Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. April 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	55			
	Zugang pro " " .	34			
		89			
	Abgang " " " .	36			
	Bleibt Bestand	53	53	1 663	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	95			
	Zugang pro " " .	48			
		143			
	Abgang " " " .	57			
	Bleibt Bestand	86	86	2 821	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. März 1906 .	103			
	Zugang pro " " .	3			
		105			
	Abgang " " " .	3			
	Bleibt Bestand	102	102	3 198	180
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. März 1906 .	110			
	Zugang pro " " .	67			
		177			
	Abgang " " " .	72			
	Bleibt Bestand	105	105	3 416	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	70			
	Zugang pro " " .	22			
		92			
	Abgang " " " .	22			
	Bleibt Bestand	70	70	2 153	70
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	40			
	Zugang pro " " .	47			
		87			
	Abgang " " " .	52			
	Bleibt Bestand	35	35	1 430	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	58			
	Zugang pro " " .	56			
		114			
	Abgang " " " .	50			
	Bleibt Bestand	64	64	1 938	54
	zu übertragen		515	16 619	666

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. April 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		515	16 619	666
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	50			
	Zugang pro " " .	36			
		86			
	Abgang " " " .	43			
	Bleibt Bestand	43	43	1 502	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	74			
	Zugang pro " " .	80			
		154			
	Abgang " " " .	81			
	Bleibt Bestand	73	73	2 526	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	54			
	Zugang pro " " .	29			
		83			
	Abgang " " " .	33			
	Bleibt Bestand	50	50	1 544	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	64			
	Zugang pro " " .	43			
		107			
	Abgang " " " .	41			
	Bleibt Bestand	66	66	2 164	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	56			
	Zugang pro " " .	32			
		88			
	Abgang " " " .	48			
	Bleibt Bestand	40	40	1 468	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	32			
	Zugang pro " " .	30			
		62			
	Abgang " " " .	35			
	Bleibt Bestand	27	27	856	50
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	29			
	Zugang pro " " .	27			
		56			
	Abgang " " " .	21			
	Bleibt Bestand	35	35	1 053	82
	zu übertragen		819	27 732	1 091

Johanniter-Ordensblatt

Knights of Malta. Brandenburg

Crus 733.8

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg

Siebenundvierzigster Jahrgang

1906

Nr. 1 bis 52

Berlin

Carl Heymanns Verlag

1906

Digitized by Google

Crus 733.9

Harvard College Library
July 6, 1923
Treat fund

Verlags-Archiv 4220

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis

I. Mitteilungen, den Johanniter-Orden betreffend.

	Seite
Karl Graf von der Golz †	1
Karl Graf Finck von Finckenstein †	1
Otto von Uechtritz und Steinkirch †	1
Waltooen Elios Johan Baron von Wassenaer-Natwyk †	1
Kapitel in Berlin am 23. Januar	7
Alfred Graf von Tegenfeld-Schonburg †	7
Otto von Komele †	7
Edmund von Saldern †	7
Übersicht der Kranken in den Ordenshäusern 19. 37. 73. 121. 145. 169. 199. 229. 254. 278. 301	103
Adolf von Krosigk †	22
Fritz von Wißmann †	22
Franz von Lepel †	22
Bruno Fürst zu Hjendueg und Budingen †	25
Arthur von Prittwitz und Gaffron †	25
Alexander von Mossow †	25
Dr jur. Sigismund von Dziembowski zum Kommandator ernannt	25
Gebhard von Alvensleben †	31
Eduard von Hagen †	31
Rittertag im Königreich Sachsen	31
Ernst August von Döring †	41
Bericht über d. dienenden Schwestern d. Ordens	41
Neue Adresse des Ordens-Succous	43
Max von Hagenow †	43
Eduard von Wielersheim †	43
Alexander von Bentheim †	43
August von Borries †	43
Württembergisch-Badische Genossenschaft	43
Statutenänderung der Posenschen Genossenschaft	43
Bernhard Graf von Schwerin †	49
Arthur Graf von Klot-Trautvetter †	49
Georg Graf von Schlieben †	49
Georg Freiherr von Larisch und Groß-Rimsdorf †	49
Zur Geschichte des Ordens 49 62. 80. 193. 205. 211. 217. 247. 265. 271.	235 280
Ernennungen zu Ehrenrittern	54. 187
Protokoll des Kapitels vom 23. 1	57
Posensche Genossenschaft	58
Karl von Bieschel †	62
Georg von Klahr †	62
Leopold von Viereck und Wilkau †	62
Genossenschaft im Königreich Sachsen	62
Jahresbericht der Lungenheilanstalt Sorge für 1905	62
Walter Erdmann von Kolinowski †	67
Bericht über Lehrpflegerinnen und dienende Schwestern des Johanniter-Ordens	67
August von Woldow †	76
Emil von Gutzmerow †	79
Waldemar Frhr. v. d. Knesebeck-Milendonk †	79
Kurt von der Marwitz †	85
Hans Frhr. v. Reitzenstein †	85
Egon Frhr. von den Brincken †	91
Richard von Kalitsch †	91
Hans Ulrich Frhr. v. Gaisberg-Helfenberg †	91
Aus dem Bericht des Krankenhauses Sterkrade	91
Hans von Gottberg †	97
Friedr. Graf v. Brockdorff †	97
Kurt von Knorr †	97
Hans Christoph Frhr. v. Bredow †	106
Heinrich VII. Prinz Reuß j. L., Durchlaucht †	109
Otto von Sydow †	109
Konrad Frhr. v. Wrangel †	109
Vervollständigte Ordensliste	109 241
Johanniter-Krankenhaus Neidenburg (Bericht)	112
Rittertag in Bayern	115
Oskar von Diebitsch †	124
Gustav Leopold Frhr. von Kleist †	124
Kurt von Goerne †	124
Otto Graf Bierhum von Eckstedt †	127
Hermann von Bennigsen †	127
Rheinische Genossenschaft	129
Brandenburgische Genossenschaft	129
Schlesische Genossenschaft	129
Karl Felix Waldemar Graf von Behr †	148
Hans von Katte †	148
Ulrich le Tonnoux von Saint-Paul †	148
Bekanntmachung betr. Kapitel in Camenz 23. 6.	148
Rheinische Genossenschaft	148
Hessische Genossenschaft	148
Viktor von Uthmann †	157
Berichtigung	157
Karl Graf von Tönhoff †	163
Gebhard von Alvensleben †	163
Alexander Graf von Keller †	163
Viktor Graf von Keller †	163
Oswald von Bunting †	163
Maximilian Graf zu Pappenheim †	172
Rudolf Graf von Schack †	172
Ludwig Graf von Pückler-Limpurg †	172
Leo Freiherr Knigge †	175
Gunther von Le Suire †	181
Westfälische Genossenschaft	181
Karl von Rheinbaben †	193
Rudolf von Baudemer †	202
Hans von Jastrow †	202
Alfred Freiherr von Rosenberg †	205
Bodo von Mansberg †	211
Westfälischer Rittertag	211
Wilhelm von Jastrow †	217
Bruno von Herzberg †	217
Nachruf an S. K. H. den Prinzen Albrecht †	223
Josef Frhr. von Elleichshausen †	232
Karl Frhr. von Günderode †	232
Eamont von Kramsta †	232
August von Gerlach †	232
Die Beisetzung des verewigten Herrenmeisters	232
Friedrich von Wielersheim †	241
Konstantin von Braun †	241
Wahl des Stolthollers	241
Fritz von Beenuth †	247
Arwed von Römer †	259

Digitized by Google

Seite

Bernhard von Goldammer †. 259
Informationscurſus der Delegierten f. d. freiw. Krankenpflege im Kriege 259
Johanniterhospital in Plön 261
Auguſtinus Jonkheer Lyklama à Nijeholt †. 265
Ernſt Frhr. von Warkotſch † 265
Eberhard Graf von Zeppelin † 265
Hermann Graf von Pückler-Groditz 265
Julius von Alten-Poſtenholz † 271
Kurt von Bhern † 271
Arnold von Roon † 280
Aus dem Leben einer Johanniterin 283
Friedrich Theodor von Jezſchwitz † 290
Wahl Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Heinrich zum Herrenmeiſter und Beſtätigung der Wahl durch S. M. den Kaiſer 290
Heinrich Frhr. von Löhneyſen † 295
Der 90. Geburtstag des Grafen Karl von Pappenheim . . 304
Adolf Graf von Reventlow † 307

II. Aufſätze und Mitteilungen verſchiedenen Inhalts.

Seite

Der Malteſer, Roman . . . . . 1. 7. 13. 25. 31. 44.
Hygieniſche Betrachtung über Petroleumlampen 3
Hygiene der Geiſtesarbeit 27. 32
Über den Bau großer Krankenhäuſer 50. 63. 86
Aus Rußland 76
Das preußiſche Adelsrecht . . 79. 85. 92. 97. 157. 163. 175. 236. 243. 248. 256
Heiße und kalte Speiſen 98
Krankenbeförderung auf Eiſenbahnen 115
Preuß. Medizinalbeamten-Verein 116
Über Krippen 117
Krankenpflege auf dem Lande 127
Urſprung des Diakoniſſenamts 128
Krankenfürſorge ſonſt und jetzt 133. 139. 151
Merkwürdige mediziniſche Fälle 135
Hygiene der Farben 140
Schädlicher Jugendſport 158
Haftpflicht und Krankenkaſſe 159
Hygiene des Wanderns 164
Krankenpflege in Landgemeinden 176
Die neue Genfer Konvention 181
Das ev. Feldlazarett in Oſtaſien 182. 266
Diakoniſſen im Mitternachtslande 189
Getränk im Sommer und Winter 194
Ländliche Krankenpflege 207
Desinfektion 212. 218. 272
Vom livländiſchen Feldlazarett in Oſtaſien 226
Hygiene der Fleiſchteuerung 272
Krankenhaus in Schönebeck 280. 285
Verpflegſätze in Krankenhäuſern 290
Krebskonferenz 295
Pſychopathiſch Minderwertige 297
Über Erziehung von Geiſtesſchwachen 307
Der Schweſternmangel 309

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 7 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 3. Januar 1906. Nr. 1.

1. Carl Graf von der Goltz, Wirklicher Geheimer Rat, Oberküchenmeister, Kammerherr, Legationsrat, Gesandter z. D., Rechtsritter seit 1892, † zu Konstanz 24. Dezember 1905.
2. Carl Graf Finck von Finckenstein, Kammerherr, Rittmeister a. D., Majoratsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Jaeskendorf bei Liebemühl in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1869, † zu Jaeskendorf 28. Dezember 1905.
3. Otto von Uechtritz und Steinkirch, auf Tzschocha bei Rengersdorf a. Quais, Ehrenritter seit 1880, † zu Tzschocha 23. Dezember 1905.
4. Walraven Elias Johan Baron von Wassenaer-Catwyk, Hauptmann in der Königlich Niederländischen Schutery, auf Schloß Hoekelum, Ede (Gelderland) Niederlande, Ehrenritter seit 1861, † zu Schloß Hoekelum 29. Dezember 1905.

Der Maltheser.

Erzählung von C. F. von der Velde.

(Fortsetzung.)

Der Pascha erschien endlich, von seinem Tiere begleitet. Die Derwische erhoben sich, begrüßten ihn feierlich, empfingen seinen ehrerbietigen Gegengruß, und der eine von ihnen begann vor ihm den wundertichen heiligen Tanz, indem er sich nach dem mißtönenden Gesange der beiden andern mit einer Behendigkeit ohne Gleichen auf einem Fuße wie ein Kräusel herum drehte, daß sein Unterkleid einen breiten Kreis um ihn beschrieb. Dem Löwen mißfiel das ungewohnte Schauspiel. Er griff mit den Pranken in das Getäfel des Fußbodens, daß die Holzsplitter herumflogen, und fing an zu brüllen. Aber der Pascha, der der Feierlichkeit mit religiösem Ernst zusah, legte ihm die Hand auf das ansehnliche Haupt, worauf sich das treue Tier ruhig neben ihn setzte.

Währenddem hatte sich der zweite Derwisch dem Löwen behutsam genähert und bot ihm jetzt ein Stück Fleisch an. Begierig verschlang er es, und gleich darauf zuckte er, streckte die gewaltigen Klauen aus und starb.

„Was ist das?“ brüllte der Pascha, Böses ahnend, und sein Säbel blitzte über dem Mörder seines Liebtings. Aber in dem Augenblick stieß ihm der dritte Derwisch, den bisher niemand sonderlich beachtet, einen verborgenen Dolch in die Brust, daß er niedersank und die seidnen Polster mit seinem Blut überströmte.

„Rächt meinen Tod, Ihr, meine Getreuen!“ rief er, und zwanzig Säbel flammten über den Häuptern der verräterischen Derwische.

„Halt!“ schrie der Mörder, in der einen Hand den blutigen Dolch, in der andern ein Pergament in die Höhe haltend, von dem ein großes Siegel herabhing: „Halt! im Namen des Großherrn. Der Kapudan Pascha ist auf seinen Befehl gerichtet. Hier ist der Khattycherif des Schatten Gottes.*) Ich bin der Kapidschi-Baschi.“

„Der Kapidschi-Baschi!“ murmelten einige des Gefolges untereinander, und traten schüchtern zurück vor dem fürchtertichen Manne, der zu den bestallten Großhenkern ihres Tyrannen gehörte. Aber die Kühnsten riefen zornig: „Verderben über den Padischah und die Werkzeuge seiner Grausamkeit! Ungehört, ohne der Ulemas heilige Versammlung zu fragen, hat er den tapfersten Feldherrn seines Heeres ermorden lassen!“ und ihre Säbel drohten von neuem.

„Er hat die Ulemas befragt!“ rief der Kapidschi-Baschi. „Hier ist das Fetwah des Mufti.“

„Laßt es uns selbst lesen,“ schrie der Aga der Leibwache: „eher glauben wir Dir nicht!“ Und der Kapidschi-Baschi reichte ihm ein zweites Pergament, und der Aga las:

*) Zill-Allah, Schatten Gottes. Einer der Beinamen des Großherrn.

„Wie soll dem Feldherrn geschehen, der aus Feigheit und Verräterei eine wichtige Festung läßt in den Händen der Ungläubigen, den empfangenen Befehlen zum Hohne, der aus frechem Hochmut einen Pelz von schwarzem Fuchse trägt, nur dem Großherrn gebührend?

Er sterbe. Seine Stimme verlösche in der Gemeine. Allah weiß es am besten.

Der arme Emir Mahmud Abdallah."

Das Schweigen des Todes verbreitete sich über die Versammlung. Der Aga küßte ehrfurchtsvoll das Mordurteil, gab es dem Kapidschi-Baschi zurück, steckte den Säbel ein und sprach: „Allah sei gelobt, sein Prophet Mahamed und dessen sichtbarer Statthalter auf Erden, der Großherr. Gefällt es Dir, hochmächtigster Kapidschi Baschi, die Schätze des gerichteten Verbrechers für den kaiserlichen Schatz in Empfang zu nehmen, so ist Dein Knecht bereit, sie Dir zu überliefern."

Der Kapidschi-Baschi neigte beifällig das Haupt und schritt majestätisch zur Türe hinaus. Ihm folgte der Aga und das Hofgesinde.

Jetzt waren Flamming und Diane allein bei dem sterbenden Feldherrn und bei der Leiche seines treuesten Freundes, des Löwen. Und noch einmal richtete sich der Kapudan-Pascha auf, hielt die linke Hand vor die blutende Wunde und winkte mit der rechten den Jüngling heran.

„Ziehe mir diesen Ring vom Finger, Christ," stöhnte er: „behalte ihn zum Andenken eines Mannes, der Dir wohlgewollt, und fliehe in Deine Heimat zurück. Dein tapferer Arm wird mich rächen an dem feigen, grausamen Despoten, der treue Dienste mit Dolchstichen belohnt."

Flamming nahm den Ring, von dem kolossale Diamanten flimmerten, und fragte gerührt: „Kann ich nichts für Dich tun, Unglücklicher!"

„Wende mir den Kopf nach Mekka," röchelte der Sterbende, mit der letzten Kraft die Hand nach der Himmelsgegend streckend, in der die heilige Kaaba lag. Flamming gehorchte. Der Kapudan Pascha blickte ihn noch einmal dankbar an, sank zurück, schloß die Augen und verschied.

Jetzt kam der alte Lambra Canzani eilig in den Saal. „Den Heiligen sei Dank, daß ich Euch noch finde," sprach er. „Folgt mir schnell. Ich weiß hier guten Bescheid und kann Euch retten."

Und mit wohlmeinender Gewalt riß er Flamming und Diane mit sich fort in ein Nebengemach. Dort öffnete er eine Falltür am Boden, und sie stiegen eine tiefe, steinerne Wendeltreppe hinab.

„Können wir vielleicht noch einmal auf unsere Todfeinde, die Janitscharen-Offiziere, treffen? die der Tod des Kapudan-Pascha befreit haben wird?" fragte Flamming, zum erstenmal in seinem Leben bedenklich, weil er Dianen zu schützen hatte.

„Die Unglücklichen haben gelebt," antwortete Lambro. „Als sie in das Gefängnis geführt wurden, murrten ihre Janitscharen und drohten, sie mit Gewalt zu befreien. Da ließ sie der Kapudan-Pascha im Kerker enthaupten. Ihre Köpfe sind schon vor dem Schlosse aufgesteckt."

„Heiliger Gott!" rief Flamming entsetzt. „So war die Handbewegung des Pascha, die ich mir nicht zu erklären wußte, ihr Todesurteil. Welch ein Volk, wo Menschenleben so niedrig im Preise stehen, wo der Stärkere den Schwächern vernichtet und die roheste Willkür ihre Gesetze mit Blut schreibt!"

Sie waren lange in unterirdischen Gängen gewandert, endlich dämmerte ihnen das Tageslicht, und sie standen in einer Höhle, deren Schlund sich in eine kleine Meerbucht öffnete. Eine Karvette lag darin vor Anker.

„Dies Fahrzeug führt genuesische Flagge," sprach Lambra, „die gerade jetzt von den türkischen Schiffen geachtet wird. Eure Fracht ist schon bei dem Patron eingedungen. Er wird Euch nach Sicilien bringen, und zu Nato ans Land setzen, von wo ihr leicht nach Malta gelangen könnt."

„Gottes Lohn!" rief Flamming überrascht. „Das heißt Hülfe in der Not, mein alter Freund. Ich habe nichts, Euch zu vergelten, als diesen Ring. Nehmt ihn zum Zeichen meiner Dankbarkeit und zur Erinnerung an Eure wackere Tat."

„Ihr wißt nicht, was Ihr mir anbietet, Herr Ritter," sprach Lambra, die Gabe ernsthaft zurückweisend. „Mit jedem Steine dieses Ringes könnt Ihr eine deutsche Grafschaft kaufen. Aber auf keinen Fall läßt sich Lambro Canzoni für eine Handlung belohnen, zu der er schon als Christ verpflichtet war. Haltet Ihr Euch für meinen Schuldner, so bezahlt mich durch treuen Schutz, den Ihr meiner armen Schwester-Tochter gewährt."

„Soll mich Diane begleiten!" fragte Flamming voll Erstaunen.

„Ich lasse es nur höchst ungern zu!" antwortete Lambro, „aber ich weiche der Notwendigkeit. Diane ist schön, und hat bei den Ereignissen dieser Tage eine zu wichtige Rolle gespielt, als daß ich nicht Nachfrage nach ihr besorgen müßte. Sie ist eben so wenig hier, als zu Chios sicher. Wird der Faden aufgefunden, an dem alle diese Begebenheiten hängen, so erwartet sie der Tod, aber vielleicht im besten Falle ein Platz im Harem des Großherrn, der sie wohl als einen Teil der Beute des Kapudan-Pascha in Anspruch nehmen könnte. Drum übergebe ich sie doch lieber Eurer Ritterehre, und ich weiß gewiß, mein Vertrauen wird mich nicht täuschen."

„Nein, es wird Dich nicht täuschen, alter Vater," rief Flamming gerührt, in des Griechen dargebotene Rechte einschlagend. — „Lebe wohl! Komm, Diane!"

Digitized by Google

Und geflügelten Schrittes eilte er mit dem weinenden Mädchen nach dem rettenden Schiffe, und der alte Lambro machte das Zeichen des Kreuzes hinter ihnen und rief: „Gott segne Euch und sein Engel schütze Eure Flucht!“

Um vieles bleicher und abgezehrter, den nagendsten Gram in den tiefen Zügen, saß der Großmeister in seinem Kabinett, als Flamming eintrat, seine Ankunft zu Malta zu melden. Mit mattem und doch strengem Blick sah ihn der Greis an, und sprach: „Der Orden ist Euch verschuldet für das, was Ihr zu Cerigo für ihn vollbracht, doch habt Ihr Euch zuvor von schwerer Beschuldigung zu reinigen, ehe von Eurer Belohnung die Rede sein kann.“

„Ich erkenne an diesem unfreundlichen Empfange die Hand meines Feindes Paolo,“ erwiederte Flamming: „aber ich bitte Euch, Hochwürdigster, zuvor den Ritter Montauban zu hören, ehe Ihr mich verdammt. Er war bei dem letzten Verbrechen des unverbesserlichen Bösewichts gegenwärtig.“

„Wie kannst Du noch so hart sein, Paul,“ sagte der Großmeister schmerzlich. „Doch ich verzeihe Dir diese Härte, da Du es nicht ahntest, weshalb sie so grausam mein Herz zerreißt. Ich habe Montauban gehört, und Paolo seufzt im Kerker. Aber seine Missetaten entschuldigen Euch nicht, Ritter daß ihr mit der Griechin, die Ihr verführt, öffentlich gelebt habt im verbrecherischen Umgange. Wo ist die unglückliche Dirne geblieben?“

„Ich habe sie hierher gebracht,“ antwortete Flamming ruhig.

„Hierher gebracht?“ zürnte der Großmeister, „und das sagt Ihr mir so ruhig? Ich kann menschliche Schwächen verzeihen, aber die Frechheit des Sünders schärft das Schwert der Gerechtigkeit.“

„Daß ich es Euch so ruhig sagen kann,“ erwiderte Flamming, „muß Euch beweisen, daß ich mich unschuldig fühle. Vergönnt mir ein ruhig Gehör, und ich werde Euch beweisen, daß ich Euern kränkenden Verdacht nicht verdiene.“

„So sprich, mein Sohn,“ sagte der Großmeister erschöpft, „und gebe Gott, daß ich Dir verzeihen darf.“

Und Flamming erzählte mit der Wahrheit siegender Gewalt die Abenteuer, die er bestanden.

(Fortsetzung folgt.)

Hygienische Betrachtung über Petroleumlampen.

Von Dr. Otto Gotthilf.

Gasbeleuchtung und elektrisches Licht haben durch ihre Lichtfülle und die Einfachheit der Behandlung die Petroleumlampen in den vornehmeren Wohnungen der Großstädte vielfach verdrängt. Aber in der einfacheren Hauseinrichtung besonders der mittleren und kleineren Städte, auf dem gemütlichen Tisch des Landhauses spendet die Petroleumlampe an den langen Winterabenden noch in gewohnter Weise ihr stets ruhiges Licht zu Spiel und Arbeit im trauten Familienkreise.

Gerade das gleichmäßig ruhige Brennen des Petroleumlichtes ist ein großer Vorzug vor dem oft flackernden Gaslicht. Auch dem Auge ist es zuträglicher. Nach den Untersuchungen des Augenarztes Dr. Starkle (Basel) wächst die Schädlichkeit der Lichtquellen für das Auge mit ihrem Gehalt an kurzwelligen Strahlen. Petroleumlicht besitzt nun die wenigsten dieser Strahlen, dann kommen Gaslicht, elektrisches Glühlicht und zuletzt, als schädigendstes, Azetylenlicht.

Einen weiteren Vorteil besitzt die Petroleumbeleuchtung in ihrer Billigkeit. Es kosten (bei 16 Kerzen Leuchtkraft) ungefähr in der Stunde

Petroleumbeleuchtung: 1,4 Pf.
Gaslicht: 2,3 Pf.
Elektrisches Glühlicht: 4 Pf.

Alle diese Vorzüge bieten die Petroleumlampen jedoch nur bei richtiger Behandlung und sorgfältiger Reinigung. Schlechtes Reinigen, zu hoch oder zu niedrig Schrauben macht sie zu gesundheitsschädlichen und gefährlichen Leuchtkörpern.

Es ist eine höchst verwerfliche, viel verbreitete Unsitte, den Docht weit herabzuschrauben, wenn man nicht das volle Licht braucht. Dadurch spart man gar kein Petroleum, sondern erreicht nur, daß die Verbrennung unvollkommen stattfindet. Die Gase, in welche sich das Petroleum bei der Erhitzung zerlegt und welche die unterste, dunkle, unmittelbar über dem Docht liegende Schicht bilden, können nebst den Kohlenteilchen nicht vollständig verbrennen, weil die niedrige Flamme nicht genug Hitze entwickelt. Die unverbrannten Gase und Kohlenteilchen gelangen nun in die Zimmerluft und verpesten die Atmungsluft ganz bedeutend. Daß in der Flamme sich wirklich viele feste Kohlepartikeln befinden, kann man leicht ersehen, wenn man mit einem Blättchen weißen Papiers durch die Flamme fährt: ein schwarzer Streifen bleibt auf dem Papier zurück, welcher als „Ruß“ solche Kohlenteilchen enthält. Bei zu hoch geschraubter, „blakender“ Lampe ist wieder die Menge der Kohlenteilchen zu groß, als daß sie alle verbrannt werden können; dicker, schwarzer Qualm steigt aus dem Zylinder empor: ein langsam, aber sicher wirkendes Gift für die Lungen. Einige traurige Vorkommnisse seien zur Warnung hier mitgeteilt. Unterm 7. April wurde aus Halle berichtet: In Werna am Harz wurde gestern früh eine fünfköpfige Polenfamilie, die in einem engen Raume schlief, infolge Schwelens der Petroleumlampe besinnungslos aufgefunden. Drei Kinder konnten nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden.

Spandau, den 12. Oktober: In Erstickungsgefahr schwebte gestern Nacht das weibliche Dienstpersonal

Digitized by Google

des Personenbahnhofs. Als die Mädchen des Morgens nicht zur Reinigung der Wartesäle erschienen, forschte man nach der Ursache ihres Ausbleibens. Ihre verschlossene Schlafstube wurde aufgebrochen, und fand man sämtliche Mädchen betäubt. Durch ärztliche Hilfe wurden sie mit vieler Mühe ins Leben zurückgerufen. Der ausströmende Qualm von Petroleumlampen, die sie nachts hatten brennen lassen, war die Ursache ihrer Betäubung gewesen.

Es ist überhaupt eine sehr verwerfliche Unsitte, nachts beim Schlafen eine Lampe brennen zu lassen, da man sie dann nicht regulieren kann.

Große Mengen solcher Lichtgase in konzentrierter Masse können sogar augenblicklich den Tod herbeiführen. Dr. Valentiner veröffentlichte in einer gerichtlich medizinischen Zeitschrift folgenden Fall: Eine Gesellschaft von Zechern neckte den in einer Ecke eingeschlafenen Kellner damit, daß sie ihm den Qualm eines frisch ausgeblasenen Kerzenlichtes unter die Nase hielt. Der Ärmste beschränkte sich aber nicht darauf, worauf es abgesehen war, „Gesichter zu schneiden", sondern verfiel bald in Krämpfe und starb.

Eine andere gefährliche Eigenschaft falsch behandelter Petroleumlampen ist das Explodieren. Aber nur bei schlechter Reinigung oder falscher Handhabung der Lampen findet dies statt. Wenn der Ölbehälter weit ausgebrannt ist, so kann der leere Raum durch Erwärmung des Öls mit Gas gefüllt sein. Ist nun der Docht im Brenner zu schmal und füllt die Röhre nicht vollständig aus, so drückt man beim Ausblasen der Lampe von oben die Flamme durch den offenen Raum hinunter, das Gas fängt Feuer und der Ölbehälter explodiert. Daher ist es durchaus nötig, daß der Docht dick genug ist, um die Röhre ganz auszufüllen. Überhaupt bildet mangelhafte Dochtbeschaffenheit eine Hauptursache von Lampenexplosionen. Vor dem Ausblasen drehe man den Docht bis auf die Höhe der Röhre herunter, (aber nicht tiefer,) und blase dann mit einem Male recht tüchtig. Noch sicherer ist es, von unten auszublasen.

Eine Entzündung der Gase im Behälter kann auch stattfinden durch Heraustreiben derselben beim Eingießen von frischem Petroleum. Daher darf man nie während des Brennens der Lampe Petroleum nachgießen, sondern muß sie stets vorher auslöschen. Selbst beim raschen Hin- und Herbewegen der Lampe, wenn man sie z. B. von einem Zimmer ins andere trägt, kann die Flamme nach unten schlagen und Explosion verursachen. Also auch hierbei verfahre man vorsichtig.

Beim Putzen fallen meist Dochtpartikelchen auf die Brandrohrplatte hinab. Diese sind stets mit Papier oder einer Feder zu entfernen, da sie sich sonst durch einen Funken entzünden und den Petroleumbehälter mit seinen Gasen erhitzen, was wieder zur Explosion führen kann.

Ebenso müssen die Luftlöcher in dem durchbrochenen oberen Teile stets sauber geputzt werden, weil durch ihre Verstopfung eine gefährliche Erhitzung der oberen Brennerteile eintritt.

Eine sorgfältige Reinigung ist der beste Schutz vor schädlicher Gasentwicklung und vor Explosionen. Die Reinigung ist täglich vorzunehmen, nicht nur, wenn Petroleum nachgegossen werden muß, und von der Hausfrau selbst zu überwachen. Auch ist es von Vorteil, jeden Tag Petroleum nachzufüllen, da die Leuchtkraft des im Bassin verbleibenden allmählich abnimmt, indem die leichter flüchtigen Bestandteile anfänglich reichlicher verbrennen und die schwerer flüchtigen im Bassin zurückbleiben.

Sitzt man an den langen Winterabenden mehrere Stunden im Zimmer bei künstlicher Beleuchtung, so muß man immer mal die Binnenluft durch Zufuhr guter Außenluft erneuern und verbessern. Die Beleuchtung verbraucht fortwährend Sauerstoff, verzehrt also den wichtigsten Bestandteil der Atmungsluft. Nach den Untersuchungen von Dr. Erisman zehrt schon ein einziges großes Stearinlicht an der Luft halb soviel wie ein atmender Mensch. Aber gerade Petroleum teilt bei guter Konstruktion der Lampen (großer Rundbrenner) der Atmosphäre nicht nur weniger Kohlensäure mit, sondern, was viel wichtiger ist, auch weniger Produkte der unvollkommenen Verbrennung als die übrigen Beleuchtungsarten.

Außerdem trägt jede Beleuchtung zur Austrocknung der Luft und zur Überheizung der oberen Luftschichten bei. Sie vermehrt daher die Plage des heißen Kopfes und der kalten Füße, bewirkt auch bei längerer Dauer Übelbefinden und Kopfweh, wenn man nicht gelegentlich lüftet.

Jedoch stellen aus den oben angegebenen Gründen die Petroleumlampen bei richtiger Handhabung und peinlicher Reinigung die unschädlichste Beleuchtungsart dar und bilden auch in hygienischer Beziehung mit Recht immer noch die gebräuchlichste Lichtquelle für den bürgerlichen Familien- und Arbeitstisch.

Kleine Chronik.

Der württembergische Frauenverein zur Krankenpflege in den Kolonien hat ein Höhensanatorium für Rekonvaleszenten in Deutsch-Ostafrika gebaut, das allen Europäern in Ostafrika seine Pforten öffnet. Diese Erholungsstation, die sich auf einem 1000 Meter hohen Berge des Usambaragebirges befindet und mit der Eisenbahn von der Küstenstation Tanga aus in einem Tag erreicht werden kann, ist vermöge des prachtvollen Blickes auf das offene Meer überaus anmutig und in gesundheitlicher Beziehung günstig gelegen.

Digitized by Google

Das Diakonissenhaus Bethlehem in Ludwigslust erhielt von einer Seite, die nicht genannt sein will, eine Gabe von 2000 Mk. — Landgemeindepflegen wurden jüngst eingerichtet in Cramon und Bülcher. Die Kleinkinderschulen in Lübeck, Grabow und Alt-Strelitz wurden mit Schwestern des Stiftes besetzt. In letzter Woche wurde ferner die Gemeindepflege in Plau durch eine Schwester übernommen, so daß die Zahl der neuen Stationen des Stiftes sechs beträgt.

Im Reichsamte des Innern ist ein neues Verzeichnis derjenigen Krankenhäuser und medizinisch-wissenschaftlichen Anstalten aufgestellt worden, die zur Annahme von Praktikanten der Medizin ermächtigt worden sind. Nicht berücksichtigt sind dabei die wissenschaftlich-medizinischen Anstalten und Kliniken der Universitäten, weil diese schon nach der Prüfungsordnung zur Annahme von Praktikanten befugt sind. Die Gesamtzahl der berechtigten Anstalten im Deutschen Reiche beträgt 503; in diesen können insgesamt zum mindesten 1239 und als Meistzahl 1261 Praktikanten beschäftigt werden. Von diesen 503 berechtigten Anstalten entfallen 287 mit 760 bis 761 Praktikantenstellen auf Preußen. In den Bundesstaaten weisen die berechtigten Anstalten und die Praktikantenstellen folgende Zahlen auf: Bayern 52 Anstalten mit 111 bis 119 Praktikanten, Königreich Sachsen 34 Anstalten mit 102 bis 106 Praktikanten, Württemberg 33 Anstalten mit 55 Praktikanten, Baden 24 Anstalten mit 46 bis 47 Praktikanten, Hessen 11 Anstalten mit 20 bis 22 Praktikanten, Mecklenburg-Schwerin 6 Anstalten mit 12 Praktikanten, Sachsen-Weimar 3 Anstalten mit 4 Praktikanten, Mecklenburg-Strelitz 2 Anstalten mit 2 Praktikanten, Oldenburg 2 Anstalten mit 4 Praktikanten, Braunschweig 6 Anstalten mit 13 bis 16 Praktikanten, Sachsen-Meiningen 4 Anstalten mit 7 Praktikanten, Sachsen-Altenburg 2 Anstalten mit 6 bis 8 Praktikanten, Sachsen-Koburg-Gotha 2 Anstalten mit 6 Praktikanten, Anhalt 3 Anstalten mit 6 Praktikanten, Schwarzburg-Rudolstadt 1 Anstalt mit 1 Praktikanten, Reuß ä. L. 1 Anstalt mit 1 Praktikanten, Reuß j. L. 2 Anstalten mit 3 Praktikanten, Lübeck 2 Anstalten mit 5 bis 6 Praktikanten, Bremen 7 Anstalten mit 17 Praktikanten, Hamburg 10 Anstalten mit 42 Praktikanten, Elsaß-Lothringen 9 Anstalten mit 16 Praktikanten.

Der XV. Internationale medizinische Kongreß wird vom 19. bis 26. April 1906 in Lissabon tagen. Wie bei früheren Anlässen gleicher Art hat sich auch diesmal ein Deutsches Reichskomitee gebildet. Das Komitee stellt sich die Aufgabe, auf eine würdige und zahlreiche Beteiligung der deutschen Ärzte an den wissenschaftlichen Arbeiten des Kongresses hinzuwirken und deren Interessen während des Kongresses nach Kräften wahrzunehmen. Aus den bisher vorliegenden Meldungen ist ersichtlich, daß die deutsche Medizin in Lissabon eine ihrer Bedeutung entsprechende Vertretung finden wird. Anmeldungen zur Teilnahme an dem Kongreß und zu den Vorträgen sind bei dem Generalsekretär Don Miguel Bombarda, Lissabon, Hospital Rilhafolles, oder bei Professor Dr. Posner, Berlin, Anhaltstr. 7, zu machen. Um die Reise nach Lissabon zu machen und den Aufenthalt daselbst nach Möglichkeit zu erleichtern, hat auch diesmal das Kart Stangensche Reisebureau übernommen, nicht nur den deutschen Mitgliedern alle Auskünfte über die Erwerbung der Mitgliedschaft, Reise, Fahrpreisermäßigungen zu erteilen, sondern es ist auch die Ausführung einer gemeinsamen Fahrt der deutschen Teilnehmer auf dem Dampfer „Oceana" der Hamburg-Amerika-Linie geplant, mit welcher eine Reise nach den Kanarischen Inseln, Gibraltar und Tanger sowie Ausflüge an Land verbunden werden sollen. Das genannte Schiff wird den Teilnehmern während des Kongresses als Wohnung dienen. Nähere Auskunft erteilt auch die „Kurhaus- und Betriebs-Gesellschaft, Charlottenburg."

Der fünfundfünfzigste Zyklus wissenschaftlicher Vorträge des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke in Berlin verspricht diesmal besonders anregend zu werden. An den sechs Montagen, vom 15. Januar bis 19. Februar, werden aktuelle Stoffe von folgenden Rednern behandelt werden: „Die Landeskirche und religiöse Krisis der Gegenwart." Wirkl. Ober-Konsistorialrat D. Rebe-Eisenach. — „Religionsgeschichte und Christenglaube." Geh. Kirchenrat Professor D. Kirn-Leipzig. — „Bekenntnisgebundenheit und Lehrfreiheit der Geistlichen nach evangelischem Kirchenrechte." Professor D. jur. von Kirchenheim-Heidelberg. — „Jesus, der Menschensohn." Prof. D. Feine-Wien. — „Die geschichtliche Bedeutung der Worte des auferstandenen Herrn. Pfarrer D. Hagenau-Berlin. — „Religiöser Glaube und die Tatsachen der Heilsgeschichte." Prof. D. Seeberg-Berlin. — Die Vorträge finden im großen Saale des Vereinshauses, Oranienstr. 106, abends von 8—9 Uhr statt. Numerierte Platzkarten für alle sechs Vorträge à Person 1 Mk. 50 Pf. werden bis zum 7. Januar, solche für die einzelnen Vortragsabende á Person 30 Pf. vom 8. Januar ab werktäglich im Bureau des Evangelischen Vereins, Oranienstr. 105 I, ausgegeben. Bei schriftlicher Bestellung ist gleichzeitige Beifügung des Geldbetrages erwünscht. Am Tage des Vortrages selbst sind Platzkarten nur bis 1 Uhr mittags und am Eingange des Saales von halb 8 Uhr abends an zu haben.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Goethe-Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Philipp Stein. Band 8: Ausklang 1823—1832. Verlag Otto Elsner, Berlin.

Mit dem vorliegenden Bande ist ein überaus verdienstvolles Werk, eine Auswahl der Goethe-Briefe für das deutsche Haus, zum Abschluß gelangt. Eine Arbeit, die garnicht hoch genug zu schätzen ist, hat der feinfühlige und verdienstvolle Literar-Historiker Philipp Stein im Verein mit dem rührigen Verlage von Otto Elsner, Berlin, damit geleistet. Wir haben hier die erste Ausgabe der Goethe-Briefe, die, auf der Grundlage der heutigen Goethe-Forschung beruhend, bis zum Tode Goethes durchgeführt ist und die als mustergültig dem deutschen Volke auf das wärmste empfohlen werden kann.

An dieser Stelle wurden die früheren Bände bereits einer elogehenden Besprechung unterzogen. Heute sei ein zusammenfassendes Urteil dahin abgegeben: Diese Goethe-Briefe sind die beste Biographie Goethes. Man kennt Goethe nicht, wenn man seine Briefe nicht kennt, man versteht ohne sie nicht den Dichter und nicht den Menschen Goethe. Der Bezugspreis für das vollständige Werk in 8 stattlichen Leinwandbänden beträgt 32,— M., in 8 Liebhaberbänden 40,— M. Jeder Band kann auch einzeln bezogen werden.

Sein, Schicksungen einer Heimatlosen. Von Heinrich von Zeschau. Roman in zwei Bänden. Verlag von Friedrich Emil Perthes, Gotha. Preis geh. 4 M., geb. 5 M.

Der Kern des Romans ist die Lebensführung eines Menschenkindes, das zwar in der Umhegung sorgender Liebe während seines ganzen Lebens eine Heimat gefunden hat, trotzdem aber durch den Druck und das Geheimnis seines Daseins heimatlos bleibt. Durch den wechselvollen Gang seines Lebens innerlich geläutert, geht es heim, nachdem es ein kurzes Aufleuchten des Glückes erlebt hat. — Der Roman ist sehr gewandt geschrieben, aber doch im wesentlichen nur Feuilleton-Roman. Es ist alles auf Spannung angelegt; mit tieferem Ideengehalt ist er nicht belastet. Wer nur Unterhaltung sucht, wird nicht zu kurz kommen. — Hier und da fehlt es nicht an Fragwürdigkeiten: z. B. daß graues Haar „in wenigen Stunden" weiß wird, kommt doch nicht alle Tage vor. S. 155 heißt es von einem Pferde: „Im langsamen Schritt, als gälte es ein Leichenbegängnis, trabte es dahin." Das wird ihm selbst „der kluge Hans" nicht nachmachen.

Fräulein Doktor. Von Ida Schröder. (Stuttgart, Gundert.) 1906. 311 S. Preis geb. 2,40 M.

Wenn ein Buch den bekannten Titel „Fräulein Doktor" führt, so ist man geneigt zu glauben, daß der Beruf der Ärztin als solcher behandelt werden soll, bzw. die Frage nach seinem Recht oder Unrecht, oder auch nach den Konflikten, die er hervorruft. Das alles wird ja nun in dieser Novelle auch wohl gestreift, aber doch nicht so, daß der Gang der Handlung eine Lösung und Antwort böte. Wir lernen eine Ärztin aus vornehmer Familie kennen, deren Vater tot, die Mutter krankhaft willensschwach und der Bruder ein Alkoholist ist, der allmählich am Delirium zugrunde geht. Nun steht die Ärztin wohl vor dem Konflikt, ob sie eine ihr angebotene Stellung als Assistentin in einer Leipziger Klinik annehmen, oder sich den Familiennöten widmen will. Aber dieser Konflikt hat mit dem ärztlichen Beruf als solchem nichts zu tun; er würde genau so ausgesehen haben, wenn sie nicht Ärztin, sondern Diakonissin, oder Lehrerin, oder sonstwas gewesen wäre. — Auch übrigens ist das Buch nur mit mäßiger Geschicklichkeit geschrieben. S. 248 sagt ein vornehmer Gerichtspräsident, der wohl oder übel an einem Verlobungsdiner im Hause eines Parvenüs teilnehmen muß, zu seinem Gastgeber: „In den Kreisen, in denen ich gewohnt bin zu verkehren, bleibt man in jeder Lage anständig." Unmittelbar darauf unterläßt er aber ohne jeden triftigen Grund, das Hoch auf das Brautpaar auszubringen. Diese Unterlassung ist aber im höchsten Grade ungehörig. Wer sich nicht von Emporkömmlingen traktieren lassen will, mag ihre Gesellschaft meiden, darf aber keinesfalls erst die Einladung annehmen und dann durch Grobheit markieren, daß er sich deplaziert fühlt. — S. 278 kommt eine Kopfwunde vor, „die zwar tief ging, doch ohne Verletzung der Hirnschale." Durch diese Diagnose erweckt „Fräulein Doktor" kein sonderlich günstiges Vorurteil für ihre wissenschaftlichen Leistungen.

Illustrierte Weltgeschichte in vier Bänden. Herausgegeben von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer und Dr. W. Felten. 9.—11. Lieferung. Vollständig in 40 Lieferungen à 1 Mk. Band IV: Geschichte der Neuesten Zeit. In vornehmem Halbfranzband 12,50 Mk. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. in München.

Mit diesen neuen 3 Lieferungen ist der 1. Band des großen katholischen Geschichtswerks, der die „Geschichte der Neuesten Zeit" bis auf den heutigen Tag behandelt, zum Abschluß gelangt. Kein Geschichtsschreiber vermag absolut objektiv zu schauen und zu gestalten. Immer werden subjektive Auffassungen Farbe und Ton beeinflussen. Aber sichtliches Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit werden auch bei Gegnern stets Anerkennung finden. Dies Lob ist dem Verfasser auch von solchen, die seine Anschauung nicht überall teilen, gespendet worden. Nirgends wird sich der Andersdenkende durch eine gehässige Äußerung gekränkt und verletzt fühlen. Was an Illustrationen geboten wird, auch wieder in den letzten Lieferungen, ist großartig, zumal wenn man den Preis des Bandes (in vornehmem Halbfranzband 12,50 Mk.) in Anschlag bringt.

22 Jahre Diakonissin. Von Anna Hardt. Gumbinnen, Gartenstr. 30, Selbstverlag der Verfasserin. 70 S. Preis 1 Mk.

Verfasserin schildert ihre Erfahrungen aus den 22 Jahren, die sie als Schwester im Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhause zu Berlin zugebracht hat, mit dem Absehen, andere über die Erfordernisse und den Segen dieses Berufes aufzuklären und dazu anzuregen, daß sie ihn ergreifen.

„Hinter den Wäldern." Eine Episode von Bernhardine Schulze-Smidt. Verlag von Karl Reißner. Dresden 1906. 192 S. Preis 3,50 Mk.

Es ist eine einfache Geschichte, die uns die bekannte und beliebte Verfasserin erzählt: wie zwischen zwei in abgeschlossenem Dorfe ihrem Berufe lebende Männer ein Mädchen tritt, durch das der Freundschaft und sogar dem Verhältnisse zwischen Mutter und Sohn Gefahr droht, wie aber doch innere Selbstüberwindung über Neid und Eifersucht siegt. Die kräftige, klare und sympathische Charakteristik der Hauptpersonen, die von der Poesie littauischen Volkslebens und littauischer Landschaft durchwobene Handlung, machen das kleine Buch höchst fesselnd und lesenswert.

Die Prostitution und ihr Anhang. Ein Sittenbild aus Deutschlands Gegenwart. Erfahrungen und Mitteilungen eines Kriminalpsychologen aus dem Strafvollzuge und der Schutzfürsorge. Von Traugott Hermann. (Leipzig, Wallmann.) 1905. Preis 2 Mk.

Ein sehr interessantes, mit viel Sachkenntnis von ernst christlichem Standpunkt geschriebenes Buch. Die eingehende Kritik muß den Fachblättern überlassen bleiben.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 10. Januar 1906. Nr. 2.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Dienstag, den 23. Januar cr., vormittags 11 Uhr, in Höchstseinem Palais hierselbst ein Kapitel des Johanniter-Ordens abhalten.

1. Alfred Graf von Degenfeld-Schonburg, K. u. K. Österreich-Ungarischer Major i. R. und Kämmerer, zu Schloß Eybach bei Geislingen in Württemberg, Rechtsritter seit 1860, † zu Eybach 2. Januar 1906.
2. Otto von Kameke, Major z. D. und Kommandeur des Landwehrbezirks Rybnik, Ehrenritter seit 1899, † zu Breslau 30. Dezember 1905.
3. Edmund von Saldern, Oberst a. D., auf Brallentin Kreis Pyritz, Ehrenritter seit 1891, † zu Berlin 3. Januar 1906.

Der Malteser.

Erzählung von C. F. von der Velde.

(Fortsetzung.)

„Und was denkst Du nun zu tun?“ fragte der Großmeister, der die Erzählung mit sichtlicher Bewegung angehört hatte.

„Meiner Pflicht zu gehorchen,“ erwiderte Flamming, „zu entsagen, zu leiden und zu sterben.“

„Zum Beweise, daß es Euch Ernst ist mit diesem löblichen Entschlusse, Ritter,“ sprach der Großmeister plötzlich mit eiserner Kälte, „gebiete ich Euch, das Mädchen auf der Stelle in das Johanniterinnenkloster zu bringen, und begehre Euer Ritterwort, daß Ihr sie fortan weder sprechen, noch sehen, noch ihr schreiben wollet ohne meine Erlaubnis.“

Flamming faltete erschrocken die Hände, sah den harten Mann lange wehmütig an. Dann ging er zu ihm und sagte mit verhaltenem Schmerz: „Ich verspreche, was Ihr verlangt“ — gab ihm den ritterlichen Handschlag, küßte die Hand, die sein Gelöbnis empfangen, verbeugte sich ehrerbietig und verließ das Gemach.

Vom Kloster der Johanniterinnen, in welches er die trostlose Diane geleitet, kehrte Flamming in der Abenddämmerung sehr traurig nach dem Palaste des Großmeisters zurück, ohne zu bemerken, daß ihm eine lange Gestalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, von weitem nachging.

Sein Weg führte ihn durch die enge Straße, deren Anblick alle Erinnerungen der Vergangenheit in ihm weckte, und ihn in einen Zustand wacher Träumerei versetzte. Er war etwa in die Mitte der Straße gekommen, als ihm ein anderer Verhüllter entgegenkam, vor dem der nachfolgende Schatten an die Häuser wich. Der Entgegenkommende warf den Mantel ab und streckte Flammingen den blaßen Degen entgegen. Es war Paolo.

„Stehe, Flamming!“ sprach er mit fürchterlicher Ruhe. „Diese Stelle trinkt Dein Blut oder das meinige, was mir so ziemlich einerlei ist.“

„Weiche!“ rief Flamming, und zog den Degen zur Notwehr. „Wenn ich Dich hätte verderben wollen, hatte ich schon mehr denn einmal das Recht und die Gelegenheit dazu. Aber ich schone in Dir den würdigen Großmeister. Du hast überdem jetzt nicht einmal einen Scheingrund für Deine Ausforderung, da Diane im Kloster weint, und einem Verbrecher, dem Gesetz verfallen, darf ich den Zweikampf mit gutem Fuge versagen.“

„Diesmal hilft Dir Deine glatte Zunge nicht los,“ grollte Paolo. „Du und Dein würdiger Großmeister, Ihr habt gehafft, meine Liebe und meine Rache zu vergraben in ewige Gefänguisnacht, aber der arme verstaßene, gemißhandelte Paolo hat auch noch Freunde, durch deren Hilfe er jetzt vor Dir steht, Freunde, vor denen Ihr alle noch früh genug zittern sollt.“

„So höre endlich einmal auf zu drahen und zu prahlen, Mensch,“ rief Flamming unwillig, „und

Digitized by Google

handle lieber, so wie Du es vor Gott und Deinem Gewissen zu verantworten gedenkst."

„Handeln soll ich?" brüllte Paolo, „wohl, so verteidige Dich, Flamming!" und wütend drang er auf ihn ein, während sich dieser nur verteidigte. Da stürzte plötzlich der Verhüllte zwischen die Kämpfer und warf den Mantel zurück. „Der Großmeister!" riefen beide und standen versteinert.

„Kain, Brudermörder Kain, warum verfolgst Du meinen frommen Abel?" fragte der Greis Paolo.

„Ich bin verloren!" schrie Paolo, „mein Schicksal selbst reißt mich zur entsetzlichen Tat."

Wütend rannte er fort. Entsetzt und erstaunt über die wilden, dunkeln Reden des Rasenden, sah Flamming den Großmeister fragend an. Dieser aber stützte sich auf ihn, und sprach leise und erschöpft: „Führe mich nach Hause, mein Sohn. Ich fühle mich matt bis zum Tode."

* * *

Trommellärm, Trompetengeschmetter, von Schüssen begleitet, weckten Flamming gegen Tagesanbruch. Er sprang ans Fenster. Die Leibwache des Großmeisters stellte sich vor dem Palaste auf, einzelne Ritter eilten aus ihren Quartieren diesem Sammelplatze zu, und „Rebellion!" riefen hier und da ängstliche Stimmen.

Es ist nicht möglich, zürnte Flamming, daß ein glückliches Volk aufstehen kann gegen einen Herrscher wie diesen. Rasch warf er sich in die Rüstung und eilte nach dem großen Versammlungssaale. Von einigen Rittern umgeben, saß der Großmeister auf dem Thronsessel und der alte Drapier schritt wütend im Saale auf und ab.

„Die Buben haben ihre Zeit gut gewählt," rief er: „Unsere Waffenmacht hilft Candia verteidigen, oder kreuzt auf dem Meere gegen die Seeräuber, da meinen sie mit dem Orden schnell fertig zu werden."

Blutend trat der alte Wulf ein. „Die Aufrührer haben das Kastell San Elmo erstürmt," sagte er. „Sie hatten eine Schildwache entwaffnet, und waren auf diese Art in die erste Schanze gedrungen. Ich bin entronnen, es Euch zu sagen."

„Ist das Dein Lohn für Vaterliebe und Vatersorge, mein Maltha?" klagte der Großmeister auf eine rührende Weise.

„Aber sagt, Rottenmeister," fragte der Drapier; „wer sind denn eigentlich die Schurken, die ihren Hals für den Henker zu Markte tragen?"

„Was ich von ihnen erkennen konnte," antwortete Wulf, „sind türkische Gefangene, Galeerensklaven, die ihre Ketten zerbrochen, auch einige von unsern Galeerensoldaten, die mitunter nicht viel taugen. Dazu mag sich dann noch allerlei schlechtes Gesindel aus Malta geschlagen haben. Denn der Haufe war stark. Er kann an sechshundert Köpfe zählen. Ein Priester steht an der Spitze und wenn ich nicht wüßte, daß Junker Paolo im Gefängnisse säße, so wollte ich schwören, ich hätte ihn auch dabei gesehen."

„Das ist nicht möglich," rief der Drapier. „Das wäre mehr als teuflisch!"

„David, David!" schrie der Großmeister, und griff sich in die grauen Haare.

„Die Rebellen haben das Ordenspanier vom Kastell gerissen und eine grüne Fahne mit einem Silbermonde aufgesteckt," rief hereinstürzend der Ritter Montaubon. „Sie richten die Kanonen auf die Stadt. Trefft schleunige Anstalten den Orden zu retten, Großmeister, sonst geht alles zu Grunde."

„Besorge Alter," rief der Drapier Wulfen zu, „daß alle Tore geschlossen werden. Niemand darf heraus oder herein ohne des Ordens Erlaubnis. Sind alle Ritter beisammen, die jetzt auf La Valetta hausen?"

„Sie sind es," antwortete Montaubon, die Versammlung überschauend. „Aber unserer sind kaum vierzig, und außer der Trabantenwache des Großmeisters, haben wir durchaus keine Soldaten."

Da krachten drei Kanonenschüsse vom Kastell San Elmo her, und von einer Kugel getroffen, stürzte ein Fensterkreuz zerschmettert in den Saal.

„Das ist meines Kindes Gruß!" schrie plötzlich aufspringend der Großmeister, „ich will ihn erwidern!" — und mit der wilden Hitze eines Fieberkranken ergriff er die Ordensfahne, die in einer Ecke des Saales lehnte, schwang sie hoch in der Linken, zog das Schwert mit der Rechten und rief: „Reiht Euch hinter mir, Brüder Ritter. Wir stürmen das Kastell!"

„Nimmermehr! hochwürdigster Großmeister," sprach der Drapier, dem jetzt ein schreckliches Licht zu dämmern begann. „Erlaube mir den Sturm zu führen. Das Haupt muß raten, während die Glieder handeln. Wenn meine Bitte etwas gilt bei Dir, so bleibst Du hier, dieweil wir im Namen Gottes fechten für unsern heiligen Orden."

„Wenn Du es so für gut hältst, mein alter Freund, so will ich Deiner Stimme gehorchen!" sprach der Großmeister und sank erschöpft in den Thronsessel zurück.

„Vorwärts, meine Brüder!" rief der Drapier, die Ordensfahne ergreifend, und die Ritter stürmten mit gezogenen Schwertern zum Saale hinaus.

Noch einmal rief der Großmeister den Drapier zurück. „Fahre säuberlich mit dem Knaben Absalon!" bat er ihn in leisen, gebrochenen Tönen.

„Vertraue meinem Herzen!" rief bewegt der Drapier und eilte den Rittern nach.

Trostlos und allein blieb der Großmeister in dem weiten Saale unter dem Purpurbaldachin auf dem goldenen Sessel sitzen, und jammerte bitterlich weinend, mit gerungenen Händen: „Wollte Gott, ich könnte für Dich sterben, mein Sohn!"

Digitized by Google

Vor dem Palaste musterte der Drapier die kleine, treue Schaar. Außer den vierzig Rittern war die Leibwache des Großmeisters, zweihundert Mann stark, bereit, für die gute Sache zu fechten. Etwa sechszig Saldaten von dem Fußregiment des Ordens, hatten sich dazu gefunden.

„Euch vertraue ich die Ordensfahne, Montauban," sprach der Drapier. „Ihr ersteigt mit den jungen Rittern und mit der Hälfte der Trabanten die Vorderschanze von der rechten Seite. Sobald ihr mit den Feinden im Gefecht seid, werde ich von der linken Seite stürmen. Sankt Johannes ist unser Feldgeschrei. Denkt an Euer Gelübde, Brüder Ritter. Saldaten, denkt an Euern Diensteid, und jetzt drauf mit Gott!"

Die Scharen teilten sich. Montauban, Flamming an der Seite, zog mit den Seinen zum angewiesenen Orte, und griff ohne einen Schuß zu tun, die Vorderschanze sogleich mit dem Degen in der Faust an. Neben ihm kletterte Flamming den Wall hinauf. Ihnen folgten die jüngern Ritter und die Trabanten, durch der Führer Zuruf und Beispiel zur kühnsten Todesverachtung begeistert. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Erinnerungen eines freiwilligen Krankenpflegers. Die unlängst im Schwäb. Merkur veröffentlichten Aufzeichnungen aus dem Jahr 1870 von Freifräulein v. Varnbüler haben auch mir — so schreibt ein Leser dem „Schwäbischen Merkur" — alte Erinnerungen wachgerufen. Ich gehörte während des Kriegs der freiwilligen Krankenpflege an und begleitete den Lazarettzug, mit dem Fräulein v. Varnbüler in die Heimat zurückkehrte. Dieser Zug hatte auf der Hinfahrt ein schweres Mißgeschick zu bestehen. Auf der mir schon vorher bekannten Strecke bis Epernay ging alles gut. Hinter Epernay zwischen Nanteuil und la Ferté war von den Franzosen ein Tunnel und die unmittelbar hinter diesem liegende Brücke über die Marne gesprengt worden. Dadurch wurde der Bau einer Umgehungsstrecke und die Wiederherstellung der Brücke nötig. Erst nach Fertigstellung dieser schwierigen und zeitraubenden Arbeit wurde eine direkte Bahnverbindung mit der Zernierungsarmee vor Paris möglich. Bald nach Epernay, bei Dormans, lag unten am Bahndamm eine Lokomotive und eine Anzahl Wagen. Das Dach daneben war zur Strafe für das Aufreißen der Schienen gänzlich ausgebrannt worden. Ein düsteres Stimmungsbild! Die Etappentruppen waren dünn gesät. Das Franktireurwesen nahm überhand. Um die Züge zu schützen, ließ man angesehene Leute der Gegend auf den Lokomotiven die Züge begleiten. Wir kamen am Abend des Thomasfeiertages bis Nanteuil. Dort sollten wir erst über Nacht liegen bleiben, erhielten aber Befehl, über die Umgehungsbahn noch abends weiterzufahren. Bei Nanteuil legt sich quer ein langer, ziemlich steiler Hügel vor, durch den der gesprengte Tunnel führte. Vor dem Tunnel bog die neue Bahn links ab. Eine Strecke weit war die, wie überall in Frankreich, mit Pappeln bepflanzte Landstraße als Bahnkörper benützt, dann gings in starker Steigung durch Weinberge den Berg hinauf. Inzwischen war es Nacht geworden. Eine rauhe stockfinstere Dezembernacht. Wir fuhren jetzt auf der anderen Seite bergabwärts. Was mochten wohl die Raketenzeichen über der Marne zu bedeuten haben? Ich unterhielt mich eben mit meinem Nebenmann darüber, da plötzlich ein Wanken und Rumpeln des Wagens über die Schwellen. Ehe wir an die Türen gelangen konnten, stand der Wagen still. Inzwischen wurde es auch in den anderen Wagen lebendig. Der Wagen vor uns hing über dem Damm, der meinige war entgleist, vom Gepäckwagen und der Lokomotive war nichts zu entdecken. Bald erschien ein in der Nähe befindliches Pionierdetachement. Mit Hilfe der Pioniere entleerten wir die beiden Wagen. Die Wagen ins Gleis zu schaffen war unmöglich. Es waren unsere alten langen württembergischen 3 Achs-Wagen, die sich vorzüglich für Lazarettwagen eigneten, aber für kleine Kurven zu lang waren. Das dürfte auch der Grund der Entgleisung gewesen sein; denn wir befanden uns, wie wir von den Soldaten erfuhren, in unmittelbarer Nähe der Marnebrücke, auf die die Umgehungsstrecke in scharfer Kurve einmündete. Die Nacht war stockfinster, so daß man kaum die Hand vor den Augen sah. Licht brannte man nur soviel, als man eben zur Arbeit nötig hatte, denn die Raketenzeichen über der Marne ließen Franktireurs vermuten. Es blieb nichts anderes übrig, als die Wagen den Damm hinabzurollen, was auch nach harter Arbeit mit Hilfe der Pioniere gelang. Eine gute Weile dauerte es, bis man die Wagen unten aufschlagen hörte, der Damm mußte also gehörig hoch sein. Wie sich herausstellte, war die Lokomotive über die Brücke weiter gefahren. Ein Glück im Unglück, daß der erste Wagen bei der Entgleisung so energisch über Bord geworfen wurde, daß die Kupplung mit der Lokomotive glatt abriß! Von Nanteuil war telegraphisch eine Reservemaschine herbeigeschafft worden. Wir fuhren zuerst in ordentlichem Tempo bergaufwärts, dann ging es langsam und langsamer, dann aber standen wir still, rollten langsam rückwärts, dann schnell und schneller, bis wir wieder am alten Platz unten angelangt waren. Dort gelang es, den Zug zum Stehen zu bringen. Ein zweiter Versuch glückte und so kamen wir spät in der Nacht auf dem Bahnhof nach Nanteuil zurück. Des andern Morgens fuhren wir wieder dieselbe Strecke und sahen unsere beiden Wagen tief unten an dem rah

Digitized by Google

aufgeschütteten Damm neben der Marne liegen. Die Kurve wurde glücklich überwunden und glatt ging es über die Brücke weg. Diese Brücke war ein Meisterwerk unserer Eisenbahner. Man hatte sie gänzlich gesprengt. In der Mitte der Marne hatte sie einen Pfeiler, von dem auch nicht viel mehr als ein Stumpf übrig war. Auf diesen, sowie auf die beiden Widerlager an den Ufern war eine kühne Holzkonstruktion gestellt. Etwas schwindlich sah die Brücke aus, wenn man auf dem Vorderteil des Wagens stand und unter sich nur Wasser und die Schienen, nur auf 2 Längsbalken gelegt, sah. Doch sie hielt den großen Verkehr aus. Es war Weihnachtsabend, als wir wieder mit einer vollen Ladung Verwundeter und Kranker Epernay zu fuhren. Auf dem Bahnhof Nogent oder Nanteuil — ich weiß es nicht mehr genau — schnitt ich mir aus einer Fichtenhecke einen Christbaum. Wenn mich die Erinnerung nicht täuscht, so habe ich ihn Frl. v. Varnbüler übergeben, die beim Aussuchen anwesend war. In unserem Gepäckwagen hatten wir damals außer dem Sarg des jungen Leute noch 2 oder 3 Särge, d. h. einfache Kisten. Wer in diesen war, weiß ich nicht mehr, sah man doch damals soviel Tod, daß der Name des einzelnen, wenn er nicht gerade persönlich interessierte, verschwand.

Bewunderungswürdig war mir stets die Ordnung des Bahnbetriebs im Feindesland. Man kann sich in Friedenszeiten, wo alles fahrplanmäßig geordnet ist und das Fahrmaterial genau eingeteilt ist, keine Vorstellung von einem solch gewaltigen, stündlich wechselnden Betrieb machen, bei dem das rollende Material aus allen Ecken und Enden zusammengestapelt und kunterbunt durcheinander gemischt ist. Ich war in der ersten Hälfte September zum erstenmal in Nancy. Damals war Nancy der Endpunkt der Bahn gegen Paris zu, denn die Festung Toul war noch in Feindeshand und von Nancy zweigt die damals äußerst wichtige Linie nach Ars sur Moselle vor Metz ab. Wenn es nicht von Soldaten aller Waffengattungen gewimmelt hätte und nicht überall Kriegsmaterial aufgestapelt gewesen wäre, hätte man meinen können, man sei irgendwo in der Heimat an einem besuchten Ausflugsort an einem schönen Sonntagnachmittag. Freilich Eisenbahnunfälle, über die in Friedenszeiten alle Blätter und Blättchen berichten würden, waren nicht selten. Ich selbst habe genug davon mitgemacht. Die württembergischen Lazarettzüge waren aber außerordentlich vom Glück begünstigt. Wir hatten während des ganzen Krieges keinen Verlust an Menschenleben durch gewaltsamen Tod, auch der Materialschaden war im Verhältnis zu den Leistungen gering. Bismarck hat einmal gesagt, unser Offizierskorps könne uns keine andere Nation nachmachen. Auch den Dienst hinter der Front, der über den kämpfenden Armeen leicht vergessen wird, der aber so nötig ist, wie eine gesunde Lunge zu kräftigen Gliedern, die Schläge austeilen sollen, wird uns so leicht kein anderer nachmachen.

Das Wiesbadener Diakonissenhaus schreibt in seinem Monatsblatt: „Die schmerzliche Trauerkunde von Schloß Hohenburg, welche am Samstag den 18. November die Stadt Wiesbaden und dann das ganze Nassauer Land durcheilte, hat wohl nirgends einen lebhafteren, tiefer empfundenen Widerhall geweckt als bei uns in der altnassauischen Wohltätigkeitsanstalt Paulinenstiftung. Es konnte ja auch nicht anders sein. Trägt doch unsre Anstalt den Namen der unvergeßlichen Herzogin-Mutter, gedenken wir doch allsonntäglich im Kirchengebet unserer hohen Protektorin, der wir neben dem Erlauchten Gemahl durch ungezählte Wohltaten zu innigstem Dank verpflichtet sind."

Aus der Arbeit meldet das Blatt: Leider sind wir infolge der Notlage von Gemeinden, denen wir durch viel empfangene Liebe verbunden und verpflichtet sind, genötigt, mehrere seitherige Arbeitsfelder aufzugeben, um jenen helfen zu können. Die Station Battenberg (früheres Amt Battenberg), lange Jahre von Bern mit 3 Schwestern versorgt, ist seit 1. September verwaist. Wir haben aus dem zugehörigen Kirchspiel Battenfeld allein 5 Schwestern erhalten, und die sechste ist für Anfang nächsten Jahres angemeldet. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Hartenrod, Holzappel, Eisenroth und anderwärts mehr. Da müssen wir helfen. Battenberg, Hartenrod, Holzappel sollen womöglich noch im Januar 1906 besetzt werden. Mit den zur Verfügung stehenden Kräften ist das aber nicht möglich. Da freuen wir uns, daß das Mutterhaus in Bern die große Freundlichkeit hat, einige unsrer seitherigen Stationen zu übernehmen, so daß nun dort und hier geholfen ist. —

Um die Mitte des Oktobermonats waren hier in Wiesbaden die Vorstandsmitglieder der Kaiserswerter Generalkonferenz zu tüchtiger Beratung versammelt. Einige von ihnen, die nicht durch allzu dringende Geschäfte gezwungen waren, sofort wieder abzureisen, erfreuten unsere Anstalt mit ihrem Besuche. Dieser Besuch gestaltete sich zu einer stillen schönen Familienfeier in dem Spielsaal unseres Kinderhorts. Zunächst begann Pfarrer Fliedner, einiges aus seiner Arbeit am Elisabeth-Kinderhospital in Berlin zu erzählen, wo er an Stelle des verstorbenen Leiters die stellvertretende Leitung übernommen hatte. — D. Schäfer vom Diakonissenmutterhaus Altona knüpfte in seiner Ansprache an eine Legende an, wie sie der mittelalterliche Prediger Joh. Tauler erzählt. Eine Nonne bat einst den Herrn mit heißem Flehen, ihr persönlich zu erscheinen. Der Herr erhört ihre Bitte und zeigt sich ihr in sichtbarer Gestalt als kleines Kindlein. Als sie sich gerade so recht der Erscheinung

freut, wird sie plötzlich gerufen zu irgend einem geringen Dienst. So schwer es ihr gerade in diesem Augenblick wird, geht sie treulich den Weg der Pflicht, nachdem sie zuvor den Herrn gebeten hatte: Bleibe doch solange, bis ich wiederkomme. Als sie zurückkehrt, bemerkt sie, daß aus dem Jesuskindlein ein großer Mann geworden ist. Auf ihre verwunderte Frage nach der Bedeutung dieser Veränderung bekommt sie die Antwort: Durch treues Dienen auch im Geringen wuchst du mich groß. Im Anschluß an diese Legende betonte Redner mit ernsten Worten, wie notwendig und segensreich für unsere Arbeit jener demütige Gehorsam ist, der unbedingt und sofort des Herrn Willen erfüllt.

Die Flensburger Diakonissenanstalt hat zurzeit 227 Schwestern, von denen 174 eingesegnet sind, während 39 Novizen und 14 Probeschwestern tätig sind. Die Zahl der Außenstationen ist auf 83 gestiegen, an denen 167 Schwestern tätig sind.

Die Selbstmorde in Preußen im Jahre 1903. Hierüber liegt jetzt die amtliche Statistik vor. Danach beendeten in Preußen 7470 Personen (5878 Männer und 1592 Frauen) ihr Leben durch Selbstmord. Auf 100 000 Lebende berechnet ergibt dies 21 Selbstmorde. Was die Beweggründe anlangt, so ist natürlich für viele eine bestimmte Ursache nicht zu erkennen, und zwar bei 23 %. Im übrigen hat sich feststellen lassen, daß die meisten Selbstmorde bei voller Geistesstörung begangen werden; an diese schließen sich diejenigen an, als deren Anlaß körperliche Leiden, Lebensüberdruß usw. genannt werden. Es wurden nämlich Selbstmorde veranlaßt durch:

Geisteskrankheiten	2164
Körperliche Leiden	863
Kummer	774
Laster	531
Reue, Gewissensbisse	527
Lebensüberdruß im allgemeinen	443
Leidenschaften	212
Ärger und Streit	155
Trauer	45

Die Gesamtziffer der Selbstmorde nimmt sichtbar von Jahr zu Jahr zu. Im Jahre 1873 kamen auf 100 000 Lebende 11 Selbstmörder, im Jahre 1903 aber 21.

Geestemünde, 21. Dezember. Eine Berichterstattung über Unregelmäßigkeiten beim Bau des neuen Krankenhauses war heute Gegenstand einer Sitzung der Gemeindekollegien. Der Bau des neuen Krankenhauses war dem Bürgervorsteher H. Lange als dem Mindestfordernden übertragen worden. Bald nach Vollendung des Baues traten Gerüchte über Unregelmäßigkeiten beim Bau auf. Der Magistrat schritt darauf zur Vernehmung von insgesamt achtzehn Auskunftspersonen. Die Gesellen behaupten, es sei in den Mauern Schutt und alter Mörtel vermauert worden. Die Beamten des Bauamtes hatten nichts davon bemerkt, weder der Stadtbaumeister Weiße noch der Bauamtsassistent Klaß. Beim Aufbrechen von Mauern entdeckte man jedoch an zwei Stellen grobe Unregelmäßigkeiten. Die Baukommission beschloß hierauf die Einholung eines Gutachtens des Professors Schleyer von der Technischen Hochschule in Hannover, der festgestellt hat, daß lockerer Schutt, Holzsplitter, Scherben und Strohabfälle (!) als Füllmaterial vermauert sind und daß die Ausführung des Baues nicht den Anforderungen entspricht, die an ein ordentliches Mauerwerk gestellt werden müssen. Eine Gefahr für die Standfestigkeit des neuen Krankenhauses, das der Gemeinde über 650 000 Mark kostet, liegt indessen nicht vor. Auf das Gutachten des Prof. Schleyer hat Lange erwidert, das die Unregelmäßigkeiten ohne sein Wissen und Wollen vorgekommen. Bürgermeister Klußmann führte nach Verlesung des Aktenmaterials aus, daß nach einem Beschluß des Magistrats der Strafrichter das letzte Wort in dieser Sache zu sprechen haben werde. (H. C.)

Über den Genuß alkoholischer Getränke im schulpflichtigen Alter wurde in Nordhausen eine statistische Untersuchung angestellt. Nach einem Bericht der „Thüringer Rundschau" ergab sich folgendes traurige Resultat: In der VII. Klasse einer Volksschule (siebenjährige Kinder) hatten von 49 Kindern 38 schon Wein, 40 schon Schnaps und alle, zum Teil regelmäßig, Bier getrunken. In einer IV. Klasse hatten von 28 Mädchen 27 schon Wein, 14 schon Schnaps und 28 schon Bier bekommen, 21 gaben an, daß sie gern Bier trinken, besonders Lagerbier, 14 trinken regelmäßig, „weil man davon stark wird," 16 gaben an, „leicht betrunken" gewesen zu sein, zumeist bei Hochzeiten, Partien, aber wenn bei Vaters Geburtstag wie üblich ein Fäßchen getrunken wird.

In einer Dorfschule bei Ortelsburg wurden nach einer Meldung der „Ostdeutschen Zeitung" bei mehreren Schülern Flaschen mit Branntwein gefunden, die sie von ihren Eltern als Erfrischungsmittel (!) mitbekommen hatten. (Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 1905. Nr. 3 und 4.)

Bedenkliches Mißverständnis. Die einen Patienten pflegende Verwandte verstand die auf der Rezeptsignatur der Medizinflasche zu lesende Weisung „vor dem Einnehmen tüchtig schütteln!" so, daß sie den Kranken jedesmal mit den Händen an den Schultern packte und kräftig hin- und herrüttelte. (Sanitätsrat Dr. P. Nienetyer „Ärztliche Sprechstunden" Bd. 14, S. 142.)

Digitized by Google

Neue Bücher.

Sittenbilder aus China. Von Ernst Ruhstrat. Assistent im Kaiserlich Chinesischen Seezolldienst. Gr. 8°. Elegant broschiert 3,— M. In seinem Originaleinband 4,— M.

Wer einigermaßen mit der deutschen Literatur über China vertraut ist, dem wird bekannt sein, daß es darin einen doppelten Übelstand gibt. Entweder sind nämlich die Bücher über dieses Land zwar lesbar, aber dann recht oft unzuverlässig, oder sie sind zwar zuverlässig, dann jedoch mehr für Gelehrte bestimmt, als für allgemein gebildete Leser. Das lag bisher in der Natur der Sache. Denn bevor Kiautschau deutsch wurde, gab es in China immer nur wenige Deutsche, die Zeit, Lust und Begabung hatten, ihren Landsleuten eine annehmbare Kost vorzusetzen. Von dem Buche des Herrn E. Ruhstrat, „Sittenbilder aus China", kann man unbedenklich sagen, daß es ein echtes Weizenkorn unter der vielen Spreu der jüngsten literarischen Erzeugnisse über China ist. Es ist lesbar und zuverlässig. Der Verfasser, der mehr als zwanzig Jahre in China gelebt hat, gibt uns in einer Reihe von kurzen Skizzen, denen man es anmerkt, daß er sie alle mit gleicher Liebe zur Sache geschrieben hat, höchst interessante Einblicke in das chinesische Leben. Sein Stil, der knapp, klar und fließend ist, hält sich von jeder Weitschweifigkeit fern. Ein Mangel des Buches liegt ja freilich darin, daß es kein umfassendes Gesamtbild gibt, sondern einzelne Zufallsbilder, und daß große Gebiete nur gestreift werden. Auch für die unabweisbaren Forderungen der Mission zeigt Verfasser nicht das volle Verständnis.

Soll und Haben in Amerika. Selbstbekenntnisse eines Fälschers, dem Englischen nacherzählt von Hermann Riotte. Deutsch-Amerikanischer Verlag, Leipzig-Neustadt, Hedwigstraße 11. 1905. 351 Seiten. Preis 4 M. 50 Pf.

Das vorliegende Buch, das seinen Titel mit Beziehung auf das berühmte Freitagsche Werk erhalten hat, stellt in anschaulicher lebendiger Darstellung zwei amerikanische Kaufleute einander gegenüber: den einen, der durch Unredlichkeit und Betrug überraschend schnell zu Reichtum gelangt, aber auch ebensoschnell verarmt, weil die Kartenhäuser seiner unredlichen Spekulationen zusammenbrechen und er vor Polizei und Gerichten fliehen muß; den anderen, der klein anfängt, reell bleibt, aber sicher, wenn auch langsam zu solidem Wohlstand emporsteigt. Das Buch ist gut und spannend geschrieben — ein sehr passendes Geschenk für angehende Kaufleute. Freilich wird ja der poetischen Gerechtigkeit nicht ausreichend Genüge getan, insofern man eine strengere Nemesis für den Schuldigen wünschen muß. Aber vielleicht entspricht es den Tatsachen in Amerika besser und richtiger, wenn der flüchtige Bankklassierer nicht gefaßt wird und Direktion und Aufsichtsrat ihr Möglichstes tun, ihn vor den Behörden zu verbergen. Wir sagen nicht, daß dergleichen in Deutschland absolut unmöglich sei. Aber im allgemeinen werden bei uns doch auch schuldige Bankdirektoren verhaftet und, wenn sie schuldig sind, nicht nur der Gewissenspein, sondern auch dem Zuchthaus überantwortet.

Biographien bedeutender Frauen. Band IV: Gräfin v. Lafayette. Ein Frauenbildnis aus dem XVII. Jahrhundert Frankreichs von Erich Meyer. 16 Bg. 8°. Mit einem Titelbild. Preis brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk. Leipzig, E. Haberland.

Die Gräfin von Lafayette ist eine der bedeutsamsten Frauengestalten des 17. Jahrhunderts. Sie hat zunächst ihre Bedeutung für die Entwicklung der französischen Erzählungskunst. Man hat sie mit Recht die erste Vertreterin des modernen psychologischen Romanes genannt. Die Romane des 17. Jahrhunderts sind entweder Hirtenromane, oder es sind angebliche geschichtliche Romane; beide Gattungen stellen aber ihre Gestalten in eine künstliche, ja in eine unwahre Welt.

Gegen diese literarische Strömung machte die Lafayette nachdrücklichst Front. Sie wählte für ihre Romane eine nur wenig zurückliegende und der ihren außerordentlich verwandte Zeit; sie legte aber ferner das Hauptgewicht auf die feine Schilderung seelischer Vorgänge, sowie der Charaktere. Racine ist in dieser Beziehung ihr Lehrmeister gewesen. Die Literaturgeschichte hat die beiden stets zusammengestellt.

Die Gräfin Lafayette hat mit allen bedeutenden Geistern des klassischen Jahrhunderts in Beziehung gestanden, mit einigen in sehr enger. Hier sind besonders zwei zu nennen: die Frau von Sevigné, die bekannte und berühmte Briefstellerin, und der Herzog von La Rochefoucauld, der Verfasser der „Maximen". Mit ersterer war sie verwandt und hat alle Phasen des inneren und äußeren Lebens mit ihr geteilt. Mit La Rochefoucauld verband sie eine innige Seelenfreundschaft.

Außer mit den literarischen Größen ihrer Zeit ist sie aber auch mit zahlreichen politischen Größen in enge Verbindung getreten. Sie hat am Hofe Ludwigs XIV. gelebt, der ihr stets eine besondere Achtung und Zuneigung erwies.

So zieht ein vollständiges Bild jener Zeit an unseren Augen vorüber. Sie selber aber, durchaus nicht frei von den Schwächen ihrer Zeit, ist ein Charakter, der durch viele Eigenschaften, besonders durch ihre unbeirrbare Wahrheitsliebe wohltuend und erquickend wirkt. Das Buch wird jeden Geschichts- und Literaturfreund fesseln.

Lieder aus dem Jandertal. Neue Strophen von Maurice Reinhold von Stern. (Leipzig, A. v. Stern.) 116 S.

Unter den Dichtern der Gegenwart ist Maurice von Stern einer der bedeutendsten. Auch wer hohe Anforderungen stellt, wird sich gern in diese Natur- und Empfindungspoesie vertiefen, die nie trivial, sondern stets bedeutend ist. Wenn der Dichter spricht, so hat er auch etwas zu sagen. Freilich wünschten wir ja, daß als seine grundlegende Weltanschauung das Christentum klarer hervortrete, während wir jetzt gelegentlich einem herben Pessimismus begegnen. Die „Seltsame Mühle" (S. 15) soll doch wohl ein Bekenntnis zu Schopenhauer sein. Oder nicht? S. 16 zieht die Stimmung des Dichters schon wieder beim Anblick des Regenbogens,

Den Gott in seiner ew'gen Treue
Als Friedenszeichen ausgespannt,

in „das ew'ge Abendland" hinüber. Und S. 115 singt er als „fröhlicher Wandersmann":

Nun fühl' es nur aufs neue
In dieser grauen Zeit:
Die Liebe und die Treue
Sind Pfand der Ewigkeit.

Möchte die Schwermut immer mehr der fröhlichen Wanderstimmung weichen.

Weniger als die Gedichte bedeuten gesammelte Feuilletons:

Der Seiltänzer und andere Erzählungen. Von Maurice Reinhold von Stern. (Leipzig, A. v. Stern.)

Verf. bekundet auch in diesem Bande ein schönes Talent, zu spannen und zu erzählen. Doch ist manches reine Sensation. Ohnehin gehört die hier gepflegte Kunstgattung zu den schwierigsten, die es gibt. Es sind nur wenige Meister in Deutschland, die sie völlig beherrschen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 17. Januar 1906. **Nr. 3.**

Der Maltheser.

Erzählung von C. F. von der Velde.

(Fortsetzung.)

Die Rebellen verteidigten sich mit dem Mute der Verzweiflung. Von einer Musketenkugel getroffen, stürzte der alte Wulf in sein Blut. Eine Falkanet-Batterie donnerte vom Hauptwerke herab, und eine Stückkugel riß den tapfern Mantauban nieder. „Über mich, Brüder, in den Feind!“ rief er sterbend. Flamming nahm die Ordensfahne aus der erstarrenden Hand. „Nach weht Johannis heiliges Kreuz, mir nach, zum Siege!“ donnerte er den Stürmern zu, und wie von Cherubsflügeln getragen, stand er im Augenblick auf dem erstiegenen Walle und stieß das Panier kräftig in den Boden, daß es fest stand, während er es mit seinem Schwerte gegen die andrängenden Galgengesichter schirmte. In dem Augenblicke tönte auch von der linken Seite der Ruf: „Sankt Johannis!“ durch die Lüfte. Die Rebellen stutzten, und in der Unentschlossenheit, wo sie sich zuerst hinwenden sollten, wichen ihre Haufen zurück.

Nun sprang Flamming vom Wall herab in die Schanze. Ihm folgte die Schar, und das Handgemenge begann mit unbeschreiblicher Wut. Jetzt hatte aber auch der Drapier auf seiner Seite die Schanze erstiegen und die Rebellen, die sich übermannt sahen, streckten das Gewehr und baten kläglich um ihr Leben. Der Drapier ließ sie paarweise zusammenbinden und nach dem Kastell San Emanuel in Verwahrung bringen.

„Der Anfang war gut,“ rief er Flamming zu. „Jetzt soll es über das Kastell hergehn. Aber wo ist Euer Hauptmann, Ritter Flamming?“

„Er hat den Sieg mit seinem Leben erkauft,“ erwiderte traurig der Jüngling. „Er liegt tot am Fuße des Walles, den wir erstiegen haben.“

„So führt Ihr seine Schar,“ gebot der Drapier, „und jetzt Leitern her! Die elenden Bösewichter dort oben sollen uns das Blut unsers Bruders teuer bezahlen!“

Die Leitern wurden gebracht und an die Mauern gelegt, und die Ritter begannen schon hinauf zu steigen. Da tönte ein wüstes Geschrei, Jammer und Flüche zugleich, von oben herab, und eine weiße Fahne flatterte von der Mauerzinne. Ein Priester erschien neben ihr. „Wir wollen uns auf Kapitulation ergeben,“ rief er herunter.

„Kapituliert mit dem Satan,“ donnerte der Drapier hinauf: „wenn er Eure Seelen in Empfang nimmt! An uns müßt Ihr Euch auf Gnade und Ungnade ergeben!“

„Nun, wenn wir denn auf jeden Fall sterben müssen,“ brüllte der Priester, die weiße Fahne von der Mauer reißend, „so soll es doch zuvor noch einige Ritterschädel kosten!“

Und die Mauer füllte sich wieder mit Bewaffneten, die noch einige Schüsse unter die Stürmer taten.

„Jetzt hinauf, Waffenbrüder,“ rief der Drapier. „Es soll keiner am Leben bleiben von den Schurken!“ Und mutig kletterten die Ritter auf den Leitern hinan. Da wurde das Geschrei oben lauter und ängstlicher, und von neuem ward die weiße Fahne aufgesteckt, und einer der Rebellen schrie herab: „Hört auf zu stürmen, wir wollen uns Eurer Gnade ergeben und die Tore öffnen.“

Da rief der Drapier die Mauersteiger zurück und zog mit den Scharen vor das Tor des Kastells, die Zugbrücke sank nieder, die Torflügel gingen auf und waffenlos lag der Rest der Rebellen im Schloßhofe auf den Knieen. Nur der wütende Priester stand aufrecht, in jeder Hand eine Pistole haltend.

„Die Freude, mich langsam zu Tode zu martern auf dem Blutgerüste, will ich Euch doch verderben,“ schrie er verzweifelnd, rannte in blinder Raserei auf die Ritterschar los und schoß beide Pistolen auf sie ab. Aber die Kugeln fehlten.

„Schießt das Ungeheuer nieder,“ befahl der Drapier. Ein Trabant gab Feuer und mit zerschmettertem Haupte sank der Bösewicht zu Boden.

„Heiliger Gott! ein Diener deines Wortes!“ rief der Drapier mit frommen Abscheu.

Digitized by Google

„Es war kein Prieſter," ſprach ein ältlicher Ritter, nachdem er die Leiche genau betrachtet. „Ich erkenne ihn jetzt. Er entfloh als Noviz aus ſeinem Kloſter, um der Strafe für ſchwere Laſtertaten zu entrinnen, ging in die Türkei, wurde nachher als Renegat auf einem türkiſchen Schiffe gefangen und hier wegen neuer Verbrechen zu lebenslänglicher Galeerenſtrafe verurteilt. Das Prieſterkleid hat er wohl nur angezogen, um ſich ein Anſehen zu geben unter ſeinen Spießgeſellen und auch unter dem Volke, wenn ſein Höllenplan geglückt wäre."

„So iſt es," ſchrie einer der Aufrührer. „Er war unſer Verführer. Er und der Junker Paolo. Sie konnten es uns nicht ſüß genug vormalen, wie gut wir es unter türkiſcher Herrſchaft haben, wie wir alle zu Glück und Ehre kommen würden."

„Aber wo iſt denn dieſer entſetzliche Paolo?" fragte der Drapier, ſich überall nach ihm umſehend.

„Zuletzt ſah ich ihn auf dem nördlichen Turm," antwortete einer der Gefangenen. „Er wird wohl ſchon tot ſein, denn als wir die weiße Fahne aufſteckten, da ſchwor er, daß er die Übergabe des Kaſtells nicht erleben wolle."

„Ich will den Unglücklichen ſuchen," erbot ſich Flamming.

„Du?" ſprach der Drapier. „Nein, mein Sohn, das iſt kein Geſchäft für Dich. Laß unterdeſſen die Gefangenen in die Gewölbe ſperren. Ich will ſelbſt nachſehen." Und von zwei Rittern begleitet beſtieg der Drapier den Nordturm. Auf der Zinne ſtand Paolo. Wild flogen die finſtern Locken um das blaſſe Geſicht und die ſchwarzen Augen ſtarrten gräßlich auf einen Dolch, den er in der Hand hielt.

Was zauderſt du, Memme? fragte er ſich mit grimmigen Hohne. Dein böſer Stern hat geſiegt. Auf der Erde blüht Dir keine Freude mehr und Deine letzte Hoffnung iſt verwelkt, darum rette Dich mutig in den einzigen Hafen der Ruhe, den es gibt, in die Vernichtung.

Und er hob den Arm zum Todesſtoße. Aber ſchon hatte ihn der Drapier gefaßt und riß ihn kräftig von der Bruſtwehr herunter und die Ritter entwanden ihm den Dolch und ſchnürten ihm die Hände mit ihren Feldbinden auf den Rücken.

„Grauſame!" ächzte der Elende. „So wollt Ihr Euch vorher an meinen Qualen weiden, ehe Ihr mich ſterben laßt?"

„Wenn ich meiner Herzensmeinung folgen wollte," ſprach der Drapier, „ſo ließ ich Dich in Gottesnamen zuſtoßen, Bube, damit die Erde von Dir befreiet würde. Aber Du biſt nun leider einmal ein Chriſt, und die Sünde durfte ich nicht auf mich laden, Dich mitten in deinen Verbrechen, ſonder Beichte und Abſolution, in die Hölle fahren zu laſſen, da ich es hindern konnte. Und jetzt fort mit Dir, hinunter zu Deinen guten Brüdern und Genoſſen, zu denen Du gehörſt."

„Rächer über den Wolken," ſchrie Paolo zum Himmel hinauf, als ihn die Ritter fortſchleppten, „haſt Du denn keinen Blitz übrig für ein Weſen, das du zum Unglück geſchaffen und das Dir nur mit Verwünſchungen danken kann für ein Daſein mit unauslöſchlicher Schande beladen?"

Die Unterſuchung gegen die Aufrührer war geſchloſſen. Drei der entſchiedenſten Böſewichter wurden aufgeknüpft, die Galeerenſklaven und die türkiſchen Gefangenen fortan ſtrenger eingekerkert und bewacht. Die übrigen begnadigte das Ordenskapitel mit weiſer Milde. Die Entſcheidung über Paolos Schickſal hatte es dem Großmeiſter überlaſſen, der von einer Reiſe nach Rom ſoeben zurückgekehrt war, als der Drapier Flammingen in ſeinem Gemache zu beſuchen kam.

Er fand ihn einſam, den Kopf in die Hand geworfen, am Tiſche ſitzen, auf dem Dionens Hochzeitroſe mit dem beſchriebenen Flittergolddande lag.

Als der Drapier eintrat, hob der Jüngling ein mattes, naſſes Auge auf ihn und reichte ihm die Hand mit einem trübſeligen Lächeln.

„Biſt Du krank, mein Sohn?" fragte der Drapier, ſich vertraulich zu ihm ſetzend.

„Ich hoffe, ja!" erwiderte Flamming.

„Du hoffſt?" zürnte der Drapier. „Iſt das auch eine Antwort für einen ſo jugendlichen Kriegshelden?" Indem fiel ſein Blick auf die Roſe. Er nahm ſie in die Hand, las die Deviſe und ſprach: „Ich kenne dieſen griechiſchen Brauch — und — deine Krankheit. Du möchteſt auch gern hingehen und desgleichen tun, aber Dein Gelübde ſtemmt ſich dagegen. Erinnerſt Du Dich noch daran, was ich Dir ſagte, als Du, ſo ganz gegen meinen Rat und gegen meine Bitte das Kleid genommen hatteſt? Du haſt es ſo gewollt, Gott ſchütze Dich vor ſpäter Reue?"

„Ich weiß alles, was ſich darüber ſagen läßt, Hochwürdiger Bruder," rief Flamming unmutig: „und daß ſelbſt die ſpäte Reue, die ich jetzt empfinde, eine neue Sünde iſt gegen meinen Schwur. Ich beſcheide mich ja auch willig, daß ich allen Anſprüchen auf des Lebens Glück entſagen und geduldig ausharren muß im langſamen Opfertode!"

„So wohnt die ſchnöde Ichſucht doch auch in der reinſten Menſchenbruſt," ſchalt der Drapier. „Weil Du nicht genießen kannſt nach Deines törigen Herzens Gelüſten, ſo hälſt Du Dich für unglücklich, haderſt mit dem Schöpfer und ſehnſt Dich in der Blüte Deiner Tage ſchon nach dem Ende des Lebens, das Du männlich tragen ſollteſt. Iſt denn der Genuß irdiſcher Freuden das einzige Glück für ein Weſen höheren Urſprunges? Ward Dir nur dazu dein Pfund vertraut? Kannſt Du nicht damit wuchern zum Heil Deiner Brüder und in Erfüllung Deiner Pflichten eine Freude finden, edler denn der kurze Sinnesrauſch, in dem die Jugend ihren Himmel ſucht und auf den der Greis mit mitleidigem Lächeln zurückblickt!"

Digitized by Google

„Ihr habt Recht, mein Vater," rief Flamming schmerzlich, „aber nicht ganz! denn ich fühle es in meinem zerrissenen Herzen, daß meine Liebe etwas besseres ist als Sinnenlust. Mit meinem unsterblichen Geiste einer Quelle entströmt, ist sie ein Ausfluß der ewigen Liebe, die Menschenseelen schuf, auf daß sie sich suchen sollten und finden und beglücken durch Liebe und Gegenliebe. Allein ich kenne meine Pflichten und werde sie üben, nicht durch Entsagen und Dulden allein, auch durch Handeln. Stellt mich hin, wo es gilt zu schaffen, zu sargen und zu kämpfen für das Wahl der Christenheit und Ihr sallt zufrieden mit mir sein. Nur verlangt nicht, daß ich, wie Arria, mit dem Dolch in der Brust rufen sall: Es schmerzt nicht! zu diesem übermenschlichen Heldenmute fühle ich mich nicht stark genug, und heucheln kann und will ich nicht, weder Euch noch mir selbst!" (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Der Rittertag der Hannaverschen Genossenschaft des Jahanniter-Ordens fand am 9. Januar in Hannaver statt. Zur Tafel erschien S. K. H. der durchlauchtigste Herrenmeister, Prinz Albrecht von Preußen, van Braunschweig kommend. Auf dem Bahnhafe war der Königl. Kammerherr Frhr. v. Rasenberg zum Empfang anwesend, während in Kastens Hatel, in dessen Festsäle das Diner stattfand, der Kommendator Fürst zu Bentheim und Steinfurt, Landrat Kammerherr van Rheden-Gronau, Oberstlentnant v. Rauch und Landrat Kammerherr v. Pestel-Haus Bruche den Prinzen begrüßten. Der Prinz hielt zunächst Cercle ab und beehrte zahlreiche Ordensritter, unter ihnen den Generalleutnant van Mitzlaff und Graf Alten-Linsingen, mit Ansprachen. Hierauf nahm der Prinz, der die Uniform seiner Schwedter Draganer mit den Feldmarschallsabzeichen trug, mit den Rittern an der Tafel Platz. An der mit dem Ordenszeichen geschmückten hufeisensörmig aufgestellten Tafel nahm dem Herrenmeister zur Rechten der Fürst zu Bentheim und Steinfurt und zur Linken Generalleutnant v. Schack Platz. Zur rechten Seite schlassen sich Kammerherr van Bruenneck, Generalmajor van Knabelsdarff, Hasjägermeister Kammerherr Frhr. von Marenhaltz und zur linken Seite die Generalleutnants Frhr. van Hanstein und von Mitzlaff, Oberst Frhr. Röder van Diersburg, Oberstleutnant Frhr. von Lützow gen. van Dargela, Kammerherr Gätz van Olenhusen und Graf van Alten-Linsingen an. Gegenüber vam Prinzen saßen Oberstleutnant van Rauch, Landrat von Pestel-Haus Bruche, Landrat Kammerherr van Rheden-Granau und Frhr. Knigge-Beyenrade. Bald nach Beginn der Tafel brachte der Herrenmeister mit den Worten: „Auf das Wahl Sr. Majestät des Kaisers und Königs, des erhabenen Protektors und höchsten Ritters unseres Ordens" das Hach auf den Kaiser aus. Der Ordenskommendatar Fürst zu Bentheim und Steinfurt dankte hierauf dem Prinzen für sein Erscheinen in der Mitte der hannoverschen Ordensritter und sprach die Haffnung aus, daß der Prinz den Rittern zum Varbild und dem Orden zum Segen noch lange an der Spitze des Ordens stehen möge. Begeistert stimmten sadann die Ritter in das vam Kammendator auf den durchlauchtigsten Herrenmeister ausgebrachte Hoch ein. Der Prinz dankte mit einem Hach auf den Fürsten zu Bentheim und die Genassenschaft Hannaver. Safart nach Aufhebung der Tafel begab sich der Prinz mit seiner Begleitung wieder nach Braunschweig zurück.

Die Pasensche Genassenschaft des Jahanniter-Ordens trat am 8. Januar im Pravinzialständehause zum Rittertag zusammen. In den Wahlen wurde an Stelle des verstarbenen Wirklichen Geh.-Rats von Wilamowitz-Mällendorf, der bisherige Schatzmeister des Ordens, Landeshauptmann Dr. von Dziembowski zum Kammendatar gewählt. An seine Stelle wurde zum Schatzmeister Landrat van Tilly (Kreis Posen-West) ernannt. Ferner wurden in den Kanvent, der bisher nur aus 4, jetzt aber aus 7 Mitgliedern besteht, neu gewählt: Oberpräsident van Waldow, Rittergutsbesitzer Freiherr von Schlichting-Wierzbiczany und Rittergutsbesitzer van Lucke-Ulbersdarf. Nachmittags fand im Hatel Mylius eine Festtafel zu 60 Gedecken statt.

Der Neubau einer evangelischen Diakanissen-Krankenanstalt in Posen. Das „Pasener Tageblatt" schreibt: Während der im Navember d. Js. abgehaltenen Provinzialsynade wurde die Öffentlichkeit durch die vam Generalsuperintenden D. Hesekiel in seinem Bericht über die hiesige evangelische Diakanissen-Krankenanstalt gemachte Mitteilung überrascht, daß das Kuratorium sich schweren Herzens entschlossen habe, dem Gedanken näher zu treten, die gegenwärtige, seit 40 Jahren bestehende Diakanissen-Krankenanstalt an ihrem bisherigen Platze aufzuheben und an einer anderen Stelle zu errichten. Als Gründe hierfür seien maßgebend gewesen, daß einmal das Mutterhaus in seinen jetzigen Räumen zu beengt sei, als daß es dem Bedürfnis zu genügen vermöge. Auf der anderen Seite entspreche auch das Krankenhaus keineswegs mehr den modernen ärztlichen Ansprüchen. Eine Einschränkung der sich auf 250 belaufenden Bettenzahl sei im Hinblick auf den Charakter der Diakanissen-Krankenanstalt als Pravinzialanstalt untunlich. Da Ergänzungs- und Umbauten nur Flickwerk bleiben würden, sa habe das Kuratarium sich mit dem Gedanken befreunden müssen, eine neue Anstalt zu errichten. Nach zwei-

Digitized by Google

jährigen ernsten Beratungen sei man in einer Versammlung, an der auch der Oberpräsident von Waldow, sowie verschiedene ärztliche Autoritäten teilnahmen, zu dem Entschlusse gekommen, eine neue Diakonissen-Krankenanstalt in einem der ehemaligen Vororte zu errichten.

Der Plan wurde von den Mitgliedern der Provinzialsynode mit lebhafter Zustimmung begrüßt. Inzwischen ist nun das Kuratorium unablässig bemüht gewesen, unter den verschiedenen Angeboten ein für die Zwecke der Krankenanstalt geeignetes Gelände auszuwählen. Schließlich fiel die Wahl des Kuratoriums auf ein für die Zwecke des Krankenhauses überaus geeignetes Gelände an der Kaiserin Viktoriastraße, gegenüber den beiden evangelischen Friedhöfen, dessen Eigentümer die hiesige Landhausbaugesellschaft ist. Da das etwa 21 Morgen große Gelände jedoch nicht völlig genügte, trat das Kuratorium mit den städtischen Behörden wegen der Überlassung eines angrenzenden Geländes von etwa 5 Morgen Umfang in Unterhandlungen, die durch den in der letzten Stadtverordnetenversammlung gefaßten Beschluß bezüglich des Verkaufs ebenfalls zu einem günstigen Ergebnisse geführt haben. Heute, am Jahresschlusse, sind nun die beiden Ankäufe durch notariellen Beschluß endgültig zustande gekommen, so daß der heutige Tag in der Geschichte der evangelischen Diakonissen-Krankenanstalt einen bedeutsamen Markstein bildet. Von den insgesamt 26 Morgen verbleiben als eigentliches Baugelände 21 bis 22 Morgen, da rund 4 Morgen für die Verbreiterung der Kaiserin Viktoriastraße und für die neu anzulegende Ringstraße abgetreten werden müssen. Der Kaufpreis für das Gelände beträgt rund 370 000 Mark.

Es wird geplant, mit dem Neubau alsbald zu beginnen. Die Finanzierung des Geländeerwerbs und des Neubaus wird voraussichtlich keinen allzu großen Schwierigkeiten begegnen. Einmal rechnet man nicht ohne Grund damit, daß das in überaus bevorzugter Gegend belegene jetzige Grundstück, das als öffentliches Gebäude oder für die Errichtung eines solchen hervorragend geeignet ist, bei dem geplanten Verkauf einen angemessenen Preis erzielen wird, durch den ein großer Teil der durch den Neubau erwachsenden bedeutenden Ausgaben gedeckt werden wird. Auf der anderen Seite geht man wohl in der Annahme nicht fehl, daß die evangelische Diakonissen-Krankenanstalt, die ihre Pforten allen Kranken ohne Unterschied des Bekenntnisses öffnet und durch ihre mannigfachen Einrichtungen in der Stadt und Provinz Posen mit großem Segen in unserer Ostmark wirkt, auch fernerhin auf das bisher stets im reichsten Maße aus allen Kreisen der Provinz Posen erfahrene Wohlwollen der Angehörigen aller Konfessionen unserer Stadt und Provinz auch jetzt zu rechnen haben wird, wo es gilt, eine Anstalt neu zu errichten, die den geistig und körperlich Leidenden Hilfe bringen will und wird.

Die verschiedensten Umstände erheischen es, daß mit dem Bau ohne Verzug begonnen wird, deshalb soll die Anfertigung der Bauptäne sofort in Auftrag gegeben werden. Zu erwähnen bleibt noch, daß das 21 Morgen umfassende Gelände durch verschiedene Gebäude und parkähnliche Anlagen, wie sie im Interesse der Kranken bei jedem modernen Krankenhause errichtet werden, voll und ganz ausgenutzt werden soll. Die neue evangelische Diakonissen-Krankenanstalt verspricht demnach ein Musterkrankenhaus in der Ostmark zu werden. Möchten sich recht viele Hände öffnen, um diesem mit Freuden zu begrüßenden Plane zur Verwirklichung zu verhelfen.

Die deutschen Missionsgesellschaften haben in diesem Jahre wieder eine große Schar ihrer Sendboten in alle Teile der Erde geschickt. In den Herbstmonaten ist wohl kein Lloyddampfer durch den Suezkanal und kein Wörmanndampfer nach Westafrika gefahren, der nicht Missionare oder Missionsschwestern an Bord gehabt hätte. Da auch die englischen und amerikanischen Missionsleute gern unsere bequemen und schnellen Schiffe benutzen, waren zuweilen Gesellschaften bis zu 20 oder 25 Personen beisammen. Die Gesamtzahl der aus Deutschland verabschiedeten Missionare, ihrer Ehefrauen und der unverheirateten Missionsschwestern betrug in diesem Jahre, soweit bekannt geworden, 235. Annähernd die Hälfte von ihnen kehrte nach genossenem Heimaturlaub auf ihr Arbeitsfeld zurück, aber 65 Männer, 40 Frauen bezw. Bräute und 24 unverheiratete Missionarinnen waren neue Leute, die zum ersten Male unter die Heiden gingen. Die zahlreichste Abordnung hatte diesmal die Baseler Mission: 45 Männer, 21 Frauen und 5 Schwestern; sie gingen nach Westafrika, Ostindien und China. Die Rheinische Mission sandte 15 Männer, 14 Frauen und 4 Missionarinnen nach Südwestafrika, Niederländisch-Ostindien, China und Neuguinea. Aus der Brüdergemeinde gingen 15 Missionare, 10 Ehefrauen und 3 Schwestern (ungerechnet der 12 kaufmännischen Gehilfen) auf die verschiedenen Missionsfelder, die sich vom nördlichen Eismeer durch die Tropen bis nach Australien erstrecken. Berlin I und Leipzig sandten je 25 Leute aus und so fort. Es gibt in der Tat nur wenige namhafte Länder der Erde, wo keine deutschen Glaubensboten gefunden werden. Die Zahl der in diesem Jahre für immer in die Heimat zurückgekehrten Missionare ist nur klein im Vergleich zu den Aussendungen; es waren nur 10 bis 15, meist abgearbeitete oder kranke Leute. Weitaus die meisten Missionare sterben auf ihrem Arbeitsfelde.

Digitized by Google

Das Kaiserswerter Mutterhaus — so schreibt Pfarrer Leydhecker im Armen- und Krankenfreund — sieht nun wirklich seinen bewährten geliebten Leiter, Pastor Zöllner scheiden, der, wie schon neulich gemeldet, zum General-Superintendenten der westfälischen Provinzialkirche berufen wurde. Gott geleite ihn in sein neues Amt und schenke dem verwaisten Mutterhaus den rechten Nachfolger! Inzwischen wurde am 1. Oktober Pastor Wilm als weiterer Geistlicher in den Kaiserswerter Anstalten eingeführt, er übernimmt sonderlich die Seelsorge an den Kranken des Johannisbergs. — Eine große Freude wurde diesem Mutterhaus neuerdings durch die Schenkung eines Grundstücks in Horchheim bei Coblenz seitens der Familie Mendelssohn-Bartholdy in Berlin zuteil, so daß das vor einigen Jahren bereits als Schwestern-Erholungsheim geschenkte schöne Landhaus mit Garten — Mendelssohn-Stift — nunmehr in erwünschter Weise arrondiert ist. — Bei der im September gefeierten Einsegnung von 37 Probeschwestern hielt Pastor em. Georg Fliedner, dessen Tochter sich unter den Einsegnungsschwestern befand, die Predigt über Jesaja 33, 22. 24.

Die Vorsteher der Mutterhäuser Süddeutschlands und der Schweiz hielten vom 26.—28. September in Freudenstadt wieder ihre Konferenz, auf welcher u. a. Pfarrer Deggau-Darmstadt über das wichtige Thema: „Die Krankenpflege auf dem Lande“ referierte und auf die Notwendigkeit hinwies, bei dem tatsächlichen Schwesternmangel mehr als bisher die Kräfte der Familie für die einfachsten Bedürfnisse der Krankenpflege in Bewegung zu setzen und vor allem ständige Pflegerinnen durch Ausbildung in einem Mutterhaus (mindestens für ein halbes Jahr!) für diese Tätigkeit auszurüsten, aber dieselben nachher möglichst in einem gewissen Zusammenhang mit dem Mutterhaus arbeiten zu lassen. — Hierbei sei auf einen „gelungenen Versuch“ hingewiesen, der nach den Blättern aus dem Stuttgarter Diakonissenhaus (Novembernummer) einige Schwestern in einer kleinen Stadt mit der Heranbildung von freiwilligen Helferinnen in ihrer Gemeindepflege machten. Sie luden die Mitglieder des Jungfrauenvereins für einen Abend in der Woche in ihre Wohnung ein und besprachen mit ihnen in Erinnerung an ihren empfangenen ärztlichen Unterricht und mit Benutzung des Lehrbuchs von Dr. Sick das Wichtigste über Einrichtung, Lüftung, Reinhaltung usw. des Krankenzimmers, dann über das Heben und Legen der Kranken, das Anlegen von Wickeln und Verbänden, das Eingeben von Arzneien usw. Der Lerneifer der zehn regelmäßig kommenden Jungfrauen war groß, auch zeigten sich einige bereit zur Aushilfe bei Krankenbesuchen, und alle frugen am Ende des Winters: dürfen wir nächsten Winter wiederkommen? Die Schwestern, die ja selbst hierbei noch manches für sich lernen, sind natürlich gerne bereit, und gedenken dann das Gelehrte zu wiederholen und praktische Winke über die Krankenkost und deren Zubereitung zu geben. Fürwahr, dieser Versuch sollte auch von recht vielen anderen Schwestern gemacht werden, er würde gewiß von Gewinn sein und nicht nur den Schwestern so erwünschte Helferinnen, sondern auch den Mutterhäusern manche tüchtige Schwester einbringen. — Die Frage: Wie sind Frauen und Jungfrauen zur Förderung der christlichen Liebestätigkeit an den Kranken und Armen ihrer Gemeinde heranzuziehen? wurde neuerdings auch durch Pfarrer D. Sardemann-Cassel eingehend behandelt; der lesenswerte Artikel findet sich in der letzten Nummer seiner Monatschrift.

Im Diakonissen-Mutterhause zu Grünberg fand am 8. Januar nachmittags die erste Einsegnung von 23 Beischwestern durch den Anstaltsgeistlichen Herrn Pastor Scheske statt. Da der feierliche Akt öffentlich war, nahmen zahlreiche Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinde an der Feier teil. Nach einem wirkungsvollen à capella-Gesang des Schwestern-Sängerchors der Anstalt hielt der Geistliche eine alle Anwesenden tief ergreifende Rede über 2. Corinther 12, 9. Nachdem die neuen Schwestern noch einmal auf ihre Pflichten im neuen aufopferungsvollen Beruf aufmerksam gemacht worden waren, wurden sie am Altar eingesegnet und verpflichtet. Der Schwesternchor sang darauf die Arie „Sei getreu bis in den Tod.“ Mit Gemeindegesang endete die erhebende Feier.

Die deutsche Heilstätte in Wolfgang-Davos ist durch einen Erweiterungsbau wesentlich vergrößert worden. Am 13. Dezember v. J. fand anläßlich der Eröffnung dieses Erweiterungsbaues eine Feier statt, die vom herrlichsten Wetter begünstigt war. Nach einer Begrüßung durch den bauleitenden Architekten Pfleghard (in Firma Pfleghard & Haefeli in Zürich) hieß Konsul Burchard als Vorsitzender des Heilstättenvorstandes den vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden entsandten, aus Davos gebürtigen Regierungsrat und Obersten Stiffler willkommen und gedachte der Wohltäter des zu weihenden Hauses. Er erinnerte an die wohlwollende Förderung, die Kaiser Wilhelm den Bestrebungen der deutschen Heilstätte zuwendet, und an die fürstliche Spende, durch die Prinzregent Luitpold von Bayern die Anstalt ausgezeichnet hat. Nach einem Weiheworte und Gebete wurde die Eröffnung des neuen Hauses ausgesprochen, eine Huldigungsdepesche an den Kaiser abgesandt und die Feier mit einem Hoch auf Se. Maj. und seine hohen Verbündeten geschlossen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

46 Jahre im österreich-ungarischen Heere (1833—1879). Von Anton Freiherrn von Mollinary, k. u. k. Feldzeugmeister. 2 Bände (I. Bd. XII, 257 Seiten, II. Bd. IX, 338 Seiten) in gr. 8° Format mit 6 Vollbildern und 16 vom Autor selbst gezeichneten Karten. Zürich 1905. Verlag: Art. Institut Orell Füßli. Brosch. 16 M. Eleg. geb. in Lwd. 20 M.

Wir haben schon einmal an dieser Stelle auf das bevorstehende Erscheinen dieser Memoiren hingewiesen. Jetzt liegt das zweibändige Werk vollendet vor uns und entspricht allen Erwartungen. Obgleich diese Memoiren eines der berühmtesten Generale der österreichischen Armee, des letztes Jahr im hohen Alter von 84 Jahren dahingeschiedenen Freiherrn von Mollinary, soldatisch loyal gehalten sind und sogenannte „Enthüllungen" vermeiden, sind sie doch bis zum äußersten offen und ehrlich geschrieben. Ihre außerordentliche Vielseitigkeit, ihr hohes Interesse, die entscheidenden Lichter, welche sie auf so manche politisch wie militärisch vielumstrittene Frage werfen, sichern ihnen eine ungewöhnliche Aufnahme. Den Gipfel des Interesses erreichen die Memoiren, — für den nichtösterreichischen Leser wenigstens, — mit der Schlacht bei Königgrätz, wo Mollinary bekanntlich als Kommandant des 4. österreichischen Armeekorps den Swiepwald längere Zeit gegen Frankreich behauptete und erst auf Benedeks dritten, kategorischen Befehl zurückging.

Weit entfernt, ausschließlich militärische Dinge zu behandeln, beleuchten diese Memoiren die neuere Geschichte Österreichs, seine Beziehungen nach außen und seine inneren Verhältnisse in mannigfacher Weise und in einer Darstellung, wie sie nicht fesselnder sein könnte. Mitten in den weltgeschichtlichen Ereignissen und in enger Beziehung zu den darin handelnden Persönlichkeiten stehend, und zugleich ein Mann von hoher, geistiger Begabung und edelster Gesinnung, führt uns der berühmte Autor eine Welt von Gestalten und Geschehnissen vor, die das höchste Interesse bieten und zugleich ein Lebensbild, das uns überaus liebenswürdig anmutet.

Der Inhalt des ersten Bandes zerfällt in folgende Abschnitte:

Vorwort. — Aus der Heimat 1820—1833. — I. Periode 1833—1836. In der Tulner Pionierschule. Pionierkadett. Tulnerschule. Professoren. Zöglinge. Erstes Avancement. Kaiserkadett. Ausmusterung. Urlaub. — II. Periode 1837 bis 1840. Bei der Infanterie und den Pionieren. Kadett im 16. Regimente (1837). — Fähnrich und Unterleutnant im 45. Regimente (1838). In Verona. Von Verona nach Zara. Zustände im Regimente. Taktische Ausbildung. Brigadeadjutant. — Unterleutnant im Pionierkorps (1839—1840). Von Zara nach Wien. Krieg in Syrien. — III. Periode 1841—1848. Im Generalquartiermeisterstabe. Reorganisierung der Pioniere und Pontoniere (1841—1844). — Reise im Auslande (1847). Von Wien nach London. In England. Von London nach Paris. Zurück nach London. Seereise an die Donaumündung. Auf der Donau bis Wien. — Vor dem Kriege 1848. Ausbruch der Revolution. — IV. Periode 1848 bis 1850. Bei der Armee in Italien. Feldzug 1848. Von Wien nach Verona. Ankunft im Hauptquartiere Radetzkys. Offensive von Verona über Mantua. Von Mantua auf Vicenza. Schlacht bei Custozza. Nach der Schlacht. Episode aus derselben. Gefecht bei Rivoli. Einzug in Mailand. — Feldzug 1849. — Nach dem Feldzuge 1849. Aufstand in Brescia. Herstellung der Ordnung in Mittelitalien. Rückkehr nach Mailand. Dienstreisen. Einnahme Venedigs. — V. Periode 1851—1857. Kommandant des Pionier- und Flottillenkorps. 1851. Die schleswig-holsteinische Exekution. Reise nach Lüneburg. Elbeübergang des vierten Armeekorps. — 1852. — 1853. Straßen- und Brückenbauten in Kroatien. Übungslager bei Olmütz. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen. — 1854. Die Pioniere und die Donauflottille während des Orientkrieges. — 1855. Abrüstung. Reise nach Frankreich. Pariser Industrieausstellung. Audienz bei Napoleon III.

Der Inhalt des zweiten Bandes enthält folgende Kapitel:

VI. Periode 1858. Brigadier in Mailand. — VII. Periode 1859. Italienischer Krieg. Festungskommandant von Ancona. — VIII. Periode 1860—1863. Beigadier in Laibach, in Görz (1860—1863), in Triest (1863). — IX. Periode 1864 bis 1896. Als zugeteilter General beim 5. Korps in Verona. — X. Periode 1866. Im Kriege in Böhmen. Vorgeschichte. Die Kriegsereignisse. Nach der Schlacht bei Königgrätz. Ursachen der Niederlage. — XI. Periode 1867. Divisionär in Wien. — XII. Periode 1868—1869. Militär- und Landesverteidigungskommandant in Tirol und Vorarlberg. — XIII. Periode 1870—1877. Kommandierender General in Agram und Chef der Verwaltung im kroatisch-slavonischen Grenzland. Okkupation Bosniens und der Herzegowina. — XIV. Periode 1878—1879. Kommandierender General in Brünn, dann Lemberg. — Im Ruhestande (Oktober 1879 bis Oktober 1904).

Das Buch gehört zu den interessantesten geschichtlichen Publikationen des letzten Jahres.

Zur Psychologie des Bauerntums. Ein Beitrag. Im Anschluß an synodale Verhandlungen, sowie in Verbindung mit dem „Ausschuß für Wohlfahrtspflege auf dem Lande" zusammengestellt von A. L'Houet, w. Pfarrer. (Tübingen. 1905. Mohr u. Siebeck.) 306 S. Pr. geh. 4 M.

Den Lesern dieser Zeitschrift glauben wir durch den Hinweis auf das von A. L'Houet zusammengestellte oder wie es eigentlich im Titel heißen müßte: „verfaßte" Buch einen Dienst zu erweisen. Die in vier Hauptabschnitte (Natur — Religion — Moral — Vergleiche) gegliederten 30 Abhandlungen zeugen nicht nur von tiefstem Verständnis für das innerste Wesen des deutschen Bauerntums, sondern vor allem von großer Liebe zu diesem Stande, der für die Gesundheit, die Kraft, die Zukunft unseres ganzen Volkes eine so ungeheure, gar nicht hoch genug einzuschätzende Bedeutung hat. A. L'Houet (nebenbei gesagt ein Pseudonym) verleugnet nicht, daß in manchen Gegenden Deutschlands das Bauerntum seine Eigenart stark eingebüßt hat, aber er meint, daß eine richtig geleitete Sozialpolitik noch viel zur Erhaltung dessen zu tun vermag, was den Bauernstand zu einem der wichtigsten Faktoren unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens macht. Der Verfasser will durch seine Darlegungen auf besseres Verständnis für die Eigenart des Bauern, die so ganz von der des Städters verschieden ist, besonders bei denen erwecken, die als Beamte, Geistliche, Lehrer usw. mit den Bewohnern des platten Landes, vom Großgrundbesitzer bis zum Tagelöhner zusammenkommen und denen doch leider so oft die elementarste Kenntnis des bäuerlichen, überhaupt ländlichen Lebens fehlt. Mag man auch hie und da anderer Ansicht wie der Verfasser sein, im ganzen muß man sein Buch, das geistreich geschrieben ist, als wertvollen Beitrag zur Volkskunde begrüßen, auch deshalb, weil es eine wichtige Frage unserer Zeit: die Erhaltung des deutschen Bauernstandes, sehr sachverständig behandelt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43, 44

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 7 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 24. Januar 1906. Nr. 4.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Januar 1906 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Dezbr. 1905.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	51			
	Zugang pro " "	30			
		81			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	54	54	1 766	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	94			
	Zugang pro " "	40			
		134			
	Abgang " " "	57			
	Bleibt Bestand	77	77	2 601	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	100			
	Zugang pro " "	2			
		102			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	100	100	3 111	180
4.	**Sierstrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	114			
	Zugang pro " "	67			
		181			
	Abgang " " "	69			
	Bleibt Bestand	112	112	3 599	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	70			
	Zugang pro " "	21			
		91			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	69	69	2 137	70
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	35			
	Zugang pro " "	24			
		59			
	Abgang " " "	36			
	Bleibt Bestand	23	23	1 057	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	85			
	Zugang pro " "	43			
		108			
	Abgang " " "	66			
	Bleibt Bestand	42	42	1 878	54
	zu übertragen		477	15 949	666

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Januar 1906 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Dezbr. 1905.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		477	15 949	666
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	60			
	Zugang pro " "	25			
		85			
	Abgang " " "	46			
	Bleibt Bestand	39	39	1 443	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	79			
	Zugang pro " "	49			
		128			
	Abgang " " "	57			
	Bleibt Bestand	71	71	2 819	90
10.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	37			
	Zugang pro " "	31			
		68			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	45	45	1 818	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	62			
	Zugang pro " "	31			
		93			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	69	69	1 897	88
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	56			
	Zugang pro " "	36			
		92			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	58	58	1 874	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	34			
	Zugang pro " "	35			
		69			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	45	45	1 270	50
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	26			
	Zugang pro " "	16			
		42			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	24	24	807	32
	zu übertragen		828	26 877	1 101

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Januar 1906 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Jahr 1905.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		828	26 877	1 101
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	44			
	Zugang pro " "	33			
		77			
	Abgang " " "	46			
	Bleibt Bestand	31	31	1 129	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	86			
	Zugang pro " "	38			
		124			
	Abgang " " "	53			
	Bleibt Bestand	71	71	2 538	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	41			
	Zugang pro " "	21			
		62			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	42	42	1 258	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	14			
	Zugang pro " "	12			
		26			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	15	15	482	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	46			
	Zugang pro " "	24			
		70			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	42	42	1 361	55
20.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	8			
	Zugang pro " "	11			
		19			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	12	12	330	30
21.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	76			
	Zugang pro " "	38			
		114			
	Abgang " " "	49			
	Bleibt Bestand	65	65	2 384	110
22.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	22			
	Zugang pro " "	17			
		39			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	20	20	675	40
23.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	32			
	Zugang pro " "	—			
		32			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	32	32	992	35
24.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	37			
	Zugang pro " "	20			
		57			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	39	39	1 244	80
	zu übertragen		1 197	39 270	1 674

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Januar 1906 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Jahr 1905.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 197	39 270	1 674
25.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	28			
	Zugang pro " "	23			
		51			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	28	23	843	60
26.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	21			
	Zugang pro " "	7			
		28			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	14	14	589	42
27.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	24			
	Zugang pro " "	15			
		39			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	26	26	750	88
28.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	32			
	Zugang pro " "	31			
		63			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	32	32	1 076	52
29.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	15			
	Zugang pro " "	25			
		40			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	18	18	503	36
30.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	13			
	Zugang pro " "	—			
		13			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	13	13	403	15
31.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	12			
	Zugang pro " "	9			
		21			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	13	13	512	20
32.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	23			
	Zugang pro " "	17			
		40			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	22	22	697	86
33.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	18			
	Zugang pro " "	26			
		44			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	23	23	600	34
34.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	4			
	Zugang pro " "	4			
		8			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	5	5	189	15
	zu übertragen		1 386	45 432	2 022

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: bei am 1. Januar 1906 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Jahr. 1906.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 886	45 432	2 022
35.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1906	27			
	Zugang pro " "	19			
		46			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	26	26	806	38
36.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	30			
	Zugang pro " "	16			
		46			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	31	31	939	45
37.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	59			
	Zugang pro " "	1			
		60			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	59	59	1 826	60
38.	**Greifin:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	35			
	Zugang pro " "	16			
		51			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	20	20	758	30
39.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	15			
	Zugang pro " "	9			
		24			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	17	17	398	30
40.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	57			
	Zugang pro " "	20			
		77			
	Abgang " " "	32			
	Bleibt Bestand	45	45	1 569	70
41.	**Tannenberg:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	20			
	Zugang pro " "	31			
		51			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	23	23	634	48
42.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	36			
	Zugang pro " "	11			
		47			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	30	30	909	50
43.	**Oeyenhausen:***)				
	Bestand am 1. Dezbr. 1906	—			
	Zugang pro " "	—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	122
44.	**Lippspringe** *)				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905				
	Zugang pro " "	—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	37
	zu übertragen		1 637	53 271	2 552

*) Während des Winters geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: bei am 1. Januar 1906 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Jahr. 1906.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 837	53 271	2 552
45.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	45			
	Zugang pro " "	10			
		55			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	48	48	1 478	45
46.	**Pfullingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	23			
	Zugang pro " "	17			
		40			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	19	19	652	25
47.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	8			
	Zugang pro " "	2			
		10			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	6	8	196	30
48.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	44			
	Zugang pro " "	28			
		72			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	47	47	1 348	75
49.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	68			
	Zugang pro " "	48			
		116			
	Abgang " " "	52			
	Bleibt Bestand	64	64	2 020	70
50.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Dezbr. 1905	15			
	Zugang pro " "	8			
		23			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	12	12	426	36
	Zusammen		1 833	59 389	2 833

Der gesamte Abgang an Kranken pro Dezember 1905 beträgt 1187, davon sind

gestorben	82
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	131
geheilt	974
wie vor:	1 187.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. November 1905	88 Kranke,
Zugang pro " 1905	78 "
	139 Kranke.

Davon sind:

gestorben	2 Kranke,
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	20 "
geheilt	59 "
	81 "

Bleibt Bestand am 1. Dezember 1906 . . 58 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 7 Europäer, 19 Muhamedaner, 40 orientalische Christen, 2 Drusen und 5 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat November 1905 beträgt: 1691. **Poliklinische Konsultationen wurden in 1408 Fällen unentgeltlich gewährt.**

Digitized by Google

1. Adalf von Krafigk, Kammerherr, Rittmeifter a. D., auf Eichenbarleben, Kreis Walmirftedt, Rechtsritter feit 1890, † zu Eichenbarleben 16. Januar 1906.
2. Fritz von Wiffmann, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Thüringifchen Infanterie-Regiment Nr. 32, Ehrenritter feit 1903, † zu Meiningen 17. Januar 1906.
3. Dr. jur. Franz van Lepel, Hauptmann der Referve, Fideikammißbefitzer, auf Wieck bei Gützkaw in Pammern, Ehrenritter feit 1891, † zu Wieck 18. Januar 1906.

Durch unliebfames Verfehen hat fich die Fertigftellung des Inhaltsverzeichniffes vom Jahrgang 1905 verzögert. Titelblatt und Inhaltsverzeichnis werden der nächften Nummer beigelegt werden.

Kleine Chronik.

Verleihinftitut für Krankenpflegeapparate. Das Schöneberger Tageblatt fchreibt: Sehr häufig wird die Behandlung armer Kranker dadurch erfchwert, daß die vom Arzte verardneten Pflegeapparate aus Mangel an den nötigen Mitteln nicht befchafft werden kännen. Der Familie des Leidenden bemächtigt fich eine Verbitterung, wenn fie erkennt, daß die Krankheit fchneller befeitigt ader die Qualen des Patienten gelindert werden kännten, falls es möglich wäre, die Utenfilien zu befargen, welche im Hanfe des Wohlhabenden ader in den Krankenhäufern ohne weiteres zur Anwendung gelangen. Ein gewiffer Kanfart ift für kranke Menfchen nicht nur nicht überflüffig, fondern geradezu notaendig. Von der Wahrheit diefes Satzes durchdrungen hatten die am Dienfte beteiligten Ärzte der Schäneberger Rettungswache fchan var längerer Zeit befchlaffen, ein Verleihinftitut für Krankenpflegeapparate hierfelbft einzurichten. Da die Mittel der Wachen befchränkt find, und zum Wahltun bekanntlich var allem Geld gehört, war es freilich nicht ganz leicht, den Plan zur Ausführung zu bringen, aber es hat fich auch hier wiederum gezeigt, daß bei Werbungen zu einem guten Zwecke auf die Dauer der Erfolg nicht auszubleiben pflegt. Die Ärzte gaben aus ihren Beftänden einen Teil van Apparaten her, einzelne Familien, in denen Erkrankungsfälle vorgekommen waren, ftellten bereitwilligft die Utenfilien, waelche fie nicht mehr brauchten, für leidende Mitmenfchen zur Verfügung, eine Wohltäterin ftiftete einen paffenden graßen Schrank zur Aufbewahrung der Sachen — aber alles das reichte nicht aus, um das Inftitut fa vallftändig auszugeftalten, daß es für die Bedürfniffe einer Graßftadt genügt hätte. Da kam van zwei Seiten Hilfe. Die ftädtifchen Behörden bewilligten in der Erkenntnis, daß damit ein neues Feld in dem ihrer Obhut unterliegenden Gebiete fazialer Fürfarge für die Armen und Bedrängten erfchloffen wird, eine namhafte Summe, um die Schwierigkeiten der erften Einrichtung zu überwinden, und die bekannte Firma „Mediziniches Warenhaus“ in Berlin bewies bei Aufftellung der Preife für die von ihr entnommenen Waren in Anbetracht des guten Zweckes ein fa weites Entgegenkammen, daß für verhältnismäßig geringe Mittel große und zweckmäßige Anfchaffungen gemacht werden konnten. Sa find unfere leidenden Mitbürger in die Lage verfetzt, Utenfilien zur Krankenpflege von der Rettungswache nunmehr leihaeife und koftenlas zu entnehmen, falls vam Arzte die Natwendigkeit ihrer Verwendung und die Krankheit, bei welcher fie gebraucht werden fallen, fchriftlich befcheinigt werden. Zur Inftandhaltung der vorhandenen Gegenftände, zu Reparaturen und Neuanfchaffungen fall ein kleiner Fonds dadurch gebildet werden, daß beffer fituierte Patienten, die bei großer Eile ader in der Nacht ader für ganz kurze Zeit in die Lage kamnen, das Inftitut in Anfpruch zu nehmen, dafür eine geringe Leihgebühr zu entrichten haben werden. Die Beftände werden varausfichtlich auch in der Weife vermehrt werden, daß wahlhabende Familien nach Beendigung einer Erkrankung fich gern falcher Gegenftände entledigen werden, die zur Pflege in Anwendung gekammen waren. — Um die Übertragung van Krankheitskeimen durch die verliehenen Apparate zu verhüten, ift, abgefehen van der größten Sauberkeit und Sargfalt bei der Aufbewahrung, welche felbftverftändlich ausgeübt werden wird, die Anardnung getraffen warden, daß die Gegenftände, welche bei anfteckenden Krankheiten verwendet warden find, var ihrer Rücklieferung einer varfchriftsmäßigen und gründlichen Reinigung durch die ftädtifche Desinfektiansanftalt unterworfen werden. Diefe Desinfektian wird in Anbetracht des Nutzens für die Allgemeinheit auf Befchluß der ftädtifchen Behörden koftenlas vargenammen werden. — Von den Utenfilien, waelche zur Verfügung ftehen, führen wir folgende an: Bade- und Fieberthermometer, Speigläfer, Unterfchieber, Gummiunterlagen, Gummiringe, Eisbeutel, ein Waffer kiffen, ein Thermophor, ein Leibwärmer, Prießnitzumfchläge, ein verftellbares Kapfkiffen, Inhalatiansapparate, Irrigatoren, Umfchlagwärmer, Schnabeltaffen, Nafendauchen, eine Sitzbadewanne, eine Armbadewanne, ein Krankentifch, Lampenfchirme, Augenfchirme, Schutzbrillen, eine Reifenbahre ufw.

Mit diefer Einrichtung vervollftändigt unfere Schöneberger Rettungswache ihre feit vielen Jahren ausgeübte Tätigkeit im Gebiete der Krankenfürfarge:

Digitized by Google

Sie liefert Verletzten und Schwerkranken erste ärztliche Hilfe, sie weist durch die direkte telephonische Verbindung mit der Zentrale der Berliner Rettungsgesellschaft freie Betten in Krankenhäusern nach und wird dieses auch ferner tun, selbst wenn im Berliner Rathause ein besonderer Nachweis für Krankenbetten eingerichtet werden sollte, sie besorgt auf das Schnellste durch die Transportabteilung des Verbandes für erste Hilfe gut eingerichtete Krankentransportwagen für die Beförderung von Patienten, sie schafft ohne Verzug gut empfohlene Krankenpfleger und Pflegerinnen an das Krankenlager herbei und wird nunmehr auch Erleichterungen in der Krankenoartung herbeizuführen sich bemühen. Hoffentlich werden ihr nie die Mittel ausgehen, um allen diesen humanen Zwecken gerecht zu werden.

Soweit das Schöneberger Tageblatt. Es bleibt hinzuzufügen, daß die erwähnte Einrichtung bereits an vielen Orten unter dem Namen „Johanniter-Depot" besteht, do einzelne Johanniterritter die Gemeindediakonissinnen mit Krankenpflegeapparaten zum Verleihen an Unbemittelte ausgestattet haben.

Eisverkauf für Krankenzwecke. Wie die „Berliner Ärzte-Korrespondenz" mitteilt, hat der Geschäftsausschuß der Berliner ärztlichen Standesvereine unterm 22. Dezember 1905 an das Kaiserliche Gesundheitsamt die Bitte gerichtet, bei der ständigen Kommission zur Bearbeitung des Arzneibuchs für das Deutsche Reich dahin wirken zu wollen, das Eis in den Apotheken als offizielles Mittel ständig vorrätig gehalten werde. Der Geschäftsausschuß begründet seine Bitte folgendermaßen:

„Eis gehört zu denjenigen Mitteln des Heilschatzes, welche bei Behandlung äußerer und innerer Krankheiten nicht entbehrt werden können. Gerade der Umstand, daß häufig bei plötzlichen Erkrankungen und gefahrdrohenden Zuständen (Blutungen, unstillbares Erbrechen) Eis erforderlich ist, macht es notwendig, dafür Sorge zu tragen, daß der Hilfesuchende im Sommer und Winter, bei Tag und Nacht, an Wochen- und Feiertagen schnell und sicher dieses Heilmittel in einwandsfreier Beschaffenheit erhalten kann. In dieser Hinsicht haben sich jedoch die Verhältnisse gegen früher erheblich ungünstiger gestaltet. Durch die Verwertung von Eis als ständiges Kühl- und Konservierungsmittel für wirtschaftliche Zwecke ist sein Konsum so gewaltig gestiegen, daß zum Teil, wenigstens in milden Wintern, die lokale Produktion aus Flüssen und Seen nicht mehr ausreicht. Andererseits hat die Versorgung der Bevölkerung mit Eis durch Einschränkung der Kaufgelegenheit (gesetzliche Bestimmung über den 9 Uhr-Ladenschluß und die Sonntagsruhe) insofern erhebliche Einbuße erlitten, als das städtische Publikum nicht selten an der Benutzung naheliegender Lieferungsquellen (Restaurateure, Konditoren und Schlächter usw.), die ohnehin zur Winterszeit nicht selten versagen, gehindert ist. Auf dem Lande sind die Verhältnisse noch ungünstiger, da Eis im Handel fast gar nicht abgegeben wird.

„Jedoch nicht allein die Beschaffung des Eises ist erschwert, auch das Material selbst ist, vom ärztlichen Standpunkt aus, nicht als so einwandsfrei zu betrachten, daß es zu Krankenzwecken für den innerlichen Gebrauch ohne weiteres Verwendung finden könnte. Es ist erwiesen, das Typhus und Cholerabazillen im Eise lebensfähig bleiben können; in warmen Wintern, in denen die Eisernte an und für sich sehr klein ausfällt, wird nicht immer mit der nötigen Vorsicht auf die Entnahmestellen geachtet und in einer Zeit, in der große Stromläufe als choleraverseucht erklärt worden sind, dürfte es große Bedenken haben, Eis aus solchen Gegenden im direkten Krankenhausbetrieb zur Verwendung zu bringen. Vom ärztlichen Standpunkte müssen wir es für notwendig erklären, daß Eis, welches innerlich zu Heilzwecken Verwendung findet, aus sterilisiertem Wasser hergestellt wird. Eine Kontrolle hierüber ist nur in Apotheken möglich.

„So sehen wir, daß Eis zum innerlichen Gebrauch und zur äußeren Verwendung mit Sicherheit nur aus Apotheken besorgt werden kann. Die Bedenken der Apotheker, dieses Mittel in das Arzneibuch zu übernehmen, waren früher berechtigt, als erhebliche Schwierigkeiten, Eis im Kleinbetriebe zu bereiten, vorlagen. Heute dürften sie in nennenswertem Grade ebensowenig in Frage kommen, wie der Kostenpunkt, zu dessen Regelung das hilfesuchende Publikum ohne Widerstreben die Hand bieten würde. Da eine Anzahl von Apothekern schon jetzt Eis für Krankenzwecke aus freien Stücken vorrätig hält, dürfte auch der obligatorische Vertrieb wohl kaum unübersteigbaren Schwierigkeiten begegnen."

Hierzu bemerkt die „Deutsche Apothekerzeitung":

„Wir glauben, daß der Antrag unberücksichtigt bleiben wird und bleiben muß. Die Bedenken, die gegen das obligatorische Vorrätighalten von Eis seinerzeit geltend gemacht wurden, sind auch heute noch dieselben. Sie sind vorwiegend technischer Natur, insofern als die für den Kleinbedarf eingerichteten Eismaschinen noch keineswegs so vervollkommnet sind, daß sie wirklich Brauchbares leisten. Und da die Eingabe auch für die innerliche Verwendung ein bakteriologisch einwandfreies Eis verlangt, so dürfte die ex tempore-Darstellung wenigstens dieser Sorte unumgänglich notwendig werden. Eis für andere Zwecke aber in den Apotheken vorrätig halten zu lassen, will uns unbillig erscheinen, schon deswegen, als eine entsprechende Entlohnung kaum gewährt werden dürfte. Auf dem platten Lande vollends ist die Durchführung des Eisverkaufes in Apotheken schlechterdings undenkbar."

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die Sagen der Hohenzollern. Von Oskar Schwebel. Mit einer Abbildung der Burg Hohenzollern. Dritte Auflage. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 3 M. In Prachtband 4 M.

In dritter Auflage erscheint soeben das Werk des frühverstorbenen märkischen Geschichtsforschers Oskar Schwebel. Mit großem Fleiße ist in diesem Buche alles zusammengetragen, was sich an sagenhaften Zügen aus der Vergangenheit unseres ruhmvollen Zollernhauses hat auffinden lassen. Die Darstellung ist überall fesselnd, die Ausbeute auch für den Wissenden groß. Das Werk wendet sich an vaterländisch gesinnte Leser, die neben der Gegenwart die Vergangenheit nicht vergessen wollen. Niemand, der sich mit dieser anspruchslosen und doch ansprechenden Arbeit eines ernsten Forschers beschäftigt hat, wird das Buch ohne inneren Gewinn aus der Hand legen.

Die zweite Auflage war dem Kaiser Friedrich gewidmet. Möge auch der dritten Auflage dieselbe freundliche Aufnahme zuteil werden wie ihren Vorgängerinnen.

Die Religion des Geistes. Wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt. Von Dietrich Graue. (Freiburg i. B., Paul Waetzel). Pr. 2 M.

Das kleine Buch ist ein Band der Sammlung „Neue Pfade zum alten Gott", von der wir schon mehrere Bände besprochen haben. Auch hier wird mit großen Worten die Überzeugung vertreten, daß „der moderne Mensch" kein Christ im Sinne des alten Glaubens an Christum sein kann, sondern daß alles Heil in der liberalen Theologie liegt. Harnacks „Wesen des Christentums", das vom zweiten Artikel wenig übrig läßt, soll eine „glänzende apologetische Leistung" sein. Verfasser stellt (S. 27) Jesus und Schleiermacher als „religiöse Genies" auf eine Linie. Von Wundern will er nichts wissen, weil die moderne Wissenschaft alle „Wundergeschichten" historisch-kritisch aufgelöst habe — eine Behauptung, die doch eben nichts weiter ist, als Behauptung. Wenn gewiß niemand „beweisen" kann, daß die Erzählung Matth. 9 von 1—9 Tatsache ist, so kann auch alle Kritik der Welt nicht das Gegenteil erweisen. Für nüchterne Leser wird es aber immer sehr unwahrscheinlich bleiben, daß solche Geschichte das Produkt einer Kinder- oder einer Fälscher-Phantasie sei. Der beste Beweis des echten Christentums wird freilich immer der der Kraft bleiben. Bisher ist aber Kraft und Segen noch nie von der liberalen Kritik, sondern immer nur vom positiven Glauben ausgegangen. Die echte Religion des Geistes ist der Glaube der Apostel und der Reformatoren, nicht mehr und nicht weniger. Auch für „moderne Menschen" wird es dabei sein Bewenden haben.

Die von Winzingerode. Roman aus dem 16. Jahrhundert von Paul Schreckenbach. 438 Seiten. Preis geheftet 4 M.; schön geb. 5 M.

Eine dem Buche beigegebene Besprechung sagt folgendes: „Der historische Roman ist als solcher in Deutschland ein wenig in Mißkredit geraten. Seinen Grund hat das zum Teil darin, daß es zu oft „der Herren eigner Geist" war, in dem die Zeiten sich spiegelten, daß zu oft aus Ruinentrümmern ein modernes Gebäude gefügt wurde. Den Verfasser unseres Romans — er ist Pfarrer zu Klitzschen bei Torgau — schützte gründliche historische Schulung und tiefer Einblick in die konfessionellen Verhältnisse und Kämpfe des 16. Jahrhunderts vor diesem Fehler. Das reiche Aktenmaterial derer von Winzingerode auf dem Bodenstein ist die historische Grundlage des Romans gewesen; die fehlenden Fäden aber hat die Hand eines feinsinnigen Dichters angesponnen, und sie hat das Gewebe mit farbigen, lebensvollen Kulturbildern aus jener verworrenen Zeit durchwirkt. Daneben hat Schreckenbach es verstanden, den Leser von Anfang bis zum Ende in lebhafter Spannung zu halten.

„Die von Winzingerode" führen in die harte Zeit der Gegenreformation. Die Handlung umfaßt die Jahre 1753 bis 1575; sie schildert den Kampf um das Eichsfeld zwischen Rom und dem Luthertum. Jenes verkörpern der Kurfürst von Mainz und die ihn umgebenden römischen Priester, dieses vor allem die heldenhafte Gestalt des Ritters Barthold von Winzingerode, der als ein anderer Götz von Berlichingen in seine Zeit, die ihn und die er nicht mehr versteht, hineinragt und für seinen lutherischen Glauben den Tod durch Henkershand erleidet."

Soweit die Besprechung, der wir uns vollinhaltlich anschließen können. Wir haben es hier mit einem ganz vortrefflichen historischen Roman zu tun, der in jeder Hinsicht zu empfehlen ist. Man gewinnt ein Bild der Zeit, die geschildert wird, das Milieu der Ritterburg wird lebendig und von fein charakterisierten Personen belebt. Der Held ist ein Mann der Frömmigkeit und der Tapferkeit, das Buch daher besonders geeignet, der adligen Jugend in die Hand gelegt zu werden.

Bluterneuerungskuren durch natürliche Mittel von Dr. A. Kühner. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Ernst Schweninger. X u. 68 S. 8°. Preis 1,50 M., geb. 2 M.

Die Einleitung des Prof. Schweninger erklärt in überzeugender Weise die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Bluterneuerung für den gesunden und kranken Menschen.

Ob Verfasser in allen Einzelheiten recht hat, vermögen wir nicht zu beurteilen. Im ganzen und großen kann gewiß die Notwendigkeit eines geordneten Stoffwechsels, wozu auch die normale Bluterneuerung gehört, für das Wohlbefinden des Menschen nicht hoch genug veranschlagt werden.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Monatlich 1 Heft zum Preise von 1,50 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Inhalt des Januarheftes: Die Kinder des Herrn von Harthausen. Roman von Hanns von Zobeltitz. — Vor vielen hundert Jahren. Gedicht von Caren Lessing. — Hans von Volkmann. Von Fritz van Ostini. Mit zwei Beilagen und 19 zum Teil farbigen Abbildungen nach Gemälden und Studien des Künstlers. — Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Erinnerungen an Heinrich Laube. Von Serafine Dötschy. Mit dem Bildnis Heinrich Laubes. — Der jüngere Pitt und seine Zeit. Von Professor Dr. Erich Marcks. Mit sieben Porträts. — Daheim. Gedicht von Julius Havemann. — Das Horoskop. Eine Kynastsage von Alice Freiin von Gaudy. — Der Berg. Ein Leben in Tagebuchblättern von Adelheid Weber. — Dresdener Hofschauspielerinnen. Von Alice Freiin von Gaudy. Mit zehn Porträts. — Fahrt nach Italien. Gedicht von Erich Ritter. — Hinrik Gehrts. Roman von Franz Rasen. — Die Weltlage Rußlands. Von G. von Alten, Generalleutnant z. D. — In Ägypten. Bunte Reisebilder von Paul Oskar Höcker. Mit 18 Originalaufnahmen. — Der Eine Reim. Gedicht von Karl Ernst Knodt. — Neues vom Büchertisch. — Illustrierte Rundschau. Von v. Sp. Der Neubau der „Komischen Oper" in Berlin. — Tierplastik von Josef Pallenberg. — Neue Metallarbeiten von Jos. Brand & Stauch in Nürnberg und J. Zimmermann & Cie. in München. — Zu unseren Bildern. — Kunstbeilagen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 31. Januar 1906. **Nr. 5.**

1. Bruno Fürst zu Ysenburg und Büdingen, K. u. K. Major a. D., Rechtsritter seit 1876, † zu Büdingen 26. Januar 1906.
2. Arthur von Prittwitz und Gaffron, Kammerherr, Rittmeister a. D., auf Neudorf bei Coitau in Oberschlesien, Ehrenritter seit 1888, † zu Neudorf 25. Januar 1906.
3. Alexander von Massow, Generalleutnant z. D., Ehrenritter seit 1875, † zu Buchwald 25. Januar 1906.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, hat

den Rechtsritter: Landeshauptmann der Provinz Posen, Mitglied des Herrenhauses Dr. jur. Sigismund von Dziembowski, auf Bobelwitz,

auf Vorschlag des Konvents und der Rechtsritter der Posenschen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens nach erfolgter Zustimmung des Ordenskapitels am 23. Januar zum Kommendator dieser Genossenschaft an Stelle des verstorbenen Kommendators Freiherrn von Wilamowitz-Möllendorff ernannt.

Der Maltheser.

Erzählung von C. F. von der Velde.

(Fortsetzung.)

„So hör' ich dich gern!" sprach der Drapier gerührt zu Flamming: „so bist du, wie ich dich mir gedacht. Ein Mensch mit menschlichen Schwächen, aber kräftig und gut und wahr — wie nicht viele sind. Nur zürne mir nicht ob meiner Strafrede. Sie war gut gemeint. Der Arzt gibt wohl manchmal bitterherbe Arznei, die entschlummerten Kräfte zu wecken, daß sie sich regen und ihm arbeiten helfen an der Genesung. Dann erst können die Heilmittel gehörig wirken. Ich bringe Dir auch eines, freilich für Deinen Zustand nicht hinreichend, aber es wird Dich doch freuen, das erkannt zu sehen, was Du getan. Du sollst mich jetzt zum Großmeister begleiten, um Zeuge zu sein, daß er zu belohnen weiß — und zu bestrafen. Und da er wünscht, Dir den Schlüssel zu geben über alles, was geschehen wird, und über so manches, was Dir schon früher in seiner Handlungsweise aufgefallen sein könnte, besonders über die Quelle seiner Langmut gegen einen Verworfenen, so soll ich Dir dieses Briefpaket behändigen. Es ist versiegelt. Ich selbst kenne seinen Inhalt nicht, obwohl ich manches davon ahne. Du sollst es entsiegeln, in meiner Gegenwart lesen, wieder versiegeln, mir zurückgeben, und über alles, was Du darin findest, gegen jedermann schweigen, auch gegen mich und den Großmeister selbst, bis in das Grab. Willst Du Dich dazu verpflichten, so erbrich das Siegel."

Und Flamming erbrach das Paket und las:

I. Türkische Briefe.

1.

Die Odatik des Kißlar-Aga zu Stambul, Ajesha an Paolo Laskaris. 1638.

Sonne meiner Augen, Quelle meines Glückes, Angelstern meiner Wünsche! Wie kannst Du doch Deine arme Ajesha so schmerzlich betrüben durch Dein langes Ausbleiben? Neun ewige Nächte schon habe ich mein einsames Lager mit heißen Tränen benetzt, von Augenblick zu Augenblick Deine beseligende Erscheinung erwartet und mit neuen Tränen die Täuschung gebüßt. Wie die verdorrte Flur schmachtet nach dem befruchtenden Gewitterregen, wie sich die Rose sehnt nach der holden Nachtigall also sehne ich mich nach Dir, Du herrlicher, einziger Mann!

Vielleicht ruft Dich eine süße Kunde, die ich Dir mitzuteilen habe, früher zu mir zurück. Liebst Du deshalb nicht Ajesha noch einmal so heiß?

Digitized by Google

Gelänge es Dir auch nicht mich loszukaufen von dem häßlichen Schwarzen, den ich das Unglück habe meinen Gebieter zu nennen, so iſt doch die Aufſeherin der Odaliks meine Freundin und wird mir gern den grämlichen Alten betrügen helfen.

O komme noch in dieſer Nacht, die ich ohne Dich wieder einſam vertrauern würde. Alle Anſtalten ſind wieder ſo getroffen, daß wir nicht das Geringſte zu beſorgen haben. Die Jüdin, die Dir dies Schreiben bringt, wird mir Deine Antwort ſagen.

Du kommſt doch, Licht meines Lebens? Ja, heute kann Deine Ajesha keine Fehlbitte bei Dir tun. Du kommſt gewiß.

2.

Der Capi-Aga des großherrlichen Harems, Ali Muſtapha, an Paolo Laskaris. 1638.

Du haſt es vielleicht ſchon vergeſſen, Franke, wie Du mich vor zwei Monden auf dem Atmeidan aus den Meſſern der drei Armauten, welche Allah verderben wolle, herausgehauen haſt. Der alte Ali Muſtapha aber hat es nicht vergeſſen, und ſendet Dir zum Beweiſe ein Schreiben zurück, das er Deiner Liebesbatin abgenommen hat, damit es Dich nicht um den Kopf bringe. Das Schickſal Deiner geliebten Ajesha hat ſich auf eine ſehr ſchnelle Weiſe geändert, ſeit Du ſie nicht geſehen. Der Großherr, deſſen Glanz Allah vermehre, deſſen Tage er verlängere, geruhte den nichtswürdigen Kiſſlar-Aga mit ſeinem Beſuche zu beglücken. Er ſah bei dieſer Gelegenheit die ſchöne Ajesha, und ſie fand Gnade vor ſeinen hellſtrahlenden Augen. Er ließ ſie ſogleich in ſeinen Harem bringen, und in die Stelle der jüngſt verſtorbenen Kadin einrücken. Heute ſchon erfahre ich, daß Allah ſie geſegnet hat, worüber der Großherr außer ſich iſt vor Freude. Und da der Thronerbe Muhamed Sultan kränkelt, ſo könnte ſie wohl gar binnen Jahresfriſt Haſſeky Sultan werden.

Du ſiehſt alſo guter Franke, daß ſie auf immer für Dich verloren iſt. Zu Deinem Troſt ſage ich Dir, daß ſie Dich bald verſchmerzt hat, ich habe ſie ſehr zärtlich in des Großherrn Armen geſehen, was ich auch ganz natürlich finde. Hoffentlich wirſt Du Dich ebenſo ſchnell über ihren Verluſt tröſten, da man ja dergleichen Ungeziefer leichtlich wieder findet, ſowohl hier, wo in reichlicher Stärke der Glaube herrſcht, als überall auf der Erde.

Gilt übrigens mein Rat etwas bei Dir, ſo mache Dich bald aus Staubul fort. In Haremsangelegenheiten iſt der Muſelmann unerbittlich ſtrenge. Ich habe zwar zu Deiner und meiner Sicherheit Deine Jüdin in der Stille erdroſſeln laſſen, aber der Verräter ſchläft nicht, und käme der verdammte, ſchäbige Hund von Kiſſlar-Aga hinter Deinen Frevel, ſo wäreſt Du verloren, und ich dazu. Dieſen Brief, den Dir mein treueſter Taubſtummer bringt, verbrenne in ſeiner Gegenwart und ſchicke mir die Aſche zu, damit ich ruhig ſchlafen kann. Der große Prophet erleuchte Dich. Möge Dein Ende ſelig ſein.

3.

Derſelbe an Denſelben. 1644.

Wenn Du, höchſt weiſer und höchſt erlauchteter Großmeiſter, höchſt großmütiger Fürſt und Vater eines höchſt glorwürdigen Reiches, heute noch ebenſo empfindeſt, als vor ſechs Jahren, ſo wird dies Schreiben Deinen Augen lieblicher munden, denn die köſtlichſte Rubinenkonſerve dem Gaumen.

Ich bin es müde, Capi-Aga zu ſein, den immerwährenden Ränken, mit denen mich mein alter Feind der Kiſſlar-Aga, verfolgt, auszuweichen, aus heiliger Notwehr wiederum Ränke gegen ihn zu ſpinnen, und doch immerdar vor der ſeidenen Schnur zu zittern. Deshalb habe ich den Entſchluß gefaßt, mich mit den Schätzen, mit denen mich Allah geſegnet, in Deinen Schutz zu begeben.

Dazu bietet ſich jetzt die Gelegenheit dar. Die noch immer ſehr ſchöne Ajesha, die zwar nicht Haſſeky Sultan geworden, aber doch die liebſte Kadin des Großherrn geblieben iſt, tritt in zwei Monaten ihre Wallfahrt nach Mekka an. Ihr kleiner Sohn Osman Sultan, der Dir auf eine auffallende Weiſe ähnlich ſieht, begleitet ſie, und ich bin zu ihrem Mikmandar ernannt.

Wenn Du um dieſe Zeit zwiſchen Candia und Skarpantho kreuzeſt, ſo kann Dir unſer Schiff nicht entgehen. Ich werde dafür ſorgen, daß vom Vorderdeck der ſchwarze und weiße Saſch eines Turbans wehe, Dir zum Zeichen. Du machſt Jagd auf uns; daß Du nicht großen Widerſtand findeſt, iſt meine Sache. Du nimmſt uns und führſt uns nach Maltha. Was dann aus Ajesha und Osman werden ſoll, entſcheide Deine Weisheit. Mir aber bedinge ich ein freundliches, ſtilles Plätzchen in Deiner Reſidenz, wo ich in Ruhe meine Pfeife rauchen und meinen Scherbet ſchlürfen kann, bis Allah über mich gebietet.

Wenn dieſer Plan Deinen Beifall hat, ſo ſende mir durch den griechiſchen Schiffpatron, der Dir dies Schreiben bringt, eine Kiſte rote Mattheſer-Pomeranzen, in deren Obere Du einen kleinen fünfeckigen Stern gegraben, wenn nicht — eine Kiſte mit der weißen Heilerde, die bei Euch wächſt. Jeder Schriftwechſel iſt jetzt gefährlich und kann den Tod bringen.

Allah erleuchte Dich!

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Spezielle Hygiene der Geistesarbeit (von Beamten, Lehrern, Schriftstellern, Kaufleuten).

Von Dr. Otto Gotthilf.

Den Menschen macht vergnügt und froh
Unendlich selten das Bureau,
Es ist vielmehr fast allemal
Genau das Gegenteil der Fall.
(Edm. von Hackel.

Von Jahr zu Jahr mehren sich Bücher und Statistiken über Gewerbehygiene, über die Berufskrankheiten der Industrie- und Gewerbearbeiter. Staat, Gemeinden und Großindustrielle wetteifern, bei diesen Arbeitern die aus ihrer Tätigkeit entstehenden Gesundheitsschädigungen zu beseitigen oder ihnen vorzubeugen. Wahrlich ein edles Streben! Aber leider hat man bisher noch gänzlich die ebenso wichtige Aufgabe versäumt, die Berufskrankheiten der Geistesarbeiter (im weitesten Sinne des Wortes) zu verringern oder zu verhüten. Und doch mehrt sich die Zahl gerade dieser Berufsklasse zusehend. Das Heer der Beamten ist bedeutend gewachsen; die zunehmende Bevölkerung braucht immer mehr Lehrer; der größere Bildungstrieb vergrößert die Zahl der Schriftsteller auf jedem Wissensgebiet; Handel und Gewerbe fesseln Millionen Angestellter an die enge Bureaustube. Sie alle leiden mehr oder weniger an Eigentümlichkeiten und Schädlichkeiten ihres Berufes, der, gerade weil er so einseitig, andauernd, ohne Abwechslung mit andersartiger Beschäftigung betrieben wird, allmählich nicht nur dem Gang, der Haltung der Physiognomie seinen Stempel aufdrückt, sondern auch auf Gesundheit, Konstitution, Lebensdauer, bestimmend einwirkt. Krankheits- und Todesstatistiken beweisen das. —

Während das Übermaß körperlicher Arbeit alsbald durch Ermüdung, schnellen Herzschlag, heftige Respiration und Schweißausbruch sich laurend bemerkbar macht, ist das Maß geistiger Arbeit schwer zu begrenzen, da sie zeitweilig einer fast unermeßlichen Steigerung fähig ist, ohne augenblickliche Übermüdung hervorzurufen. Darin liegt eine sehr große Gefahr; denn auch sie zehrt am Körperstoff, besonders an der Nervenkraft. „Wer aber mehr von seinen Nervenkräften ausgibt, als er einnimmt, der ist auf der schiefen Ebene angelangt, die zur Erschöpfung führt, und kann gesundheitlich bankerott, auch wenn er ein Millionär wäre," sagt sehr treffend Dr. Paul Maré in dem unlängst (bei Krüger & Cie. in Leipzig) erschienenen Büchlein: „Hygiene des Geistes." Daher bei vielen eifrigen Geistesarbeitern die spätere gänzliche Erschlaffung und Ermattung, welche allmählich zu nervöser Reizbarkeit führt und das traurige Krankheitsbild der Neurasthenie entstehen läßt. Beethoven hat dies an sich selbst erfahren, und sagt darüber: „Meine Organisation ist so nervös, daß mich eine Kleinigkeit aus dem glücklichsten Zustande in den unglücklichsten versetzt."

Meist noch schneller und merkbarer stellen sich bei den Bureaumenschen Unterleibsbeschwerden ein. Die beim langen Sitzen zusammengepreßten Organe und Adern (Pfortadern) führen in der Regel zu Verdauungsstörungen und Blutstockungen, deren weitere Folge ein ganzes Heer von Krankheiten ist. Zunächst tritt das Gefühl von Völle, Schwere, Druck im Magen und Darm auf; es entsteht Aufstoßen und Gasbildung, später Stuhlverstopfung. Die Blutstockungen im ganzen Pfortadersystem bewirken Hämorrhoiden, Stauungen in Leber, Niere, Galle, was oft schwere Organerkrankungen hervorruft. Werden diese mannigfachen Unterleibsstörungen des Stubensitzers nicht durch hygienische Maßregeln beseitigt, so wird die ganze Persönlichkeit derartig davon beeinflußt, daß allmählich das Charakterbild des sich selbst und den Seinen zu Leide lebenden bureaukratischen Hypochonders entsteht.

Frühzeitig muß man daher diesen Unterleibsstockungen aller Art vorbeugen. Dies geschieht durch Selbstmassage und Gymnastik. Morgens im Bett massiert und knetet man mit den Händen den Unterleib und seinen Inhalt. Das wirkt höchst vorteilhaft auf Fortbewegung des Speisebreies, peristaltische Bewegungen des Darmes, Blutverteilung und Blutmischung. Dazu kommt nachher am offenen Fenster (schlimmsten Falles auf dem Wege zum Bureau) energische Atmungsgymnastik. Man gehe nicht zu schnell und atme langsam möglichst tief ein und aus; beim Ausatmen zieht man den Unterleib ein, beim Einatmen taetet man ihn aus. Die kräftig arbeitende Lunge wirkt dabei wie eine mächtige Saugpumpe, welche das Blut mit Gewalt durch die Adern treibt. Schnell stellt sich wohlige Wärme im ganzen Körper ein. Das langsam fließende Blut in den kalten Extremitäten, das stauende Venenblut in den Unterleibsorganen: alles wird mitgerissen in den rasch strömenden Blutkreislauf. Nachmittags, aber abends vor dem Essen, wird dann energische Körpergymnastik vorgenommen, bestehend hauptsächlich in: Rumpfbeugen vor- und rückwärts (10 bis 30 mal), Niederlassen in Kniebeuge (5 bis 25 mal), Knie Strecken und Beugen nach vorn und hinten (je 5 bis 10 mal), Knie hoch heben (je 5 bis 20 mal), Rumpfkreisen (5 bis 20 mal). Das ist für alle innere Organe des Unterleibes und die erschlafften äußeren Bauchmuskeln von außerordentlich günstigem Einfluß. Hierauf möge man noch bei offenem Fenster einige Minuten recht tief atmen, damit die nötige Menge sauerstoffhaltiger Luft in die Lungen einströmt und alle mit Kohlensäure verunreinigte Luft aus dem Körper entfernt wird. Denn bei sitzender Lebensweise atmet der Mensch nur ganz oberflächlich und unvollkommen. Und doch ist gerade die Luft (nicht

Digitized by Google

Speise oder Trank) das erste und letzte, bei Geburt und Lebensende, was der Mensch braucht; der Sauerstoff ist das Lebenselixier, der Sauerstoff bildet gleichsam die Dampfkraft, welche unsere Lebensmaschine treibt. Also: oft recht tief atmen! —

Die meisten Geistesarbeiter essen und trinken mehr als ihnen gut ist. Zwar klagen sie vielfach über ihren schlechten Magen und doktorn fortwährend daran herum, aber doch essen sie im allgemeinen viel schwer verdauliche Speisen. „Was dem Grobschmied bekommt, hält der Schneider nicht aus." Gerade bei sitzender, bewegungsloser Lebensweise darf man nur leichtverdauliche Kost genießen. Übrigens ist es ganz gut, wenn der Magen nicht alles verträgt, sondern immer mal durch Schmerzen vor dem „Zuviel des Guten" warnt. Denn Vielesser und Vieltrinker verkürzen mutwillig ihr Leben; ihre Gefäße füllen sich zu reichlich mit Blut, die Zellen werden verstopft, die inneren Organe gedrückt; solche Personen werden schwerfällig, asthmatisch, die geringste Bewegung setzt sie außer Atem; sie sterben vor der Zeit am Schlag-Stickfluß oder an Arterienverkalkung. Man esse nahrhaft, jedoch wenig: gute Suppen, leicht verdauliche Gemüse und Fleisch, Eier und Eierspeisen. Aber Vorsicht mit Hülsenfrüchten, Sauerkraut, fettem Fleisch oder Wurst.

(Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Zur Geschichte der Diakonie schreibt Pfarrer Leydhecker in einer Besprechung des Buches: „Der Dienst der Frau in der christlichen Kirche. Geschichtlicher Überblick mit einer Sammlung von Urkunden von Lic. theol. Freiherrn von der Goltz" folgendes: Die Entwicklung, welche sowohl das weibliche Diakonat als die Witwen-Institution im zweiten und dritten Jahrhundert erfahren hat, die herrliche Blüte des einen, wie die Schäden, die bei der anderen hervortraten, beweisen nach verschiedener Richtung hin mit großer Deutlichkeit, daß diese beiden Einrichtungen senfkornartig in der apostolischen Zeit vorhanden gewesen sind. Was im zweiten Jahrhundert sich aus den apostolischen Anfängen entwickelt hat, das ist im dritten durch die kirchlichen Ordnungen in feste Normen gebracht worden. Die Schriften, in denen das geschehen ist, zeigen schon durch ihre Titel: „Lehre der Apostel" (Didaskalia apostolika), „Apostolische Konstitutionen," daß die Verfasser sich bewußt waren, auf dem Grunde apostolischer Lehre und Einrichtungen zu stehen und weiter zu bauen.

Gleich am Anfang des zweiten Jahrhunderts treten uns zwei Lichtgestalten in bescheidenem, aber überaus lieblichem Glanz entgegen, zwei Diakonissen, welche der kaiserliche Statthalter Plinius besonderer Erwähnung in seinem amtlichen Bericht wert hält, obgleich sie allerdings, wie v. d. Goltz bei ihrer flüchtigen Erwähnung sagt, als Personen geringen Standes erscheinen.

In dieser wichtigen Urkunde sagt Plinius, nachdem er dem Kaiser mitgeteilt hat, daß er bei den teils getöteten, teils zum Abfall veranlaßten Christen keine Schuld habe entdecken können: Umsomehr hielt ich es für notwendig, zwei Mägde, welche Dienerinnen (Ministrae, ohne Zweifel Übersetzung des griechischen Wortes „Diakonissen"), genannt wurden, foltern zu lassen, um zu erfahren, was Wahres daran sei. Aber ich fand nichts, als verkehrten und schrankenlosen Aberglauben." Mit Recht bemerkt Disselhoff in seinem Jubilate S. 4: „daß Plinius gerade die zwei Diakonissen ins Verhör zog, beweist augenscheinlich, daß dieselben, wenn sie auch arm und gering waren, doch ihres Amtes wegen eine ganz besondere Stellung unter den Christen einnahmen, allgemeines Vertrauen genossen und durch ihren Beruf und ihre Arbeiten in der Gemeinde auch den Heiden vorzugsweise bekannt geworden waren. Es gereicht der Diakonissensache zur Ehre, daß nahe an dem Anfang ihrer Geschichte zwei Diakonissen stehen, denen aus hohem, heidnischem Munde das amtliche Zeugnis erteilt werden muß, daß sie selbst durch Folter in ihrem Glauben und ihrer Liebe nicht wankend gemacht werden konnten."

In den 17 Küchen der Armen-Speisungs-Anstalt Berlin wurden im Winter 1904/05 547 350 Portionen Suppe zubereitet und durch Vermittlung der Organe der städtischen Armenpflege an die ärmere Bevölkerung unentgeltlich verteilt. Die hierfür aufgewendeten Kosten betrugen 67 920 Mk.; der Preis der einzelnen Portion stellt sich auf 12,41 Pf.

In Wohlau fand die Einweihung des Kreiskrankenhauses „Bethesda" statt. Zu der Feier waren u. a. erschienen Landrat Dr. v. Engelmann, Superintendent Reymann aus Winzig, der Magistrat und die Stadtverordneten der Stadt Wohlau, die Vertreter der Städte Winzig und Dyhernfurth, der leitende Geistliche des Diakonissen-Mutterhauses in Frankenstein und die gesamte evangelische Geistlichkeit des Kreises Wohlau. Der Vorsitzende des Diakonie-Vereins des Kreises Wohlau, Pastor prim. Meißner, hielt die Weiherede. Landrat Dr. v. Engelmann dankte allen, welche zur Fertigstellung des Krankenhauses etwas beigetragen hatten. Bürgermeister Miemietz brachte in herzlichen Worten die Glückwünsche der Stadt Wohlau zum Ausdruck. Der leitende Geistliche des Frankensteiner Mutterhauses übergab der für das neue Krankenhaus bestimmten Oberin Eva v. Kardorff die Leitung des Krankenhauses, und übergab die Kranken ihrer fürsorgenden Liebe. An die Feier schloß sich eine Besichtigung sämtlicher Räumlichkeiten.

Digitized by Google

Die Aufwendungen für Krankenversorgung, welche Behörden, Städte und Kreise zu machen genötigt sind, sind in der letzten Zeit sehr erheblich gestiegen. Es ist dieses in erster Linie auf das Anwachsen der Baukosten für Krankenhäuser zu schieben, denn man kann nachweisen, daß für den Bau mittlerer Krankenhäuser die Kosten auf ein Bett berechnet, sich in den letzten 30 Jahren verdreifacht haben. Wenn im Jahre 1870 ein Bett in einem Krankenhause etwa 4000 Mark kostete, so stellen sich die Kosten dafür heutzutage etwa auf 12 000 Mark. Das ist durch die Fortschritte der Technik und Hygiene bedingt, die sich in einer früher ungeahnten Weise entwickelt haben und denen beim Bau eines modernen Krankenhauses doch nun einmal Rechnung getragen werden muß. Feuerschutzmaßregeln, elektrisches Licht und Kraftanlagen, Dampfkücheneinrichtungen, Heizvorrichtungen, Desinfektions- und Sterilisationsräume, Gefrierräume, Röntgenapparat, bakteriologische Laboratorien, alle diese Dinge erfordern enorme Ausgaben. Hierzu kommen noch die Aufwendungen, welche durch die Isolierung gewisser Kranken und des zu ihrer Pflege nötigen Personals erforderlich werden. — Das einzige Mittel, um eine Beschränkung in all diesen Ausgaben zu machen, liegt in einer Teilung eines jeden Krankenhauses in ein Hospital für Schwerkranke und in ein Rekonvaleszentenhaus. Die Einrichtungen eines solchen sind naturgemäß wesentlich billiger, und man hat berechnet, daß man für dieselben Kosten, für welche man ein völlig modern eingerichtetes Krankenhaus mit 300 Betten erbaut, ein Krankenhaus für 250 Patienten und ein Rekonvaleszentenhaus für 150 Patienten errichten kann. Besonders für Großstädte, in denen Grund und Boden für Krankenhausbauten allein schon große Kosten verschlingen, ist eine derartige Zweiteilung ihrer Institute für Krankenversorgung immer erwägenswert, zumal die Rekonvaleszentenhäuser ohne Bedenken ziemlich weit von der Stadt entfernt erbaut werden können.

Von der männlichen Diakonie und ihren Arbeitsgebieten handelt ein Vortrag von Pfarrer Schuchard, den die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause veröffentlichen. Der Verfasser geht in seinem Vortrage aus von der Entwicklung des Diakonats in der alten christlichen Gemeinde durch Berufung besonderer, hierfür geeigneter Persönlichkeiten zum Dienst der Liebe an den hilfsbedürftigen Gliedern der Gemeinde, seiner Ausbreitung in den ersten christlichen Gemeinden, seinem Verschwinden als eines eigentlichen Amtes der Barmherzigkeit im Mittelalter und seiner Neuerstarkung durch die Reformation. Eine wirkliche Neugestaltung erfuhr die Diakonie aber erst im Anfange des 19. Jahrhunderts durch Johann Hinrich Wichern. Zur Erziehung der verwahrlosten Knaben in seinem „Rauhen Hause" bedurfte er Gehilfen, die in der Brüderanstalt ausgebildet wurden und den Kern der späteren Brüderschaft bildeten. Die Anregungen Wicherns fielen auf fruchtbaren Boden. Immer mehr erkannte man, wie wichtig es sei, für die mancherlei Arbeiten auf dem Gebiete der christlichen Liebestätigkeit geschulte und vorgebildete Männer zu haben. So entstanden nach und nach eine ganze Reihe von Diakonenanstalten oder Brüderhäusern. In Deutschland gibt es deren heute 17, in der Schweiz und Holland je eine, in den skandinavischen Ländern je drei. Die deutschen Diakonenanstalten bilden unter einander einen Verband, der seine vornehmste Aufgabe darin sieht, auf jährlichen Konferenzen sich gegenseitig durch Austausch der Erfahrungen anzuregen. Das jüngste der deutschen Brüderhäuser, denen im ganzen 2500 Diakonen angehören, ist das hessische Brüderhaus zu Treysa, das im Jahre 1901 im Anschluß an die Idiotenanstalt Hephata begründet wurde, und heute bereits 62 Brüder zählt.

Der Eintritt ins Brüderhaus ist nur auf Grund besonderer Aufnahmebedingungen zulässig. Die Ausbildung dauert in der Regel 3—4 Jahre; das erste Jahr gilt gewöhnlich als Probejahr. Die Ausbildung umfaßt innere Förderung (durch Andachten, Bibelstunden, Brüderabende); Erteilung eines geregelten Unterrichts (Kirchengeschichte, Geschichte der christlichen Liebestätigkeit und Inneren Mission, Fortbildung in den Elementarfächern, Musikunterricht) und drittens Einführung in die Praxis der Diakonie durch praktische Unterweisung in Erziehungs- und Rettungsanstalten, Krankenhäusern und dergleichen.

Unter den Arbeitsgebieten der männlichen Diakonie sind zu nennen die Kranken-, Siechen- und Gebrechlichenpflege, die Erziehung der verwahrlosten und sittlich gefährdeten männlichen Jugend, die Tätigkeit in Herbergen und Arbeiterkolonien. In den großen Städten sind ferner in der Stadtmissionsarbeit eine Reihe von Diakonen tätig. Endlich sind noch zu nennen die Seemannsmission, Flußschiffermission, Auswanderermission u. a. Zum Schluß weist der Verfasser auf das in neuester Zeit mehr in den Vordergrund getretene Gebiet der Tätigkeit des sogenannten Gemeindediakonen oder Gemeindehelfers hin, dem sich als angestellten Beamten der Kirche ein reiches Arbeitsfeld in der Gemeinde erschließen würde. Wie sehr man von der Bedeutung eines Gemeindehelfers überzeugt ist, beweist die Tatsache, daß die preußische Generalsynode 215 000 M. jährlich für kirchlich-soziale Zwecke bereit gestellt hat, die in erster Linie zur Bestellung von Hilfsgeistlichen und Gemeindehelfern verwendet werden sollen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Prodromus von Peter Altenberg. Zweite Auflage (S. Fischer, Berlin, 1906.) 3,50 M. (4,50).

Das Buch ist eine Sammlung von Aphorismen. Verf. verkündet hygienische Weisheiten im Tone des Zarathustra. Was er von Gervaisläse, Erbsenpüree, rohem Eidotter in Hühnerbouillon gesprudelt („Ambrosia"), Tamar Indien Grillon („idealstes Verjüngungsmittel") sagt, ist zum Teil ganz beherzigenswert, sein energisches Eintreten für die „Heiligkeit" des Schlafes mag gelten — aber der Ton, in dem das alles vorgetragen wird! „Ein laues Bad (27°) sei ein königliches Fest deiner Haut! Sie sehne sich ihm direkt entgegen, wie der Liebende nach der Geliebten! Sie genieße es wie eine Erlösung, leidenschaftlich." — „Ausschließlich leichteste Rekonvaleszentenkost! Mit den Ersparnissen an Verdauungsarbeiten wird man zum genialen Menschen." — „Den Menschen den Wert des ausgiebigen von selbst endenden Schlafes näherrücken, ist eine wertvollere Tat als alle Dramen und Gedichte der Welt." — „Ich erwarte allein schon von der Vibrationsaussage eine Erhöhung und Erlösung des Menschengeschlechts." Neben diesen verhältnismäßig harmlosen Thesen finden sich dann freilich auch recht seichte und blasphemische, die nach Form und Inhalt abzulehnen sind. Das ganze Buch läßt auf einen mindestens sehr eigentümlichen Verfasser schließen.

Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Von Ludwig Salomon. Dritter Band. Das Zeitungswesen seit 1814. Gr. 8°. Elegant broschiert 7,50 M. In feinem Originalleinband 9 M. (Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung.)

Mit diesem Bande liegt die Geschichte des deutschen Zeitungswesens vollendet vor uns. Im ersten Bande mit dem Zeitalter der Reformation beginnend, wo sich die frühesten Keime des Journalismus regen, und dann fortwandernd durch die düstere Periode des dreißigjährigen Krieges, durch die Frühlingslandschaften der Friedricianischen Zeit, bis herüber in die Tage der Gegenwart, denen der dritte Band gewidmet ist, zeichnet der Verfasser die Organe der öffentlichen Meinung und die Männer, die auf diesem Arbeitsgebiet Hervorragendes geleistet haben.

Die Welt- und Lebensanschauung des Verfassers ist die liberale, aber man kann nicht sagen, daß sie sich als Tendenz aufdrängt. Jedenfalls beeinträchtigt sie nicht den Wert der tatsächlichen Mitteilungen, die ohne Zweifel oft das Ergebnis sehr mühevoller Detailforschung gewesen sind. Wenn die „Westminster Review" die beiden ersten Bände als ein Monument unermüdlicher deutscher Forschung bezeichnete, so kann dies in noch höherem Maße vom dritten Bande gesagt werden, der die Zeit von 1814 bis 1870 behandelt und umfangreicher ist als die beiden ersten Bände zusammengenommen. Das dreibändige Werk wird ein wertvolles Nachschlagebuch in unserer kulturgeschichtlichen Literatur bilden.

Gleichzeitig mit dem dritten sind die beiden ersten Bände des Werkes in zweiter Auflage erschienen. Der Preis für das vollständige Werk beträgt broschiert in drei Bänden 12,50 M.

Das Rosenhäuschen. Roman einer armen Offizierstochter von Hanna Brandenfels. (Dresden, Reißner.) 1905. Pr. 5 M.

Ein Ich-Roman von 440 Seiten — das Tagebuch einer Offizierstochter, die natürlich sehr schön, aber leider arm ist. Die Eltern haben ihr Vermögen verloren und leben nun in so großer Armut, daß eines Tages das ganze Mittagessen in Apfelsuppe besteht. Im Hause herrschen „zwei strenge Damen": militärische Ordnung und — Geldnot. Die erste wird von dem jungen Mädchen bisweilen „unbequem" empfunden, denn: „Ihretwegen darf man sich z. B. nur Sonntags einmal gehörig ausschlafen —" — — — „Die zweite ist eine böse Hexe, die jeden, auch den bescheidensten Wunsch zerschlägt — ein giftiges Insekt, das fortwährend sticht —, eine ewig peinigende, anscheinend unheilbare Krankheit! Mit einem Wort: ein Schicksal!"

Und die zweite ist es, die das Lebensglück der jungen Freiin zerschlägt. Sie liebt einen jungen Offizier, und der liebt sie wieder. Aber da er nicht nur arm ist, sondern sogar Schulden hat, kann aus der Partie nichts werden; er verlobt sich mit einer anderen, die reich ist, trotzdem die beiden Liebenden sich schon einmal in stiller Stunde geküßt haben. Die Heldin teilt nun weiterhin eine Reihe von Körben aus, bleibt unvermählt, lehnt auch trotz ihrer Armut alle abhängigen Stellungen ab, wird Schriftstellerin, bekommt phantastische Honorare für ihre Arbeiten, stirbt aber dann, ohne ihrer Erfolge recht froh geworden zu sein.

Der Roman ist, abgesehen von einigen Unwahrscheinlichkeiten und von einigen Längen — die ganze Episode mit dem Heldschen Professorenpaar ist überflüssig — recht gut und unterhaltend geschrieben. Bedauerlich ist aber die moderne Denkweise, daß das Glück des Lebens auf dem Gelde beruht, und daß, wer keins hat, damit das Recht gewinnt, ein Pessimist zu werden, und mit Gott und aller Welt zu hadern. Wer so denkt, steht auf dem materialistisch-sozialdemokratischen Boden, auch wenn er dieser Partei nicht angehört. Der Christ, der alles, es sei wenig oder viel, aus Gottes Hand nimmt, ist gegen die Unzufriedenheit gefeit, um so stärker, je mehr er davon durchdrungen ist, daß wir nicht zum Genießen auf der Welt sind, sondern für Kampf und Arbeit. Beiläufig ist es auch viel richtiger, wenn eine vermögenslose junge Dame aus guter Familie eine anständige, wenn auch abhängige, Stellung in einer anderen Familie sucht, als daß sie ohne ausgesprochenen schriftstellerischen Beruf nur um des Erwerbes willen schwache Novellen schreibt. Über die Möglichkeit, durch solche Schriftstellerei Geld zu erwerben, ist das vorliegende Buch leider geeignet, recht unrichtige Vorstellungen zu erwecken.

Westermanns Monatshefte. 1906. Inhalt des Januarheftes. Adele Gerhard: Die Geschichte der Antonie van Heese. Roman. IV. (Fortsetzung.) — Georg Busse-Palma: In tiefer Nacht. Gedicht. — Eugen Kalkschmidt: Max Klinger als Mater und Radierer. Mit 14 Abbildungen. — Alexander von Bernus: Ehre sei Gott in der Höhe! Gedicht. — Gustaf af Geijerstam: Karin Brandts Traum. Erzählung. IV. (Fortsetzung.) — Gustav Manz: Madeira. Rück- und Ausblicke von einer Frühjahrsreise. Mit 16 Abbildungen. — O. Beutorf: Unsere Weihnacht. Gedicht. — Georg Reicke: Rolf Runge. Roman. I. Mit einem Bildnis Georg Reickes. — Adalbert Meinhardt: Kapitän Carpfanger (1688). Eine althamburgische Geschichte. — Friedrich Düsel: Von Spiel und Spielzeug. Mit 16 Abbildungen. — J. Windschedler: Sein Jugendbild. Novelle. — Walther Genzel: Die bildenden Künste. Rück- und Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart. Mit 15 Abbildungen. — Friedrich Düsel: Dramatische Rundschau. Mit sechs Rollenbildern. — Literarische Rundschau. Ein Ratgeber für literarische Festgeschenke und die deutsche Hausbücherei. II. — Gustav Frenssens „Hilligenlei". — Zu unseren Kunstblättern. Mit zwei schwarzen und drei farbigen Abbildungen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Wilhelmstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 7. Februar 1906. Nr. 6.

1. Gebhard von Alvensleben, Oberstleutnant a. D., auf Wordel bei Märkisch Friedland, Ehrenritter seit 1892, † zu Berlin 29. Januar 1906.
2. Eduard von Hagen, Oberstleutnant a. D., auf Voltenhagen bei Rützenhagen, Kreis Schivelbein, Ehrenritter seit 1889, † zu Baltenhagen 30. Januar 1906.

Genossenschaft im Königreich Sachsen.

Der diesjährige Rittertag wird Freitag, den 2. März, 1 Uhr Nachmittag, in Dresden im Vereinshause, Zinzendorfstr., abgehalten.

Zu dem ebendaselbst nach dem Rittertage um ½3 Uhr sich anschließenden gemeinsamen Mittagsmahle werden auch die im Königreich Sachsen weilenden, nicht zu dessen Genossenschaft gehörenden, Herren Ordensritter willkommen geheißen.

Die Herren wollen dann gütigst ihre Beteiligung dem Schatzmeister, Generalleutnant z. D. von Schulz, Dresden-N., Arndtstr. 5, bis spätestens 27. Februar anzeigen.

Dresden, am 1. Februar 1906.

Der Kommendator
von Treitschke.

Der Maltheser.

Erzählung von C. F. von der Velde.

(Fortsetzung.)

4.

Ajescha an Paolo Laskaris.

Nahe der Schauerbrücke, auf der die zwei prüfenden Engel meiner harren, wird mir plötzlich der Mut von oben, noch einmal mit Dir zu rechten, harter Mann!

Du hast einst in meinen Armen Liebe genossen, und zur Vergeltung zerstörst Du durch einen kühnen Räuberstreich mein ganzes Erdenglück, und willst mich auch um die Freude des Paradieses bringen.

Noch vor sieben Tagen von dem mächtigsten Herrn der Erde angebetet, als die Mutter eines seiner Söhne allgemein verehrt, schwelgend in allen Genüssen, die der Reichtum mit der Kunst verbündet, nur zu gewähren vermag, was bin ich durch Dich geworden? die Unglücklichste aller Sterblichen.

Dein Weib kann ich nicht werden, ohne mich zu erniedrigen.

Wolltest Du mich auch zurücksenden nach Stambul; mit welcher Stirn soll ich vor Ibrahim treten, nachdem ich so lange in Deiner Gewalt war, und ohne seinen Liebling Osman Sultan?

Ihn in Deine Gewalt zu bekommen und zum Christen zu machen, hast Du mich geraubt, nicht aus Liebe für mich, das ist mir schrecklich klar geworden, seit ich Dich gesprochen, seit Du mir angesonnen, des Islams heilige Lehre zu verlassen und zu Deinem Messias überzugehen. Dein abscheulicher Plan ist, das Weib Deiner Liebe, wenn es Dir gelänge, zu beschwatzen, lebendig zu begraben in eine Klostergruft!

Dafür bewahre mich Allah und sein großer Prophet, der es im heiligen Koran verkündet, daß der Herr am Tage des Gerichts alle Völker, die an die alten Schriften glauben, im Feuer versammeln wird, wie Heerrauch, daß sie, einer den andern zerbrechend, hinab stürzen in die ewige Glut.

Ich aber will dann dreimal laut ausrufen, daß ich Allah keinen seines Gleichen an die Seite setze, und darum gehe ich der Versuchung aus dem Wege — und aus dem Leben.

Das Werk Gottes,*) das schon manchem sanften Schlaf und seliges Entzücken verschafft hat, soll auch mir verhelfen zum langen Grabesschlafe und zu des Paradieses himmlischer Wonne.

Du hast Deinem Sohne viel geraubt, Laskaris, eine liebevolle Mutter und ein glänzendes Erdenlos, vielleicht den Thron. Entschädige ihn dafür durch

*) Masch Allah, Werk Gottes, nennen die Türken das Opium.

Deine Vaterliebe und bewahre ihm die Schätze des verräterischen Ali Mustapha, den Allah gerichtet hat. Ich bezahle sie ja mit meinem Leben.

5.

Der Großherr Ibrahim I. an Laskaris.
1645.

Das künstliche Lügen-Gewebe, womit Du Deinen Ordens-Rat umspannen, täuscht mich nicht, Laskaris! Der Knabe, den Du mir vorenthieltest, war nicht der Pflegesohn des Capi-Aga, sondern das leibliche Kind meiner Ajesha, die so unerwartet schnell auf Malta sterben mußte. Bisher hielt ich ihn für die Frucht meiner Lenden. Aber mein Kißlar-Aga hat mich ein hölliſches Getriebe von Ränken und Verrat kennen gelehrt, dessen Feder mein treuloser Capi-Aga war. Es ist mir jetzt klar, daß Du den Knaben für Deinen Sohn hältst und ihn mir weigerst, um ihn zum Christen zu erziehn.

Du hast also vor sechs Jahren mit frechem Mute den Harem des Herrn zweier Weltteile entweiht, und ihm dadurch die unauslöschlichste Beleidigung zugefügt, die den geringsten Muselmann zur Raserei bringen muß. Allah verderbe Dich dafür! sortan lodre zwischen uns der grimmigste Vertilgungskampf, und, segnet der Prophet meine Waffen, bekomme ich Dich in meine Gewalt, so soll eben so unendlich, wie die erlittene Kränkung war, meine Rache gegen Dich wüten!

II. Deutsche Briefe.

1.

Bertha von Flamming an den Hauptmann Paalo Gazzo. 1639.

Als ich Dir gestern weinend — mit glühender Schamröte das heiligste Geheimnis unserer Liebe verrieth, da entstellten sich Deine Züge. Es war nicht der Schmerz des Liebenden bei dem Kummer der Geliebten; ich las wildes Entsetzen, Gewissensbisse, fast möchte ich sagen, Selbstverachtung darin. Gleich einem verurteilten Sünder standest Du vor mir. Du schaudertest in meiner Umarmung und Deine kalten Lippen bebten unter dem Abschiedkusse. Was war das, Paolo? Ein böses Ahnen durchfliegt meine Seele. Bin ich betrogen? Antworte mir, Paala, bin ich betrogen?

2.

Dieselbe an den Kamthur Paola Laskaris.
Drei Tage später.

Von dem Krankenlager, auf das Euer Brief mich warf, habe ich mich heute zum erstenmal aufgewagt, um ihn zu beantworten.

Ihr habt Euch schrecklich an mir versündigt, Kamthur. Wie konnte der Ritter, dem sein Gelübde der Ehe Glück versagt, den es zum Schutz der Hülfsbedürftigen verpflichtet, ein armes, verwaistes Mädchen mit falschem Stand und Namen täuschen, es um seines Lebens Glück, um seines Herzens galdnen Frieden betrügen? Wenn ich voll inniger Liebe Euch kindlich vertraute — regte sich da nicht wenigstens in Eurer Eisendrust das Mitleid mit der armen Hintergangenen? Doch ich wollte Euch keine Vorwürfe machen. Der wilde Schmerz, der aus Eurem Geständnisse spricht, beweißt, daß Ihr es jetzt erkennt, was Ihr getan.

Auch ich war der Verzweiflung nahe, und Selbstmord oder Wahnsinn würde meine Leiden geendet haben, wenn mich nicht der feste Anker in jedem Lebenssturme, die heilige Religion, gehalten hätte. Jetzt hat das Ungewitter ausgetobt, und über den besänftigten Fluten schwebt mit mildem Glanze der Geist des Gottes der Gnade.

Ich verzeihe Euch. Möge dies Wort Euch Kraft geben, durch große, edle Taten Euer Vergehen zu sühnen, auf daß Euch auch Gott verzeihen möge und der Richter in Eurer Brust. Eure Bitte entschuldige ich mit der Leidenschaft, in der Ihr sie getan. Daß ich sie zurückweisen würde, mußtet Ihr voraussetzen. Das Gelübde, womit Ihr Gott Euch am Altar zu eigen gegeben, steht auf ewig zwischen uns. Ich liebte Euch mit aller Kraft meiner Seele. Ich liebe Euch noch. Auch Ihr liebt mich — wie Männer überhaupt lieben können. Aber wie dürfte ich hassen, als die Gattin des Mannes glücklich zu sein, den ich seiner Braut, der heiligen Kirche entrissen, den nur ein Eidbruch mir zuführen könnte.

Eine Flucht in fremdes Land, wagt Ihr mir vorzuschlagen? Habt Ihr den göttlichen Spruch vergessen: „Nähme ich Flügel der Morgenröte, und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch Deine Hand daselbst finden und Deine Rechte mich halten.“ Ach Laskaris! Sünde und Gewissensbisse haben Euch sehr verwildert! Betet, betet, daß Ihr nicht abermals in Anfechtung fallet!

Ich hege das Vertrauen zu Euch, daß Ihr meine letzte Bitte erfüllen werdet. Macht keinen Versuch mich noch einmal zu sprechen. Schreibt mir nie mehr. Um das Pfand jener unglückseligen Stunde seid unbesorgt. Die Hoffnung, in meinem Sohn einen Freund der Tugend, dem Himmel einen Bürger zu erziehn, ist der einzige Freudenstrahl, der in meine Nacht fällt. Lebt wohl. Gott segne Euch und schenke Euch Ruhe. (Schluß folgt.)

Spezielle Hygiene der Geistesarbeit.

II.

Ihrem Magen widmen die Stubensitzer bedeutend mehr Aufmerksamkeit als ihren Füßen. „Kopf kühl, Füße warm!“ sollte als erste hygienische Regel in

Digitized by Google

jedem Bureau angeschrieben stehen. Die meisten Zimmer sind überheizt; die hitzestrahlenden Lampen befinden sich zu dicht an oder über den Köpfen; der Fußboden, ohne Decken, ist oft sehr kalt; daher: heißer Kopf und kalte Füße. Zur Abhilfe versehe man die Füße zunächst mit künstlichen Wärmequellen, als da sind: Filzschuhe, Einlegesohlen, stets trockene (oft gewechselte) Strümpfe, Wärmeflaschen. Dann sorge man für ständiges Durchwärmen mit der inneren Hauptheizleitung: Dem Blutkreislauf. Durch häufige Bewegung muß die Zirkulation befördert, das Blut in den Füßen rasch erneuert werden. 200 bis 300 mal „marsch, marsch, auf der Stelle" in einem abgelegenen Orte kann jeder zur sofortigen Erwärmung der Füße vornehmen. Beim längeren Sitzen darf man die Füße nicht übereinander schlagen, denn in den geknickten und gedrückten Knieen wird der Blutumlauf sehr erschwert. Gehen, Bergsteigen, Radfahren, Schlittschuhlaufen, Tanzen sind Haupthilfsmittel zur Erzeugung warmer Füße.

Für die Erwärmung des ganzen Körpers ist besonders geeignet Frottieren der Haut, verbunden mit einem Luftbade. Am besten nimmt man dies im Freien, wo das nicht möglich ist, im Zimmer bei offenem Fenster. Dreimal wöchentlich ein Luftbad, mit tüchtigem Reiben der Haut am Anfang und Schluß, Hantel- und Keulenübungen während der ganzen Dauer gewöhnt den Körper an selbsttätige Wärmeregulierung und bildet daher das zuverlässigste Verfahren zur maßvollen Abhärtung. Selbst frostige, blutarme, schwächliche Personen können sich unbeschadet dies Naturheilmittel zu nutze machen. Denn im Luftbade verliert der Körper weit weniger Wärme als im Wasserbade, weil Luft die Wärme etwa 25 mal schlechter leitet als das Wasser. Für den Bureauarbeiter bildet die Luft einen nervenanregenden Reiz, der von der Hautoberfläche aus sowohl örtlich als auch in die Tiefe auf den ganzen Körper einwirkt und dadurch beiträgt zur Erhöhung der Lebensbetätigung, zur Ausscheidung der schädlichen Kohlensäure und der giftigen Stoffwechselprodukte. Die Haut wird durch die häufige direkte Berührung mit der Luft vertraut mit derselben und geübt im Gebrauch ihrer Schutzmittel gegen Abkühlung, nämlich der Eng- und Weitstellung ihres Gefäßapparates. Bei frostigem windigem Wetter wirkt auch ein längerer Spaziergang im beschleunigten Tempo wie ein Luftbad; die andringende Luft von kalter Temperatur regt die Nerven an und bewirk ein wohliges Wärmegefühl. Das erfrischt Geist und Gemüt, stählt Herz und Sinn. Überhaupt trägt Körperbewegung am sichersten dazu bei, die Nachteile des Bureaulebens hintanzuhalten, Gesundheitsschädigungen vorzubeugen und, wenn solche erfolgt, sie auszugleichen. „Wer hätte nicht an sich selbst nach ausgiebiger Körperbewegung das Gefühl von Wohlbehagen erfahren, die Schaffenslust, die Schaffenskraft, den leichten Fluß der Gedanken, die geistige Frische, Erquickung und Erstarkung?" schreibt Dr. Maré in dem oben erwähnten Buche „Hygiene des Geistes".

Wer Zeit und Geld hat, möge im Sommer auch für einige Wochen einen Ortswechsel vornehmen, in eine Sommerfrische gehen. Das ist namentlich den Nervösen sehr anzuraten. „Die Umgebung, welche dich krank gemacht, kann dich nicht wieder gesund machen," sagt schon Hippokrates. Gerade für viele Bureauarbeiter ist es von großem Vorteil, immer mal herauszukommen aus der einförmigen, schablonenmäßigen Beschäftigung in anderer Umgebung und unter anderen Menschen neue Eindrücke zu bekommen zur Erfrischung des Geistes.

Wohl bieten auch Vergnügungen, sowie städtische und staatliche politische Betätigung reichliche Abwechselung im ewigen Berufseinerlei. Aber das sind gefährliche Spielzeuge. Wer sich ihnen widmet, wir oft ganz in ihren Bann gezogen, opfert Erholung, Schlaf und Gesundheit. Häufige Vergnügungen bis in die Nacht hinein morden den gliederstärkenden Schlaf, zumal wenn man morgens wieder pünktlich bei der Arbeit sein muß. Auch Politik zehrt an der Gesundheit. Dr. Auerbach machte in der „Berliner Klinik" darauf aufmerksam, daß nach ärztlicher Beobachtung Kaufleute in der Regel erst dann anfingen, über nervöse Beschwerden zu klagen, als sie sich neben ihrer Berufsarbeit allzusehr der Politik zuwandten, an Versammlungen und Diskussionen teilnahmen, zuweilen auch Flugschriften verfaßten usw. Diese oft mit Verkürzung des Schlafes, vermehrtem Alkoholgenuß, Ärger und Aufregungen verbundene Tätigkeit nehme im hohem Maße die Nervenkräfte in Anspruch.

Ruhe und Schlaf bedarf der geistige Arbeiter noch mehr als der körperliche. Auch muß der Schlaf tief und fest sein; nur dann schafft er vollständigen Kräfteersatz, so daß man am nächsten Morgen erwacht mit Wohlbehagen und neuem Kraftvorrat für die Arbeit des Tages. Auch nächtliches Schaffen ist gesundheitsschädlich. Einen besonderen Übelstand bildet dabei das leicht zustande kommende Fortarbeiten von Traumgedanken an den in später Stunde fertiggestellten Aufgaben. Diese halbbewußte Traumarbeit ist sehr angreifend, wie jeder am Morgen nach einer derart verbrachten Nacht fühlt.

Richtige Abwechslung und Abmessung von Schlafen und Wachen, von Erholung und Arbeit, Körperruhe und Körperbewegung: darin besteht im allgemeinen die eigentliche Gesundheitspflege. Weil aber die Berufe mit sitzender Lebensweise noch ganz speziellen Schädigungen ausgesetzt sind, so müssen ihre Inhaber, wie Beamte, Lehrer, Schriftsteller, Buchhalter, noch die besonderen, in dieser Abhandlung geschilderten Maßnahmen ergreifen. Dann werden sie ihren Körper und Geist lange arbeitskräftig er-

Digitized by Google

halten, werden verschont bleiben von vielen Leiden und Krankheiten, werden sich bewahren vor frühzeitiger Altersschwäche und endlichem Siechtum. Wenn ein solcher Preis zu erringen ist, wer wollte da nicht gern dem hygienischen Schlendrian entsagen und auch einige liebgewordene, aber schädliche Gewohnheiten opfern?!

Kleine Chronik.

Der durchlauchtigste Herrenmeister der Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig, hielt am 23. Januar vormittags in seinem Palais in der Wilhelmstraße ein Ordenskapitel ab, an welchem teilnahmen: die Kommandatoren Fürst zu Dohna-Schlobitten, Burggraf zu Dohna, der Landesdirektor der Provinz Brandenburg Freiherr von Manteuffel, der Oberpräsident der Provinz Pommern Dr. Frhr. v. Maltzahn, der zum Kommendator für die Posensche Genossenschaft gewählte Rechtsritter Landeshauptmann von Posen Dr. v. Dziembowski, der Kammerherr und Landschaftsdirektor Burggraf und Graf zu Dohna, General der Kavallerie und Ordenshauptmann Graf v. Wartensleben-Carow, Majoratsbesitzer Graf von Brockdorff-Ahlefeldt auf Aschеberg, Fürst Alexis zu Bentheim und Steinfurt, Kammerherr und Kreisdeputierter Frhr. von Plettenberg-Mehrum, Kaiserlicher Statthalter in Elsaß-Lothringen Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, Majoratsbesitzer Graf v. Plessen auf Ivenack, Graf Emil Friedrich v. Schlitz gen. v. Görtz, Sächsischer General der Infanterie z. D. v. Treitschke in Dresden, Fürst Friedrich Karl zu Castell-Castell, ferner die Ehren-Kommendatoren: Ordenskanzler Minister des Königlichen Hauses von Wedel, Ordenswerkmeister Wirkl. Geheimer Rat D. Graf v. Zicthen-Schwerin auf Wustrau, Ordenssekretär D. v. Brünneck zu Hannover und der Ordensschatzmeister, Hofmarschall des Kronprinzen v. Trotha. Nach Schluß der Beratungen, welche sich im wesentlichen auf Bewilligung von Mitteln für die Unternehmungen des Ordens bezogen, folgten die Teilnehmer des Ordenskapitels einer Einladung des Herrenmeisters zum Mahle.

Der amerikanische „Armen- und Krankenfreund“ (Cincinnati) meldet, daß die lutherische Diakonie-Konferenz von Nordamerika vom 9. bis 11. Oktober im Mutterhaus in Milwaukee Wisk. tagte, sowie daß die „vereinigte norwegische Kirche in den vereinigten Staaten“ das Diakonissenmutterhaus in Chicago aufgenommen und zu einer Synodalanstalt gemacht hat. Dieses Mutterhaus zählt jetzt 46 Schwestern, von denen eine in der Pflege der Aussätzigen in Madagaskar steht. Am 27. August konnten die Freunde des Evangelischen Diakonissenhauses in St. Louis den Grundstein zu einem neuen Hospital legen.

Eine alkoholfreie Bahnhofswirtschaft ist sicherlich keine alltägliche Erscheinung und als ein Zeichen der Zeit immerhin bemerkenswert. Sie befindet sich, wie mitgeteilt wird, auf der — nicht ganz unbedeutenden — Station Merklinde der Strecke Wanne—Dortmund. Ihre Freiheit vom Alkohol verdankt sie hauptsächlich der wohlgemeinten Absicht, den zahlreichen umwohnenden Arbeitern zu den vielen ihnen bereits offenstehenden Kneipen nicht noch eine weitere Gelegenheit zum Alkoholmißbrauch zu bieten.

Die Errichtung einer Musteranstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit ist am 10. Januar in Berlin beschlossen worden, und zwar in Form einer Stiftung zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares. Die Kaiserin, von der die Anregung zu einer solchen Anstalt ausgegangen ist und die wie der Kaiser bereits einen Beitrag gegeben hat, wird das Protektorat übernehmen. Die Redner der Begründungsversammlung, Staatsminister Dr. Schönstedt, der Kammerherr der Kaiserin v. Behr-Pinnow, Prof. Dr. Heubner, Geh. Med.-Rat Dietrich aus dem Kultusministerium, Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky und der Präsident des Reichsgesundheitsamtes Bumm wiesen darauf hin, wie Deutschland in der Höhe der Kindersterblichkeit nur von Rußland und Österreich übertroffen werde. Im Jahre 1903 seien bei 2 Millionen Geburten 405 000 Kinder, also fast ein Fünftel aller Lebendgeborenen im ersten Jahre gestorben. Die hohe Sterblichkeitsziffer stehe zwar im Zusammenhang mit der höheren Geburtenzahl in Deutschland, aber der Kampf gegen sie spitze sich immer mehr dahin zu, dem kleinen Manne, dem minder Bemittelten zu helfen und die Mängel und Beschwerden der Ernährung der Säuglinge dieser Schichten lindern zu helfen. Der Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit müsse deshalb besonders bei den wirtschaftlich schwachen Kreisen einsetzen. Es sei ja auch bekannt, daß auf diese Sterblichkeit noch andere Umstände als rein gesundheitliche einwirkten. Der Osten des Vaterlandes, in den man jährlich 100 000 fremde Arbeiter ziehe, sei noch spärlich bevölkert, von einer Übervölkerung also noch nicht zu reden. Endlich müsse die leider in allen Kulturstaaten verbreitete Sitte der Mütter bekämpft werden, sich der Ernährung des Kindes zu entziehen. — Charlottenburg hat sich bereit erklärt, als Geschenk zur Silberhochzeit einen fünfviertel Hektar großen Bauplatz herzugeben. Die Anstalt soll 50 bis 60 Betten enthalten und wird verschiedene Abteilungen umfassen. In die erste, welche

Digitized by Google

das Studium der natürlichen Ernährung zum Ziel hat, werden Schwangere 3 Monate vor der Entbindung aufgenommen; sie werden dort entbunden und verbleiben in der Wöchnerinnenabteilung 2 Wochen. Dann kommt Mutter und Kind in das Mutterheim, in welchem beide 3 Monate bleiben. Die künstlich ernährten Kinder kommen in das Säuglingsheim, in das auch außerhalb geborene Kinder aufgenommen werden können. Schließlich soll auch eine Abteilung für kranke Kinder nicht fehlen. Nach der Entlassung kommen Mutter und Kind in die Fürsorgestelle, in der sie überwacht werden; in der Fürsorgestelle werden Schwangere beraten, Stillprämien und Milch verteilt. Das ganze soll durch einen Musterstall und durch große chemische und bakteriologische Laboratorien ergänzt werden. Außer dem reichlichen Ärzte- und Pflegepersonal ist auch noch eine Schule für Wochen- und Kinderpflegerinnen vorgesehen.

Im Bezirk des Berliner Kammergerichts ist sämtlichen Beamten einschließlich der Richter untersagt worden, in den Gerichtsgebäuden während der Dienststunden alkoholische Getränke zu genießen. Gleichzeitig sind sie auf die alkoholfreien Getränke hingewiesen worden. Dieses Vorgehen ist gewiß beachtenswert, da der Genuß alkoholischer Getränke jede Arbeit nicht nur ihrer Menge, sondern namentlich auch ihrer Güte nach ungünstig beeinflußt und deshalb um so schädlicher wirkt, je höherwertig die betreffende Arbeit ist.

Brieg, 19. Januar. Nach dem Jahresbericht der hiesigen Diakonissenstiftung sind im Jahre 1905 von den hier tätigen acht Diakonissen und einem männlichen Krankenpfleger in der Stadt und in der Kirchengemeinde Brieg 558 Kranke verpflegt worden. Die Flickschule wurde von 117 Mädchen besucht. Die Einnahmen der Stiftung betrugen ohne den Umsatz von Kapitalien im Rechnungsjahre 1904/05 zusammen 23 632 M.

Im Diakonissen-Krankenhause Danzig wurden im Jahre 1905 in 51 446 Verpflegungstagen 1622 Kranke verpflegt. Es war also durchschnittlich ein Kranker 32 Tage krank. Der ersten und zweiten Verpflegungsklasse gehörten 392 Kranke an, während in der dritten Klasse 1089 Kranke in 35 020 Verpflegungstagen verpflegt wurden. Die Kinderstation hatte 141 Kinder mit 6962 Verpflegungstagen. 149 Kranke wurden an 6266 Tagen frei verpflegt. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1273 Kranke evangelisch, 327 katholisch, 17 jüdisch, 3 lutherisch, 2 baptistisch.

Aus Stuttgart schreibt der S. M.:

Das neuerbaute Krankenhaus der Evangelischen Diakonissenanstalt in der Rosenbergstraße wurde am 16. Januar unter zahlreicher Beteiligung feierlich eröffnet. Kurz nach 11½ Uhr erschienen der König und die Königin; das Königspaar wurde am Eingang des Hauses von den Vertretern des Verwaltungsausschusses Prälat v. Weitbrecht und Dekan Leypoldt begrüßt und alsdann in den Saal des Erdgeschosses geleitet, wo die Eröffnungsfeier stattfand, der auch die Herzogin Wera beiwohnte. Als Vertreter der Stadt Stuttgart waren O. B. M. v. Gauß und B. A. Obm. Lächner anwesend. Unter den Teilnehmern befanden sich ferner Kultminister Dr. v. Weizsäcker, Kammerpräsident Payer, sodann die Erbauer des Hauses, die Handwerker, die daran beschäftigt waren usw. Die Feier wurde mit dem Choral: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet," vorgetragen vom Singchor der Krankenschwestern, eingeleitet, worauf Prälat v. Weitbrecht eine Ansprache hielt. Der Redner betonte vor allem, daß die Liebe die Baumeisterin dieses Hauses gewesen sei, das nun den Namen unseres Königs führen werde. Die Liebe habe Gabe auf Gabe gehäuft. Hierauf gab Dekan Leypoldt einen Überblick über die Geschichte der Erbauung des Hauses. Das Bedürfnis für Erstellung eines neuen Krankenhauses an Stelle des bisherigen 1866 erstellten Gebäudes sei im Laufe der Zeit immer dringender geworden. Die 1¾ jährige Bauzeit des neuen Hauses sei glücklicherweise ohne schweren Unfall verlaufen und seitens aller Beteiligten sei das Beste zum Gelingen des Ganzen geleistet worden. Den freundlichen Gebern von Beiträgen brachte der Redner den besten Dank namens des Verwaltungsausschusses zum Ausdruck. Die Baukosten betrugen einschließlich der Kosten für die Erwerbung von Grund und Boden und der Ausstattung etwas über 1 Million Mark. Es folgte sodann ein Gebet von Prälat v. Weitbrecht, worauf die schlichte Feier mit dem Vortrag eines Chorals durch den Singchor geschlossen wurde. Der König und die Königin zeichneten mehrere der Anwesenden durch Ansprache aus. Die Architekten Bihl und Waltz wurden von dem König zu dem schönen Gelingen des Bauwerks herzlich beglückwünscht. Dem Architekten Friedrich Bihl wurde das Ritterkreuz I. Klasse des Friedrichsordens verliehen.

Der Kalender für Medizinalbeamte, herausgegeben von Dr. O. Rapmund, Reg. u. Geh. Med.-Rat in Minden i. W. (Berlin, Fischers med. Buchhandlung, H. Kornfeld), ist wiederum erschienen, der Inhalt sorgfältig ausgewählt. Der Umfang hat sich gegen das Vorjahr um fast 5 Bogen vermehrt.

Neue Bücher.

Die weibliche Diakonie, eine Tochter der Predigt von der freien Gnade, keine Nachahmung römisch-katholischer Institutionen. Mit einem Stahlstich D. Theod. Fliedners in groß Quart. Preis 0,75 M. Verlag der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth.

Nur die wenigen statistischen Angaben, die dieser Vortrag, den D. Jul. Disselhoff auf dem Lutherfest in Wittenberg im Jahre 1883 gehalten hat, für die Zeit vor 20 Jahren bringt, sind veraltet; aber gerade ein Vergleich derselben mit dem heutigen Stande des Diakonissenwerkes fordert zum Dank auch für den reichen äußeren Segen, den Gott auf dasselbe gelegt hat. Die prinzipiellen Darlegungen, durch die der Nachfolger des Diakonissenvaters den biblischen und echt evangelischen Grund der weiblichen Diakonie beweist und beleuchtet, sind heute ebenso beweiskräftig wie damals. — Der beigegebene Stahlstich bietet — eingerahmt — einen willkommenen Wandschmuck für jedes Haus, in dem evangelischer Liebesdienst geübt oder geschätzt wird.

(Armen- und Krankenfreund.)

Die Buchhandlung der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth bietet eine überaus reichhaltige Auswahl von **Wandsprüchen in Holzrosamuterei** in höchst geschmackvoller Ausführung an und in sehr verschiedener Größe und Preislage. (Von 1,25 M. bis 17,50 M.) Auf Wunsch wird der Hauptkatalog gratis versandt.

Das Problem der Ebenbürtigkeit. Von Dr. jur. Otto Frhr. v. Dungern. München und Leipzig. R. Piper & Co. 1905. 153 S. Preis 2 M.

Verfasser hat sich eine sachlich wissenschaftliche Darstellung zur Aufgabe gemacht, die sich von Verherrlichung wie Verdammung der Einrichtung als solcher gleich weit entfernt hält. In den einzelnen Abschnitten behandelt er das Ebenbürtigkeitsrecht der Germanen, dasjenige des hohen Adels im Mittelalter, ausnahmsweise Ebenbürtigkeit im Mittelalter, die Umgestaltung seit der Renaissancezeit, die morganatische Ehe, Ehebeschränkungen beim niederen Adel, statistische und physiologische Probleme, die Entwickelung der deutschen Adelstitel. Den Schluß bilden zur praktischen Erläuterung eine Reihe von Ahnentafeln, nämlich von Kaiser Otto II., Kaiser Heinrich III., Kaiser Friedrich Barbarossa, Imagina von Limburg, Gemahlin Adolfs von Nassau, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, Kaiser Maximilian I., dem Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz, Friedrich dem Großen, Kaiser Nikolaus I. von Rußland und Kronprinzessin Cecilie. Die Darstellung beruht auf gründlichen, geschichtlichen, genealogischen und staatsrechtlichen Forschungen. Die zahlreichen Beispiele machen das Lesen zu einer angenehmen Unterhaltung. War es das Ziel des Verfassers, in gemeinverständlicher Weise Wesen und Bedeutung des Ebenbürtigkeitsrechtes in Vergangenheit und Gegenwart zu erörtern, so hat er dieses Ziel in vollem Umfange erreicht. (N. Pr. Ztg.)

Unterm Rad. Roman von Hermann Hesse. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 3,50 M., geb. 4,50 M.

Das ist ein sehr gut geschriebener Roman, breit und nachdenklich, ganz und gar nichts für Freunde der Sensation, aber voll psychologischer Feinheiten. Und wenn er eine Tendenz hat, so ist es eine gute. Ein Schüler, begabter als der Durchschnitt, kommt eben darum „unters Rad", weil unverständige Eltern und Lehrer seine Kräfte überspannen. Der allmähliche Rückgang seiner Leistungen in der Schule wird auf Bosheit und Trägheit zurückgeführt, während es sich um ein Nachlassen der Körper- und Geisteskräfte handelt. Schließlich muß die Schule ganz aufgegeben werden — der entlassene Schüler wird Schlosser. In einer Gesellschaft von Lehrbuben und Gesellen, in die er gar nicht hineinpaßt, betrinkt er sich, stürzt im Rausch in einen Fluß und wird als Leiche herausgefischt.

Dieser Schluß ist der schwächste Punkt; er wirkt unkünstlerisch, weil der Leser ein so schnelles und so tragisches Ende nicht erwarten konnte. Aber gleichwohl ist der Roman ein gutes Buch und eine Mahnung an alle, die es angeht, daß man klassische Bildung nur solchen Söhnen zumuten soll, die geistig begabt genug und körperlich hinreichend kräftig sind, um nicht noch vor Erreichung des Zieles „unters Rad" zu kommen.

Der Verlag von Max Hesse in Leipzig, der schon vor dem Freiwerden Mörikes eine ganz vortreffliche Ausgabe von Mörikes sämtlichen Werken herausgegeben hat, bringt nun — nach Ablauf der Schutzfrist — in seiner Volksbücherei **Einzelausgaben von Mörikes Schriften,** die infolge ihrer gefälligen Ausstattung — besonders sei der klare, augenschonende Druck hervorgehoben — und ihrer billigen Preise große Verbreitung finden werden. Mörikes Gedichte und die „Idylle vom Bodensee" kosten ba 80 Pf., die Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" 20 Pf., der Roman „Maler Nolten", der Mörike zuerst weiteren Kreisen bekannt machte, 1 M., das Märchen „Das Stuttgarter Hutzelmännlein" 40 Pf., ein Band Novellen und Mäechen 40 Pf. — Nun liegt es jedenfalls nicht im deutschen Buchhandel, wenn Mörike nicht „Gemeingut" des Volkes wird, da die geradezu spottbilligen Preise jedermann die Anschaffung ermöglichen. Alle Bändchen sind mit Einleitungen des Herausgebers Rudolf Krauß versehen und auch in geschmackvollen eleganten Leinenbänden zu beziehen. In einem Leinenband in der Ausstattung von Hesses Neuen Leipzigee Klassiker Ausgaben vereint kosten Mörikes gesammelte Schriften nur 2 M.

Im Verlag von Max Kielmann in Stuttgart sind erschienen:

Vom Sterbelager des Darwinismus. Ein Bericht von Dr. E. Dennert in Godesberg. Zweite, um 2 Artikel vermehrte Auflage (4.—6. Tausend). Elegant broschiert 2 M.

Vom Sterbelager des Darwinismus. Neue Folge. Ein Bericht von Dr. E. Dennert in Godesberg a. Rh. Elegant broschiert 2 M.

Der bekannte, mit diesen Fragen wie wenige vertraute Verfasser, ließ vor 3 Jahren unter obigem Titel eine kleine Schrift erscheinen, die Aufsehen erregte und raschen Absatz fand. Als sich nun im Anfang dieses Jahres eine neue Auflage davon nötig machte, zeigte es sich, daß seit dem Jahre 1902 eine Anzahl hervorragend wichtiger Werke (wir nennen nur die Bücher von Reinke, Weismann, Wasmann, de Vries u. a.) erschienen waren, die unbedingt Berücksichtigung finden mußten. Die Unmöglichkeit jedoch, ohne ganz bedeutende Erweiterung dies in der ersten Schrift zu tun, veranlaßte ihn zunächst diese durchzusehen und um weniges erweitert neu aufzulegen, und dagegen den Bericht über die seither erschienene Literatur zum Darwinismus als „Neue Folge" auszugeben.

Es bietet sich dadurch auch der große Vorteil, daß die Käufer des I. Teils diesen 2. Bericht separat erwerben können und nicht gezwungen sind, den Teil, den sie schon besitzen, nochmals zu erwerben.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 14. Februar 1906. Nr. 7.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Februar 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1906.	Summe: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	54			
	Zugang pro " "	34			
		88			
	Abgang " " "	32			
	Bleibt Bestand	56	56	1 735	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	76			
	Zugang pro " "	59			
		135			
	Abgang " " "	43			
	Bleibt Bestand	92	92	2 682	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1906	100			
	Zugang pro " "	2			
		102			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	102	102	3 127	180
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Januar 1906	112			
	Zugang pro " "	84			
		196			
	Abgang " " "	79			
	Bleibt Bestand	117	117	3 491	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	69			
	Zugang pro " "	18			
		87			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	70	70	2 150	70
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	23			
	Zugang pro " "	45			
		68			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	45	45	1 025	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	42			
	Zugang pro " "	73			
		115			
	Abgang " " "	59			
	Bleibt Bestand	56	56	1 876	54
	zu übertragen		538	16 036	666

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Februar 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1906.	Summe: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
	Übertrag		538	16 036	666
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	39			
	Zugang pro " "	36			
		75			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	45	45	1 185	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	71			
	Zugang pro " "	67			
		138			
	Abgang " " "	67			
	Bleibt Bestand	71	71	2 280	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	45			
	Zugang pro " "	24			
		69			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	41	41	1 285	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	69			
	Zugang pro " "	35			
		104			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	65	65	2 069	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	58			
	Zugang pro " "	55			
		113			
	Abgang " " "	37			
	Bleibt Bestand	76	76	2 222	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	45			
	Zugang pro " "	27			
		72			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	37	37	1 265	50
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	24			
	Zugang pro " "	26			
		50			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	30	30	939	82
	zu übertragen		903	27 231	1 091

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Februar 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		903	27 231	1 091
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	31			
	Zugang pro " "	34			
		65			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	36	36	1 170	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	71			
	Zugang pro " "	74			
		145			
	Abgang " " "	51			
	Bleibt Bestand	94	94	2 643	96
17.	**Prizwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	42			
	Zugang pro " "	25			
		67			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	49	49	1 494	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	15			
	Zugang pro " "	11			
		26			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	14	14	511	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	42			
	Zugang pro " "	22			
		64			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	48	48	1 440	55
20.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	12			
	Zugang pro " "	14			
		26			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	15	15	414	30
21.	**Zellichau:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	66			
	Zugang pro " "	31			
		97			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	66	66	2 140	110
22.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	20			
	Zugang pro " "	20			
		40			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	26	26	792	40
23.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1906	32			
	Zugang pro " "	—			
		32			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	30	30	970	35
24.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	39			
	Zugang pro " "	18			
		57			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	39	39	1 181	80
	zu übertragen		1 320	39 986	1 870

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Februar 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 320	39 986	1 870
25.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	23			
	Zugang pro " "	25			
		48			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	27	27	856	60
26.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	14			
	Zugang pro " "	9			
		23			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	18	18	543	42
27.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	26			
	Zugang pro " "	6			
		32			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	22	22	753	38
28.	**Pirz:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	32			
	Zugang pro " "	26			
		58			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	34	34	1 069	52
29.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	18			
	Zugang pro " "	19			
		37			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	19	19	554	38
30.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1906	13			
	Zugang pro " "	1			
		14			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	14	14	434	15
31.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	13			
	Zugang pro " "	8			
		21			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	11	11	404	20
32.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	22			
	Zugang pro " "	31			
		53			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	37	37	989	36
33.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	23			
	Zugang pro " "	12			
		35			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	21	21	424	34
34.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	5			
	Zugang pro " "	11			
		16			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	9	9	208	15
	zu übertragen		1 532	46 220	2 018

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Februar 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 582	46 220	2 018
35.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	26			
	Zugang pro • •	16			
		42			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	26	26	846	38
36.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	31			
	Zugang pro • •	15			
		46			
	Abgang • • •	17			
	Bleibt Bestand	29	29	981	45
37.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1906	59			
	Zugang pro • •	1			
		60			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	60	60	1 837	60
38.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	20			
	Zugang pro • •	23			
		43			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	25	25	667	30
39.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	16			
	Zugang pro • •	14			
		30			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	19	19	542	30
40.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	45			
	Zugang pro • •	24			
		69			
	Abgang • • •	19			
	Bleibt Bestand	50	50	1 551	70
41.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	23			
	Zugang pro • •	24			
		47			
	Abgang • • •	30			
	Bleibt Bestand	17	17	589	48
42.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	30			
	Zugang pro • •	15			
		45			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	29	29	903	50
43.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Januar 1906	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	122
44.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. Januar 1906	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	37
	zu übertragen		1 787	54 188	2 548

*) Während des Winters geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Februar 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 787	54 186	2 548
45.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	48			
	Zugang pro • •	13			
		61			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	48	48	1 634	45
46.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Januar 1906	19			
	Zugang pro • •	26			
		45			
	Abgang • • •	21			
	Bleibt Bestand	24	24	629	25
47.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	6			
	Zugang pro • •	3			
		9			
	Abgang • • •	3			
	Bleibt Bestand	6	6	199	30
48.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Januar 1906	47			
	Zugang pro • •	41			
		88			
	Abgang • • •	39			
	Bleibt Bestand	49	49	1 485	75
49.	**Duhnn-Heidenn:**				
	Bestand am 1. Januar 1906	63			
	Zugang pro • •	51			
		114			
	Abgang • • •	52			
	Bleibt Bestand	62	62	2 059	70
50.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Januar 1906	12			
	Zugang pro • •	24			
		36			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	23	23	536	36
	Zusammen		1 999	60 678	2 829

Der gesamte Abgang an Kranken pro Januar 1906 beträgt 1104, davon sind

gestorben	71
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	93
geheilt	940
wie vor:	1 104.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Dezember 1905	58	Kranke,
Zugang pro Dezember 1905	76	•
	134	Kranke.
Davon sind:		
gestorben	2	Kranke,
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	11	•
geheilt	56	•
	69	•
Bleibt Bestand am 1. Januar 1906	65	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 33 Muhamedaner, 30 orientalische Christen, 6 Drusen und 4 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Dezember 1905 beträgt: 2005. Poliklinische Konsultationen wurden in 1 026 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Ernſt Auguſt van Däring, Großherzoglich Mecklenburg Schwerinſcher Amtmann a. D., auf Badow bei Renzaw in Mecklenburg, Rechtsritter ſeit 1902, † zu Badow 3. Februar 1906.

Bericht über die Vereinigung der dienenden Schweſtern des Johanniterordens für die Provinz Brandenburg.

Am 25. Januar feierte die Vereinigung der dienenden Schweſtern des Johanniterordens für die Ordenspravinz Brandenburg ihre zweite Hauptverſammlung in dem Lazarus-Diakoniſſenhauſe Berlin.

Es waren die Mitglieder der Vereinigung faſt vollzählig und aus anderen Ordenspravinzen Johanniterſchweſtern als liebe Gäſte, ſogar van weit her, zuſammengekammen.

Seine Exzellenz der Herr Werkmeiſter des Johanniterordens D. Graf van Ziethen-Schwerin und Seine Exzellenz der Herr Kammendatar des Johanniterordens für die Ordenspravinz Brandenburg, Königlicher Wirklicher Geheimer Rat, Landesdirektor der Pravinz Brandenburg Freiherr van Manteuffel waren erſchienen; Frau Oberin vam Lazarus-Diakaniſſenhauſe Gräfin van Hertzberg, Herr Paſtar Hochbaum, Herr Paſtar Kulemann und Herr Paſtor Starck-Kreſeld nahmen gleichfalls an der Verſammlung teil.

Um ¼4 Uhr wurde dieſelbe durch eine Andachtsfeier aam Paſtar des Diakaniſſenhauſes eingeleitet.

Nach Geſang aus dem Liede „Herz und Herz vereint zuſammen“ ſprach Herr Paſtar Hachbaum das Gebet und las das Bibelwart: Jah. 1 V. 23: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte: Richtet den Weg des Herrn!“

Jahannis der Täufer taill dem Herrn den Weg richten und wahrhaftig und demütig will er nicht mehr als ein Varläufer deſſen ſein, „dem er nicht wert iſt, die Schnhriemen zu läſen.“ Er iſt ein Vardild allen, welche im Dienſte des Herrn das Kreuz tragen. Die Aufgabe des Jahanniter-Ordens: „die Feinde Chriſti dämpfen, zu lindern jede Not, das iſt der edlen Ritter uraltes Aufgedat,“ iſt auch die Aufgabe ſeiner Schweſtern.

Die Nat der weiblichen Jugend, Elend, Armut und Krankheit, ſie rufen dazu auf und Gatt ſegne jede Hand, welche helfend dart zugreift. „Richtet dem Herrn den Weg, damit die Wüſte wieder grüne und die Öde luſtig werde.“ Die Aufgabe, ſo verſchieden ſie ſei, iſt dach nur die eine: dem Herrn zu dienen.

Die Frucht ſolchen Dienens iſt nicht ein Lahn auf Erden und erſt in dem Herrn iſt unſere Freude erfüllt. „Hier durch Spatt und Hahn, dart die Ehrenkron.“ Darauf Gebet und Geſang aus dem Liede: „O Herr Jeſus, Deine Güte.“

Die Sitzung taird eräffnet und die Varſitzende gibt den Bericht über die Vereinigung. Sie begrüßt die hahen Gäſte, dankt für die liebreiche Gaſtfreundſchaft des Hauſes, den Herren Paſtoren für die freundliche Mithülfe an der Ausgeſtaltung der Feier und ſagt ein Willkammen den aus weiter Ferne gekommenen Gäſten und allen lieben Schweſtern.

Der Vereinigung gehören jetzt 79 Mitglieder an. Die Schweſterntage, welche in den Wintermanaten regelmäßig an jedem erſten Dienstag im Manat ſtattfinden, werden immer beliebter und beſuchter. Es ſind an dieſen Zuſammenkunftstagen im vergangenen und in dieſem Winter bereits Varträge gehalten warden und es waren dazu einige Jahanniter-Schweſtern, Herr Oberarzt Dr. Reckzeh, Fräulein Lehrerin Blum und Herr Paſtor Burckhardt freundlich bereit. Die Zahl der anweſenden Schweſtern ſchwankt zwiſchen 20—30 und mehr. Da viele Schaeſtern varübergehend in Berlin arbeiten aber ſich aufhalten, ſa ſind ſtets liebe Gäſte zu erwarten, denn zu den Schweſterntagen iſt jede Schweſter ahne Einladung aber Zugehärigkeit willkammen.

Van Dezember 1905 ab iſt den Johanniterſchweſtern van dem hahen Orden ein Saal im Johanniter-Ordenshauſe Berlin, Schänederger Ufer 19 I, für ihre Vereinigung zur Verfügung geſtellt und die Schweſtern ſind dafür van Herzen dankbar.

Zweimal im Jahre werden Berichte der Vereinigung an die Mitglieder verſandt, im Winter und im Juni, zum Schluß des Rechnungsjahres.

Die Varſitzende ſprach noch über Zweck und Ziel der Vereinigung: „Es ſall das Bewußtſein der Zuſammengehärigkeit der dienenden Schweſtern unter ſich und mit dem Jahanniterarden gepflegt werden —,“ das hauptſächlich eine Aufgabe der Zuſammenkünfte iſt und an ſalchen Tagen durch das Beſprechen gemeinſamer Arbeitsintereſſen zum Ausdruck kammt. Auch die weitere echte Aufgabe jeder Jahanniterſchweſter: „Es ſallen durch die Johanniterſchweſtern die evangeliſche Diakanie und die Diakaniſſenhäuſer, Kaiſersaerther Obſervanz, gefärdert werden, in Betätigung der Liebe, die unſer Herr und Heiland uns gelehrt hat, in rechter evangeliſcher Demut, Geduld und Treue, nicht als ſolche, die herrſchen und kammandieren, ſondern die dienen und ſich unterardnen wallen,“ führte die Varſitzende weiter aus und wies hin auf die Betätigung ſalcher Liebe durch Beteiligung an der Arbeit in den Mutterhäuſern, in Gemeinden, Anſtalten und Fürſargearbeit.

Die Nat der Häuſer und Gemeinden wächſt van Jahr zu Jahr und dankbar wird da die Hülfe der Schweſtern empfunden.

Digitized by Google

Es folgt die Rechnungslegung der Kassenführerin und Entlastung durch den Herrn Kommendator.

Unter Leitung des Herrn Kommendators fand nunmehr eine Besprechung einzelner Fragen statt, die für die Vereinigung der Schwestern von besonderem Interesse sind.

1. Das Verlangen nach Schwestern ist groß und da sich nur verhältnismäßig wenige melden, muß Umfrage gehalten werden. Die Schwestern sollen sich bei ihrem Kommendator oder auch bei der Vereinigung zur Arbeit an- und abmelden.

2. Lehrpflegerinnen werden reichlicher eingestellt.

3. Die Fragebogen und Berichte werden wie bisher an die Herren Obhutritter gesandt und gehen durch diese weiter.

4. Die Haubentracht soll nicht in Sitz und Form geändert werden. Es ist gestattet, eine bessere Haubenform dem Orden vorzuschlagen, der dann darüber bestimmen wird.

5. Die Gründung neuer Vereinigungen in anderen Ordensprovinzen muß von den Johanniterschwestern der betreffenden Provinzen ausgehen und wenn eine Schwester als Beauftragte von mindestens 12 anderen die Bitte um Gründung der Vereinigung dem Herrn Werkmeister vorträgt, so wird er sie gern erhören und erfüllen helfen.

Die Vereinigung der Johanniterschwestern der Provinz Brandenburg bewährt sich gut und der Herr Werkmeister wünscht ihr ein ferneres Gedeihen und Wachsen durch Eintritt der noch übrigen Johanniterschwestern der Provinz Brandenburg.

Herr Pastor Starck aus Crefeld erzählt dann von der evangelischen Liebestätigkeit in den Rheinlanden. Kaiserswerth, die Wiege der Diakonissenarbeit, nahm sich zuerst der Pflege und Arbeit in den evangelischen Gemeinden an und als es seine Schwestern zu anderer Arbeit zurücknehmen mußte, setzte vor 6 Jahren in Crefeld die Johanniterinnenarbeit ein. Die Zahl der Schwestern in dem Schwesternheim, sowie das Arbeitsfeld haben sich von Jahr zu Jahr vergrößert und eine segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Jetzt soll ein größeres Krankenhaus gebaut werden, zu dem freilich noch 50 000 M. fehlen; in ihm könnten dann die Johanniterinnen ebenfalls eine Arbeitsstätte finden.

Se. Exzellenz der Herr Werkmeister betont, daß die Arbeit der Johanniterinnen in dem evangetischen Schwesternheim in Crefeld vom Orden begünstigt wird, weil es sich dem Kaiserswerther Mutterhause angeschlossen hat.

Der Orden ist nicht in der Lage, den Bau des Crefelder Krankenhauses durch Mittel zu unterstützen.

Es folgt eine Teepause. Darauf hält nach Singen des Liedes: „Dem König, welcher Blut und Leben," V. 1 u. 2, Herr Pastor Kulemann einen Vortrag über das Thema: „Was verdankt die christliche Liebestätigkeit der Reformation?" Es ist die Quelle aller Kraft. Zu aller Zeit hat schon eine rege Liebestätigkeit stattgefunden und ganz besonders regsam war stets die katholische Kirche, doch in der evangelischen Liebesarbeit erst machte sich ein Zusammenhang, ein Zusammenwirken aller Kräfte wirksam geltend. Luther stellt uns unter das Kreuz, dem wir uns in Demut und Liebe beugen sollen, uns fragend, was sind wir unserem Gott schuldig, was hat er für uns getan. Nicht die guten Werke machen den Menschen gut. Der Glaube ist der Täter, die Liebe ist die Tat. So wie Luther aus Liebe zu Gott dem Nächsten zu dienen trachtete, so sollen wir auch ferner auf freiem, reinem, evangelischem Grunde weiter arbeiten, voll Dankbarkeit gegen die Liebe, die uns erlöst hat.

Schluß mit Gesang des Liedes: „Wem anders soll ich mich ergeben."

Nach einigen Bekanntgebungen der Vorsitzenden über Beteiligung an Fürsorgearbeit, Aufforderung zur Hülfe an einem Samariterkursus in dem „Jungen Mädchen-Club" und in den Kampsonschen Arbeitsschulen zum Nähunterricht der Mädchen, schließt Herr Pastor Hochbaum die Feier mit einem Gebet und gemeinsamen Lied und dem Segen.

Nach und nach verabschiedeten sich die Gäste und Schwestern und um neun Uhr verließen die letzten das Haus, alle dankbar für die Liebe und Freundlichkeit, die sie an diesem schönen Tage dort so reichlich empfangen hatten.

Kleine Chronik.

Der Aachener Verein zur Förderung der Arbeitsamkeit stiftete anläßlich der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares 150 000 Mark zur Errichtung eines Genesungsheims.

Aus Windhuk in Deutsch-Südwest-Afrika gehen Klagen von evangelischer Seite durch die Blätter, daß dort die ganze Krankenpflege in katholische Hände gerät. Im Lazarett seien die Schwestern des Frauenvereins durch Nonnen ersetzt und diese pflegten durchweg auch in evangelischen Häusern. Es ist wohl anzunehmen, daß diese Klage den Anstoß zur Abhilfe geben wird.

Der christliche Gewerkverein der Krankenpfleger, der im bewußten Gegensatz zur Sozialdemokratie diesen Stand organisiert, hat seine 2. Generalversammlung gehalten. Der Verein hat jetzt an 86 deutschen Orten 413 Mitglieder. Die Geschäftsstelle befindet sich in Berlin C. 54, Alt Schönhauser Allee 12 I.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die Heiratsfrage, der unverstandene Mann, ein spätes Mädchen, der Salonphilosoph und andere Typen aus der Gesellschaft. Von Emmi Lewald (Emil Roland). Geheftet 3 M., gebunden 4 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Ein recht unterhaltendes Buch. Die Verfasserin zeichnet mit sicherer Hand und reicher Phantasie allerlei Typen aus Berlin W., und zwar solche, denen jeder schon einmal begegnet ist. Dabei entwickelt sie nicht nur seine Beobachtungsgabe, sondern auch guten Humor und überlegene Ironie. Es wird manchem, der zur Gesellschaft zählt und gezwungen oder ungezwungen ihre „Freuden" mitmacht, ein vielleicht mit etwas Schadenfreude gewürztes, ästhetisches Vergnügen sein, allerlei Oberflächlichkeiten und Exzentrizitäten, denen er begegnete, einmal persifliert und karikiert zu sehen, nicht in plumpen, schreienden Zerrbildern, wie sie manchmal der Ärger des „Draußenstehenden" entwirft, sondern in kecken, graziösen Skizzen, die auf den ersten Blick wie objektive Momentaufnahmen wirken und die so treffend nur einem mit dem Milieu ganz vertrauten Autor gelingen konnten. Die frische Art der Darstellung (Dialoge etwa nach Art der Gyp und Jeanne Marnis) trägt viel dazu bei, den Eindruck des unmittelbar betrachteten Lebens zu verstärken und die Wirkung der Satire zu erhöhen. Freilich soll nicht verschwiegen werden, daß die Satire eben nur amüsante Satire ist, und daß doch bald leiser, bald stärker ein Grundton moderner Frivolität durch das Ganze hindurchklingt.

Togo und Kamerun. Eindrücke und Momentaufnahmen. Von einem deutschen Abgeordneten. (Leipzig, Wilhelm Weicher.) Ladenpreis geh. 2 M., geb. 2 M. 80 Pf.

Das kleine Buch, das seine Entstehung der seinerzeit mit Interesse verfolgten Studienfahrt einer Anzahl Reichstagsabgeordneter nach Togo und Kamerun verdankt, bespricht in klarer und sachlicher Weise die hierbei gesammelten Erfahrungen und gibt mannigfachen und fesselnden Aufschluß über den Stand, die Entwickelung und Zukunft der beiden Kolonien. Die Ausführungen sind von vielen interessanten Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers begleitet. Letzterer kommt zu dem Schlusse, daß wir für Erschließung und Organisierung der Kolonien mehr tun müssen als bisher, daß aber die aufgewendete Mühe mit der Zeit auch lohnen wird; ein um so wertvolleres Resultat, als Verfasser ausdrücklich betont, daß er weder als Kolonialschwärmer hinausgefahren, noch als solcher zurückgekehrt sei.

Hermetische Philosophie und Freimaurerei. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Freimaurerei von Wilhelm Höhler. (Ludwigshafen, Weiß & Hameier.) 164 S.

Es ist bekannt, daß Alchymisten und Goldmacher eine große Rolle in der Freimaurerei gespielt haben. Aber man nahm an, daß sie nur das Geheimnis der Logen als passendes Milieu für ihre Künste benutzt hätten. Der Verfasser dieses Buches will ihnen offenbar eine ganz andere Rolle zuschieben; es sollen nicht die Baugenossenschaften, sondern die chemischen Genossenschaften des späten Mittelalters den Ursprung des Logentums darstellen.

Der Verfasser hat sich mit wunderbarem Fleiß in die Kabbala und „hermetische" Literatur eingearbeitet und deckt eine Menge von Analogien mit dem Ritual der Logen auf. Aber die Tatsache, daß die Logen allerlei aus jenen „Wissenschaften" in ihr Ritual aufgenommen haben, beweist doch nicht viel: der immer noch recht dunkle Ursprung jenes Logentums, das 1717 das Andersonsche Konstitutionenbuch festlegte, findet auch durch das Höhlersche Buch wenig neue Beleuchtung. Was hinter 1717 liegt, bleibt Kombination. Diese wird doch aber nie an der Tatsache vorbei können, daß das Wesentliche des maurerischen Gebrauchtums nicht den „hermetischen" Künsten, sondern der Baukunst entnommen ist.

Der heilige Brunnen. Eine Legende in 3 Akten von J. M. Synge. (S. Fischer, Verlag, Berlin). Geh. 1,50 M., geb. 2,50 M.

In dem „Heiligen Brunnen" des irischen Dichters John Millington Synge besitzen wir etwas, was man eine „realistische Legende" nennen könnte. Der „heilige Brunnen" ist ein wunderwirkendes Wasser, das fern auf einer grünen Insel beim Grabe der vier schönen Heiligen entspringt und das, falls reine Hände es schöpfen und ohne sündige Anwandlung über Land tragen, insbesondere die Kraft hat, blinde Augen sehend zu machen. Die Kunde dringt auch zu Martin Doul einem vom Wetter zermürbten blinden Bettler, und zu Mary Doul, seiner gleichfalls blinden Frau, einer häßlichen alten Bettel nahe den Fünfzigern. Beide können den Augenblick nicht erwarten, wo ihnen der heilige Wandermönch mit den köstlichen Tropfen die blinden Augen benetzt; werden sie doch nun endlich gegenseitig die Schönheit auch mit Augen sehen, die die blinde Phantasie des einen sich von dem Aussehen des anderen vorgemalt hat. Jauchzend begrüßen sie das Licht des Himmels und das Grün der Wiesen, sehnsüchtig verlangend suchen sie sich im Gedränge der Burschen und Mädel. — Als sie dann aber einander ansichtig werden, entsetzen sie sich: dies alte, vertrockete Schenkel mit dem schmutzigen Kopf und den hervorquellenden Schweinsaugen, ist das Mary Doul, die ihr Mann anbetete, als er noch blind war? Dieser verhutzelte Kohlstrunk mit den dicken Beinen und dem kurzen Widerhals, ist das Martin Doul, in dem seine Eheliebste allen Inbegriff männlicher Schönheit ahnte, als sie noch blind war? Es fehlt nicht viel, und die beiden geraten sich gleich in Gegenwart ihres heiligen Heilsees in die Haare. Die Enttäuschungen und Bitternisse wachsen noch, als sie dann unter Menschen kommen und arbeiten müssen, anstatt weiter zu betteln wie bisher. Namentlich dem guten Martin spielen die spät erschlossenen Sinne übel mit. Schließlich sind beide froh, daß sich das Augenlicht wieder verliert, und selig auf dem altvertrauten Bettelstein wieder zusammenkriechen zu können, einander gegen die Kälte der schnöden Welt zu wärmen. Wieder wie einst freuen sie sich an den Goldamseln, die dem Frühling entgegenzwitschern, an dem Ginster, der seinen Duft vom Hügel herüberschickt, an den summenden Bienen, den blökenden Lämmern und den gackernden Hennen. Als der Heilige mit seinem Wunderwasser zurückkehrt, verkriechen sie sich vor ihm im Gebüsch, und als er sie auch wider ihren Willen abermals heilen will, schlägt Martin ihm die Kanne aus der Hand, daß auch der letzte Tropfen daraus verschüttet wird. Diesen Schlag begleitet dann der Blinde mit einer Rede, welche die Moral des Stückes enthält: mögen einige arbeiten und andere fasten und beten — blind sein ist doch das Beste. Denn man sieht dann wenigstens nicht, wie häßlich die Welt ist.

Das Stück, das kürzlich in Berlin aufgeführt wurde, soll eine erhebliche dramatische Wirkung nicht gehabt haben, da die Fabel für 3 Akte zu mager ist. Lesen würde man es mit Interesse, wenn die Übersetzung besser wäre. Aber die ist außerordentlich ungeschickt. Wer hat je auf deutsch gefragt: „Wovon redest du, Timmy der Schmied?"

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 21. Februar 1906. **Nr. 8.**

Zur gefälligen Beachtung.

Da noch vielfach Sendungen an das Bureau und an die Kasse des Johanniter-Ordens nach Potsdamerstraße 134c gerichtet werden, wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß die **Diensträume des Ordens** in das neuerworbene Grundstück desselben

Schöneberger Ufer 19 (Postamt W. 35)

verlegt sind.

1. Max von Hagenau, General der Kavallerie und Gouverneur von Metz, Rechtsritter seit 1900, † zu Metz 14. Februar 1906.
2. Eduard von Wietersheim, auf Sapratschine bei Perschütz in Schlesien, Ehrenritter seit 1896, † zu Breslau 7. Februar 1906.
3. Alexander von Bentheim, Oberstleutnant a. D., Ehrenritter seit 1896, † zu Radebeul 10. Februar 1906.
4. August von Barries, Geheimer Regierungsrat, Professor an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, Ehrenritter seit 1899, † zu Berlin 14. Februar 1906.

Bekanntmachung.

In der am 23. Januar d. J. stattgehabten Sitzung des Kapitels des Johanniterordens ist auf Antrag des Kommendators Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg genehmigt worden, daß der Name der Württembergischen Genossenschaft dahin geändert werde, daß es fortan heißt: Württembergisch-Badensche Genossenschaft" des Johanniterordens.

Nachdem dieser Beschluß von dem Durchlauchtigsten Herrenmeister des Johanniterordens Prinzen Albrecht von Preußen unter dem 15. Februar d. J. bestätigt worden ist, wird derselbe hiermit bekannt gemacht.

Berlin, den 19. Februar 1906.

Der Kanzler des Johanniterordens.
von Wedel.

Bekanntmachung.

Von dem am 7. Januar 1906 in Posen stattgehabten Rittertage der Posenschen Provinzial-Genossenschaft des Johanniterordens ist folgender Nachtrag der Statuten derselben vom $\frac{6. \text{ Januar}}{10. \text{ Februar}}$ 1887 angenommen worden.

Zu § 5 der letzte Satz des § 5 kommt in Wegfall.

Zu § 6 der erste Absatz des § 6 lautet fortan wie folgt:

„Der Konvent besteht aus dem Kommendator als Vorsitzenden, aus den drei Ordensbeamten (§ 8) und aus drei von dem Rittertage aus der Zahl der Mitglieder der Genossenschaft zu erwählenden Rittern" usw.

Zu § 7. Der § 7 wird wie folgt ersetzt:

§ 7.

Stellvertreter des Kommendators.

„Für den Fall einer außerordentlichen Erledigung des Amtes oder einer vorübergehenden Behinderung des Kommendators tritt das nach der Aufnahme als Rechtsritter älteste Konventsmitglied und bei dessen Behinderung das nächstälteste Mitglied als sein Stellvertreter ein."

Nachdem das Kapitel des Johanniterordens in seiner Sitzung vom 23. Januar d. J. sich mit dieser Statutenänderung der Posenschen Genossenschaft einverstanden erklärt hat und von dem Durchlauchtigsten Herrenmeister des Johanniterordens Prinzen Albrecht von Preußen unter dem 15. Februar d. J. genehmigt worden ist, wird dieser Beschluß hiermit bekannt gemacht.

Berlin, den 19. Februar 1906.

Der Kanzler des Johanniterordens.
von Wedel.

Der Malteſer.

Erzählung von C. F. von der Velde.

(Schluß.)

Bertha van Flamming an den Graß-Admiral Paata Laskaris.

1642.

Ihr habt doch meine letzte Bitte nicht erfüllt, Laskaris. Euer Brief hat mir waht und weh getan. Es freut mich, daß Euer wildes, gutes Herz ſich mir bewährt hat, und es ſchmerzt mich, Euch durch eine Zurückweiſung Eures Antrages zu kränken.

Der Orden, um den Ihr Euch ſa hach verdient gemacht, will Euch zu ſeinem Großmeiſter wählen, und Ihr wallt dieſe Würde aufopfern, um Euch damit Entbindung von Euerm Getübde zu erkaufen, und mir die Genugtuung zu geben, die Ihr mir ſchuldig zu ſein glaubt? Das wäre edel, aber weder weiſe noch recht!

Wenn auch der heitige Vater Euer Ordensgelübde läſet, ſa bleibt Ihr dennach als Chriſt der Chriſtenheit verpflichtet, die, van den Ungläubigen hart gedrängt, ihre Hände jammernd nach Euch ausſtreckt. Wer als Laskaris kann ihr Schutz und Hilfe gewähren? In welchem Stande kann er es kräftiger, denn ats Großmeiſter des Ordens, den ſein Eid zum ewigen Kampfe mit jenen Ungeheuern verpflichtet? Hätte ich auch nichts van Euern Waffentaten vernommen, ſa würde ich dennach kühn den Ausſpruch wagen, daß Ihr auf den Platz treten müßt, auf den Eurer Brüder Liebe und Gerechtigkeit Euch heben will.

Der Mann, der, bloß um Recht zu tun, bereit iſt, eine ſo glänzende Würde auszuſchlagen, beweiſt ſchan dadurch allein, daß er ſie verdient.

Nein, Laskaris. Bleibt der heiligen Kirche Ritter. Der meine könnt Ihr nie werden. Euer ſtarker Arm verteidige ferner das Marterzetchen des Heilandes, der Euch und mich erläſet hat im Glauben, von unſerer Sünden Strafe.

Euer Siegesruhm wird auch in meine Einſamkeit dringen, und ich werde Gott mit Freudentränen danken, daß er mir die Kraft gab, Euch zu entſagen um Seinetwillen.

Mein Sahn blüht zum tieblichen Knaben auf. Mein guter Vater hat ihn kurz var ſeinem Tade adaptiert und ihm dadurch die Schranken der Ehre geäffnet. Mein kleines Erbteit ſetzt mich in den Stand, ihn in jeder Hinſicht ſo auszubitden, daß er Euch Ehre machen wird. Ich ſende ihn Euch, ſabald ich ihn für reif dazu halte. Ruft mich Gatt eher heim, ſa wird er Euch die Botſchaft meines Tades bringen.

Schreibt mir nicht mehr, damit Ihr mich nicht von neuem ſtärt, in meiner ſo ſchmerzhaft errungenen Ruhe. Ich bete tägtich für Euch. Es gehe Euch wohl!

Dieſetbe an den Großmeiſter Paala Laskaris.

1657.

Wenn Ihr dieſe Zeilen leſet, bin ich nicht mehr. Mein Sahn bringt ſie Euch. Er weiß nichts van der Verirrung, die ihm das Leben gab. Weil ich ihm das Andenken an ſeine Eltern rein erhalten waallte, habe ich ihn ats meinen Neffen erzogen. Ich darf es ſagen, daß mir die Erziehung gelungen iſt. Ich war eine glückliche Mutter. Erntet nun, was ich mit treuer Hand für Euch geſäet, und denket dabei freundlich meiner, die dann ſchan an Gattes Thrane um Glück und Seelenfrieden für Euch bittet. Einſt werden wir uns wieder ſehen, durch kein Gelübde mehr getrennt, ſetig vereinigt durch die ewige Liebe.

Unter ſträmenden Tränen hatte Flemming zu Ende geleſen, verſiegelte das Paket wieder, gab es dem Drapier zurück, und fiet ihm im Ausbruch der aufgeregten Empfindung um den Hals.

„Jetzt komme, mein Sohn," ſprach der Greis. „Die Stunde iſt da, in der uns der Graßmeiſter erwartet."

Sie gingen miteinander in den Verſammlungsſaal, wa ſie den Großmeiſter und den Priar des Daminikaner-Klaſters van La Valetta fanden. Paola ward eben gefeſſelt von Trabanten hereingeführt, die ihm die Ketten abnahmen und ſich dann entfernten.

„Dein Herz ſei noch ſo ſehr verhärtet durch die Sünde," ſprach der Graßmeiſter mit majeſtätiſchem Ernſt zu ihm: „ſa muß Du es dennoch fühlen, daß Du nach göttlichen und menſchlichen Rechten mehr als dreifachen Tad verdient haſt. Dennach habe ich mich nicht entſchließen kämen, den Stab zu brechen über Deinem ſchuldigen Haupte. Es iſt nicht meine alte Schwäche für Dich, der Du dieſe Schonung verdankſt. Du haſt es verſtanden, meine Liebe mit ihren tiefſten, zarteſten Wurzeln aus meinem Herzen zu reißen. Aber noch lebt in mir eine ſchwache Hoffnung, daß Du vielleicht in der Einſamkeit, abgeſchieden van den Freuden und Zerſtreuungen des Lebens einen prüfenden Blick in Deine verwilderte, verfinſterte Seele werfen, und durch die Unmäglichkeit zu ſündigen und die Gewahnheit der Pflichterfüllung, der Tugend zugeführt werden könnteſt. Du fallſt im Kloſter Deine Tage beſchließen, um Dich durch Reue und Buße, Contemplatian und Gebet varzubereiten auf den ernſten Augenbtick, der Dich dereinſt vor den ewigen Richter ſtellen wird. Da Dir der heitige Vater das Probejahr erlaſſen, ſa wirſt Du nach in dieſer Stunde in der Dominikaner-Kirche das Gelübde abtegen, das Dich van der Welt ſcheidet. Erkennſt Du dies für eine verdiente Gnade, und biſt Du bereit, die Kutte zu nehmen?"

Digitized by Google

Paolo, der todtenblaß, mit gefalteten Händen und gesenkten Augen, ein Bild der schmerzlichsten Zerknirschung, dastand, hauchte ein Ja hervor.

„So übergebe ich ihn Euch, hochwürdiger Prior," sprach der Großmeister zu dem Dominikaner. „Ihr habt die Anweisung, wie er bewahrt werden soll, daß die Menschheit gesichert sei vor seinen Rückfällen, daß er geschützt werde vor dem argen Feinde in seinem Herzen. Euer Charakter bürgt mir für die Ausführung. Schaffet, würdiger Diener Christi, daß dieser Unglückliche selig werde mit Furcht und Zittern."

„Ich hafte für ihn," erwiderte feierlich der Prior, die Hand auf sein Skapulier legend, ging zur Tür und winkte Paolo. Dieser wendete sich stumm und wankte ihm nach.

Nun richtete der Großmeister das Wort an Flamming: „Habt Ihr wirklich die Griechin nicht gesehen, seit Ihr sie zu den Johanniterinnen brachtet, Ritter Flamming?" fragte er den Jüngling.

„Ich hatte Euch mein Ritterwort darauf gegeben, hochwürdigster Großmeister," erwiderte Flamming empfindlich.

„Ihr setzt uns in große Verlegenheit, Flamming," fuhr der Großmeister fort. „Während der Orden noch darauf dachte, die alte Schuld abzutragen an Euch, habt Ihr ihn schon auf das Neue durch die Tapferkeit verpflichtet, die Ihr mit so entschiedenem Erfolge im Kampfe gegen die Rebellen bewiesen. Und bei Eurer Art zu denken und zu fühlen, fehlt es uns an Mitteln Euch würdig zu belohnen. Ich wollte Euch gern die reiche Comturei in Franken geben, die gerade erledigt ist, aber ich weiß nicht, ob sie Euch Freude machen würde."

„Mein Wunsch ist, hier unter Euren Augen zu bleiben und zu wirken für das Heil des Ordens, bis Gott über mich gebietet," antwortete der Jüngling.

„Hast Du sonst keinen Wunsch mehr auf dieser Erde, mein Sohn?" fragte ihn der Großmeister liebevoll.

„Ihr tut mir weh mit solchen Fragen!" rief Flamming schmerzlich.

„Du bist nicht aufrichtig, Paul," sprach der Großmeister. „Indessen ist es gegen die Würde unsers heiligen Ordens, Dir verschuldet zu bleiben. Mir ist es überlassen worden, Dich zu belohnen. Überzeuge Dich, daß es wenigstens nicht an mir gelegen, wenn Du nicht glücklich wirst. Und er legte zwei Pergamente, eines mit Sankt Peters Fischerringe, das andere mit dem Ordenskreuze besiegelt, in seine Hand. Flamming entfaltete sie, las, traute seinen Augen kaum, und las wieder. Es war die päpstliche Dispensation von dem Ordensgelübde, und seine Bestallung als Oberst des ersten Ordens-Regiments. Er fand nicht Worte für sein Entzücken und seinen Dank. Da riß der Drapier die Flügeltüren der angrenzenden Ordenskapelle auf. Vor dem kerzenflammenden Altar stand der ehrwürdige Ordenskapellan im festlichen Ornate; Freudentränen in den Augen, trat der alte Lambro Conzoni Flammingen entgegen, und herrlich gegeschmückt, den Myrtenkranz in den dunkeln Locken, schön wie ein holder Frühlingsmorgen, flog Dione dem Überglücklichen an das Herz.

„Dione!" jauchzte sein Mund unter den Küssen der glühenden Braut. „Vater!" rief er dann, nach dem Großmeister mit dankbarer Liebe die Arme ausstreckend.

„Ja, Vater!" sprach der Großmeister, das Paar mit freudiger Rührung umarmend. „Wohl mir, daß ich mich den Deinen nennen kann, mein guter Sohn! Deine Tugend trat versöhnend zwischen mich und die Sünden meiner Vergangenheit. Wenn aber nun einst der Todesengel mir naht, so wird er freundlich lächeln, und auf den Flügeln Eurer Gebete wird meine Seele hinaufziehen zum Throne eines gnädigen Richters!"

Kleine Chronik.

Über „Geschäfts-Sanatorien" enthielt kürzlich ein Börsenblatt folgende Mitteilungen:

„Namentlich im Berliner Westen schießen die sog. „Sanatorien" wie Pilze aus dem Boden hervor und beginnen dort sogar bereits die Mietspreise stark zu beeinflussen. Man könnte ihre Vermehrung mit aufrichtiger Genugtuung begrüßen, wenn sich nicht in neuester Zeit bei einem Teil von ihnen das Bestreben geltend machte, weniger dem ärztliche Hilfe suchenden Publikum als ihrem Inhaber — oft sind es mehrere — zu nützen. Man sagt nicht zuviel, wenn man einzelne dieser Anstalten als reine „Geschäfts-Sanatorien" bezeichnet. Vor uns liegt eine Rechnung aus einem solchen Heilinstitut, die das Behauptete illustriert. Es handelte sich um eine Mutter und ihr Kind. Eine Blinddarm-Operation des letzteren machte einen vierwöchigen Aufenthalt in einem solchen Sanatorium erforderlich, und die Sorge um ihren Liebling veranlaßte die Mutter, auch dorthin zu übersiedeln. Gefordert wurden für den Aufenthalt von Mutter und Kind 20 + 15 = 35 M. für den Tag. Für diesen immerhin nicht gerade billigen Preis glaubten die Aufgenommenen alles Erforderliche zu erhalten. Aber man irrte sich gewaltig. Zunächst wurde für die Operation ein Mindesthonorar von 900 M. in Rechnung gestellt. Dazu kamen aber noch folgende Posten: 1. Für Benutzung des Operationssaales 50 M.; 2. für die Narkose 20 M.; 3. für Verbandzeug 50 M.; 4. Honorar für die Schwester für den Tag 8 M.; gleich 240 M.; 5. Verpflegung der Schwester für den Tag 5 M. gleich 150 M. Rechnet man noch das Trinkgeld an verschiedene Bedienstete mit 30 M. hinzu, so stellt sich die Extrarechnung außer den angeführten 1050 M. für Auf-

Digitized by Google

enthalt nach auf 1440 M., zusammen also 2490 M., die die Wiederherstellung des Kindes van einer Blinddarmerkrankung in dem gedachten Sanatorium kastete. Dabei gilt diese Summe noch als eine relativ geringe.

Dazu bemerkte eine andere Zeitung:

„Wir bemerken dazu, daß die Behandlung durch Spezialärzte in Sanatorien fast durchweg besonders bezahlt werden muß. Die behandelnden Ärzte benutzen gewisse Heilanstalten als ihre Privatkliniken, die aber ganz anderen, meistens auch Ärzten, gehären. An den oder die Inhaber hat der Kranke dann für Wahnung, Wartung und Verpflegung zu zahlen, gewöhnlich 12 bis 15 M. täglich. Dabei pflegen ständige ärztliche Aufsicht, Massage u. a. m. durch den Besitzer des Sanatoriums und dessen Assistenten mit einbegriffen zu sein. 20 M. für eine erwachsene Persan und 15 M. für ein Kind täglich sind sehr hahe Sätze. 900 M. für eine Blinddarm-Operation ist bei einem weltberühmten Spezialisten kein auffallendes Entgelt, daß aber außerdem noch für Verbandzeug, Operationssaal usw. Geld genammen und für eine barmherzige Schwester täglich 13 M. verlangt werden, ist verblüffend. Wer in ein Sanatarium gehen will, sollte jedenfalls vorher alles genau abmachen."

Und einige Tage später schrieb dasselbe Blat:

„Es sei auf eine Einrichtung hingewiesen, die beim Neubau der staatlichen und städtischen Kranken-Anstalten immer mehr in Aufnahme kammt, aber leider immer noch nicht genügend bekannt ist. Ich meine die Anlage van Zimmern I. Klasse in Kliniken. Sa enthält der vor einem Jahr fertiggestellte Bau der chirurgischen Klinik in der Charité zehn Zimmer I. Klasse. Diese werden mit 7 M. täglich berechnet, wabei alles einbegriffen ist, Narkase, Benutzung des Operationssaals, Assistenz, Verbandzeug, Extra-Nachtwachen usw. Auch das im Bau begriffene Auguste-Viktoria-Krankenhaus in Schöneberg enthält eine salche Anlage; diese bietet zugleich den graßen Varteil, daß der chirurgische Leiter seine Kranken an einem Ort zusammen hat und nicht gezwungen ist, seine Zeit zwischen der Tätigkeit in dem staatlichen Institut und der oft weit entfernten Privatklinik zu teilen. Neben dieser Konzentration der Arbeit beträgt, wie leicht ersichtlich, die Ersparnis für den Kranken allein aus den Aufenthalt im Krankenhause mit allem Drum und Dran 60 v. H. und mehr gegenüber den Kasten, die das sogenannte „Geschäfts-Sanatorium" verursacht. Daß diese Zimmer I. Klasse besanders ruhig und abgesandert liegen und jede Bequemlichkeit enthalten, ist selbstverständlich. In der Charité ist diese ganze Anlage mit ihrer Ausstattung bis in alle Einzelheiten das ausschließliche Verdienst von Prof. Franz Koenig, der seine lanjährige chirurgische Tätigkeit damit sazusagen abschlaß und sich auch hierin für alle Zeiten ein Denkmal gesetzt hat. Es liegt gar kein Grund var für den, welcher nicht über die graßen Mittel verfügt, in ihren Forderungen ins Maßlase gehende „Geschäfts-Sanatorien" aufzusuchen. Schlimm wäre es, wenn zu einer Zeit, wa für die arbeitende Klasse alles nur Mögliche geschieht, den nicht begüterten „besseren" Ständen es nicht ermöglicht wäre, auch ihrerseits für einen angemessenen, ihren Verhältnissen entsprechenden Preis in Krankheitsfällen ärztliche Hilfe zu finden."

Saweit die Blätter. Noch einfacher und besser ist der Rat, in eins der bekannten Diakanissenhäuser zu gehen, wa jede Übervorteilung der Patienten völlig ausgeschlossen ist.

Wie es in einem Diakanissenhaus in Rußland aussieht — darüber teilt ein Brief der N. Pr. Ztg. falgendes mit: „. . . . . Dieses das Bild unserer Verhältnisse in den allgemeinsten Umrissen. Und mitten unter all diesem Chaos steht unser liebes Diakanissenhaus, über dem der Herr nun schon 40 Jahre seine Hand gehalten hat! In heißer Arbeit stehen unsere Schwestern — sawahl hier, als auch auf all unseren Außenstatianen. Fast täglich werden Verwundete eingeliefert — bald Saldaten und Offiziere, bald Revolutionäre, bald andere Personen, die teils van letzteren, teils vau ersteren (unbeabsichtigterweise) bei den Straßenkämpfen verwundet worden sind. Da liegen sie nun alle unter einem Dache und werden van unseren Schwestern alle gleich treu gepflegt. Und trotzdem kehrt fast täglich der Tad bei uns ein und holt diesen aber jenen. Und nun die bange, bange Frage, die mich zu diesem Schreiben veranlaßte, die Frage: Wie wird es in Zukunft mit unserem Diakanissenhause und all seinen Zweiganstalten werden? Wir haben die Kranken, die Kinder, die Siechen, die Armen, die Flüchtlinge, die in unseren Häusern Obdach gesucht haben. Werden wir sie behalten kännen? Es kann sich nur noch um Wochen handeln und wir müssen die Hände niederlegen und sagen: „Wir können nicht, wir haben kein Geld mehr!" Gestern haben wir mit schwerem, schwerem Herzen beschließen müssen, unsere eine Anstalt zu schließen — unseren Kinderhort, wo arme verwaiste Kinder, für die sonst niemand sargt, sowie Kinder verkammener Eltern erzagen werden. Wir müssen die Kinderchen nun irgendwie verteilen. Sallen wir wirklich sa ein Haus nach dem andern schließen? Es ist zu traurig, daran zu denken. Aber Geld gibt's hier nicht. Schon seit dem Sommer hörte eine Gemeindeverwaltung nach der anderen auf, für die Kranken zu zahlen, die sie uns hergeschickt hatten. Die . . . Steuerverwaltung stellt jetzt auch ihre Zahlungen ein für die Kranken und die Kinder im Kinderhort. Die Kirchenkollekten sind in diesem Jahre sa gut wie ganz versiegt. Und nun sind eine Menge wahlhabender Personen geflüchtet, andere

Digitized by Google

haben ihr Hab und Gut verloren; sie können beim besten Willen nicht helfen. Wenn der Herr uns einmal wieder Friedenszeiten schenken will — bis die Wunden heilen, die diese Zeit geschlagen, wird noch viel, viel Zeit hingehen. Was soll unterdessen aus unserem Diakonissenhause werden, das ja schon durch friedliche Zeiten schwer genug sich hindurchgekämpft hat? Und nun die Bitte: haben wir nicht christliche Freunde, die „stärken wollen, was sterben will?“ Die Sozialdemokratie des Auslandes, auch die deutsche, hat Hunderttausende aufgebracht und hergeschickt. Wenn der Haß etwas zustande bringt — sollte die Liebe nicht mehr zustande bringen? Wir wollen ja gern auf unseren Posten bis zuletzt stehen bleiben; und meint der Herr, daß wir durch unser Sterben sein Reich mehr fördern als durch unser Leben, nun, so wollen wir gern unser Leben dahingeben; täglich aufs neue befehlen wir es in Gottes Hände und nehmen es täglich als ein Gnadengeschenk von ihm wieder hin. Aber unsere Kinder, d. h. unsere Anstalten, die wollen wir doch nicht sterben sehen; und das kann doch nicht Gottes Wille sein, daß sie zugrunde gehen, die einst auf sein Wort hin entstanden! Hier im Lande — da gibt's keine Mittel mehr. Gedenken Sie auch in Ihrer Fürbitte unseres armen Landes, unserer Kirche und auch unserer Diakonissenhäuser, daß der Herr aus dieser Leidenszeit reiche Früchte erwachsen lassen möge!“

Aus Anlaß dieses Briefes, welcher vor kurzem nicht durch die Post, sondern mittels Schiffsgelegenheit nach Deutschland gelangte, hat das Präsidium der Kaiserswerther Generalkonferenz der Diakonissen-Mutterhäuser (bestehend aus Kirchenrat D. Boeckh, Augsburg, G. Fliedner, Pastor emer., Marburg a. L., Generalsuperintendent Zöllner, Münster i. W., D. Theodor Schäfer, Altona-Elbe, Steinstr. 46) eine **Hülfsaktion eingeleitet zum Besten der Diakonissenhäuser Mitau nebst Tabor, Riga, Reval, Petersburg, Sarata.** Nicht nur die augenblickliche Not, wie sie der Brief herzbeweglich schildert, muß jedes fühlende Herz rühren. Noch viel drohender steht die Not der kommenden Monate vor uns, da die Hülfsquellen des ausgeraubten Landes und der früheren Wohltäter der Anstalten, die jetzt selbst verarmt sind, versiegen. In den Diakonissenhäusern stehen Menschenkräfte zu vielfältigster Hülfe bereit. Sollten dieselben aus Mangel an Mitteln ihre Tätigkeit einschränken, einstellen oder gar selbst am Nötigsten Mangel leiden? Es bedarf gewiß nur des Bekanntwerdens gerade dieser Not, um Herzen und Hände willig zu machen zur Linderung derselben. Demnächst geht eine erste Sendung der bereits in der Stille gesammelten Gaben ab. Herzlich und dringend werden solche auch fernerhin erbeten von dem beauftragten Mitglied des Präsidiums Pastor D. Theodor Schäfer, Altona-Elbe, Steinstr. 46.

Der Zentral-Krankenpflegenachweis für Berlin und Umgebung hielt im Langenbeck-Hause seine Generalversammlung ab. Der Zentral-Krankenpflegenachweis wurde im Jahre 1905 im ganzen in 1992 Fällen zur Besorgung von Pflegepersonen in Anspruch genommen (gegen 1620 Fälle im Vorjahre). Auch diesmal stehen die drinnlichen Erkrankungsfälle, wie akute Infektionskrankheiten, Schlaganfälle, Geistesstörungen, Blutungen usw. im Vordergrunde. In 694 Fällen wurde tüchtiges Pflegepersonal zu wesentlich ermäßigten Sätzen, in 60 Fällen für arme Kranke ganz unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Bestellungen von Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern gingen in 548 Fällen von Ärzten, in 1160 Fällen von Privatpersonen aus; die Nachfuchungen von Krankenanstalten haben sich im letzten Jahre mit 242 Fällen verdreifacht. Wie in den Vorjahren, wurden auch diesmal 4 mal mehr weibliche als männliche Pflegepersonen verlangt. Die Zahl der Beschwerden war recht gering, die der Anerkennungen von behördlicher und privater Seite erheblich. Neben dem Kultusministerium hat neuerdings auch die Stadt Berlin, deren Krankenanstalten die Zentralstelle rege benutzen, derselben eine materielle Beihülfe in Aussicht gestellt. Mit dem Verein ärztlich geleiteter Irrenanstalten und der Pflegestation der Standesvereine der Pfleger und Pflegerinnen wurden besondere Abmachungen getroffen. Bei der kürzlichen Choleragefahr wurden eine Anzahl von Baracken und Stromüberwachungsstellen schnell in ausreichender Weise besetzt. Auch der Schatzmeister Rentier H. Sagenberg konnte in seinem Bericht günstige Kassenverhältnisse verzeichnen. Die seitherigen Mitglieder des Ausschusses und Vorstandes wurden wiedergewählt.

Fahrpreisermäßigungen im Interesse der öffentlichen Krankenpflege. Durch einen Erlaß des Kultusministers sind die Oberpräsidenten ersucht worden, die Leiter aller in Frage kommenden Anstalten und Vereinigungen erneut auf die Bestimmungen über die Erlangung von Fahrpreisermäßigungen im Interesse der öffentlichen Krankenpflege und der Magdalenenhäuser, sowie besonders darauf hinzuweisen, daß bei der Ausstellung von Ausweisen zur Vermeidung unrichtiger Anwendung mit der größten Sorgfalt verfahren wird. Bei Reisen nach Kur- und Erholungsorten ist der Zweck der Reise genau zu bezeichnen; handelt es sich um eine Reiseziel, das nicht ohne weiteres als Kurort erkennbar ist, so ist der Ausweis mit einer Begründung zu versehen, die keinen Zweifel darüber läßt, daß es sich um eine Erholungsreise handelt.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Soeben ist im Verlage der Schriftenvertriebsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 13, erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hermann Petrich: „Das Buch vom Deutschen Kaiserpaar im Jubiljahr." Festschrift vom Deutschen Hause für das Deutsche Haus zum 27. Februar 1906. Preis 50 Pfennig, in Partieen billiger.

Hermann Petrich: „Unser Kaiser und unsere Kaiserin" Ein Jubelbüchlein, darin für jung und alt erzählt wird, warum das deutsche Volk am 27. Februar 1906 sich freuen soll. Preis 20 Pf., in Partieen billiger.

Das deutsche Volk rüstet sich in allen seinen Schichten und Grenzen, die Silberhochzeit des deutschen Kaiserpaares zu feiern. Zu dem Zwecke hat Hermann Petrich, der rühmlichst bekannte und beliebte Volksschriftsteller, zwei Schriften verfaßt, die mit ganz verschiedenem Inhalte und Texte nebeneinander der Jubelfeier dienen wollen. Die größere ist ein Buch von 80 Seiten mit 19 Bildern und 2 Faksimiles, das in 12 Kapiteln den Lebensgang und das häusliche Glück des Kaiserpaares am Leser vorübergehen läßt. Das zweite ist ein Heft von 20 Seiten, das in 8 Kapiteln kurz und doch nicht ohne viele lebendige Einzelzüge von dem Kaiserpaare und seinem Familienleben berichtet. Auch dieses Büchlein ist mit 8 hübschen Bildern ausgestattet.

Die Preise sind so gestellt, daß es kaum an einem Orte und in einer Schule Schwierigkeiten machen wird, einigen der Festgenossen oder Kinder das Buch und allen übrigen das Heftchen zu schenken.

Der Leuchtturm am Ende der Welt. Von Julius Verne. Autorisierte rechtmäßige Ausgabe. 16 Bogen. Oktav. Geh. 0,75 M.; geb. 1 M. (A. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig.)

Mit seinem nachgelassenen Werke: „Der Leuchtturm am Ende der Welt" versetzt der im Grabe unermüdlich die ganze Erde durchwandernde Julius Verne den Leser in die wenig bekannten Gegenden des untersten Teiles Südamerikas, und er flicht mit gewohnter geschickter Hand in die fesselnde Schilderung der Natur jener Gebiete, sowie der Charakteristik ihrer auf sehr niedriger Kulturstufe stehenden Eingeborenen eine spannende Erzählung ein. Sie handelt von der Errichtung eines Merkzeichens für die Schiffahrt in dem gefährlichen Meeresteile, das von Verbrecherhand zeitweilig außer Wirksamkeit gesetzt wurde — doch darüber wird sich der Leser selbst mit Befriedigung unterrichten. Auch den Aufruhr der Elemente, den man so gewaltsam nur in der Gegend findet, wo die Erzählung spielt, hat Verne hier mit so kräftigen, überzeugenden Pinselstrichen geschildert, wie kaum je zuvor.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan. Auf Grund zuverlässiger Quellen bearbeitet von Walter Erdmann u. Kalinowski, Kgl. Preuß. Hauptmann a. D. Mit Karten und Skizzen. Heft 6. (Schlußheft.) Verlag der Liebelschen Buchhandlung, Berlin W. 57. Preis 2,50 M. — Einbanddecke zum Gesamtwerk Preis 1 M.

Als wir das 5 Heft besprachen, gaben wir der Hoffnung Raum, daß das nächstfolgende bald von einer Beendigung des furchtbaren Blutvergießens berichten möge. Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Zwischen den beiden tapferen Gegnern ist Friede geschlossen und mit dem vorliegenden Heft 6, dem Schlußheft, ist das Werk vollständig geworden, das erste derartige, das nun abgeschlossen vorliegt.

Auch Herr Hauptmann v. Kalinowski hat den ewigen Frieden gefunden — am 1. Oktober 1905 ist er einem langjährigen Herzleiden erlegen. Das Material für das Schlußheft, von dem Verstorbenen bereits gesammelt, ist von einer, dem Verblichenen besonders nahestehenden, hohen militärischen Persönlichkeit gesichtet und herausgegeben worden. Heft 6 enthält nochmals einen Überblick, den Feldzug 1905 in der Mandschurei, Mitschenkos Ritt, die Schlachten bei Sandepu und Mukden, einen Rückblick auf die maritime Lage, Betrachtungen über die Doggerbank-Affäre, die Seeschlacht bei Tsuschima, Friedensverhandlungen und eine Übersicht über die wichtigsten Ereignisse des Krieges.

Das ganze Werk — äußerst geschmackvoll gebunden — ist zum Preise von 12 M. zu haben.

Betrachtet man die Hefte im Zusammenhang, so muß man den Scharfblick des Verfassers bewundern: Es ist alles eingetroffen, was im 1. Heft, vor nunmehr fast zwei Jahren, vorausgesagt wurde. Das ist die beste Empfehlung für dieses bedeutende Buch, das stets von bleibendem Wert sein wird! B.

Fiorenza. Drei Akte. Von Thomas Mann. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 2,50 M., geb. 3,50 M.

Ein geistvolles Buchdrama, das uns in den Hof des Kunst und Pracht liebenden Lorenzo von Medici führt, dessen letzte Krankheit und Ende wir erleben. Aber das was die Zeit bewegt und den Inhalt des Dramas ausmacht, geht nicht vom Hofe aus, sondern von dem gewaltigen Bußprediger Savonarola, zu dessen Predigten täglich das Volk in den Dom strömt. Unter seine Zuhörer mischt sich auch die stadtbekannte Geliebte des Lorenzo, Fiore, und zwar erscheint sie mehrmals in auffallender störender Weise im Dom. Der Bußprediger sagt ihr gelegentlich öffentlich furchtbare Dinge, freilich ohne Eindruck zu erzielen. Zuletzt führt eine lange Schlußszene den Savonarola an das Sterbebett des Lorenzo. Dieser hat nicht übel Lust mit dem Mönch kurzen Prozeß zu machen. Aber das Volk eilt herbei, um seinen Liebling zu schützen.

Der Dichter hat mit Recht seine Dichtung nur als „drei Akte" bezeichnet, denn ein Drama ist es nicht, sondern eine Novelle in Gesprächsform. Aber der Dialog ist so geistvoll und das Bild der Zeit wird so lebendig, daß man das kleine Buch mit Freude und Genuß liest. Auch etwas Symbolismus läuft mit unter. Fiore ist ein irdisches Weib und zugleich die Stadt Florenz, richtiger die Volksgunst überhaupt in ihrer Wandelbarkeit und Launenhaftigkeit, die heute dem Sinnengenuß der Mediäer und morgen der Weltentsagung des Asketen zujauchzt.

Weg zur ewigen Jugend. Lebensweisheit für Jünglinge von Kirchenrat Dr. Ernst Siedel. Preis geb. 3,50 M. Mit Goldschnitt 4 M. (Dresden, C. Ludwig, Ungelenk.)

Von diesem trefflichen Buch ist die 16. Auflage erschienen. Wer der Jugend in der bedeutsamen Zeit des Konfirmandenunterrichts und der Einsegnung auf den Lebensweg ein Buch mitgeben will, an dem sie einen bleibenden Schatz für das Leben haben kann, der greife zu einer der Siedelschen Schriften. Es ist dem Verfasser gegeben, etwas zu vermeiden, was die Jugend schlechterdings nicht ertragen kann, nämlich langweilige Erörterungen und langatmige Auseinandersetzungen. Die Bücher sind überall, wo man sie aufschlägt, interessant und fesselnd.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 28. Februar 1906. Nr. 9.

1. Bernhard Graf von Schwerin, Mitglied des Herrenhauses, auf Ducherow, Kreis Anklam, Rechtsritter seit 1900, † zu Ducherow 18. Februar 1906.
2. Arthur Graf von Klot-Trautvetter, Rittmeister a. D., Majoratsbesitzer, auf Hohendorf bei Groß-Mohrdorf in Pommern, Rechtsritter seit 1904, † zu Hohendorf 22. Februar 1906.
3. Georg Graf von Schlieben, Major a. D., Schloßhauptmann von Königsberg, Majoratsbesitzer, erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Sanditten bei Wehlau in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1883, † zu Sanditten 24. Februar 1906.
4. Georg Freiherr von Larisch und Groß-Rimsdorff, Hauptmann und 1. Offizier des Traindepots 16. Armeekorps, Ehrenritter seit 1905, † zu Forbach 18. Februar 1906.

Zur Geschichte des Ordens.

Wo immer menschliche Vereinigungen sich bilden, um bestimmte Zwecke zu erfüllen, werden sie ihrer Aufgabe nur dann gerecht werden können, wenn Autorität und Disziplin die einzelnen Individuen zusammenhalten. Auch die höchsten Ideale machen diese Erfordernisse nicht entbehrlich. Im Gegenteil könnte man sagen, daß je höher das Ziel, um so weniger disziplinare Zuchtmittel entbehrt werden können.

Für den Johanniterorden war in seiner ersten Zeit das Grundgesetz die Regel des h. Augustin, wie Raymond du Puy sie festgesetzt hatte; sie besteht aus 19 Kapiteln, von denen freilich die letzten vier in jüngerer Zeit hinzugefügt worden sind. Kapitel 1 und 2 setzen die bekannten drei Gelübde fest: Gehorsam, Armut und Keuschheit. Kapitel 3 bis 7 bestimmen genau die Ausübung der Dienstpflichten, Kapitel 8 trifft Anordnung über Nahrung und Kleidung. Kapitel 9 bis 13 setzen die Strafen fest, die bei Verletzung der Gelübde und Gesetze verhängt werden sollen. Kapitel 14 handelt vom Gebet für die Verstorbenen. Die nächsten Kapitel endlich behandeln die Aufnahme der Kranken im Kloster. Endlich folgen Anweisungen über brüderliche Zurechtweisung, über Verhalten bei verleumderischer Anklage, zuletzt Verordnung, wie das Kreuz auf dem Mantel zu tragen.

Im Laufe der Zeit ergab sich nun aber, daß die Regel mit ihren Bestimmungen nicht für alle Fälle ausreichte. Und den Generalkapiteln fiel die Aufgabe zu, vorhandene und unliebsam empfundene Lücken auszufüllen. Dies geschah dann in der Weise, daß man die Regel als Grundgesetz von Bestand ließ, sie aber durch Zusätze ergänzte, die gelegentlich durch päpstlichen Entscheid bestätigt wurden.

Nach dieser Methode schritt die Gesetzgebung des Ordens von Kapitel zu Kapitel fort; und zwar anfänglich mit der Wirkung, daß das Recht immer klarer wurde. Im Laufe der Jahrhunderte aber häuften sich die Zusätze derart, daß selbst die Kundigen kaum noch hindurchfinden konnten, und es stellten sich nicht nur Dunkelheiten und Verwirrungen, sondern auch Widersprüche in den Beschlüssen ein. 1489 war das Bedürfnis nach einer Sammlung, Ordnung und Revision der Ordensgesetze so dringend geworden, daß Pierre d'Aubusson eine methodische Klassifikation derselben in Angriff nahm. Übrigens hatte er schon im 14. Jahrhundert Vorläufer für seine Arbeit gehabt, die freilich nicht ganz zum Ziele gekommen waren. Charakteristisch für die Gesetzgebung des Ordens ist der Umstand, daß niemals Reformen im großen Stil Platz gegriffen, sondern stets nur eine organische Fortbildung des Rechts auf Grund des praktischen Bedürfnisses stattgefunden hat.

Was das Strafrecht betrifft, so erweiterten sich allmählich die kurzen Disziplinarbestimmungen der alten Ordensregel zu einem „Strafgesetzbuch", wenn man es so nennen will. Und diese Bestimmungen sind heute noch geeignet, Interesse zu erregen. Denn

Digitized by Google

sie zeigen, daß menschliche Unvollkommenheit und Sünde auch in der ernsten und heiligen Ordensgemeinschaft nach allen erdenklichen Richtungen hin der Versuchung erlag, die Regel zu durchbrechen.

Die üblichen Strafen zeigen eine Steigerung von drei Graden: die mildeste Strafe besteht im Fasten, speziell in der Entziehung des Weines; die nächst strengere war der Arrest für eine Woche oder für 40 Tage; die dritte und strengste Maßregel war der Verlust des Ordenskleides und definitiver Ausschluß aus dem Orden.

Mit der „Quarantäne", dem Arrest von vierzig Tagen, war auch die „Disziplin" oder Geißelung verbunden, die in der Sakristei vorgenommen wurde; in leichteren Fällen durfte der Inkulpat sein Gewand anbehalten, in schwereren Fällen wurde sie auf dem bloßen Leibe vollzogen.

Der Arrest für die Woche zog ebenfalls Verurteilung zur Fastenspeise nach sich; Mittwoch und Freitag gab's nur Wasser und Brot. Bei Rückfällen steigerten sich die Strafen, speziell mußte der Delinquent seine Speisen auf dem Fußboden sitzend einnehmen. Der Verlust des Kleides konnte zunächst auf Zeit verhängt werden. Dies geschah bei allerlei schweren Vergehen, wie Diebstahl, Mord, Unzucht, falsches Zeugnis u. a. m. Der dauernde Ausschluß aus dem Orden fand ohne jede Zulassung mildernder Umstände statt bei Ketzerei, grober Verleumdung, Sodomie, Defertion und Feigheit während der Schlacht.

Diese Bestimmungen galten für die Brüder. Für die Sergeanten und Affiliierten des Ordens gab es ein eigenes Recht, in dem die körperlichen Strafen reichliche Anwendung fanden, speziell die Bastonnade eine erhebliche Rolle spielte.

Wer sprach nun als Richter die Strafen aus? Eine scharfe Unterscheidung zwischen Vergehen und Verbrechen wird in den Büchern nicht gemacht. Tatsächlich war es aber so, daß der Meister die kleineren Disziplinarstrafen aus eigener Machtvollkommenheit aussprach, die schwereren Strafen dagegen von den Kapiteln verhängt wurden. Das Recht der Begnadigung stand für die meisten Strafen dem Großmeister zu. Die „ewige Privation des Habits" konnte dagegen nur der Papst rückgängig machen.

Über den Bau großer Krankenhäuser

hat auf der vierten Jahresversammlung der Vereinigung der ersten Verwaltungsbeamten der größeren Krankenanstalten Deutschlands in München, den 16. Juli 1905, Regierungsbaumeister Boethke aus Berlin einen Vortrag gehalten, den die „Kronstädter Ztg." im Wortlaut mitteilt. Wir entnehmen dieser Mitteilung einige Abschnitte. Über Heizung und Lüftung führte der Redner folgendes aus:

Es ist wohl überflüssig, die Notwendigkeit darzutun, daß ein modernes großes Krankenhaus Zentralheizung haben muß. Als Heizungssysteme haben sich bewährt die Niederdruckdampfheizung und die Warmwasserheizung nebst deren Abarten, deren neuerdings verschiedene von den Heizungsfirmen empfohlen werden. Luftheizung und Heißwasserheizung ist dagegen völlig veraltet. Bei kleineren Krankenhäusern kommt man mit einem einzigen Niederdruck- oder Warmwassersystem aus, bei großen Anlagen indessen ist das nicht möglich. Man ist also gezwungen, entweder mehrere feldständige Systeme für die einzelnen Gebäudegruppen auszuführen oder aber die Gesamtwärmequelle zu zentralisieren, den Dampf in Gestalt von Hochdruckdampf, der sich auf weite Entfernungen transportieren läßt, in einer Zentrale zu erzeugen, ihn den einzelnen Gebäuden zuzuführen und dort zur Herstellung von Niederdruckdampf oder Warmwasser zu benutzen. Die zentrale Anordnung ist vom hygienischen Standpunkt aus entschieden die bessere und unter dem Namen Fernheizwerk in neuerer Zeit sehr vervollkommnet. Ich erinnere hier an das Fernheizwerk in Dresden und an das von derselben Firma ausgeführte Fernheizwerk der großen Heilstätten bei Beelitz, wo die Entfernung der zu beheizenden Gebäude von der Dampfzentrale bis zu 850 Meter in der Luftlinie beträgt, während der Dampf selbst Entfernungen bis zu 1250 Meter zurücklegt.

Die Anlage einer Dampfzentrale in einem großen Krankenhaus nebst den erforderlichen Kanälen für die Hauptdampf- und Kondensleitungen verursacht allerdings erhebliche Kosten, bietet aber infolge der einfacheren Bedienung und Beaufsichtigung, des Fortfalls der Heizstellen und der Schornsteine bei den einzelnen Gebäuden und des Fortfalls des Kohlentransportes zu den letzteren so erhebliche Vorteile, daß bei neueren besser dotierten Anstalten wohl kaum jemals darauf verzichtet wird, sofern nicht etwa, wie z. B. bei der Charité in Berlin, besondere Gründe vorliegen, dem anderen System den Vorzug zu geben.

Was nun das Heizungssystem anbetrifft, so wird das warme Wasser auf etwa 80 Grad Celsius, der Niederdruckdampf auf 90—100 Grad Celsius erwärmt. Die Wärmestrahlung ist also bei Warmwasser eine mildere. Andererseits aber erfordert die Warmwasserheizung größere Heizkörper, auch ist sie kostspieliger in der Anlage. Die Art der Ausführung der Installationen innerhalb der Krankenräume, auf welche ein Hauptgewicht zu legen ist, ist bei beiden Heizungsarten fast ganz gleich.

Als Heizkörper haben in neuerer Zeit die sogenannten Radiatoren fast überall Eingang gefunden, daneben kommt noch glattes Rohr in Betracht. In beiden Fällen muß für möglichst leichte Reinigungsfähigkeit gesorgt werden. Bei den Radiatoren ge-

Digitized by Google

schieht das dodurch, daß man sie mit absolut glotter, unverzierter Oberfläche und mit weiten Abständen von 40 Millimeter zwischen den einzelnen Gliedern herstellt. Außerdem müssen sie in genügend weitem Abstand von der Wand, alsa etwa 6 Zentimeter und vom Fußboden etwo 10 Zentimeter auf gtotten Konsolen befestigt werden. Glatte einfache Heizrohre ols Heizkörper sind besonders in großen Räumen vorteilhoft zu verwenden. Die Anbringung der Heizkörper, sowohl der Radiotoren wie der glotten Rohre geschieht meist on der Fensterseite und zwar aus dem Grunde, weil hier am wenigsten Wandfläche geopfert wird und vor ollem deshalb, weil die an den Fenstern sich abkühlende Luft mit der oufsteigenden Wärme sich mischt und so Zugerscheinungen vermieden werden.

Die Röhren selbst, welche den Heizkörpern den Dampf zuführen beziehungsweise das Kondenswosser aufnehmen, kommen in Wandschlitze zu liegen, wie dieses bei Wohnhäusern meist geschieht, oder oder man bringt sie offen auf die Wönde. Letzteres hat ganz besondere Vorzüge für Kronkenhäuser, denn die Rohre sind ouf diese Weise stets zugönglich und kontrollierbar, Desekte, welche bei der ständigen starken Inonspruchnohme unausbleiblich sind, werden leicht entdeckt, Reparoturen sind leicht auszuführen, Vorousseţung ist allerdings, daß die Montage sehr sauber und geschmockvoll ausgeführt wird, und doß die Rohre an solchen Stellen angebracht werden, wo ihre Erscheinung nicht störend ouffällt. Ferner ist durchaus notwendig, daß die Rohre in einer Entfernung von einigen Zentimetern vor dem Putz angebracht und nicht etwo direkt auf diesen gelegt werden. Geschieht letzteres, so bilden sich an den Rohren entlang Schmutzwinkel.

Hinsichtlich der Lüftungsanlagen neigen in neuerer Zeit manche Ärzte und Verwaltungen dozu, die künstlichen Einrichtungen mittelst Luftvorwärmung, Pulsion und Aspiration zu verwerfen, weil die Herstellung der dazu erforderlichen Vorkehrungen und die Unterhaltung solcher Anlagen sehr kostspielig ist und aus letzterem Grunde bei sporsomen Verwaltungen die Inbetriebsetzung wohl ganz unterlassen wird. In solchen Fällen hot man dann denselben Zustand, als wenn überhaupt keine künstlichen Lüftungsvorrichtungen vorhanden wören. Wie dem aber auch sei, so bietet doch die Luftzuführung mittelst vorgewärmter Luft außerordentliche Annehmlichkeiten, da jegliche Zugerscheinung bei der Erneuerung der Luft vermieden wird. Aber eine Regel muß dabei getten, nämlich die, daß horizontale oder annähernd horizontale Kanäle möglichst vermieden werden, da sie stets Ablogerungsstellen für Staub sind, so sehr man ouch durch Filtern der frischen Luft sich bemüht, dem Stoub den Eintritt zu verwehren. Es muß olso die Disposition der Lüftungsonlagen so getroffen werden, doß möglichst nur senkrechte oder nahezu senkrechte Luftkanäle vorkommen.

Alle Luftkanäle müssen im Innern glatt hergestellt werden, om besten wird dieses erreicht durch Auskleidung mit glasierten Steinen, wie es z. B. bei der großen Heilstättenanlage in Beelitz durchweg geschehen ist. Auch muß darouf großer Wert gelegt werden, daß die Heizkommern, Mischkommern usw. gute direkte Beleuchtung hoben.

Bei Insektionspavillons, die mit mehreren Abteilungen hergestellt sind, muß das Prinzip strengster Trennung auch ouf die Luft-Zu- und Abführungskonäle ausgedehnt werden, damit jede Luftkommunikotion durch die Kanöle zwischen den Infektionsobteilungen ausgeschlossen ist.

Kleine Chronik.

Es ist wiederholt zutoge getreten, daß den leitenden Ärzten an Krankenhäusern nicht diejenige Befugnis in der Krankenhousverwaltung zugestonden ist, welche sie zur ersprießlichen Ausübung ihres Amtes nötig haben. Mit Rücksicht darouf hot der Regierungspräsident in Minden über Betrieb und örztliche Leitung von Krankenhäusern folgende Grundsätze aufgestellt:

1. In jeder Krankenanstalt ist ein leitender Arzt anzustellen. Besteht für die Anstolt ein Vorstand, so gebührt ihm dorin Sitz und mindestens beratende Stimme. Seine Rechte und Pflichten sind durch eine Dienstanweisung unter Beachtung folgender Punkte festzulegen: a) Der leitende Arzt muß in allen boulichen und medizinisch-(hygienisch-)technischen Fragen als Sachverstöndiger gehört werden. Auch in allen wirtschaftlichen Angelegenheiten soll er, wenn erforderlich, der Anstaltsverwaltung als Berater zur Seite stehen. b) Er ist der Vorgesetzte des örztlichen Hilfspersonals und des Krankenpflegerpersonals in allen die Krankenpflege betreffenden Angelegenheiten; desgleichen liegt ihm in dieser Beziehung die Überwachung des sonstigen Wirtschafts- und Verwaltungspersonals ob. c) Bei Anstellung von Assistenz- oder Volontärörzten, sowie bei Annohme von Praktikanten muß dem leitenden Arzt eine angemessene Mitwirkung zustehen. d) Ihm muß ferner die Verteilung des ärztlichen Hilfspersonals und des Krankenpflegerpersonals auf die einzelnen Abteilungen, die Regelung der Tätigkeit desselben, sowie die Anordnung aller sanitären und hygienischen Maßnahmen unterstehen; die Ausführung der von ihm in dieser Hinsicht getroffenen Anordnungen hot er zu überwochen. 2. Bei großen Krankenanstalten mit einer Belegziffer von 150 und mehr Kranken soll womöglich der leitende Arzt im Hauptamte angestellt und ihm, obgesehen von Konsultationspraxis, die Ausübung örztlicher Privatpraxis untersagt sein. Wünschenswert ist dies ouch

bei Krankenanstalten mit einer Belegziffer von 100 und mehr Kranken. In dem Vertrage mit dem leitenden Arzte ist nicht bloß sein Gehalt festzusetzen, sondern es sind auch Bestimmungen darüber zu treffen, ob und inwieweit er berechtigt ist, Gebühren von den einzelnen Kranken für seine ärztlichen Bemühungen zu beanspruchen. 3. Die Zahl des ärztlichen Personals ist so zu bemessen, daß tunlichst auf je 50 Kranke ein Arzt entfällt. Bei mehr als 50 Kranken ist demgemäß in der Regel ein Assistenzarzt, bei 100 bis 150 Kranken ein zweiter usw. anzustellen. Praktikanten werden als Assistenzärzte gezählt. Von den Assistenzärzten hat einer mindestens in der Anstalt zu wohnen, falls diese eine Belegziffer von 100 und mehr Kranken hat. 4. Das Pflegepersonal in den Krankenanstalten muß hinreichend ausgebildet und in genügender Zahl (mindestens im Verhältnis wie 1 : 10 Kranke) vorhanden sein; ebenso ist ausreichendes Personal für den wirtschaftlichen Betrieb vorzusehen.

In Dresden wird im Jahre 1909 eine internationale Hygieneausstellung stattfinden. Zum Vorsitzenden des Arbeitsausschusses wurde Geheimer Kommerzienrat Lingner gewählt.

Krankenküche Breslau. (Blätter für das Breslauer Armenwesen, Oktober 1905.) — Nach dem Vorbilde anderer Städte ist in Breslau am 1. Oktober 1905 eine Krankenküche eröffnet worden, aus der Kranken, Genesenden und Wöchnerinnen nach ärztlicher Verordnung geeignete Kost gegen mäßiges Entgelt verabreicht werden soll. Die Kost wird in vier Formen (Suppenkost für Fiebernde und Schwerkranke, Schonungskost für Magenkranke, Wöchnerinnen und Rekonvaleszenten, kräftige Kost für ambulante Kranke, Kost für Zuckerkranke) geliefert.

Die Armenverwaltung will die neue Einrichtung auch den Breslauer Ortsarmen zugänglich machen. Sie verfolgt hierbei den Zweck, Rekonvaleszenten und namentlich Wöchnerinnen schneller ihrer Genesung zuzuführen, die in solchen Fällen etwa sonst erforderlichen Geldunterstützungen durch geeignete Naturalunterstützung zu ersetzen und wenn irgend möglich die Zuweisung von Kranken an die Krankenhäuser einzuschränken. Sie ermächtigt daher die Armenärzte, sofern in geeigneten Fällen Krankenkost als diätetisches Heilmittel zu verordnen. — Die Höchstzahl der auf einmal zu verordnenden Portionen wird auf zehn festgesetzt, wobei verschiedene Kostformen zusammengestellt werden können. Die Verordnung verliert ihre Gültigkeit, falls sie nicht binnen drei Tagen in der Krankenküche vorgezeigt wird. Die Verordnungen der Armenärzte auf Krankenkost bedürfen für Almosengenossen der Mitzeichnung durch den Patron (Armenpfleger), für andere Arme durch den Bezirksvorsteher. Für jede auf Anweisung verabreichte Portion zahlt die Armendirektion den normalen Preis von 20 Pf. für Form Ia, 30 Pf. für Form Ib, 60 Pf. für Form II—IV. Über die Abholung der Krankenkost durch die einzelnen Armen hat die Krankenküche Kontrolle zu üben und die nicht vollständige Abholung der Armendirektion anzuzeigen. Die Abrechnung mit der Krankenküche erfolgt vierteljährlich. — Die Vereinbarung zwischen der Armendirektion und der Krankenküche gilt zunächst auf ein Jahr.

Die Fürsorge für Taubstumme. — In einer im Organ der Taubstummenanstalten (Oktober 1905) veröffentlichten kleinen Abhandlung macht J. Arendt einige Ausführungen über Inhalt, Umfang und Ausgestaltung der Fürsorge. — Der Begriff der Fürsorge umfasse die gesamte körperliche und geistige Ausbildung, religiöse Erziehung, sittliche Tüchtigung, Berufsbildung und Unterstützung während der Selbständigkeit. Ein großer Teil der Fürsorge werde von den Anstalten, Wohltätigkeitsvereinen, Behörden und Privaten erfüllt; aber erst, wenn sie den einzelnen zur Selbsthilfe erziehe, erfülle sie ihren Zweck in vollkommener Weise. Das Nächste und Notwendigste für den Taubstummen sei die Sprache. Wer ihm diese gebe und zwar in dem Umfange, daß er mit ihrer Hilfe leichter und sicherer durchs Leben gehe, leiste ihm den größten und wichtigsten Dienst. Wollte die Fürsorge sich nur um die Beschaffung äußerlicher Mittel bemühen, dann leistete sie jene Dienste, die eine geregelte Armenpflege und Armenversorgung ausführen kann. Der geeignetste Weg zur Erreichung dieses Zieles sei 1. die rechtzeitige Aufnahme in eine Anstalt oder Schule; 2. in der Anstalt die Trennung nach der Befähigung; 3. eine Schulzeit von mindestens 8 Jahren; 4. kleine Unterrichtsabteilungen oder Klassen. — Die materielle Fürsorge umfasse im vorschulpflichtigen Alter die Unterbringung in Säuglingsheimen, Kindergarten und Hort, während der Schulzeit vor allem Pflege und Erholung der Gesundheit, nach der Schulentlassung Ausbildung in einem Beruf, Einrichtung eines Arbeitsnachweises für die ausgebildeten Arbeiter und ihre wirtschaftliche Unterstützung; im Alter die Aufnahme in Heimen und Hospitälern.

Die Ausgestaltung der Fürsorge erfolge am zweckmäßigsten durch Fürsorgevereine, die möglichst in jeder Provinz am Sitze einer Taubstummenanstalt bestehen sollten.

Diakonissenkrankenhaus „Bethanien" in Schweidnitz. Nach dem Jahresbericht beträgt das

Areal der Anſtalt rund 5 Morgen. Die Leichenhalle im Rohbau koſtet 8500 M. Für Erwerb van Grundſtück, Umbau im Hauſe und Neubau wurden rund 21 000 M. verausgabt. Seit Dezember v. J. iſt die fünfte Gemeindeſchweſter angeſtellt. Verpflegt wurden 1150 (633 männliche und 517 weibliche) Perſonen und zwar 756 Evangeliſche, 391 Katholiken und je 1 Jude, Altlutheraner und Baptiſt. Verpflegt wurden auf Kaſten der Kaſſen 408, ländliche Dienſtboten 348, Ortsarme 142, ſtädtiſche Dienſtboten 79, auf eigene Koſten aus der Stadt 69, vam Lande 52, Privatkranke 27, gebührenfrei 25. Verpflegungstage waren 33 734, Nachtwachen 606, ambulante Kranke 953. In der Gemeinde wurden 277 Kranke verpflegt, 386 Nachtwachen gehalten und 9585 Tagepflegen vallzagen. Die Einnahmen ſetzen ſich zuſammen aus 42 527,88 M. eingezahlten Verpflegungsgelder, 3634,44 M. Zinſen, 16212,31 M. Legate, Geſchenke, Kallekten, 6000 M. Zuſchuß des Landkreiſes, 506,25 M. der Stadt, 149,70 M. der Pravinz, Verkauf von Gartenerzeugniſſen und Wertpapieren 8420,32 M., Insgemein 68,04 M., in Summa 77 519,05 M., hierzu 2557,22 M. Beſtand, ergibt eine Einnahme von 80 076,27 M., der eine Ausgabe von 78 417,44 M. gegenüberſteht.

Das Schleſiſche Krüppelheim zu Rothenburg (Oberlauſitz), das gegenwärtig ſeinen 6. Jahresbericht verſendet, iſt eine Heilanſtalt, die bildungsfähige Krüppelkinder unter 14 Jahren ohne Unterſchied des Glaubens aufnimmt, um ihnen in längerer arthapädiſcher Behandlung unter Anwendung medikamechaniſcher Apparate nach Mäglichkeit geſunde Gliedmaßen wiederzugeben. Während ihres kaum dreijährigen Beſtehens hat die Anſtalt bereits einer Anzahl van Zäglingen, die bisher noch keinen Schritt ſelbſtändig laufen kanuten, für die Daner gehalfen aber ihnen in ihrem kärperlichen Befinden weſentliche Förderung gebracht. Nach der Konfirmation können die Kinder in der Anſtalt verbleiben. Alsdann werden die Mädchen in Handfertigkeiten und häuslichen Arbeiten unterlaiſen, die Knaben in einem Handwerk, für das ſie Luſt und Befähigung zeigen, unter Leitung tüchtiger Meiſter ausgebildet. Das Krüppelheim beherbergt gegenwärtig (Februar 1906) 50 Kinder im Alter van 1 bis 17 Jahren und 5 Diakoniſſen. Die Zöglinge ſind zum graßen Teil arm und erhalten aus den der Anſtalt zufließenden Liebesgaben nach Möglichkeit Unterſtützungen. Aufnahmegeſuche laufen ſo zahlreich ein, daß für das Jahr 1906 der Bau des zweiten graßen Anſtaltsgebäudes beſchloſſen worden iſt. Die Koſten belaufen ſich auf 75 000 M. Das gegenwärtige Baukapital beträgt 28 000 M. Sendungen und Anſchreiben jeder Art, auch Bitten um koſtenloſe Zuſtellung van Flugblättern und Jahresberichten werden „An den Varſtand des Schleſiſchen Krüppelheims zu Rothenburg O.-L.“ erbeten.

Die Krankenpflege in den Kolanien ſtand auf der Tagesordnung der Abteilung München der Deutſchen Kalanialgeſellſchaft. Die Allgem. Ztg. berichtet über die Verſammlung: Unter den in graßer Zahl Erſchienenen befanden ſich auch Ihre Durchlaucht Fürſtin Hahenlahe-Schillingsfürſt und Generalarzt Ritter v. Beſtelmeyer als Vertreter des Kriegsminiſteriums. Der Varſitzende, Generalleutnant v. Keller, eröffnete die Verſammlung mit einem warm empfundenen Nachruf auf den im Dienſte der Kolanien jüngſt gefallenen Leutnant Heinrich Frhrn. v. Stengel, deſſen Andenken die Anweſenden durch Erheben von den Sitzen ehrten. Hierauf nahm Frau Dr. Lehr, Berlin, die Schriftführerin des Deutſchen Frauen-Vereins für Krankenpflege in den Kalonien, das Wart zu längeren Ausführungen, denen wir falgende Angaben entnehmen: Das erſte Krankenhaus in Dar-es-Salaam fiel ſchon nach $1^1/_2$ Jahren dem allgemeinen Aufſtande der Eingeborenen in Deutſch-Oſtafrika zum Opfer. Nach $1^1/_2$ Jahren war der Aufſtand ſoweit niedergerungen, daß wieder an eine geardnete Krankenpflege gedacht werden kannte. Bagamoyo wurde damals das Arbeitsfeld unſerer Schweſtern, das ſich bald auf Pangani und Kiloa ausdehnte, wa die Regierung Lazarette errichtete, bis Dar-es-Salaam zum Sitz der Verwaltungsbehärden wurde, wo dann wie in Tanga ein gräßeres Lazarett erſtand. Dieſe letzteren beiden ſind die heutigen Regierungslazarette. Bald falgte auch die Einrichtung van Lazaretten in Kamerun und des Nachtigalkrankenhauſes in dem heutigen Anecho in Tago. Der Verein kannte im Laufe der Jahre nicht allein die Zahl ſeiner Schweſtern allmählich vermehren, ſondern auch graße Sendungen an Betten, Wäſche, Nähmaſchinen und anderen Hausgeräten, ſawie graße Weihnachtsſendungen an die verſchiedenen Krankenhäuſer ſchicken. Ein ſoeben fertiggeſtelltes kleines Krankenhaus in Lame iſt ganz auf Kaſten des Vereins gebaut worden, und die Errichtung des Lienhardt-Sanatariums in Wugiri bei Tanga ermöglichte der Württembergiſche Landesverein durch einen namhaften Beitrag. Zu dem Kindergarten in Windhuk ſpendete die Abteilung Leipzig den reichen Ertrag eines Feſtes. Im Jahre 1901 erbat das Marineamt, das Kiautſchau verwaltet, Schweſtern für das Marinelazarett in Tſingtau. Während wir ſo in Dar-es-Salaam, Tanga, Anecho, Lame, Duala, Tſingtau, Herbertshöhe und Apia zuſammen 25 Schweſtern haben, ſind in Südweſtafrika allein 24 Schweſtern in Tätigkeit, die ſich auf die vielen Feldlazarette verteilen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Armins Ende. Nationales Drama in 5 Aufzügen von Gottfried Kögel. (Dresden, Pierson.) 1906. Pr. 2,50 M.

Armins Ende ist, soweit bekannt, außer von Klopstock (Hermanns Tod), trotz der gewaltigen Tragik des Stoffes — Germaniens Retter von den Geretteten schmählich ermordet — dramatisch noch nicht bearbeitet worden. Kleists „Hermannschlacht" behandelt nur diese, während das vorliegende Drama erst sieben Jahre später, mit der Schlacht am Steinhuder Meer, einsetzt. Wir sehen im ersten Aufzuge, wie Germanikus den Germanen als Feldherr das Feld räumen muß, es aber als Diplomat versteht, den Bruder Armins, Flavus, zum inneren Zwist durch Versprechungen aufzustacheln. Flavus erkennt, daß es kein anderes Mittel gibt, Arnim zu schwächen, als die Unterstützung der ehrgeizigen Pläne Marbods, der sich ganz Deutschland unterwerfen will. Der Versuch wird gemacht, schlägt aber fehl. Marbod wird geschlagen und muß nach Rom fliehen. Nun bleibt dem Flavus nur der Meuchelmord, zu dessen Ausführung er alle Hasser Armins sammelt. In dem Augenblick, wo Armin von seinen Freunden auf den Schild gehoben werden soll, wird er von Flavus hinterrücks erstochen. Der Dichter, ein vorzüglicher Kenner Shakespeares, hat sich den großen Briten zum Vorbild genommen. Das Stück ist kein bloßes Thesenstück mit Gemeinplätzen. Die Gestalten sind zwar Typen, wie sie es bei dem Gegensatz „Römisch-Deutsch" sein müssen, aber doch nicht nur Typen. Vielmehr tragen sie bis in die kleinste Rolle individuelle Züge. Das Stück ist ein im besten Sinne nationales. Es zeigt den Grund unserer Kraft: die Sittenreinheit gegenüber der verdorbenen Überkultur und den Grund unserer Schwäche: den inneren Zwist und die Bewunderung des Auslandes. Möchte „Armins Ende" bald von einer großen Schaubühne aus seine patriotische Wirkung üben!

Die Grmismo. Novelle von S. Clousius. (Cöln, Bachem.) Pr. 2,40 M.; geb. 3,20 M.

Wer die vornehmen Kreise nicht wirklich kennt, soll sie auch nicht poetisch zu schildern suchen. Dabei können dann nach der Natur der Dinge nur Zerrbilder entstehen, wie es in dem vorliegenden Buch der Fall ist. Nach der Verfasserin denken die Vertreter des Adels von früh bis spät an nichts anderes, als an ihre Vornehmigkeit und suchen diese jedem Bürgerlichen in recht verletzender Weise aufzudrücken. Z. B. sagt eine Gräfin einer Baronesse, die sich mit einem bürgerlichen Fabrikanten verlobt hat: „Baronesse von Keller, es ist nicht möglich, daß Sie eine gewöhnliche Frau König werden wollen." Und die Baronesse erwidert nur: „Frau Gräfin, gestatten Sie mir doch gütigst meine Gründe für diese Heirat vorzubringen." Wenn irgend etwas Vorzug der vornehmen Kreise ist, so ist es die Erziehung zu edlen und anständigen Umgangsformen. Wirklich vornehme Leute werden niemals mit ihrem Adel protzen, sondern im Gegenteil sich höflich und achtungsvoll gegen jeden, gleichviel welchen Standes er sei, benehmen. Das Buch ist übrigens nicht nur in der Charakteristik der vornehmen Kreise verfehlt, sondern in seiner ganzen Anlage unwahrscheinlich. Eine Empfehlung vermögen wir nicht auszusprechen.

Der Rosendoktor. Roman von Ludwig Finckh. Geheftet 2,50 M., gebunden 3,50 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Der biographische Roman eines Mannes, der offenbar unter die „unruhigen Köpfe" zu zählen ist. Hier und da ist wirkliche Poesie in seinem Buch, besonders in der Schilderung seiner Heimat und Jugend. Aber die Poesie ist vermengt mit viel unreifem und ungarem Raisonnement. Der Verfasser ist erst Jurist gewesen und dann zur Medizin übergesiedelt. Nun fühlt er sich berechtigt, die Juristen entsetzlich abzukanzeln, daß sie „lächerliches" Recht sprechen. Dann greift er die jungen Juristen von der moralischen Seite ihres Wandels wegen an, muß aber sofort hinzufügen: „Freilich, ich selber war nicht schuldlos. Ich steckte im Schmutz so tief, wie jeder andre" — usw. Wenn das der Fall ist, hätte Verfasser besser getan, die Juristen in Ruhe zu lassen. Es ist auch wohl zu bezweifeln, ob gerade die Mediziner Ursache haben, hier den Pharisäer zu spielen. Und wenn Verfasser erklärt: „Ich hätte nie eine Kindesmörderin verurteilt, weil sie in Not, Schwäche und Aufregung handelt" — so kann man nur erfreut sein, daß er nicht Richter geworden ist. Denn die Straffreiheit aller Verbrechen, die „in Not, Schwäche und Aufregung" begangen werden, würde bald dahin führen, daß niemand mehr seines Lebens sicher wäre. Auch der eigentliche Roman ist höchst merkwürdiger und nicht einwandfreier Natur. Als sehr sympathisches Werk vermögen wir das Ganze nicht zu bezeichnen.

Illustrierte Weltgeschichte in vier Bänden. Herausgegeben von Dr. T. Widmann, Dr. P. Fischer und Dr. W. Felten. 12. und 13. Lieferung. Vollständig in 40 Lieferungen à 1 M. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. in München.

Mit diesen zwei neuen Lieferungen wird der 3. Band, enthaltend die „Geschichte der Neueren Zeit von 1492—1789", eröffnet. Die bildliche Ausstattung beginnt auch hier wieder mit einem Prachtstück, dem farbigen Porträt Karls V. von Christoph Amberger (1532), und bietet dann die Porträts Heinrichs VIII., der Maria der Katholischen und des Großen Kurfürsten, eine Ansicht Roms aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts und der fränkischen Stadt Windsheim, endlich ein Unikum, eine farbige, von einem Japaner des 17. oder 18. Jahrhunderts gemalte Darstellung von Holländern mit ihren Sklaven und von Chinesen.

Die Darstellung schickt in der Einleitung eine Rechtfertigung des Ausgangspunktes 1492 voraus, der nur als ein Mark- und Merkstein gewählt ist für die Übergangsperiode des endenden 15. Jahrhunderts, das Zeitalter der Renaissance und des Humanismus. Diese Epoche der Gärung dem Mittelalter zuzuweisen, erschien offenbar dem Verfasserkollegium nicht zweckmäßig, weil sie eben die Vorbereitung der traditionell als Neuzeit bezeichneten Jahrhunderte ist. Die vorliegenden beiden Lieferungen enthalten die Abschnitte „Gründung der spanisch-habsburgischen Weltmacht", „Wandelung der Kultur und des geistigen Lebens unter dem Einflusse der überseeischen Entdeckungen und der Wiedergeburt des klassischen Altertums" und „Das Zeitalter der Kirchentrennung und der Religionskriege (15 ? bis 1648)". Es ist in diesen sechs Druckbogen ein ungeheures Material verarbeitet.

Die Darstellung der Gründe der Reformation ist so unbefangen, wie sie auf katholischer Seite sein konnte. Die Behandlung des Ablaßkrams durch Tetzel kann man sich gefallen lassen — die schweren Mißbräuche werden offen zugegeben. Dagegen werden die inneren Kämpfe Luthers und die Hauptsache, die „Freiheit des Christenmenschen", ohne tieferes Verständnis behandelt, und den Neuerern immer gleich schlechte Motive untergeschoben.

Die Zeit einer Verständigung der Konfessionen über die pragmatische Geschichte der Reformation ist leider noch nicht gekommen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 7 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 7. März 1906. **Nr. 10.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Oberstleutnant und Kommandeur des 2. Leib-Husaren-Regiments Königin Victoria von Preußen Nr. 2 Friedrich Wilhelm Grafen von Pfeil und Klein-Ellguth,

„ Rittergutsbesitzer Wilhelm von Deutsch auf Geoventhien bei Preußisch-Eylau,

„ Regierungs-Assessor Manfred von Brünneck, zu Königsberg in Preußen,

„ Oberstleutnant a. D. Fritz von Boddien, auf Knauten, Kreis Preußisch-Eylau,

„ Ersten Staatsanwalt beim Landgericht in Bartenstein, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie a. D. Carl von Petzinger, zu Bartenstein,

„ Rittergutsbesitzer Henric Freiherrn von Albedyhll, auf Kornitten, Kreis Mohrungen,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment von Grolman (1. Posenschen Nr. 18) Otto Freiherrn von Ledebur,

„ Landrat Albrecht von Mach, zu Schlochau,

„ Landrat Richard von Puttkamer, zu Tuchel,

„ Majoratsbesitzer Erik Freiherrn von Poleske, auf Swaroschin in Westpreußen,

„ Fideikommißbesitzer Eberhard Burggrafen und Grafen zu Dohna-Schlobitten, auf Waldburg,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2 Adolf von Puttkamer,

„ Rittergutsbesitzer Hans von Freier, auf Radnhn an der Oder,

„ Hauptmann in der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika Werner von Grawert,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3 Fritz von Trotha,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3 Hans Christoph Freiherrn von Bredow,

den Majoratsbesitzer Hans von Wartenberg, auf Gleißen in der Neumark,

„ Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Hans von Gliszczinski, auf Klein-Loitz, Kreis Spremberg,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Leib-Garde-Husaren-Regiment Ewald Freiherrn von Kleist,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment von Zieten (Brandenburgischen) Nr. 3 Bernhard von Goßler,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Garde-Feldartillerie-Regiment Heimar von der Osten,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Garde-Regiment zu Fuß Wilfried von Dossel,

„ Amtsrichter und Hauptmann der Reserve Hermann von Grolman, zu Arnsberg,

„ Major und Adjutanten der 1. Garde-Division Hans von Plüskow,

„ Rittergutsbesitzer Gerd Wilhelm von Levetzow, auf Gossow, Kreis Königsberg in der Neumark,

„ Rittmeister a. D. und Ritterschaftsrat Alfred von Sydow auf Lang-Heinersdorf bei Züllichau,

„ Major und Kommandeur des Westfälischen Jäger-Bataillons Nr. 7 Bernhard Grafen Finck von Finckenstein,

„ Vize-Konsul Wolf von Löhneysen, zu Wiesbaden,

„ Dr. jur. Grafen Adolf von Arnim, zu Blumberg, Bezirk Potsdam,

„ Rittergutsbesitzer Ulrich von Salviati, auf Trebus bei Fürstenwalde an der Spree,

„ Leutnant a. D. und Rittergutsbesitzer Erich Arndt von Petersheiden, auf Thursdorf bei Dieckau in der Neumark,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenburgischen) Nr. 6 Friedrich von Restorff,

den Rittmeister und Eskadron-Chef im 2. Garde-Ulanen-Regiment Hans Dietrich Freiherrn von Gemmingen-Hogenschieß,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgischen) Nr. 8 Cuno von Blanckensee,

„ Hauptmann im großen Generalstabe Eberhard von Giese,

„ Landrat Friedrich August von Minckwitz, zu Zielenzig,

„ Rittmeister o. D. und Rittergutsbesitzer Walter von dem Knesebeck, auf Jühnsdorf bei Blankenfelde, Kreis Teltow,

„ Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Eggard von Köller, auf Hoff bei Groß-Justin,

„ Rittergutsbesitzer Ernst von Livonius, auf Kempen bei Lübzow, Kreis Stolp,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment von der Goltz (7. Pommerschen) Nr. 54 Georg von Knobelsdorff,

„ Rittergutsbesitzer Eberhard von Köller, auf Groß-Damerkow, Kreis Lauenburg,

„ Hauptmann der Reserve und Rittergutsbesitzer Wilhelm von Massow, auf Groß-Volz bei Rummelsburg, Pommern,

„ Fideikommißbesitzer Bieco von Voß-Wolffradt, auf Lüssow bei Gützkow,

„ Rittergutsbesitzer Erich von Münchow, auf Lootzig, Kreis Köslin,

„ Rittergutsbesitzer Friedrich von Wenden, auf Alt-Griebnitz,

„ Landschaftsrat und Rittergutsbesitzer Ernst Freiherrn von Lüttwitz, auf Worow bei Kolmar in Posen,

„ Majoratsbesitzer Curt Freiherrn von Leesen, auf Treben bei Schwetzkau,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment von Arnim (2. Brandenburgischen) Nr. 12 Ernst von Busse,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreußischen) Nr. 6 Karl Freiherrn von Rosen,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment von Steinmetz (Westpreußischen) Nr. 37 Wolfgang von Brockhusen,

„ Landrat Adolf Freiherrn von Massenbach, zu Wreschen,

„ Regierungs-Assessor Ludwig von Uklonski, zu Bromberg,

„ Regierungs-Assessor Rudolf von Sydow, zu Breslau,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Friedrich III. (2. Schlesischen) Nr. 11 Hans von Selle,

den Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Schlesischen Infanterie-Regiment Nr. 156 Georg von Zimmermann,

„ Verwaltungsgerichtsdirektor Walter von Uklonski, zu Liegnitz,

„ Rittergutsbesitzer Fritz von Stegmann und Stein, auf Bischkowitz bei Stein, Kreis Namptsch,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment Graf Götzen (2. Schlesischen) Nr. 6 Georg von Eicke und Polwitz,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Leib-Kürassier-Regiment Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1 Eduard von Bork,

„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Joachim Freiherrn von Eckhardtstein, auf Reichwalde, Kreis Rothenburg,

„ Rittmeister z. D., kommandiert beim Bezirks-Kommando Rybnik Karl Victor von Horder,

„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Bolko Freiherrn von Richthofen, auf Stonowitz, Kreis Striegau,

„ Rittmeister a. D. Carl von Rutins, zu Albrechtsdorf bei Puschkowo,

„ Rittmeister der Reserve Rudolf von Schelitzo, auf Zessel bei Oels,

„ Rittergutsbesitzer Gideon von Wallenberg, Pocholy, auf Schworzau, Kreis Lüben,

„ Major o. D. Kurt von Wollenberg, zu Breslau,

„ Landrat o. D., Landesältesten und Kreisdeputierten Ernst Freiherrn von Richthofen, auf Mertschütz bei Jauer,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment König Friedrich III. (2. Schlesischen) Nr. 8 Wolf von Flotow,

„ Rittergutsbesitzer Wilhelm von Stegmann und Stein, auf Jackschönau bei Koberwitz,

„ Herzoglichen Kammerdirektor und Generalbevollmächtigten des Herzogs von Ratibor Karl Edmund von Gehren, zu Schloß Ratibor,

„ Königlich Sächsischen Major z. D. Ernst Bock von Wülfingen, auf Uebigau, Bezirk Halle a. d. Saale,

„ Rittmeister der Reserve Wilhelm Freiherrn von Wintzingerode-Knorr, zu Wehnde bei Ferno,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannoverschen) Nr. 15 Ferdinand Freiherrn Göler von Ravensburg,

„ Rittergutsbesitzer Karl von Wedel Parlow, auf Rhode-Sorling,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Bremen (1. Hanseatischen) Nr. 75 Alexander von Wedelstaedt,

Digitized by Google

den Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment General-Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoverschen) Nr. 73 Hans von Klüfer,
„ Amtsrichter Georg von Klüfer, zu Diepholz,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Oldenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 19 Ernst von der Wense,
„ Hauptmann der Landwehr, auch Fürstlich Lippeschen Kammerherrn Hordnak von Vogelsang, auf Hovedissen bei Bielefeld,
„ Rittmeister der Landwehr a. D., auch Fürstlich Lippeschen Kammerrat und Kammerherrn, Hans von Keudell, zu Detmold,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment von Driesen (Westfälischen) Nr. 4 Eberhard von Arnim,
„ Oberleutnant o. D. und Amtmann Edgar von Gersdorff, zu Recklinghausen,
„ Grafen Otto von Bylandt, zu Neuenheim bei Heidelberg,
„ Regierungs-Assessor Gustav Freiherrn Quadt-Wykradt-Hüchtenbruck, zu Saarbrücken,
„ Major beim Stabe des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11 Willy von Heyden,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 2. Westfälischen Husaren-Regiment Nr. 11 Crafft Freiherrn Truchseß von und zu Wetzhausen,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Westfälischen Dragoner-Regiment Nr. 7 Elgar von Kapherngst,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Freiherr von Sparr (3. Westfälischen) Nr. 16 Kurt von Klüfer,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Hannoverschen Dragoner-Regiment Nr. 9 Max von Witzleben,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Lothringischen Infanterie-Regiment Nr. 131 Wipert Freiherrn von Lützow,
„ Rittergutsbesitzer Götz Freiherrn von Berlichingen-Jagsthausen, auf Jagsthausen,
„ Hauptmann und Adjutanten der 34. Infanterie-Brigade (Großherzoglich Mecklenburgische) Eggert von Usedom,
„ Großherzoglich Mecklenburgischen Gerichts-Assessor Carl Ulrich von Behr, zu Doberan,
„ Großherzoglich Hessischen Kammerjunker August Joseph Ludwig Ritter und Edlen von Oelinger, auf Cartshof,
„ Hauptmann und Batterie-Chef im 1. Großherzoglich Hessischen Feldartillerie-Regiment Nr. 25 (Großherzogliches Artilleriekorps) Richard von Zangen,
„ Königlich Sächsischen Rittmeister z. D. Ulrich Prinzen von Schönburg-Waldenburg, auf Guteborn bei Ruhland,
den Hauptmann z. D. und Bezirksoffizier beim Bezirkskommando Leipzig Freiherrn von Hodenberg,
„ Königlich Sächsischen Legationssekretär Arthur von Herder, zu Berlin,
„ Hauptmann im Generalstabe der 2. Königlich Sächsischen Division Nr. 24 Kart Edlen von der Planitz,
„ Rittergutsbesitzer Carl Alexander von Herder, auf Lippersdorf im Erzgebirge,
„ den Rittmeister und persönlichen Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs Siegfried in Bayern Max Freiherrn von Branca, zu Schloß Biederstein bei München,
„ Königlich Bayerischen Regierungsrat und Rittmeister der Reserve Friedrich Edlen von Braun, zu Augsburg,
„ Königlich Bayerischen Kämmerer, Fideikommißbesitzer Walter Freiherrn von Seckendorff-Aberdar, auf Unterzenn bei Ansbach,
„ Hauptmann a. D. Alfred Freiherrn Henn von Henneberg, zu München,

nach Prüfung derselben durch das Kapitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protokolle über das am 23. Januar d. J. stattgehabte Kapitel des Johanniterordens.

An Stelle des am 30. August v. J. verstorbenen Kommendators der Posenschen Genossenschaft des Johanniterordens Freiherrn von Wilamowitz-Möllendorff ist auf Vorschlag des Konvents und der Rechtsritter dieser Genossenschaft der Landeshauptmann der Provinz Posen Dr. von Dziembowski zum Kommendator ernannt worden.

Zu den Kosten der Krankenpflege in Südwestafrika sind wiederum 6000 M. als zweite Spende des Ordens dargereicht worden.

Die Genossenschaften des Ordens erhalten, wie dies schon seit Jahren der Fall ist, für die Zeit vom 1. Juli d. J. bis dahin nächsten Jahres den Betrag von 21 100 M. aus der Balleykasse, der der zur Gewährung freier Verpflegungstage an Bedürftige in den Kranken- und Siechenanstalten bestimmt ist.

Zum Ausbau bezw. zur Vergrößerung der Ordens-Krankenhäuser und zu größeren Reparaturen ꝛc. sind ca. 85 000 M. bewilligt worden.

Während des verflossenen Jahres wurden in den Kranken- usw. Anstalten des Ordens — es sind jetzt deren 51 — mit 2914 Betten 18991 Personen ärztlich behandelt und verpflegt. Die Zahl der Verpflegungstage hat sich von 759075 auf 774072 erhöht. Auch das Krankenhaus in Beirut in Syrien

hat eine gesteigerte Frequenz aufzuweisen. Im Jahre 1905 hat die Krankenzahl 757 betragen im Vergleich zu 713 des Vorjahres. Die poliklinischen Konsultationen in dem zu diesem Hause gehörigen Ambulatorium die unentgeltlich erteilt werden, sind nun 14532 des Vorjahres auf 15063 gestiegen.

Die Zuschüsse, welche von der Ballei bezw. den einzelnen Genossenschaften zur Unterhaltung dieser Anstalten im vergangenen Jahre geleistet wurden, betrugen ca. 200000 M.

Für die Ausbildung der dienenden Schwestern des Ordens sind im Jahre 1905 26000 M. aufgewendet worden.

Posensche Genossenschaft.

Der am 6. Januar 1906 versammelte Rittertag hat den Ehrenritter Landrat von Titly zu Posen zum Schatzmeister der Posenschen Genossenschaft gewählt.

Gleichzeitig sind gemäß § 6 Absatz 1 des abgeänderten Genossenschaftsstatuts zu Konventsmitgliedern gewählt worden:

1. Rechtsritter, Kammerherr und Rittergutsbesitzer Freiherr von Schlichting und Bukowitz auf Wierzbiczany bei Argenau,
2. Rechtsritter, Oberpräsident von Waldow zu Posen und
3. Ehrenritter, Landschaftsrat und Rittergutsbesitzer von Lucke auf Ulbersdorf bei Fraustadt.

Kleine Chronik.

Die Diakonissen-Anstalt Bethanien zu Breslau, welche nunmehr auf ein 55jähriges segensreiches Bestehen zurückblicken kann, veröffentlicht ihren Jahresbericht pro 1905. Am Schlusse des Vorjahres zählte die aus zehn größeren und kleineren Gebäuden bestehende Anstalt 467 Schwestern, nämlich 350 eingesegnete Diakonissen, 89 Bei- und 28 Probeschwestern; davon sind 360 außerhalb und 107 im Mutterhause tätig. In der Krankenheilanstalt des Mutterhauses wurden 1404 Personen an 42397 Tagen verpflegt; davon 926 ganz kostenlos. Größere Operationen wurden 321 ausgeführt. Von den Pfleglingen stammten 491 aus Breslau, 393 aus dem Landkreise Breslau und 509 Kranke aus dem übrigen Schlesien, darunter auch aus Glogau, Grünberg, Sprottau usw. In den Siechenhäusern Salem und Elim fanden 99 Siechе an 26218 Tagen Unterkunft. Von denselben sind 18 Pfleglinge gestorben. In der Provinz Schlesien arbeiteten außerhalb des Mutterhauses 359 Schwestern in 2 Genesungsheimen, 21 Kleinkinderschulen, 31 Kranken-, 8 Siechenhäusern, 2 Mädchenherbergen, 4 Waisen- und Rettungshäusern, 2 Krippen, 2 Konfirmandenheimen, 1 Krüppelheim, 10 in Berlin auf der Pflegestation des Kirchlichen Hilfsvereins usw. Wegen des sich in diesem Jahre so recht fühlbar machenden Mangels an Schwestern konnte in vielen Fällen die erbetene Hilfe leider nicht immer gewährt werden. Der Jahresbericht schließt mit dem Wunsche, daß sich recht viel evangelische Jungfrauen dem Schwesternberufe widmen möchten.

Vom Johanniter-Krankenhaus Sonnenburg berichtet die „Neumärkische Zeitung“: Im hiesigen Johanniterordens-Krankenhause wurden im Jahre 1905 an 21175 Verpflegungstagen 468 Personen bewirtet und zwar 204 Männer, 169 Frauen und 80 Kinder. Im Siechenhause erhielten 15 Personen Unterhalt und Pflege. Von den 468 Personen wurden als geheilt 362, als ungeheilt 11 entlassen, gestorben sind 41. In der Anstalt verblieben noch 54. Die Gesamtausgaben betrugen 43000 M., wovon durch Kurkosten 20447 M., durch Beiträge und sonstige Einnahmen aus der Wirtschaft 2553 M. gedeckt sind. Der Orden leistete einen Zuschuß von 20000 M. Die Einrichtungen des Krankenhauses, welche in jeder Beziehung mustergültig sind, haben durch die Beschaffung eines Apparates zur Röntgenbeleuchtung die größte Vervollkommnung erfahren. Die Neuanlage kostete 1800 M. Der dirigierende Arzt ist Dr. Hornesser, ihm zur Seite steht der Assistenzarzt Dr. Häuptner; letzterer wohnt im Krankenhause und leistet den Kranken im Notfalle sofortige Hilfe.

Das Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg i. Pr. für dessen Basar jetzt die Mithilfe wieder erbeten ist, hat im Jahre 1905 zu klinischer Behandlung 3299 Personen gehabt. Mit dem Krankenhause sind 50 Plätze für sieche Frauen verbunden. Die Zahl der Verpflegungstage beläuft sich für beide Anstalten auf 116078, von denen ein großer Teil neben den bestehenden Freibetten an Arme und Schwachbemittelte umsonst oder zu bedeutender Ermäßigung geleistet worden ist. Auch sind in der Poliklinik noch 5174 Kranke völlig frei behandelt worden. Am Hause wirken 14 Ärzte, von denen 5 den fünf Hauptstationen vorstehen: für die chirurgische Abteilung Stabsarzt Dr. Kirstein; Innere Abteilung Stabsarzt Dr. Simhuber; Augenstation Oberstabsarzt Dr. Krause; Ohrenstation Stabsarzt und Privatdozent an der Universität Dr. Voß; gynäkologische Abteilung Professor Dr. Unterberger. Im Bau begriffen und als Rohbau bereits unter Dach gebracht ist ein Isolierhaus für die akuten Infektionskrankheiten, Typhus, Ruhr, Rose, Scharlach, Masern, Pocken und Diphtherie. Für den Neubau werden die beiden letzten Grundstücke Altroßgärter Predigerstraße 19 und 20 verwendet, er kostet ohne Grund und Boden und ohne Ausstattung 120000 Mark. Das Krankenhaus der Barmherzigkeit ist zugleich Diakonissenmutterhaus für unsere

Digitized by Google

Provinz; die Zahl der Schwestern am Jahresschlusse betrug 806, von denen 662 außerhalb des Mutterhauses auf 345 Außenstationen arbeiten. Besetzt sind außer der eigenen Krankenanstalt 61 Krankenhäuser und Kliniken mit 273 Schwestern, 15 Siechenhäuser mit 43 Schwestern. In der Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische zu Carlshof arbeiten 42 Schwestern, im Krüppelheim zu Angerburg 11 Schwestern, an fünf Magdalenen- und Fürsorgeanstalten 24 Schwestern, an 13 Mädchenwaisenhäusern 19 Schwestern; Kleinkinderschulen gibt es 34 mit 43 Schwestern. Außerdem bestehen noch 21 Schulen, in denen die 21 Schwestern zugleich Gemeindepflege treiben. Die größte Zahl der Stationen entfällt auf die Gemeindepflege, nämlich 188 Arbeitsplätze mit 199 Schwestern. Auf 139 Stationen helfen die Schwestern bei Bekämpfung der Granulose mit. Das Haus entsendet auch Diakonissen zur Privatpflege und vermittelt, wenn die eigenen Kräfte dazu wegen der vielseitigen Inanspruchnahme anderer Art nicht hinreichen, bewährte Pflegerinnen.

Köln, 20. Februar. Vor etwa zehn Jahren wurde innerhalb der Kölner evangelischen Gemeinde unter Leitung von Pastor Rebensburg und Kirchmeister Karl Bacmeister eine Krankenpflege für arme und minderbemittelte Kranke durch männliche Berufspfleger, die ihr Heim in dem alten Waisenhause in der Antoniterstraße hatten, eingerichtet. Die freiwilligen Beiträge für den schönen Zweck flossen aber in den letzten Jahren sehr spärlich. Das Presbyterium faßte daher den Beschluß, die Krankenpflegestation zum 1. April d. J. eingehen zu lassen. Da schenkte Frau Emil Oelbermann zum Andenken an ihren zuletzt verstorbenen Sohn, Alfred Oelbermann, im vergangenen Jahre 250 000 M. zum Zwecke der unentgeltlichen Krankenpflege für arme und auch minderbemittelte evangelische Gemeindeglieder. Dadurch ist dieser Zweig der werktätigen, barmherzigen Nächstenliebe in der evangelischen Gemeinde Köln auf eine neue und für alle Zeiten gesicherte Grundlage gestellt und wird, wie die ebenfalls unter Leitung von Frau Oelbermann stehende Kölner Frauenhülfe, segensreich und vorbildlich wirken. Den männlichen Krankenpflegern hat Frau Oelbermann ein behagliches neues Heim in dem Hause Filzengraben 17 geschaffen. Es wurde am vergangenen Samstag durch eine einfache, erhebende Feier, der ein kleiner Kreis von Gästen beiwohnte, seiner Bestimmung übergeben. Generalsuperintendent D. Umbeck-Koblenz hielt im Anschluß an ein Schriftwort eine gehaltvolle, tiefempfundene Weiherede, die mit einem Segenswunsch für das neue Unternehmen und Gebet für die Sache endete. Darauf nahm Pastor Beckey, Vorsitzender des Presbyteriums der evangelischen Gemeinde, das Wort und übermittelte in schönen Worten und unter Berührung des Arbeitsgebiets der Krankenpflege Frau Oelbermann den ganz besonderen Dank des Presbyteriums, da ohne diese Stiftung das schöne Werk dem Untergange geweiht gewesen wäre. Nach dem Festakte wurden die Räume des Heims besichtigt.

Die „Apotheker-Ztg." schreibt: Die Zentralkommission der Krankenkassen Berlins und der Vororte hatte sich an zahlreiche Apotheker der Vororte und Nachbarorte Berlins mit der Anfrage gewandt, ob sie gewillt seien, für die verschiedenen Ortskrankenkassen, Innungskrankenkassen, Betriebskrankenkassen und Freien Hilfskrankenkassen, die sich ihr zugesellt haben, einen Lieferungsvertrag abzuschließen. Der Vorstand der Apothekerkammer für Brandenburg-Berlin wurde ersucht, sich mit den Behörden von Charlottenburg, Rixdorf, Schöneberg, sowie der Kreise Niederbarnim und Teltow wegen dieser Frage in Verbindung zu setzen. Das ist geschehen, und darauf ist vom Königlichen Landrat des Kreises Teltow folgender Bescheid eingegangen:

„Laut Mitteilung des Herrn Regierungs-Präsidenten in Potsdam vom 22. Dezember 1904 ist die Zentralkommission der Krankenkassen Berlins und der Vororte eine freie Vereinigung, kein Zweckverband im Sinne des § 46 des Krankenversicherungsgesetzes.

Demnach ist die Zentralkommission nicht befugt, im Namen von Krankenkassen gültige Lieferungsverträge abzuschließen."

Nach dem Berichte der Deputation für die städtischen Krankenanstalten für das Rechnungsjahr 1904/1905 gab es in den Berliner städtischen Krankenhäusern insgesamt 3148 Betten. Nicht berücksichtigt sind in dieser Zahl 12 Betten, die auf Anordnung des Oberpräsidenten stets frei gehalten werden müssen, um von der Polizei aufgefundene und den Krankenhäusern zugeführte Kranke aufzunehmen. Außer diesen „Polizeibetten" sind in der Statistik nicht sogenannte Reservebetten einbezogen, die bei starkem Andrange zeitweilig in den Krankenabteilungen aufgestellt werden. Insgesamt wurden im Jahre 1904/1905 in diesen städtischen Krankenhäusern 37 639 Kranke behandelt. Im Vergleich zum Jahre zuvor ist die Zahl der Kranken um 489 gestiegen. Veranlaßt war die Aufnahme der Kranken in ganz überwiegender Zahl durch Krankenkassen, nächstdem durch Organe der Armenpflege. Die Sterblichkeit betrug auf den inneren Abteilungen: im Krankenhause Friedrichshain 20,1 v. H., Moabit 15,56 v. H., Urban 20,3 v. H., Gitschiner Straße 14 v. H., Kinderkrankenhaus 19,7 v. H. und auf den äußeren Abteilungen: im Krankenhause Friedrichshain 9,9 v. H., Moabit 7,19 v. H., Urban 11,6 v. H. und im Kinderkrankenhause 17,4 v. H.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Kinder ihrer Zeit. Geschichten von August Sperl. Geheftet 4 M., gebunden 5 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Rauhe, wilde Zeiten sind es, von deren Kindern uns August Sperl in seinem neuen Buch erzählt. Mitten in die blutigen Wirren des Bauernkriegs 1525 führen uns die Schicksale des „Mitläufers", eines jungen Bauernburschen, der von den Aufrührern gewaltsam mit fortgerissen, in seiner Einfalt und Unschuld den Zug auf Würzburg mitmachen und bei der Verbrennung der Feste sein Leben lassen muß, ohne nur recht begriffen zu haben, wofür er kämpfen und sterben sollte. Die trüben ersten Friedensjahre nach dem dreißigjährigen Krieg sind der schwermütige Hintergrund für die düstere, großartige Gestalt des „Obrist", der eine im Jugendübermut verschuldete, bitter bereute Bluttat in seinen Greisenjahren furchtbar büßen muß. Aber in beiden Erzählungen wird das scheinbar Krasse des Stoffs zu wahrhaft tragischer Höhe erhoben; aus der Beschränkung des vom Gelehrten klar geschauten, vom Künstler meisterhaft geschilderten Zeitmilieus fühlen wir uns herausgeführt ins allgemein Menschliche, ewig Gültige und darum Versöhnende. Und wenn die dritte Geschichte dieses neuen Bandes, „Die beiden Heiligen", in ihrem glänzenden Humor, in der keck verschlungenen Intrigue der Handlung uns wie das erheiternde Satyrspiel nach jenenen Tragödien anmutet, so klingt doch auch da durch das helle Gelächter ein Ton sehr ernsthafter, sehr kritischer Welt- und Geschichtsbetrachtung. Alle drei Erzählungen aber sind Meisterstücke knapper, gehaltvollster Darstellungskunst, beseelt aus jenem starken innigen Gemeinsamkeitsgefühl mit der ewig leidenden, kämpfenden, irrenden Menschheit, das dem Dichter nicht nur die Bewunderung, sondern auch die Herzen so vieler Leser gewonnen hat und ferner gewinnen wird.

Die liebe Not. Geschichte eines Frauenherzens. Von Marie Diers. Geheftet 3 M., gebunden 4 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Ein liebenswürdiges, ganz und gar nicht modernes Buch. Starkes sittliches Empfinden klingt als Grundton durch alle Werke der Dichterin, deren neuester Roman hier dem Publikum vorliegt; und auch in dieser „Geschichte eines Frauenherzens" bildet jener Ton gleichsam den Orgelpunkt, der leise und doch vernehmlich festgehalten ist. Die Lebensweisheit des Volksmundes, das, wie vom „lieben Gott", dem „lieben Brot", so auch von der „lieben Not" spricht, erfährt hier eine neue, schöne Bestätigung; wenn die Not — und hier zwar die innere Herzensnot, nicht äußere materielle Bedrängnis — die Frauenseele, von der das Buch erzählt, in manch schweren, inneren Kampf verwickelt, sie von früh an die Kunst stillen Entsagens lehrt, so reift sie doch auch diese Seele und führt sie endlich zu einem echten Lebensglück. Als ein mutterloses, unverstandenes Kind hat Nenne, die zarte und doch starke „Heldin" des Romans, einen großen Teil ihrer Jugend verträumt und vertrauert; die größte Freude ihres Lebens wird es, als sie das Herz ihres Stiefsohnes, ein verschlossenes, arg verschüchtertes Kinderherz, dem Vertrauen und der Liebe wieder zu öffnen versteht und nun nicht nur die Gattin des Mannes, den sie längst heimlich geliebt hat, sondern auch die wahre Mutter seiner Kinder aus seiner ersten Ehe geworden ist. Hier und da muß man ja freilich über Unwahrscheinlichkeiten hinwegsehen. Daß der Hauslehrer den Lieblingshund seines Zöglings aus pädagogischen Gründen erschießt und dann von seiner Tat innerlich so erschüttert wird, daß er nicht einmal dem Jungen den Zweck der Hinrichtung mitteilt, sondern fortläuft und sich in seinem Zimmer einschließt, ist nicht glaubhaft. Überdies gibt es doch auch noch andere Mittel, einem Jungen den Hund zu entziehen, als die Tötung. Vollends ist es sentimentale Überschwenglichkeit, wenn die Eltern dann schließlich dem Jungen erlauben, auf dem Grabe des Hundes zu übernachten. Wo in der Welt hat es je eine vernünftige Mutter gegeben, die solchen Unsinn gestatten würde?

Die Verfasserin ist ein wenig „Feministin"; sie zeigt hier und da die Tendenz, den Männern die Fehler aufzudrücken, die sie in der Erziehung der Kinder begehen, mit dem Hintergedanken, daß die Frauen viel bessere Psychologen und Pädagogen sind. Aber ihre eigene Pädagogik muß Bedenken erwecken. Auch was sie S. 283 von den „stolzen Jungens" sagt, die abends aus Weltschmerz in ihr Kopfkissen weinen ist überschwenglich. Gesunde Jungens lachen wohl einmal in ihr Kopfkissen, aber das viele Weinen überlassen sie den kleinen Mädchen.

Haidekraut. Von Eugenie von Soden. (Stuttgart, Max Kielmann.) 1905.

Vom Heimatherd. Lieder und Balladen von Emil Klein. (Stuttgart, Kielmann.) 1905.

Zwei Gedichtsammlungen aus dem sangesreichen Schwabenland, die wir beide nicht ohne einige kritische Bedenken gelesen haben. Unter dem „Haidekraut" ist manches ohne Zweifel sehr hübsch für den Gebrauch in Haus und Familie. Aber der großen Öffentlichkeit und dem Vergleich mit berufenen und bedeutenden Dichtern hätte man's vielleicht besser nicht preisgegeben. Denn in dieser Welt der Öffentlichkeit wehen rauhe Winde. Ebenso ist im „Heimatherd" einzelnes gelungen, und eine fromme, gläubige Gesinnung berührt wohltuend. Anderes dagegen ist über das zulässige Maß hinaus prosaisch und philiströshaft — freisinnig. Den jüngsten Verfassungsstreit in Württemberg besingt der Verfasser wie folgt:

Der König hat es willig dar,
Des Fortschritts freies Recht,
Des Volks Vertraute nahmen's wahr
Mit Schwarzen im Gefecht.
Die Adelskammer sprach allein
Ihr herb reaktionäres Nein.
Das wurmt im ganzen Schwabenvolke,
Das bringt die schwere Wetterwolke.

In ähnlicher Weise wird die „Fachmännische Schulaufsicht" besungen. Man wird bei diesen Reimereien über Tagespolitik an Schmidt-Phiseldeck, den zu Goethes Zeit lebenden Pfarrer von Wernerchen erinnert, der Gartenbau und Landwirtschaft in Reime brachte:

Frühmorgens pflopfen wir, stängeln Hopfen,
Und fä'n Spinat
Und Kopfsalat.
Des Hüttchens Mutter
Macht Käs und Butter — usw.

Wer heutzutage Gedichte drucken läßt, sollte sich doch vorher sehr ernstlich fragen, ob er sicher ist, daß das Neue was er zu bieten hat, über das gute Alte wirklich hervorragt. Dann aber sollte nur das wirklich Hervorragende an die große Öffentlichkeit gebracht, das Mittelmäßige aber für Haus und Familie reserviert werden. Hier kann auch die bescheidene Leistung das Leben schmücken.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Für Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 43.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 14. März 1906. Nr. 11.

1. Carl von Pieschel, auf Altenplathow bei Genthin, Rechtsritter seit 1872, † zu Altenplathow 28. Februar 1906.
2. Georg von Klahr, Rittmeister a. D. und Fideikommißbesitzer, auf Hohenhausen bei Klahrheim in Posen, Rechtsritter seit 1898, † zu Schierke 8. März 1906.
3. Leopold von Lieres und Wilkau, Oberstleutnant a. D., Landesältester, Ehrenritter seit 1868, † zu Ols 3. März 1906.

Genossenschaft im Königreich Sachsen.

Auf dem am 2. März versammelten Rittertage wurde an Stelle des heimgegangenen Rechtsritters Carl Graf von Rex zum Kanventsmitgliede gewählt der Rechtsritter Friedrich Magnus Graf zu Solms-Wildenfels, Standesherr zu Wildenfels, Erlaucht.

Aus dem Jahresbericht über die Lungenheilanstalt des Johanniterordens in Sorge bei Benneckenstein für 1905.

Der gute Besuch des Vorjahres ist noch übertroffen worden durch den sehr guten und gleichmäßigen des Jahres 1905. Der Andrang von Kranken war so stark, daß alle verfügbaren Krankenbetten belegt waren. Die angemeldeten Kranken mußten oft 8 Wochen lang und noch länger auf die Aufnahme warten. Unter diesen Umständen ist bereits erwogen worden, ob es nicht angebracht sei, die sich anmeldenden Kranken daraufhin zu prüfen, ob sie tatsächlich zu den Minderbemittelten d. h. Bedürftigen gehören. Denn es macht jetzt den Eindruck, daß die Johanniterheilanstalt vielfach von Damen aufgesucht wird, die nach ihren Vermögensverhältnissen nicht darauf angewiesen sind, eine Wohltätigkeitsanstalt in Anspruch zu nehmen.

Der aus dem Vorjahre übernommene Krankenbestand beträgt 54. Neu aufgenommen wurden 245, entlassen 230, sodaß am Jahresschlusse im Bestande verblieben 69.

Die Anzahl der Aufgenommenen (245) ist nur um 6 höher als im Vorjahre (239). Indessen ist die Anzahl der Behandlungstage von 22 582 im Vorjahre auf 24 814 gestiegen. Diese Steigerung war nur möglich durch die Ende 1904 beendete bauliche Umänderung, durch die 2 neue Krankenzimmer mit zusammen 6 Betten gewonnen wurden.

Von den 230 Kranken, die im Berichtsjahre zur Entlassung kamen, schieden 23 vorzeitig aus, sodaß sie zur Beurteilung des Kurerfolges nicht herangezogen werden können. Von den übrigen 207 Kranken wurden 19 als geheilt entlassen, 62 mit einem guten, der Heilung nahe kommenden Erfolge, 42 mit mäßigem, 50 mit geringem Erfolge und 34 ohne Erfolg. Ein Todesfall ist im Berichtsjahre nicht vorgekommen. Die durchschnittliche Kurdauer, ausschließlich der vorzeitig Entlassenen, betrug 118 Tage.

Die Behandlungsweise ist im wesentlichen dieselbe geblieben. Das Kochsche Alt-Tuberkulin wurde in geeigneten Fällen mit gutem Erfolge angewendet, wenn auch nur bei einem Bruchteile der Kranken. Viele Kranken eigneten sich nicht zur Tuberkulinbehandlung, und unter denen, die sich dazu eigneten, sind stets solche, die aus irgend welchen Gründen die Behandlung ablehnen. In vorläufig noch ganz vereinzelten Fällen wurde auch Perlsucht-Tuberkulin angewendet. Ein Urteil über den Wert dieser Behandlung kann noch nicht abgegeben werden.

Die Kurgesellschaft zeigt andauernd eine stark gemischte Beschaffenheit. Neben hochgebildeten Frauen und Mädchen aus höheren Gesellschaftskreisen trifft man auf einfache Frauen und Mädchen aus recht kleinen Verhältnissen. Ein Übelstand hat sich aus diesen Unterschieden aber auch im Berichtsjahre nicht ergeben.

Die Nachfrage nach Freistellen und Kurkostenermäßigungen war wieder recht stark. Vom Kuratorium konnten außer den im Etat festgesetzten 2000 Mark noch weitere 400 Mark zu Kurkosten

ermäßigungen verwendet werden. Außerdem gelangten zur Verteilung 357 Mark, aus der in der Anstalt angebrachten Sammelbüchse.

Zur Geschichte des Ordens.

Die umfassenden Publikationen zur Geschichte der geistlichen Orden, wie sie seit einer Reihe von Jahren, besonders dem französischen Gelehrten, Herrn Delaville le Roulx zu danken sind, haben auch über die Rechte und Pflichten der alten Ordens-Beamten manches Neue zutage gefördert.

Daß die Berufung zum Amt des Großmeisters auf Lebenszeit erfolgte, war bekannt. Aus jetzt aufgefundenen Akten über einen Streit, ob der Großmeister Gilbert von Assailly das Recht habe, freiwillig zurückzutreten, oder nicht, ergibt sich, daß von vielen auch das Meisteramt als geistliches Priesteramt aufgefaßt wurde, das dem einmal Berufenen einen character indelebilis beilege. Auch die Tradition wurde gegen den freiwilligen Rücktritt ins Feld geführt, der übrigens doch von dem Großmeister durchgesetzt wurde. Dabei mag dahingestellt bleiben, ob die theoretischen Gründe derer, die den Rücktritt bekämpften, einer wirklichen inneren Überzeugung entsprangen, oder ob sie herbeigeholt wurden, um die praktischen Wünsche der Freunde des Großmeisters zu stützen. Diese Wünsche waren aber deshalb sehr dringende, weil der Orden durch den Rücktritt seines Großmeisters in politische und finanzielle Verlegenheiten geriet, die durch sein Bleiben wesentlich gemildert worden wären.

Der Einfluß des Großmeisters war stets ein sehr bedeutender, wenn die Persönlichkeit einigermaßen der Stellung gewachsen war. Aber doch war seine Herrschaft eine keineswegs unumschränkte, sondern etwa der des konstitutionellen Monarchen vergleichbar. Mit ihm teilten sich in die Herrschaft der Konvent und das Kapitel. Einzelne Vorrechte gehörten ausschließlich dem Meister; nur er durfte aus eigener Machtvollkommenheit Pilgerfahrten und Seereisen unternehmen, nach Belieben in der fetten Zeit fasten und in der Fastenzeit Fleisch essen, allein in seiner Wohnung speisen. Weiter stand ihm ein begrenztes Ernennungsrecht zu, ebenso die Befugnis den Alten und Invaliden die Pension zuzusprechen, das Recht im Namen des Ordens kleinere Geschenke zu machen, wie etwa ein Streitroß. Auch begrenzte Strafgewalt und Begnadigungsrecht waren Sache des Meisters. Endlich gehörte es zu seinen Pflichten, Konvent und Kapitel zusammenzurufen.

Dem Kapitel waren bedeutende Rechte gewahrt. Schenkungen, Tausch, Kauf und Verkauf von Grundbesitz waren nur rechtsgültig, wenn das Kapitel zugestimmt hatte. Jede Entsendung von Brüdern übers Meer mußte das Kapitel genehmigen. Die Großoffiziere wurden wohl vom Meister ernannt. Aber das nächste Kapitel konnte die Ernennung gutheißen, oder umstoßen. Beim Antritt seines Amtes mußte der Meister geloben, daß er stets nach dem Gewohnheitsrecht des Ordens verfahren und die Beschlüsse des Kapitels stets zur Ausführung bringen werde.

Der Hofstaat des Großmeisters war schon im 13. Jahrhundert ein ganz beträchtlicher. Es gehörten dazu ein Kaplan und ein junger Priester, beide beritten, zwei Brüder Ritter als persönliche Adjutanten, jeder mit zwei Pferden; weiter ein Sekretär, ein Haushofmeister, ein Oberstallmeister. An niederem Personal ein Küchen-Chef, ein Schmiedemeister, ein Garderobier. Der Marstall war dem Bedürfnis der Zeit entsprechend reich besetzt; Pferde und Maulesel waren in großer Zahl vorhanden, teils Reittiere, teils Packtiere. Ein Jahrhundert später, in Cypern, hatte dieser Hofstaat sich annähernd verdoppelt. Aus den zwei verfügbaren Pferden der Beamten waren durchweg drei geworden. Und zum persönlichen Dienst gehörten ferner ein Bannerträger, einige Pagen, ein Barbier, ein Kellermeister. Die geringsten Dienste wurden von Sklaven versehen, deren bis zu 50 gehalten wurden.

Die Kundgebungen des Großmeisters wurden mit der Formel eröffnet: Nos (Name) Dei gratia Sanctae domus Hospitalis et Militaris Ordinis S. Sepulchri Magister humilis pauperumque Christi custos usw. Wie diese Formel ward die ganze Stellung der Großmeister immer mehr eine fürstliche. Diese Entwicklung war aber durch die Umstände gebaten. Denn der Orden verhandelte fortwährend als selbständige Land- und Seemacht mit den Fürsten und Weltmächten. Da mußte der Großmeister im Verkehr mit den Königen und Fürsten selbst etwas vom fürstlichen Gepränge zur Schau tragen — eine Repräsentation, die gewiß nicht nur äußerliche, sondern oft genug auch politische Bedeutung hatte.

Hier mag erwähnt sein, daß die Marine des Ordens sich erst ziemlich spät entwickelte, und zwar nachdem die Hospitaliter aus dem heiligen Lande vertrieben waren. Der erste Admiral des Ordens erscheint 1299, als dieser in Cypern residierte. Die Machtvollkommenheit des Admirals zur See war eine absolute. Nur wenn der Großmeister an Bord war, hatte er diesem zu gehorchen. Die Gehaltsfestsetzungen des Admirals enthalten die eigentümliche Bestimmung, daß er sich im voraus aus „Prisen" bezahlt machen konnte, d. h. aus dem Erlös von Frachtschiffen, die den Seeräubern und „Ungläubigen" abgenommen wurden. Als wertvolle Beute galten besonders Sklaven. Der Gedanke, daß gegen das Beutemachen als solches, wie gegen die Sklaverei und ihre Folgen vom christlich-sittlichen Standpunkt aus gewichtige Bedenken zu erheben seien, hat offenbar den Christen jener Zeit

durchaus noch keine Skrupel verursacht. Erst das geläuterte Christentum der Reformation konnte diese Erkenntnisse gewinnen und aus dem großen Mißerfolg der Kreuzzüge das Fazit ziehen, daß es unmöglich ist, das Evangelium mit Waffengewalt auszubreiten.

Über den Bau großer Krankenhäuser

entnehmen wir noch einige Bemerkungen dem Vortrag des Regierungsbaumeisters **Boethke**, gehalten auf der vierten Jahresversammlung der Vereinigung der ersten Verwaltungsbeamten der größeren Krankenanstalten Deutschlands in München, den 16. Juli 1905.

Über Operationssaalanlagen sprach sich Redner wie folgt aus: Von allen den vielerlei für Spezialzwecke bestimmten Raumgruppen greife ich nur eine heraus, nämlich die Operationssaalanlagen, welche wegen ihrer Wichtigkeit einerseits und der Schwierigkeit ihrer Herstellung andererseits besondere Beachtung verdienen.

Ein Operationssaal muß tageshell, im Innern überall möglichst glatt aus undurchlässigen Stoffen hergestellt sein und zwar in bezug auf Fußböden, Wände, Decken, Türen und Fenster. Am idealsten wäre ein heller Raum, in dem sich absolut nichts weiter befindet als die zum Operieren selbst notwendigen Gegenstände. Wenn es auch nicht möglich ist, dieses Ideal zu erreichen, so muß ihm doch wenigstens möglichst nahe gekommen werden. Jedenfalls sind alle Rohrführungen für Heizungs- und andere Zwecke, elektrische Leitungen usw. auf das alleräußerste zu beschränken. Gesimse, vortretende Profile sind zu vermeiden, einspringende Ecken natürlich auszurunden. Für den Fußbodenbelag können wohl nur glatte, weiße gut durchsinterte Fliesen empfohlen werden, die mit Gefälle zu einer Fußbodenentwässerung und mit möglichst engen Fugen zu verlegen sind. Der Übergang zu den Wänden wird durch Hohlkehlen aus demselben Material gebildet.

Als Wandbekleidung eignen sich am besten glasierte helle Wandfliesen. Es genügt ein Paneel von zirka 1,80 Meter Höhe, von den Ärzten wird es allerdings lieber gesehen, wenn die Fliesenbekleidung bis zur Decke hinaufreicht, da so alle Arten von Anstrich, möge er nun heißen wie er wolle, nicht so dauerhaft sind, wie Fliesenbekleidung. Die Decke wird unter Gipszusatz glatt geputzt und mit Öl-, Emaille- oder einer ähnlichen Farbe gestrichen. Der Konstruktion der Fenster ist bei Operationssälen eine ganz besondere Sorgfalt zu widmen. Zunächst ist daran festzuhalten, daß die Fensterseite, wenn irgend möglich nach Norden liegen muß. Es wird nun in den allermeisten Fällen von den Ärzten nicht für ausreichend gehalten, wenn man an der Fensterseite ein großes, breites und hohes Fenster anbringt, sondern es wird fast stets außerdem Oberlichtbeleuchtung gefordert. Fenster und Oberlicht müssen nun so konstruiert sein, daß beide Teile unmittelbar aneinanderstoßen, damit Schattenwirkungen vermieden werden, mit Vorliebe läßt man auch den Operationssaal erkerartig vor die Gebäudefront vorspringen, um auch noch schmale seitliche Fenster anbringen zu können.

Selbstverständlich kann das ganze Fensterrahmenwerk nicht aus Holz, sondern muß aus Eisen bestehen. Dabei ist einerseits darauf zu achten, daß das Eisenwerk möglichst leicht konstruiert wird, damit nicht zu viel Lichtfläche verloren geht, andererseits aber muß überall ein absolut dichter sicherer Verschluß erzielt werden, um das Eindringen von kalter Luft und Zug zu vermeiden. Man sollte daher Operationssaalfenster nur durch absolut tüchtige, in solchen Arbeiten erfahrenen Handwerksmeister ausführen lassen, ohne zu große Rücksicht auf etwaige Mehrkosten. Am vollkommensten sind Konstruktionen mit doppelten Scheiben und Luftzwischenräumen. Solche Doppelfenster sind aber bei den großen Flächen, um die es sich handelt, sehr teuer, zumal die Scheiben absolut dicht eingesetzt werden müssen, damit kein Staub in den Luftzwischenraum eintreten kann. Man kommt aber auch mit einfacher Verglasung sehr wohl aus, vorausgesetzt, daß das Eisenwerk gut konstruiert ist, möglichst starke Scheiben und zwar wenn möglich Spiegelscheiben verwendet werden und die Heizkörper unterhalb der Fenster so aufgestellt werden, daß Zugerscheinungen vermieden werden.

Anders ist die Sachlage bei den Oberlichtern. Hier muß unter dem eigentlichen Oberlicht eine zweite und zwar horizontale Glasdecke angebracht werden, so daß sich zwischen äußerer und innerer Decke ein Zwischenraum bildet. Dieser Zwischenraum hat hauptsächlich den Zweck, daß Schwitzwasserbildung und Abtropfen von solchem vermieden wird. Am vollkommensten wird das erreicht, wenn der Zwischenraum durch Einlegen von Heizschlangen erwärmt wird. Und noch eins muß dabei beachtet werden, nämlich daß der Zwischenraum leicht zugänglich ist, um ihn von Staub reinigen zu können und um die vorgenannten Heizschlangen unter Kontrolle zu haben. Wenn man hie und da unter den Ärzten Gegner des Oberlichtes bei Operationssälen findet, so hat das wohl meist seinen Grund darin, daß die Oberlichter vielfach unvollkommen konstruiert sind.

Was nun die Heizung in Operationssälen angeht, so hat man mehrfach das Bestreben gehabt, die Heizkörper aus dem Raum zu entfernen. Man hat Heizkörper z. B. bei dem Bürgerspital in Basel in Fußböden und Wandzwischenräume gelegt. Aber eine solche Anordnung erscheint doch sehr bedenklich, denn die Heizkörper sind schwer zugänglich, lassen

Digitized by Google

sich infolgedessen, wenn überhaupt, so doch nur sehr unbequem reinigen. Bei mangelhafter Reinigung der Heizkörper aber wird auch die Luft, welche an ihnen vorbeipassierend in den Raum eintritt, verunreinigt, so daß für die Durchführung einer strengen Asepsis die Vorbedingungen fehlen.

Es wird öfter gefragt, warum es denn nicht möglich ist, die Fußbodenheizung, wie sie die alten Römer in ihren Bädern gehabt hätten, auch für Operationssäle anzuwenden. Die Antwort hierauf ist einfach: Die Römer haben nämlich überhaupt keine Fußbodenheizung gehabt, sondern allenfalls nur eine Fußbodenerwärmung. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Rittertag der Mecklenburgischen Genossenschaft des Johanniterordens. Zahlreicher denn je versammelten sich am Freitag, den 26. Februar, nachmittag, in Sterns Hotel die Mitglieder der Mecklenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens, um unter dem Vorsitze ihres Kommendators, des Grafen v. Plessen auf Ivenack, Exzellenz, den diesjährigen Rittertag abzuhalten. Eine besondere Bedeutung gewann in diesem Jahre der Rittertag dadurch, daß Seine Königliche Hoheit der Großherzog, Allerhöchstwelcher dem Orden beigetreten und im vorigen Jahr in Sonnenburg durch Ritterschlag zum Rechtsritter ernannt worden war, zum erstenmal als Mitglied der Mecklenburgischen Genossenschaft in der Versammlung erschien. Der Herr Kommendator gab denn auch, nachdem er, wie üblich, die Sitzung mit Gebet eröffnet hatte, den freudigen Gefühlen der anwesenden Ritter durch eine an Seine Königliche Hoheit den Großherzog gerichtete begrüßende Ansprache Ausdruck, in welcher er dem hohen Herrn den Dank der Genossenschaft darbrachte.

Nachdem der Herr Kommendator dann auch Seine Hoheit den Herzog Johann Albrecht begrüßt hatte, welcher als treues Mitglied der Genossenschaft wiederum erschienen war, machte er noch der Versammlung die freudige Mitteilung, daß auch Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz dem Orden beigetreten sei. Diese Zugehörigkeit der beiden mecklenburgischen Landesherren und zweier Schwerinerr Herzöge zum Orden — denn auch Seine Hoheit der Herzog Adolf Friedrich gehört ihm an und war nur leider verhindert, rechtzeitig zur Sitzung zu erscheinen — ist ein erfreuliches Zeichen des Interesses der hohen Herren für den Orden, welches auf die segensreiche Tätigkeit desselben gewiß fördernd einwirken wird.

Der Herr Kommendator gedachte sodann mit warmen Worten der seit dem vorigen Rittertage verstorbenen Ritter, nämlich der Rechtsritter Landrat v. Engel auf Eichhorst, Oberstleutnant a. D. Freiherr v. Stenglin zu Schwerin und v. Döring auf Badow.

Mit dem Eintritt in die eigentliche Tagesordnung wurde nach Verlesung des vorigjährigen Rittertags-Protokolls die Wahl eines neuen Konvents-Mitgliedes vorgenommen als Ersatz für den aus Gesundheitsrücksichten aus dem Konvent ausgetretenen Herrn Grafen von Schack auf Brüsewitz. Aus der Versammlung wurde der Herr Graf von Schlieffen-Warnkenhagen zu Drälitz vorgeschlagen und dieser dann durch Akklamation gewählt.

Aus den nun folgenden weiteren Mitteilungen ergab sich zunächst die erfreuliche Tatsache, daß der Personalstand der Genossenschaft in stetigem Wachsen ist. Seit dem vorigen Rittertage hat er sich wieder um 4 Ritter vermehrt. Er besteht jetzt aus einem Kommendator, 50 Rechtsrittern und 73 Ehrenrittern, zusammen 124 Köpfen. Es haben im vorigen Jahr 7 Ehrenritter den Ritterschlag als Rechtsritter erhalten, während für dieses Jahr ebenfalls 7 Herren dazu gemeldet sind. Auch die Zahl der so segensreich wirkenden dienenden Schwestern hat sich im verflossenen Jahr, ungeachtet des Ausscheidens von 4 Schwestern, von 40 auf 44 vermehrt. Von Interesse dürfte die vom Herrn Kommendator gemachte Mitteilung sein, daß der Orden jetzt 1510 dienende Schwestern für den Kriegsfall zur Verfügung hat.

Die segensreiche Wirksamkeit der vom Johanniterorden unterhaltenen Anstalten ist zwar genugsam bekannt, aber als ein neuer Beleg dafür dürfte die Nachricht interessieren, daß die in den östlichen preußischen Provinzen gelegenen Johanniter-Krankenhäuser Hunderte von aus Rußland geflüchteten kranken Landsleuten aufgenommen haben.

Nachdem der Herr Kommendator noch einige weitere Mitteilungen von weniger allgemeinem Interesse aus den Kapitel-Sitzungen gegeben hatte, legte der Schatzmeister der Genossenschaft, Oberhofmarschall v. Bülow-Venthoff, Exzellenz, die Jahresrechnung vor. Die Finanzlage ist eine fortschreitend günstige. Nach beendigtem Vortrage wurde dem Schatzmeister Entlastung erteilt.

Der Werkmeister, Herr Generalleutnant v. Haefeler, Exzellenz, berichtete sodann über die Arbeit der Genossenschaft auf dem Gebiete der Krankenpflege und teilte mit, daß im Ordenskrankenhause zu Lindenhof im verflossenen Jahr 469 Personen mit 17 887 Verpflegungstagen Aufnahme gefunden haben. Vollkommen unentgeltliche Aufnahme, Verpflegung und ärztliche Behandlung ist von seiten der Genossenschaft 41 mittellosen Personen mit 3990 Verpflegungstagen gewährt worden.

Mit dem Berichte des Werkmeisters war die Tagesordnung erledigt, und die Sitzung wurde geschlossen. Bald nachher fanden sich die Herren noch einmal in Sterns Hotel zu einem gemein-

Digitized by Google

jamen Mittagsmahl ein, welches Seine Königliche Hoheit der Großherzog mit Allerhöchstseiner Gegenwart beehrte. Auch Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht nahm daran teil, und gegen Ende des Mahles erschien noch Seine Hoheit der Herzog Adolf Friedrich und verweilte noch längere Zeit im Kreise der Ritter. Während der Tafel hielt Seine Königliche Hoheit der Großherzog eine Ansprache und brachte ein Hoch auf Seine Majestät den Kaiser aus, später toastete Allerhöchstderselbe noch auf den Kommendator der Genossenschaft, Seine Exzellenz Grafen Plessen-Ivenack. (Mekl. Nachrichten.)

In Grünberg (Schlesien) genehmigte der Magistrat einen mit dem Kuratorium des Diakonissen Mutterhauses „Bethesda" vereinbarten Krankenhausvertrag. Nach diesem Vertrage ist „Bethesda" verpflichtet, sämtliche Kranken der Stadt, einschließlich der Irren, Geschlechts und Krätzekranken gegen Zahlung von bestimmten Verpflegegeldern und einem von der Stadt zu zahlenden festen Zuschuß von jährlich 5000 Mk., in das von „Bethesda" zu erbauende, den Anforderungen der Neuzeit entsprechende Krankenhaus aufzunehmen, und dem Magistrat und der Stadtverordneten-Versammlung das Recht einzuräumen, je 3 Mitglieder mit Sitz und Stimme in das Kuratorium zu entsenden. Im Verkaufsfalle räumt „Bethesda" der Stadtgemeinde Grünberg das Vorkaufsrecht, sowie das Erwerbsrecht unter besonders festgestellten Bedingungen ein. Der Vertrag gilt auf die Dauer von 10 Jahren.

Das Erholungsheim für Berufsarbeiterinnen zu Misdroy teilt in seinem 2. Jahresbericht mit, daß es in den Verband der unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin stehenden Frauenhilfe aufgenommen sei, „die Übereinstimmung der Ziele unseres Vereins mit denen der Frauenhilfe" dargelegt sei.

Das Heim wurde im Berichtsjahr 1905 von 181 Gästen besucht, 34 Gäste mehr wie im Vorjahre. Die Zahl der Pflegetage betrug 4302 gegen 3265 im Vorjahre. Im Juli war das Haus vollständig besetzt, hingegen wäre eine größere Frequenz in den anderen Monaten, besonders im Winter möglich und sehr erwünscht. Die Erholungs-Resultate waren ausgezeichnete. Unter den Selbstzahlerinnen waren 24 Diakonissen und Schwestern. Der Reingewinn war ein durchaus erfreulicher.

Das Graslaufen, welches in der Kneippschen Wasserkur eine große Rolle spielt, ist, wie Professor Ebstein gefunden hat, keine Entdeckung des berühmten Prätoten in Wörishofen, sondern ist schon recht alten Datums. In einem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Gedichte: „Das Kurmachen der Liebenden" heißt es: „Ich erhob mich früh am Morgen, und in ganz nackten Füßen im Tau mich zu ergötzen, ging ich nach einer Wiese. Die Ärzte sagen, daß es gesund ist."

Auch findet sich in einer französischen Sammlung von Erzählungen des 13. und 14. Jahrhunderts eine Stelle, welche von einer Dame handelt, die am Morgen mit nackten Füßen im taufrischen Grase umherwandelt. In deutscher Übersetzung lautet die Stelle: „Sie ist von da in ihren Garten gegangen: mit nackten Füßen geht sie durch den Tau; mit einem Pelz war sie bekleidet und einen großen Mantel hatte sie über. Da kam ein Priester und sagte: guten Tag; warum seid Ihr denn so früh aufgestanden? Herr, sagte sie, der Tau ist gut und gesund in dieser Zeit, und er ist eine sehr große Erleichterung; das sagen die Ärzte."

Stiftungen. Gelegentlich der Doppelfeier im Kaiserhause sollen im ganzen bisher über acht Millionen an barem Gelde zusammengebracht worden sein. Doch wird voraussichtlich sich diese Summe noch erheblich erhöhen. Nicht mit eingerechnet sind die Stiftungen an Grundstücken für wohltätige Anstalten.

Der Zentralvorstand deutscher Arbeiterkolonieen, der 25 Vereine mit 31 Arbeiterkolonieen vertritt, hielt am 16. November v. Js. zu Berlin seine 17. ordentliche Sitzung. Alle zwei Jahre findet eine solche statt. Aus dem dabei erstatteten Berichte, der jetzt nebst den sonstigen Verhandlungen gedruckt vorliegt, ist ersichtlich, daß die Kolonie Ursa aufgelöst ist, weil sich in ihrer Umgebung kein zu kultivierendes Land mehr fand. Die Pfleglinge sind der Kolonie Weeze überwiesen, deren Plätze von 50 auf 125 erweitert sind. Einen Zuwachs wird der Verband demnächst durch die bereits eröffnete Kolonie Hoffnungsthal bei Bernau erhalten. Die 31 Kolonien hatten Mitte Januar 1905 einen Bestand von 3881 Kolonisten, also durchschnittlich jede 125; zur Bearbeitung steht ihnen eine Grundfläche von 6717 ha zur Verfügung, wovon 6176 ha eigener Besitz sind. In Kultur gebracht sind von den Kolonieen seit ihrem Bestehen 2192 ha. Von den Verhandlungsgegenständen des Zentralvorstandes war von besonderer Wichtigkeit der letzte: Fürsorge für Wasserbauarbeiter. Da die bevorstehenden großen Kanalbauten, die etwa 15 Jahre lang dauern und große Menschenmassen herbeilocken werden, für letztere große sittliche Gefahren mit sich bringen, so würde es eine wichtige Aufgabe sein, diese Arbeiter in der langen Periode der Arbeitszeit durch geeignete Maßnahmen und Einrichtungen bei guter Sitte und Ordnung zu erhalten oder zu ihr zurückzuführen, eine Aufgabe, die es wert ist, daß alle wohlgesinnten Landeskinder zu ihrer Lösung mit beitragen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die Krankenschwester und ihre Pflichten. Von Eva C. E. Lückes. Autorisierte Übersetzung von Asta Herbers. (Hermann Hillger Verlag, Berlin W. 9.) Geb. 2,50 M.

Vom Verleger in diesem Buche die folgende Besprechung beigefügt worden:

„Das vorliegende Werk, welches von der Oberin des London-Hospital verfaßt ist, dürfte insofern berufen sein, eine Lücke in der Fachliteratur auszufüllen, als es sich im Gegensatz zu den vielen bisher erschienenen Büchern über Krankenpflege nicht mit der eigentlichen Pflege der Patienten befaßt, sondern die ideellen Pflichten der Schwestern zu einander und besonders im Verkehr mit den jüngeren, noch unerfahrenen Schülerinnen beschäftigt.

Es zeichnet sich nicht nur durch eine erschöpfende Sachkenntnis aus, welche die Verfasserin als langjährige Leiterin eines der größten existierenden Krankenhäuser Gelegenheit hatte, sich anzueignen, sondern auch durch die wahrhaft gütige, liebenswürdige Art, in welcher sie allen denen, die diesen schwierigsten aller Berufe erwählt haben und den an sie herantretenden Erfordernissen oft recht hilflos gegenüberstehen, wertvolle Fingerzeige bietet, um ihnen ihre schwere, aber schöne Aufgabe nach Kräften zu erleichtern. Neben dem ethischen Werte des Krankenpflegerinnenberufes, den hervorzuheben die Verfasserin nie müde wird, weist sie auch auf eine große Reihe praktischer Fragen hin und gibt den bereits vorgeschrittenen Stationsschwestern Ratschläge, wie sie es anfangen müssen, sich ein geschultes, den modernen Anforderungen entsprechendes Personal anzuerziehen. Das Werk dürfte vielen als Leitstern dienen, und gerade die junge Schwester dürfte es nicht aus der Hand legen, ohne sich so manche Lehre und Vorschrift, die in dem Buche erteilt wird, zu eigen gemacht zu haben."

Soweit die Empfehlung des Verlegers, die wir insofern bestätigen können, als das Buch mit Sachkenntnis geschrieben ist, und man auch in Deutschland manches daraus lernen kann. Dagegen darf doch nicht verschwiegen werden, daß wir in Deutschland schon sehr tüchtige Handbücher haben, und auch solche, die vom christlichen Standpunkt aus geschrieben sind, und nicht von englischen, sondern von deutschen Verhältnissen ausgehen. Für angehende Schwestern verdienen diese ohne Zweifel den Vorzug. Zur Besprechung in Diakonissenhäusern wird auch das vorliegende Buch sich gut eignen.

Südsüdwest Leben. Von C. Wagner. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Fr. Fliedner. (Berlin, Martin Warneck.) Brosch. 3 M., geb. 4 M.

Eigentümlich genug kommt aus der Hauptstadt Frankreichs, dem nichts weniger als einfachen Paris, ein Buch über die Einfachheit, geschrieben von einem evangelischen Pfarrer. Der Verfasser behandelt in 14 Kapiteln: einfaches Denken, einfache Pflicht, einfache Bedürfnisse, einfaches Vergnügen, Reklame und Wohltun im Verborgenen, Weltleben und Innenleben, einfache Schönheit, Erziehung zur Einfachheit und manches Andere.

„Der Geist der Einfachheit ist ein gewaltiger Zauberer. Er mildert die Härten, er baut Brücken über Spalten und Abgründe, er nähert Herzen und Hände. Die Gestalten, die er in der Welt annimmt, sind unendlich an Zahl. Aber nie erscheint er uns bewundernswerter, als wenn er die verhängnisvollen Schranken der verschiedenen Stellungen, Interessen, Vorurteile durchbricht, über die schlimmsten Hindernisse triumphiert und denen, die alles zu trennen scheint, erlaubt, sich zu verstehen, sich zu achten, sich zu lieben." — Gewiß. Und über die Einfachheit läßt sich viel Schönes und Beherzigenswertes sagen. Und der Verfasser sagt es. Freilich ist ein Essay von 341 Seiten über ein und dasselbe Thema etwas lang. Und die Frage entsteht, ob Verf. nicht vielleicht gut getan hätte, sich etwas kürzer zu fassen. Inzwischen sind andere Schriften desselben Verfassers in mehreren Auflagen erschienen. Man kann also den Schluß ziehen, daß es für einfache innige Betrachtungen auch heute noch Publikum gibt.

Fest und Treu! Wehr und Waffe für die konfirmierte Jugend von P. Dr. Conrad. 21.—40. Tausend. Martin Warneck, Berlin. Preis 10 Pf. 100 Exempl. für 9 M.

Diese Schrift Dr. Conrads ist aus reicher seelsorgerlicher Erfahrung heraus und mit großer Liebe zur konfirmierten Jugend geschrieben, sie wendet sich ebensosehr an Knaben wie an Mädchen. Der Verfasser begnügt sich nicht mit Ermahnungen, sondern er gibt auch mancherlei praktische Winke für das Leben der mit der Konfirmation oft schon in einen Beruf tretenden jungen Leute für das Verhalten im elterlichen Hause, in der Kirche, im Verein usw. In Anknüpfung an die Timotheusmahnung wird das Vierfache ausgeführt: Fliehe, Jage nach, Kämpfe, Ergreife! in frischer Sprache, kernige Gedanken, in knapper Form reicher Inhalt, modern ohne Subjektivismus, interessant ohne Oberflächlichkeit. Daß dem Verfasser mit diesem Büchlein unbedingt ein Wurf gelungen ist, beweist, daß jetzt schon eine neue Auflage (21. bis 40. Tausend) nötig war und wir danken es der Verlagsbuchhandlung, daß sie den Preis auf 10 Pf. herabgesetzt hat.

Eine erstaunliche Mannigfaltigkeit weist das Februarheft von **Velhagen & Klasings Monatsheften** auf. Zwei große Romane: „Die Kinder des Herrn von Harthausen" von Hanns von Zobeltitz und „Auf Sanddorfhof" von Charlotte Niese beginnen in diesem Heft, das damit ganz besonders zum Eintritt in das Abonnement einladet. An Erzählungen fanden wir außerdem zwei abgeschlossene prächtige Novellen von Georg v. Ompteda und Benno Rüttenauer. Colmar v. d. Goltz erzählt in „Mazedonischen Marschquartieren" von Eindrücken aus der Zeit seines Dienstes im türkischen Heere, Dr. W. Meyer berichtet, im Anschluß an seine Expedition zur Beobachtung der Sonnenfinsternis nach Ägypten, über Sonnenfinsternisse im allgemeinen. Fesselnd und prächtig illustriert ist ein Artikel über Kameen von G. Buß, und überaus amüsant eine Plauderei über den Pariser Montmartre und das Leben auf ihm von W. Fred. Den Freunden der Musik bietet Heinz Gerstenstett eine weihevolle Mozarterinnerung in „Mozarts Liede", während H. v. Zobeltitz von den jüngsten Erscheinungen auf Berliner Bühnen handelt. Allgemein interessieren wird auch ein Beitrag von Dr. R. Saliger über den Rattenfänger von Hameln, da der Verfasser eine ganz neue Lösung des alten Sagenproblems mit Glück versucht. Und endlich weist uns Otto v. Gottberg in einem höchst amüsanten Artikel „Tammany" in allerlei Mysterien der Neuyorker Stadtverwaltung ein, zeigt uns wie es drüben jenseits des großen Gewässers „gemacht" wird. Wie immer schließen Bücherbesprechungen von Dr. Karl Busse und eine reich illustrierte Rundschau über Kunst und Kunstgewerbe das schöne Heft.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 35 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Für Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 21. März 1906. Nr. 12.

Walter Erdmann von Kalinowski, Hauptmann a. D., Ehrenritter seit 1894, † zu Koblenz 1. Oktober 1905.

Bericht über Lehrpflegerinnen und dienende Schwestern des Johanniter-Ordens für 1905.

Im Jahre 1905 sind 178 Gesuche um Zulassung zum Lehrkursus eingegangen, von denen 157 Berücksichtigung fanden. Die größte Zahl derselben kam aus der Ordensprovinz Sachsen, nämlich 23, dann folgen die Ordensprovinzen Schlesien mit 21, Brandenburg mit 20, Hannover mit 18, Pommern und Schleswig-Holstein mit je 12, aus dem Königreich Sachsen 11, Rheinland 10, Württemberg 6, aus Westfalen und Hessen je 5, Posen und Preußen je 4, aus Bayern und Mecklenburg je 3.

Nach Ständen und Berufsklassen verteilt, sind 29 Töchter von Offizieren, 21 von höheren Beamten, 19 aus landwirtschaftlichen Kreisen, 28 aus Pfarrhäusern, 12 von Gelehrten, Künstlern, Lehrern, 13 von Ärzten, Ingenieuren, Rechtsanwälten, Baumeistern, 10 von mittleren Beamten, 25 von Kaufleuten, Fabrikanten; unter diesen 37 Adelige.

Dem Lebensalter nach waren die 157 Lehrpflegerinnen — nach Prozenten gerechnet:

	1904	1903
59,3 % im 20.—25. Jahre . .	52 %	58 %
26,1 % » 26.—30. » . .	30 %	27 %
14,6 % » 30. Jahre u. darüber	18 %	15 %.

Die Ablehnung von 21 Gesuchen um Zulassung zum Lehrkursus war notwendig, als zum größten Teil das ärztliche Attest Grund dazu bot, und auch die ungünstige Finanzlage der Antragstellerinnen sprachen bei einigen mit.

Vor Beginn des Kursus sind zurückgetreten bezw. haben die Absicht aufgegeben Johanniterschwester zu werden, 17 junge Mädchen; Verlobung oder häusliche Verhältnisse war hier die Veranlassung.

Aus dem Kursus mußten 22 Lehrpflegerinnen entlassen werden, 5 wegen mangelnder Befähigung zur Krankenpflege und 12 wegen Erkrankung; 5 hatten sich während des Lehrkursus verlobt.

Die Lehrzeit mußten 8 Lehrpflegerinnen unterbrechen wegen eigener oder wegen ernster Erkrankung von Familienangehörigen. Zwei Lehrpflegerinnen sind im Lehrkursus gestorben.

Das Patent als dienende Schwester des Ordens erhielten 130.

Seit dem Jahre 1886, dem Inslebentreten des Instituts der dienenden Schwestern sind 1865 Damen zu dienenden Schwestern ernannt worden, welche in folgenden Diakonissenhäusern ausgebildet worden sind:

Kaiserswerth (74 Schwestern), Stuttgart (15), Karl-Olga-Krankenhaus Stuttgart (15), Schwäbisch-Hall (3), Bethanien Berlin (125), Elisabeth-Krankenhaus Berlin (102), Lazarus-Krankenhaus Berlin (78), Paul Gerhardtstift Berlin (62), Oberlinhaus Nowawes (27), Lutherstift Frankfurt a. d. Oder (5), Sarepta Bielefeld (33), Witten (35), Bethlehemstift Ludwigslust (33), Bethanien Breslau (123), Lehmgruben Breslau (16), Frankenstein (23), Kraschnitz (16), Bethanien Neu-Torney (99), Posen (74), Dresden (62), Leipzig (28), Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg (42), Danzig (63), Halle (120), Marienstift Braunschweig (47), Dessau (1), Eisenach (21), Flensburg (72), Altona (74), Bethesda Hamburg (25), Henriettenstift Hannover (76), Bremen (40), Elisabethenstift Darmstadt (58), Wehlheiden (66), Paulinenstift Wiesbaden (5), Frankfurt a. M. (80), Augsburg (17), Viktoriahaus Berlin (5), Bethlehem Hamburg (4), Krankenhaus in Kassel (1).

Dem Diakonissendienste haben 200 Johanniterinnen sich ganz gewidmet, = 10,7 %.

Aus dem Orden sind 411 Johanniterschwestern wegen Verheiratung ausgeschieden, das Patent ist ihnen als Andenken belassen.

119 Schwestern mußten ausscheiden wegen andauernder Krankheit, wegen mißlicher Vermögensverhältnisse und weil sie entgegen ihrem Versprechen gewerbsmäßig die Krankenpflege betreiben. In allen

Digitized by Google

diesen Fällen ist das Patent zurückgegeben und letztere haben die Ausbildungskosten erstattet.

Gestorben sind 36 Schwestern.

So gehören jetzt dem Orden 1099 dienende Schwestern an; 964 sind als felddienstfähig zu bezeichnen, krank sind 85, als unabkömmlich werden 39 genannt, verlobt sind 11 Schwestern, die mit dem Tage ihrer Verheiratung ausscheiden.

Auf die einzelnen Genossenschaften verteilt hat

a)	Rheinland	73 Schwestern
b)	Württemberg	40 "
c)	Brandenburg	195 "
d)	Westfalen	54 "
e)	Mecklenburg	44 "
f)	Schlesien	128 "
g)	Pommern	87 "
h)	Posen	27 "
i)	Königreich Sachsen	57 "
k)	Preußen	56 "
l)	Provinz Sachsen	149 "
m)	Schleswig-Holstein	42 "
n)	Hannover	85 "
o)	Hessen	49 "
p)	Bayern	13 "

Im Falle eines Krieges werden dem Johanniterorden für 1906 von den Diakonissen-Mutterhäusern 1510 Diakonissen zur Verfügung gestellt, 56 mehr wie im Vorjahre, und zwar sofort nach der Mobilmachung 669, nach 4 Wochen 427, der Rest nach weiteren 4 Wochen. Die Diakonen-Anstalt Duisburg stellt 300 Diakonen.

Aus den Berichten der dienenden Schwestern, umfassend die Zeit vom 1. Oktober 1904 bis dahin 1905 ist zu entnehmen, daß den Diakonissen-Mutterhäusern und deren Außenstationen wesentliche Dienste durch Johanniterschwestern geleistet worden sind. Im Vorjahre waren es 400 Schwestern, die in 33 032 Tagen ausgeholfen haben, im Berichtsjahre sind es 499 Schwestern mit 50 117 Tagen.

Folgenden Diakonissen-Mutterhäusern ist dies zugute gekommen:

	Tage	Schwestern
Kaiserswerth	2 851	von 25
Stuttgart	194	" 4
Karl-Olga-Krankenhaus Stuttgart	1 192	" 13
Schwäbisch Hall	32	2
Bethanien Berlin	4 110	37
Elisabeth Berlin	2 311	34
Lazarus Berlin	1 290	" 16
Paul Gerhardt-Stift Berlin	1 828	24
Oberlinhaus Nowawes	879	9
Bielefeld	170	" 4
Witten	692	8
Ludwigslust	1 395	15
Bethanien Breslau	2 403	" 28
Lehmgrube Breslau	1 050	" 9
Frankenstein	216	" 4
Kraschnitz	939	von 5
Neu Torney	1 504	" 15
Posen	1 188	" 14
Dresden	1 740	24
Leipzig	810	" 14
Königsberg	4 416	" 23
Danzig	1 053	" 10
Halle	993	" 17
Braunschweig	1 833	" 16
Dessau	510	3
Eisenach	571	12
Flensburg	1 225	15
Altona	1 455	" 12
Hamburg (Bethesda)	1 138	" 14
Hannover (Henriettenstift)	5 451	" 38
Bremen	1 563	" 11
Darmstadt	742	9
Wehlheiden	504	12
Frankfurt a. M.	776	" 11
Augsburg	218	5
Augusta Hospital Berlin	320	" 3
Kreuznach	454	" 2
Arnheim	152	" 3
Elisabeth-Kinder Hospital Berlin	756	" 3
Grünberg	8	" 1
Kreuzburg	129	1
Guben	36	1

Einige Schwestern haben in der Zeit vom 1. Oktober 1904 bis dahin 1905 in mehreren Häusern ausgeholfen.

In der Gemeinde-Armen- und Krankenpflege haben sich 296 Schwestern betätigt; sie verzeichnen 88453 Haus- und Krankenbesuche, 2272 Nachtwachen.

In Kreis- und anderen öffentlichen Krankenanstalten haben 134 Schwestern gearbeitet in 17 881 Tagen. Mit Privatpflege beschäftigten sich 166 Schwestern, diese verzeichnen 10 506 Tage, 771 Nachtwachen.

Ganz ohne Tätigkeit auf dem Gebiete der Krankenpflege waren 255 Schwestern, die durch eigene Krankheit oder Pflege kranker Angehörigen gehindert wurden, öffentliche Kranken- und Gemeindepflege zu üben.

Infolge vielfacher Mißbräuche und sonstiger Unregelmäßigkeiten, die bei der Ausstellung von Ausweisen zur Erlangung von Fahrpreisermäßigungen im Interesse der öffentlichen Krankenpflege usw. von seiten anderer Korporationen vorgekommen sind, hat der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten nach Benehmen mit dem Herrn Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten die Königlichen Eisenbahndirektionen beauftragt, eine schärfere Kontrolle hinsichtlich der ordnungsmäßigen Ausstellung der Ausweise und der genauen Angabe des Reisezwecks durch die Fahrkartenausgabestellen ausüben und wo Zweifel bestehen, Fahrkarten zum gewöhnlichen Preise lösen zu

Digitized by Google

lassen, unter Hinweis der Reisenden auf den Weg der Reklamation. Daher genügt die allgemeine Angabe: „Ausübung öffentlicher Krankenpflege," wie sie früher vorgeschrieben war, nicht mehr und ist jetzt ein entsprechender Zusatz nötig. Die dienenden Schwestern haben danach bei Stellung des Antrages auf Erteilung des Fahrpreisvergünstigungsscheines anzugeben, für welches Diakonissenhaus oder Krankenhaus die Reise unternommen wird, resp. in welchem Krankenhause sie beschäftigt werden. Bei Reisen nach Kur- und Erholungsorten ist der Zweck der Reise genau zu bezeichnen; handelt es sich um ein Reiseziel, das nicht ohne weiteres als Kurort erkennbar ist, so ist eine Begründung erforderlich, die keinen Zweifel darüber läßt, daß es sich um eine Erholungsreise handelt. — Im übrigen verweise ich wegen Fahrscheinerteilung auf die „Vorschriften" S. 7.

Die Fälle, daß Johanniterschwestern zur Rückerstattung der Ausbildungskosten und zur Rückgabe des Patents aufgefordert werden mußten, haben sich gemehrt. Wie schon angeführt, haben 8 Schwestern im Berichtsjahre aus dem Orden ausscheiden müssen, weil sie Krankenpflege erwerbsmäßig betreiben wollten. Es hat den Anschein, daß sie, trotz der eingegangenen Verpflichtung, die billige und bequeme Art Krankenpflege durch Vermittelung des Ordens zu erlernen, mißbrauchen, um dann bei anderen Vereinen oder bei Kliniken usw. in gutbezahlte Stellungen einzutreten. Dabei wird nach gewöhnlich darauf spekuliert, daß doch der Orden - - bei möglichst drastischer Darstellung trauriger finanzieller Lage — die aufgewendeten Kosten erläßt. Dem muß auf das allerentschiedenste entgegengetreten werden, und soll beim Neudruck der „Vorschriften" in noch entschiedenerer Weise darauf hingewiesen werden, wie bisher. Ist eine Johanniterschwester genötigt, ihren Unterhalt sich selbst zu verdienen, so ist ihr das nicht verwehrt, wenn es auf einem anderen Gebiete, wie auf dem der Krankenpflege geschieht. Es bleibt nur die Bedingung zu erfüllen, daß die Johanniterschwester auch in diesen Lebenslagen im Falle eines Krieges (9d der Bedingungen) zur Verfügung des Durchlauchtigsten Herrenmeisters verbleibt, und daß sie mit ihrem Ordnitter bezw. ihrem Kommendator die Verbindung aufrecht erhält, und wenn sich diese auch nur auf die Ausfüllung des jährlichen Berichtbogens erstreckt. Hat sie keine Krankenpflege im Laufe des Jahres geübt, so ist doch auf alle Fälle der Berichtbogen mit einer entsprechenden Bemerkung zurückzugeben.

Daß Lehrpflegerinnen sich als „Johanniterschwester" oder als „Johanniterin" bezeichnen, ist nicht zulässig, dieses steht ihnen erst zu, nachdem sie das Patent erhalten haben.

Die Vereinigung der dienenden Schwestern des Johanniterordens in der Provinz Brandenburg, der sich jetzt 77 Johanniterinnen (von 195) angeschlossen haben, hat am 25. Januar d. Js. ihre zweite Hauptversammlung, von dem Lazaruskrankenhause zu Berlin gastlich aufgenommen, abgehalten. Sie war gut besucht und wurde von dem Herrn Kommendator für Brandenburg geleitet. Die Vereinigung entwickelt sich gut. Zu wünschen wäre, daß sich auch die übrigen Schwestern der Provinz Brandenburg anschließen, und daß sie bei Vermittelung der Arbeit zwischen Diakonissenhaus und Johanniterschwester dem Kommendator eine erwünschte Hilfe darböten.

Besteht der Wunsch, in anderen Ordensprovinzen eine derartige Vereinigung zu begründen, so muß er von den Johanniterschwestern der betreffenden Provinz ausgehen. Der Antrag ist von mindestens 12 Schwestern beim Herrn Kommendator zu stellen, der sich dann darüber mit mir ins Einvernehmen setzen wird.

In der Gemeindepflege in Ostpreußen stehen zurzeit 12 Johanniterinnen, die zum Teil seit Jahr und Tag in Freudigkeit und Treue tätig sind. Mehr Pflegekräfte sind vom Orden für jetzt nicht beansprucht. Eine ganze Reihe von dienenden Schwestern haben sich dankenswerterweise auf eine Umfrage freiwillig gemeldet auf ein Jahr und länger in die Arbeit zu treten, ihre Einberufung wird erfolgen, sobald Ablösung oder weiterer Bedarf gemeldet wird.

Mit Gruß an alle Johanniterschwestern und Dank für alle, die im Berichtsjahre treu gearbeitet haben in der freiwilligen Krankenpflege, schließe ich meinen Bericht. Gott der HErr und treue Heiland wolle auch ferner in Gnaden Sich zu unserer geringen Arbeit bekennen.

Wustrau, im Januar 1906.

D. Graf von Zieten-Schwerin,
Ehren-Kommendator und Werkmeister des Johanniterordens.

Kleine Chronik.

Die 52 deutschen Diakonissenhäuser, denen J. M. die Kaiserin so vielfach ihre Huld und Hilfe zugewendet, durften unter denen nicht fehlen, welche am Festtage ihren Dank und ihre Segenswünsche darbrachten. Sie überreichten eine Adresse, in welcher sie folgendes ausführten:

„Nachdem das Unglück des Vaterlandes der hochseligen Königin Luise das Herz gebrochen hatte, ist es die dem Thron am nächsten stehende Prinzeß Wilhelm von Preußen gewesen, die Deutschlands Frauen aufgerufen und angefeuert hat, die Wunden zu verbinden, die Not und Sieg der Befreiungskriege geschlagen hatten. Darnach geschah es, daß das Gebot des himmlischen Samariters: „Pflege sein!" dem Diakonissenvater Theodor Fliedner in Herz und Gewissen drang. Er gab es weiter an die evangelische Frauenwelt, und Tausende traten in die Fußstapfen der Gertrud Reichardt, der ersten Diakonisse der Neuzeit. Wie König Friedrich

Wilhelm IV. „das Wiederaufleben des apostolischen Diakonissenamtes mit Jauchzen begrüßte", so ist seine hohe Gemahlin, Königin Elisabeth, im Verein mit Prinzeß Wilhelm die erste Gönnerin und Pflegerin des Frauendienstes in der evangelischen Kirche geworden, sie, die den Ehrennamen der „Diakonisse im Purpur" trägt. Nach weitere Ziele steckte die erste deutsche Kaiserin der Barmherzigkeit und dem Opfermut der deutschen Frauen, die in drei Kriegen, wetteifernd mit den Söhnen des Vaterlandes, Heldentaten verrichteten und in der Heimat tausend Klagen stillten.

Ew. kaiserliche und königliche Majestät haben das köstliche Erbe Ihrer Vorgängerinnen mit vollster Bereitwilligkeit und inniger Herzenswärme angetreten und gepflegt von dem Tage an, da allerhöchst dieselben auf Deutschlands und Preußens Thron berufen worden sind. Ew. Majestät haben fort und fort Hunderte von Diakonissen auf ihren oft so leidvollen Arbeitsfeldern zu besuchen geruht und dadurch in ihrem Liebeseifer gestärkt und ermutigt, aber mehr als dies: Ew. Majestät haben in Ihrem, von der Liebe durchdrungenen Herzen für die tiefsten Beweggründe christlicher Barmherzigkeit volles Verständnis gehegt und vielseitig bewiesen, haben unser Werk in seiner Eigenart gepflegt und geschützt. Dafür danken wir allezeit Gott unserem Heiland von ganzer Seele, fühlen uns aber an diesem Festtage gedrungen, auch Ew. Majestät gegenüber diesen Empfindungen Ausdruck zu geben.

Gott der Herr segne, schütze und stärke Ew. Majestät allezeit samt Sr. Majestät dem Kaiser und dem ganzen königlichen Hause und setze Sie auch fernerhin zu reichem Segen für unser ganzes Volk wie für das evangelische Diakonissenwerk!"

Die äußere Gestaltung der Adresse sei nur kurz angedeutet. Sie liegt in einer schlichten braunen Ledermappe und ist auf acht Seiten Pergament in altertümlichen, mit zahlreichen farbigen Initialen verzierten Buchstaben geschrieben. Der Bildschmuck ist von der Hand des Malers Rudolf Schäfer. Das Titelblatt, ganz in Gold und Schwarz gehalten, hat keinen figürlichen Schmuck; seine Rückseite zeigt als kleine Vignette das bekannte Kaiserswerther Gartenhaus mit der Unterschrift: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn". Auf der dritten Seite über der Anrede tragen zwei Engel die Krone der Kaiserin. Die übrigen Seiten bieten in etwa handbreiten Kopfleisten über dem Text Darstellungen aus den verschiedenen Gebieten der Diakonissenarbeit: die Kleinkinderschule, die Pflege der Krippenkinder, der Alten und Siechen, der Krüppel, die Arbeit an der heranwachsenden weiblichen Jugend. — Fast eine ganze Seite füllt das Hauptbild, eine eigenartige Darstellung des barmherzigen Samariters. Christus als barmherziger Samariter ist im Begriff, die steinerne Treppe der Herberge herunter zu steigen, um auf dem bereit gehaltenen Tier die Weiterreise anzutreten. Er hat eben die zwei Groschen dem Wirt, der Fliedners Züge trägt, übergeben und erhebt in sanfter Mahnung die Hand, um dem Befehle: „Pflege sein!" Nachdruck zu geben. Hinter dem Heiland in der geöffneten Haustür steht die Magd, mit den Zügen der ersten Diakonisse Gertrud Reichardt (diese im Kaiserswerther Häubchen und in Kaiserswerther Tracht, während die Schwestern auf den übrigen Bildern Bethanische Tracht haben). Durch die offene Haustür sieht man den Kranken mit verbundenem Haupt auf seinem Lager. Als Wirtshausschild schwebt darüber die weiße Taube im blauen Felde.

Ostdeutscher Jünglingsbund. Etwa tausend auswärtige Gäste erwartet der Ostdeutsche Jünglingsbund zur Feier seines 50jährigen Jubelfestes vom 9. bis 11. Juni in Berlin. Er trifft ganz außerordentliche Vorbereitungen für jene Tage. Wahrscheinlich werden auch die vereinigten Posaunenchöre der Jünglingsvereine den Königlichen Majestäten im Lustgarten einen musikalischen Huldigungsgruß darbringen. Ein Festgottesdienst im Dom ist zugesagt. In einer Massenversammlung in einem Zirkus wird Pastor Samuel Keller sprechen. In Anbetracht der Bedeutung der Arbeit an der männlichen Jugend wollen auch Behörden und Vereine den Bund begrüßen, dessen Protektor bekanntlich vor einiger Zeit S. K. H. Prinz Friedrich Heinrich von Preußen geworden ist. In den Arbeitsversammlungen wird u. a. über die Soldatenfürsorge, über den Kampf gegen die Trunksucht, die Unzucht sowie über einzelne Vereinsarbeiten beraten werden. Auf der Tagesordnung stehen auch Satzungsänderungen. Die Geschäftsstelle des Bundes (Sophienstraße 19) bittet für die tausend Gäste um Freiquartiere. Seit die Sozialdemokratie mit ihren Lehrlingsvereinen arbeitet, ist ja die Arbeit der Jünglingsvereine noch viel bedeutsamer geworden.

Im Dom feierte am 4. März der Jerusalemsverein sein Jahresfest. Die Festpredigt hielt der frühere General-Superintendent von Westfalen, Wirkl. Ober-Konsistorialrat D. Nebe aus Eisenach über Jes. 55, 8—13. Vorher hatte Prediger D. Weser den Jahresbericht erstattet. Er berichtete von besonders starken Schwierigkeiten im letzten Jahre, die die Entsendung zweier Vorstandsmitglieder nach Palästina notwendig machten. Soll doch im heiligen Lande die Missionsarbeit am schwierigsten sein, weil die Leute es gewöhnt sind, diejenige Überzeugung anzunehmen, für die ihnen am meisten gezahlt wird (auf diesen Weg tritt selbstverständlich die evangelische Mission nicht), weil aber auch das Cliquen- und Sippenwesen in den evangelischen Gemeinden immer neue Schwierigkeiten macht. Bei

Digitized by Google

solchen Zuständen ist Geduld, große Geduld notwendig. Als 1898 die Kaiserlichen Majestäten in Palästina waren, sollen 78 Leute bereit gewesen sein, ihren Übertritt zu vollziehen, weil man glaubte, jetzt würde sich ein Geldstrom über Land und Volk ergießen. Als sie aber sahen, daß die Mission nur Arbeit lohnt, zogen sich viele wieder zurück. Pastor Feldhahn hat seine Tätigkeit in Palästina eingestellt, an seine Stelle werden andere hinausgesandt. Trotz aller Schwierigkeiten ist doch auch von Fortschritten zu melden. Die acht Schulen in den Missionsstationen blühen auf; die klug berechnenden Araber wissen ihre Vorteile sehr zu schätzen. Die Kinderbewahranstalt wird von einer Diakonisse geleitet. Das armenische Waisenhaus sucht nach „Pflegeeltern" für eine Anzahl von Kindern (200 M. sind jährlich für die Unterhaltung eines Kindes zu zahlen). Die Krankenpflege hat sich so ausgedehnt, daß der Arzt, ein Schwede, Dr. Ribbing, schon an die Errichtung eines Hospitals denkt. — Der Fehlbetrag des vorletzten Jahres von mehr als 28000 M. war dem Präsidenten des Jerusalemsvereins, D. Grafen v. Zieten-Schwerin als Gabe zu seinem 70. Geburtstage dargebracht worden. Von dieser Schuld abgesehen, beträgt der Etat des vorigen Jahres 131 800 M., die fast ganz eingekommen sind. Ihre Majestät die Kaiserin hat nicht nur ihren Beitrag beigesteuert, sondern auch die Diakonissenstation in Bethlehem eingerichtet und eine besondere Gabe von 16 000 M. überwiesen. Die Zweigvereine brachten 18 600 M. auf. Infolge hoher Reisekosten und einiger Umbauten schließt das letzte Jahr mit einer Mehrausgabe von 12 000 M.; man hofft aber, daß Freunde der Sache wieder eintreten werden. Die Zahl der Mitglieder ist auf mehr als 15 000 gestiegen. Der Reservefonds, der natürlich nur im äußersten Falle angegriffen werden darf, enthält 37 500 M., der ganze Besitz des Vereins in Palästina hat einen Wert von 600 000 M. Die in der Pflege des Vereins stehenden deutschen Gemeinden in Haifa (mit 179 Gliedern) und Jaffa (mit 129 Gliedern) gedeihen. D. Weser, der vor 30 Jahren Pfarrer in Jerusalem war, betrachtete zum Schluß die günstige äußere Entwickelung Palästinas und stellte mit Befriedigung fest, daß der Verein auch mit den Engländern und den deutschen Katholiken in Palästina durchaus im Frieden lebt. Palästina ist im Erwachen.

Der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt Bethanien in Breslau hat ein warmer Freund und Gönner der Diakonissensache, welcher nicht genannt werden will, kürzlich ein Geschenk von 5000 M. gemacht und zwar für den Schwesternfeierabendfonds derselben, um damit einerseits einer kürzlich verstorbenen Diakonissin Bethaniens für eine fast vierzehnjährige treue und gesegnete Arbeit ein ehrendes Denkmal zu setzen, und um anderseits damit auch andere anzuregen, ihre Teilnahme für den erwähnten Fonds zu betätigen und durch Erhöhung desselben den Diakonissen die Zuversicht zu stärken, daß sie für die Zeit ihrer Arbeitsunfähigkeit infolge von Krankheit und Alter von ihrem Mutterhause wohl versorgt sein werden.

Der Verein für Privatpflege durch Diakonissen zu Danzig erstattet für die Zeit vom 30. Mai 1904, dem Zeitpunkte seines Inslebentretens, bis Ende Dezember 1905 einen Bericht, dem wir das Folgende entnehmen: Am 1. Dezember 1904 bezogen vier Diakonissen von unserem Mutterhause die Station. Diese Zahl erwies sich schnell als zu klein. Am 1. Oktober 1905 wurde sie auf sechs Schwestern vermehrt, die zurzeit in der Arbeit stehen. Die Pflegesätze sind in der Erwartung dankbarer Wahltätigkeit auf nur 3 M. für die Tag- und Nachtpflege zusammen, auf nur 2 M. für die Tag- oder Nachtpflege festgesetzt. Essen die Schwestern nicht in der Familie, wo sie pflegen, so gehen sie zum Essen in die Pflegestation. Zeitweise standen im Winter des ersten Jahres 20 Schwestern in Pflege. Drei Schwestern sind bis zum 31. Dezember 1905 zusammen 1185 Tage, zwei weitere 180 Tage auf der Station stationiert gewesen. Von diesen 1365 Tagen bezw. Nächten haben die Schwestern tatsächlich 749½ Tage und 1109 Nächte insgesamt gepflegt. Das sind sehr große Zahlen. Sie bedeuten, daß jede Schwester durchschnittlich zwei Tage und zwei Nächte gepflegt und dann 24 Stunden geruht hat, und das 1¼ Jahr hindurch.

Reiche Zuwendungen hat das jüngst verstorbene Fräulein Marie Wilhelmine von Reuß Berliner gemeinnützigen Anstalten vermacht. Die Gesamtsumme beläuft sich auf 126 000 M., davon sollen erhalten: das Elisabeth Diakonissen- und Krankenhaus 54 000 M., das Lazarus-Kranken- und Diakonissenhaus 52 000 M. und das Evangelische Johannes-Stift in Plötzensee 20 000 M. Dem Elisabeth Diakonissen- und Krankenhaus hat übrigens auch die frühere Oberin, Anna Gräfin von Arnim ein Kapital von 150 000 M. letztwillig vermacht.

Die Mittelstands-Krankenkassen. In seiner letzten Sitzung hat der Geschäftsausschuß des Deutschen Ärztevereinsbundes beschlossen, folgendes Rundschreiben an die Ärztevereine im Deutschen Reiche zu senden:

„Der Geschäftsausschuß warnt hiermit ausdrücklich die Mitglieder der zum Deutschen Ärztevereinsbunde gehörigen Vereine und diese selbst, auf Verträge mit sogen. Mittelstandskassen, welche ihnen etwa angeboten werden sollten, in irgend einer Form sich einzulassen, bevor nicht der nächste Ärztetag sein Votum in dieser Frage abgegeben haben wird."

Digitized by Google

Neue Bücher.

Mütterliche Reformgedanken von E. von Derken, geb. von Thadden. Verlag von Fr. Bahn, Hofbuchhändler in Schwerin in Mecklenburg. Preis 1,60 M., fein gebd. 2,40 M.

Die Verfasserin dieses Buches hat vortreffliche Skizzen aus dem pommerschen Volksleben geschrieben; sie versteht es, das Volk zu belauschen und das Gehörte mit liebenswürdigem Humor neu und lebendig zu gestalten; ihre „Entenrike" hat 5 Auflagen erlebt und wohl verdient.

Die gleiche allgemeine Anerkennung wird das vorliegende Buch vielleicht nicht finden. Eine dem Buche beigegebene Besprechung sagt: „Die 8 Skizzen des Buches (Mütterlichkeit — Kinderstubenreform — Vom Helfen — das geänderte Kleid — Ehelosigkeit und Luxus — Ellen Key — Kinderschutz und Strafgesetzbuch — Augenblicksbilder) haben auch kräftigen Humor; in ihrer Frische und in ihrem temperamentvollen Vortrag fordern sie förmlich zur Debatte über das Gesagte heraus — dadurch aber gerade werden sie kräftig helfen, Unklarheiten zu beseitigen, gesunde Gedanken zu stärken und sie zur Tat zu bringen."

Das lassen wir uns gefallen. Als Anregung zur Debatte kann das Buch sich sehr nützlich erweisen; sein Inhalt an sich darf aber, bei aller Anerkennung des Guten, doch wohl mit einigen Fragezeichen versehen werden. Z. B. sind wir über das Thema der körperlichen Züchtigung ungezogener Kinder durchaus abweichender Ansicht, und wir glauben die Sache wird verschoben, wenn die Verfasserin fragt: „Was ist denn Bewunderungswürdiges an der Tatsache, daß ein großer, starker, erwachsener Mensch einem hilflosen Kinde gefühlsentlich körperlichen Schmerz zufügt?" Das klingt ja, als ob die Eltern ihr Mütchen an den Kindern kühlten, während es doch umgekehrt allen Eltern, die ihre Kinder lieb haben, bitter schwer wird, sie zu strafen. Im übrigen sind die Charaktere sehr verschieden. Es gibt Kinder, die leicht zu erziehen sind, und andere, bei denen ohne harte Strafe nicht auszukommen ist. Mit der Schablone kann man da nicht arbeiten. Auch den biblischen Ausführungen der Verfasserin vermögen wir nicht zuzustimmen. Jesus Sirach und Prediger Salomo sind gewiß kein Evangelium, wenn es auch beachtenswert ist, daß die Grundsätze, die die Verfasserin bekämpft, vor 3000 Jahren schon Verteidiger hatten. Für Christen ist das Vorbildliche die göttliche Pädagogik. Gott züchtigt die Großen, bisweilen auch durch körperlichen Schmerz, um sie gehorsam zu machen. Ebenso sollen die Eltern ihre Kinder, denen sie an Gottes Statt gegenüberstehen, wenn die Mahnung versagt, durch Strafen gefügig machen. Durch eine so geradlinige Strafe wird nie ein Kind gewalttätig werden, sondern durch gerechte Strafen wird das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern nur besser und inniger.

Auch im Hinblick auf Ellen Key sind wir ganz anderer Ansicht, als die Verfasserin. Von den Büchern dieser Dame über Liebe und Ehe können wir nicht mit halber Sympathie sondern nur mit ganzer Entrüstung reden.

Übrigens erkennen wir an, daß auch in diesem Buche viel Gutes und Beherzigenswertes sich findet. Im ganzen wünschten wir aber doch, daß die Verfasserin sich wieder dem Gebiet der volkstümlichen Novelle zuwenden möchte. Auf dem Gebiet der ethischen Probleme wird sie mindestens ebensoviel Widerspruch als Beifall finden. Mit den Erfahrungen der Jahrhunderte kann man nicht so ohne weiteres aufräumen. „Unsere Vorfahren" — sagt Justus Möser — „waren auch keine Narren!"

Westermanns Monatshefte Februar 1906 Adele Gerhard: Die Geschichte der Antonie van Heese. Roman. V. (Schluß.) — Karl Scheffler: Neujahrsnacht. Mit 13 Abbildungen. — Eduard Loch: Ein Besuch in Smyrna und Pergamon. Mit 11 Abbildungen. — Georg Reicke: Rolf Runge. Roman. II. (Fortsetzung.) — Walter Josephi: Künstlerische Taschenuhren. Mit 20 Abbildungen. — Ernst Clausen: Rußland und die Russen in Maxim Gorkis Werken. Mit einem Bildnis Maxim Gorkis. — Elisabeth Gnade: Leben. Novelle. — Domenico Seghetti: Villa Falconieri. Mit sechs Abbildungen. — Gustaf af Geijerstam: Karin Brandts Traum. Erzählung. V. (Schluß.) — Karl Storck: Das musikalische Genie. Zur 150. Wiederkehr von Mozarts Geburtstag. Mit fünf Bildnissen, drei Abbildungen und einer Notenbeilage. — Friedrich Düsel: Dramatische Rundschau. Mit einem Bildnis, zwei Rollen-, drei Szenenbildern und einer Abbildung. — Literarische Rundschau. Kalender, Jahrbücher und Almanache. — Reisewerke, Länder- und Völkerkunde.

Die Innere Mission im evangelischen Deutschland. Organ des Zentralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Herausgegeben von Pastor Lindner-Frankfurt a. d. O., Wirkl. Oberkonsistorialrat Generalsuperintendent D. Hesekiel-Posen, Direktor M. Hennig-Hamburg und Pastor W. Scheffen-Berlin. 1. Jahrgang (63. Jahrgang der „Fliegenden Blätter"). Jährlich 12 Hefte. Preis 4 M. (Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.)

Die älteste Monatsschrift für Innere Mission, die „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause" erscheinen jetzt in erweiterter Gestalt und mit verändertem Titel; als „Neue Folge von D. Johann Hinrich Wicherns Fliegenden Blättern" wird die Monatsschrift heißen: „Die Innere Mission im evangelischen Deutschland". Das Blatt ist nach wie vor Organ des Zentralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche in Berlin. Es ist in Aussicht genommen, Sonderausgaben für Provinzial- und Landesvereine für Innere Mission zu veranstalten; auch werden regelmäßig zusammenfassende Halbjahrsberichte über die wichtigsten Einzelzweige der Inneren Mission gebracht werden unter Berücksichtigung der das kirchliche Leben berührenden Volkswohlfahrtsbestrebungen. Der Hauptinhalt des Blattes bleibt unverändert; es bietet gründliche Erörterungen über Theorie und Praxis der Gesamtarbeit der Inneren Mission von bewährten Fachmännern. Die Verlagsbuchhandlung, die Agentur des Rauhen Hauses, hofft mit den Herausgebern, daß die alten Freunde treu bleiben und viel neue hinzukommen werden. Prospekte und Probenummern werden unentgeltlich und postfrei versendet von der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.

Handbuch für die Offiziere, Zahlmeisteroffiziere, oberen Militärbeamten und die Offizier-Aspiranten des Beurlaubtenstandes über die allgemeinen Dienst- und Standespflichten von Szmula, Hauptmann. (Berlin, Liebelsche Buchhandlung, Militär-Verlag.)

Dieses Buch gibt beste Auskunft über: Ergänzung der Offiziere des Beurlaubtenstandes, Offizierwahl usw., Übertritt von Offizieren des aktiven in den Beurlaubtenstand und umgekehrt, Besondere Dienstverhältnisse der Offiziere des Beurlaubtenstandes, Übungen, Kontrollwesen, Meldepflicht, Überführung zur Landwehr usw., Übungen in den Schutzgebieten, Landwehr-Dienstauszeichnung, Offiziere z. D., Uniformtragen, Bekleidungsbestimmungen, Besoldungsverhältnisse bei den Übungen, Ehrengerichte, Kriegervereinswesen, Schriftverkehr, „Militaria"-Sendungen usw. Das Buch gibt in erschöpfender und klarer Weise mit Mustern Auskunft und macht alle anderen Vorschriften entbehrlich.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Derken, Zehlendorf, Poulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 28. März 1906. Nr. 13.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. März 1906 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1906.	Summe: Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
1.	**Saaneburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	56			
	Zugang pro " "	32			
		88			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	65	65	1 475	70
2.	**Pasin:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	92			
	Zugang pro " "	42			
		134			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	95	95	2 605	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1906	102			
	Zugang pro " "	3			
		105			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	103	103	2 858	180
4	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Februar 1906	117			
	Zugang pro " "	66			
		183			
	Abgang " " "	73			
	Bleibt Bestand	110	110	3 116	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	70			
	Zugang pro " "	7			
		77			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	70	70	1 960	70
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	45			
	Zugang pro " "	36			
		81			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	41	41	1 278	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	56			
	Zugang pro " "	59			
		115			
	Abgang " " "	57			
	Bleibt Bestand	58	58	1 754	54
	zu übertragen		582	15 041	666
	Übertrag		582	15 041	866
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	45			
	Zugang pro " "	44			
		89			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	50	50	1 286	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	71			
	Zugang pro " "	56			
		127			
	Abgang " " "	53			
	Bleibt Bestand	74	74	2 027	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	41			
	Zugang pro " "	34			
		75			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	54	54	1 351	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	65			
	Zugang pro " "	37			
		102			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	64	64	1 796	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	76			
	Zugang pro " "	34			
		110			
	Abgang " " "	54			
	Bleibt Bestand	56	56	1 911	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	87			
	Zugang pro " "	27			
		64			
	Abgang " " "	32			
	Bleibt Bestand	32	32	1 003	50
14	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	30			
	Zugang pro " "	15			
		45			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	29	29	825	32
	zu übertragen		891	25 240	1 091

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe der am 1. März 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe der Krankenverpflegungstage pro Februar 1906.	Zahl der darin verpflegten Kranken.
	Übertrag		891	25 240	1 091
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	36			
	Zugang pro " "	26			
		62			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	42	42	1 029	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	94			
	Zugang pro " "	53			
		147			
	Abgang " " "	63			
	Bleibt Bestand	84	84	2 512	90
17.	**Prigwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	47			
	Zugang pro " "	19			
		66			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	37	37	1 259	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	14			
	Zugang pro " "	13			
		27			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	18	18	447	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	48			
	Zugang pro " "	18			
		66			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	39	39	1 289	55
20.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	15			
	Zugang pro " "	9			
		24			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	15	15	378	30
21.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	66			
	Zugang pro " "	38			
		104			
	Abgang " " "	50			
	Bleibt Bestand	54	54	1 823	110
22.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	26			
	Zugang pro " "	20			
		46			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	23	23	769	40
23.	**Greifswald (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Februar 1906	30			
	Zugang pro " "	—			
		30			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	30	30	840	35
24.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	39			
	Zugang pro " "	13			
		52			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	37	37	1 148	80
	zu übertragen		1 270	36 734	1 664

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe der am 1. März 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe der Krankenverpflegungstage pro Februar 1906.	Zahl der darin verpflegten Kranken.
	Übertrag		1 270	36 784	1 664
25.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	27			
	Zugang pro " "	25			
		52			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	32	32	916	60
26.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	18			
	Zugang pro " "	11			
		29			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	23	23	607	42
27.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	22			
	Zugang pro " "	16			
		38			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	23	23	647	38
28.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	34			
	Zugang pro " "	35			
		69			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	30	30	1 005	52
29.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	19			
	Zugang pro " "	16			
		35			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	13	13	385	36
30.	**Glatz (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Februar 1906	14			
	Zugang pro " "				
		14			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	14	14	392	15
31.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	11			
	Zugang pro " "	7			
		18			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	14	14	350	20
32.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	37			
	Zugang pro " "	19			
		56			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	32	32	982	36
33.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	21			
	Zugang pro " "	22			
		43			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	23	23	320	34
34.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	9			
	Zugang pro " "	6			
		15			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	5	5	157	15
	zu übertragen		1 479	42 475	2 012

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. März 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1906.	Zahl der darin verfügbaren Krankenbetten.
	Übertrag		1 479	42 475	2 012
35.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	26			
	Zugang pro " "	17			
		43			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	23	23	667	38
36.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	29			
	Zugang pro " "	20			
		49			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	30	30	791	45
37.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1906	60			
	Zugang pro " "	1			
		61			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	60	60	1 669	60
38.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	25			
	Zugang pro " "	14			
		39			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	22	22	479	30
39.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	19			
	Zugang pro " "	10			
		29			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	17	17	443	30
40.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	50			
	Zugang pro " "	32			
		82			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	61	61	1 685	70
41.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	17			
	Zugang pro " "	42			
		59			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	28	28	768	48
42.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	29			
	Zugang pro " "	19			
		48			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	31	31	907	50
43.	**Oeynhausen** *)				
	Bestand am 1. Februar 1906	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	122
44.	**Lippspringe** *)				
	Bestand am 1. Februar 1906	—			
	Zugang pro " "	—			
		—			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	87
	zu übertragen		1 751	49 884	2 542

*) Während des Winters geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. März 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1906.	Zahl der darin verfügbaren Krankenbetten.
	Übertrag		1 751	49 884	2 542
45.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	48			
	Zugang pro " "	13			
		61			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	48	48	1 810	45
46.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Februar 1906	24			
	Zugang pro " "	19			
		43			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	27	27	748	25
47.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	6			
	Zugang pro " "	6			
		12			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	8	8	209	30
48.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Februar 1906	49			
	Zugang pro " "	41			
		90			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	48	48	1 388	75
49.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Februar 1906	62			
	Zugang pro " "	53			
		115			
	Abgang " " "	45			
	Bleibt Bestand	70	70	1 803	70
50.	**Niederwesel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Februar 1906	23			
	Zugang pro " "	19			
		42			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	17	17	750	36
	Zusammen		1 969	56 042	2 828

Der gesamte Abgang an Kranken pro Februar 1906 beträgt 1192, davon sind

gestorben	74
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	102
geheilt	1 016
wie oar:	1 192.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Januar 1906	65 Kranke,
Zugang pro Januar 1906	79 "
	144 Kranke.

Davon sind:

gestorben	4 Kranke,
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	12 "
geheilt	59 "
	75 "

Bleibt Bestand am 1. Februar 1906 . . . 69 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 19 Muhamedaner, 51 orientalische Christen, 5 Drusen und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Januar 1906 beträgt: 1979. Poliklinische Konsultationen wurden in 1 186 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

August von Waldow, Ober-Forstmeister a. D., auf Dannenwalde bei Fischerwoll in Mecklenburg, Rechtsritter seit 1869, † zu Dannenwalde 22. März 1906.

Aus Rußland.

An die evangelischen Christen Deutschlands richten die Pastoren Katterfeld-Mitau und Schabert-Riga den folgenden Aufruf: Durch die Revolution, die das baltische Land verwüstet, sind auch all die vielen Anstalten und Arbeiten der Innern Mission in schwere Not geraten. Dasselbe gilt von den Arbeiten christlich-sozialer Fürsorge, die bisher dem Lande gedient. Alle diese Arbeiten sind bis auf wenige Ausnahmen von den evangelischen deutschen Balten getragen worden. Deutsche leiten die Arbeiten, Deutsche haben den größten Teil der Mittel hergegeben, die Arbeiten und Anstalten kamen wiederum hauptsächlich den Esten und Letten zugute.

Die Deutschen sind jetzt pekuniär schwer geschädigt, Verwüstungen und Generalstreiks haben sowohl den Adel des Landes, wie den Bürger der Städte bis hart an den Bankrott gebracht. Ähnlich steht es mit den Institutionen, den Stadtverwaltungen, Ritterschaften, Gilden usw. Gerade diese haben bisher in freigebigster Weise die dem allgemeinen Wohle dienenden Anstalten und Arbeiten unterstützt, nun können sie es nicht mehr, da sie kaum imstande sein werden ihren kommunalen Pflichten gerecht zu werden. So sehr in den Zeiten der Not eine Einschränkung des Lebens des einzelnen am Platze ist, so wenig können Anstalten der Inneren Mission und sozialer Fürsorge in Notzeiten eine Einschränkung vertragen, im Gegenteil, in Notzeiten bedürfen sie zum mindesten ein gesichertes Weiterbestehen in ihrem bisherigen Umfange — Ein Beispiel! Mit vieler Mühe und großen Kosten sind jetzt fast alle Aussätzigen des Landes in geschlossenen Anstalten untergebracht. Es besteht die Hoffnung, daß wenn nach zirka 15 Jahren die armen Kranken durch den Tod von ihren Leiden erlöst sind, die Seuche erloschen sein wird. Aber wie, wenn aus Mangel an Mitteln die Leprosorien auch nur teilweise geschlossen werden müssen, welche Gefahr besteht dann für unser Land und die Nachbarländer?

Christenliebe kann auch nicht daran denken, die Blöden, die Epileptischen, die Blinden usw. aus der schützenden Anstalt hinaus auf die Straße zu treiben, oder die Arbeit der Stadtmission in einer Zeit einzuschränken, wo barmherzige suchende Liebe mehr als je den Irrenden nachgehen muß. Woher aber nun die Mittel schaffen? Das lettische und estnische Volk hat sich selbst durch die Revolution arm gemacht. Die Deutschen können nicht mehr im selben Maße helfen wie früher, so sind wir auf die Hülfe der deutschen Glaubensgenossen gewiesen. Erbarmt Euch unseres Mangels, helft uns! Wir brauchen, um die Anstalten und Arbeiten in ihrem bisherigen Bestande fortführen zu können, einen Zuschuß von Euch im Betrage von zirka 100 000 M. Zwar könnten wir Deutsche zur Not für unsere elenden Stammesgenossen selber sorgen, aber die Werke barmherziger Liebe können notwendig nationale Schranken nicht vertragen.

Das Böse, das uns Deutschen von den Letten und Esten widerfuhr, können wir nicht an den Armen, Elenden unserer Heimatgenossen vergelten durch Entziehung unserer Hilfe, sondern wir müssen Liebe säen, solange wir es vermögen. So gebt uns Saat, daß wir sie streuen, und Gott schenke, daß durch solche Saat vernichtet werde Hader und Haß, der jetzt mehr denn je von den Bösen geschürt wird. Gott helfe Euch, deutsche Brüder, an uns barmherzige Liebe zu üben. März 1906.

Past. L. Katterfeld, Mitau; Past. O. Schabert, Riga.

Wie es auf einer Diakonissenstation in Rußland zugegangen ist, schildert anschaulich der folgende Brief: In H., ungefähr 40 Werst von L. hatte die Schwester zuletzt gearbeitet als alle Deutschen das Städtchen schon verlassen hatten. Da bekam sie die Nachricht, daß der örtliche Vorstand das Krankenhaus schließen müsse und sie nach L. rufe. Sie fuhr dann nach L. Unterdessen fand ein heftiges Gefecht bei H. statt, und in L. hörte sie, das Krankenhaus sei mit Kranken besetzt. Da will sie zurückkehren, um die Kranken zu pflegen. Die Eisenbahn von L. nach H. ist aber zerstört worden. Da bittet sie einen der Herren, sie im Wagen nach H. zu bringen. Es wird ihr erklärt, das sei zu unsicher. Da beschließt sie allein zu fahren. Eine Verständigung mit dem Mutterhause war ja nicht möglich. Schließlich ist einer taillig, sie zu begleiten. Nach vielen Hindernissen kommt sie in H. an. Das Krankenhaus ist leer. Schränke sind aufgebrochen, Matratzen herausgerissen, die blutgetränkt umher liegen, ein Bild in ihrem Zimmer zerschossen, alles in furchtbarster Unordnung. Soldaten haben sich nach dem Gefecht des Hauses bemächtigt und dort ihre Verwundeten untergebracht. Von dort sind die Verwundeten dann ins leere Schloß übergeführt. Schwester Marie hat sie dann dort mehrere Tage gepflegt und dabei den Feldscher instruiert, dann durch den Oberst ihnen die nötige Nahrung verschafft, und ist dann, nachdem alles in Gang gebracht, wieder im Wagen nach L. gefahren wo sie glücklich angekommen ist.

Kleine Chronik.

Die langjährige verdiente Oberin des Oberlinhauses in Nowawes, Thusnelda von Saldern

hat nach 26jähriger gesegneter Wirksamkeit ihr Amt niedergelegt, weil sie sich gesundheitlich den mit diesem Amte verbundenen Anstrengungen nicht mehr gewachsen glaubte. Hoffentlich wird sie der Diakonissensache noch durch manche schriftstellerische Gabe zum Segen werden. Ihr im vorigen Jahre erschienenes „Diakonissenleben" (Bertin, A. W. Hayns Erben) enthält der Wirklichkeit entnommene anziehende Schilderungen des Schwesternberufes und erlebte bereits die zweite Auflage. — Als ihre Nachfolgerin wurde Diakonisse Margarete Natho in ihr Amt eingeführt.

In gleicher Weise sieht demnächst das Mutterhaus zu Frankfurt a. M. seine treffliche Oberin Natalie von Bettheim aus ihrem Amte scheiden; sie erklärte in diesen Tagen dem Vorstand ihren Rücktritt, der durch zunehmende Kränklichkeit bedingt ist.

Die Rheinische Mission ist mit dem Diakonissenhause zu Witten in Verbindung getreten, das ihr Schwestern für den Missionsdienst überläßt, doch so, daß sie im Verbande ihres Mutterhauses bleiben. Zunächst sind zwei Schwestern für Deutsch-Südwestafrika abgeordnet worden. Am Sonntag, dem 11. Februar, fand im Diakonissenhause zu Witten die Abordnungsfeier statt, an der Missionsinspektor Haußleiter sowie zwei Mitglieder der Rheinischen Missionsdeputation, Kommerzienrat Mittelsten-Scheid und Ad. Saatweber teil nahmen. Tags darauf geleiteten die Leiter des Wittener Hauses, Pastor Thiele und die Oberin die beiden Schwestern in das Barmer Missionshaus. Die Missionsschwestern haben sich am 21. Februar in Antwerpen eingeschifft. Sie sollen die Versorgung und Pflege der vielen Hererowaisen übernehmen, für die in Otjimbingue ein Waisenhaus errichtet wird.

Evangelisch lutherische Diakonissenanstalt „Bethania" in Hannover 1905. Von den Gemeindeschwestern sind geleistet 372 Pflegen mit 213 Nachtwachen. An Armenmitteln sind den Schwestern überwiesen und von diesen verwandt im ganzen 3773,89 M. Außerdem sind durch die Hausmutter in bar und an Naturalien 173 M. an Arme verteilt. In der Badeanstalt für skrophulöse Kinder unbemittelter Eltern sind 811 Solbäder verabreicht. Aus der Anstaltsküche sind an arme, kranke und in der Genesung begriffene Personen außerhalb des Hauses 4026 Portionen kräftiger Speisen abgegeben. Die Industrieschule erfreute sich eines guten Besuches. An dem Unterrichte der Nähschule nahmen 184 junge Mädchen teil. Die Strickschule wurde von 116 kleinen Mädchen besucht. In der Klinik wurden ärztlich behandelt 250 Kranke, in der Poliklinik 4104 Kranke. Die Rechnung balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 35 097 M. Demnächst werden die diesjährigen Haussammlungen für die Anstalt wieder beginnen.

Das Diakonissenmutterhaus für Thüringen in Eisenach, welches sich aus den Zinsen des Stiftungskapitals, aus den Erträgen der ihm in verschiedenen thüringischen Staaten bewilligten Kollekten, der von Freunden des Werkes betriebenen Sammlungen und aus Liebesgaben erhält, blickt wieder einmal zurück auf eine umfangreiche, reichgesegnete Jahresarbeit. Die Zahl der Schwestern beträgt gegenwärtig, die Oberin eingeschlossen, 115, und zwar 52 Diakonissen, 50 Novizen und 12 Probeschwestern. Seit dem vorigen Jahr ist die Zahl der Schwestern um sechs gewachsen. Aus den verschiedenen Teilen Thüringens liegen dringende Gesuche um Schwestern vor, so daß die Schwesternnot gegen die Vorjahre noch gewachsen ist. Die Zahl der sich meldenden Probeschwestern müßte sich mindestens verdoppeln, wenn alle Wünsche befriedigt werden sollten. Nur mit großer Mühe konnten zwei Schwestern losgemacht werden, um bei einer Typhusepidemie in Ebeleben, wo die Not groß war, zu pflegen. Daß unter diesen Umständen viele Bitten um Privatpflegen abgeschlagen werden müssen, ist erklärlich. Im letzten Jahr wurden vom hiesigen Mutterhaus neu übernommen das Altersheim in Trebens-Treben (Sachsen-Altenburg), die Gemeindepflegen in Kohla, Wallendorf und Mehlis, sowie das Krüppelheim in Arnstadt. Das Mutterhaus arbeitet an 36 Orten Thüringens, und zwar auf 49 Arbeitsfeldern. Bedacht sind die Staaten Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen, Coburg-Gotha, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt und der Ort Ranis in der Provinz Sachsen. Das Mutterhaus hat die Pflege an sechs Krankenhäusern, treibt an 33 Orten Gemeindepflege, bedient ein Waisenhaus, eine Krippe, zwei Kindersiechenhäuser, vier Kinderbewahranstalten, ein Kinderhospital und ein Altersheim. Außerdem arbeiten die Schwestern in nahezu 30 meist selbstgegründeten Jungfrauenvereinen, zahlreichen Näh-, Frauen- und Großmütterchenvereinen, sowie in der Konfirmandenpflege.

Therapeutische Notiz. Zur Behandlung des Erbrechens empfiehlt Naubert in München das Peptobromeigon. Dem Präparat werden als Geschmackskorrigentien einige Tropfen Ol. Menth. pip. oder Sir. cort. Aurant., 10 % zugesetzt. Die Darreichung geschieht in einer Lösung von 5,0 auf 140,0 Wasser mit 10,0 Glyzerinzusatz, mehrmals 1 Eßlöffel voll. (Ther. d. Gegenw. 1905, 12. H.)

Neue Bücher.

Madeste. Roman von J. R. zur Megede. Geheftet 4 M., gebunden 5 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Der letzte Roman des Verfassers, den wir in Händen hatten, führte den etwas gesuchten Titel: Der „Abertater", war auch sehr breit und umständlich geschrieben. Erheblich mehr Lob und Anerkennung verdient das vor uns liegende Buch, das in mehrfacher Hinsicht als ein bedeutendes bezeichnet werden kann. Zunächst ist die Milieu-Schilderung eine ganz vortreffliche. Der Leser bekommt ein äußerst anschauliches Bild des Landlebens in Litthauen; sodann ist die Charakteristik fein und ansprechend. Die Heldin ist die Tochter eines Emporkömmlings, der sich mit Knochenmehl ein großes Vermögen erworben, dann ein Rittergut mit altem Deutschherrn-Schloß gekauft hat, und es schließlich dahin bringt, geadelt zu werden. Aber der Vater wird seines Adels nicht froh, und den Strich durch die Rechnung macht ihm seine Lieblingstochter Modeste. Im ersten Teil des Buches sehen wir in Madeste die echte Tochter ihres Vaters. Kalt berechnend, von Eitelkeit und falschem Hochmut beseelt ist sie der wahren Liebe unfähig. Ihre heißen Sinne aber gehen mit ihr durch und sie läßt sich mit dem jungen hübschen Inspektor, der sie ehrlich liebt, in ein Liebesverhältnis ein. So leichtsinnig wie es begonnen, will sie dem Verhältnis ein Ende machen, doch ihr selbst unbewußt, ist wirkliche Liebe in ihr erwacht; von ihrer hochmütigen Familie für immer verstoßen, folgt sie dem Inspektor in sein bescheidenes Los. Die große Liebe hat ihre kalte, launenhafte, herzlose Natur umgewandelt und veredelt; sie entdeckt ihr Herz und wird dem Manne eine treue Hausfrau, ihren Kindern eine gute Mutter.

Die Idee, der das Buch direkt oder indirekt Ausdruck gibt, ist also ungefähr die: die Halben finden auf dem Wege der Konvention ein holdes Glück. Hat aber jemand den Mut, den die Halben niemals haben, sich sein Schicksal ganz selbst zu machen, und gleichviel, was die Menschen sagen, auch Ausnahmewege zu gehen, der wird so glücklich werden, wie man auf Erden werden kann. Die große Liebe trägt sittlich veredelnde Kräfte in sich.

Diesem letzten Satz darf man bedingt zustimmen. Wahre Liebe kann schlummernde Tugenden wecken. Aber zugemuteten gewaltsam durchgesetzter Heiraten, gegen den Willen der Eltern und über alle Standesrücksichten hinweg, läßt sich wenig Stichhaltiges sagen. Nach ungezählten Erfahrungen bringen sie in der Regel nur Unheil über ganze Familien. In dieser Hinsicht ist das Urteil des Verfassers der Korrektur bedürftig.

Jedenfalls war zur Megede ein Talent unter den Autoren der Gegenwart; er ist vor einigen Tagen gestorben.

Das Nibelungenlied. Dem deutschen Volke erzählt von E. Falch, Kgl. Professor für deutsche Sprache und Geschichte in München. (IV. u. 84 S.) gr. 8. In Leinwand gebunden 1,20 M.

Es ist ein kühnes, aber wie uns scheint, glückliches Unternehmen, den Inhalt des Nibelungenliedes auf 84 Seiten zusammenzudrängen. Falch erzählt schlicht und einfach, unter enger Anlehnung an das Epos, das in seiner ganzen Kraft zur Geltung kommt. Alles, was den Gang der dramatisch ansteigenden Handlung aufhalten könnte, läßt er beiseite und wir folgen deshalb der knappen und sprachlich vollendeten Darstellung mit größter Spannung. Die Ausstattung des Büchleins ist vortrefflich und die Umschlagzeichnung, die den grimmigen Hagen auf Wache darstellt, bildet einen anziehenden Schmuck.

Wir führen der Bibel oder wie man die Bibel lesen soll. Von Rev. Jahn Urquhart. 2 Bd. (Stuttgart, Kielmann.) 1906. Pr. 2 M.; geb. 2,60 M.

Verfasser steht auf dem Standpunkt der unbedingten Verbal-Inspiration der Bibel, d. h. er verteidigt eine Theorie, die in England noch recht verbreitet ist, in Deutschland aber auch von der positiv gläubigen Theologie im allgemeinen aufgegeben wird. Wer die Ansichten des Verfassers teilt, findet übrigens an ihm einen geschickten und sehr unterrichteten Anwalt.

Die Religion unserer Klassiker oder: **Die Klassiker unserer Religion.** Von Eduard König, Dr. phil. und theol., ordentlicher Professor an der Universität Bonn. In eleganter Ausstattung 1,20 M.

Der berühmte Verfasser behandelt in dieser Schrift die hochinteressante Frage nach der religiösen Stellung unserer Klassiker, in erster Linie von Lessing, Herder, Schiller und Goethe, und im weiteren die Frage, ob die Genannten für uns „Führer zum Finden selbständiger Religion" werden können, wie dies von anderer Seite neuerdings behauptet wird. Unter gründlicher Würdigung ihrer Bedeutung auf ästhetischem und ethischem Gebiet kommt dabei der Verfasser zu dem Schluß, daß sie eine solche Führerschaft auf religiösem Gebiet nicht besitzen und daß der Versuch, unseren Klassikern im allgemeinen eine solche Führerrolle zuzuteilen, schon an der außerordentlichen Verschiedenheit ihres spezifisch religiösen Standpunktes scheitern muß. Die kleine Schrift ist von hohem Interesse.

Der Diakonissenbote aus Riehen. über das Thema „Einjährig-Freiwillige oder ein weibliches Dienstjahr" bringt der Diakonissenbote aus Riehen einen interessanten Artikel, der veranlaßt wurde durch ein bei dem Instruktionskurs für kirchliche Liebestätigkeit in Basel (Ende September 1905) gehaltenes Referat des Stadtpfarrers Grrok-Stuttgart, dem ein Korreferat von Frau Dr. Hilsiken-Zürich folgte. Letztere rief nicht nur die Töchter der oberen Klassen in warmer beredter Weise zur freiwilligen Mitarbeit in der kirchlichen Liebestätigkeit auf, sondern wünschte auch, daß alle Töchter aller Stände zwischen dem 18. und 22. Lebensjahr zu einem Dienstjahre im Krankenhaus oder Krippe und nachher etwa noch in der Gemeindepflege verpflichtet werden sollen. Merkwürdig — bemerkt hierzu der Kaiserswerter Armen- und Krankenfreund — daß man in der freien Schweiz, und daß man in einem kirchlichen Instruktionskurs mit solchen Vorschlägen hervortreten kann. Nahe liegende, sehr ernste prinzipielle und praktische Bedenken wurden dann auch sofort der Referentin entgegengehalten. P. Kägi hebt dieselben in dem betreffenden Artikel hervor, weist aber zugleich auf den gerade in den Schweizer Diakonissenhäusern vorhandenen Mißstand hin, daß sich dieselben bisher fast ganz ablehnend gegen Aufnahme und Ausbildung freier Lehr- und Hilfsschwestern verhalten, so daß viele Töchter, die gerne auf einige Monate die Pflegearbeit lernen und das Gelernte dann draußen in ihren Familien und Gemeinden verwerten möchten, vergeblich an die Türen der Mutterhäuser anklopfen. Man könnte darin durch die guten Erfahrungen, welche die deutschen Diakonissenhäuser mit der Ausbildung von Johanniter-Schwestern, Dorfpflegerinnen und anderen freien Kräften machen durften, sich wohl ermutigen lassen, auch dieser Aufgabe näher zu treten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 35 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 4. April 1906. Nr. 14.

1. Emil von Gutzmerow, Kammerherr, Schloßhauptmann van Königs-Wusterhausen, Standesherr, erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Groß-Leuthen bei Birkenhainchen, Rechtsritter seit 1867, † zu Berlin 26. März 1906.
2. Waldemar Freiherr von dem Knesebeck-Milendauck, Jeremanienmeister, Kammerherr, Major a. D., auf Tylsen bei Salzwedel, Rechtsritter seit 1890, † zu Tylsen 30. März 1906.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

(Fortsetzung.)

c) Anmaßung van adligen Familienwappen. (§ 16.)

Das Landrecht verbietet nicht nur die eigenmächtige Beilegung van Adelsprädikaten, sandern auch diejenige von adligen Familienwappen, indem es im § 16 II 9 A. L. R. bestimmt:

„Niemand darf sich eines adligen Familienwappens bedienen, welcher nicht zu der Familie gehört, der dieses Wappen entweder ausdrücklich beigelegt ist, aber die dasselbe von alten Zeiten her geführt hat."

Neben den Adelsprädikaten durften Adlige van jeher ein Wappen führen. Das Wappen hatte sich aus den Unterscheidungszeichen der Waffenrüstung (Helm und Schild) zum Bildzeichen eines Geschlechts entwickelt, und gilt im allgemeinen als adliges Standeszeichen. So sagt z. B. Hauptmann in seinem Wappenrecht, daß das Wappen stets ein Charakteristikum für den Adel gewesen ist.

Allerdings führen auch vereinzelte, sozial häher stehende bürgerliche Familien, sei es auf Grund besanderer Verleihung (Wappenbriefe), sei es auf Grund urkundlich belegten Herkammens, Wappen. Wenn hiernach das Recht der Wappenführung kein ausschließliches Recht des Adels ist (bezw. mehr ist), so wird man doch nicht sagen können, daß deshalb der § 16 II 9 seine Bedeutung verlaren habe. Denn dieser Paragraph schützt nicht die adligen Familienwappen als solche, sandern nur das Wappen der betreffenden einzelnen Adelsfamilie, wabei es gleichgültig ist, ab die Beeinträchtigung des Wappenrechts van einem Adligen ader einem Bürgerlichen ausgeht. Beispiele: Zwei gleichnamige Adelsfamilien bestehen mit verschiedenen Wappen. Ein Mitglied der einen Fanilie führt sein ererbtes oder verliehenes Geschlechtswappen nicht weiter, sondern nimmt ahne weiteres das Wappen der anderen adeligen Familie an. — Ein Bastard bezw. Bastardnachkamme eines Adelsgeschlechts führt das Wappen des letzteren ohne jede Veränderung (d. h. ahne Bastardabzeichen: Faden usw.). — Ein Bürgerlicher, dessen Familienname gleichlautend ist mit demjenigen einer Adelsfamilie, läßt sich ein Petschaft mit dem Wappen der letzteren stechen und führt dasselbe.

In allen diesen Fällen wäre der Tatbestand des § 16 gegeben.

II. Abschnitt: Ausweis des Adels.

§§ 17—20

Wer Anspruch auf Zugehärigkeit zum Adelstande macht, muß in der Lage sein, sich bezüglich seines desfallsigen Anspruches auszuweisen.

Da man aber unter Umständen mit Schwierigkeiten, oft sogar mit einer Unmöglichkeit zu rechnen haben wird, Beweise für den Adelstand aus alter Zeit beizubringen, hat der Gesetzgeber in der Absicht, den Schutz langjährig geübter Rechte von dem Zufall unabhängig zu machen, ab falsche Beweise beschafft werden können, zur Behebung der Schwierigkeit des Adelsbeweises, als Beweisregeln verschiedene Rechtsvermutungen aufgestellt: sogenannte praesumtiones juris d. h. Annahmen van der Wahrheit einer Tatsache (vorliegend der Adelseigenschaft) infalge einer Rechtsvarschrift, welche zugleich die Entkräftung der Annahme durch Gegenbeweis zuläßt. Die Rechtsvarschrift verordnet, daß etwas, was gewöhnlich statthaft, als bewiesen gelten soll.

Digitized by Google

Das Landrecht kennt in Anſehung des Adelsausweiſes 3 Arten von Rechtsvermutungen, die es in den §§ 17, 18 und 19*) II 9 näher behandelt.

§ 17

Die Aufnahme in adlige Ritterorden und Stifter zu adligen Stellen, zu Turnieren, zur Ritterbank auf den Landtagen und in den Kollegien, ſowie zu adligen Hofämtern, beweiſet den einer Familie zukommenden Geſchlechtsadel.

Wenn die Feſtſtellung möglich iſt, daß ein Vorfahr des Adels-Prätendenten ein nach den beſtehenden Beſtimmungen den Adel vorausſetzendes Hofamt bekleidet hat oder in einen adligen Orden oder in ein Stift zu einer adligen Stelle aufgenommen worden iſt, ſo ſollen dieſe Tatſachen nach § 17 II 9 A.L.R. den einer Familie zuſtehenden Geſchlechtsadel beweiſen. Dieſe Tatſachen würden dann aber die Feſtſtellung der Vorausſetzungen des § 19 erübrigen, weshalb es bei Anwendung des § 17 auf die Führung von Adelsprädikaten während eines beſtimmten Zeitraumes nicht ankommt (verl. Rönne, Staatsrecht der preußiſchen Monarchie III Ausgabe I 2 § 108 S. 318 ff.).

Für die Gegenwart hat der § 17 kaum praktiſche Bedeutung mehr, da, wenn jemand beiſpielsweiſe ohne vorangegangene Adelsprüfung ſeitens der zuſtändigen Adelsbehörde — wie das in Preußen zu geſchehen pflegt — den Johanniter-Orden oder die Kammerherrn-Würde verliehen erhält, als Page zum Hofdienſt oder, ohne den Rang der Räte II. Kl. zu beſitzen, als Rat III., IV., V. Kl. oder ſogar als Referendar zur Gala-Cour zugelaſſen wird, ſich hinterher mit Bezug auf § 17 a.a.O. nicht darauf berufen kann, daß ihm infolge der gedachten Verleihung bezw. Zulaſſung der Geſchlechtsadel unbeſtreitbar zukomme. Denn, ſobald die Adelsbehörde feſtzuſtellen in der Lage iſt, daß der Betreffende nicht dem Adel ſondern dem Bürgerſtande angehört, würde die an ſich nach dem Wortlaut des § 17 beſtehende Adelsvermutung als widerlegt zu gelten haben. So iſt es doch ſchon vorgekommen, daß ohne Standesprüfung zu Ehrenrittern des Johanniterordens ernannte Bürgerſtands-Perſonen — was bei Mitgliedern bürgerlicher Familien mit der Vorſatzſilbe „von" vor dem Namen oder bei Nachkommen von Adelsanmaßern immerhin unauffällig geſchehen kann — in den Adelſtand erhoben worden ſind!

(Fortſetzung folgt.)

*) Der § 20 iſt lediglich eine Ausnahme von der Regel des § 19, weshalb er bei § 19 mitbehandelt werden wird.

Zur Geſchichte des Ordens.

Zu den höheren Würden des Ordens gehörte auch die des Hoſpitaliers, der das ganze Werk der Herberge und Krankenpflege unter ſich hatte; er wurde, wie der Schatzmeiſter, vom General-Kapitel ernannt und für dieſelbe Zeitdauer. Genaue Buchführung war ihm zur Pflicht gemacht und er hatte über ſeine Aufwendungen dem General-Kapitel Rechenſchaft zu legen; auch die Verproviantierung der auswärtigen Garniſonen lag ihm ob. Zahlloſe Verordnungen, die auf uns gekommen ſind, regelten das Herbergsweſen und die Krankenpflege; auch beſtanden viele Spezial-Stiftungen. So hatte der Großmeiſter Jobert im Jahre 1176 zwei Güter im heiligen Lande ausſchließlich dazu beſtimmt, daß von ihrem Ertrage das Weißbrot für die Kranken beſchafft werden ſollte. Das Kapitel von 1182 ſetzte die Zahl der Ärzte auf 4, die der Pfleger (Sergeanten) auf 9 feſt. Dasſelbe Kapitel beſchloß ein genaues Reglement über die Beſchaffenheit der Betten, die Bekleidung der Kranken, ſogar über die Wiegen der Kinder, die von Pilgerinnen geboren wurden. Auch der zuläſſige Verbrauch von Lebensmitteln wurde reglementiert, beſonders der des damals recht koſtſpieligen Zuckers. Eigene Beſtimmungen gab es auch über die Findelkinder, woraus hervorzugehen ſcheint, daß die Pilgerinnen ſich wohl nicht ſelten der jungen Erdenbürger, die während der Pilgerfahrt das Licht der Welt erblickten, durch Ausſetzung entledigt haben, vielleicht weil ſie im voraus wußten, daß die Kinder vom Orden aufs beſte verpflegt und aufgezogen wurden. Eine Anzahl Frauen war für dieſe Obliegenheiten beſonders angeſtellt. Man behielt die Kinder bis zum 8. Jahr und ſorgte auch noch weiter für ſie. Das Kapitel von 1204, unter Alphons von Portugal gehalten, ſetzte genau die Krankenkoſt feſt, die wegen der vielen, oft ſehr bunten Faſtenvorſchriften beſondere Schwierigkeiten bot. Doch wurde ſchwachen Kranken auch an Faſttagen ſubſtantiellere Nahrung verabreicht.

Der Tendenz, in der Krankenpflege Hervorragendes zu leiſten, iſt der Orden zu allen Zeiten treu geblieben. Aus der Malteſer Zeit weiß Oſterhauſen zu berichten, daß das Hoſpital in La Valetta einen jährlichen Zuſchuß von 25—30 000 Kronen erforderte.

Dieſes Hoſpital hatte auch das rechtliche Privilegium, daß es Aſyl oder Freiſtätte war und auch Verbrecher nicht ohne weiteres darin verhaftet werden durften. „Demjenigen, welcher ſich dahin ſalviret, gibt man zwey Commiſſarien, deren der Groß-Meiſter einen und der Hoſpitalier den anderen nennet, dieſelbe examiniren, ob der Verbrecher der Freyheit genieſſen ſoll, oder nicht, wird er, weil vil Fälle aufgenommen, ſolcher unwürdig erkennet, übergibt man ihn der Weltlichen Obrigkeit, nemblichen der Castellania zu ihrer Straffe. Befindet man den Fall aber alſo beſchaffen, daß er ſolcher Freyheit würdig, zeucht der Infirmier bey erſter Gelegenheit ſeinen Manto di Punta an und führet

den Verbrecher, welcher sich an die Schnure deß Rocks, darauff die Instrumenta der Passiou abgebildet, hältet, biß an das Wasser, da er sich imbarquiret, und darff alsdann auß dem Schiffe nicht wider genommen werden."

Wie sich versteht, war auch ein eigener Apotheker vorhanden, der der Ordensdisziplin unterstand. Er mußte es sich gefallen lassen, daß, wenn seine Medikamente nicht van tadellaser Beschaffenheit waren, sie fortgewarfen aber verbrannt wurden.

Wenn die Zahl der Pfleger im Vergleich zu den Arzten gering scheint, so mag erwähnt sein, daß stets für die geringen Dienste eine gräßere Anzahl Sklaven vam Orden gehalten wurde. Grundsätztiche Bedenken gegen die Sklaverei scheinen nicht bestanden zu haben. Und an den Sklaven seldst fehlte es nicht, die teils gekauft, teils als Kriegsbeute heimgebracht wurden.

Dem geistlichen Charakter des Ordens entsprechend, wurde über der körperlichen Pflege der Kranken die Sarge für ihre Seele niemals verabsäumt. Geistliche wurden reichlich angestellt und die Zahl der Meßen, die sie zu lesen hatten, genau bestimmt. Wenn ein Kranker in Todesnat lag, wurde eine nur für diesen Zweck bestimmte Glocke geläutet, Aufforderung an Alle, die sie hörten, sich im Geist an den Sterbegebeten der amtierenden Priester zu beteiligen.

Die Toten wurden stets noch an ihrem Todestage bestattet. Äußere Zeichen der Trauer zu tragen, war im Orden nicht gestattet.

Zu den schon erwähnten Stiftungen gehörte auch eine Kasse, die zeitweilig über graße Kapitalien verfügte und deren Ertrag dazu bestimmt war, Christen, die in die Gefangenschaft der Ungläubigen geraten waren, loszukaufen. Das Bedürfnis für diesen Fonds war ein dringendes, denn in allen Jahrhunderten kam es bei der Unsicherheit der Segelschiffahrt var, daß Abendländer in die Hand der Barbaresken und Türken fielen und bei der Unzulänglichkeit der Kammunikatianen lange Jahre in muhamedanischer Gefangenschaft schmachten mußten. Der bekannteste Fall dieser Art ist der des Herzags Heinrich van Mecklenburg, der 18 Jahre lang in Agypten gefangen gehalten wurde, bis durch Vermittlung venetianischer Banken seine Lösung erfalgen konnte. Dach diente die Reluitianskasse natürlich nicht gefangenen Standespersonen, die für sich seldst aufkommen mußten, sandern den armen Pilgern, für deren Loskauf 60—100 Kranen auf den Kapf gezahlt zu werden pflegten.

Kleine Chronik.

Die Beaufsichtigung der Kranken in den Krankenhäusern. Mit der für jedermann wichtigen Frage, wie weit die Schwestern zur Beaufsichtigung der Kranken in den Krankenhäusern verpflichtet sind, hatte sich das Duisburger Landgericht zu befassen. Der Arbeiter Jenas, der ats Kranker in dem der katholischen Kirchengemeinde St. Maria zu Oberhausen gehörigen Krankenhause untergebracht war, wurde am 11. Februar 1905 im Luftschacht des Krankenhauses tat aufgefunden. Die hinterbliebene Familie machte die genannte Kirchengemeinde als Eigentümerin des Krankenhauses für den Unfall verantwartlich, weil sie weder für die nötige Beaufsichtigung des Kranken, nach für Sicherheitsvorrichtungen am Luftschacht Sorge getragen habe. Zudem sei die Beleuchtung des Flures gänzlich unzureichend gewesen, so daß der Kranke den Zugang zum Klasett verfehlt habe und in den Luftschacht geraten sei. Die Beklagte führte aus, vermutlich sei der Verunglückte, der infolge eines Schlaganfalles Zeichen von Geistesstärung gezeigt, beim Benutzen des Klasetts durch das Fenster geklettert und infalgedessen herabgestürzt. An der nötigen Aufsicht habe es nicht gefehlt; die wachthabende Schwester habe den Verstorbenen ganz kurze Zeit, bevar er vermißt sei, schlafend in seinem Bett getraffen. Der Flur sei beleuchtet und der Luftschacht mit den nötigen Sicherheitsmaßregeln versehen gewesen. Das Duisburger Landgericht hat die Klage kostenpflichtig abgewiesen. Für den Fall, sa wird in dem Urteil ausgeführt, daß die Beklagte den Tad des Verunglückten durch Fahrlässigkeit verschuldet habe, würde sie nach §§ 823 und 844 B. G.-B. schadensersatzpflichtig sein. Nach der Beweisaufnahme müsse angenommen werden, daß der Kranke durch das Klosettfenster in den 4 Stackwerk tiefen Schacht gestürzt sei. Von einer Verwechselung der Türen könne keine Rede sein. Barliegend könne daher die Frage nur dahin gestellt werden: Ist eine Fahrlässigkeit darin zu erblicken, daß die Tür des Krankenzimmers nicht verschlossen ader dem Kranken eine ständige Nachtwache nicht angeordnet war, und ferner dahin, daß das Klasettfenster, das auf den vierstöckigen Luftschacht hinausging, nicht vergittert gewesen sei. Das Gericht habe nach der Bekundung des Arztes angenommen, daß der Zustand des Kranken, abwahl eine Geistesstörung bei ihm bekannt gewesen, eine andere Verwahrung und eine ununterbrachene Bewachung nicht notwendig gemacht hätte. Vielmehr müßten die regelmäßigen nächtlichen Revisianen als eine ausreichende Maßregel erachtet werden. Daß das Klosettfenster nicht vergittert gewesen, könne auch als eine Verletzung der erforderlichen Sargfalt nicht angesehen werden, da die Beschaffenheit des Fensters von der üblichen nicht abweiche und dasselde nur eine gewisse Gefahr insofern biete, als es im 4. Stackwerk gelegen sei. Es sei aber in Krankenhäusern nicht übtich, die Klosettfenster der häheren Stockwerke zu vergittern; in der Unterlassung dieser Maßregel känne also eine

Digitized by Google

Vernachlässigung der erforderlichen Sorgfalt nicht erblickt werden. Infolgedessen habe das Gericht die Ersatzverbindlichkeit der beklagten Kirchengemeinde verneint.

Verbunden mit dem 49. Jahresfeste fand im Westpreußischen Diakonissenkrankenhause zu Danzig die feierliche Einsegnung von 11 Schwestern zum Diakonissenamte statt. Derselben wohnten u. a. die Herren Kommandierender General v. Braunschweig, General v. Brielen, Oberpräsident v. Jagow, Oberpräsidialrat v. Liebermann, Konsistorialpräsident D. Meyer, Generalsuperintendent D. Döblin, Konsistorialrat D. Lic. Gräbler mit ihren Damen bei. Nach einem Eingangsliede und der Liturgie hielt Herr Pfarrer Behrend-Finkenstein die Festpredigt, der er den Text der Epistel des Sonntags Oculi zugrunde legte, worauf der unter Leitung des Frl. Hoffmann stehende Schwesternchor eine Motette sang. Herr Pfarrer v. Hülsen vollzog darauf die Einsegnung. Am 1. Mai des kommenden Jahres 1907 feiert das Westpreußische Diakonissen-Kranken- und Mutterhaus das Fest seines 50jährigen Bestehens. Über die letztjährige Wirksamkeit entnehmen wir dem Jahresbericht nachstehende Angaben:

Im Mutterhause arbeiteten durchschnittlich 84 Schwestern, davon im Krankenhause 72, im Auguste Viktoria-Stift 6, im Kleinkinderschul-Seminar 6. Auf den 185 Außenstationen arbeiteten zusammen 269 Schwestern, und zwar in 80 Gemeindepflegen 84, in 26 Krankenhäusern 76, in 3 Garnisonlazaretten 7, in 7 Waisenhäusern 13, in 10 Siechenhäusern 11, in 32 Kleinkinderschulen 32, in 17 Gemeindepflegen und Schulen zugleich 17, in 1 Magdalenenasyl 4, in 6 Privat-Krankenpflegestationen 19, in 1 Kadettenanstalt 1, in 1 Krüppelheim 2, in 1 Rettungshause 3. — Neu übernommen wurden 8 Stationen mit zusammen 10 Schwestern. Verstärkt wurden 4 Stationen mit zusammen fünf Schwestern.

Im Danziger Krankenhause fanden Aufnahme und standen unter der Pflege von durchschnittlich 69 Schwestern: 1. Klasse 92 Kranke an 1592 Verpflegungstagen, 2. Klasse 300 Kranke an 7872 Verpflegungstagen, 3. Klaise 1089 Kranke an 35 020 Verpflegungstagen, Kinder 141 Kranke an 6962 Verpflegungstagen, zusammen: 1622 Kranke in 51 446 Verpflegungstagen. Durchschnittlich wurden täglich 143 Kranke verpflegt. 1273 waren evangelisch, 3 altlutherisch, 327 katholisch, 17 mosaisch, 2 baptistisch.

Prausnitz. Der heimgegangene Rentier Traugott Miecke, der schon bei Lebzeiten um die hiesige evangelische Kirchengemeinde durch namhafte Stiftungen (über 40 000 M.) sich große Verdienste erworben hat, hat, wie der „Bote" berichtet, testamentarisch die genannte Gemeinde zur Universalerbin seines über 210 000 M. betragenden Nachlasses eingesetzt und den Pastor Broßmann zum Testamentsvollstrecker ernannt. Außer etwa 30 000 Mark für entferntere, nicht erbberechtigte Verwandte des Verstorbenen sind drei Monate nach seinem Tode folgende Legate auszuzahlen: 1. an die Anstalt Bethel bei Bielefeld 6000 M., 2. an die Diakonissenanstalt Bethanien in Breslau 6000 M., 3. an das Deutsche Samariter-Ordensstift in Kraschnitz, für das Mieckesche Genesungsheim in Schreiberhau im Riesengebirge außer sämtlichem Mobliar, Wäsche des Verstorbenen usw. 15 000 M., 4. an das Lehmgrubener Mutterhaus in Breslau 6000 M., 5. an die Diakonissenanstalt in Frankenstein 5000 M., 6. an die Diakonissenanstalt Bethanien in Kreuzburg 5000 M., 7. an die Diakonissenanstalt in Posen 5000 M., 8. an den Schlesischen Gustav Adolf-Hauptverein in Breslau 5000 M., 9. an den Posenschen Gustav Adolf-Hauptverein in Posen 5000 M., 10. an das Evangelische Waisenhaus „Martinsstift" in Ostrowo 2000 M., 11. an die Streckerschen Anstalten in Pleschen in Posen 2000 M., 12. an das Diakonissenmutterhaus Bethesda in Grünberg 3000 Mark, 13. an die Taubstummenanstalt zu Breslau 2000 M., 14. an das Blindeninstitut in Breslau 2000 M., 15. an das Evangelische Mädchenerziehungsinstitut „Zur Ehrenpforte" in Breslau 2000 M., 16. an das Evangelische Knabenhaspital in Breslau 2000 M., 17. an die Diakonissenanstalt in Prausnitz 2000 M. Der Rest von über 100 000 M. fällt der hiesigen evangelischen Kirche zu, und zwar zu einem Drittel dem Evangelischen Waisenhause hierselbst, zu zwei Dritteln dem Baufonds für eine neue Kirche. Dadurch würde der Kirchenbaufonds auf nahezu 80 000 M. anwachsen, so daß die Aussicht auf den Bau einer neuen Kirche erheblich näher gerückt ist.

Die gemeinnützigen Anstalten in Kreuznach mehren sich zusehends. Das zweite rheinische Diakonissenhaus bedeckt mit seinen Anstaltsgebäuden einen weiten Raum, die katholischen Krankenbrüder schaffen mitten in der Stadt eine mit allen neuzeitlichen Einrichtungen versehene Krankenanstalt, das Erholungsheim für Kommunalbeamte der Rheinprovinz ist im vorigen Jahre eröffnet worden. Das Viktoriastift hat seine Kinderpflegeanstalt im Laufe der Jahre weit ausgedehnt, kann aber doch allen Anforderungen nicht entsprechen, namentlich nicht den Wünschen nach besonderer individueller Behandlung Rechnung tragen. Für erholungsbedürftige Kinder besserer Stände ist auf dem Gelände der Saline Theodorshalle ein Kinderheim eingerichtet, das im Frühjahr eröffnet wird. Auch für erholungsbedürftige Schüler hat der rheinische Pfarrerverein ein Alumnat ins Leben gerufen, das mit dem Beginn des neuen Schuljahres eröffnet wird.

Im Elisabethenstifte zu Darmstadt ist am Sonntag, dem 4. März, als Nachfolgerin der verstorbenen Oberin Julie Spannagel die bisherige Johanniterschwester Minna Kähler, Tochter des Professors D. Martin Kähler in Halle a. S., feierlich eingeführt worden.

Wie groß ist das Bedürfnis nach alkoholischen Getränken? Diese Frage ist am sichersten zu beantworten bei den Gästen der Automaten-Restaurants. Dort ist absolute Freiheit für den Gast, zu wählen, was er will, eventuell auch nichts zu trinken — ohne Rücksicht auf Wirt, Kellner oder Mitgäste.

In den bisherigen Automaten-Restaurants waren außer alkoholischen Getränken allermeist nur warme alkoholfreie Getränke (Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade, Bouillon) zu bekommen. In einem neuen großen Automaten-Restaurant in der Friedrichstraße in Berlin wurde erstmals eine besondere größere Abteilung für alkoholfreie Getränke eingerichtet.

Das Verhältnis des Umsatzes war in der Zeit von Juni bis Oktober 1905 folgendes:

Bier			1,95
Alkoholfreie Getränke, warm	0,82		
kalt	0,67,	zus.	1,49
Alkoholstarke Weine und Liköre . . .			0,73

Die alkoholfreien Getränke erreichen also fast den Umsatz des Bieres — ein neuer Beweis dafür, daß das Bedürfnis nach alkoholischen Getränken keineswegs so groß ist, als es nach den ungeheuren Gesamtziffern für Alkoholkonsum scheinen könnte. Es wird sehr viel getrunken infolge des Trinkzwangs, ob nun dieser mehr oder weniger eingebildet, mehr oder weniger freundlich ist.

Zahnerkrankungen der Krankenkassenmitglieder. Gegen die Überweisung von zahnkranken Krankenkassenmitgliedern an Zahnkünstler und Barbiere auf Kosten der Krankenkassen hat vor einiger Zeit der „Dresdener Verein der Spezialärzte für Zahn- und Mundkrankheiten“ Protest erhoben. Diese für alle Krankenkassen, deren Mitglieder und für sämtliche Ärzte bedeutsame Frage hat nun die Amtshauptmannschaft Dresden durch eine an die ihr unterstellten Gemeinde-, Orts-, Betriebs- und Innungskrankenkassen gerichtete Verfügung in folgendem Wortlaute zugunsten der Zahnärzte entschieden: „Wie bei der Königlichen Amtshauptmannschaft Dresden zur Kenntnis gekommen ist, wird von einigen Krankenkassen das Verfahren geübt, daß sie ihre Mitglieder bei Zahnerkrankungen direkt zu Zahnkünstlern und Barbieren zum Zwecke der Behandlung weisen. Dieses Verfahren ist unzulässig, und es wird darauf hingewiesen, daß die Behandlung von Zahnerkrankungen (auch Zähneziehen) durch nicht approbierte Ärzte auf Kosten der Kasse nur dann erfolgen darf, wenn der Kassenarzt sich damit in jedem einzelnen Falle einverstanden erklärt hat. Dieses Einverständnis ist von dem Kassenarzte auf dem Krankenscheine zu vermerken.“

In Münster ist es zu einem Konflikt der Ärzte mit den Krankenkassen gekommen. Die dortigen Ärzte verlangen Einführung der freien Arztwahl und Erhöhung des Honorars und haben, da die Kasse beides ablehnt, zum 1. April d. J. ihren Vertrag mit den Krankenkassen gekündigt. Die Vertretung des Krankenkassenverbandes schlug neue Verhandlungen unter dem Vorsitze eines unparteiischen Magistratsmitgliedes vor, die aber nach kurzem Verlauf, bevor noch der unparteiische Beamte hinzugezogen war, ergebnislos abgebrochen wurden. Die Vertretung der Krankenkasse überreichte nun den Ärzten ein Ultimatum, in welchem sowohl die Forderung der freien Arztwahl wie die einer Honorarerhöhung endgültig verweigert wurde. Gleichzeitig wurden Verhandlungen mit auswärtigen Ärzten, die man durch Zeitungsanzeigen gesucht hatte, angeknüpft. Die Ärzte antworteten hierauf ebenfalls mit einem Ultimatum, des Inhalts, daß, falls mit dem Vorstande der Ärzteschaft bis zum 2. März, abends 7 Uhr, kein Vertrag abgeschlossen sei, sämtliche Ärzte Münsters unverzüglich jede Tätigkeit bei den Krankenkassen niederlegen würden, mit Lebensgefahr verbundene Notfälle ausgenommen. Dieser Fall ist unterdessen eingetreten; und da die Kasse nicht in der Lage war, für ausreichende ärztliche Behandlung ihrer Mitglieder zu sorgen, ist bereits die Aufsichtsbehörde eingeschritten und hat Verhandlungen mit den alten Ärzten angeknüpft.

Das Rudolf Virchow-Krankenhaus in Berlin wird bestimmt im Sommer dieses Jahres mit 800 Betten eröffnet. Vorgesehen ist eine definitive Belegung mit 1600, bezw. 2000 Betten. Die Gesamt-Baukosten sind mit 20 Millionen Mark veranschlagt. Bewilligt sind schon $17\frac{1}{2}$ Millionen Mark. Das Bett wird also rund 10 000 Mark kosten.

Außer zwei ärztlichen Direktoren für die innere und äußere Abteilung und einem Verwaltungs-Direktor, die bereits angestellt sind, sollen zur Leitung dieses Krankenhauses, das von keinem anderen auf dem Kontinent übertroffen wird, 10 dirigierende Ärzte, ein Prosektor, ein Vorsteher der bakteriologischen Abteilung und ein Vorsteher der chemischen Abteilung der pathologisch-anatomischen Anstalt, sowie zwei leitende Ärzte angestellt werden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Betrachtungen über das Markus-Evangelium für Heimkreise und sonntägliche Bibelleser von M. v. O. Mit Titelbild des einladenden Christus von Professor Hofmann. Verlag von Fr. Bahn, Hofbuchhändler in Schwerin i. Mecklb. Geh. 1,80 M., geb. 2,50 M. Partiepreise: 10 Expl. für 15 M. bezw. 20 M.

Dieses neue Buch der bekannten Verfasserin ist ein besonders edles und ernstes Konfirmationsgeschenk. Es enthält in schlichter aber herzansfassender Auslegung 60 Abschnitte, so daß für jede Woche des Jahres und dazu auch für die Festzeiten je einer vorhanden ist. Im Vorwort sagt M. v. O.: „Wenn ich es unternommen habe, kurze Gedanken über das Evangelium Markus, welche dem kindlichen Verständnis angepaßt sind, niederzuschreiben, so hatte ich dabei zweierlei Menschen im Auge. Erstens wünschte ich solchen zu dienen, welche Sonntagsschule halten und dabei keine Möglichkeit haben, sich in Gemeinschaft mit andern darauf vorzubereiten. Zweitens dachte ich an größere Kinder, welche anfangen, ihre Bibel zu lesen und niemand haben, der sie anleitet." Die anschauliche lebendige Darstellung, die überall hervortretende persönliche Anwendung auf das innere und äußere Leben machen das Buch für Jung und Alt so lesenswert, daß es viele dankbare Freunde finden wird. Die hübsche Ausstattung macht es zu Geschenkzwecken geeignet.

Im Strom vom Heiligtum oder daneben. Von H. Dannert. (Kassel, Röttger.) 107 S.

Verfasser schreibt: „Trotz der fast allgemeinen Gottentfremdung mit ihren dunklen Begleiterscheinungen geht es im Reiche Gottes herrlich voran." — — — „Jene besondere Geistesbewegung, die im Herbst 1904 in Wales ihren Anfang genommen, scheint sich über den ganzen Erdkreis ausbreiten zu wollen." — — „Nicht nur in unserem Vaterlande brennt das Feuer der Erweckung in vielen Gauen, sondern auch von Schweden, Dänemark, Frankreich, Indien und anderen Ländern laufen immer neue Siegesnachrichten ein" — usw. Wenn der erste angeführte Satz der Logik entbehrt — bei „fast allgemeiner Gottentfremdung" kann es doch nicht „herrlich vorangehen", so vermissen wir in der folgenden religiösen Diagnose der Gegenwart, die auch auf diesem Gebiet so wünschenswerte Nüchternheit. Die Rolle, die der Verfasser der Walesbewegung zuweist, ist eine starke Übertreibung. Man kann dem Segen dieser Bewegung ohne alle Kritik gegenüberstehen und doch bedauern, wenn sie so überschätzt wird, wie hier geschieht. Mit phantastischen Unrichtigkeiten wird der Sache des Christentums nicht gedient, und Verfasser dreinträchtigt den erbaulichen Wert seines Buches durch Einseitigkeiten, die nicht haltbar sind.

Gedanken eines Laien über Gefangenen-Fürsorge von Prinz Emil von Schönaich-Karolath. Mit einem Nachwort von Dr. H. Sylvarth, Pastor am Hamburger Zentralgefängnis. (Wandsbeck, Urderwasser.)

Verfasser klagt über das viele Scheinchristentum und den Mangel an Liebe, dem diejenigen begegnen, die sich bemühen, gefallenen und bestraften Menschen wieder zurechtzuhelfen und ihnen den Rückweg in geordnete bürgerliche Verhältnisse zu ebnen. Diese Klage ist gewiß sehr berechtigt. Aber die Schwierigkeit liegt doch auch in der Sache selbst. Man kann nicht in jedes Haus und in jeden Betrieb Entlassene einführen. Ob und wie weit Versuche mit Deportation Erfolg versprechen könnten, ist hier nicht zu erörtern. Jedenfalls kann die vorliegende kleine Schrift als eine Anregung an Kopf und Herz aller Patrioten warm empfohlen werden.

Kinder der Gasse. Von Charlotte Knoeckel. Roman. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 4 M., geb. 5 M.

Mit diesem Buche, als einem Erstling, stellt sich ein junges Talent vor, auf das man berechtigt ist, Hoffnungen zu setzen, wenn es ihr gelingt, in späteren Dichtungen sich vom Bann eines zu weit gehenden Naturalismus frei zu machen und die getreue Milieu-Schilderung weniger als Selbstzweck, denn als Mittel zum Zweck anzuführen. Der Naturalismus der Verfasserin geht in der Tat zu weit. Wir sagen nicht, daß das Buch unsittlich sei, denn gerade die unsittlichste Person des Buches, ein leichtfertiges Mädchen, endigt nach schweren Gewissensqualen im Selbstmord und illustriert damit die alte Wahrheit, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Aber ihr Treiben wird mehrmals so detailliert geschildert, daß es nicht angeht, das Buch unreifen Lesern in die Hand zu geben. Weiter fehlt aber dem Roman der Tiefengehalt. Die Beobachtung der Menschen und ihrer Beziehungen und die anschauliche Wiedergabe des Beobachteten sind sehr schöne Sachen. Aber der Dichter soll mehr tun, als photographieren; er soll nicht nur den einzelnen Menschen ins Herz sehen, sondern er soll ein Bild der Zeit geben in ihren großen Ideen und Strömungen und der Rückwirkung auf den einzelnen; er soll besonders auch die Fäden und Wege der göttlichen Vorsehung aufzeigen. Das erst macht das Wesen der Kunst und hebt die Darstellung über die Sphäre des Kunststücks hinaus. Jedenfalls ist die bloße Armeleutmalerei, auch wenn sie virtuos geübt wird, nicht das Höchste. Im übrigen muß diese Virtuosität hier durchaus anerkannt werden. Das Buch ist durchweg fesselnd, mehrmals packend, und niemand wird es ohne relative Befriedigung aus der Hand legen.

Rohr im Winde und anderes. Von Hanns von Zobeltitz. Illustriert von M. Barasch dis. Preis geh. 2 M., geb. 3 M. (Carl Krabbe Verlag, Erich Gußmann, Stuttgart.)

Vier gewandt und elegant geschriebene Novellen. Tieferen Ideengehalt und die Lösung größerer Probleme hat der Leser nicht zu erwarten, aber angenehme Unterhaltung. Gegen die erste Novelle vom „Rohr im Winde" läßt sich vielleicht das Bedenken erheben, daß es mit der Rehabilitierung einer total zerrütteten Existenz in der Wirklichkeit meist nicht so schnell zu gehen pflegt, wie hier im Roman. Ein Offizier vergeudet sein ganzes Vermögen in Leichtsinn und Liebschaft bis er den Abschied bekommt und nur noch den Selbstmord als Ausweg sieht. Da begegnet ihm eine schöne Cousine, die ihm wieder Lebensmut zuspricht. Und auch ein Beruf tut sich rettend auf — der Beruf des Schriftstellers und Redakteurs! Im Handumdrehen bringt es der heruntergekommene Mensch auf diesem Gebiet zu einträglichen Stellungen. Wenn man weiß, wie groß die Zahl derjenigen ist, die es als Literaten und Publizisten trotz des besten Willens zu nichts bringen, weil ihnen Talent und innerer Beruf oder auch die umfassende höhere Bildung fehlen, so kann man diese indirekte Ermutigung, den Schriftstellerberuf als letzte Zuflucht der Gescheiterten anzusehen, nicht ganz ohne Sorge lesen. — Die Illustrationen des kleinen Buches sind ganz vorzüglich.

Heinrich oder das Kind aus Hessen. Geschichtliche Erzählung von Dr. Christian Röth. (Kassel, Röttger.) Pr. 1 M., geb. 1,40 M.

Eine Volks-Erzählung, die ihres geschichtlichen Inhalts wegen in Hessen gewiß Leser und Freunde finden wird.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 11.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 11. April 1906. Nr. 15.

1. Kurt von der Malsburg, Major a. D., auf Eichenberg bei Ihringhausen, Bezirk Cassel, Rechtsritter seit 1884, † zu Dresden 2. April 1906.
2. Hans Freiherr von Reitzenstein, Oberstleutnant a. D., Ehrenritter seit 1873, † zu Erfurt 3. April 1906.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. a. d. Horst.

(Fortsetzung.)

§ 18

Wer entweder selbst oder wessen Vorfahren im Jahre 1740 im wirklichen Besitze des Adels sich befunden, und desselben nach der Zeit nicht verlustig gemacht haben, der soll in seinen adligen Rechten durch den Fiskus nicht beunruhigt werden (Teil I Titel 9 § 641 sqq.).

Die allegierten Paragraphen lauten:

§ 641. Der vollständige ruhige Besitz einer Sache oder eines Rechts im Jahre 1740 schützt den Besitzer in allen Fällen gegen die Ansprüche des Fiskus.

§ 642. Es kann aber von diesem Besitzrechte zum Nachteile anderer Mitbürger des Staats kein Gebrauch gemacht werden.

§ 643. Das Jahr 1740 wird vom ersten Januar bis letzten Dezember gerechnet.

§ 644. In Ansehung derjenigen Provinzen, wo entweder gar kein dergleichen, oder ein anderes Entscheidungsjahr stattfindet, hat es bei den bisherigen Verfassungen sein Bewenden.

§ 645. Auch ein auf den Besitz des Jahres 1740 sich gründendes Recht kann mittelst einer nach diesem Jahre angefangenen Verjährung durch Nichtgebrauch erlöschen.

§ 646. Hat der Fiskus auf eine an sich rechtsgültige Weise im Jahre 1740 anerkannt, daß einem anderen ein Recht wider ihn zustehe, so hat ein solches Anerkenntnis, wenn auch die in diesem Jahre erfolgte wirkliche Ausübung nicht nachgewiesen werden kann, mit dem wirklichen Besitze gleiche Kraft.

§ 647. Dagegen wird in Ansehung desjenigen, der weder ein solches Anerkenntnis für sich noch im Jahre 1740 das Recht wirklich ausgeübt hat, der Lauf der früher wider ihn angefangenen Verjährung durch Nichtgebrauch, durch die erfolgte Bestimmung dieses Entscheidungsjahres nicht unterbrochen.

Im einzelnen verlangt der § 18:

1. den Adelsbesitz seitens der Vorfahren.*) Seitenverwandte kommen also nicht in Betracht.

2. Den Besitz im Normaljahre. Der Gebrauch des Adels ist eben der Gebrauch eines Rechts; die Ergreifung des Besitzes dieses Rechts und die Ausübung des Besitzes ist also nach den allgemeinen Regeln von dem Besitze an Rechten zu beurteilen. Daraus folgt auch, daß der, welcher die Adelsführung mit dem Besitze des Adels im Normaljahr rechtfertigen will, dartun muß, daß der Adel im Normaljahr selbst von [ihm bezw.] seinen Vorfahren gebraucht ist. Ein Schluß aus dem Gebrauch des Adels in anderen Jahren dahin, daß er hiernach auch im Normaljahr gebraucht sein müsse,**) ist rechtlich unzulässig (vgl. Entsch. des Obertribunals Bd. 56 S. 80, bei Rehbein Entsch. Bd. I S. 1080). Wie genau das Normaljahr inne gehalten werden soll, zeigt schon die im § 18 a. a. O. angezogene Bestimmung des § 643 I 9. Danach ist der vor dem Normaljahr liegende Adelsbesitz wirkungslos.

3. Den wirklichen Besitz, einen Besitz, den der § 641 I 9 (vgl. auch § 7 I 7 a. a. O.) als „vollständigen ruhigen Besitz" charakterisiert. Der Besitz darf hiernach nicht lediglich ein faktischer sein; vielmehr bedarf es zur Anwendung des § 18 der

*) Die erstere Alternative „wer entweder selbst" ist obsolet geworden, da seit dem Jahre 1740 z. Zt. 166 Jahre verflossen sind und natürlich Niemand mehr das Normaljahr miterlebt hat. Vom Standpunkt des Gesetzgebers vom Jahre 1794 hatte die zt. Alternative noch ihre Bedeutung.

**) Hiernach wird es auf reinen Billigkeits- nicht oder auf rechtlichen Erwägungen beruhen, ob, wenn jemand beispielsweise den Adelsbesitz im Jahre 1739 und im Jahre 1741 ff. nachweisen kann, eine Urkunde über den Adelsbesitz im Jahre 1740 jedoch nicht beibringbar ist (das kann oft auf Zufall beruhen!), angenommen werden kann, daß sich der betreffende Vorfahr auch im Normaljahre (1740) im Besitze des Adels befunden haben wird und ob hiervon von einer Beanstandung abgesehen werden darf.

Digitized by Google

Feststellung, daß der betreffende Vorfahr sich des Adels als eines ihm zukommenden Rechts bedient hat. Auf guten Glauben und Titel zum Besitz kommt es für den Besitz des Adels im Normaljahre anerkanntermaßen nicht an.

4. In dem allegierten § 647 I 9 A.L.R. wird Ausübung des Rechts im Normaljahre erfordert. Was heißt nun Ausübung des Adelsrechts? Für gewöhnlich wird sie sich in Führung der Adelsprädikate manifestieren. Zur Ausübung adliger Vorrechte muß sich doch immer eine besondere Gelegenheit bieten. Daß diese in jedem Jahre also auch gerade im Jahre 1740 vorhanden gewesen sein wird, ist nicht bei jedem Adelsrecht anzunehmen. Andererseits wollte man gerade mit der Einführung des Normaljahres jeden Streit über das Bestehen von Rechten möglichst aus der Welt schaffen und stellte darum an den Besitzstand in diesem Jahre auch möglichst geringe Erfordernisse (vgl. Entsch. des Ob.-Trib. Bd. 17 S. 39, Präjudiz 2001). Auch der Gegensatz des Wortlauts von § 18 und § 19 II 9, wonach zwar im § 19 von dem Gebrauch adliger Prädikate und Vorrechte die Rede ist, im § 18 aber nur von dem wirklichen Besitze des Adels, scheint darauf hinzudeuten, daß für das Normaljahr bezüglich der Adelsausübung weniger verlangt wird als für die Vermutung des Bestehens eines Adelsrechts bei 44jährigem Gebrauch. Der § 20 stellt mit seinem Einleitungswort „dagegen" einen Gegensatz zu § 19 auf und beweist daher, daß für § 19 die Beilegung adliger Prädikate allein nicht genügt. Daraus folgt aber gerade, daß sie für § 18 genügen muß. Hiernach ist für den Nachweis des Besitzstandes im Normaljahre ausreichend, daß sich der Betreffende in ihm einmal unter solchen Umständen eines Adelsprädikats bedient hat, daß seine „Meinung", daß ihm ein Adelsrecht wirklich zustehe, deutlich erhellt (§§ 82, 130 I 7. A.L.R.). Der Beweis, daß ihm seitherseits dabei widersprochen ist, wird ihm geführt werden müssen. Redlichkeit ist bei ihm nicht erforderlich (vgl. Eccius, Preuß. Privatrecht Bd. I § 177 Anm. 117).

5. Der Proband oder seine Vorfahren dürfen sich des Adels nach dem Jahre 1740 nicht verlustig gemacht haben. Unter „Verlustigmachen des Adels" sind aber hier nicht bloß die Verlustgründe §§ 81 ff. II 9 allein zu verstehen, sondern ein Verlust im weiteren Sinne des Wortes. Dies erhellt aus der allegierten Bestimmung § 645 I 9:

> „auch ein auf den Besitz des Jahres 1740 sich gründendes Recht kann mittels einer nach diesem Jahre angefangenen Verjährung durch Nichtgebrauch erlöschen."

Diese Bestimmung steht aber nicht etwa dem § 94 II 9 A.L.R. entgegen, da dieser nur davon handelt, daß jemand den Adel, sofern er nicht zwei Generationen geruht (§ 95) wieder aufnehmen kann, der § 645 a. a. O. aber lediglich die Kontinuität des Adelsbesitzes vom Jahre 1740 bis auf die Gegenwart (bezw. — wegen § 94 — bis auf die letzten zwei Generationen) festlegen will. Hieraus folgt dann aber auch, daß der Adelsbesitz des Vorfahren im Jahre 1740 kein Rechtstitel zur Wiedererlangung des Adels bildet. Hierbei bedarf es noch des Hinweises, daß der § 645 wie die übrigen im § 18 II 9 allegierten Paragraphen (§§ 641 bis 647 I 9) durch Artikel 89 des Preuß. Ausführungsgesetzes zum B.G.B. vom 20. September 1899 (G.S. S. 177) nicht ausdrücklich aufrecht erhalten sind. Der ausdrücklichen Aufrechterhaltung bedurfte es aber auch nicht, da der ganze I. Teil des Landrechts, soweit er sich auf öffentliches Recht bezieht (und dieses trifft in Ansehung des Adels hier zu!), von der Aufhebung ausgenommen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Über den Bau großer Krankenhäuser

(Schluß.)

Die Heizung in römischen Bädern lag zwar, um eben einen warmen Fußboden zu haben, unterhalb des letzteren, aber es ist gar keine Rede davon, daß die ganze erforderliche Wärme etwa nach Art unserer Kachelöfen vom Fußboden ausgestrahlt worden wäre.

Die Heizung war etwa so eingerichtet wie ein Backofen. Unter dem Fußboden befanden sich Hohlräume, zwischen diesen und der Oberfläche war eine etwa $^1/_2$ Meter dicke Schicht aus Backsteinen und ähnlichem Material, welches Wärme schlecht leitet und lange zurückhält. Die Feuergase strichen dann durch die Hohlräume und erhitzten das Steinmaterial unter den Fußböden. War das Feuer ausgebrannt, so ließ man Luft durch die Zwischenräume streichen diese erwärmte sich an dem heißen Steinmaterial und konnte nach Belieben mittelst Wandkanälen in den zu erwärmenden Raum eingelassen werden.

Man hatte es also bei den Römern mit einer Art Luftheizung zu tun, eine Fußbodenheizung dagegen gab es nicht. Es wird auch nicht fehlen auf das Eppendorfer Krankenhaus exemplifiziert, wo ja auch sogenannte Fußbodenheizung vorhanden ist. Aber auch hier kann man kaum von etwas anderem reden als von einer — allerdings ziemlich starken — Fußbodenerwärmung. Für den Fall, daß es kalt ist, sind Heizkörper vorhanden. Auch bei dem Nürnberger Krankenhaus, wo Fußböden und Wände des Operationssaales teilweise doppelt sind und einen mit warmer Luft gefüllten Zwischenraum bilden, konnte man die Heizkörper im Operationssaal selbst nicht entbehren.

In Zürich sind die Heizkörper in Hohlräume am Fußboden, den Wänden und der Decke des Ope-

rationssoales angebrocht, die Fensterfläche ist hier aber verhöltnismößig klein. Solche Heizung läßt sich sehr schwer regulieren, die Heizkörper sind schwer zugänglich. Ausführung und Betrieb ist sehr teuer.

Also mit einem Wort, es ist noch nicht gelungen, zweckmäßige Fußboden- und Wandheizungen zu konstruieren. Was die Fußbodenheizung andelangt, so würde diese auf die Douer wohl auch die Füße des den detreffenden Roum Benutzenden zu stork erhitzen.

Noch meiner vollen Überzengung wird noch dem heutigen Stonde der Technik, die Heizung in Operationssölen am besten folgendermoßen eingerichtet: Zunöchst sind Heizrohre, wie schon vorhin erwöhnl wurde, im Roume selbst vollständig zu vermeiden, die Dompfrohre könen etwo in dem Roume unter dem Operotionssoole liegen und werden von hier ous auf kürzestem Wege den Heizkörpern zugeführt. Diese bestehen aus einsöuligen Aladiatoren (also nicht den sonst üdlichen zweisöuligen) mit 40 Millimeter weilen Gliederadständen nnd absolut glotter unverzierter Oberflöche. Solche einsäuligen Radiatoren lassen sich besser nachsehen und reinigen, ols zweisäulige, stellen olso eine Verbesserung der letzteren dar. Sie müssen ebenfalls zum Zwecke besserer Reinigungsföhigkeit etwo 6 Zentimeter von der Wond und 10 Zentimeter oberhalb des Fußbodens angebracht werden und zwor on den Fensterbrüstungen entlong, damil die on den Fenstern sich odkühlende Luft sich mit der ouffsteigenden wormen Luft der Heizkörper vermischt. Wenn man diesen Zweck möglichst vollkommen erreichen will, dürfen keine Fensterplatlen ongebrocht werden, da diese über die Heizkörper hinwegreichen und die vorgedachte Luftbewegung behindern würden.

Einige Schwierigkeiten verursocht ouch die Erneuerung der Luft in Operationssälen. Die Zuführung frischer Luft durch Wandkonäle wird neuerdings von Arzten vielfoch verpönt, weil es leicht vorkommen konn, doß auf diese Weise Infektionskeime in den Roum gelangen. Es bleibt donn nichts anderes übrig ols in den Zwischenpoulsen eine gründliche Durchlüftung des Roumes durch die Fenster vorzunehmen, für welchen Zweck oußer den im oberen Teil ongebrochten Kippflügel auch große um die senkrechte Achse drehbare Flügel sehr gut zu gebrauchen sind. Während der Operation findet olso wenigstens im Winter keine Lufterneuerung stott. Um doher einer ollzugroßen Verschlechterung der Luft bei andauernden Operotionen vorzundengen, muß der Luftinholt der Operationssäle so groß demessen werden, toie irgend möglich). Die Beleuchtungskörper, für welche die Zuleitungen unter den Putz beziehungsweise die Fliesen zu tegen sind, sind so im Raum zu verteilen, daß ein gutes diffuses Licht vorhanden isl, oußerdem wird meist über dem Operationstisch ein größerer Beleuchtungskörper ongebracht, unter dem der Operoteur ordeitet. Dieser Beleuchtungskörper desteht ous einem Reflektor, unter welchem eine größere Anzahl Glühdirnen angedrocht sind. Um das Ausstrohlen von Wärme, welches für den Operaleur sehr lästig ist, möglichst zu vermeiden, setzt mau eine motte Scheibe ein. Trotzdem wird von Operoteuren viel über Beläsligungen durch die ousstrahlende Hitze geklogt. Man ist desholb in Hamburg Eppendorf und dem Krankenhous Bethonien in Berlin zu einer onderen Beleuchtungsort übergegongen, welche gleichzeitig den Vorteil hat, daß die Beleuchtungskörper ganz aus dem Operotionssool verschwinden.

Die Beleuchtungskörper sind nömlich in den genonnten Kroukenhäusern in dem Zwischenraum zwischen äußere und imerer Oberlichldecke ongebrocht in Gestalt von Bogenlompen. So gonz einfach, wie es scheint, ist ollerdings diese Einrichtung nicht, es müssen hinsichtlich der Aufhängung der Bogenlompen und deren Entfernung von der Oberlichtdecke, der Auswahl des Glases, der Anbringung der Reflektoren usw. sehr sorgfältige Proben gemocht werden, ehe mon zu einem defriedigenden Resultat kommt. Es sei nur hier dorouf hingewiesen, doß die Glosplatten im Oberlicht, welche unterholb der Bogenlompen ongebrocht sind, insolge der strahlenden Hitze leicht springen. Man hat desholb bei Bethanien in Berlin sogenonnles Elektroglas genommen, welches ous kleinen Scheiben mit eingeschmolzenem Kupferdroht besteht.

Von desonderer Wichtigkeil in Operotionssälen sind die Wascheinrichtungen. Es fehlt nicht an Stimmen, welche die Woscheinrichtungen ganz aus dem Operotionsroum verbannen und ihnen ihren Platz in einem der Nebenräume onweisen wollen. In diesem Sinne hat z. B. Mikulicz in Breslau seine Klinik eingerichtet. Aber in den ollermeisten Fällen werden auch heute noch die Waschbecken im Saale selbst angebracht.

Die Waschbecken solten ous heller Fayence mit odsolut glatter Oberfläche hergestellt werden. Ihre Anbringung an der Wand geschieht in der schon beschriebenen Weise, daß das Becken nicht an die Wand onstößt, damit sich kein Winkel bildet. Als Stützen für die Becken dienen Konsolen aus glattem Eisenrohr, welches verwickelt oder gut gestrichen ist. Die Zuflußeinrichtung für wormes und koltes Wosser wird vermittels eines Hebels mit dem Ellbogen betätigt. Tretvorrichtungen zum Öffnen und Schließen der Zu- und Abflußventile sind nicht zu empfehlen, so oft sie auch ausgeführt sein mögen. Besser jedenfolls sind Hebel, die durch das Knie bewegt werden. Ich bin der Ansicht, daß do das Waschen der Hände für Operationszwecke unter fließendem Wasser geschehen soll und deshalb das Abflußventil fast stets geöffnet sein muß, überhaupt eine künstliche

Einrichtung für die Betätigung des Abflußventils im allgemeinen nicht notwendig ist. Der Verschluß kann vielmehr auf gewöhnliche Weise mittels Metallpfropfens, der mit einer Drahthandhabe versehen ist, oder noch einfacher mit einer Gummikugel erfolgen.

Ebenso wie alles andere, so müssen auch im Operationszimmer die Türen absolut glatt sein, also Türen der gewöhnlichen Konstruktion mit Rahmwerk und Füllungen sind für Operationssäle nicht das Richtige. Man konstruiert nun neuerdings mit Erfolg ganz glatte Türen ohne Füllungen, die aus mehrfachen zusammengeleimten dünnen Holzplatten mit zwischengelegtem Rahmenwerk bestehen. Im neuen Charlottenburger Krankenhause sind Türen konstruiert, die mit doppeltem an die Türen angearbeiteten Falz in eiserne Zargen schlagen. Die Türen haben doppelte Füllungen, deren Zwischenraum mit Filzplatten zwecks Dämpfung der Geräusche ausgefüllt ist. Die Innenfläche ist mit Eisenblech beschlogen und lackiert. Solche Türen geben einen dichten Verschluß und haben sich gut bewährt, allerdings sind sie etwas schwer und kostspielig.

In ähnlicher Weise, wenn auch in bescheideneren Grenzen werden die Nebenräume des Operationssaales, das Narkosenzimmer, der Sterilisationsraum, Instrumentenraum usw. ausgestattet.

Kleine Chronik.

Das Faberkrankenhaus in Tsingtau. Der am 26. September 1899 in Tsingtau verstorbene deutsche evangelische Missionar D. Ernst Faber hat sein Barvermögen dem Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein mit der Bestimmung vermacht, ein einfaches, aber allen sanitären Anforderungen entsprechendes Chinesenhospital aus diesem Fonds zu errichten. Fobers Hinterlassenschaft ist auch alsbald im Sinne des Verewigten angewandt worden. Zur Stunde wirken an diesem Chinesenhospital nebst den Seelsorgern Wilhelm und Lic. Schüler ein deutscher Missionsarzt Dr. med. Wick, ein chinesischer Arzt Li Ben King, eine Schwester vom Roten Kreuz und mehrere chinesische Gehilfen. Auf Anregung einiger Hamburgischer Großkaufleute hatte sich dann der Hamburger Hauptverein nach Fertigstellung dieses nur für chinesische Kranke bestimmten Hospitals eifrigst für eine ihm anzugliedernde Europäerabteilung interessiert, die Europäer ohne Unterschied der Konfession aufnehmen und sorgfältig verpflegen sollte. Diese Hamburger Anregung ist in Tsingtau auf fruchtbaren Boden gefallen. Der Plan, eine Europäerabteilung des Faberhospitals ins Leben zu rufen, wurde von der dortigen Zivilgemeinde, die ja an dem Zustandekommen des Projektes das natürlichste Interesse hat, mit Freuden aufgenommen und nach Verständigung mit dem Hamburger Kuratorium weiter ausgebildet. Dem erzielten Übereinkommen zufolge übernimmt nunmehr die Zivilgemeinde in Tsingtau den vom Hamburger Hauptverein gesammelten Fonds von 25 000 Mark; sie hat selbst die fehlende, weit höhere Summe Geldes zur Herstellung eines größeren Krankenhauses aufgebracht und sorgt in Zukunft für dessen Unterhaltung. In der Leitung des Europäerhospitals ist dem Missionsvereine satzungsgemäß die Mitwirkung durch einen Vertreter gesichert, und das Verdienst des Missionsvereins um das Zustandekommen des neuen, für Europäer ohne Unterschied der Konfession bestimmten Krankenhauses findet darin seinen Ausdruck, daß es für alle Zeit den Namen Faberkrankenhaus führen soll. Von jeder ferneren außerordentlichen pekuniären Hilfeleistung ist der Verein entbunden; er zahlt lediglich einen fortlaufenden jährlichen Mitgliedschaftsbeitrag von $ 30. Als leitender Arzt ist der ehemalige Missionsarzt Dr. med. Dipper ausersehen, der sich in Tsingtau weitreichenden Ansehens erfreut. Aus dem Missionarskollegium hat das bisherige Kuratorium den bisherigen Pfarrer Lic. Schüler in Tsingtau zum Vertreter des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins im Vorstande des Faberkrankenhauses ernannt. Der Hamburgische Landesverein vom Roten Kreuz hat im abgelaufenen Geschäftsjahr seinen Beitrag für den Unterhalt einer Schwester vorläufig für drei folgende Jahre wieder bewilligt.

Über die Abnahme der Sterblichkeit und ihre Ursachen schreiben die Leipz. N. Nachr. das Folgende: Unzweifelhaft steht die in allen Kulturstaaten während der letzten Jahrzehnte beobachtete Abnahme der Sterblichkeit, abgesehen von anderen Faktoren, auch mit dem Umstand in Zusammenhang, daß ärztliche Hilfe heutzutage infolge von Überfüllung des ärztlichen Berufes und der Errichtung von zahlreichen Krankenkassen leichter zur Verfügung steht und auch tatsächlich häufiger in Anspruch genommen wird, als früher. Hierüber liegen allerdings direkte statistische Nachweise nicht vor, wohl aber wird in vielen Staaten festgestellt, bei wieviel Gestorbenen das Todeszeugnis von einem praktischen Arzte bezw. von einem Laienleichenbeschauer ausgestellt wird. Da man im allgemeinen annehmen kann, daß der das Todeszeugnis ausstellende Arzt den Verstorbenen in seiner letzten Krankheit auch behandelt hat, so darf die Statistik über die ärztlich beglaubigten Todeszeugnisse als Maßstab für den Umfang der ärztlichen Behandlung Erkrankter bezw. Verstorbener angesehen werden.

Im Großherzogtum Baden wird die Zahl der

Digitized by Google

in ärztlicher Behandlung Gestorbener, bezw. derjenigen Personen, bei denen wenigstens die Todesursache durch einen Arzt festgestellt worden ist, seit dem Jahre 1852 ermittelt. Ihre Zahl machte damals 47 Prozent aller Gestorbenen aus und nahm zunächst rasch zu. Sie betrug 1863 bereits 58 Prozent, stieg dann aber nur langsam weiter und erreichte erst im Jahre 1877 die Höhe von 60 Prozent. Nach einigem Schwanken wuchs sie abermals rascher an und betrug 1894 erstmals mehr als 70 Prozent, im Jahre 1902 aber 73 Prozent. Bei 1/4 der Verstorbenen war also ärztliche Hilfe nicht in Anspruch genommen worden. Von den im 1. Lebensjahr Gestorbenen waren nur die Hälfte, von den über ein Jahr alten Personen aber 83 Prozent ärztlich behandelt worden. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß stets den weiblichen Gestorbenen in höherem Maße ärztliche Behandlung zuteil geworden ist, als den männlichen. Aber trotz der erfreulichen Zunahme könnte das Verhältnis der ärztlich behandelten Gestorbenen zur Gesamtzahl der Gestorbenen noch viel günstiger sein. Es bleibt immer noch ein großer Teil der Erkrankten, von denen voraussichtlich viele bei sachgemäßer Behandlung zu retten wären, ohne ärztliche Hilfe. Besonders trifft dies bei Erkrankungen von Kindern im ersten Lebensjahre zu. Vielfach herrscht noch auf dem Lande, nicht selten auch bei der städtischen Bevölkerung die üble Gewohnheit, die Wiedergenesung erkrankter Säuglinge von der Betätigung der Natur zu erwarten oder aber die Heilung mit allerlei Hausmitteln zu versuchen.

Viel ungünstiger als in Baden liegen die Verhältnisse im Königreich Sachsen. Hier ist die Zahl der ärztlich beglaubigten Todesfälle von 37 Prozent im Jahr 1873 nur auf 62 Prozent im Jahre 1904 gestiegen. Sie beträgt bei den Säuglingen nur 36 Prozent, steigt dann im schulpflichtigen Alter bis zu 90 Prozent, erreicht im erwerbstätigen Alter von 20—50 Jahren ihr Maximum mit 93 Prozent, um dann allmählich in den höheren Altersklassen zu sinken, und zwar bis auf 55—70 Prozent bei den über 70 Jahre alten Leuten. Der geringe Prozentanteil von ärztlichen Beglaubigungen bei Todesfällen von kleinen Kindern und Greisen ist hier ebenfalls zum Teil darauf zurückzuführen, daß bei Erkrankungen in diesen Altersklassen häufig auf ärztliche Hilfe überhaupt verzichtet wird, weil man sich von ihr wenig Erfolg verspricht. Dazu kommt wohl noch der Umstand, daß das Menschenleben der erwerbstätigen Bevölkerung naturgemäß höher eingeschätzt wird, als dasjenige des Kindes- und Greisenalters. Sehr bezeichnend ist auch der verschieden große Anteil der ärztlichen Beglaubigungen von Todesfällen nach den verschiedenen Todesursachen. Bei Todesfällen infolge von Keuchhusten wurden in den letzten Jahren nur 57 Prozent der Fälle ärztlich beglaubigt, bei Masern 70 Prozent, bei Scharlach, Diphtherie und Lungenschwindsucht 94 Prozent, bei Krebs 96 Prozent, bei Typhus und Kindbettkrankheiten aber 90 Prozent.

Smyrna. Der rheinisch-westfälische Diakonissenverein Kaiserswerth hat beschlossen, das hiesige deutsche Waisenhaus seiner Diakonissen aufzugeben, was auch eine Auflassung der von den gleichen Schwestern geleiteten hiesigen deutschen Schule zur Folge haben würde, wenn es nicht noch in letzter Stunde gelingt, durch freiwillige Gaben aus Deutschland diesen eminenten Kulturfaktor für das Deutschtum in Kleinasien zu erhalten. Seit 53 Jahren besteht die Kaiserswerther Töchterschule allhier und mehr als 2400 Schülerinnen haben darin ihre Erziehung empfangen. Es wäre nun sehr betrüblich, wenn jetzt wegen eines Defizits der Schulrechnung diese Pflanzstätte des Deutschtums und des christlichen Geisteslebens aufhören müßte zu existieren. Der Beschluß Kaiserswerths, die deutsche Töchterschule als sein Unternehmen aufzugeben, ist unwiderruflich; es ist jedoch „erbötig, seine Diakonissen im Dienste der deutschen Schule in Smyrna zu belassen, wenn sie der Lokalvorstand in Smyrna zu seinem Unternehmen machen und die Schule unterhalten will." Dazu hat sich nun der Kirchenvorstand entschlossen, doch bedarf er zu seinem Unternehmen noch größerer Kapitalien, im Betrage von ca. 32 000 M. Da die hiesige deutsche Gemeinde allein diese Summe nicht aufbringen kann, so richtet nun der Kirchenvorstand an alle Deutschen, denen die Förderung des Deutschtums am Herzen liegt, die Bitte, ein kleines Scherflein dazu beizutragen, daß die Smyrnaer deutsche Schule erhalten werden kann. Außer dem Kirchenvorstande in Smyrna (Vorsitzender Pfarrer Steinwald) nehmen für das „deutsche Schulhaus in Smyrna" Gaben in Empfang: 1. Deutsche Bank in Berlin. 2. Diakonissenanstalt Kaiserswaerth a. Rhein. (Inzwischen hat der Reichskanzler 5000 M. überwiesen.)

Der Gründer des Ev. Diakonievereins in Berlin-Zehlendorf, Prof. Dr. theol. und phil. Fr. Zimmer hat am 1. April sein Amt als Direktor des Vereins niedergelegt. Der Verein, den er vor zwölf Jahren gegründet, braucht, wie er selber sagt, seiner nun nicht mehr, und deshalb will er seine Arbeitskraft frei machen, um an die Lösung anderer Aufgaben heranzutreten. Prof. Zimmer übernimmt eine freimaurerische Zeitschrift.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Hütten im Hochland von Max Geißler. Roman. 24 Bogen 8° mit Buchschmuck von Felix Schultze in sinnigem Umschlag, broschiert 4 M., geb. 5 M.

Diese neue Roman Max Geißlers bietet das erschöpfende Lebensbild einer bergeinsamen Waldgemeinde im deutsch-böhmischen Grenzgebirge. Abseits aus dem Leid und der Lust, aus der Arbeit und Armut der Stillen in den Hütten auf dem Berge klingen die vollen Töne des Menschheitsliedes uns entgegen. Der Verfasser hat offenbar durch längeren Aufenthalt in dem verschneiten Bergdorf den Ort und die Menschen studiert, die er schildern wollte. Das Lokalkolorit ist zu echt, als daß es der Phantasie entsprungen sein könnte, und die Menschen treten zu lebenswahr vor uns hin, als daß sie nicht wirklich einmal auf dieser Erde gewandelt haben sollten. Aber der Verfasser ist auch ein Dichter. Er hat nicht nur photographiert, was an ihm vorüberzog, sondern er hat es dichterisch neu geschaffen. Die Poesie der Einsamkeit und der Armut ist es, die auf den Leser wirkt und ihn bezaubert, denn selbst der Armut weiß Geißler einen so vielgestaltigen Reichtum der Motive und der Stimmungen abzugewinnen, daß man fast zu dem Wunsch gebracht wird, das Los der genügsamen Holzarbeiter im Böhmerwald zu teilen. Freilich — auch bei ihnen auf dem Berge herrscht allen, was im Tale das Leben erregt: die Liebe und der Haß, die Arbeitsamkeit und die Trägheit, der Edelsinn und das Verbrechen, kurz Tugend und Sünde in allen ihren Formen. Und im Bergwald wie im Tal ist die Sünde der Leute Verderben: hinter allem Geschehen erkennt man die Vorsehung und die sittliche Weltordnung.

Befremdlich wirkt es, daß in dem katholischen Dorf die Religion fast gar keine Rolle spielt. Ist im Böhmerwald wirklich nicht viel davon zu spüren? Oder hat der Verfasser das Thema vermieden, weil er nichts davon hält? Die religiösen Motive haben doch im Volksleben eine große Bedeutung, wenn auch oft in Trübungen und Verzerrungen, die in den Aberglauben hineinspielen. Es scheint, daß Verfasser sein Glaubensbekenntnis S. 273 ablegt: „Der Gleichmut ist die höchste Lebenskunst". Dem Gleichmütigsten geht es am besten. Dieses Manko ist zu beklagen an dem Buch, das wir sonst gern als eine sehr erfreuliche Erscheinung empfehlen. Keinen Liebhaber echter Poesie wird es gereuen, sich die „Hütten im Hochland" beschafft zu haben.

Homers Odyssee. Erzählt von F. W. Paul Lehmann-Schiller. (VI u. 114 S.) Mit 4 mehrfarbigen Vollbildern. 8. B. G. Teubner, Leipzig, 1905. geb. M. 2.

Der Verleger gibt dem Buche folgendes Geleitwort: „Wer die homerischen Dichtungen in der Ursprache lesen kann, wird immer wieder den Zauber ihrer ewigen Jugend empfinden. Aber für die vielen, die das nicht können, fehlt es an einer vielfach lebendigen „Verdeutschung". J. H. Voß' Übersetzung mutet uns und namentlich unsere Jugend recht fremdartig an. Für sie zumal kann es gewiß gar keine schöneren „Geschichten" geben, als die Erzählungen von Odysseus' wundervoller Meerfahrt, von Telemachs Streit mit den übermütigen Freiern, von des Helden Heimkehr und der Besiegung der Feinde. Aber sie müssen ihr in einer Form geboten werden, die ihrem Empfinden entspricht, die zugleich aber auch treuß, die Schönheit des griechischen Originals zu bewahren, und die in geschlossener Erzählung die dramatische Handlung der Dichtung besonders zur Geltung bringt." Soweit das Geleitwort, welches noch die Ansicht vertritt, daß das Buch keine Spur von Übersetzungsarbeit an sich trage, sondern griechische Gestalten im Handeln, in Rede und Empfinden getreu in deutsche Erzählung wiederspiegele.

Daß das Buch von Übersetzungsschweiß nichts an sich trägt, ist zuzugeben. Ob aber die Bearbeitung nicht etwas zu frei und zu drastisch geraten, mag dahingestellt bleiben. Odysseus redet die Freier mit „Geehrte Herren" an und bittet sie „höflichst", ihm einen Prodeschuß zu verabfolgen. Die Antwort lautet: „Kerl, Du bist verrückt oder betrunken." — „Solchen Blödsinn brauchst Du uns nicht zuzutrauen." Gymnäus wird „Verfluchter Saubiel" angeredet usw. Wir fürchten, daß doch durch diese modernen Deutlichkeiten der Zauber romantischen Heldentums gar zu sehr zerstört wird. Vielleicht nimmt Verf. in zukünftigen Auflagen Anlaß, eine etwas mildere Mitte zu finden zwischen realistischer Modernisierung und hölzerner woelwötlicher Übertragung.

Die Münchener „Jugend" und die neue Moral, zusammengestellt von Pastor Lic. Bohn, Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine. Berlin 1906, A. Taetsch, Berlin SW., Yorkstraße 90, für den Buchhandel durch H. G. Wallmann, Leipzig. Preis 30 Pf.

Die kleine Schrift bringt Auszüge aus der „Jugend", um ihre Stellung zum Patriotismus, zur Ehe, Kunst, Religion und Sittlichkeit zu kennzeichnen. Wer sich informieren will, findet hier eine gute Zusammenstellung.

Das Märzheft von **Velhagen & Klasings Monatsheften** ist wie immer ein stattliches, künstlerisch angenehm ausgestattetes Band. Von neueren Erzählern tritt hier zum erstenmal Rudolf Herzog mit einer stimmungsvollen Novelle: „Wen die Götter lieben" neben die altbewährten Romanciers Hanns von Zobeltitz und Charlotte Niese, von denen die Monatshefte die großen Romane „Die Kinder des Herrn von Haethausen" und „Auf Sandberghof" bringen. Ein höchst interessanter Aufsatz von Friedrich Fuchs, mit vier farbigen Kunstbeilagen und 18 Textillustrationen, dient der künstlerischen Würdigung von Arthur Kampf. Text und Bilder geben ein geradezu erschöpfendes Zeugnis vom Wirken und Schaffen dieses Meisters. Reich illustriert ist auch der musikalische Aufsatz von Dr. Wilhelm Kleefeld „Ein Berliner Musikwinter". Fast alle Konzertsaal- und Operngrößen marschieren da im Bilde auf und finden ihre feinsinnige Abschätzung durch einen der berufensten Musikkritiker und Musikästheten. Höchst amüsante, äußerst vielseitige persönliche Erinnerungen legen in diesem Heft Professor Ludwig Pietsch, der Altmeister der deutschen Journalistik, und sein gewandter Nachfolger auf dem Gebiet der Reiseschriftstellerei Paul Lindenberg nieder. „Die letzte Weltausstellung unter dem zweiten Kaiserreich", „In und um Sinaia". Der Hof der Carmen Sylva ist in dem Aufsatz aus Rumänien in plastischer Weise geschildert. Einen Beitrag von aktuellem literarischen Interesse hat Professor Dr. Richard M. Meyer über Hermann Sudermann beigesteuert. „Aus den Anfängen der modernen Diplomatie" plaudert Ch. Freiherr von Fabrice in seiner anregenden Weise, Professor Dr. G. Steindorff, der berühmte Ägyptologe, gibt ein fesselndes Stück Kulturgeschichte in seinem illustrierten Aufsatz „Das Kloster des heiligen Makarios". Von den in diesem Heft mit poetischen Gaben zu Wort kommenden modernen Dichtern seien genannt Hugo Salus, Carl Busse und Börries Freiherr von Münchhausen. Die neueste Ballade Münchhausens ist mit Zeichnungen von Franz Stassen geschmückt. Eine umfassende Bücherbesprechung schließt das Märzheft ab, das mit all seinen Kunstbeilagen und künstlerisch vollendet wiedergegebenen Einschaltbildern eine schöne Gabe bedeutet.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43, 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 20 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Manerstraße 11.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 18. April 1906. **Nr. 16.**

1. Egon Freiherr von den Brincken, Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat und Gesandter a. D., Kammerherr, auf Schloß Gebesee, Kreis Weißensee, Regierungsbezirk Erfurt, Rechtsritter seit 1886, † zu Schloß Gebesee 6. April 1906.
2. Richard von Kalitsch, Ober-Forstmeister a. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Dessau 7. April 1906.
3. Hans Ulrich Freiherr von Gaisberg-Helfenberg, Königlich Württembergischer Kammerherr und Hofkammerrat, Ritterschaftlicher Abgeordneter für den Neckarkreis, Ehrenritter seit 1893, † zu Stuttgart 8. April 1906.

Auszug aus dem ärztlichen Bericht des Dr. Speisberg über das Johanniter-Kranken-, Siechen- und Rekonvaleszenten-Haus zu Sterkrade für 1905.

Am 31. Dezember 1904 waren als Bestand verblieben: 32 Siechе (12 Männer und 20 Frauen), 64 Kranke (52 Männer, 6 Frauen und 6 Kinder), 2 Erholungsbedürftige, (1 Frau und 1 Kind). Im Laufe des Jahres 1905 kamen in Zugang: 6 Siechе (2 Männer, 4 Frauen), 815 Kranke (656 Männer, 77 Frauen, 82 Kinder), 25 Erholungsbedürftige (13 Frauen, 12 Kinder), 6 Nichtkranke (Begleiter von erkrankten Angehörigen oder nur vorübergehend Aufgenommene).

Im ganzen Jahre haben sich demnach in Pflege befunden (Bestand und Zugang) 950 Personen (953 im Vorjahre, 875: 1903; 659: 1902; 568: 1901). — Von diesen waren 537 evangelisch, 412 katholisch und 1 andersgläubig. Das Haus war ziemlich gleichmäßig belegt; die Durchschnittsbelegungsziffer für den Tag betrug 107. — Am stärksten war die Belegung am 8. und 9. September, nämlich mit 25 Siechen (9 Männer, 16 Frauen), 94 Kranken (77 Männer, 6 Frauen, 11 Kinder) 13 Erholungsbedürftigen (3 Frauen, 10 Kinder), Summa mit 132 Personen.

Am schwächsten war die Belegung am 4. und 5. Juni, nämlich mit 29 Siechen (10 Männer, 19 Frauen), 58 Kranken (51 Männer, 5 Frauen, 2 Kinder), 2 Erholungsbedürftigen (1 Frau, 1 Kind). Summa 89 Personen.

Auf alle im Laufe des Jahres verpflegten Personen kommen zusammen 39 224 Verpflegungstage (36 003 im Vorjahre, 34 445 im Jahre 1903, 32 082 im Jahre 1902, 24 354 im Jahre 1901).

Von diesen entfallen auf die Kranken (einschließlich Erholungsbedürftige) allein 28 850 [23 957 Männer, 1842 Frauen, 3051 Kinder] (24 476 im Vorjahre, 22 082 im Jahre 1903, 18 647 im Jahre 1902).

Auf der Siechen-Abteilung werden im ganzen 14 Männer und 24 Frauen verpflegt; von diesen sind 4 Männer und 1 Frau wieder ausgeschieden, um in ihre Heimat zurückzukehren oder in eine andere Anstalt aufgenommen zu werden.

Auf der Kranken-Abteilung haben sich im ganzen 879 Personen in Behandlung befunden (708 Männer, 83 Frauen, 88 Kinder) — 831 im Vorjahre, 732 im Jahre 1903, 507 im Jahre 1902. — Davon litten an äußeren Krankheiten 521 Personen, an inneren Krankheiten 239 Personen, an Frauenkrankheiten 12 Personen, an Augenkrankheiten 22 Personen, an Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten 10 Personen, an Haut- und anderen Krankheiten 75 Personen.

Von sämtlichen 879 Kranken kommen in Abgang als geheilt bezw. gebessert 776, gestorben 22, Summa 798.

Mithin bleiben am Jahresschluß im Bestande 81 Kranke (74 Männer, 3 Frauen, 4 Kinder).

Im ganzen wurden 1950 Operationen ausgeführt.

Die Zahl der Erholungsbedürftigen, welche im Laufe des Jahres verpflegt wurden, betrug 27 (14 Frauen, 13 Kinder), diese verließen gekräftigt

Digitized by Google

die Anstalt durchschnittlich nach vierwöchigem Aufenthalte bis auf 3 Frauen, welche, erst am Schlusse des Jahres aufgenommen, als Bestand verbleiben.

Ambulant wurden behandelt 590 Personen (einschließlich 315 Augenkranken). —

Die Zahl der Krankenbetten wurde um 2 auf 122 vermehrt. Wie im vorigen Jahre waren auch in diesem 8 Schwestern im Hause tätig.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

(Fortsetzung.)

II. Der § 18 gewährt nur einen Besitzschutz und sichert gegen eine Beanstandung der Adelsführung, sofern die Wirkung des Besitzes im Normaljahre durch den Nachweis der heimlichen, gewalttätigen, prekaristischen Besitzergreifung nicht aufgehoben wird (vgl. Dernburg, Preuß. Privatrecht I S. 402/403). Auch abgesehen hiervon ist generell der Gegenbeweis gegen die sich aus dem § 18 ergebende Rechtsvermutung richtiger Ansicht nach zulässig. Wird der Gegenbeweis, daß die Adelsführung in unrechtlicher Weise begründet wurde, nicht geführt werden können, so soll nach dem Wortlaut dieser Gesetzesvorschrift nur eine „Beunruhigung in den adligen Rechten" nicht erfolgen, eine ausdrückliche Anerkennung des Adels kann dagegen auf den § 18 nicht gestützt werden. —

7. Das Normaljahr 1740 ist aber für Preußen kein einheitliches; denn in § 644 I 9 heißt es: In Ansehung derjenigen Provinzen, wo entweder gar kein dergl. oder ein anderes Entscheidungsjahr stattfindet, hat es bei den bisherigen Verfassungen sein Bewenden. Abweichende Normaljahre bestehen nun, wie folgt: In Westpreußen mit Inbegriff des Netzedistrikts (jedoch mit Ausnahme der Stadt Danzig und deren altem Gebiet) ist nach dem Westpreußischen Provinzialrecht vom 19. April 1844 (G.S. S. 103) § 20 das Jahr 1797; im Ermlande ist nach Zusatz 18 des Ostpreußischen Provinzialrechts vom 4. August 1801 gleich wie in Westpreußen der Besitz vom Jahre 1797 entscheidend. Für die Rheinprovinz ist durch Allerh. K.-O. vom 15. Juli 1829 zum 2. Landtage sub II Nr. 11 bestimmt, daß dort der vollständige und ruhige Besitz einer Sache oder eines Rechts am 1. Januar 1815 den Besitzer gegen die Ansprüche des Fiskus völlig sichern soll.

Daß der § 18 nicht nur auf den Besitz des einfachen Adels, sondern auch auf den Besitz höherer Standesgrade (Freiherrn- und Grafentitel) anwendbar ist, unterliegt keinem Zweifel.

§ 19.

Wer entweder selbst oder dessen Vorfahren vierundvierzig Jahre hindurch sich adliger Prädikate und Vorrechte ruhig bedient und also ein ausdrückliches oder stillschweigendes Anerkenntnis des Staates für sich haben, für den streitet die rechtliche Vermutung, daß ihm der Geschlechtsadel wirklich zukomme.

Die Voraussetzungen für die Anwendbarkeit des § 19 sind: 1. ein Bedienen adeliger Prädikate und Vorrechte; 2. das Bedienen muß seitens des Prätendenten bezw. seines Vorfahren 44 Jahre hindurch erfolgt sein; 3. das Bedienen muß ein ruhiges sein; 4. das Bedienen muß in gutem Glauben erfolgt sein.

ad 1: Wie aus dem Plural „adelige Prädikate" hervorgeht, bezieht sich § 19 nicht auf das Adelsprädikat „von" allein, sondern auch auf die höheren Standestitel (Freiherr, Graf usw.). Nach dem klaren Wortlaut des § 19 reicht ferner die bloße Führung des Adelsprädikats allein nicht hin, die dort normierte Rechtsvermutung zu begründen. Das Gesetz nennt ausdrücklich adelige Prädikate und Vorrechte nebeneinander. Welche Vorrechte das ALR. im § 19 als diejenigen ansieht, von deren ruhiger Übung durch rechtsverjährte Zeit neben dem Gebrauch des Adelsprädikats die Vermutung des Geschlechtsadels abhängig sein soll, ergeben die §§ 34—79 II. 9 a. a. O.*) Die Aufzählung schon beweist, daß nicht jeder in die tatsächliche Lage kommen kann, auch nur eines dieser Vorrechte, geschweige denn alle geltend zu machen und zu üben. Richtiger Ansicht nach wird also der § 19 a. a. O. in dieser Hinsicht nur dahin auszulegen sein, daß es genügt, wenn die in Frage stehende Person oder ihre Vorfahren 44 Jahre lang in allen Fällen, in denen sie im Besitze des Adelsprädikats, zur Ausübung eines der in §§ 34 ff. bezeichneten Vorrechte tatsächlich in der Lage gewesen sind, sich dieses Vorrechts auch bedient haben, ohne hierin vom Staate bezw. dessen Organen gestört worden zu sein. Bei dieser Auslegung des § 19 ist zur Begründung der Adelsvermutung, abgesehen von der Führung des Prädikats, darzulegen, daß die fragliche Person und ihre Vorfahren während 44 Jahren diejenigen Vorrechte ausgeübt hat, welche dem Adel zu der kritischen Zeit gesetzlich zustanden und zu deren Ausübung ihnen tatsächlich Gelegenheit gegeben war. Die jeweilige Lebensstellung des Adelsprätendenten bezw. seines Vorfahren kann hiernach unter Umständen von vornherein die tatsächliche Annahme rechtfertigen, daß sie die Ausübung der Rechte eines Adligen nur durch Führung des Adelsprädikats betätigen konnten. Aber es muß sich hier um das tatsächliche Adelsprädikat

*) Solche Vorrechte bestehen auch nach Emanation des Edikts vom 9. Oktober 1807 und der Preuß. Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 noch. Beispielsweise gibt es noch jetzt Hofämter, Orden und Stifter, die nur dem Adel zugänglich sind. Das Eheverbot der §§ 30—38 II. 1 ALR. ist erst durch das Gesetz vom 22. Februar 1869 aufgehoben.

Digitized by Google

„von" handeln und es ist keinesfalls angängig, die Bestimmung des § 19 auf die bürgerliche „Herkunftsbezeichnung „von" anzuwenden, selbst wenn ein aus einer partikulierten Bürgerfamilie stammender Rittergutsbesitzer in Frage stände, da diese Herkunftsbezeichnung „von" einen Beweis des Adels nicht abgibt, wenn keine anderen Beweismittel vorhanden sind (vgl. Dekret des Kgl. Kammergerichts vom 23. Februar 1824).

ad 2: Das Bedienen adeliger Prädikate und Vorrechte muß seitens des Prätendenten oder seiner Vorfahren 44 Jahre hindurch erfolgt sein. Nun kann sich aber ein Titelprätendent nicht irgend einen beliebigen 44 jährigen Zeitraum, während welchem einer seiner Vorfahren sich des Adelsprädikats bedient hat, anrechnen. Denn richtiger Ansicht nach können die Worte beregter Gesetzesstelle „wer entweder selbst oder wessen Vorfahren" nicht dahin interpretiert werden, daß der erwiesene Gebrauch der Prädikate seitens irgend eines Vorfahren dem eigenen Gebrauche gleichgestellt werden solle. Sinngemäß ist dieses „oder" in der Bedeutung des jetzt mehr angewendeten Wortes „beziehungsweise" zu verstehen, womit der Gesetzgeber auch einem Titelprätendenten im Lebensalter unter 44 Jahren den Beweis der 44 jährigen Titelführung offen zu halten beabsichtigte. Wäre die Auffassung, daß die 44 jährige Titelführung irgend welches Vorfahren zum Nachweise der Titelberechtigung der Nachkommen genüge, zutreffend, so hätte der Gesetzgeber einerseits den § 19 wohl in kürzeren Worten oder doch anders auszudrücken gewußt, andererseits dann aber der Einfügung des § 95 entraten können. Aus dem § 95 ergibt sich also unzweideutig, daß im § 19 nur ein mit Einschluß des Antragstellers rückwärts zu rechnender 44 jähriger Zeitraum gemeint sein kann.

ad 3: Das Bedienen adeliger Prädikate und Vorrechte muß ein ruhiges sein. Der Begriff des „ruhig Bedienen" wird im § 19 durch die Worte erläutert: „und also ein ausdrückliches oder stillschweigendes Anerkenntnis des Staates für sich haben." Danach ist ein „ruhig Bedienen" nur dann anzunehmen, wenn sich der Staat diesem „Bedienen" gegenüber so verhält, daß in dem Verhalten des Staates ein stillschweigendes Anerkenntnis zu finden ist. Ein Anzweifeln der Adelsberechtigung seitens des Staates schließt aber ein stillschweigendes Anerkenntnis aus; deshalb kann auch bei einem solchen Anzweifeln seitens des Staates nicht mehr von einem ruhigen Bedienen des Adels gesprochen werden. Bei der Auslegung des § 19 ist der Ausdruck „Staat" nicht im Sinne unserer heutigen Staatsverfassung begrifflich zu bestimmen, sondern nach derjenigen, die zur Zeit der Abfassung des Landrechts galt. Danach ist „Staat" gleichbedeutend mit Staatsoberhaupt; Staatsbehörden sind alle vom Staatsoberhaupt eingesetzte Behörden. Der Begriff „Staat" im Sinne des § 19 umfaßt demnach heute nicht nur die wirklichen Staatsbehörden, sondern auch die vom König eingesetzten Kronbehörden, also auch das Hausministerium bezw. das Heraldsamt. Dazu kommt, daß durch einen Erlaß des Königs von Preußen vom 16. August 1854 (G.S. S. 516) die Bearbeitung der Standes- und Adelssachen, die im Jahre 1848 ausdrücklich als Staatsangelegenheiten erklärt worden waren, dem Hausministerium übertragen worden ist, innerhalb desselben die Adelssachen nach Maßgabe der Allh. K.O. vom 14. März 1855 vom Kgl. Heroldsamte bearbeitet werden. Dem letzteren liegt die Prüfung der Adelsberechtigung ob, und es nimmt, wenn es um Adelsangelegenheiten sich handelt, immerhin vorbereitende staatliche Hoheitsrechte wahr, indem es Erhebungen über Berechtigung zur Führung des Adels macht, Personen, deren Adel streitig ist, vernehmen läßt und sie gegebenenfalls unter Verwarnung vor strafrechtlicher Verfolgung auffordert, den Adel niederzulegen. Hiernach ist ein Anzweifeln der vermeintlichen Berechtigung des Prätendenten zur Adelsführung seitens des Heroldsamtes geeignet den Lauf der 44 Jahre zu unterbrechen und von da ab würde der Lauf von neuem wieder zu beginnen haben (vergl. auch Entsch. des Kgl. Kammergerichts vom 12. September 1895 in Johows Jahrbuch, Bd. 17 S. 468 ff.).

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Die Hauptversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Münster i. W. war aus allen Teilen Deutschlands zahlreich besucht.

Die Berichte, welche der Verein in Druck gegeben hatte über die Arbeit an den höheren Schulen und über den Flaschenbierhandel, haben sich weiterer Verbreitung erfreut. Zwecks Bewahrung der Kanalarbeiter vor dem Alkoholmißbrauch rücksichtlich des bevorstehenden Baues der großen Wasserstraßen in Preußen sind die nötigen Vorarbeiten in die Wege geleitet worden. Durch Beitrittserklärungen und Gewährung namhafter Beiträge ist der Verein neuerdings wesentlich unterstützt worden von Kreisausschüssen, Versicherungsanstalten und Berufsgenossenschaften. Fortgesetzt sind auch die Eisenbahndirektionen bemüht, durch geeignete Maßnahmen die Neigung zum Alkoholmißbrauch bei dem Bahnpersonal zu beschränken.

Der Bund deutscher Frauenvereine hat durch seine Mäßigkeitskommission die Gewinnung der Frauenwelt für den Kampf gegen den Alkoholismus in Angriff genommen. Er wird vom Abstinentenfrauenbund darin unterstützt.

Digitized by Google

Die Mitgliederzahl des Vereins ist auf über 19 000 angewachsen. Zu großer Genugtuung darf es dem Verein gereichen, daß seine fortgesetzten Bemühungen, die leitenden militärischen Kreise für seine Arbeit zu interessieren, dazu geführt haben, daß auf allerhöchsten Befehl nach Vortrag des Staatssekretärs des Reichsmarineamts künftighin an alle in die Marine eintretenden Rekruten eine die Beziehungen zwischen Alkoholmißbrauch und Wehrkraft behandelnde Schrift zur Verabreichung gelangen wird.

Die diesjährige Tagung des Vereins soll in Karlsruhe stattfinden und die wichtigen Themata „Kolonien und Alkohol" und „Alkohol und Volksernährung" behandeln.

An die Sitzung des gleichzeitig tagenden Verbandes der Trinkerheilstätten schloß sich eine öffentliche Abendversammlung im Arbeiterhause an. Eine Reihe von kurzen Ansprachen über die Pflichten der einzelnen Person, der Frau, der Familie, der staatlichen und städtischen Behörden im Kampfe gegen den Trunk machten in ihren auf wirklichem Studium der Alkoholfrage gegründeten Ausführungen tiefen Eindruck auf die Zuhörer.

Bei der zweiten Versammlung im Saale des Rathauses wurden unter allgemeiner Aufmerksamkeit die Vorträge des Regierungsrats am Reichsversicherungsamt Dr. Weymann über „Arbeiterversicherung und Alkoholismus" und Heinrich Sahnreys über „Das Wirtshaus auf dem Lande" entgegengenommen. Nach lebhafter Aussprache beschloß man: „Die Versammlung ist überzeugt, daß die Organe der Arbeiterversicherung mit der Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs in ihren Kreisen gleichzeitig ihre eigenen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Aufgaben fördern und den großen nationalen Interessen, welche auf dem Spiele stehen, in wirkungsvollster Weise dienen. Die Versammlung bittet alle Mitarbeiter der sozialen Versicherung, der Alkoholfrage ernstes Interesse und gründliches Studium zuzuwenden und ihren persönlichen und sachlichen Einfluß in diesem Sinne zu verwerten. Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke erklärt sich bereit, mit allen seinen Mitteln (Literatur und Redner) diese Bestrebungen zu unterstützen.

Die Versammlung ist überzeugt, daß die Ausdehnung einer planmäßigen, alle Kräfte zusammenfassenden Arbeit gegen den Alkoholismus auf dem Lande dringend nötig ist, und richtet an die Bezirksvereine gegen den Mißbrauch geistiger Getränke die dringende Bitte, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen und nach einiger Zeit (etwa $1^1/_2$ Jahr) über die hierbei gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen Bericht zu erstatten."

Abnahme des ärztlichen Studiums. Im Prüfungsjahre 1904/1905 sind von den ärztlichen Prüfungskommissionen im Deutschen Reiche 729 ärztliche Approbationen erteilt worden. Es bedeutet dies einen wesentlichen Rückgang der Zahl der Approbationen im Vergleiche zu derjenigen im Jahre zuvor, 1903/1904 betrug die Zahl der ärztlichen Approbationen 1057. Danach beläuft sich der Rückgang der Approbationen auf 31 v. H. Im Oktober v. J. hat Geheimer Ober-Medizinalrat Dr. Dietrich in der Berliner Gesellschaft für soziale Medizin auf den Rückgang des medizinischen Studiums im Deutschen Reiche die Aufmerksamkeit gelenkt. Damals lagen die Zahlen für 1904/1905 noch nicht vor. Aber schon aus der Statistik der jährlich erteilten Approbationen aus der Zeit von 1899/1900 bis 1903/1904 ließ sich schließen, daß der Zuspruch zum medizinischen Studium stark nachläßt. Es wurden nämlich als Ärzte im Deutschen Reiche approbiert 1899/1900: 1384, im Jahre 1900/1901: 1344, im Jahre 1901/1902: 1406, im Jahre 1902/1903: 1551 und im Jahre 1903/1904: 1057. Der Rückgang in der Zahl der Approbation setzt also 1903/1904 ein, und wie die Zahlen für 1904/1905 beweisen, hält der Rückgang an und zwar in sehr verstärktem Maße. Die Größe des Rückganges wird erst ganz kenntlich, wenn man die frühere jährliche Durchschnittszahl der ärztlichen Approbationen im Deutschen Reiche zum Vergleiche heranzieht. Sie beträgt für die Jahre 1899/1900 bis 1902/1903, also bis zum Einsetzen des Rückganges, 1421 jährlich. Die Zahl der Approbationen im Jahre 1904/1905 bleibt demnach um rund 49 v. H. gegen den früheren jährlichen Durchschnitt zurück. Es ist freilich zu beachten, daß die Zahl der Approbationen durch die Einführung des praktischen Jahres im Sinne des Rückganges beeinflußt worden ist. Ganz kann aber der starke Rückgang darauf nicht zurückgeführt werden. Es erhielten nämlich, wie Geheimrat Dietrich in seinem Vortrage in der Gesellschaft für soziale Medizin darlegte, auch im Jahre 1904/1905 die meisten Kandidaten der Heilkunde einen „partiellen Dispens" von der Ableistung des praktischen Jahres. Die neue Feststellung, welche die Dietrichsche Voraussage vom Rückgange des medizinischen Studiums bestätigt, wird die Erörterung der Frage wieder aufleben machen, ob die Abnahme des Zuspruches zum ärztlichen Berufe für die Allgemeinheit von Bedeutung ist. Mit anderen Worten: Steht zu befürchten, daß zum Schaden der Gesamtheit ein Mangel an Ärzten eintreten wird? Hier ist durchaus mit Nein zu antworten. Vor allem kommt in Betracht, daß die Überproduktion ärztlicher Kräfte eine so lange Reihe von Jahren hintereinander stattgehabt hat, daß der Bedarf an Ärzten noch für sehr lange Zeit vollkommen gedeckt

Digitized by Google

ist. Hinzu kommt noch, daß mit dem Fortschreiten der allgemeinen öffentlichen und privaten Gesundheitspflege der Tätigkeitsbereich des allgemein praktizierenden Arztes abnimmt. Es sei z. B. nur an den Ausfall ärztlicher Arbeit erinnert, der dank dem Rückgange der Häufigkeit des Typhus eingetreten ist. Auch das ist in Rechnung zu stellen, daß durch das Wachsen der spezialärztlichen Disziplinen das Arbeitsgebiet des praktischen Arztes verringert wird. Womit jedoch in der nächsten Zeit zu rechnen ist, das ist ein gewisser Mangel an ärztlichen Hilfskräften, zumal an Assistenten für Krankenhäuser, Heilanstalten, Irrenanstalten. Es wird zu erwägen sein, ob die Gemeinden und andere Verbände, welche Krankenhäuser zu unterhalten haben, nicht gut daran täten, den ärztlichen Dienst umzuformen und zwar in der Weise, daß mehr Stellen als bisher geschaffen werden, die zwischen denjenigen der leitenden Ärzte und der jungen Assistenzärzte in der Mitte stehen. Es würde sich um die Berufung von Ärzten in mittleren Jahren zu Abteilungsärzten handeln.

Zentralkomitee für das Rettungswesen in Preußen. Am 30. v. M. fand im Kultusministerium in Berlin die Generalversammlung des Zentralkomitees für das Rettungswesen in Preußen unter Vorsitz von Exzellenz v. Bergmann und Geh. Obermedizinalrat Dr. Dietrich statt. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten wurde die Tätigkeit des Zentralkomitees geschildert. Es erfolgte hierauf die Vorlegung des Berichtes über den Stand des Rettungs- und Krankenbeförderungswesens im Deutschen Reiche. Der Vorsitzende machte dann der Versammlung Mitteilung von der bereits erwähnten Übergabe einer Denkschrift an den Reichskanzler, betreffend die Übernahme und Erhaltung des Rettungswesens durch die Gemeinden. Eine Ergänzung zu der Denkschrift bilden die der Versammlung zur Kenntnisnahme vorgelegten Entwürfe von Grundzügen für die Regelung des Krankenbeförderungswesens, die Herstellung der Krankenbeförderungsmittel, für die Einrichtung der ersten Hilfe in Krankenhäusern, für die erste Versorgung Bewußtloser und von Krankenhausaufnahmescheinen, über welche der Generalsekretär eingehenden Bericht erstattete. Nach einer lebhaften Erörterung, an welcher sich die Herren Sanitätsrat Alexander, Exzellenz von Bergmann, Geh. Rat Heyder, Professor George Meyer, Geh. Rat Pütter, Geh. Rat Schwechten, Generalarzt Scheibe und Dr. Streffer-Leipzig beteiligten, wurden die Grundzüge im großen und ganzen angenommen und hierauf mehrere Kommissionen zur Erforschung weiterer Gebiete gewählt.

Krüppelpflege in Bayern. In der Münchener Abgeordnetenkammer brachte Dr. Heim einen Antrag ein, die Regierung zu ersuchen, in tunlichster Bälde Fürsorge zu treffen, daß die Zentralanstalt für Erziehung und Bildung krüppelhafter Kinder in München durch einen Neubau erweitert und modern ausgestaltet werde. Der Antragsteller vertrat seinen Antrag auf Grund eigener Familienerfahrungen mit besonderer Wärme. Dr. Hoffa, der bekannte Professor der Orthopädie, der vor einigen Jahren von Würzburg nach Berlin übergesiedelt ist, schätze die Zahl der Krüppel in Deutschland auf eine halbe Million, und dafür gebe es im ganzen Reich nur 22 Anstalten mit rund 1500 Plätzen. In der Münchener Anstalt werden die Kinder erst in einem Alter aufgenommen, da eine Heilung so gut wie ausgeschlossen ist. Die Wissenschaft ist aber heute in der Lage, in der Zeit vor dem schulpflichtigen Alter in einer Reihe von Fällen nahezu mit Sicherheit durch klinische Behandlung Heilung von Krüppelhaften zu erzielen. Es müsse daher dafür gesorgt werden, daß neben der Erziehung Krüppelhafter in der Münchener Anstalt auch für die Möglichkeit der Heilung Vorsorge getroffen werde. Dr. Heim berührte dabei auch die Verdienste Hessings, der ein viel zu intelligenter Mann sei, als daß er in der Erweiterung der Münchener Anstalt eine Konkurrenz erblicken könnte. Ebenso gedachte Dr. Heim der Verdienste, welche sich die protestantische Adelsgesellschaft des Johanniterordens dadurch erworben hat, daß sie seit einigen Jahren die Kosten für Behandlung einer Anzahl noch heilbarer krüppelhafter Kinder im „Roten Kreuz" durch den Professor für Orthopädie, Dr. Lange, einer Autorität auf diesem Gebiete, übernimmt, und zwar ohne Rücksicht auf die Konfession. Das alles reiche aber noch nicht aus. Der Dozent für Orthopädie benötige vor allem eine Klinik, in der auch andere Orthopäden herangebildet werden können. Der Antrag Heim wurde einstimmig angenommen.

In außerordentlicher Sitzung der Schöneberger Stadtverordneten teilte Stadtbaurat Egeling mit, daß sich die Kosten für den am 1. Oktober zu eröffnenden Teil des städtischen Krankenhauses auf 3 268 000 M. betaufen, so daß die Kosten für das Bett 10 000 M. betragen. Beim vollständigen Ausbau des Krankenhauses mit 600 Betten wird sich der Betrag für jedes Bett auf 7400 M. ermäßigen.

Mit dem Bau der neuen Diakonissenanstalt Posen wird, wie wir hören, voraussichtlich noch in diesem Jahre begonnen werden. Das Terrain für den Bau liegt hinter dem Paulikirchhof an der Kaiserin Viktoriastraße.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Eduard Mörikes sämtliche Werke. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Gustav Keyßner. 1 Band von 531 Seiten groß Oktav. Gebunden 3 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Langsam, aber stetig ist in den letzten Jahrzehnten der Ruhm Eduard Mörikes gewachsen; immer weiter hat sich die Einsicht verbreitet, welch edlen, echten Meister die deutsche Poesie an diesem Dichter besitzt, der zu seinen Lebzeiten nur erst in engeren, aber auserlesenem Kreise nach seiner ganzen Bedeutung gewürdigt worden war. Heute ist Mörike als einer unsrer Besten vom ganzen Volke anerkannt; seine Kunst ist zu jener allgemeinen, nicht mehr bestrittenen Geltung durchgedrungen, die nur den „Klassikern" nationaler Literatur zuteil wird. — So durften seine Werke, nachdem sie für den Buchhandel frei geworden sind, auch in der so beliebten und weitverbreiteten Serie der einbändigen Klassiker-Ausgaben nicht fehlen, die von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart herausgegeben wird. Oft ist über Mörikes geringe äußere Produktivität geklagt worden; nun staunt man doch, welch stattlicher Band es ist, in dem man hier sein Lebenswerk zusammengefaßt findet. Aber gewichtiger natürlich als der äußere Umfang ist der innere Gehalt dieses Bandes. Und auch da wird man sich mit Bewunderung aufs neue bewußt, welchen Reichtum an Tönen und Stimmungen, an Bildern und Gestalten das Schaffen Mörikes dem deutschen Volk geschenkt hat. Denn neben der Lyrik, die in ewig mustergültiger, fast allein mit Goethes Dichtung vergleichbarer Weise schlichte Natürlichkeit und hohe Kunstvollendung vereinigt, steht Mörikes Epik als ebenbürtiges Kind der selben, still und fest in sich ruhenden Dichternatur: die „Idylle vom Bodensee", das noch lange nicht genug gewürdigte, beglückend liebenswürdige Epos, das wie Goethes „Hermann und Dorothea" trotz der hexametrischen Fassung zu den deutschesten unsrer Dichtungen gehört, und die Prosawerke, vorn der Roman „Maler Nolten", daneben die köstlichen kürzeren Märchen und Novellen, wie der „Schatz", das „Stuttgarter Hutzelmännlein" und „Mozart auf der Reise nach Prag". Das Opernlibretto „Die Regenbrüder" wird um so mehr interessieren, als es bisher in der Gesamtausgabe Mörikes fehlte; und mit ganz besonderem Interesse werden solche, die den „Maler Nolten" nur aus der (erst nach Mörikes Tod vollendeten und erschienenen) zweiten Fassung kennen, hier die erste (von 1832) kennen lernen, die in einem mit Benutzung eines Handexemplars des Dichters hergestellten, von Druckfehlern und kleinen Irrtümern gereinigten Texte gegeben wird. — Auch der Ausstattung des Mörike-Bandes hat der Verlag besondere Sorgfalt und Liebe zugewandt, der Druck, auf schönem, festem Papier, ist klar und deutlich und bietet ein angenehmes „Seitenbild", der Einband, von Paul Haustein entworfen, wirkt ebenso reich wie geschmackvoll. So empfiehlt sich diese Mörike-Ausgabe von selbst auch besonders als schönes, würdiges Geschenk und wird darum der immer wachsenden Mörike-Gemeinde doppelt willkommen sein.

Schwüle Tage. Von E. v. Keyserling. Novellen (Inhalt: Harmonie — Die Soldatenkerstin — Schwüle Tage) (S. Fischer, Verlag, Berlin). Geh. 2 M., geb. 3 M.

Diese Novellen sind mit viel Talent geschrieben, aber ihr Inhalt ist wenig erfreulich. Der Verfasser hat nicht nur eine gewisse zynische Freude an der Unsittlichkeit, die mit breitem Behagen geschildert wird, ohne daß etwa sittliche und edle Menschen in irgend einen Gegensatz dazu gestellt würden, sondern in der letzten Novelle wird auch jedes gesunde Gefühl dadurch verletzt, daß ein Sohn in der Ich-Roman-Form eine Charakteristik seines Vaters gibt, die darauf hinausläuft, den Alten als einen rechten Taugenichts zu schildern, der sich schließlich mit Morphium zugrunde richtet. Wir stehen auf dem veralteten Standpunkt, daß die Poesie als Beingerin des Schönen den Leser erheben und erfreuen, nicht aber ihn naturalistisch deprimieren soll. Eigentümlicherweise schließt der Verfasser die dritte Novelle mit den Worten: „Ein Sohn, der nicht um seinen Vater weinen kann, ist häßlich." Es ist merkwürdig, daß er nicht die weitere Betrachtung gemacht hat, daß ein Sohn, der mit Zynismus die Menschlichkeiten seines Vaters schildert, auch häßlich ist, und daß die Poesie nicht für das Häßliche, sondern für das Schöne da ist.

Naturgesetz, Zufall, Vorsehung. Von Dr. phil. E. Tennert. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 74 S., Preis 1 M., 10 Expl. 9 M., 25 Expl. 20 M.

Gegenüber der gedankenlosen Vergötterung der Naturgesetze weist der Verfasser nach, daß diese weder ewig noch unabänderlich sind. Zwar geschieht in der Welt alles gesetzmäßig, d. h. ursächlich bedingt, so daß es einen Zufall als Gegensatz gegen Gesetzmäßigkeit nicht gibt. Aber der eigentliche Gegensatz von Zufall ist Absicht und Zweck, und als solcher ist er in der Natur ebenso wie Absicht und Zweck zu beobachten. Der absichtsvolle Wille Gottes oder die Vorsehung gibt sich in Gottes Weltregierung, in Wundern und in Gebetserhörung zu erkennen. Alles dies steht nicht etwa im Gegensatz zur Naturgesetzmäßigkeit, sondern im Gegensatz zum Zufall. Der Verfasser will mit seinen Erörterungen nicht etwa Gottes Dasein und Vorsehung beweisen, — das kann man nicht beweisen, sondern nur im Herzen erleben und erfahren, — er will nur beweisen, daß der Glaube an Gott und seine Vorsehung vor Vernunft und Wissenschaft aufs beste bestehen kann.

Westermanns Monatshefte. März 1906. Viktor Blüthgen: Dem deutschen Kaiserpaare zur silbernen Hochzeit. Gedicht. Mit den Bildnissen Kaiser Wilhelms II. und der Kaiserin Auguste Viktoria. — Georg Reicke: Rolf Nunge. Romm. III. (Fortsetzung.) — Willrath Dreyer: Zerbrochenes Wappen. Ballade. — Arthur Kleinschmidt: Die russische Verwaltung. Mit einem Bildnis des Grafen Witte. — August Albert: Die Erforschung der Hochregionen des Tian-Schan. Mit 11 Abbildungen. — Grazia Pierantoni-Mancini: Ostersonntag. Skizze. Deutsch von Paul Heyse. — Fritz Erdner: Fremder Friedhof. Gedicht. — Julius Bab: Storm und die Lyrik. Mit einem Bildnis Theodor Storms. — Alexander Solotowsky: Der Formenreichtum der Fische. Mit 12 Abbildungen und zwei farbigen Kunstblättern. — Wilhelm Wolters: Heimweh. Novelle. — Helene von Ehrhard: Einsamkeit. Gedicht. — Margarete Erler: Alte und neue Fächerkunst. Mit 18 Abbildungen und drei farbigen Kunstblättern. — Anna Blum-Erhard: Der Ritt. Gedicht. — Pastor Niedner: Der Verfasser von „Hilligenlei". Ein Beitrag zu dem Verständnis seiner Persönlichkeit. Mit Briefen Frenssens. Mit einem Bildnis Gustav Frenssens. — Walther Genzel: Die bildenden Künste. Rück- und Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart. Mit 15 Abbildungen. — Reinhold Fuchs: Dem deutschen Kaiserpaare zur silbernen Hochzeit. Gedicht. — Friedrich Düsel: Dramatische Rundschau. Mit drei Bildnissen, einem Rollen- und zwei Szenenbildern. — Literarische Rundschau: Joseph Viktor von Scheffel und Emma Heim — Eine moderne holländische Kunstgeschichte.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43/44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 25. April 1906. Nr. 17.

1. Hans van Gattberg, Generalleutnant z. D., Rechtsritter seit 1892, † zu Berlin 13. April 1906.
2. Friedrich Graf van Brackdarff, Kammerherr, Rittmeister a. D., Majoratsbesitzer, auf Kletkamp bei Lütjenburg in Holstein, Rechtsritter seit 1894, † zu Kletkamp 15. April 1906.
3. Kurt von Knarr, Kammerherr, Major a. D., zu Petershain bei Rücka in der Oberlausitz, Rechtsritter seit 1902, † zu Berlin 20. April 1906.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

(Fortsetzung.)

ad 4: Bei Berufung auf § 19 ist auch die Frage einer Prüfung zu unterziehen, ob der 44 jährige Gebrauch in gutem Glauben (bona fide) erfolgt ist; denn der Nachweis guten Glaubens der Adelsführung ist anerkanntermaßen, wie einerseits für den Gebrauch des Adels im Normaljahr (§ 18 a. a. O.) unnötig, so andererseits bei dem Gebrauch des Adels zur Begründung der Vermutung aus § 19 a. a. O. erforderlich, was allein schon aus dem inneren Unterschied erhellt, der zwischen der bloßen Tatsache des Besitzstandes (§ 18) und der Ausübung eines vermeintlichen Adelsrechts (§ 19) besteht (vgl. auch § 631 I 9 A.L.R.). Die bloße Beilegung des Adelsprädikats in einer Reihe von Urkunden beweist diese Redlichkeit noch nicht. Derjenige, welcher sich den Adel anmaßen will, wird keinen Anlaß haben, an der Richtigkeit ihm von Dritten insbesondere auch von Behörden beigelegter Adelsprädikate Zweifel zu äußern. Läßt sich feststellen, daß der Titelprätendent bezw. sein Vorfahr auch bei der Anwendung eines nur gewöhnlichen Grades von Aufmerksamkeit allen Anlaß hatte, an der Gültigkeit seiner Berechtigung zur Adelsführung zu zweifeln, so würde daher schon nach § 15 I 7 A.L.R. der gute Glaube bei dem Gebrauche des Adels abzusprechen sein. Aber es bedarf nicht einmal der Heranziehung des § 15, denn nach § 14 a. a. O. wird, wer aus Unwissenheit der Gesetze in der Gültigkeit seines Besitztitels irrt (unrechtfertiger Besitzer) da, wo nicht besondere Ausnahmen gemacht sind, einem unredlichen Besitzer gleich geachtet. Für den Gebrauch des Adels ist aber zwischen einem unrechtfertigen und einem eigentlich unredlichen Besitzer ebensowenig ein Unterschied gemacht, wie für die Ersitzung (vgl. Eccius, Preuß. Privatrecht Bd. III § 177, Anm. 22 am Schluß und Anm. 11). Rechtsirrtum würde also die Adelsführung nicht zu einer gutgläubigen machen.

Sind nun sämtliche zum Tatbestande des § 19 gehörende Erfordernisse erfüllt, so würde sich der Titelprätendent an sich mit Erfolg auf diese Rechtsnorm berufen und sich damit vor Beanstandungen seiner Adelsführung sichern können, während andererseits aber daraufhin, ebenso wie bei § 18, eine Adelsanerkennung noch nicht auszusprechen wäre; denn die auf Grund des Tatbestandes des § 19 am Ende des Laufes der 44 Jahre für den Prätendenten „streitende“ rechtliche Vermutung soll nur den Nachweis des Adelserwerbes ersetzen, bildet aber für sich keinen Adels-Erwerbsgrund, zumal das Landrecht den Erwerb des Adels oder adliger Prädikate durch Verjährung (Aquisitiv-Verjährung) nicht kennt. Die Gesetzesvorschrift stellt, wie schon aus ihrer äußeren Anordnung — nur die §§ 2—16 II 9 handeln von der „Erlangung des Adels“, während die §§ 17—20 daselbst sich auf den „Ausweis des Adels“ beziehen — und ihrem unverkennbaren Zusammenhang mit dem darauf gehenden § 17 zu folgern ist, keine neue Erwerbsart hinsichtlich des Adels oder adliger Prädikate auf, sondern will nur eine Vermutung aussprechen, die zunächst einen weiteren Beweis für den Adels- bezw. Prädikats-Erwerb entbehrlich macht, keineswegs soll sie jedoch im Sinne einer unwiderlegbaren Rechtsvermutung die Bedeutung haben, daß dadurch ein Gegenbeweis dahin, daß der beteiligten

Person das Recht zur Führung des Adels oder adeligen Prädikats nicht zusteht, ausgeschlossen ist. Es handelt sich eben nur um eine praesumtio juris, nicht um eine praesumtio juris et de juro. Diese Widerlegbarkeit ist von den höchsten preußischen Gerichten, namentlich aber auch vom Reichsgericht in konstanter Rechtsprechung anerkannt worden.

Die hier in Rede stehende Rechtsvermutung kann nur durch einen vollen Gegenbeweis beseitigt werden. Für diesen Gegenweis gibt der § 19 a. a. O. die materielle Beweisregel. Diese letztere würde in dem Falle verletzt sein, insofern dem sich auf § 19 berufenden Titel-Prätendenten die Beweislast für seine Berechtigung zur Führung des Adelsprädikats aufgebürdet würde. In richtiger Verteilung der Beweislast ist deshalb, nachdem zuvor der Prätendent den ruhigen Gebrauch des Adelsprädikats durch 44 Jahre seinerseits nachgewiesen hat, der Adelsbehörde der Nachweis zum Zwecke der Widerlegung der Rechtsvermutung aufzuerlegen. — Bezüglich dieser Widerlegung ist jedoch zu bemerken, daß man an den desfallsigen Beweis der Negative, daß jemand nicht adelig sei, in bezug auf Stringenz (Schlüssigkeit) nicht diejenigen strengen Erfordernisse stellen darf, welche für den Beweis einer positiven Tatsache von nöten sind, weil sonst damit der Beweis für jene Negative überhaupt so gut wie ausgeschlossen ist. In jedem Falle wird aber nachzuweisen sein, daß das Recht auf den Adel niemals durch einen nach § 2 — II. 9 A.L.R. allein dazu geschickten Titel — Geburt oder landesherrliche Verleihung usw. — erworben worden ist.

Im einzelnen würde also dargelegt werden müssen, daß

a) der Titelprätendent bezw. sein Vorfahr vor dem Lauf der 44jährigen Frist zur Führung des Adelsprädikats nicht berechtigt gewesen ist,

b) ein rechtsgültiger Erwerb inzwischen nicht stattgefunden hat.

Aber auch dadurch könnte die Rechtsverwirkung aus § 19 ohne Weiteres widerlegt werden, daß, nach desfallsig getroffener Feststellung, der Prätendent bezw. sein Vorfahr eine Entscheidung des Lehnsdepartements bezw. des Heroldamtes nicht erlangt hat, obwohl er nach § 95 II 9 A.L.R. einer solchen Entscheidung zur Annahme des Adelsprädikats bedurft hätte.

§ 20.

„Dagegen ist die nur ein- und anderesmal geschehene Beilegung adeliger Prädikate, in gerichtlichen oder anderen öffentlichen Ausfertigungen, zum Beweise des Geschlechtsadels für sich allein noch nicht hinreichend."

Der § 20 stellt mit seinem Einleitungswort „dagegen" einen Gegensatz zu § 19 auf und dient lediglich zur Interpretation des § 19, indem er die Worte „44 Jahre hindurch" dahin erläutert, daß die ein- und anderesmal, d. h. nur hin und wieder, also vereinzelt geschehene Beilegung adliger Prädikate, selbst wenn dieselbe in gerichtlichen oder anderen öffentlichen Ausfertigungen geschieht, nicht genügen soll, um die Rechtsvermutung aus § 19 zu begründen.

Da die Beilegung der adligen Prädikate in öffentlichen Ausfertigungen und amtlichen Bescheiden verschiedentlich dazu benutzt wurde, um an sich nicht gegründete Ansprüche auf den Adelstand zu unterstützen, hat König Friedrich Wilhelm III. verschiedene Kabinetsordres u. a. (C.O. d. d. Berlin, 20. Dezember 1823 und 12. Sept. 1830) erlassen, mit welcher derselbe in Ausführung des § 20 II 9 A.L.R. anordnete, daß wenn auch in Allerhöchst vollzogenen Ausfertigungen das Adels- bezw. Frhrn.-Prädikat gelegentlich in Anwendung gekommen sei, hierdurch doch kein Anspruch auf dasselbe begründet werden könne (vgl. auch Erlaß des Hausministers vom 28. Mai 1839). In der gelegentlichen Beilegung des Adelsprädikats in Patenten, Ernennungsurkunden usw. ist daher eine landesherrliche Adelsanerkennung nicht zu erblicken. Derartige Urkunden sind nämlich nicht dazu bestimmt, Adelsrechte zu begründen, sondern sind vielfach nur deshalb auf den adligen Namen ausgestellt, weil angenommen wurde, daß dem Ernannten das Adelsprädikat zukomme. Aus solcher irrigen Annahme können aber Rechte nicht hervorgehen, was z. B. auch das Reichsgericht (Urteil vom 12. Januar 1905) ausdrücklich festgestellt hat.

Zu heiße und zu kalte Speisen.

Von Dr. Hans Froehlich.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß sowohl zu heiße als zu kalte Speisen der Gesundheit schädlich sind. Allenthalben hört man im Sommer den salomonischen Ausspruch: „Nicht zu kalt trinken!" und im Winter: „Nicht zu heiß essen!" Was heißt denn aber überhaupt „zu heiß" und „zu kalt"? Als normal müssen wir diejenige Temperatur der Speisen bezeichnen, welche der Mundhöhle ungefähr gleich ist, also 37 Grad Celsius beträgt. Je weiter sich aber die Temperatur von dieser Grenze nach oben oder unten entfernt, um so mehr kommt es auf Natur und Art der Speise an, ob ihr Wärmegrad uns zusagt oder nicht. Kuhmilch von 12 Grad Celsius empfindet man als unangenehm kalt, Champagner von derselben Temperatur als unangenehm warm. Auch kann man Flüssigkeiten viel heißer genießen als feste Speisen, weil letztere beim Kauen länger mit der empfindlichen Schleimhaut der Mundhöhle in Berührung bleiben und dadurch deutlicher das Gefühl des Brennens hervorbringen. Ein Schluck fast kochenden Kaffees wird schnell hinuntergeschluckt, dagegen sperrt man beim Kauen von

Digitized by Google

heißem Braten und Gemüse immer wieder stöhnend den Mund auf wie ein nach Luft schnappender Fisch.

Die Nachteile, welche der Genuß zu heißer Speisen und Getränke nach sich zieht, machen sich zunächst auf die Geschmacksempfindung geltend. Dr. Weber hat nachgewiesen, daß die Zunge, wenn man sie ungefähr eine Minute in Wasser von 50 bis 52 Grad Celsius hält, nicht mehr den süßen Geschmack des Zuckers wahrzunehmen vermag. Bei höheren, dem Siedepunkt näher kommenden Wärmegraden muß die Geschmackslähmung natürlich noch viel schneller eintreten. Dies mag auch die Ursache davon sein, daß Köchinnen, welche die siedend heißen Suppen kosten, oft gar nicht schmecken, ob dieselben versalzen oder zu süß sind. Heiße feste Speisen werden auch nicht ordentlich gekaut; man sucht sie eben möglichst schnell aus der brennenden Mundhöhle zu entfernen. Als Folgen stellen sich dann leicht Verdauungsstörungen ein, und wenn die schädigenden Einflüsse sich wiederholen, können selbst schwere Magenkatarrhe und Geschwürsbildungen eintreten.

Andererseits wieder erzeugt der Genuß von zu kalten Getränken, zumal wenn er in hastigem Tempo und bei erhitztem, sich nicht mehr bewegendem Körper stattfindet, leicht Durchfälle, Magenkatarrh und Magenkrampf. Durch den plötzlichen Wechsel sehr hoher und niedriger Temperaturen bekommt auch der Emoil der Zähne Risse und Sprünge, welche vollständig denjenigen gleichen, die man aus derselben Ursache am Emoil unserer Eß- und Trinkgeschirre entstehen sieht. Freilich muß man oft Speisen und Getränke mit sehr verschiedenen Temperaturen genießen, weil der Geschmack dadurch erheblich beeinflußt wird. Kartoffeln schmecken erkaltet sehr schlecht, Gurkensalat dagegen ist nur in kaltem Zustande genießbar; angewärmter Champagner ist geradezu widerlich, angewärmter Rotwein keineswegs. Es sind eben Geschmack, Bekömmlichkeit und Verdaulichkeit von der jeweiligen Temperatur der Nahrung in hohem Grade abhängig.

Beabsichtigt man dem Körper Wärme zuzuführen, wie in der kalten Jahreszeit, so läßt sich dies sehr wohl dadurch erreichen, daß man die Nahrung nur 10 bis 12 Grad Celsius wärmer zu sich nimmt, als die Bluttemperatur ist. Heiße Alkoholika — z. B. Punsch von 50 Grad Celsius — vermögen die Körperwärme fast um einen halben Grad zu erhöhen, was wohl schon mancher in der Silvesternacht sehr wohltuend empfunden hat. Auch die erregende Wirkung des Kaffees und Tees hängt namentlich von der Temperatur ab, in welcher sie genossen werden. Will man also sein Nerven- und Gefäßsystem durch diese Getränke energisch anregen, so muß man sie heiß trinken. Hat man dagegen die Absicht, dem Körper Wärme zu entziehen, ihn abzukühlen, wie in der warmen Jahreszeit, so muß man solche Nahrungsstoffe wählen, welche auch bei geringerer Temperatur als der des Blutes wohlschmeckend und bekömmlich bleiben. Dahin gehören z. B. kalter Kaffee, Milch, Buttermilch, Obstsuppen, Kaltschale, Obst, kalter Braten, Gallerten, Salate. Die kühlende und durstlöschende Eigenschaft der Getränke tritt am schnellsten und nachhaltigsten hervor bei einem Wärmegrad von 10 bis 18 Grad Celsius. Worauf es beruht, daß nicht, wie man doch annehmen sollte, eine noch kühlere Temperatur in dieser Beziehung am vorteilhaftesten wirkt, ist wissenschaftlich noch nicht aufgeklärt. Namentlich Kaffee von ungefähr 15 Grad Celsius ist ein durstlöschendes Getränk, welchem kein anderes mit Rücksicht auf Wirkung und Dauer gleichkommt. Entschieden zu kalt werden sehr oft Bier und kohlensäurehaltiges Wasser genossen. Bier wird bisweilen noch mit 5 Grad Celsius verschänkt, weil es, selbst in fast verdorbenem Zustande, bei einer so niedrigen Temperatur doch noch wohlschmeckend erscheint. Namentlich groß aber ist der schädigende Einfluß, welchen eiskaltes Sodawasser ausübt, wie es zur heißen Jahreszeit vielfach in den Hallen an den Straßen verkauft wird. Schweißtriefend, in brennender Sonnenglut, stellen sich da die Leute hin, um in aller Eile ein Glas eiskaltes Wasser hinunterzustürzen. Mit Recht hat daher das Preußische Ministerium der Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten eine Verfügung erlassen, welche auf die Schädlichkeit des kalten Wassers aufmerksam macht. In dieser Verfügung wird hervorgehoben, daß die auf den Straßen feilgehaltenen Mineralwässer an die Abnehmer eiskalt verabreicht werden, und daß der Genuß so kalten Wassers leicht ernste Verdauungsstörungen nach sich ziehe. Die Regierungspräsidenten werden deshalb ersucht, den Verkäufern von Mineralwässern im Ausschank anzuweisen, das Getränk fernerhin nur in einem der Trinkwassertemperatur entsprechenden Wärmegrade von mindestens 10 Grad Celsius abzugeben, und das Publikum vor dem Genusse eiskalter Getränke überhaupt, insbesondere aber Mineralwässer, zu warnen.

Wie verhält es sich aber mit demjenigen Genußmittel, welches man sogar in gefrorenem Zustande zu verzehren pflegt, nämlich den künstlichen Eissorten? Zeigen sich diese denn jedesmal nachteilig für die Gesundheit? Wie die tägliche Erfahrung beweist, ist dies nicht der Fall. Es erklärt sich auch dadurch, daß man Gefrorenes nur ganz langsam, in geringen Quantitäten, teelöffelweise genießt, auch erst im Munde zergehen läßt und dabei erwärmt, während man z. B. ein Glas Wasser hastig hinuntergießt. Mehr oder weniger schädlich wird Gefrorenes dann wirken, wenn es das Schlußgericht reichhaltiger Mahlzeiten bildet,

Digitized by Google

weil es die Temperatur des Mageninhaltes herabsetzt und dadurch die Verdauung beeinträchtigt, welche doch gerade nach dem Genusse größerer Nahrungsmengen möglichst gefördert werden sollte. Aufgehaben kann diese schädliche Wirkung etwas werden durch warmen Kaffee, was auch meist geschieht.

Die vielgemeinte Warnung „nicht zu kalt und nicht zu heiß essen oder trinken!“ enthält also in dieser allgemeinen Fassung wenig praktische Weisheit. Es muß sich vielmehr die Temperatur der verschiedenen Speisen und Getränke stets nach dem Zwecke richten, welchen man durch ihren Genuß, — selbstverständlich außer der Ernährung, — erreichen will, d. h. ob sie erwärmen oder abkühlen sollen. Nähert sich aber ihre Temperatur den äußersten zulässigen Grenzen der Kälte oder Wärme, so muß man sehr vorsichtig sein und stets nur kleine Mengen in gehörigen Zwischenpausen zu sich nehmen.

Kleine Chronik.

Der Provinzialtag der Provinz Rheinhessen in Mainz hat sich mit der Frage der Beschaffung von geeigneten Mitteln zur Errichtung einer Anstalt zur Aufnahme von Lungenkranken befaßt. Da ein Fonds für Findel- und verlassene Kinder über 1 150 000 Mark verfügt, so hat der Provinzialausschuß beschlossen, dem Provinzialtag den Antrag zu unterbreiten, die jährlichen Einnahmen von ca. 80 000 Mark, soweit sie nicht für Findelkinder erforderlich sind — es bleiben pro Jahr ca. 25 000 Mark übrig — zur Gründung einer neuen Anstalt zu verwenden. Hier komme in erster Linie ein Heim für Tuberkulosekranke in Betracht, deren Bau der Provinzialtag beschließen soll. Für die Errichtung dieser Anstalt soll auch der Kapitalbestand des Fonds bis zu 500 000 Mark angegriffen werden können.

Württembergischer Landesverein für Krankenpflege in den Kolonien. Am 4. April fand im Stuttgarter Museum die alljährliche Hauptversammlung des Landesvereins Württemberg für Krankenpflege in den Kolonien statt. Nach Begrüßung der Versammlung durch die Vorsitzende Frau O.-B.-M. v. Rümelin, gab dieselbe nach einem Überblick über die derzeitige Lage in den Kolonien der Freude Ausdruck, daß ein Süddeutscher an die Spitze des Kolonialamts berufen worden ist, dankte den Abteilungen für ihre erfolgreiche Arbeit und bat sie auch für die Zukunft um ebenso tätige Unterstützung. Hierauf trug der Schatzmeister Oberstleutnant a. D. Stein den Geschäftsbericht vor; hiernach bestehen nun 9 eigene Abteilungen: in Gmünd, Heilbronn, Oberndorf, Reutlingen, Rottweil, Schwenningen, Stuttgart, Tübingen und Ulm. Die Mitgliederzahl ist auf 1623 gewachsen; die Mitglieder verteilen sich auf 85 Orte des Landes. Den größten Fortschritt hat wieder die Abteilung Ulm zu verzeichnen, die nun den ganzen Donaukreis in den Bereich ihrer Tätigkeit eingezogen hat. An die Zentralkasse nach Berlin konnten abgeführt werden: 3594,50 Mark Mitgliederbeiträge, 1800 Mark für das Schwesternversorgungsheim, eine Stiftung, die zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaares ins Leben gerufen wurde und 4000 Mark für die Krankenbaracke in Lome-Togo. Der Kassenbestand ist noch 1913,06 Mark. Als erste Aufgabe für das neue Jahr hat sich der Verein die selbständige Ausbildung württembergischer Krankenschwestern gestellt; von seiten einiger größerer Krankenhäuser sind ihm für diesen Zweck entgegenkommende Zusagen gemacht worden. Die im letzten Winter mit so großem Beifall aufgenommenen gemeinverständlichen Vorträge über allgemeine Fragen aus dem Gebiet der Medizin und Hygiene werden auch im kommenden Winter fortgesetzt werden.

Das Friederikenstift in Hannover 1905. Laut Jahresbericht ist die Zahl der im Friederikenstifte verpflegten kranken und siechen Frauen sowie der erkrankten Kinder gegenüber dem Vorjahre wieder etwas größer geworden. Betrug sie dort 100 bezw. 19, so in diesem Jahre 105 bezw. 26 mit insgesamt 15 517 Pflegetagen; doch ist zumal die Kinderstation fähig zur Aufnahme einer größeren Anzahl Pfleglinge und das Stift bittet, bei sich bietender Gelegenheit empfehlend auf dieselbe hinzuweisen; das sehr niedrig bemessene Verpflegungsentgelt erleichtert auch in Fällen, in denen bei längerer Pflegebedürftigkeit erkrankter Kinder die Beschaffung der dafür erforderlichen Mittel schwer fällt, die Aufnahme in die Pflege des Stiftes. Die Einnahmen des Stiftes betrugen 79 308 M., darunter aus Geschenken und Vermächtnissen 30 783 M., aus Kirchenkollekten 9998 M., aus Kostgeldern und Pflegekosten 23 222 M.; die Ausgaben 79 281 M.

Einem von Dr. Kühn-Leipzig verfaßten Aufsatz über das Verbinden, den wir in der „Zeitschrift für Samariter und Rettungswesen“ finden, entnehmen wir folgende Sätze:

In der Bibel findet man das Wort „Verbinden“ an verschiedenen Stellen; das Gleichnis, wenn es in diesem Sinne gebraucht wird, ist selbstverständlich der Tätigkeit der Wundärzte entlehnt. Gleich wie eine Wunde mit Pflastern und Binden oder wie ein Beinbruch oder ein gebrochener und verwundeter Arm verbunden wird, so sollen auch die Schafe vom Schäfer verbunden werden (Hesekiel XXXIV, Vers 4, 16). Auch Gott wird eine solche Handlung beigelegt, denn er verletzet und verbindet; er zerschmeißet, und seine Hand heilet (Hiob V, Vers 18). Manchmal werden in der Bibel bildlich

Digitized by Google

dem menſchlichen Geſchlechte Wunden zugeſchrieben, die die Sünden verurſachen, und Gott wird als Arzt dargeſtellt, der ſie „heilet und verbindet.“ Dieſes Gleichnis iſt außerordentlich paſſend, um einen dem Menſchen verſtändlichen Vergleich zu ziehen. Wir führen der Kurioſität halber aus unſerer Quelle vom Jahre 1746 wörtlich die Mahnung an, daß man ihn nicht zu weit ausführen ſoll. Es heißt deshalb: „Wenn man aber alle Vergleichungen mit einem Balbirer durchgehen, und zeigen wolte, wie Gott weder zu ſchlaff noch zu feſte binde, wie er trefliche Stich- und Kühl-Pflaſter habe, wie er ſich der Wickel oder Meiſel, das iſt, ſolcher gedräheten Läpplein und Faſen bediene, die mit gewiſſen Olitäten beſtrichen, und hernach in die Wunde gelegt werden, der Fäulniß zuvor zu kommen; ſo würde man in der That unanſtändig von Gott reden, und ſich bey vielen dem Gelächter bloß ſtellen. Dem ohngeachtet können ſich manche dieſer Vergleichungen nicht enthalten, wenn ſie das Wort ‚verbinden‘ im geiſtlichen Verſtande erklären ſollen.“ — In wirklichem Sinne kommt das Wort „Verbinden“ auch noch in der herrlichen Erzählung vom „Barmherzigen Samariter“ vor (Evang. Luc. X, Vers 34), der ja bekanntlich Friedrich von Esmarch den Namen für ſein großes menſchenfreundliches Werk entnommen hat. Der Samariter ging zu dem Menſchen, der unter die Mörder gefallen war, verband ihm ſeine Wunden und goß darin Öl und Wein. Dann hob er ihn auf ſein Tier, führte ihn in die Herberge und pflegte ihn. Man darf ſich an den Wortlaut der Lutherſchen Überſetzung nicht ſtoßen; die wirkliche Erklärung iſt vielmehr die, daß, nachdem er Öl und Wein in die Wunden gegoſſen hatte, er ihm ſolche verband. Öl und Wein nimmt der Samariter nach jüdiſchem Gebrauch, denn es gab bei ihnen ein Pflaſter, das mit Wein und Öl vermiſcht war. Dieſes durften die Juden ſogar an dem Sabbat für Kranke verwenden.

Machen wir einen kühnen Sprung über viele Jahrhunderte hinweg, ſo hatten auch ſchon die Wundärzte vor 200 Jahren ihre feſtſtehenden Regeln für das Verbinden. Sie mußten ſich dabei beſonders in acht nehmen, wie es in einem alten Lehrbuch heißt:

„1. Daß die Binden feſtgerollet, herum gewunden oder gezogen werden, und daß ſie weder zu enge zuſammen gepreſſet, noch zu weit oder locker liegen;

2. Muß man ſolche von Zeit zu Zeit in den Beinbrüchen aufbinden, in drey oder vier Tagen aufheben oder abnehmen, und ſie wieder zubinden;

3. Sollen ſie zierlich und füglich umgewickelt werden, dem Patienten oder Kranken keine Ungelegenheit dadurch zu verurſachen. Bey den ſo genannten Bäuſchlein oder Compreſſen hat man in Acht zu nehmen, daß man ſie fein gleich, gelinde und nach der Größe des Theiles und des Schadens eingerichtet, und recht geſtalltet mache, an den ungleichen Orten garnire und wohl zuſtutze“ — vielleicht unſere Renverſés! —, „damit die Binden deſto beſſer oben drüber herum gezogen werden können, und ſie eben ſo wie die Binden allezeit mit einem Naß oder Feuchtigkeit, nach Erforderung der Kranckheit, benetze.“

Es muß damals Ärzte gegeben haben, die ſich bei allen Schäden zu viel und zu oft mit den Kranken beſchäftigten. Damit die Patienten ſehen ſollten, daß ſie ſich recht viel Mühe mit ihnen gaben, „ſuchten, drückten, wiſchlen und grübelten ſie lange in dem Schaden,“ wodurch ſie dem Kranken mehr Nachteil als Nutzen brachten.

Der Bau eines Berliner ſtädtiſchen Krankenhauſes für Bruſtleidende wurde zuerſt im Jahre 1888 geplant. Damals dachte man an eine Anſtalt für 400 Kranke. Die Ausführung unterblieb aber aus verſchiedenen Gründen. Man trat erſt in den letzten Jahren dem Gedanken wieder näher. Eine Umfrage ergab, daß am 1. Oktober 1904 in den Berliner ſtädtiſchen Krankenhäuſern, in der Heimſtätte für Geneſende, im Hoſpital und Siechenanſtalten 238 Männer und 179 Frauen, zuſammen alſo 417 Bruſtkranke vorhanden waren, die wegen Unheilbarkeit, Erwerbsunfähigkeit und Mittelloſigkeit für eine ſolche Anſtalt in Frage kommen würden. Im ganzen befinden ſich in den hieſigen Krankenhäuſern jährlich etwa 4000 Lungenkranke. Jetzt iſt nun die Abſicht aufgetaucht, in Buch ein Berliner ſtädtiſches „Krankenhaus für mittelloſe Bruſtkranke“ zu errichten, das 15 Pavillons zu je 65 Betten enthalten würde.

Vom Mutterhauſe Bethesda in Grünberg. Das Kuratorium des Mutterhauſes Bethesda hielt am 4. d. M. eine Sitzung hier ab. Anweſend waren 14 Herren, unter ihnen Prinz Georg zu Schönaich-Carolath, Wirkl. Geheimer Rat Richter (Berlin) und Regierungsrat von Lamprecht (Frankfurt a. O.). Das Kuratorium wählte auf Vorſchlag des Erſten Bürgermeiſters Gayl einſtimmig den Prinzen Georg zu Schönaich-Carolath zum Vorſitzenden und genehmigte ſodann den von den ſtädtiſchen Behörden beſchloſſenen Vertrag über das neue Krankenhaus. Mit dem Bau eines der Neuzeit und den Bedürfniſſen der Stadt entſprechenden Krankenhauſes wird alſo nunmehr ſofort begonnen werden. Stadtbaurat Severin wird die Oberleitung übernehmen. Die Koſten für den Bau ſind auf 285000 M. berechnet worden. Die Rechnungsabſchlüſſe weiſen ein erfreuliches Bild auf; der Vermögenszuwachs im Jahre 1905 beziffert ſich auf 14358 M. Die Schweſternzahl beträgt zurzeit 236.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Zur Eingeborrenenfrage in Deutsch-Südwestafrika. Erwägungen und Vorschläge von Pastor G. Hausleiter. (Preis 40 Pf.) Berlin, Martin Warneck.

Pastor Hausleiter ist Inspektor der Rheinischen Mission in Barmen. In dieser Stellung, in welcher alle Berichte durch seine Hand gehen, hat er sich Kenntnis der Verhältnisse in Südwestafrika angeeignet. Darum darf er wohl seine Stimme in dieser Frage erheben. In ruhiger und sachlicher Form stellt er falsche Auffassungen richtig, klärt Irrtümer und Mißverständnisse auf, oder billigt und ergänzt Anschauungen und Maßnahmen, die er für vorteilhaft und erfolgreich hält. Die Vorschläge, die H. macht, sind getragen von Wohlwollen und christlicher Liebe, und behalten die praktischen Ziele im Auge. Gleichviel, welche Stellung man zu diesen Fragen einnimmt, wird man der sachkundigen Schrift nur weiteste Verbreitung wünschen können.

Von **Peter Roseggers Schriften,** Volks-Ausgabe, III. Serie in 80 Lieferungen à 35 Pf. = 40 h = 50 Cts. L. Staackmann, Verlag, Leipzigt, gingen uns die Lieferungen 9 bis 16 zu. Der Inhalt dieser Lieferungen ist **„Als ich jung noch war."** Neue Geschichten aus der Waldheimat.

Dieser Band umfaßt teils tragische, teils übermütig humoristische Erzählungen, von denen nachfolgend einige erwähnt sein sollen: „Die Geschichte vom neuen Liberl", erzählt von einem „liebfrischen" Mädchen, das sich von einem Maler aus dem Kloster entführen läßt, um ihn zu heiraten. — Die Geschichte vom Lumperl gehört zum Frischesten und Drolligsten, was Rosegger in guter Stunde geschrieben hat und zeigt ihn in seinem vollen Glanze als Vater, der es auch versteht, mit seinen Kindern wieder einmal zum übermütigen, glücklichen Kinde zu werden. — Vom Rickel, der eingesperrt gewesen ist, gehört zum Erschütterndsten, was Rosegger schrieb; es ist eine fürchterliche Tragödie aus dem Bauernleben.

Rosegger hat in keinem dieser Stücke seine Natur als liebenswürdiger Erzähler, als Kenner seines Volkes, und zwar sowohl der guten als der schlimmen Eigenschaften desselben, verleugnet, er hat seinem unverwüstlichen Humor freien Lauf gelassen und weiß doch an manchen Stellen zu Tränen zu rühren.

Suse. Von Liesbet Dill. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 180 S.

Ein Roman von Damenhand, in dem der Leser vorzugsweise Damenbekanntschaften macht. Suse, die Tochter einer Offizierswitwe, bildet sich in der Malkunst aus. Im Atelier ist sie Studiengenossin der Malerin Alice, die schon an den Erwerb denken muß, weil sie ein uneheliches Kind zu versorgen hat. Außerhalb des Ateliers lernt Suse einen Leutnant kennen, der sie liebt und den sie wieder liebt; aber heiraten geht nicht, denn er hat nichts und sie hat nichts. Trotzdem reift bei Suse schließlich der Entschluß allen Schwierigkeiten zum Trotz in die Ehe zu treten, als ihr durch einen vergessenen Brief die Enthüllung vermittelt wird, daß ihr Geliebter zugleich auch der Vater von Alicens Kind ist, und zwar ein Vater, der sich seinen Pflichten in gewissenlosester Weise entzieht. Der Roman schließt mit dem Absagebrief an den nichtsnutzigen Geliebten und mit der Aussicht, daß die Schreiberin Trost in der Arbeit finden wird.

Das Buch, das in Wiesbaden spielt, ist im ganzen gut geschrieben, recht unterhaltend, einige Figuren scharf charakterisiert. Ein paar Unwahrscheinlichkeiten laufen mit unter, z. B. die Lösung der Spannung durch den liegen gebliebenen Brief. Für diese Lösung hätte sich wohl etwas Originelleres erfinden lassen.

Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen, zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes. In zweiter Auflage neu ausgearbeitet von Otto Piper. Mit etwa 600 Abbildungen im Text. Erste Hälfte. 24 Bogen Lexikon 8°. Preis 14 M. Die Abnahme der ersten Hälfte verpflichtet zur Abnahme des ganzen Werkes. (München, Piper.)

Da es bei der ersten Auflage eine unerläßliche Aufgabe des Verfassers war, die Burgenkunde von vielen unhaltbaren Behauptungen zu befreien, welche kritiklos von einem Schriftsteller dem anderen nachgeschrieben waren, so mußte die Polemik einen ungewöhnlich breiten Raum einnehmen. Nachdem dieselbe ihren Zweck wesentlich erfüllt zu haben scheint, konnte sie bei der neuen Bearbeitung fast völlig gestrichen werden, und der Verfasser hat, ohne den Umfang des Werkes zu vergrößern, an ihrer Stelle eine Vervollständigung der Darstellung mit einer Menge neuen tatsächlichen Materials bringen können, wie ihm solches seine inzwischen weiteren, besonders auf Österreich und Italien ausgedehnten Forschungen geboten haben. Zugleich mußten diese mehrfach zu einer Berichtigung des in der ersten Auflage Vorgetragenen Anlaß geben. Endlich sind auch die Illustrationen an Auswahl und Ausführung wesentlich verbessert worden.

Während daher die „Burgenkunde" — noch jüngst in der „Denkmalspflege" eine „unschätzbar großartige Leistung" genannt — seit lange als das maßgebende Werk auf diesem Forschungsgebiet anerkannt ist, konnte der Verfasser in „Vorbemerkungen" zu der neuen Ausarbeitung sie als „ein fast völlig neues Buch" bezeichnen.

Der reiche Inhalt des Buches erhellt aus den nachstehenden Kapitelüberschriften:

1. Allgemeines über die Burgen. (Das Wort „Burg". Herleitung und Begriff. Höhen- und Wasserburg. Bestandteile. Gelände und Enge. Angriffsseite. Hauptburg, Vorburg, Zwinger. „Innerer Abschnitt." Palisaden und Gedäck. „Turnierhof." Garten. Hofburg und Burgfuß. „Dynasten- und Lehensburg.")

2. Römischer Ursprung der Burgen. 3. Entwicklung der Burgen aus altheimischen Befestigungen. 4. Älteste Burganlagen. Entwicklung des Holz- und Mauerbaues im Mittelalter. 5. Steinmetzzeichen, Bauinschriften und alte Zahlzeichen. 6. Der Berchfrit. 7. Der Wohnturm. 8. Mauertürme, Rondelle, vorgeschobene Wehrbauten. 9. Schildmauer und Hoher Mantel. 10. Burgstraße, Graben, Brücke und Tor. 11. Ringmauer. Umlauf. Zinnen. 12. Die Schießscharten. 13. Außen vorgekragte wehrhafte Bauteile. 14. Belagerung und Waffen. — Aus diesem Inhaltsverzeichnis ergibt sich, daß das Werk eine reiche kulturgeschichtliche Ausbeute ergibt; über die Lebensbedingungen der Ritterzeit eröffnet es manche ganz neue Ausblicke; es ist aber nicht lediglich für den Burgenfreund von Interesse, sondern wird auch den Historikern, Archäologen, Germanisten, sowie den Freunden der Denkmalspflege und des Heimatschutzes vielfältige Anregung bieten.

Die Schlußhälfte des Werkes wird folgende Kapitel enthalten: XV. Der Palas und Nebengebäude. XVI. Bauliche Einzelheiten der Wohnräume. Erker. Balkone. XVII. Wasserversorgung. XVIII. Unterirdische Gänge und Verwandtes. Gefängnisse. XIX. Die Kapelle. XX. Die Wasserburg. XXI. Höhlen- und Ausgehauene Burgen. XXII. Die Gesamtanlage in geschichtlicher Entwicklung. XXIII. Ganerbenburgen und Burgengruppen. XXIV. Umbau, Verfall, Erhaltung und Wiederherstellung. Außerdem ein „Burgenlexikon" über ca. 3000 Burgen, Nachträge und Berichtigungen und ein ausführliches Sachregister.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 2. Mai 1906. Nr. 18.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. April 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro März 1906.	Zahl der beim 1. April vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	55			
	Zugang pro • • • .	34			
		89			
	Abgang • • • • .	36			
	Bleibt Bestand	53	53	1 663	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	95			
	Zugang pro • • • .	48			
		143			
	Abgang • • • • .	57			
	Bleibt Bestand	86	86	2 821	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. März 1906 .	103			
	Zugang pro • • • .	3			
		106			
	Abgang • • • • .	3			
	Bleibt Bestand	102	102	3 198	180
4.	**Sierkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. März 1906 .	110			
	Zugang pro • • • .	67			
		177			
	Abgang • • • • .	72			
	Bleibt Bestand	105	105	3 416	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	70			
	Zugang pro • • • .	22			
		92			
	Abgang • • • • .	22			
	Bleibt Bestand	70	70	2 153	70
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	40			
	Zugang pro • • • .	47			
		87			
	Abgang • • • • .	52			
	Bleibt Bestand	35	35	1 430	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	58			
	Zugang pro • • • .	56			
		114			
	Abgang • • • • .	50			
	Bleibt Bestand	64	64	1 938	54
	zu übertragen		515	16 619	666

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. April 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro März 1906.	Zahl der beim 1. April vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		515	16 619	666
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	50			
	Zugang pro • • • .	36			
		86			
	Abgang • • • • .	43			
	Bleibt Bestand	43	43	1 502	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	74			
	Zugang pro • • • .	80			
		154			
	Abgang • • • • .	81			
	Bleibt Bestand	73	73	2 526	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	54			
	Zugang pro • • • .	29			
		83			
	Abgang • • • • .	33			
	Bleibt Bestand	50	50	1 544	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	64			
	Zugang pro • • • .	43			
		107			
	Abgang • • • • .	41			
	Bleibt Bestand	66	66	2 164	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	56			
	Zugang pro • • • .	32			
		88			
	Abgang • • • • .	48			
	Bleibt Bestand	40	40	1 468	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	32			
	Zugang pro • • • .	30			
		62			
	Abgang • • • • .	35			
	Bleibt Bestand	27	27	856	50
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	29			
	Zugang pro • • • .	27			
		56			
	Abgang • • • • .	21			
	Bleibt Bestand	35	35	1 058	32
	zu übertragen		849	27 782	1 091

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wa sich die Häuser desinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. April 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1906.	Summe: Zahl der darin vorhandenen Krankheitsfälle.
	Übertrag		849	27 732	1 091
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	42			
	Zugang pro • • .	50			
		92			
	Abgang • • • .	46			
	Bleibt Bestand	49	49	1 342	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	84			
	Zugang pro • • .	59			
		143			
	Abgang • • • .	62			
	Bleibt Bestand	81	61	2 481	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	37			
	Zugang pro • • .	25			
		62			
	Abgang • • • .	23			
	Bleibt Bestand	39	39	1 233	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	18			
	Zugang pro • • .	14			
		32			
	Abgang • • • .	6			
	Bleibt Bestand	26	26	732	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	39			
	Zugang pro • • .	21			
		60			
	Abgang • • • .	20			
	Bleibt Bestand	40	40	1 172	55
20.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	15			
	Zugang pro • • .	14			
		29			
	Abgang • • • .	15			
	Bleibt Bestand	14	14	437	30
21.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	54			
	Zugang pro • • .	23			
		77			
	Abgang • • • .	34			
	Bleibt Bestand	43	46	1 500	110
22.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	23			
	Zugang pro • • .	14			
		37			
	Abgang • • • .	18			
	Bleibt Bestand	19	19	576	40
23.	**Greifswald (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. März 1906 .	30			
	Zugang pro • • .	1			
		31			
	Abgang • • • .	—			
	Bleibt Bestand	31	61	935	35
24.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	37			
	Zugang pro • • .	9			
		46			
	Abgang • • • .	15			
	Bleibt Bestand	31	31	1 129	80
	zu übertragen		1 222	39 269	1 664

Nr.	Namen der Orte, wa sich die Häuser desinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. April 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1906.	Summe: Zahl der darin vorhandenen Krankheitsfälle.
	Übertrag		1 222	39 269	1 664
25.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	32			
	Zugang pro • • .	27			
		59			
	Abgang • • • .	32			
	Bleibt Bestand	27	27	961	60
26.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	23			
	Zugang pro • • .	10			
		33			
	Abgang • • • .	9			
	Bleibt Bestand	24	24	759	42
27.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	23			
	Zugang pro • • .	8			
		31			
	Abgang • • • .	14			
	Bleibt Bestand	17	17	663	38
28.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	30			
	Zugang pro • • .	34			
		64			
	Abgang • • • .	31			
	Bleibt Bestand	33	33	1 066	52
29.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	13			
	Zugang pro • • .	23			
		36			
	Abgang • • • .	23			
	Bleibt Bestand	13	13	378	36
30.	**Glatz (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. März 1906 .	14			
	Zugang pro • • .				
		14			
	Abgang • • • .	—			
	Bleibt Bestand	14	14	434	15
31.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	14			
	Zugang pro • • .	8			
		22			
	Abgang • • • .	9			
	Bleibt Bestand	13	13	423	20
32.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	32			
	Zugang pro • • .	29			
		61			
	Abgang • • • .	25			
	Bleibt Bestand	66	66	959	36
33.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	26			
	Zugang pro • • .	21			
		44			
	Abgang • • • .	24			
	Bleibt Bestand	20	20	468	34
34.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	5			
	Zugang pro • • .	9			
		14			
	Abgang • • • .	6			
	Bleibt Bestand	6	6	166	15
	zu übertragen		1 425	45 535	2 012

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: bei am 1. April 1906 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1906.	Zahl der darin verpflegten Kranken.
	Übertrag		1 425	45 595	2 012
35.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	28			
	Zugang pro " " .	33			
		56			
	Abgang " " " .	62			
	Bleibt Bestand	24	24	765	38
36.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	30			
	Zugang pro " " .	22			
		52			
	Abgang " " " .	18			
	Bleibt Bestand	34	34	1 035	45
37.	**Mansfeld (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. März 1906 .	60			
	Zugang pro " " .	1			
		61			
	Abgang " " " .	—			
	Bleibt Bestand	61	61	1 889	61
38.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	22			
	Zugang pro " " .	22			
		44			
	Abgang " " " .	17			
	Bleibt Bestand	27	27	751	30
39.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	18			
	Zugang pro " " .	10			
		28			
	Abgang " " " .	13			
	Bleibt Bestand	15	15	567	30
40.	**Plön:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	61			
	Zugang pro " " .	27			
		88			
	Abgang " " " .	27			
	Bleibt Bestand	61	61	1 808	70
41.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	28			
	Zugang pro " " .	63			
		61			
	Abgang " " " .	65			
	Bleibt Bestand	26	26	875	48
42.	**Altona:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	31			
	Zugang pro " " .	18			
		49			
	Abgang " " " .	24			
	Bleibt Bestand	25	25	1 002	50
43.	**Oeynhausen:*)**				
	Bestand am 1. März 1906 .	—			
	Zugang pro " " .	—			
		—			
	Abgang " " " .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	122
44.	**Lippspringe.*)**				
	Bestand am 1. März 1906 .	—			
	Zugang pro " " .	—			
		—			
	Abgang " " " .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	37
	zu übertragen		1 698	54 227	2 543

*) Bis Mitte Mai cr. geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: bei am 1. April 1906 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1906.	Zahl der darin verpflegten Kranken.
	Übertrag		1 698	54 227	2 543
45.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	48			
	Zugang pro " " .	15			
		63			
	Abgang " " " .	15			
	Bleibt Bestand	48	48	1 513	45
46.	**Plochingen in Württemberg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	27			
	Zugang pro " " .	29			
		56			
	Abgang " " " .	26			
	Bleibt Bestand	30	30	869	25
47.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	8			
	Zugang pro " " .	9			
		17			
	Abgang " " " .	9			
	Bleibt Bestand	8	8	885	80
48.	**Ludwigslust in Mecklenburg:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	48			
	Zugang pro " " .	31			
		79			
	Abgang " " " .	61			
	Bleibt Bestand	48	48	1 440	75
49.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	70			
	Zugang pro " " .	67			
		137			
	Abgang " " " .	67			
	Bleibt Bestand	70	70	2 200	70
50.	**Niederweisel in Hessen:**				
	Bestand am 1. März 1906 .	17			
	Zugang pro " " .	26			
		43			
	Abgang " " " .	17			
	Bleibt Bestand	26	26	710	86
	Zusammen		1 928	61 294	2 824

Der gesamte Abgang an Kranken pro März 1906 beträgt 1666, davon sind

gestorben	68
ungeheilt aber nur gebessert entlassen .	178
geheilt	1 090
wie vor:	1 336.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Februar 1906	69 Kranke,
Zugang pro Februar 1906	55 "
	124 Kranke.
Davon sind:	
gestorben	2 Kranke,
ungeheilt aber nur gebessert entlassen	17 "
geheilt	65 "
	84 "
Bleibt Bestand am 1. März 1906	70 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 25 Muhamedaner, 16 orientalische Christen, 3 Drusen und 6 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Februar 1906 beträgt: 1746. Poliklinische Konsultationen wurden in 1 266 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Hans Chriſtaph Freiherr van Bredaw, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Känigin Eliſabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3, Ehrenritter ſeit 1906, † zu Wagenitz 21. April 1906.

Kleine Chronik.

Der Jahresbericht der Kinderheilanſtalt Ebenezer in Heilbrann liegt var. Die Kinderheilanſtalt Ebenezer hat die doppelte Aufgabe, in ihrer Sammerpflege Kinder, die an Skrofulaſe, engliſcher Krankheit, Blutarmut und anderen Gebrechen leiden,. durch Aufenthalt in reiner Luft, durch gute Milch und andere entſprechende Nahrung und durch Verabreichung von Salbädern zur Geneſung zu helfen, in der Krankenhauspflege aber das ganze Jahr hindurch kranken Kindern ärztliche Hilfe und Wartung angedeihen zu laſſen. Die Anſtalt hat im Jahr 1905 in der Sommerpflege, die am 8. Mai begann und am 16. September ſchloß, von urſprünglich 116 angemeldeten Kindern 90 (37 Knaben und 53 Mädchen) regelmäßig gepflegt. Es litten bei ihrem Eintritt an engliſcher Krankheit 19 im Alter von $^1/_2$—7 Jahren, Lebensſchwäche 3 im Alter van 2—9 Manaten, Skrafulaſe 11 im Alter von $2^1/_2$—10 Jahren, Blutarmut 47 im Alter van 1—13 Jahren, Lungenleiden 6 im Alter von $1^1/_2$—13 Jahren, Herzleiden 3 im Alter van 9—12 Jahren, Nervenleiden 1 im Alter von $4^1/_2$ Jahren. Von dieſen 90 Kindern wurden geheilt 11, gebeſſert 63, 10 blieben ungeheilt und 6 ſtarben. Eine in der Stadt ziemlich ausgedehnte Epidemie von roten Flecken ſtärte bei manchen Kindern die ſtete Kräftigung und Kärpergewichtszunahme. Dach wurden Getaichtszunahmen bis zu $7^1/_2$ Pfund erreicht. Solbäder wurden 2900 abgegeben. Im Krankenhaus der Anſtalt wurden im letzten Jahre 54 Kinder (23 Knaben, 31 Mädchen) verpflegt. Es litten an engliſcher Krankheit 2, Skrafulaſe 8, Blutarmut 3, Knachen- und Gelenkleiden 12, Mißbildungen 4, Magen- und Darmkrankheiten 11, Eiterungen verſchiedener Art 5, Gelenkrheumatismus und Herzleiden 2, Lungenleiden 7. Van dieſen 54 Kindern wurden geheilt 19, gebeſſert 12, ungeheilt blieben 2, geſtarben ſind 11, in der Anſtalt blieben 10. Von den Geſtorbenen waren 4 ſchwindſüchtig, mehrere wurden in völlig hoffnungsloſem Zuſtand in die Anſtalt gebracht. Die Kaſten des ganzen Betriebs betrugen 8490,10 M., an Verpflegungsgeldern gingen ein 2980,18 M., ſo daß ein Betriebsdefizit van 5509,92 M. varhanden war. Die Opferwilligkeit Privater hat dieſen Abmangel gedeckt; van ihr erbittet die Anſtalt auch für das Betriebsjahr 1906 kräftige Unterſtützung.

Wie ſchan mitgeteilt wurde, hat der Bundesrat Vorſchriften über die ſtaatliche Prüfung von Krankenpflegeperſanen aufgeſtellt. Die wichtigſten Beſtimmungen (die Vorſchriften werden in der „Deutſch-med. Wachenſchrift“ mitgeteilt) beſagen:

§ 5. Dem Zulaſſungsgeſuche ſind beizufügen: 1. der Nachweis der Vollendung des 21. Lebensjahrs, 2. ein behärdliches Leumundszeugnis, 3. das Zeugnis über eine erfolgreich zum Abſchluſſe gebrachte Valksſchulbildung ader über eine gleichwertige Bildung, 4. ein eigenhändig geſchriebener Lebenslauf, 5. der Nachweis körperlicher und geiſtiger Tauglichkeit zum Krankenpflegerberuf; insbeſandere iſt eine Beſcheinigung zu erbringen, daß der Bewerber nicht an Krankheiten ader Kärperfehlern leidet, die ihn an der Ausübung des Krankenpflegeberufs hindern ader die zu pflegenden Perſanen ſchädigen käunten, 6. der Nachweis einjähriger erfalgreicher und einwandfreier Teilnahme an einem zuſammenhängenden Lehrgang in einer ſtaatlichen ader ſtaatlich anerkannten Krankenpflegeſchule. § 6. Perſonen, welche eine der im § 5 Nr. 6 bezeichneten Krankenpflegeſchulen nicht beſucht haben, können mit Genehmigung der zuſtändigen Landesbehörde ausnahmsweiſe zur Prüfung zugelaſſen werden, wenn ſie den Nachweis einer nach dem Ermeſſen der Landeszentralbehärde mindeſtens gleichwertigen Ausbildung in der Kraukenpflege beibringen. § 13. Die mündliche Prüfung erſtreckt ſich auf folgende Gegenſtände: a) Bau und Verrichtungen des menſchlichen Körpers, b) allgemeine Lehre von den Erkrankungen und ihren Erſcheinungen, beſanders Fieber und Puls, Anſteckung, Wundkrankheiten, Aſepſis und Antiſeptik, c) Einrichtungen in Krankenräumen, den Anfarderungen der Geſundheitslehre entſprechende Herrichtung und Ausſtattung des Krankenzimmers, Lüftung, Beleuchtung, Heizung, Waſſerverſargung, Beſeitigung der Abgänge, d) Krankenwartung, insbeſondere Reinlichkeitspflege, Verſargung mit Wäſche, Lagerung und Umbettung des Kranken, Krankenbefärderung, Badepflege, e) Krankenernährung, Zubereitung und Darreichung der gewöhnlichen Krankenſpeiſen und Getränke, f) Krankenbeobachtung, Krankenbericht an den Arzt, Ausführung ärztlicher Verordnungen, g) Hilfeleiſtung bei der Krankenunterſuchung und -behandlung namentlich bei der Wundbehandlung, Lagerung und Verſorgung verletzter Glieder, Natverband, Hilfeleiſtung bei Operatianen ſawie bei der Betäubung, Varbereitung des Verbandmaterials und der Inſtrumente, h) Hilfeleiſtung bei plötzlich auftretenden Leiden und Beſchwerden, bei gefahrdrohenden Krankheitserſcheinungen, bei Unglücksfällen (Blutſtillung, künſtliche Atmung) und Vergiftungen, Grenzen der Hilfeleiſtungen, i) Pflege bei anſteckender Krankheit, Verhütung der Übertragung van Krankheitskeimen

Digitized by Google

auf den Kranken, den Pfleger und andere Personen Desinfektionslehre, k) Zeichen des eingetretenen Todes, Behandlung der Leiche, l) gesetzliche und sonstige Bestimmungen, soweit sie die Krankenpflegetätigkeit berühren, m) Verpflichtungen des Krankenpflegers in bezug auf allgemeines Verhalten, namentlich Benehmen gegenüber den Kranken und deren Angehörigen sowie gegenüber den Ärzten, Geistlichen und Mitpflegern, Berücksichtigung des Seelenzustandes des Kranken, Verschwiegenheit, n) für weibliche Prüflinge außerdem: die wichtigsten Grundsätze der Säuglingspflege. § 14. In der praktischen Prüfung sollen die Prüflinge sich befähigt erweisen, ihre Kenntnis in der Krankenpflege praktisch zu betätigen. Zu diesem Zwecke wird jedem von ihnen bei der Meldung im Krankenhause (§ 8) die selbständige Pflege eines Kranken (einschließlich einer Nachtwache) bis zum Morgen des dritten Tages übertragen. Die Ausführung dieser Aufgabe erfolgt unter Aufsicht der für den Kranken verantwortlichen Pflegeperson; es ist darauf zu achten, daß den Prüflingen die zur Erholung erforderliche Zeit frei bleibt; insbesondere muß im Anschluß an die Nachtwache eine Erholungszeit von mindestens acht Stunden gewährt werden. Die wichtigeren Vorkommnisse während der Pflege hat der Prüfling kurz schriftlich zu vermerken; die Niederschrift ist am dritten Tage vorzulegen. Am zweiten Prüfungstage sollen die Prüflinge ihre Kenntnisse in der ersten Hilfeleistung und in der Hilfeleistung bei Operationen, bei der Betäubung, bei der Ausführung ärztlicher Verordnungen, in der Badepflege und Desinfektion praktisch dartun. § 20. Personen, welche schon vor dem Inkrafttreten dieser Prüfungsvorschriften an einem Krankenpflegekurse von ausreichender Dauer teilgenommen haben und durch das Zeugnis des zuständigen beamteten Arztes oder Krankenhausarztes oder des Leiters einer vom Staate anerkannten geistlichen oder weltlichen Krankenpflegegenossenschaft nachweisen, daß sie mindestens fünf Jahre lang als Privatpfleger oder im Anstalts- oder Gemeindedienste Krankenpflege in befriedigender Weise ausgeübt haben, kann von der zuständigen Landesbehörde ihres Wohnsitzes die staatliche Anerkennung als Krankenpflegeperson ohne vorherige Prüfung erteilt werden, sofern spätestens bis zum Ablauf eines Jahres nach Erlaß der Prüfungsvorschriften ein bezüglicher Antrag gestellt worden ist und die gutachtlich gehörte Prüfungskommission sich dafür ausspricht; auf Befürwortung der Prüfungskommission kann, wenn besonders dringende Gründe vorliegen, ausnahmsweise auch der Nachweis des Besuchs eines Ausbildungskurses erlassen werden. Für Sanitätsunteroffiziere sind wesentliche Erleichterungen vorgesehen, sie können von der Prüfung befreit werden.

Das Flensburger Diakonissenhaus hat den Bau seines Sommer-Erholungshauses an der Gjennerbucht begonnen. Aber es fehlen noch manche Mittel, zu deren Beschaffung ein Aufruf auffordert. Die Lage des Grundstücks, das im Kreise Apenrade, etwa eine halbe Stunde Wegs entfernt von der Kleinbahnstation Knivsberg, unmittelbar am Strande liegt, ist ganz wunderbar schön. Das beweist auch die Tatsache, daß Ihre Majestät die Kaiserin schon mehrere Male bei ihren sommerlichen Wasserfahrten an dieser Stelle gelandet ist. Über die Landzunge hinaus schweift der Blick übers Meer weit hin bis an die Ufer von Alsk. Gerade vor sich sieht man in der Ferne die Nordspitze von Alsen und die dänischen Inseln. Unmittelbar am Strande rechts sieht man die Insel Kalö und in der Verlängerung der Landzunge die Insel Borrö. Die Ufer sind reich bewaldet an beiden Seiten.

Der internationale Kongreß für Armenpflege und Wohltätigkeit (Congrès international d'assistance publique et privée) findet vom 23. bis 27. Mai in Mailand statt. Die zu behandelnden Themata lauten:

I. Fürsorge für Ausländer. (De l'assistance aux étrangers.)

II. Ausbildung von Helfern in der Fürsorgearbeit. (Enseignement méthodique des auxiliaires bénévoles au service de l'assistance publique et de la charité privée.)

III. Fürsorge für die weibliche Jugend. (Des institutions ayant pour objet de protéger et d'assister la jeune fille et la femme isolée.)

IV. Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. (Mesures d'assistance prises ou à prendre dans les différents pays contre la mortalité infantile.)

V. Ergänzung der Armenpflege durch Einrichtungen der vorbeugenden Fürsorge. (Par quels systèmes et dans quelles limites les formes de l'assurance et de la prévoyance peuvent et doivent remplacer et compléter les fonctions de la bienfaisance et de l'assistance publique.)

Bisher sind 850 Teilnehmer, darunter nur 20 deutsche, angemeldet. Die Kongreßleitung in Mailand veröffentlicht regelmäßige Mitteilungen über den Stand des Kongresses. Für die Teilnehmer des Kongresses sind durch das leitende Komitee besondere Erleichterungen bei den Eisenbahnbehörden bewirkt. Meldungen können entweder direkt an das Komitee, Mailand, Palazzo Municipale, oder an Stadtrat Dr. Mauersberg, Berlin SW. 11, Dessauerstr. 14, gerichtet werden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Illustrierte Weltgeschichte in zwei Bänden. Herausgegeben von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer und Dr. W. Felten. 16. und 17. Lieferung. Vollständig in 40 Lieferungen à 1 M. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. in München.

In dem Text der 16. Lieferung tritt der katholische Standpunkt sehr scharf hervor. Die Türkenkriege kommen zur Darstellung. Dabei wird es verurteilt, daß England sich mit dem Sultan verbrüderte, aber vergessen, daß die römische Kurie gelegentlich ganz dieselbe Politik getrieben hat. Auch die Darstellung der englischen Geschichte ist einseitig, vollends die Charakteristik Gustav Adolfs, der in üblicher Weise als Eroberer mit religiöser Maske behandelt wird. Sehr zu loben ist aber auch in diesen Lieferungen die Ausstattung. Die Auswahl der bildlichen Beigaben, bei denen Porträts, Münzen, Faksimilia von Schriften und Unterschriften mit zeitgenössischen Darstellungen von Begebenheiten oder Abbildungen denkwürdiger Gebäude planmäßig wechseln, stets in Beziehung zum Texte, ist eine sehr geschickte. Besondere Anerkennung verdienen wieder die zum Teil farbigen Vollbilder, von denen wir als besonders gelungen „Das Schloß Fontainebleau z. Z. Ludwigs XIV." und ein prächtiges Porträtbild der „Kaiserin Maria Theresia" hervorheben wollen.

Bergsegen. Gedanken und Gedichte aus den Bergen. Von Paul Blau. Konsistorialrat und Hofprediger in Wernigerode. Mit Buchschmuck von Albrecht Biedermann. Vornehm ausgestattet, fl. 4° mit Goldschnitt oben. Elegant kart. 3 M., geschmackvoll geb. 4 M. (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.)

Freude an der Natur und Liebe zu ihr, verbunden mit feiner Beobachtung ihres Lebens, zugleich aber ein tieferes Verständnis für die Spuren göttlicher Herrlichkeit, die eine religiöse Weltbetrachtung in ihr findet — diese christliche Beobachtung der Natur als eines großen Gleichnisses für das Himmelreich spricht aus dem „Bergsegen".

Die Fülle ethischer und religiöser Gedanken, eingekleidet in Naturschilderungen von hoher Schönheit und in Gedichte, die von einem freundlichen poetischen Talent zeugen, wird solchen Gemütern, die nicht an der Oberfläche haften, Freude und Segen vermitteln. Von Künstlerhand mit schönen, dem Grundempfinden des Inhaltes angepaßtem Buchschmuck versehen, stellt das Buch ein wertvolles Geschenkwerk dar. — Es kann denen eine willkommene Gabe sein, die für die stillen Stunden in der Sommerfrische eine sinnige Lektüre wünschen.

Der reiche Buchschmuck von der Hand Albrecht Biedermanns wird diesen Eindruck nur vertiefen.

Von Peter Roseggers Schriften, Volks-Ausgabe, III. Serie in 80 Lieferungen à 35 Pf. = 40 h = 50 Cts. (L. Staackmann, Verlag, Leipzig), gingen uns die Lieferungen 17 bis 23 zu. Diese Lieferungen enthalten den Kulturroman „Erdsegen". Vertrauliche Sonntagsbriefe eines Bauernknechtes.

Der beliebte gemütvolle steyrische Dichter bietet uns hier eine Bauerngeschichte, die zu dem Besten zählt, was der fruchtbare Autor bis jetzt geschrieben. Ein Zeitungsredakteur einer Großstadt hat in übermütiger Weinlaune gewettet, ein jahrlang als gewöhnlicher Bauernknecht dienen zu wollen; anfangs hält er es für unmöglich auszuhalten, aber der Erdsegen erweist sich an ihm immer mächtiger und durch Leeren, schaffen, beten, raten, leiden, lieben wächst er mit dem ernsten, aber ehrenwerten Bauernhause von altem Schrot und Korn noch und nach so zusammen, daß es ihm eine Heimat wird, wie er draußen in der modernen Kulturwelt keine besessen und von keiner geträumt hat, und zuletzt alle Glieder des Hauses, die noch am Leben blieben, an ihm ihren festen Rückhalt finden. Dabei weiß Rosegger alles so natürlich, so lieb und reizvoll zu erzählen, daß einem die Geschichte recht zu Herzen geht und man seine helle Freude daran hat. —

Von der Buchausgabe sind bereits über 22 000 Exemplare abgesetzt und liefert jede Buchhandlung die erste Lieferung dieser Ausgabe zur Ansicht.

Unsere Jungs. Geschichten aus der Stadt Bremen von F. Gansberg und H. Eildermann. Mit Buchschmuck von Th. Herrmann. Herausgegeben vom Bremer Jugendschriftenausschuß. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. (IV u. 109 S.) In Originalband 1,50 M.

Bremer Jungs machen in dem Buch ihre Fahrten durch Packhaus und Kontor, Straßen- und Marktgetriebe, und die kleinen Helden der Geschichten lassen die kleinen Leser in echte und rechte Kinderherzen blicken, in wagemutige und zaghafte, in frisch zugreifende und sinnig träumende Seelen, in Fühlen und Denken von arm und reich. Da wird von der kleinen Lore aus dem Zirkus vom Jahrmarkt erzählt und vom kleinen Weihnachtsmann und seinem Schützling, von einer bösen Fahrt kleiner Strandräuber und von einem Abenteuer auf dem Schulausflug, wie ein Geburtstag schlimm ablaufen kann, oder wie man im Packhaus gefangen wird, und wie es ist, wenn man in stiller Nacht allein zu Haus ist. Aber auch von der Schneeflocke wird erzählt und den Samenkörnchen, vom kleinen Bleisoldaten und von der Gummipuppe; wie es einer Gardine ergeht, die verdient hätte, in einem Königsschloß zu hängen und die in einem Rabennest endigt; was der Tannenbaum auf dem Weihnachtsmarkt erlebt und dann in der Stube und schließlich im Keller, und wie er wieder in den Wald zum Förster kommt.

Das alles ist nett und kindlich erzählt, aber doch nur für kleinere Kinder von höchstens 7 oder 8 Jahren. Gefälliger Buchschmuck macht das kleine Werk zu einem passenden Geschenk.

Das grüne Band. Roman von Georg Hirschfeld (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 5 M., geb. 6 M.)

Rezensent hat etwa 200 Seiten dieses 542 Seiten langen Romans gewissenhaft durchgelesen, dann aber erschöpft den „Kampf mit dem Drachen" — der Langeweile aufgegeben. Von Handlung ist in dem Buche kaum eine Spur, dagegen muß sich der Leser durch unendliche fade Gespräche durchlesen, in denen Hirschfeld, und immer wieder Hirschfeld redet. Nirgends quellende Poesie, sondern lediglich Mache, und zwar stellenweise eine recht gequälte. Viel zu loben ist an dem „grünen Bande" nicht.

Gustav Frenssens Glaubensbekenntnis. Vortrag, gehalten in Kiel von Prof. Dr. C. Baumgarten. Verlag von W. G. Mühlau in Kiel. 1906.

Eine kurze Darlegung des dogmatischen Standpunktes des vielgenannten Dichters, wie er in dem Roman Hilligenlei bezw. in der in diesem enthaltenen Handschrift „das Leben des Heilandes nach deutschen Forschungen dargestellt, die Grundlage deutscher Wiedergeburt" zum Ausdruck kommt. Prof. Baumgarten erklärt, den Standpunkt und die Auffassung Frenssens über Jesus als irrig und falsch, entschuldigt den Dichter aber aus allerlei Gründen, die seinem milden Herzen alle Ehre machen, uns aber recht fadenscheinig vorkommen — vor allem, wenn man den sonstigen Inhalt von Hilligenlei mit berücksichtigt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 9. Mai 1906. Nr. 19.

1. Heinrich VII. Prinz Reuß j. L., Durchlaucht, General der Kavallerie, General-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Mitglied des Herrenhauses, auf Trebschen in der Neumark, Rechtsritter seit 1894, † zu Trebschen 2. Mai 1906.
2. Otto von Sydow, Rittergutsbesitzer, auf Kalzig bei Züllichau in der Neumark, Rechtsritter seit 1886, † zu Kalzig 2. Mai 1906.
3. Konrad Freiherr von Braugel, Major a. D., auf Hähnichen in der Oberlausitz, Ehrenritter seit 1875, † zu Hähnichen 4. Mai 1906.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 15. Februar 1906 neu ernannten 104 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten (ein Ehrenritter: Hauptmann von Bredow, ist inzwischen verstorben):

I. Direkt der Balley Brandenburg:

1. Erik Freiherr von Pateske, Fideikommißbesitzer, auf Swaroschin, Kreis Dirschau,
2. Hans von Freier, Rittergutsbesitzer, auf Raduhn an der Oder,
3. Werner von Grawert, Hauptmann in der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika,
4. Walf von Löhneysen, Vize-Konsul, zu Nanking in China, Deutsches Konsulat,
5. Erich Reander von Petersheiden, Leutnant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Churs-dorf bei Dieckow in der Neumark,
6. Friedrich von Restorff, Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenburgischen) Nr. 6,
7. Friedrich August von Minckwitz, Landrat, zu Zielenzig,
8. Ludwig von Uklanski, Regierung-Assessor, zu Bromberg,
9. Georg von Zimmermann, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Schlesischen Infanterie-Regiment Nr. 156,
10. Eduard von Borck, Rittmeister im Leib-Kürassier-Regiment Großer Kurfürst (Schlesischen) Nr. 1,
11. Joachim Freiherr von Eckhardtstein, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Reichwalde, Kreis Rothenburg,
12. Carl Victor von Harder, Rittmeister z. D., kommandiert beim Bezirks-Kommando Rybnik,
13. Gideon von Wallenberg-Pachaly, Rittergutsbesitzer, auf Schwarzau, Kreis Lüben,
14. Karl von Wedel-Parlow, Rittergutsbesitzer, auf Rhade-Sarling, Post Rhade, Kreis Gifhorn in Hannover,
15. Alexander von Wedelstaedt, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Bremen (1. Hanseatischen) Nr. 75,
16. Georg von Klüfer, Amtsrichter, zu Diepholz in Hannover,
17. Elgar von Kaphengst, Rittmeister und Eskadron-Chef im Westfälischen Dragoner-Regiment Nr. 7,
18. Kurt von Klüfer, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Freiherr von Sparr (3. Westfälischen) Nr. 16,
19. Wipert Freiherr von Lützow, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Lothringischen Infanterie-Regiment Nr. 131.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Wilhelm von Deutsch, Rittmeister der Reserve und Rittergutsbesitzer, auf Graventhien bei Preußisch-Eylau,
2. Manfred von Brünneck, Regierungs-Assessor, zu Königsberg in Preußen,
3. Friedrich von Baddien, Oberstleutnant a. D.

und Rittergutsbesitzer, auf Knauken, Kreis Preußisch-Eylau,

4. Carl von Petzinger, Erster Staatsanwalt beim Landgericht in Bartenstein, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie a. D., zu Bartenstein,
5. Henric Freiherr van Albedyhll, Rittergutsbesitzer, auf Karnitten, Kreis Mahrungen,
6. Otto Freiherr von Ledebur, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment von Grolman (1. Posensches) Nr. 18,
7. Albrecht von Mach, Landrat, zu Schlochau,
8. Richard van Puttkamer, Landrat, zu Neu-Tuchel bei Tuchel,
9. Eberhard Burggraf und Graf zu Dahna-Schlobitten, Fideikommißbesitzer, auf Waldburg bei Seepathen, Kreis Königsberg in Preußen,
10. Adalf van Puttkamer, Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2,
11. Georg van Knabelsdorff, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment von der Goltz (7. Pommersches) Nr. 54,
12. Willy van Heyden, Major beim Stabe des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11,
13. Eggert von Usedom, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 4. Garde-Regiment zu Fuß.

b) Der Brandenburgischen Provinziol-Genossenschaft:

1. Hans van Wartenberg, Majoratsbesitzer auf Gleißen, Kreis Ost-Sternberg,
2. Hans von Gliszinski, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Klein-Laitz bei Renthen, Kreis Spremberg,
3. Bernhard van Goßler, Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment von Zieten (Brandenburgischen) Nr. 3,
4. Wilfried van Dassel, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Garde Regiment zu Fuß,
5. Hermann van Grolman, Amtsrichter und Hauptmann der Reserve, zu Oranienburg,
6. Hans von Ptüskaw, Major und Adjutant der 1. Garde-Division,
7. Gerd Wilhelm van Levetzaw, Rittergutsbesitzer, auf Gossaw, Kreis Königsberg in der Neumark,
8. Alfred van Sydow, Rittmeister a. D. und Ritterschaftsrat, auf Lang-Heinersdarf bei Züllichau,
9. Bernhard Graf Finck von Finckenstein Major und Kommondeur des Westfälischen Jäger-Bataillons Nr. 7,
10. Dr. jur. Graf Adalf van Arnim, zu Blumberg, Bezirk Potsdam,
11. Ulrich von Salviati, Rittergutsbesitzer, auf Trebus bei Fürstenwalde an der Spree,
12. Cuno von Blanckensee, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgischen) Nr. 8,
13. Eberhard van Giese, Hauptmann im großen Generalstabe,
14. Walter van dem Knesebeck, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Jühnsdorf bei Blankenfelde, Kreis Teltaw,
15. Walfgang von Brackhusen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 4. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 72.

c) Der Pommerschen Praoinzial-Genossenschaft:

1. Ewald Freiherr von Kleist, Rittmeister und Eskadron-Chef im Leib-Garde-Husaren-Regiment,
2. Eggard von Kälter, Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Haff bei Groß-Justin,
3. Ernst van Livonius, Leutnant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Kempen bei Lübzaw, Kreis Stalp,
4. Eberhard van Köller, Rittergutsbesitzer, auf Groß-Damerkaw, Kreis Lauenburg,
5. Wilhelm von Massaw, Hauptmann der Reserve und Rittergutsbesitzer, auf Groß-Volz bei Rummelsburg in Pammern,
6. Vicco von Voß-Walffradt, Fideikommißbesitzer, auf Lüssaw bei Gützkaw, Kreis Greifswald,
7. Erich van Münchaw, Rittergutsbesitzer, auf Laatzig, Kreis Käslin,
8. Friedrich von Wenden, Rittergutsbesitzer, auf Alt-Griebnitz, Kreis Bublitz im Pammern,

d) Der Posenschen Pravinzial-Genossenschaft:

1. Ernst Freiherr von Lüttwitz, Landschaftsrat und Rittergutsbesitzer, auf Warow bei Kolmar in Posen,
2. Curt Freiherr van Leesen, Majoratsbesitzer, ouf Treben bei Schwetzkau, Provinz Posen,
3. Ernst van Busse, Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment von Arnim (2. Brandenburgischen) Nr. 12,
4. Karl Freiherr von Rosen, Houptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment Graf Kleist van Nollendorf (1. Westpreußischen) Nr. 6,
5. Adalf Freiherr van Mossenbach, Landrat zu Wreschen.

e) Der Schlesischen Pravinzial-Genossenschaft:

1. Friedrich Wilhelm Graf von Pfell und Klein-Ellguth, Oberst und Kommandeur des 2. Leib-Husaren-Regiments Königin Victaria van Preußen Nr. 2,

Digitized by Google

2. Rudolf von Sydow, Regierungs-Assessor, zu Breslau,
3. Hans von Selle, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Friedrich III. (2. Schlesischen) Nr. 11,
4. Woller von Uklanski, Verwaltungsgerichtsdirektor, zu Liegnitz,
5. Fritz von Siegmann und Stein, Rittmeister der Reserve und Rittergutsbesitzer, auf Bischkowitz bei Stein, Kreis Nimptsch,
6. Georg von Eicke und Polwitz, Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment Graf Götzen (2. Schlesischen) Nr. 6,
7. Bolko Freiherr von Richthofen, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Stanowitz, Kreis Striegau,
8. Carl von Mutius, Rittmeister a. D., zu Albrechtsdorf bei Puschkowo in Schlesien,
9. Rudolf von Scheliha, Rittmeister der Reserve und Rittergutsbesitzer, auf Zessel bei Oels,
10. Kurt von Wallenberg, Major a. D., zu Breslau,
11. Ernst Freiherr von Richthofen, Landrat a. D., Landesältester und Kreisdeputierter, auf Mertschütz, Kreis Liegnitz,
12. Wolf von Flotow, Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment König Friedrich III. (2. Schlesischen) Nr. 8,
13. Wilhelm von Siegmann und Stein, Rittergutsbesitzer, auf Jackschönau bei Roberwitz in Schlesien,
14. Karl Edmund von Gehren, Herzoglicher Kammerdirektor und Generalbevollmächtigter des Herzogs von Ratibor, zu Schloß Ratibor,

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Fritz von Trotha, Major und Bataillons-Kommandeur im Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3,
2. Wilhelm Freiherr von Wintzingerode Knorr, Rittmeister der Reserve zu Wehnde bei Ferna.

g) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hans von Klüfer, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment General Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoverschen) Nr. 73,
2. Ernst von der Wense, Rittmeister und Eskadron-Chef im Oldenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 19.

h) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hans-Dietrich Freiherr von Gemmingen-Hagenschieß, Rittmeister a. D., zu Berlin,
2. Hardnok von Vogelsang, Hauptmann der Landwehr, auch Fürstlich Lippischer Kammerherr, auf Hovedissen bei Bielefeld im Fürstentum Lippe,
3. Hans von Kendell, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie a. D., auch Fürstlich Lippischer Kammerherr und Kammerrat, zu Detmold,
4. Eberhard von Arnim, Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier Regiment von Driesen (Westfälischen) Nr. 4,
5. Edgar von Gersdorff, Oberleutnant a. D. und Amtmann, zu Recklinghausen in Westfalen,
6. Gustav Freiherr Quadt-Wykradt-Hüchtenbruck, Regierungs-Assessor, zu Saarbrücken.

i) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Otto Graf von Bylandt, zu Heidelberg Neuenheim,
2. Max von Witzleben, Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Hannoverschen Dragoner-Regiment Nr. 9.

k) Der Württembergisch-Bodenschen Genossenschaft:

1. Erimar von der Often, Königlich Württembergischer Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Garde-Feldartillerie-Regiment,
2. Ferdinand Freiherr Göler von Ravensburg, Rittmeister und Eskadron-Chef im Husaren-Regiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannoverschen) Nr. 15,
3. Götz Freiherr von Berlichingen-Jagsthausen, Königlich Württembergischer Kammerjunker, Fideikommißbesitzer, auf Jagsthausen im Neckarkreise.

l) Der Genossenschaft in den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

Carl Ulrich von Behr, Großherzoglich Mecklenburgischer Gerichts-Assessor, zu Doberan.

m) Der Hessischen Genossenschaft:

1. August Joseph Ludwig Riller und Edler von Oetinger, Großherzoglich Hessischer Kammerjunker, auf Carlshof bei Darmstadt,
2. Reinhard von Jungen, Hauptmann und Batterie-Chef im 1. Großherzoglich Hessischen Feldartillerie-Regiment Nr. 25 (Großherzogliches Artilleriekorps).

n) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

1. Ernst Bock von Wülfingen, Königlich Sächsischer Major z. D., auf Uebigau, Bezirk Halle an der Saale,
2. Ulrich Prinz von Schönburg-Waldenburg, Rittmeister à. l. s. der Königlich

Digitized by Google

Sächsischen Armee, auf Gutebarn bei Hayerswerda in Schlesien,

3. Georg Freiherr von Hadenberg, Hauptmann z. D. und Bezirksoffizier beim Bezirkskommando Leipzig,
4. Arthur von Herder, Königlich Sächsischer Legationssekretär, zu Berlin,
5. Karl Edler von der Planitz, Königlich Sächsischer Rittmeister und Eskadron-Chef im Garde-Reiter-Regiment,
6. Carl Alexander von Herder, Rittergutsbesitzer, auf Lippersdorf im Erzgebirge.

o) Der Genossenschaft im Königreich Bayern:

1. Crafft Freiherr Truchseß von und zu Wetzhausen, Rittmeister im 2. Westfälischen Husaren-Regiment Nr. 11,
2. Max Freiherr von Branca, Königlich Bayerischer Kämmerer, Rittmeister und persönlicher Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs Siegfried in Bayern, zu Schloß Biederstein bei München,
3. Friedrich Edler von Braun, Königlich Bayerischer Regierungsrat und Rittmeister der Reserve, zu Augsburg,
4. Walter Freiherr von Seckendorff-Aberdar, Königlich Bayerischer Kämmerer, Fideikommißbesitzer, auf Schloß Unternzenn, Post Obernzenn bei Ansbach,
5. Alfred Freiherr Henn von Heuneberg, Hauptmann a. D., zu München.

Kleine Chronik.

Das Frankfurter Mutterhaus feierte am 2. Februar das 25jährige Jubiläum der seitherigen Oberin Natalie von Veltheim; ihre ernste Erkrankung ließ nur eine bescheidene, stille Feier des Vorstandes und der Schwesternschaft zu. Doch liefen viele Segensgrüße von allen Seiten, auch von Ihrer Majestät der Kaiserin ein. In dankbarem Gedenken des langjährigen treuen und gesegneten Wirkens der Jubilarin wurde die Errichtung eines Feierabendhauses für alte und schwache Schwestern beschlossen und ihr ein zu diesem Zweck gesammeltes Grundkapital von 17 000 M. überreicht. Als Nachfolgerin im Oberinnenamt wurde die von den Schwestern gewünschte Diakonisse Wanda von Senfft am 24. Februar durch einstimmigen Vorstandsbeschluß ernannt; sie wird anfangs Mai in ihr Amt eingeführt werden, nachdem sie sich zuvor noch in einigen Diakonissenhäusern hierzu informiert hat.

Das Diakonissenhaus in Witten übernahm neuerdings mit 10 Schwestern die Pflege in der deutschen Heilstätte in Davos, die seither in der Hand Bielefelder Schwestern gelegen hatte. Außerdem folgte es der dringenden Bitte der Rheinischen Missions-Gesellschaft, nach Deutsch-Südwestafrika zwei Schwestern zu senden, um den unglücklichen Hererakindern, denen der Krieg Eltern und Heimat genommen und die jetzt in Otjimbingwa gesammelt werden, sich in mütterlicher Liebe anzunehmen und sie zu Christen zu erziehen. Erfreulich war es, wie der Vorstand des Mutterhauses trotz mancher näher liegenden Nöte diesem Ruf in die Missionsarbeit sofort bereitwilligst entsprach. Schon am 28. Februar traten die beiden Schwestern ihre Seereise an. Nun stehen 12 Diakonissen im Dienst der Heidenmission.

Die Sammlung von Liebesgaben für die Diakonissenhäuser in Rußland hat einen überaus reichen Ertrag gebracht. Wir müssen, dem wohlbegründeten Wunsch der baltischen Brüder entsprechend, darauf verzichten, öffentlich über die Höhe und die Verwendung der eingegangenen Gelder zu berichten. Jedem Geber, der seinen Namen genannt hat, wird nach Abschluß der Sammlung zugleich mit der Quittung ein kurzer Rechenschaftsbericht zugesandt werden.

Da das Bedürfnis der Mutterhäuser in Rußland für jetzt und für die nächste Zeit befriedigt werden konnte, so soll die Sammlung baldigst geschlossen werden. Gelder, welche etwa noch für diesen Zweck bereit liegen, werden an die bekannte Adresse: Direktor D. Schäfer, Altona-Elbe, Steinstraße, freundlichst erbeten.

Vom Johanniter-Krankenhaus zu Neidenburg.

Im Jahre 1905 wurden im Johanniter-Krankenhause Neidenburg insgesamt 886 Kranke behandelt, darunter 512 Männer, 238 Frauen und 136 Kinder.

Die Summe der Verpflegungstage betrug für Männer 16 446, für Frauen 6750, für Kinder 6849, zusammen 30 045.

Die größte Belegungsziffer war 107 am 28. März, die durchschnittliche Aufenthaltsdauer eines Kranken betrug 35 Tage.

Im Berichtsjahre wurden 240 Operationen ausgeführt, darunter 89 in Chloroform, 12 in Äthernarkose und 92 unter Kokainanaesthesie.

Es starben überhaupt 25 (davon 18 Männer, 6 Frauen, 1 Kind) = 2,8 % der Krankenzahl.

Die Männer-Baracke wurde mit Zirkulationsöfen versehen.

Die ärztlichen Funktionen im Krankenhause versah der Krankenhausarzt Dr. Gutzeit. Den Krankenpflegedienst übten 6 Diakonissen der Anstalt „Barmherzigkeit" in Königsberg und 2 Wärter aus.

Die Art der behandelten Krankheiten geht aus folgender Übersicht hervor:

Digitized by Google

lfd. Nummer	Namen der Krankheiten	Bestand am 1. Januar 1905		Zugang im Jahre		Abgang im Jahre überhaupt		Davon durch Tod an der in der Spalte 2 genannt. Krankh.		Davon durch Tod an einer anderen Krankheit und an welcher		Bestand am 31. Dezember 1905	
1.	2	3.		4.		5.		6		7.		8.	
		m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
	I. Entwickelungskrankheiten.												
	Angeborene Mißbildungen		1	2	1	2	2						
	Altersschwäche			1	1	1	1		1				
	Andere Entwickelungskrankheiten				3		3						
	II. Infektions- und parasitäre Krankheiten.												
	Scharlach	1				1							
	Masern				1		1						
	Diphtherie			4	2	4	2						
	Unterleibstyphus	2	2	3	5	4	7					1	
	Rose	1		5	3	5	3					1	
	Pyaemie			4		4		2					
	Skrofulose				1		1						
	Tuberkulose der Lungen	1		10	1	11	1	1					
	Tuberkulose anderer Organe	2	1	20	6	19	7					3	
	Lungenentzündung			3		3							
	Grippe			5	1	4	1					1	
	Akuter Gelenkrheumatismus		1	8	9	8	10						
	Malaria			1		1							
	Gonorrhoe			1								1	
	Syphilis			2	5	2	5						
	III. Sonstige allgemeine Krankheiten.												
	Bleichsucht und Blutarmut			2	3	1	3					1	
	Rhachitis			1								1	
	Blutfleckenkrankheit			3		3							
	Alkoholismus	1		4		5							
	Andere allgemeine Krankheiten			2		2							
	Neubildungen und Geschwülste.												
	Karzinom	1		12	5	12	4	2	1			1	1
	Andere bösartige Neubildungen				1		1						
	Gutartige	1		1	3	2	3						
	IV. Örtliche Krankheiten.												
	A. Krankheiten des Nervensystems.												
	Geisteskrankheiten			5	4	5	4						
	Gehirnschlag			4	3	4	3	2	2				
	Epilepsie			2		1						1	
	Rückenmarkkrankheiten			3	1	3							1
	Andere Krankheiten des Nervensystems überhaupt		1	17	7	15	7					2	1
	B. Krankheiten der Atmungsorgane.												
	Krankheiten der Nase		1	3	1	3	2						
	Luftröhrenkatarrh (Akuter)			5		5							
	Chronischer Bronchialkatarrh und Emphysem	1		7	1	8	1						
	Lungenentzündung			2		2							
	Brustfellentzündung			1	1	1							1
	C. Krankheiten der Kreislauforgane.												
	Klappenfehler und andere Herzkrankheiten			10	6	10	4	2	1				2
	Arteriosklerose			4	3	4	3	1					
	Krampfadern und Unterschenkelgeschwüre	1	1	10	2	10	2					1	1
	Lymphgefäß- und Lymphdrüsen-Entzündung	1		5	2	6	2						
	D. Krankheiten der Verdauungsorgane.												
	Krankheiten der Zähne und der Organe der Mundhöhle			1	3	1	3						
	Mandel- und Rachenentzündung			2	2	2	2						
	Akuter Magen- und Darmkatarrh	1		5	6	5	6					1	
	Magengeschwüre				1		1						
	Blinddarm- und Bauchfellentzündung		1	3	5	3	5	1				1	

Digitized by Google

lfd. Nummer	Namen der Krankheiten	Bestand am 1. Januar 1905		Zugang im Jahre		Abgang im Jahre überhaupt		Davon durch Tod: an der in der Spalte 2 genannt. Krankh.		Davon durch Tod: an einer anderen Krankheit und an welcher		Bestand am 31. Dezember 1905	
1.	2.	3		4.		5.		6.		7.		8.	
	Brüche:	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m	w.
	a) eingeklemmte			4	4	4	4	1	1				
	b) nicht eingeklemmte			5	1	5	1						
	Lebercirrhose	1				1		1					
	Andere Leberkrankheiten			1		1							
	E. Krankheiten der Harn und Geschlechtsorgane.												
	Krankheiten der Nieren			6	3	6	3	1				1	
	" " Blase			4		2						2	
	" männlicher Organe	1		5		6							
	" Gebärmutter				8		7						1
	" " anderen weiblichen Geschlechtsorgane				11		11						
	F. Krankheiten der äußeren Bedeckungen.												
	Krätze			1	2	1	2						
	Hautansschläge	1	1	12	2	12	3					1	
	Zellgewebs Entzündung und andere Hautkrankheiten			30	8	26	8					4	
	Furunkel, Karbunkel	1		2	2	3	1						1
	G. Krankheiten der Bewegungsorgane.												
	Krankheiten der Knochen und Knochenhaut	6	3	13	5	16	4					3	4
	Krankheit der Gelenke			14	4	13	4					1	
	" " Muskeln, Sehnen und Schleimbeutel			3		3							
	Muskelrheumatismus			8	1	7						1	1
	H. Krankheiten des Ohres.												
	Des äußeren Ohres			1		1							
	" Mittelohres			1	2	1	2						
	I. Krankheiten der Augen.												
	Ansteckende Augenkrankheiten	5	3	51	55	52	53					4	5
	Andere "	1		13	9	14	9						
	K. Verletzungen.												
	Quetschungen und Zerreißungen	4		41	6	45	5						1
	Knochenbrüche des Schädels			8		8		2					
	" " Schulterblatts u. Schlüsselbeins			3		3							
	" der Wirbelsäule			3		3		2					
	" " Rippen			5		5							
	" " oberen Gliedmaßen	3		26	16	29	14						2
	" " unteren	5	3	35	8	37	9					3	2
	Verstauchungen	1		7	1	8	1						
	Verrenkungen an den oberen Gliedmaßen			5	1	5	1						
	" " " unteren			1		1							
	Wunden	2		45	15	36	15					11	
	Verbrennung		1	5	2	4	3					1	
	Erfrierung	2	1	1		2	1	1				1	
	V. Zur Pflege anderer Kranker aufgenommen		1	1	8	1	9						
	Zusammen	48	22	544	272	543	270	19	6			49	24

Übersicht der Krankenbewegung im Johanniter-Krankenhause zu Nidenburg für das Jahr 1905.

Bestand am 31. Dezember 1904				Neu aufgenommen				Gesamtzahl der verpflegten Kranken				Entlassen als				Summa der Verpflegungstage der Kranken des Jahres 1905
Männer	Frauen	Kinder	Zusammen	Männer	Frauen	Kinder	Zusammen	Männer	Frauen	Kinder	Zusammen	Geheilt	Ungeheilt	Gestorben	Zusammen	
42	17	10	70	470	221	126	817	512	238	136	886	750	38	25	813	30 045

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 16. Mai 1906. Nr. 20.

Rittertag in Bayern.

Die bayrische Genossenschaft des Johanniterordens hielt im Hotel „Vier Jahreszeiten" zu München ihren Rittertag ab. Den Vorsitz führte der Kommendator Fürst Friedrich Karl von Castell-Castell; von 94 Rittern der bayrischen Abteilung waren 42 erschienen. Regierungsrat und Bezirksamtmann a. D. von Hartlieb-Walsporn gab Bericht über die Tätigkeit der Genossenschaft in dem abgelaufenen Jahre sowie auch über das Kassenwesen. In den letzten zwei Jahren hat die bayrische Genossenschaft 218 krüppelhafte Kinder aus ganz Bayern auf ihre Kosten verpflegen und behandeln lassen. Von diesen gehörten zwei Drittel der katholischen und ein Drittel der protestantischen Konfession an. Die Operationen der Kinder hat der bekannte Orthopäde Dr. Fritz Lange in hochherziger Weise kostenlos übernommen. Der ausgegebene Betrag von 27 400 Mark schließt daher hauptsächlich die Kosten für Bandagen, Verbandmaterialien und Verpflegung in sich. Die Kinder waren sämtlich in der Krankenanstalt des roten Kreuzes in München untergebracht. In zwei Jahren hofft die Genossenschaft, daß die staatliche Klinik für krüppelhafte Kinder, die bereits von der Kammer der Abgeordneten genehmigt ist, fertiggestellt sein wird; die Anstalt soll in der Nähe von Harlaching einen Platz finden. Bis zur Eröffnung der staatlichen Klinik wird die Genossenschaft auf Wunsch des Staatsministeriums und der Kammer der Abgeordneten in uneigennütziger Weise ihre Tätigkeit zum Heile der Menschheit fortsetzen. Die Kosten für Heilung eines Kindes beliefen sich durchschnittlich auf 124 Mark, den ganz unvermöglichen Kindern zahlt die Genossenschaft die Reise nach München sowohl für das Kind als auch für dessen Eltern. Dadurch wurde denjenigen, die nicht in München wohnen, erst die Möglichkeit verschafft, sich einer Operation unterziehen zu können. Die Anerkennung von allerhöchster Stelle sowie Hunderte von Dankschreiben von Eltern, Pfarrern und Armenpflegschaftsräten sind dem Orden für seine aufopfernde Tätigkeit geworden. Die übrige Tätigkeit des Ordens bestand wie seither in der Mitarbeit in den Landeskomitees der freiwilligen Krankenpflege vom Roten Kreuz.

Den Rittertag beschloß ein Bankett im Hotel Vier Jahreszeiten, dem auch der preußische Gesandte als Gast anwohnte; der Kommendator Fürst Castell brachte das Hoch auf den Prinz-Regenten sowie ein weiteres Hoch auf den Herrenmeister den Prinzen Albrecht von Preußen aus, der Schatzmeister ein Hoch auf den Kommendator. (M. N. N.)

Krankenbeförderung auf den Eisenbahnen.

Für die Beförderung von Kranken im Bereiche des preußisch-hessischen Eisenbahnverbandes ist im Laufe der letzten Jahre eine Reihe von Neuerungen in Kraft getreten, über die in der „Ärztl. Sachverst.-Ztg." Geheimer Sanitätsrat Dr. Schwechten folgende Angaben veröffentlicht:

1. Seit 1900 sind 3 vierachsige Wagen 1. Klasse (Salonkrankenwagen) im Gebrauch, welche ihre Heimatstation in Köln a. Rh., Frankfurt a. M. und Berlin-Grunewald haben. Trotz ihres hohen Preises von 12 Fahrkarten 1. Klasse) (für österreichische Strecken mindestens 18 Fahrkarten 1. Klasse), für welche der Kranke und bis zu 11 Begleiter befördert werden, ist die Nachfrage nach diesen Wagen ziemlich groß und deshalb ihre Vermehrung in Aussicht genommen. Die Abfertigung der genannten Wagen findet nur insoweit statt, als eine durchgehende Personen- und Gepäckabfertigung eingerichtet ist. Die Wagen sind nach dem Durchgangswagensystem auf Drehgestellen erbaut und enthalten an dem einen Kopfende das Abteil für den Kranken, daneben 5 Abteile für den Arzt, die Krankenpfleger und sonstige Begleiter, außerdem 2 Aborte, Wasch- und Gepäckraum. 2. Für weniger bemittelte Kranke sind seit 1904 40 vierachsige Wagen 3. Klasse vorhanden, in welchen 2 Abteile innerhalb 15 Minuten zu einem Krankenabteil umgebaut werden können. Diese Wagen wurden seit Beginn des Jahres 1906 auf 60 vermehrt, sowie deren Ausrüstungsstücke auf 21, so

Digitized by Google

daß durchschnittlich jede Direktion 3 Wagen und eine Ausrüstung besitzt. Die Standorte dieser Wagen sind auf 21 Direktionen zweckmäßig an geeigneten Knotenpunkten verteilt, um schnell erreichbar zu sein; ebenso sind die 21 Sätze der Ausrüstungsstücke für die Krankenbeförderung an bestimmten Stationen vorrätig und müssen jedesmal nach ihrem Gebrauch umgehend dorthin zurückbefördert werden. Diese Wagen werden zum Teil auf genau bekannten Strecken als gewöhnliche Wagen gefahren, zum Teil stehen sie auf gleichfalls bestimmten Stationen in Reserve. Der Preis für diese Abteile beträgt 4 Fahrkarten 3. Klasse für den Kranken, wofür ihn noch 3 Personen begleiten können. 3. Eine dritte Vorrichtung zur Krankenbeförderung tritt zum 1. April 1906 in Kraft. Für jede der 21 Direktionen sind 3 Lühr-Straußsche Krankenbetten (zusammen also 63) auf zweckmäßig gelegenen Eisenbahnstationen (Heimatstationen) aufgestellt. Die Tragbetten dienen zur Beförderung von Kranken und sind so eingerichtet, daß der Kranke darin von der Wohnung oder der Unfallstelle abgeholt, ohne Umbettung in einem Wagenabteil, in welches das Bett hineingestellt wird, weiterbefördert und von der Bestimmungsstation wieder bis an die neue Lagerstätte (Klinik, Krankenhaus, Wohnung) getragen werden kann. Die Tragbetten sind nicht nur für die Heimatsstationen, auf denen sie aufgestellt sind, bestimmt, sondern können von allen Stationen und Haltestellen der preußisch-hessischen Staatsbahnen, im Bedarfsfalle nötigenfalls telegraphisch angefordert und zur Beförderung nach sämtlichen Stationen und Haltestellen der preußisch-hessischen Staatsbahnen versendet werden, sofern für die Entladung dort Hilfskräfte zur Verfügung gestellt werden können. Die Tragbetten werden nur in Abteilwagen 3. Klasse mit getrenntem oder abschließbarem Aborte eingestellt und in allen Fernzügen, die 3. Klasse führen, befördert, ihre Beförderung in D-Wagen oder Wagen mit mittlerem Durchgang ist ausgeschlossen. Neben dem Tragbette bleiben noch 2 Plätze für Begleiter. Für die Beförderung eines Kranken mit Tragbett auf den Strecken der preußisch-hessischen Staatsbahn sind 2 Fahrkarten 3. Klasse für den Kranken und je eine Fahrkarte 3. Klasse für jeden Begleiter zu lösen.

Weitere Gebühren für die Benutzung, Rücksendung und Desinfektion usw. des Tragbettes entstehen nicht. Auch für die Benutzung der Tragbetten von und zum Bahnhof wird keine Gebühr erhoben; wenn aber zur Beförderung des Tragbettes zwischen Wohnung oder Krankenhaus und Station etwa verfügbare Eisenbahnbedienstete (Gepäckträger) in Anspruch genommen werden, ist deren Tätigkeit nach dem Gepäckträgertarif zu vergüten. Die Gestellung der zur Bedienung der Tragbetten erforderlichen Personen ist Sache der Kranken, doch sind die Eisenbahnbediensteten angewiesen, namentlich beim Aus- und Einheben der Kranken Hilfe zu leisten.

XXIII. Hauptversammlung des Preußischen Medizinalbeamten-Vereins.

Geh. Ober-Medizinalrat Professor Dr. Kirchner sprach über: „Was haben uns die Choleraerkrankungen des Jahres 1905 gelehrt?“ Die furchtbaren Ereignisse in Italien und San Francisco lassen die Folgen einer Choleraepidemie fast als unbedeutend erscheinen. Von Rußland sei im vorigen Jahre die Cholera nach Deutschland eingeschleppt worden. Es sei ja gelungen, die Epidemie sogleich siegreich abzuschlagen. Immerhin betrug die Gesamtzahl der Erkrankungen in ganz Deutschland 218, davon 88 Todesfälle. Die Bestimmungen des Reichsseuchen-Gesetzes vom 30. Juni 1900 und dessen Ausführungen hierzu haben sich trefflich bewährt. Ein Glück sei es gewesen, daß in den beteiligten Ortschaften nicht infiltriertes Wasser getrunken wurde. Wäre das geschehen, dann wäre es wohl kaum möglich gewesen, die Ausbreitung der Epidemie zu verhüten. Die größte Aufmerksamkeit sei den Bazillenträgern zuzuwenden. Es müsse Aufgabe der Medizinalbeamten sein, dafür zu sorgen, daß jeder Bazillenträger sofort untersucht werde. Nicht nur jeder krankheitsverdächtige Fall, sondern jede Person, die mit einem Cholerakranken in Berührung gekommen sei, müßte bakteriologisch untersucht werden. Weiter sei es erforderlich, Kranke sofort ins Krankenhaus zu transportieren und die Transportverhältnisse der Kranken möglichst zu vervollkommnen. Ferner sei der Desinfektion vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden und endlich sei die obligatorische Leichenschau einzuführen. Ganz besonders sei eine Überwachung der Schiffe, Flöße usw. dringend geboten.

Ein Hauptverdienst, die Cholera im vorigen Jahre siegreich abgeschlagen zu haben, sei zweifellos der umfangreichen, organisierten Überwachung der Wasserfahrzeuge usw. zu verdanken. Die Einigkeit, mit der Medizinalverwaltung, Behörden, Kreisärzte, Marine-Militärärzte und praktische Ärzte gemeinsam im Überwachungsdienst tätig waren, bilden vielleicht das Geheimnis des glücklichen Erfolges. Ungemein erfreulich sei es, daß die Kreisärzte sich mit großem Pflichteifer in den Dienst zur Bekämpfung der Choleraepidemie stellen. Möge es immer so bleiben. (Lebhafter Beifall.)

Nach einer kurzen Pause sprach Regierungs- und Medizinalrat Dr. Wodtke (Merseburg) über: „Die Entwickelung der amtlichen Stellung und Tätigkeit der Kreisärzte seit Inkrafttreten des Kreisarzt-Gesetzes.“

Der Redner bezeichnete die Besoldung und die Pensionsverhältnisse der Kreisärzte als unzureichend.

Digitized by Google

Die Kreisärzte stehen weit hinter den anderen akademischen Berufsständen zurück. Die amtliche Tätigkeit der Kreisärzte habe einen großen Umfang angenommen und sei in weiterer Zunahme begriffen. Schon jetzt betrage die amtliche Tätigkeit der nicht vollbesoldeten Kreisärzte durchschnittlich täglich 7½ Stunden. Ihre Privatpraxis sei dabei durchschnittlich um 75 Prozent zurückgegangen. 35 Prozent können Privatpraxis überhaupt nicht mehr ausüben. Bei vielen Kreisärzten müsse die Frau, bei einer Anzahl selbst die Kinder Schreibhilfe leisten. Er glaube nicht, daß das Gesetz diese Art Heimarbeit gewollt habe. (Heiterkeit.) In der sich anschließenden Erörterung betonte Regierungs- und Geh. Medizinalrat Dr. Raymund (Minden) die Notwendigkeit, das Beamten-Fürsorgegesetz auf alle Beamten, also auch auf die Kreisärzte auszudehnen.

Nach noch sehr langer Erörterung erklärte sich die Versammlung mit diesem Vorschlage und den Vorschlägen des Regierungs- und Medizinalrats Dr. Wadtke im allgemeinen einverstanden. Der Vorstand wurde beauftragt, im Sinne der Vorschläge Schritte zu tun. (Nat. Ztg.)

Das Für und Wider der Krippen.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht das Bulletin des Crèches (Juillet-Octobre 1905) zwei Aufsätze des Dr. Bué, in denen die viel umstrittene Frage der Krippen einer sachkundigen und unparteiischen Beurteilung unterzogen wird. Der Verfasser weist zunächst darauf hin, daß seit der Gründung der ersten Krippen im Jahre 1844 die Einrichtung stets heftigen Angriffen begegnet sei; daß ihre Zahl trotzdem sehr rasch gestiegen ist und gegenwärtig in Frankreich mehr als 400 beträgt, scheine ihm der beste Beweis dafür zu sein, daß die Krippe in der Tat einem sozialen Bedürfnis entspreche. Die häufig gehörten Gründe, daß die Kinder es in der Krippe zu gut hätten und der Gegensatz zwischen dieser und dem elterlichen oder mütterlichen Hause eher einen schädlichen Einfluß auf sie ausüben könne, sowie daß andererseits die Eltern dadurch ganz ihren elterlichen Pflichten enthoben würden, könnten für eine ernsthafte Beurteilung der Frage nicht in Betracht kommen. In der Tat läge nun einmal für die außerhalb des Hauses arbeitende Mutter die Notwendigkeit vor, ihr Kind während der Tagesstunden wo anders unterzubringen. Der beste Beweis dafür, daß die Mütter sich mit der Unterbringung der Kinder in einer Krippe nicht ihrer mütterlichen Pflichten entledigen wollten, sei in der oft beobachteten Tatsache zu erblicken, daß sie, sobald sie keine Arbeit hätten, ihr Kind bei sich behielten.

Sehr viel schwerwiegender sei aber der Vorwurf, daß die Krippe die künstliche Ernährung begünstige. Wenn es auch in der ausdrücklich ausgesprochenen Absicht des Begründers der Krippen, Marbeau, gelegen habe, gerade durch die Krippen die natürliche Ernährung zu fördern, so müsse doch zugegeben werden, daß in diesem Punkte die Krippe bisher ihren Zweck nicht erfüllt habe. Vielmehr bildeten in allen Krippen die von der Mutter genährten Kinder die Ausnahme, während die Mehrzahl künstlich ernährt würde. Freilich könne man die Schuld dafür nicht der Krippe als solcher zuschieben, die ihrerseits in jeder Weise — häufig sogar durch Stillprämien — den Müttern das Selbststillen zu erleichtern suche. Vielmehr liege der Grund dafür, abgesehen davon, daß die Krippe häufig von der Arbeitsstätte der Mutter zu weit entfernt sei, namentlich in der überhaupt zunehmenden und durch die unentgeltliche Verteilung von Milch an Bedürftige noch gesteigerten Neigung, die Kinder künstlich zu ernähren. Eine mit der Krippe verbundene Belehrung der Mütter über den Wert des Selbststillens könne in dieser Beziehung viel tun.

Ein anderer oft ausgesprochener Vorwurf sei der, daß die in der Krippe untergebrachten Kinder leicht rhachitischen und ansteckenden Krankheiten ausgesetzt seien. So sei festgestellt worden, daß von den in Krippen untergebrachten Kindern ungefähr 30 % leicht, 15 % stark rhachitisch seien. Bué meint, daß bei einer peinlichen Befolgung aller hygienischen Vorschriften, einer sorgfältigen täglichen ärztlichen Überwachung der Kinder und damit Hand in Hand gehender Belehrung der Mütter dieser Vorwurf nicht aufrecht zu erhalten sei. Notwendig sei dazu freilich eine Vermehrung des häufig sehr geringen Pflegepersonals, wie es auch der Beschluß vom 20. Dezember 1897 fordere, der nicht mehr als sechs Kinder bis zu 18 Monaten oder 12 Kinder von 18 Monaten bis zu 3 Jahren einer Pflegerin unterstellt wissen will. Die Belehrung der Mütter müsse der Arzt selbst, am besten in einer wöchentlich einmal — Sonntags vormittags — stattfindenden Säuglingssprechstunde übernehmen. Erst dann könne die Krippe über ihren eigentlichen Zweck hinaus zu einer Schule für häusliche Gesundheitspflege werden. (Zeitschr. f. d. Armenwesen.)

Kleine Chronik.

Dem neuen „Amerikanischen Armen- und Krankenfreund“ entnehmen wir, daß in Baltimore ein presbyterianisches Diakanissenheim eröffnet wurde unter der Leitung des Pastor Stuart. Die Methadistenkirche hat in Kanada 6 Diakonissenhäuser (wohl nur Statianen!) mit 30 Diakonissen und 16 Probeschwestern. Das Diakanissenhaus der Baptisten in Newyork feierte im Herbst sein zehnjähriges Jubiläum.

Digitized by Google

Die Diakoniſſenanſtalt in Karlsruhe hat am Montag, den 5. März, eine ganz beſonders gnädige Bewahrung erfahren. Das Korreſpondenzblatt des Hauſes, „Der Krankenfreund“, ſchreibt darüber:

Im zweiten Stock unſeres Damenheims, der bisherigen Pfarrwohnung, werden gerade verſchiedene Reparaturen gemacht, um die Räume dem neuen Zweck entſprechend zu geſtalten. Bei einer Änderung der Gasleitung waren zwei Röhrenenden ohne Verſchluß geblieben, da der Inſtallateur durch Schließen des Haupthahnes genügende Sicherheit hergeſtellt zu haben glaubte. Als man nun im unteren Stock Gas brauchte und den Haupthahn öffnete, ſtrömte oben Gas in großer Menge aus und erfüllte das ganze Haus mit ſtarkem Geruch. Unten löſchten nun die Schweſtern die Gasflammen, wo oben die Gefahr drohte, konnte niemand im Hauſe wiſſen. Als die leitende Schweſter mit einem herbeigerufenen Inſtallateur in den zweiten Stock ging und dieſer nach Verſchluß eines Röhrenendes die übrige Leitung ableuchtete, erfolgte eine ſehr ſtarke Exploſion. Auf die Straße und ins Treppenhaus klirrten die Scheibenſplitter von Fenſtern und Glastür, mehrere Zimmertüren wurden beſchädigt, teilweiſe völlig in kleine Trümmer zerriſſen, an fünf Stellen ſind die Zimmerwände eingedrückt, und die betroffenen Räume bieten ein Bild grauenvoller Zerſtörung.

Der Inſtallateur wurde von der Leiter geſchleudert, Schweſter Gr. durch den Druck mit mächtiger Gewalt mehr als ſechs Meter weit durch den Hausgang gegen die Glastür und mitten zwiſchen die Scheiben geworfen; eine Petroleumlampe, die ſie brennend trug, wurde ganz zerriſſen, ohne daß das Öl in Brand geriet. Auch der Gasbrand, der zuerſt die Paſſanten und Nachbarn, am meiſten aber die im dritten Stockwerk wohnenden Damen ſehr erſchreckte, wurde durch ſofortigen Abſchluß der Zuleitung gelöſcht, ehe irgend etwas an dem vielen Holzwerk Feuer gefangen hatte.

Die Damen kamen durch Gottes Behütung mit dem Schrecken und ohne Schaden davon; der Inſtallateur konnte am anderen Tag wieder ungeſtört arbeiten, Schweſter Gr. hat außer einigen kräftigen Stößen gar keinen Schaden genommen. Daß die Erregung der Nerven noch nachzittert und die arme Schweſter ſehr angegriffen iſt, kann man ſich wohl denken.

Aber viel länger als dieſe Nervenſchwäche und die Schmerzen der Stöße wird die Erinnerung bleiben an die wunderbare Durchhilfe Gottes. Am anderen Morgen erquickte uns die Loſung: „Man ſpürte keinen Schaden an Daniel, denn er hatte ſeinem Gott vertraut.“ Dan. 6, 23.

Das Straßburger Mutterhaus hat einen ſchmerzlichen Verluſt zu beklagen. Anfangs März entſchlief im faſt vollendeten 70. Lebensjahre Fräulein Lucie Berger, die langjährige Vorſteherin der höheren Mädchenſchule Banpaſteur, zugleich Schriftführerin des Hausvorſtandes.

Anſteckung van Krankheiten durch Schulbücher. In Frankreich iſt man der Anſicht, daß Schulbücher, welche nach Abkauf eines Schuljahres dazu beſtimmt ſind, auf andere Schüler überzugehen, in bezug auf anſteckende Krankheiten verdächtig erſcheinen. Bei einem Bericht in der franzöſiſchen Akademie der Medizin ſtellt Joſias im Anſchluß an eine Arbeit van Lap die Forderung auf, daß ſolche Bücher einer allgemeinen Desinfektion am Schluß des Jahres unterworfen werden ſollten. Joſias ſchlägt die Methode von Miquel vor, nach welcher Formaldehyddämpfe zu dieſem Zwecke zur Anwendung kommen.

Die Badiſchen Pfarrervereins-Blätter bringen zur Charakteriſtik des Freiburger Diakoniſſenhauſes eine Auslaſſung des Profeſſors Thoma, in der es heißt: „Unſere Schweſtern werden ſehr gut gehalten, und ſo geſtellt, daß ſie, die ihre Lebenskraft dem Dienſte an den kranken Mitmenſchen widmen, nicht auch noch, wie in manchen Diakoniſſenhäuſern ihr Vermögen zuſetzen müſſen, ſondern auch bei genügender Sparſamkeit noch einen kleinen Notpfennig zurücklegen können für Alter und Arbeitsunfähigkeit. Sie haben bei freier Station, Reiſen und Kleidung 35 M. Schuhgeld, 100—150 M. Jahresgehalt und eine Altersrente von 400 M.“ Gegen dieſe Bemerkung, die geeignet iſt, den Schein zu erwecken, als ob in den chriſtlichen Mutterhäuſern die Schweſtern nicht ſo gut gehalten und geſtellt wären, wie in jenem Freiburger Haus, wendet ſich das Blatt des Mannheimer Diakoniſſenhauſes und betont zunächſt die prinzipielle Verſchiedenheit zwiſchen den Mutterhäuſern des Kaiſerswerther Verbandes und dem Freiburger Haus. „Nicht der Verdienſt, ſondern der Dienſt des Herrn an Kranken, Armen und Elenden aus Dank und Liebe iſt es, der unſeren Schweſtern die Hauptſache iſt.“ Sodann wird dargetan, wie in keinem Diakoniſſenhaus die Schweſtern ſo geſtellt ſeien, daß ſie ihr Privatvermögen zuſetzen müſſen. Das Mutterhaus übernimmt die Verpflichtung vollſtändiger Verſorgung allen eingeſegneten Schweſtern gegenüber und kommt dieſer Verpflichtung allenthalben auf das ſorgfältigſte nach, ſo daß es die Schweſtern in geſunden und kranken Tagen, ſowie im Alter ſehr gut haben, wie es ja auch allgemein anerkannt wird. Einzelne Unzufriedene gibt es ja überall, vielleicht auch in Freiburg trotz der erwähnten herrlichen Lage, in der ſich dort die Schweſtern befinden! Warum ſchließt man ſich dort nicht dem „Diakonie-Verein“ an, das würde doch Klarheit ſchaffen.

Digitized by Google

Wie schon mitgeteilt wurde, hat der Bundesrat Vorschriften über die staatliche Prüfung von Krankenpflegepersonen aufgestellt. Die wichtigsten Bestimmungen (die Vorschriften werden in der Deutsch-medizinischen Wochenschrift mitgeteilt) besagen:

§ 5. Dem Zulassungsgesuche sind beizufügen: 1. der Nachweis der Vollendung des 21. Lebensjahres, 2. ein behördliches Leumundszeugnis, 3. das Zeugnis über eine erfolgreich zum Abschlusse gebrachte Volksschulbildung oder über eine gleichwertige Bildung, 4. ein eigenhändig geschriebener Lebenslauf, 5. der Nachweis körperlicher und geistiger Tauglichkeit zum Krankenpflegerberuf; insbesondere ist eine Bescheinigung zu erbringen, daß der Bewerber nicht an Krankheiten oder Körperfehlern leidet, die ihn an der Ausübung des Krankenpflegeberufs hindern oder die zu pflegenden Personen schädigen könnten, 6. der Nachweis einjähriger erfolgreicher und einwandfreier Teilnahme an einem zusammenhängenden Lehrgang in einer staatlichen oder staatlich anerkannten Krankenpflegeschule. § 6. Personen, welche eine der im § 5 Nr. 6 bezeichneten Krankenpflegeschulen nicht besucht haben, können mit Genehmigung der zuständigen Landesbehörde ausnahmsweise zur Prüfung zugelassen werden, wenn sie den Nachweis einer nach dem Ermessen der Landeszentralbehörde mindestens gleichwertigen Ausbildung in der Krankenpflege beibringen. § 13. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf folgende Gegenstände: a) Bau und Verrichtungen des menschlichen Körpers. b) Allgemeine Lehre von den Erkrankungen und ihren Erscheinungen, besonders Fieber und Puls; Ansteckung; Wundkrankheiten; Asepsis und Antisepsis. c) Einrichtungen in Krankenräumen; den Anforderungen der Gesundheitslehre entsprechende Herrichtung und Ausstattung des Krankenzimmers, Lüftung, Beleuchtung, Heizung, Wasserversorgung, Beseitigung der Abgänge. d) Krankenwartung, insbesondere Reinlichkeitspflege, Versorgung mit Wäsche, Lagerung und Umbettung des Kranken; Krankenbeförderung; Badepflege. e) Krankenernährung: Zubereitung und Darreichung der gewöhnlichen Krankenspeisen und Getränke. f) Krankenbeobachtung: Krankenbericht an den Arzt, Ausführung ärztlicher Verordnungen. g) Hilfeleistung bei der Krankenuntersuchung und -behandlung, namentlich bei der Wundbehandlung; Lagerung und Versorgung verletzter Glieder, Notverband, Hilfeleistung bei Operationen sowie bei der Betäubung, Vorbereitung des Verbandmaterials und der Instrumente. h) Hilfeleistung bei plötzlich auftretenden Leiden und Beschwerden, bei gefahrdrohenden Krankheitserregungen, bei Unglücksfällen (Blutstillung, künstliche Atmung) und Vergiftungen. Grenzen der Hilfeleistungen. i) Pflege bei ansteckender Krankheit. Verhütung der Übertragung von Krankheitskeimen auf den Kranken, den Pfleger und andere Personen; Desinfektionslehre. k) Zeichen des eingetretenen Todes; Behandlung der Leiche. l) Gesetzliche und sonstige Bestimmungen, soweit sie die Krankenpflegetätigkeit berühren. m) Verpflichtungen des Krankenpflegers in bezug auf allgemeines Verhalten, namentlich Benehmen gegenüber den Kranken und deren Angehörigen, sowie gegenüber den Ärzten, Geistlichen und Mitpflegern, Berücksichtigung des Seelenzustandes des Kranken, Verschwiegenheit. n) Für weibliche Prüflinge außerdem: die wichtigsten Grundsätze der Säuglingspflege. § 14. In der praktischen Prüfung sollen die Prüflinge sich befähigt erweisen, ihre Kenntnis in der Krankenpflege praktisch zu betätigen. Zu diesem Zwecke wird jedem von ihnen bei der Meldung im Krankenhause (§ 8) die selbständige Pflege eines Kranken (einschließlich einer Nachtwache) bis zum Morgen des dritten Tages übertragen. Die Ausführung dieser Aufgabe erfolgt unter Aufsicht der für den Kranken verantwortlichen Pflegeperson; es ist darauf zu achten, daß den Prüflingen die zur Erholung erforderliche Zeit frei bleibt; insbesondere muß im Anschluß an die Nachtwache eine Erholungszeit von mindestens acht Stunden gewährt werden. Die wichtigeren Vorkommnisse während der Pflege hat der Prüfling kurz schriftlich zu vermerken; die Niederschrift ist am dritten Tage vorzulegen. Am zweiten Prüfungstage sollen die Prüflinge ihre Kenntnisse in der ersten Hilfeleistung und in der Hilfeleistung bei Operationen, bei der Betäubung, bei der Ausführung ärztlicher Verordnungen, in der Badepflege und Desinfektion praktisch dartun. § 20. Personen, welche schon vor dem Inkrafttreten dieser Prüfungsvorschriften an einem Krankenpflegekurse von ausreichender Dauer teilgenommen haben und durch das Zeugnis des zuständigen beamteten Arztes oder Krankenhausarztes oder des Leiters einer vom Staate anerkannten geistlichen oder weltlichen Krankenpflegegenossenschaft nachweisen, daß sie mindestens fünf Jahre lang als Privatpfleger oder im Anstalts- oder Gemeindedienste Krankenpflege in befriedigender Weise ausgeübt haben, kann von der zuständigen Landesbehörde ihres Wohnsitzes die staatliche Anerkennung als Krankenpflegeperson ohne vorherige Prüfung erteilt werden, sofern spätestens bis zum Ablauf eines Jahres nach Erlaß der Prüfungsvorschriften ein bezüglicher Antrag gestellt worden ist, und die gutachtlich gehörte Prüfungskommission sich dafür ausspricht; auf Befürwortung der Prüfungskommission kann, wenn besonders dringende Gründe vorliegen, ausnahmsweise auch der Nachweis des Besuchs eines Ausbildungskurses erlassen werden. Für Sanitätsunteroffiziere sind wesentliche Erleichterungen vorgesehen, sie können von der Prüfung befreit werden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Von **Peter Roseggers Schriften**, Volksausgabe, III. Serie in 80 Lieferungen à 35 Pfg. = 40 h (L. Staackmann, Leipzig) gingen uns die Lieferungen 24–30 zu. Diese Lieferungen enthalten neue Geschichten aus Berg und Tal, die unter dem Titel „Der Waldvogel" zusammengefaßt sind.

Gerade zur rechten Zeit, zu Frühlings-Anfang, fliegt dieser Waldvogel hinaus, und wer sich nach des Tages ewigem Einerlei einen besonderen Genuß verschaffen will, der lausche dem Gesange dieses Waldvogels, um sich an den mannigfaltigen, aber stets minnigen und sinnigen Weisen wahrhaft zu ergötzen. Und einen eigenartigen Zauber übt dieser Gesang auf den Lauscher aus! Im dunklen Hintergrunde des Zimmers türmt sich das Gebirge empor, Bäche und sturmbewegte Wälder rauschen, Menschen verschiedenster Art und in wechselnder Beleuchtung kommen von den Höhen herabgestiegen und in bunten Episoden spielt sich das Leben der biederen Gebirgsbewohner ab, die so fest und zähe sich an die Erde klammern und trotzdem einen Auflug nach dem Himmel haben, einen freien Auflug, den viele Städter mit ihrer papiernen Weisheit verklieben.

Und zwischenburch wie Sonnenlichter spielt oft ein warmer, belebender Humor. Dieses Lächeln des Herzens läßt Rosegger immer wieder zur rechten Zeit hervortreten, und seine Wirkung ist einzig. Probehefte sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Karin Brandts Traum. Von Gustaf af Geijerstam. Roman. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 3 M., geb. 4 M.

Ein sehr guter Roman. Haben die Skandinavier uns viel verwegen Modernes gebracht — hier ist ein Dichter, der uns das volle Gegenteil von Sensation bietet: gute, alte Zeit, wenig Handlung, aber äußerst feine Psychologie; dabei sind die Menschen, die wir kennen lernen, durchweg gute, anständige Charaktere, und das Milieu, in das wir eintreten, ist absolut frei von Decadence und Pathologie und Perversität. Man atmet auf. Die Handlung ist einfach: Magnus Brandt, der Letzte eines alten Geschlechts, sieht sich im Herbst seines Lebens vor dem finanziellen Ruin. Seine alte Schwiegermutter rät ihm, Hilfe bei seinem Nachbar, dem Hüttenherrn Fabian Skotte, zu suchen. Der ist auch ganz bereit, Ordnung in die verwirrten Verhältnisse zu bringen, hat sich aber — und hier setzt das Problem ein — in Brandts ältere Tochter Cäcilia verliebt. Allerdings macht er seine Hilfe nicht von der Erfüllung seiner Wünsche abhängig; aber Brandt hält es für eine Ehrenpflicht, dem Retter die Tochter zu geben. Cäcilia jedoch kann den Freier nicht leiden und verläßt, den Vater überlistend, die Heimat, um den Plan zu zerstören. Da opfert sich Karin, die jüngere Tochter Brandts, ein liebliches, zärtliches, verträumtes Kind; und sie tut es ohne Zaudern und ohne Klage, obwohl sie als eigenstes, stillstes Heiligtum ihres jungen Lebens eine andere Liebe im Herzen trägt. Sie, die Kindliche, Verspielte, Versonnene, öffnet mit einem großen Liebesentschluß die Augen dem hellen Tag, erhält dem Vater die Heimat und wird eine frohe, tüchtige Frau, die ohne Reue, mit klarem Blick, an den Traum ihrer Jugend zurückdenkt.

Mit wundervoller Zartheit hat es Geijerstam verstanden, diese feine Verwicklung und ihre stille Lösung darzustellen. In dem Roman ist viel Poesie.

Der 47. Jahresbericht des Central-Ausschusses für die Innere Mission der evangelischen Kirche Deutschlands über das Jahr 1905 gibt ausführlich Rechenschaft über die mannigfaltigen Arbeiten des Central-Ausschusses und ist sehr geeignet, die hohe Bedeutung der Inneren Mission für unser gesamtes Volksleben ins rechte Licht zu rücken. Im Mittelpunkt der Arbeit stand der 33. Kongreß für Innere Mission zu Leipzig, an dessen Beratungen 700 Teilnehmer aus allen Gegenden Deutschlands teilnahmen, und dessen öffentliche Volksversammlungen von über 2000 Personen besucht waren. In der Seemannsmission ging es auf allen Stationen rüstig vorwärts, und auch im Binnenlande nahm das Verständnis für dieses nationale Werk in erfreulicher Weise zu. Reiche Anregung finden Fachleute in den Berichten über die vom Central-Ausschuß einberufenen Versammlungen, der 9. Rettungshauskonferenz, welche sich mit der Erziehung der psychopathisch-minderwertigen Zöglinge beschäftigte, und der Konferenz des Central-Ausschusses mit den Vertretern der ihm verbundenen Anstalten und Vereine, auf der über die Hebung der Herbergen zur Heimat, die Ausbildung der Gemeindehelfer und die Ordnung des Kollektenwesens verhandelt wurde. Die Bemühungen zur Verbesserung der Jugendliteratur und der Volksbibliotheken führten zur Gründung der „Centralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendliteratur" in Hamburg. Die Kommission zur Ausbildung von Gefängnisaufseherinnen überwies der Staatsregierung geschultes christliches Aufsichtspersonal für die Frauengefängnisse. Die Paulinumsanstalten in Berlin, Posen und Danzig entwickelten sich gut, letzteres konnte ein eigenes Heim beziehen. Neue Arbeitskommissionen wurden für die Kellneemission und die Fürsorge für Fabrikarbeiterinnen gegründet. Der Bericht ist von der Geschäftsstelle des Central-Ausschusses für Innere Mission in Berlin W. 35, Genthinerstraße 38, unentgeltlich zu beziehen.

Was man von der französischen Armee wissen muß. Der Patrouillendienst im Felde in bezug auf das französische Heer. Von Immanuel, Hauptmann im Großen Generalstab. (Berlin, Biebel.) 2. Aufl. Pr. 0,75 M.

Ein sehr praktischer kleiner Leitfaden, der im Kriegsfall jedem jungen Offizier und Unteroffizier in die Hand gegeben werden sollte.

Die Nierenkrankheiten, ihre Ursache und Bekämpfung. Von Dr. H. Engel. Der Arzt als Erzieher, Heft 21. München 1906. Verlag Otto Gmelin. Preis 1,40 M.

Die Darstellung der Nierenkrankheiten ist fast zu ausführlich und eingehend für den Laien. Trotzdem wird man sie als gemeinverständlich anerkennen müssen und ihr eine Berechtigung nicht absprechen können, wenn man den Grundsatz des Verfassers berücksichtigt: Den Kranken nach Möglichkeit soweit aufzuklären, daß er den ihm erteilten ärztlichen Verordnungen das nötige Verständnis entgegenbringt. Auch ist anzuerkennen, daß der Verfasser mit Erfolg bemüht ist den Leser vor Beunruhigung zu behüten, und somit die Nachteile aufhebt, die einer allzu eingehenden Laienbelehrung sonst leicht anhaften. Vom medizinischen Standpunkte aus ist der Inhalt des Büchleins nicht zu beanstanden. Die Kapitel über die Ernährung und Lebensweise der Nierenkranken sind besonders zu loben. Die Aufklärungen über die Bedeutung der Eiweißausscheidungen verdienen ebenfalls uneingeschränkte Anerkennung. (D. rote Kreuz.)

Der Verband Deutscher Ostseebäder in Berlin, Neustädtische Kirchstraße 15, dem nun alle irgendwie bedeutenden Ostseebäder angehören, versendet seinen soeben erschienenen bekannten **Führer durch die Ostseebäder** 1906 für 40 Pf. in Berlin, 50 Pf. nach außerhalb. Er enthält genaue Beschreibung über die dem Verbande angehörenden 71 Ostseebäder, sechs Sanatorien und Hospize und die Fahrpläne der Reedereien. Das alljährlich an Umfang zunehmende Buch mit Karte und Plänen, jetzt 288 Seiten, gibt erschöpfende Auskunft, unter anderem über die Preise für Kurtaxe, Bäder, Logis und Verpflegung und erleichtert die Auswahl eines Bades ungemein.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 9 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 23. Mai 1906. Nr. 21.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Mai 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1906.	Zahl der darin verbliebenen Krankheitstage.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	58			
	Zugang pro . . .	40			
		98			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	65	65	1 634	70
2.	**Pulsitz:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	86			
	Zugang pro . . .	48			
		134			
	Abgang	37			
	Bleibt Bestand	97	97	2 497	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. April 1906 .	102			
	Zugang pro . . .	3			
		105			
	Abgang	3			
	Bleibt Bestand	102	102	3 061	180
4.	**Steglitz** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. April 1906 .	105			
	Zugang pro . . .	75			
		180			
	Abgang	73			
	Bleibt Bestand	107	107	3 320	122
5.	**Lungenheilanstalt Surge:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	70			
	Zugang pro . . .	27			
		97			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	70	70	2 094	70
6.	**Preußisch Hollnad:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	35			
	Zugang pro . . .	40			
		75			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	39	39	1 026	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	64			
	Zugang pro . . .	32			
		96			
	Abgang	58			
	Bleibt Bestand	38	38	1 395	54
	zu übertragen		518	15 027	666

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Mai 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1906.	Zahl der darin verbliebenen Krankheitstage.
	Übertrag		518	15 027	666
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	48			
	Zugang pro . . .	50			
		93			
	Abgang	45			
	Bleibt Bestand	48	48	1 454	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	73			
	Zugang pro . . .	64			
		137			
	Abgang	58			
	Bleibt Bestand	79	79	2 130	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	51			
	Zugang pro . . .	25			
		76			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	41	41	1 331	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	66			
	Zugang pro . . .	33			
		99			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	72	72	1 839	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	40			
	Zugang pro . . .	28			
		68			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	41	41	1 305	70
13.	**Beiesen:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	27			
	Zugang pro . . .	20			
		47			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	23	23	815	50
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	35			
	Zugang pro . . .	16			
		51			
	Abgang	32			
	Bleibt Bestand	19	19	765	82
	zu übertragen		841	24 666	1091

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Mai 1906 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro April 1906.	Summe: Zahl der darin verhandelten Krankheitsfälle.
	Übertrag		841	24 666	1 091
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	49			
	Zugang pro • • .	32			
		81			
	Abgang • • • .	41			
	Bleibt Bestand	40	40	1 331	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	81			
	Zugang pro • • .	49			
		130			
	Abgang • • • .	53			
	Bleibt Bestand	77	77	2 353	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	39			
	Zugang pro • • .	27			
		66			
	Abgang • • • .	36			
	Bleibt Bestand	30	30	1 130	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	26			
	Zugang pro • • .	11			
		37			
	Abgang • • • .	16			
	Bleibt Bestand	21	21	697	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	40			
	Zugang pro • • .	20			
		60			
	Abgang • • • .	15			
	Bleibt Bestand	45	45	1 235	55
20.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	14			
	Zugang pro • • .	14			
		28			
	Abgang • • • .	14			
	Bleibt Bestand	14	14	492	30
21.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	43			
	Zugang pro • • .	35			
		78			
	Abgang • • • .	29			
	Bleibt Bestand	49	49	1 460	110
22.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	19			
	Zugang pro • • .	23			
		42			
	Abgang • • • .	20			
	Bleibt Bestand	22	22	608	40
23.	**Greifswald (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. April 1906 .	30			
	Zugang pro • • .	—			
		30			
	Abgang • • • .	—			
	Bleibt Bestand	30	30	884	35
24.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	31			
	Zugang pro • • .	16			
		47			
	Abgang • • • .	8			
	Bleibt Bestand	39	39	978	80
	zu übertragen		1 208	35 831	1 664

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Mai 1906 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro April 1906.	Summe: Zahl der darin verhandelten Krankheitsfälle.
	Übertrag		1 208	35 831	1 664
25.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	27			
	Zugang pro • • .	17			
		44			
	Abgang • • • .	19			
	Bleibt Bestand	25	25	813	60
26.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	24			
	Zugang pro • • .	12			
		36			
	Abgang • • • .	16			
	Bleibt Bestand	20	20	649	42
27.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	17			
	Zugang pro • • .	21			
		38			
	Abgang • • • .	15			
	Bleibt Bestand	23	23	572	38
28.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1906	33			
	Zugang pro • • .	23			
		56			
	Abgang • • • .	31			
	Bleibt Bestand	25	25	842	52
29.	**Soarau:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	13			
	Zugang pro • • .	27			
		40			
	Abgang • • • .	26			
	Bleibt Bestand	14	14	406	36
30.	**Glatz (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. April 1906 .	14			
	Zugang pro • • .				
		14			
	Abgang • • • .	1			
	Bleibt Bestand	13	13	409	15
31.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	13			
	Zugang pro • • .	4			
		17			
	Abgang • • • .	8			
	Bleibt Bestand	9	9	300	20
32.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	36			
	Zugang pro • • .	25			
		61			
	Abgang • • • .	25			
	Bleibt Bestand	36	36	939	86
33.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	14			
	Zugang pro • • .	10			
		24			
	Abgang • • • .	13			
	Bleibt Bestand	11	11	406	34
34.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	6			
	Zugang pro • • .	9			
		15			
	Abgang • • • .	11			
	Bleibt Bestand	4	4	180	15
	zu übertragen		1 388	41 347	2 012

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Mai 1906 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 388	41 847	2 012
35.	**Kulmsee:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	24			
	Zugang pro • • • .	32			
		56			
	Abgang • • • • .	29			
	Bleibt Bestand	27	27	770	38
36.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	33			
	Zugang pro • • • .	26			
		59			
	Abgang • • • • .	18			
	Bleibt Bestand	41	41	1 080	45
37.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. April 1906 .	61			
	Zugang pro • • • .	—			
		61			
	Abgang • • • • .	—			
	Bleibt Bestand	61	61	1 830	61
38.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	27			
	Zugang pro • • • .	22			
		49			
	Abgang • • • • .	17			
	Bleibt Bestand	32	32	896	30
39.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	15			
	Zugang pro • • • .	3			
		18			
	Abgang • • • • .	6			
	Bleibt Bestand	12	12	428	30
40.	**Plön:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	61			
	Zugang pro • • • .	21			
		82			
	Abgang • • • • .	25			
	Bleibt Bestand	57	57	1 850	70
41.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	26			
	Zugang pro • • • .	42			
		68			
	Abgang • • • • .	37			
	Bleibt Bestand	31	31	922	48
42.	**Altona:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	25			
	Zugang pro • • • .	10			
		35			
	Abgang • • • • .	11			
	Bleibt Bestand	24	24	728	50
43.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. April 1906 .	—			
	Zugang pro • • • .	123			
		123			
	Abgang • • • • .	1			
	Bleibt Bestand	122	122	2 388	120
44.	**Lippspringe** *)				
	Bestand am 1. April 1906 .	—			
	Zugang pro • • • .	—			
		—			
	Abgang • • • • .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	37
	zu übertragen		1 795	52 239	2 541

*) Bis Mitte Mai cr. geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Mai 1906 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 795	52 239	2 541
45.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	48			
	Zugang pro • • • .	10			
		58			
	Abgang • • • • .	14			
	Bleibt Bestand	44	44	1 420	50
46.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. April 1906 .	30			
	Zugang pro • • • .	25			
		55			
	Abgang • • • • .	30			
	Bleibt Bestand	25	25	881	25
47.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	8			
	Zugang pro • • • .	12			
		20			
	Abgang • • • • .	5			
	Bleibt Bestand	15	15	390	30
48.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. April 1906 .	48			
	Zugang pro • • • .	34			
		82			
	Abgang • • • • .	44			
	Bleibt Bestand	38	38	1 424	75
49.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. April 1906 .	70			
	Zugang pro • • • .	43			
		113			
	Abgang • • • • .	57			
	Bleibt Bestand	56	56	1 836	70
50.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. April 1906 .	26			
	Zugang pro • • • .	23			
		49			
	Abgang • • • • .	25			
	Bleibt Bestand	24	24	752	36
	Zusammen		1 997	58 972	2 827

Der gesamte Abgang an Kranken pro April 1906 beträgt 1226, davon sind

gestorben	96
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	129
geheilt	1 001
wie vor:	1 226.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. März 1906	70 Kranke,
Zugang pro März 1906	96 •
	166 Kranke.

Davon sind:

gestorben	2 Kranke,
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	31 •
geheilt	59 • •
	92 •
Bleibt Bestand am 1. April 1906	74 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich — Europäer, 52 Muhamedaner, 89 orientalische Christen, 2 Drusen und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat März 1906 beträgt: 2264. Poliklinische Konsultationen wurden in 1 847 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

1. Oskar van Dieditsch, Generalmajar z. D., auf Cunzendorf bei Buchwald, Kreis Sprottau, Rechtsritter seit 1890, † zu Cunzendarf 18. Mai 1906.
2. Gustav Leapold Freiherr von Kleist, K. u. K. Oesterreich-Ungarischer Major i. d. A., auf Collochau und Polzen bei Herzberg, Regierungs-Bezirk Merseburg, Ehrenritter seit 1861, † zu Collachau 13. Mai 1906.
3. Curt van Gaerne, Majar a. D., Ehrenritter seit 1896, † zu Heidelberg 14. Mai 1906.

Kleine Chronik.

Die Übergade des Jahanniter-Krankenhauses in Szittkehmen fand am Dienstag, den 1. Mai durch Herrn Landral von Berg und Herrn Oberförster Baron Speck v. Sternburg statt. Die Leitung des Krankenhauses hat Herr Dr. Brenke-Szittkehmen übernommen.

Dem 56. Jahresbericht der Evangelischen Diakanissenanstalt Bethanien zu Breslau entnehmen wir falgende Angaben: Der Anstaltsvorstand hat keine Veränderung erfahren. Die Schwesternschaft hat gegen das Jahr 1904 einen Zuwachs van 5 Schwestern erhalten, obgleich eine eingesegnele Schwester, welche im Jahre 1904 ausgetreten war, wieder zurückkehrte und 27 Pradeschwestern neu eingetreten sind, denn sie hatte einen Abgang von 23 Schwestern, indem 4 Schwestern (3 eingesegnete und 1 Beischwester) durch den Tad, 9 eingesegnete, 2 Bei- und 8 Pradeschwestern durch Austritt dezw. Entlassung ausgeschieden sind. Sonach wurden am Schlusse des vorigen Jahres gezählt: 350 eingesegnete, 89 Bei- und 28 Prodeschwestern, alsa im ganzen 467 Schwestern. 5 Johanniter-Lehrschwestern wurden ausgebildel.

Eine Schwester hat am 12. Juli v. Js. die pharmazeutische Prüfung bestanden und damit die Qualifikatian erhalten, eine Hausapatheke zu verwalten.

Am Kirchweihfest war es 5 Schwestern, den Schwestern Anna Gunder, Karoline Daniel, Ernestine Eisermann, Pauline Wecke und Pauline Mache vergönnl, ihr 25jähriges Diakonissenamtsjubiläum begehen zu dürfen. Am Nachmillage desselben Tages konnten 20 Schwestern durch den ersten Anstaltsgeistlichen zum Diakanissenamte eingesegnet werden, nachdem schon varher am 22. Oktober v. Js., am Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, der Allerhöchsten Praltktarin Bethaniens, 14 Schwestern die Ernennung zu Beischwestern erfahren hatlen.

Was die Arbeit anlangt, sa wurde das fast 50 Jahre lang verwaltele Jahanniter-Krankenhaus zu Reichenbach i. Schl. abgegeben, indem es auf Wunsch seines Vorstandes von der Diakanissenanstall zu Frankenstein übernammen wurde. Die 5 hierdurch frei gewardenen Schwestern fanden safart anderweilige Verwendung.

In der im Mutterhause befindlichen Krankenheilanstalt sind im Jahre 1905 verpflegt warden: 1404 Kranke (372 männliche und 1032 weibliche) in 42397 Verpflegungstagen, sa daß auf je einen Kranken 30 Verpflegungstage kamen und durchschnittlich täglich 116 Kranke in der Heilanstalt sich befanden. Als Bestand für 1906 blieben 103 Kranke (34 männliche und 69 weibliche).

Von den 1404 verpflegten Kranken sind 926 unbemittelte Kranke ganz kastenfrei verpflegt worden, während 478, darunter 249 Kassenkranke, ein tägliches Pflegegeld van 50 Pf. bis 6 M. pra Tag entrichtel haben.

1127 Kranke gehörten der evangelischen Landeskirche, 8 den separierten Lutheranern, 263 der römisch-kalhalischen Kirche, 3 dem Judentum und 3 anderen Religionsgemeinschaften an.

Nachtwachen wurden 1696 geleistel.

Von den 1404 Kranken wurden enllassen: geheilt dezw. erleichtert: 1050 (75,6 %); in andre Pflege gingen über 143 (10,1 %); gestorben sind 108 (7,7 %) oder nach Abzug von 22 in den ersten drei Tagen Gestarbenen 6,1 %.

In den Siechenhäusern „Salem" und „Elim" fanden 99 Siechе (24 männliche und 75 weibliche) an 26 218 Verpflegungstagen Unterkunft. Nachtwachen waren 855 erforderlich. 18 Pfleglinge sind gestorben.

Die Paliklinik wurde van 4058 Kranken in Anspruch genommen.

Die Kassenverhältnisse Bethaniens waren so, daß die Anstaltskasse ihren Verpflichtungen nachkommen kannte.

---

48. Jahresbericht des Evangelischen Diakonissen-Mutterhauses für die Provinz Sachsen. Die Arbeit unseres Halleschen Diakanissenhauses beschränkt sich ausschließlich auf die Provinz Sachsen. Die Nachfrage nach Diakonissen und die Bitten um Aussendung derselben zur Begründung neuer Stationen liefen in graßer Zahl ein und es war uns eine graße Freude, daß wir einer Anzahl von Orten die ersten Gemeindeschwestern zusenden und anderen Orten die Arbeitskräfte vermehren konnten. Sa eröffneten wir am 1. April die dritte Pflegestation im Saalkreise durch Stationierung einer Diakanisse in Nietleben, welche die Orte Nietleben, Dälau, Letlin, Zscherben bedient, am 27. April sadann die Station für Gemeindepflege zu Gedesee i. Th. mit einer Schwester. Drei Tage darauf führte der Anstalts-Vorsteher die erste Gemeindeschwester in Ellrich a. Harz ein. Im Frühling wurden wir

Digitized by Google

dringend gebeten, eine zweite Schwester für Artern zur Verfügung zu stellen, damit die vom Kreise zu eröffnende Kinderheilstätte Cäcilienheim und die Gemeindepflege Artern vereint in den Händen Hallescher Schwestern sich befänden. Am 6. Juni fand die Eröffnung dieser neuesten Kinderheilstätte auf der Saline Artern statt. Die kirchliche Einführung der ersten Gemeinde-Schwester zu Ringleben bei Erfurt gestaltete sich zu einem richtigen Gemeindefesttage. Die Erfurter Spar- und Baugesellschaft eröffnete 69 freundliche, sonnige Familienwohnungen und in Mitten derselben hat sie für die Kinder ihrer Vereinsgenossen eine Kinderbewahranstalt gebaut, die wohl nicht viele ihresgleichen haben dürfte. Über die Diakonissenstationen, deren wir jetzt genau einhundert in der Provinz Sachsen haben, bemerken wir, daß das Siechenhaus Marienstift zu Barby, welches seit seiner Begründung unter Herrn Oberkonsistorialrat D. Schott von unseren Schwestern verwaltet ward, auf den Wunsch des Vorstandes seit 1. Juli der Verwaltung eines Neinstedter Diakonen übergeben wurde. Ebenso hörte unsere Arbeit in Tangermünde auf, da dieselbe einer aus dem Beruf ausgeschiedenen Diakonisse übergeben wurde. In Kalbe a. S. durften unsere Gemeinde-Schwestern kurz vor Weihnachten ein eigens für die Zwecke der Gemeindediakonie errichtetes Gemeindehaus beziehen, welches der dortige Frauenverein erbaut und aufs freundlichste eingerichtet hat. Über die reiche Arbeit, welche auf unseren 100 Stationen getrieben wird, geben tabellarische Zusammenstellungen, welche dem Berichte beigegeben sind, besonderen Ausweis. Im abgelaufenen Jahre durfte die Diakonisse Schwester Minna Hildebrandt den Tag ihrer 25jährigen gesegneten Diakonissenarbeit feiern. Unserer Schwesternschaft gehörten im letzten Jahre 171 Diakonissen, 59 Hülfs- und 26 Probeschwestern, in Summa 256 Schwestern und drei Diakonissen-Schülerinnen an. In der Krankenanstalt unseres Diakonissenhauses wurden 1839 Kranke an 51 470 Pflegetagen behandelt und gepflegt. Die Zahl der in unserem Hause ausgebildeten Johanniter- und freien Hilfsschwestern ist auf gegen 200 gestiegen.

Invalidenversicherung der Krankenpflegerinnen. Das Reichsversicherungsamt hat in letzter Zeit wiederholt die Frage erörtert, ob Krankenpflegerinnen, die religiösen Verbänden usw. angehören, der Versicherungspflicht im Sinne des Invalidenversicherungsgesetzes unterliegen oder nicht, wie bislang fast durchweg angenommen wurde. Die Entscheidung dieser Frage ist davon abhängig, ob im Einzelfalle eine uneigennützige, meist auf religiöser Grundlage beruhende Betätigung der Nächstenliebe oder aber die Übernahme einer Arbeit zur Gewinnung des Lebensunterhalts vorliegt. Die Landesversicherungsanstalt zu Hannover läßt in dieser Richtung gegenwärtig Ermittelungen anstellen, namentlich dahin, welche Mutterhäuser, Zweigniederlassungen der Mutterhäuser von Krankenpflegevereinigungen usw. in unserer Provinz vorhanden sind. (Hannov. Cour.)

Brieg. Da der verfügbare Raum des hiesigen Diakonissenhauses nicht mehr ausreicht, den Aufnahmegesuchen kranker oder alter Personen zu entsprechen, so ist der Bau eines zweiten Diakonissenhauses, und zwar an der Neuhäuserstraße, beabsichtigt.

„Kronprinzessin Cecilie-Seehospiz" ist das neue Kinder-Erholungspensionat in Rewal a. d. Ostsee genannt worden, das der Brandenburgische Provinzialausschuß für Innere Mission gegründet hat. Gesunde, oder erholungsbedürftige Kinder von 8 Jahren an finden dort in bestimmten vierwöchigen Kurzeiten Aufnahme und Pflege. Der Preis beträgt für volle Pension und für 4 Wochen 45 M. ohne die Reisekosten. Die Kinder fahren von dort aus nach Berlin gemeinschaftlich in Begleitung von Diakonissen, in deren Hand auch die Anstaltspflege ruht. Diese Gelegenheit wird sich besonders für Leute empfehlen, die nicht auf 4 Wochen von Hause abkommen können. Auskunft erteilt der Provinzialausschuß für Innere Mission, Berlin W. 52, Passauerstr. 16.

Die Säuglingsmilch-Anstalt der Stadt Köln ist vor kurzem eröffnet worden. Sie dient dazu, den wenig bemittelten Volkskreisen im Kampfe gegen die Säuglingssterblichkeit zu helfen. Augenblicklich sind 14 Milchausgabestellen errichtet. Hier wird jedem, dessen Einkommen einen bestimmten Satz nicht überschreitet, für 22 Pf. die für einen Säugling täglich notwendige Nahrungsmenge in trinkfertigen Portionen von 5 bis 7 Flaschen geliefert. Säuglinge, deren Eltern Armenunterstützung beziehen, erhalten die Milch auf Kosten der Armenverwaltung.

Ein umfangreiches Familien-Lungenkrankenhaus, worin die Patienten nebst ihren Familien Aufnahme finden können, gedenkt die Firma Basse & Selve zu Altena in der Nähe des Waldes bei dem Werke Schwarzenstein zu errichten.

Für die Hygiene-Ausstellung, die während dieses Sommers in Mailand stattfindet, hat der König von Italien zwei Preise gestiftet und zwar sind 4000 M. für den besten erprobten Vorschlag zur Versorgung von Städten mit reiner Milch bestimmt; 8000 M. für das beste Modell eines Massenwohnhauses, das dem Klima des südlichen Italiens angepaßt wäre.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Röschen vom Hofe. Von Friedrich Spielhagen. Illustriert von René Reinicke. Preis geheftet 2 M., in Leder geb. 3 M. 50 Pf. (Carl Krabbe Verlag, Erich Gußmann, Stuttgart.)

Ein Roman von Spielhagen mit guten Charakterschilderungen, immerhin mit hier und da etwas stark aufgetragenen Farben. Herr von Weißenbach, der Vater der Heldin, wird uns als „Reaktionär" vom äußersten rechten Flügel geschildert, aber als ein durch und durch ehrenwerter Mann. Im politischen Gegensatz dazu ist sein Gutsnachbar, Graf Hugo von Lengsfeld, nicht nur für seine Person freisinnig, sondern er agitiert und kandidiert auch für diese Partei. Daraus nun, daß er sein Herz an Fräulein von Weißenbach verliert, und der Vater von dem politischen Gegner als Schwiegersohn nichts wissen will, ergeben sich die Konflikte, die ein intriganter, schleichender Pastor verschärft und vergiftet. Aber schließlich kommt doch alles zum guten Ende. Das Buch liest sich angenehm. Das Politische wird objektiv, ohne eigentlicher Tendenz behandelt. — Die Bilder sind hübsch. Nur müßte nach den Angaben des Buches Röschen hübscher sein, als der Zeichner sie uns darstellt.

Überwrochen. Von Ruderi Misch. Tiger Borgia. Ein Renaissance-Akt. Schicksalswende. Ein Empire-Akt. Der Prophet. Ein moderner Akt. (Berlin, Harmonie.) Pr. 1,50 M.; geb. 2,50 M.

Drei geistvolle Dramen. Den beigegebenen Bildern ist zu entnehmen, daß bereits eine Aufführung derselben in Weimar stattgefunden hat. Dem Gesamttitel entspricht am besten der „Tiger Borgia". Hier haben wir einen Menschen vor uns, der nur sich und sein Interesse kennt und danach handelt. Napoleon war ein ähnlicher „Übermensch", aber er ist nicht der Held des zweiten Stückes. Deutsche und Piemontesen wollen ihn auf der Flucht aus Rußland töten, verpassen aber die Zeit aus Unentschlossenheit. Napoleons Übermenschentum steht zu ihrem Mißerfolg in keinem ursächlichen Zusammenhang. Der Prophet ist ein moderner schöngeistiger Professor, bei dem das Übermenschentum in eitler Einbildung besteht, also ironisch aufzufassen ist. Ob die Akte sich bühnenwirksam erwiesen haben, ist uns nicht bekannt. Man liest sie mit Interesse.

Handbuch der Bewegungsspiele für Mädchen von A. Hermann, Turninspektor in Braunschweig. (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.)

Der III. Band der „Kleinen Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland" beschäftigt sich mit dem obengenannten Thema und vertritt mit Nachdruck die Forderung: „Hinaus ins Freie mit unserer weiblichen Jugend zum frohen Spiel!" Der Ruf um Mithilfe ergeht an die Lehrer und Lehrerinnen aller Mädchenschulen; sie sollen nicht abseits stehen, wenn es gilt, unserer weiblichen Jugend zur Stählung und Abhärtung des in der Entwicklung begriffenen Körpers, zur Erlangung von Schönheit und Kraft, Gewandtheit und Ausdauer, zur Bildung des Charakters und Gemüts, zur Erfrischung nach anstrengender Tätigkeit und zum Genusse reiner Freude ein Recht auf Spielplatz und Bewegungsspiele einzuräumen, denn nur in einem gesunden Körper kann auch eine gesunde Seele wohnen. (Rotes Kreuz.)

Von dem bekannten und bewährten **Reisehandbuch für die christliche Familie** ist die 10. Auflage erschienen. Preis 1 M. Das Buch, zu beziehen von der Buchhandlung der Berliner Stadtmission, Berlin SW. 61, Johanniterstr. 6, ist allen Sommerreisenden zu empfehlen.

Nordseebad Borkum. Illustrierter Führer mit Ortsplan und Inselkarte. Jahrgang 1906. Expedition durch W. Schwalbes Buchhandlung in Emden.

Alljährlich gibt die Borkumer Badedirektion den vorliegenden, handlichen Führer, der kostenlos verabfolgt wird, neu heraus; der diesjährige ist in einer Auflage von 20 000 Exemplaren soeben erschienen. Er enthält in gedrängter und übersichtlicher Form alles Wissenswerte über das Bad und die Insel, wie auch Ratschläge für die Reise, und kann allen, die zum Zweck der Orientierung über eins unserer bedeutendsten Nordseebäder etwas näheres erfahren wollen, bestens empfohlen werden.

Puppel-Affen. Von Carl Bleibtreu. Illustriert von Chr. Speyer. In saebigem Umschlag geh. 2 M., eleg. geb. 3 M. (Carl Krabbe Verlag Erich Gußmann in Stuttgart.)

Bleibtreu hat den ersten der Einheitskriege, ohne welchen Errichtung des Deutschen Reiches nicht möglich gewesen wäre, nun auch zu saebeprächtig dramatischen Bildern verarbeitet. Erstürmung der Düppelschanzen und Eroberung von Alsen, einer der kühnsten Kriegsunternehmungen aller Zeiten, boten passenden Stoff für seine gewaltige Schilderungskraft. Dabei wurde er wie gewöhnlich auch dem Gegner gerecht, wobei neueste bänische Publikationen berücksichtigt wurden, die öfters nicht unwesentlich von deutscher Darstellung abweichen. Die glänzenden Taten der Österreicher bei Oversee und Selk finden gleichfalls Würdigung. Das Ganze, plastisch zusammengedrängt, liest sich wie ein spannendes Drama.

Das Mohrsche von **Velhagen & Klasings Monatshefte** bietet wieder einen bunten Strauß fröhlicher Kunst. Da ist zunächst ein mit drei Einschaltbildern und 13 Textabbildungen versehener, überaus frisch anmutender Aufsatz von Fritz von Ostini über Adolf Hengeler. Eine Neckarfahrt beschreibt in seinem frischen Plauderton Dr. Georg Wegener. Dieser reizende Beitrag ist bunt illustriert mit 15 Aquarellen in Faksimiledruck von P. Preitzler. Ebenso lustig-bunt heimelt der mit saebigem Buchschmuck in Tondruck von Kurt Agthe versehene, mit acht Abbildungen nach Originalaufnahmen ausgestattete Aufsatz „Spargel-Allerlei", der Natur- wie Küchen- und Tafelfreunde in gleicher Weise interessieren wird. Ebenso fesselnde Lektüre bieten die zeitgeschichtlichen Kulturskizzen „Nord und Süd in Frankreich" von Dr. Albert Counson und „Zur Geschichte der Ostseeprovinzen von Dr. A. Beegengrün. Minnie Hauk, die unvergessene Sangeskünstlerin, plaudert über die originellsten Konzerte, in denen sie aufgetreten ist: in den Tropen von Asien. Über den ganzen prächtigen Band verstreut sind poetische Maiengrüße unserer ersten Lyriker: Paul Heyse, Gustav Falke, G. Busse-Palmo, Ludwig Fulda u. v. a. Neben dem spannenden Roman von Hanns von Zobeltitz „Die Kinder des Herrn von Horthanien" und der feinsinnigen Erzählung „Auf Sanddergs Hof" von Charlotte Niese bringt das Heft zwei selbständige Novellen von H. Ackerle und von Ilse Boy-Ed. Der Titel der neuesten Boy-Edschen Arbeit lautet: „Die Schicksalsmoppe". Schließlich ist noch des literarischen Essays von Karl Busse über die neuesten Bücher und der interessanten, abwechslungsreichen Illustrierten Rundschau zu gedenken und auf die zahlreichen Kunstbeilagen und Einschaltbilder von Alfred Sohn-Rethel, Adolf Hengeler, Gari Melchers, F. Overbeck, Hans Thoma, Stauffer-Bern u. a. hinzuweisen, deren künstlerische Reproduktionstechnik geradezu vollendet genannt werden darf.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben:
Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 30. Mai 1906. Nr. 22.

1. Otto Graf Vitzthum von Eckstedt, Zeremonienmeister, Kammerherr, Landrat a. D., zu Berlin, Ehrenritter seit 1865, † zu Vost bei Blankenese 22. Mai 1906.
2. Hermann von Bennigsen, Generalmajor z. D., Ehrenritter seit 1882, † zu Potsdam 23. Mai 1906.

Ein Vorschlag zur Förderung der Krankenpflege auf dem Lande.

Die Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz macht einen beachtenswerten und auch anderwärts zur Nachahmung zu empfehlenden Versuch, die Krankenpflege auf dem Lande zu fördern. Dem amtlichen Berichte darüber entnehmen wir die folgenden Ausführungen:

„Der Ausschuß der Landesversicherungs-Anstalt hat in seiner Sitzung vom 15. Dezember 1905 dem Vorstande durch den Etat den Betrag von 15 000 Mark zur Verfügung gestellt, um damit innerhalb der Interessen der Landesversicherungsanstalt die Krankenpflege auf dem Lande zu fördern. Bei der Bewilligung der Mittel sind folgende Erwägungen maßgebend gewesen:

Erfahrungsgemäß macht die ländliche, insbesondere die landwirtschaftliche Bevölkerung von der Einrichtung des Heilverfahrens nach dem Invalidenversicherungsgesetz einen verhältnismäßig geringeren Gebrauch als die städtische, insbesondere die industrielle Bevölkerung. Auch aus der Krankenversicherung zieht die landwirtschaftliche Bevölkerung nur geringen Nutzen. So treten auf dem Lande häufig Fälle von Invalidität ein, die bei rechtzeitiger Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe und bei sachgemäßer Behandlung zu vermeiden gewesen wären. Ebenso führen Unglücksfälle nicht selten zur Invalidität, weil es an einer rechtzeitigen sachgemäßen ärztlichen Hilfe und Beratung fehlt. Vor allem sind es Typhus und Tuberkulose, die für das Land dringend weitere Sanitätseinrichtungen erheischen. Es ist bekannt, daß gerade auf dem Lande infolge mangelhafter Wasserversorgung der Typhus sich oft geltend macht. Auch die Tuberkulose ist auf dem Lande häufiger, als man bei den meist günstigen Luft- und klimatischen Verhältnissen vermuten sollte. Nach der letzten Statistik des Reichsversicherungsamtes, die sich nur auf diejenigen Personen bezieht, die der Versicherungspflicht unterliegen und Rente beziehen, kamen in der Land- und Forstwirtschaft auf je 1000 Invaliden von 22—24 Jahren 371 männliche oder 284 weibliche Tuberkulose, von 25 bis 29 Jahren 330 bezw. 231, von 30—34 Jahren noch 277 bezw. 166 Personen. Das deutsche Zentralkomitee zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke weist in seiner Denkschrift über Tuberkulosebekämpfung in Deutschland an den Tuberkulosenkongreß in Paris darauf hin, daß auf dem Lande ein Bindeglied geschaffen werden müsse zwischen dem Arzte und dem Kranken. Es liege auf der Hand, daß gerade auf dem Lande, wo der ärztliche Berater fern wohne und seine Zuziehung zu teuer werde, Vorboten von Krankheiten in der Regel unbeachtet blieben und die Hilfe bei der Tuberkulose oft erst eintrete, wenn es zu spät sei."

Der Bericht führt dann aus, daß durch die Bemühungen der staatlichen Behörden eine Besserung in der Krankenfürsorge eingetreten sei. Die meisten Kreisstädte hätten wohleingerichtete Krankenhäuser, und zum Baue kleiner Krankenhäuser für Kreise und Gemeinden stelle die Landesversicherungsanstalt Darlehen zu billigem Zinsfuße und geringer Amortisation zur Verfügung. Die Pflegestellen dürfen aber nicht auf die Kreisstädte und größeren Orte beschränkt bleiben, sondern es müssen Gemeindepflegestellen geschaffen werden, wo mit leichter Mühe bei Erkrankungen Rat und Hilfe zu erlangen sei. „Hierfür ist eine notwendige Vorarbeit die Heranbildung eines eigens für das Land ausgebildeten und geeigneten Pflegerpersonales, da es hieran zurzeit noch fehlt. Das zur Verfügung gestellte Material hat nach den bisher gemachten Erfahrungen häufiger

Digitized by Google

gefehlt, weil die meist der Stadt entstammenden Pflegerinnen den Strapazen dieser Landkrankenpflege körperlich nicht gewachsen waren." In der Rheinprovinz sind in letzter Zeit durch katholische und religiöse Verbände sogenannte „Besucherinnen" und „Helferinnen" ausgebildet worden, das sind Laienpersonen, die nach einer sechs- bis zehnwöchigen Ausbildung in der Krankenpflege in ihrem Heimatorte die Kranken besuchen und durch Rat und Hilfe dafür sorgen, daß eine richtige Pflege von der Familie angewandt werde. Es handelt sich um eine von Laien ausgeübte freie Liebestätigkeit. „Es liegt auf der Hand, daß diese Pflegepersonen mit Rücksicht auf ihre laienhafte Ausbildung nur ergänzend eintreten können und sollen, nämlich dort, wo weder Krankenhäuser, noch geschulte Pflegerinnen vorhanden sind. Letztere fehlen aber, da die Mittel für die Unterhaltung solcher Pflegerinnen nicht vorhanden waren."

„Die zur Verfügung gestellte Summe von 15 000 Mark soll in erster Linie dazu dienen, eine schutgerechte mindestens sechsmonatliche Ausbildung von besonderen berufsmäßigen Krankenpflegerinnen zu erreichen und anzuregen. Nach beendigter Ausbildung sollen alsdann diese Personen in diejenigen Landgemeinden geschickt werden, wo das Bedürfnis nach einer solchen Pflegerin vorhanden ist, um eine Pflegestation zu begründen. Diese Station ist als eine Stelle zu betrachten, wo die Landbewohner Rat und Hilfe erhalten können. In anderen Provinzen, wo derartige Einrichtungen bereits längere Zeit bestehen, hat im allgemeinen die Einräumung von 2—3 Zimmern in einem geeigneten Hause genügt; von diesen Räumen war einer zur Aufnahme von Kranken bei Ungtücksfällen oder besonderen Notfällen bis zu Überführung in das nächste Krankenhaus bestimmt. Die anderen Zimmer waren der Pflegeperson zur Wohnung überlassen. Eine solche Einrichtung ist bei einem entsprechenden Zuschuß von 150—200 Mark seitens der Landesversicherungsanstalt bei vielen größeren Gemeinden anderer Provinzen unter Heranziehung der charitativen Bestrebungen ihrer Einwohner getroffen worden. In zweiter Linie soll darum die zur Verfügung stehende Summe dazu verwandt werden, neugegründete Gemeindepflegestellen existenzfähiger zu machen."

„Die Landesversicherungsanstatt muß ihrerseits eine Garantie für eine entsprechende Gegenleistung seitens der zu unterstützenden Einrichtung erhalten. Über die Zahl der verpflegten Versicherten würde beim Jahresschlusse eine Aufstellung zu machen sein unter Angabe dessen, was für den Versicherten geschehen ist. Sollte sich bei der Leistungsschwäche der einen oder andern Gemeinde die Gründung einer Station und das Heranziehen einer berufsmäßigen Krankenschwester trotz eines Zuschusses der Landesversicherungsanstatt nicht ermöglichen lassen, oder die Gemeinde zu klein sein, um einer berufsmäßig tätigen Pflegeperson ausreichend Arbeit zu verschaffen, dann würden die obengenannten „Besucherinnen" und „Helferinnen" einzutreten haben. Die ausgeworfene Summe soll daher drittens dazu verwendet werden, jenen Ausbildungsstellen für diese Personen einen nach der Zahl der im Jahre für das Land ausgebildeten Personen zu bemessenden Zuschuß zu leisten."

Der Ursprung des Diakonissenamts.

Gelegentlich der Besprechung des Buches von lic. Frhr. von der Goltz über die Liebesarbeit der Frau in der christlichen Kirche hatte Pastor G. Fliedner in Kaiserswerth Einspruch dagegen erhoben, daß seinem Vater nachgesagt wurde, es sei eine „ideatistische Fiktion" bei ihm gewesen, daß er „das apostolische Diakonissenamt" erneuert habe.

Frhr. von der Goltz tritt nun in neuer Ausführung für seine frühere Behauptung ein, und schreibt folgendes im „Kranken- und Armenfreund": Ich kann als Historiker nicht anders urteilen, als daß in der Tat die Vorstellung Th. Fliedners, er habe in seinem Werke ein apostolisches Amt erneuert, eine ideatistische Fiktion war. Ich hatte aber schon in meinem Buch hinzugefügt, daß Th. Fliedner dem Dienst der Frau in der Kirche wieder eine feste Grundtage gegeben habe, die sich mit den Grundsätzen des Christentums und dem apostolischen Vorbild — — in Einklang befindet, damit dürfte wohl feststehen, daß unsere Meinungsverschiedenheit eine geschichttiche, nicht eine grundsätzliche ist. Ich gehe allerdings von der neuerdings geschichttich hinreichend bewiesenen Voraussetzung aus, daß es „Ämter" in unserm Sinn des Worts in den ältesten Gemeinden noch nicht gegeben hat. Auch der Name „Presbyter" oder „Episkopos" (Bischof) hat noch nicht eigentlich Amtscharakter. Es ist vielmehr an das Ansehen der älteren Leute oder an den Dienst des Aufsichtübens zu denken, welcher bestimmten hervorragenden Gemeindegliedern anvertraut wurde. Desgleichen gab es in den ersten Jahrzehnten auch noch kein männliches Diakonen-Amt, auch keinen „Amtsbereich", man müßte denn das Wort „Amt" in dem ganz allgemeinen Sinn nehmen, wie es in Vereinen von regelmäßig geübten Funktionen gebraucht wird. Es ist also nicht Willkür, sondern eine selbstverständliche Anwendung meiner Gesamtauffassung der „Ämter" im neuen Testamente, wenn ich Röm. 16, 1. 2. noch kein „apostolisches Diakonissenamt" finden kann. Eine Dienerin der Gemeinde wird Phoebe genannt, weiter nichts. Faßt man dagegen unser heutiges Predigtamt ideell und geistig als Fortsetzung des apostolischen „Amtes" auf, dann kann natürlich auch Phoebe in übertragener Weise als „erste Diakonissin" aufgefaßt werden. Man

Digitized by Google

kann eben „Ämter“ und „Einrichtungen“ so ganz verschiedener Zeitalter überhaupt nicht vergleichen; daß Phoebe als „Fürsorgerin“ oder wie ich festhalten möchte (das griechische Wort prohistasthai heißt nicht: sich vorn hinstellen, sondern entweder Vorgesetzter oder Schutzherr sein) „Patronin“ viel für die Gemeinde und für Paulus getan hat, ist mir zweifellos, und ich stehe nicht im geringsten an, mir diese Tätigkeit möglichst vielseitig vorstellen zu können.

Ihre Auslegung von 1. Tim. 3, 11 kann ich nicht teilen; vielmehr erscheint mir gerade aus dem Zusammenhang völlig gesichert, daß V. 11 von den Frauen der Diakonen die Rede ist, die sich aber gewiß am Armen- und Krankenpflegedienst ihrer Männer beteiligten.

Die Zeugnisse des zweiten und dritten Jahrhunderts können nie ohne weiteres für das apostolische Zeitalter verwendet werden. Die Stelle im Plinius-brief allein genügt nicht, um von einer weiteren Verbreitung eines Diakonissenamtes zu reden, da alle übrigen Zeugnisse fehlen.

Das Diakonissengebet in den apostolischen Konstitutionen gehört frühstens dem vierten Jahrhundert an; es hat auch zunächst nur Beweiskraft für Syrien.

Daß die „Diakonissen“ im alten Byzanz eine große Rolle in der Liebestätigkeit spielten, ist eben nur eine Vermutung, der das Schweigen der meisten kirchlichen Schriftsteller entgegensteht. Olympias ist eine einzelne hervorragende Persönlichkeit, die nicht als „Diakonissin“, sondern als persönliche Freundin des Chrysostomos und vornehme Frau ihre Bedeutung hat. Der Name der „Diakonissenkirche“ in Konstantinopel beweist höchstens die Bedeutung der Diakonissen im kirchlichen Zeremonialdienst, nichts aber für ihre Liebesarbeit — doch was bedeuten uns diese geschichtlichen Meinungsverschiedenheiten? Sie ändern doch nichts an der gemeinsamen Überzeugung, daß das evangelische Diakonissenamt aus den Kräften des Evangeliums hervorgegangen ist, ja daß es der Sache nach auch die Frauen des apostolischen Zeitalters und die der alten Kirche als seine heiligen geschichtlichen Vorbilder vor Augen hat; was Sie beanstanden, hochverehrter Herr Pastor, sind auf das Ganze gesehen, geschichtliche Einzelheiten — darin verschiedener Meinung zu sein, ist eine geringe Sache.

Möchten diese Zeilen, deren Veröffentlichung ich Ihnen anheimgebe, Ihnen und Ihren Lesern die Gewißheit geben, daß ich weder dem Andenken Theodor Fliedners noch viel weniger der evangelischen und der neutestamentlichen Grundlage der evangelischen Diakonissensache zu nahe zu treten gewillt bin.

Mit dem Ausdrucke ausgezeichneter Verehrung

Ihr ganz ergebenster

Lic. Ed. Freiherr von der Goltz, Privatdozent.

Rheinische Genossenschaft.

Der diesjährige Rittertag findet am Donnerstag, den 7. Juni, nachmittags 1 Uhr in Cöln, im Savoy-Hotel (früher Hotel Großer Kurfürst), statt.

Zu dem ebendaselbst nach dem Rittertage stattfindenden gemeinsamen Mittagsmahle werden auch die in der Rheinprovinz weilenden, nicht zur Rheinischen Genossenschaft gehörenden Herren Johanniterritter willkommen geheißen.

Alle Herren, welche an diesem Mittagsmahle teilzunehmen beabsichtigen, wollen dieses gütigst dem „Savoy-Hotel“ frühzeitig anzeigen.

Mehrum, den 24. Mai 1906.

Der Kommendator:
Freiherr von Plettenberg-Mehrum.

Brandenburgische Genossenschaft.

Der diesjährige Rittertag findet Mittwoch, den 13. Juni, nachmittags 5 Uhr in Berlin, im Herrenhause, Leipzigerstraße 3, statt.

Im Anschluß an den Rittertag findet im Speisesaale des Herrenhauses (um 6½ Uhr) ein gemeinschaftliches Essen statt. Anmeldungen sind bis spätestens zum 11. Juni 1906 an das Bureau der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniterordens zu Berlin W. 10, Matthäikirchstraße 20/21 erbeten.

Schlesische Genossenschaft.

Am 17. Mai 1906 hat eine Konventssitzung im Landeshause in Breslau stattgefunden, in welcher der Herr Kommendator über Beschlüsse des Ordens-Kapitels berichtete. Nach Prüfung der vorliegenden Aufnahme-Gesuche berichtete der Herr Werkmeister über das Ergebnis der Prüfung der Rechnungen der Krankenhäuser der Genossenschaft für das Jahr 1904, für die Entlastung erteilt wurde.

An den Konvent schlaß sich der diesjährige Rittertag der Genossenschaft an, welcher den Rechtsritter, Rittmeister und Landrat a. D. von Portatius auf Schwarzwaldau als Mitglied in den Konvent wählte. Von der durch den Konvent entlasteten Rechnung der Genossenschaftskasse für 1905 wurde Kenntnis genommen und für die von einer Kommission des Rittertages revidierte Rechnung des Unterstützungsfonds für das Jahr 1905 Entlastung erteilt.

Kleine Chronik.

Darmstadt. Nach dem soeben erschienenen Jahresbericht des unter dem Protektorat Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin stehenden Diakonissenhauses Elisabethenstift zu Darmstadt arbeiteten in der Gemeinde- und Kleinkinder-

Digitized by Google

pflege 166 Schwestern in 70 Orten. Die Zahl der Familien, denen in Krankheit und Armut geholfen wurde, betrug 13 000, die Zahl der gemachten Besuche 316 000, die Zahl der Tagpflegen 1000, der Nachtwachen 4400, die Zahl der Kinder in den Bewahranstalten 4400. In 21 Kranken- und Siechenhäusern pflegten 110 Schwestern 10 700 Kranke in 289 000 Pflegetagen. In 5 Krippen wurden von 6 Schwestern täglich durchschnittlich 143 Kinder gepflegt. Sieben Marthahäuser und Haspize wurden van 1000 Mädchen und Gästen besucht. Die Darmstädter Marthaschule war van 47 Mädchen besucht. Bei der Stellenvermittelung suchten 2000 Herrschaften Mädchen und 1000 Mädchen suchten Stellen. In dem Rettungshaus Arnsburg und Asyl Marienhaf bei Braunshardt arbeiteten 5 Schwestern an 38 Mädchen. Die Paramentik verfertigte etwa 40 Altarbekleidungen und Decken, die Hastienbäckerei lieferte 130 000 Hastien. Das Mutterhaus verfügt über 135 Betten. Die täglichen Verpflegungskosten betragen in der 1. Klasse 5 Mark, in der 2. Klasse 3 Mark, in der 3. Klasse 1,70 Mark, für Kinder 70 Pfennig.

Der Evangelische Verein für Männerkrankenpflege in Breslau hielt am 9. d. M. im Pfarrhaussaal van St. Elisabeth seine Haupt versammlung ab. Der Varsitzende, Pastor R. Fuchs, stellte den Jahresbericht zur Besprechung. Es wird darin berichtet, daß gemäß den Satzungen männliche Kranke aus allen evangelischen Parachien Breslaus, aber auch Katholiken und Israeliten, verpflegt werden konnten. Ohne jede Entschädigung wurden geleistet: 184 Nachtpflegen, 23 Tagespflegen, 180 Umbettungen, 18 Massagen, 5 Transparte, 144 sonstige Hilfeleistungen und 102 Besuche. Ermäßigungen in den Gebühren wurden in 32 Fällen mit 25 Proz., in 26 Fällen mit 50 Proz., in 5 Fällen mit 75 Proz. gewährt. Die Einnahmen des Vereins beliefen sich auf 17 013 Mark, die Ausgaben auf 12 647 Mark, der Bestand auf 4366 Mark.

Die Diakanissenanstalt zu Altana hat ihren 38. Jahresbericht veräffentlicht. Der Anstalt gehörten am Schluß des Berichtsjahres 110 Schwestern an. Die Diakanissin Charlatte Jessen, die der Anstalt 24 Jahre angehörte, ist im Juni gestorben, ebenfalls hat die Anstalt ihren langjährigen Varsitzenden, den Geh. Regierungsrat Dr. Schlee, durch den Tod verlaren. Zum Vorsitzenden ist der bisherige zweite Vorsitzende, Stadtschulrat Wagner, gewählt worden, an dessen Stelle der Rechnungsrat Reincke getreten ist. — Am 17. Juli fand die Amtseinführung des zweiten Geistlichen der Anstalt, Pastor Pfeiffer, durch den Anstaltsgeistlichen Pastar D. Schäfer statt, nachdem Pastar Pfeiffer unmittelbar varher durch den Generalsuperintendenten D. Wallroth zum Geistlichen ardiniert war. Das 25jährige Diakonissenjubiläum feierten die Schwestern Elise Hapse und Anna v. Rantzau-Harst. — Das Krankenhaus wurde in dem Berichtsjahre sehr stark in Anspruch genommen, so daß Dr. Weiland als Assistenzarzt angestellt werden mußte. Es wurden 253 Frauen und 175 Männer behandelt. Die Warteschule besuchten 100 Kinder, in der Heilanstalt für skrafulöse Kinder in Oldesloe waren 231 Kinder untergebracht, in der Kinderkrippe wurden 170 Kinder verpflegt. Das Augustenstift hatte 32 Insassen, im Kinderhospital des weiblichen Vereins wurden 64 Kranke gepflegt. Im Marthaheim wurden 658 Mädchen beherbergt. Die Haushaltungsschule dieser Anstalt besuchten 35 Schülerinnen, im Haspiz übernachteten 55 Damen. — Van den einzelnen Stationen wurden 6624 Kranke, 2437 Kinder und 914 junge Mädchen verpflegt. Der Pflegetätigkeit dienen: das Krankenhaus der Diakanissenanstalt, das Angustenstift, das Julienstift in Itzehoe, das Krankenhaus in Meldarf, das Krankenhaus in Schleswig, das Kreiskrankenhaus in Pinneberg, das Krankenhaus in Neumünster, das Krankenhaus in Elmsharn, das Armen- und Pflegehaus in Pinneberg, das Kinderhaspital in Altana, die Kinderheilanstalt in Oldesloe, das Krüppelheim in Stellingen bei Altona, das Heinrich Langhans Stift in Mälln und die 18 Gemeindepflegen (4 in Altana, 3 in Schleswig, 2 in Pinneberg, je eine in Wandsbek, Neumünster, Eutin, Oldesloe, St. Jakobi-Hamburg, Meldarf, Mölln, Itzehae und Elmsharn). Der Erziehungstätigkeit an Kindern dienen: die 4 Krippen (in Altona, 2, St. Jakobi-Hamburg, Neumünster), die 8 Warteschulen (in Altana, 2, Neumünster, 2, Meldarf, Pinneberg, Mölln und Elmsharn), das Sophienstift in Altona, die 6 Mädchenharte (in Altana, 2, Pinneberg, Schleswig, Neumünster, Wandsbek), die Haushaltungsschule in Oldesloe, die Kachschule in Schleswig und die mit den meisten Gemeindepflegen verbundenen Nähschulen, sowie die Sonntagsschule der Diakonissenanstalt und das Krüppelheim. Der Erziehung und Bewahrung der weiblichen Jugend dienen: die Haushaltungsschule und Mägdeherberge des Marthaheim in Altona, sawie die mit einzelnen Gemeindepflegen verbundenen Mädchenabende.

Bezüglich der Gemeindekrankenpflege durch Schwestern hat die Schlesische Arztekammer nach einem Vortrage des Herrn Prafessars Dr. Partsch folgende Leitsätze angenommen:

1. Die Einrichtung der Gemeindekrankenpflege stellt bei richtiger Durchführung eine wünschenswerte Ergänzung der ärztlichen Krankenbehandlung dar.
2. Die Krankenpflegestationen sind einer ärztlichen Aufsicht zu unterstellen. Diese Aufsicht steht dem Kreisarzt zu. Jedach können van den Vorständen

Digitized by Google

nach Verständigung mit der lokalen Vertrauenskommission der Ärztekammer praktische Ärzte mit der Aufsicht einzelner Stationen betraut werden. 3. Die Aufsicht hat sich auf die Einrichtung der Station, der Dienstanweisung der Schwestern, die Durchführung der Krankenpflege, die Führung der Pflegebücher, die Instandhaltung und Desinfektion der Krankenpflegegerätschaften, die Verwahrung und Abgabe von Medikamenten, den Befähigungsnachweis der stationierten Pflegerin zu erstrecken. 4. Nur ausreichend ausgebildete Schwestern sind mit der Krankenpflege zu betrauen; sie sind mit einer Dienstanweisung zu versehen, welche unter ärztlicher Mitwirkung abgefaßt ist. 5. Die Schwestern haben sich auf die Krankenpflege und die erste Hilfe in Notfällen zu beschränken; der weiteren Krankenbehandlung haben sie sich zu enthalten. In Fällen schwerer, besonders fieberhafter Erkrankungen haben sie das Recht und die Pflicht, nach Verständigung mit dem aufsichtführenden Arzte, wenn am dritten Tage nicht ärztliche Behandlung eingetreten ist, die Pflege aufzugeben. 6. Die Berechtigung zur Abgabe von Medikamenten seitens der Schwestern ist durch einheitliche Verordnung zu regeln und auf die dem Handverkauf freigegebenen Mittel zu beschränken.

Diese Ansprüche der schlesischen Ärztekammer scheinen ziemlich weit zu gehen, und haben wohl kaum Aussicht, allseitig bedingungslos gebilligt zu werden.

In Kahlfurt fand die Einführung bezw. Verpflichtung der vom Johanniterorden entsandten Schwester Franziska als Gemeinde-Diakonissin in der Kirche statt. Zu der Einführung waren Pastor Zobel, Vertreter der Behörden, der Vorstand des Görlitzer Frauenvereins, sowie die Oberschwester des Ordens und viele Gemeindemitglieder erschienen. Der Frauenverein wird in Gemeinschaft mit der Gemeinde und der Schwester darauf hinarbeiten, die Krankenpflege auf der Höhe der Zeit zu halten.

Aufruf!

Wieder rüstet sich die evangelische Christenheit, den Gedenktag eines ihrer größten Zeugen feierlich zu begehen. Im März 1907 werden es 300 Jahre, daß Paul Gerhardt in Gräfenhainichen geboren wurde. Wenn unser Heiland gesagt hat: „Wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen," so trifft dieses Wort auf wenige in so augenfälliger Weise zu, wie auf unsern großen Mitbürger Paul Gerhardt, dessen Lieder wie Ströme lebendigen Wassers durch alle evangelischen Gemeinden, durch alle gläubigen Familien rauschen.

Um nun das Andenken Paul Gerhardts an seinem 300. Geburtstage in seiner Geburtsstadt Gräfenhainichen in würdiger Weise zu ehren, haben wir beschlossen, so der Herr Gnade dazu gibt, ein

Paul Gerhardt-Haus

daselbst zu errichten. Das Haus soll ein Mittelpunkt werden für die Betätigungen der helfenden und rettenden Liebe in unserer Gegend, für Diakonie, Jugendpflege und andre Werke der Inneren Mission. In seiner baulichen Gestaltung aber soll es ein angemessenes Denkmal für unseren größten Kirchenlieder-Dichter darstellen. Unsere Stadt ist nur klein und unsere Gemeinde durch einen kürzlich vollendeten Umbau unserer Kirche schon über das Maß in Anspruch genommen; trotzdem haben unsere städtischen Behörden in entgegenkommendster Weise die Mittel zum Ankauf eines Bauplatzes zur Verfügung gestellt. Für den Bau selbst aber sind wir auf die Mithilfe weiterer Kreise angewiesen. Deshalb richten wir die Bitte an unsere evangelischen Glaubensgenossen:

„Helft der Geburtsstadt Paul Gerhardts zu seinem 300. Geburtstage durch den Bau des geplanten Paul Gerhardt-Hauses zu einer würdigen Ehrung des Gottesmannes, dem wir alle soviel verdanken."

Wer der Dankbarkeit für allen durch Paul Gerhardts Lieder empfangenen Segen in dieser Weise Ausdruck geben will, wolle seine Gabe an Oberpfarrer Brockes in Gräfenhainichen b. Bitterfeld, Provinz Sachsen, oder an einen andern der Herren Unterzeichner einsenden.

Aus der Provinz Sachsen:

v. Boetticher, Staatsminister, Oberpräsident der Provinz Sachsen. Bartels, Landeshauptmann (Merseburg); Freiherr von Bodenhausen-Radis; Freiherr von Badenhausen, Kgl. Landrat (Bitterfeld); von Borstell, Oberregierungsrat (Merseburg); Gtaffenaald, Konsistorialpräsident (Magdeburg); Guden, Regierungs- und Schulrat (Merseburg); Hobbing, Pastor, Leiter der ev. Stadtmission (Halle a. S.); Graf Hahenthal-Doelkau; D. Haltzheuer, Generalsuperintendent (Magdeburg); Kamlah, Pastor (Hahndorf); Lüdecke, Pastor (Staßfurt); Freiherr v. d. Recke, Regierungspräsident (Merseburg); Schild, Superintendent (Bitterfeld); Siegmund-Schultze, Konsistorialrat (Magdeburg); D. th. Viereggе, Generalsuperintendent (Magdeburg); Graf Wartensleben-Rogaefen, Präses der sächsischen Provinzial-Synode.

Aus dem übrigen Deutschland und dem Auslande:

A. Graf Bernstorff, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat in Berlin; Moritz Beenus (Frankfurt a. M.); Blecher, Prediger und Sekretär des Deutschen Jugendbund-Verbandes (Friedrichshagen b. Berlin); P. Bornhal, Pastor in Elberfeld; D. Braun, Generalsuperintendent und Wirkl. Oberkonsistorialrat (Berlin); Dammann, Pastor (Eisenach); Christian Dietrich, Rektor (Stuttgart); D. Dryander, Oberhofprediger (Berlin); D. Faber, Generalsuperintendent von Berlin; D. Freiherr v. d. Goltz, Vize-Präsident des Ev. Oberkirchenrats (Berlin); D. Dr. von Hase, Oberkonsistorialrat und Professor (Breslau); D. Hesekiel, Generalsuperintendent (Posen); H. Hugendubel, Pastor em. in Bern, G. Ihloff, Sekretär des Vereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein (Neumünster); D. Kaiser, Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig; Karl Kayser, Pfarrer in Bach a. Ahorn (Baden); Th. Koch, Vereinssekretär der Inneren Mission in Karlsruhe; Prof. Krieg, Vorsteher des Diakonissenhauses in Speier; E. Leupoldt, Dekan, Diakonissenanstalt Stuttgart; Ernst Lohmann, Pfarrer (Freienwalde a. O.); Prof. D. Dr. Georg Laesche (Wien); Lüdecke, Oberpfarrer (Muskau O.-L.); E. Schrenk, Prediger in Barmen; J. Simsa, Pastor (Barmen); Graf von Stasch, Landesältester (Poln. Kessel i. Schlesien); Strauß, Pfarrer (Söflingen i. Baden); Urbschat, Pfarrer (Borken i. Ostpreußen); Urbschat, Pastor, Reisesekretär des Deutschen Jugendbundverbandes (Friedrichshagen bei Berlin).

Das Ortskomitee in Gräfenhainichen:

Barthel, Postsekretär; Brockes, Oberpfarrer (Vorsitzender); Goedicke, Oberamtmann (Strohwalde); E. Horfer, Diakonus; Lehmann, Gemeindevorsteher (Mescheide); Richter, Stadtältester; Romeiß, Bürgermeister; Sachtler, Stadtverordnetenvorsteher; Thielemann, Rektor; Walther, Magistratsassessor; C. Ziemer, Fleischermeister.

Neue Bücher.

Ein verkannter Beruf. Von F. Schumachees. Ratgeber für die Berufswahl. Gotha, Friedrich Emil Peethes. — Brosch. 48 Seiten, Preis 0,50 M.

Die ziemlich umfangreiche Literatur der Neuzeit über Handwerksfragen ist meistens pessimistisch gefärbt. Der Verfasser versucht den Nachweis, daß das Handwerk auch in der Gegenwart noch dem Tüchtigen und Strebsamen sehr wohl Gelegenheit bietet, sich eine geachtete und sichere Stellung im Leben zu erringen. Inwieweit er Recht oder Unrecht hat, wird die Fachpresse zu prüfen haben.

Mörikes Gedichte. Pantheon-Ausgabe. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) In Leder geb. 3 M. Textrevision und Einleitung von Franz Deibel. Mit dem Porträt des Dichtees (Heliogravüre) und einer Titelzeichnung aon Franz Christophe.

Diese Ausgabe der Gedichte Mörikes, die auch die Idylle vom Bodensee enthält, hat neben den bekannten äußeren Vorzügen der schönen Pantheon-Ausgabe auch den Reiz einer neuen Anoednung. Die sonst übliche Reihenfolge der Gedichte, die nicht von Mörike selbst getroffen ist, ist durch eine chronologische Ordnung ersetzt. Diese Gruppierung stellt ein neues inneres Band her und erhöht die Wirkung der einzelnen Schöpfungen, indem sie den Zusammenhang mit dem Leben des Dichters deutlicher hervortreten läßt.

Festgte Sieger. Von Otto Ernst. Novellen und Skizzen. Dritte, vielfach veränderte Auflage der „Verborgenen Tiefen" ca. 17½ Bogen in farb. Umschlag brosch. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Wer „Asmus Sempers Jugendland" gelesen, wird gern zu jedem Buche von Otto Ernst greifen, denn er weiß, daß er sprudelnde Phantasie, kluge Lebensweisheit, tiefes Gemüt und reichen Humor findet. Diese Vorzüge finden sich auch mehr oder weniger in den hier gesammelten Novelletten und Skizzen. Am wenigsten gefallen hat uns die Sinfonia religiosa. Religiöse Dinge müssen ernst behandelt werden; überdies ist kaum zu erkennen, worauf der Verfasser hinaus will; die unklare Phrase ist aber niegends so wertlos, als auf dem religiösen Gebiet. Die anderen Stücke berühren sympathischer. Jeder Leser wird seine Freude haben in der feinen Beobachtung und treffenden Charakteristik des Verfassers. Die Leute, die er schildert, leben. Man ist ihnen stets schon irgendwo begegnet.

Göttliches und Menschliches. Erzählung von Leo Tolstoi. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 1 M., geb. 2 M.

Wie zwei russische Staatsgefangene kurz vor ihrem Ende mit dem Göttlichen in Berührung kommen, der eine durch eigenes Studium des Neuen Testaments, der andere durch Verkehr mit einem alten Sektierer, der nach dem wahren Glauben fahndet: das bildet den Inhalt dieser überaus packend erzählten, in einem Stil von knappstem Realismus vorgetragenen Novelle. Allein die Hauptsache war für Leo Tolstoi doch wohl, ein politisches Glaubensbekenntnis abzulegen, und man mag in dieser Erzählung, die nur zum Schein in einer vergangenen Zeit spielt, seine Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen russischen Revolution erblicken.

Diese neue Erzählung des großen Sonderlings erscheint, in berechtigter Übertragung, der Bedeutung des Buches entsprechend gleichzeitig in den wichtigsten Kultursprachen.

Wir reist man in der Schweiz? Ein Buch zum Lust- und Planmachen. Von Professor Dr. Kinzel. 3. umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Biegsam gebd. 2,60 M. Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. M.

Selten haben Reisebücher so ungeteilte Freude gemacht, wie die Büchlein von Prof. Kinzel, deren eines für Oberbayern und Tirol schon in VII. vermehrter Auflage erschienen ist und in der Tat eine Lücke ausfüllt. Aber unbedingt gilt das Gleiche von Prof. Kinzels „Schweiz", das jetzt zum drittenmal — wiederum durchgearbeitet und vermehrt, dazu mit 3 ganz ausgezeichneten Karten und 5 Stadtplänen versehen — ausgeht. Nicht als ob die kleinen handlichen Bände die großen Führer von Bädeker oder Meyer verdrängen oder entbehrlich machen wollten — das beansprucht der Verfasser nicht. Wer aber geschickt, genußreich und billig reisen will, der findet in dem Verfasser einen gemüt- und verständnisvollen Ratgeber. Alles, was er über Reisepläne, über Gasthöfe, über Reiseausrüstung, Kosten, Zeit, Land und Leute im anmutenden, harmlosen Plauderton erzählt, ist so klar, so vernünftig, daß jeder sich unwillkürlich sagt: „Der Mann hat recht, das ist echte, eigene Erfahrung." Wer ihm folgt, wird nicht schlecht beraten sein. Er wird Geld und Kraft sparen und erquickt und gestärkt an Leib und Seele zurückkehren.

Die deutschen Kaiserpfalzen und Künigshöfe vom 8. bis 16. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Weitzel. Mit 45 Abbildungen. (Halle a. S., Waisenhaus.)

Mit viel Fleiß und Liebe hat der Verfasser geforscht und dann dargestellt, was er gefunden. Leider hat an den meisten Orten Krieg, Brand und Unverstand in schweren Zeiten mit den wichtigen alten Denkmälern aufgeräumt. Aber es sind doch noch eine Reihe interessantee Baudenkmäler aorhandea, die wie in Wort und Bild kennen lernen. Wer Studien macht über den mittelalterlichen Burgenbau, wird an dieser schön ausgestatteten Publikation nicht vorbeigehen dürfen. Sie ergänzt in vieler Hinsicht die kürzlich hier angezeigte Piperische Burgenkunde.

Leibesübungen für Kranke und Leidende von Eduard F. Mueckl, Dr. med. Herausgegeben von einem deutschen Arzte. Leipzig, Verlag aon Reiger & Co. 1906. Preis 1,50 M., eleg. Lnbd. 2 M.

Geordnete Körperübungen in freier Luft bilden das beste Gegengewicht gegenüber größeren Anforderungen an die Arbeitskraft und Energie des Menschen. In welcher eine reizbare Schwäche, eine Überreizung der Nerven bei gleichzeitiger Schwäche den Grundton in den Krankheitsanlagen und Krankheitsarten bildet. Wie, weshalb, mit welchen Hilfsmitteln, wo und wann diese Körperübungen bei Gesunden und Kranken zur Ausführung zu bringen sind, lehrt uns die vorliegende Schrift, die auch aor Übertreibungen warnt. Professor H. Oppenheim, der bekannte Berliner Neurolog, schreibt in der Deutschen Mediz. Wochenschrift: „Im Laufe des verflossenen Jahres habe ich eine Reihe von Personen zu beraten Gelegenheit gehabt, deren Hauptbeschwerden ich auf den Müller-Spoet zurückführen mußte, d. h. auf einen Abhärtungs- und Gymnastikkursus, der in Anlehnung an das System J. P. Müllers von sehr vielen Menschen getrieben wird." Das vorliegende Buch vermeidet die Einseitigkeit und gibt Aufklärung über das Wesen und die Arten des Sportes, über instinktive Eingebungen als warnende Stimme vor Übertreibungen. Jeder Freund aon Körperübungen und Sport wird aus dieser gemeinnützlich geschriebenen Belehrung reichen Nutzen ziehen.

Der moderne Puritanismus und die christliche Weltanschauung von Dr. P. Paulsen. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. M. Kähler. Halle a. S. Richard Mühlmanns Verlag (Max Gesse). 1906. (72.) 1 M.

Eine philosophische Fachschrift, die aom Prof. Kähler warm empfohlen wird, daher ohne Zweifel empfehlenswert ist.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulsteaße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Wauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 6. Juni 1906. Nr. 23.

Öffentliche Krankenfürsorge sonst und jetzt.

Über dieses Thema sprach in Hamburg zum Besten der Errichtung einer Krankenschwesterstation der St. Georger Gemeindepflege Herr Direktor Dr. Deneke. Redner führte u. a. folgendes aus:

Wir haben uns in einem Hause versammelt, das zum Gebiete eines der großen stattlichen Krankenhäuser Hamburgs gehört, und der Zweck, dem diese Vorträge dienen, ist der, eine bessere Krankenfürsorge in der St. Georger Gemeindepflege zu fördern. Da liegt es nahe, meine Damen und Herren, wenn wir aus der reichen Fülle der die Gegenwart bewegenden Frage das Kapitel der öffentlichen Krankenpflege herausgreifen, wenn wir die Bauten und die Einrichtungen, die unser Gemeinwesen heutzutage für seine erkrankten Mitglieder geschaffen hat und erhält, vergleichen mit dem, was unsere Altvorderen, soweit die Kunde auf uns gekommen ist, für den gleichen Zweck geleistet haben.

Von der ältesten Krankenanstalt, die Hamburg besessen hat, ist kein Bild auf unsere Tage gekommen. Es handelt sich um das Seekenhaus in St. Georg. Das Seekenhaus war ein Haus für Aussätzige und lag deshalb außerhalb der Stadt zwischen Feldern und Wiesen, ja, es war gegen die Stadt durch einen kleinen Wald abgeschlossen. Die Stelle war dieselbe, die jetzt das Siechenhaus am St. Georgskirchhof einnimmt, und aus der Kapelle dieses Hauses der Aussätzigen ist unsere St. Georger Kirche entstanden. Das Seekenhaus mag etwa 1190 von Adolf III. gestiftet sein und war, wie fast alle Aussatzhäuser Norddeutschlands, dem Ritter St. Georg geweiht. Erhalten wurde es durch Schenkungen, besonders von Ländereien und durch Almosen in Lebensmitteln und Geld. Bekanntlich herrschte der Aussatz, der jetzt in Deutschland nur in dem nordöstlichsten Zipfel bei Memel noch vereinzelt vorkommt, im frühen Mittelalter überall in Europa und ist erst allmählich durch strenge Absonderung der Kranken zum Erlöschen gebracht worden. Die Zahl der Kranken ist in späterer Zeit dreißig bis vierzig gewesen. Ein eigener Geistlicher war vorhanden, der eine sorgfältig von den Gelassen der Kranken gesonderte Wohnung besaß; ob die Kranken ärztlich behandelt wurden, ist nicht bekannt und nicht gerade wahrscheinlich. Man war damals mit der ärztlichen Behandlung nicht sehr freigebig, besonders dem geringen Volke gegenüber, und der Aussatz ist eine Krankheit, die ihren Träger zwar entsetzlich entstellt und allmählich zum Krüppel macht, die aber nur selten nennenswerte Schmerzen hervorruft.

Nachdem die Aussatzkrankheit sich allmählich verloren hatte, diente das Spital zur Aufnahme kranker Siecher, alter und schwacher Personen; dazu kamen frühzeitig eine Anzahl nicht kranker Pfründner.

Fast alle mittelalterlichen Spitalstiftungen, deren Statuten wir noch kennen, sind entweder für gefährliche ansteckende Krankheiten oder noch häufiger für chronische Siechе eingerichtet; Krankenhäuser in unserem Sinne, d. h. Anstalten zur Aufnahme Schwerkranker jeder Art, gab es nicht.

Aus dem Aussatzhause zu St. Georg ist im Gange der Jahrhunderte das St. Georgshospital geworden, daß 104 alten Frauen Freiwohnung und eine Geldunterstützung gewährt. Einem besonderen, noch nicht erwähnten Zwecke diente das Heiligengeisthospital. Es wurde in der Zeit der Kreuzzüge am Eingange des 12. Jahrhunderts errichtet, als die Wallfahrten nach dem Heiligen Grabe überall im Abendlande gebräuchlich wurden. Das Hamburgische Heiligengeisthospital war also ein Gasthaus, und das Wort Hospital ist hier wörtlich zu übersetzen; es lag am Rödingsmarkt, nahe der Ellerntorsbrücke, wo noch jetzt der jedem Steuerzahler bekannte Heiligengeistkirchhof daran erinnert. In früheren Jahrhunderten, als der Alte Wall die Grenze der Stadt gegen Westen bildete, öffnete sich hier das alte Millerntor. Unmittelbar außerhalb desselben befand sich das Heiligengeisthospital, so daß es unabhängig von der Torsperre auch bei Nacht Pilger aufnehmen konnte. Die Seelsorge

Digitized by Google

und wohl auch die Pflege und ärztliche Behandlung der Pilger lag bis zur Reformation in den Händen der Barfüßermönche, die auch Minoriten und Minnebrüder genannt werden; damit sie von dem in der Gegend der heutigen Börse belegenen alten Marien-Magdalenenkloster bequem zum Heiligengeisthospital gelangen konnten, wurde ein besonderer Weg, der Mönckedamm, der noch heute diesen Namen trägt, eingerichtet.

Als die Pilgerfahrten nachließen, diente das Spital zur Aufnahme von Kranken und Siechen jeder Art, ließ daneben aber auch die Behandlung kranker Reisender nicht außer acht. Vom 14. bis 17. Jahrhundert war es das eigentliche Staatskrankenhaus. In der Nähe diente ein Turm der Stadtbefestigung zur Aufbewahrung der tobsüchtigen Geisteskranken, für die in noch früheren Zeiten die sogenannte Tollkiste beim Zippelhause benutzt worden war.

Für die Geisteskranken trug man im Mittelalter wenig Sorge; die harmlosen und ruhigen Schwachsinnigen wurden in den Häusern durchgefüttert, auch in den Klöstern und Spitälern mögen manche stillen Irrsinnigen verborgen gewesen sein. Von den Hexen, Zauberern und Besessenen, die verbrannt wurden, war sicher ein großer Teil geisteskrank. Die tobenden und gefährlichen Kranken, deren die Familien sich entledigen mußten, brachte man in irgend ein festes Gewahrsam, meist in einen alten Turm, wo man die Unglücklichen ankettete und nur mit dem Notwendigsten versorgte. In den Hamburger Stadtrechnungen kommt die Dorenkiste, Cista stotidorum, bereits 1375 vor. Die Ausgaben für Reinigung des Gebäudes, Bekleidung der Kranken und Verpflegung sind aber sehr niedrig und nur sehr gelegentlich verzeichnet. Im ganzen Jahre 1461 erhielt die Hausmutter Christine für sämtliche Ausgaben einschließlich Verpflegung der Kranken nur wenig über 14 Taler.

Das 1246 am nordwestlichen Teile des Rödingsmarktes erbaute Heiligengeisthospital wurde 1883 nach Eilbeck verlegt, wo es seit langem großen Landbesitz hatte. Es ist jetzt ein Stift für über 200 ledige alte Leute beiderlei Geschlechts.

Eine ganz ähnliche Entwicklung vom Krankenhause zum Stift für alte und gebrechliche Leute machte auch das Hiobshospital, das der Spitalerstraße den Namen gegeben hat, um das Gast- und Krankenhaus durch.

Nur wenig später als das 1505 gegen die neapolitanische Seuche gegründete Hiobshospital, nämlich im Jahre 1527, wurde vor dem damaligen Millerntor, nahe dem Heiligengeisthospital — etwa in der Gegend des Teilfeldes — das erste Pesthospital Hamburgs gegründet. Im Jahre 1606 wurde es nach St. Pauli verlegt, wo es in der Gegend der Kielerstraße zwei Jahrhunderte bestanden hat. Diese Anstalt ist die Mutteranstalt des Hamburgischen Allgemeinen Krankenhauses geworden. Sie scheint von Anfang an eine von allen fünf Kirchspielen, also von der gesamten Bürgerschaft erhaltene und benutzte Anstalt gewesen zu sein, die nie einer besonderen privaten Organisation angehört hat; sie hat — glücklicherweise — auch nie so viel Vermögen erlangt, daß sie Siechen und Pfründnern als ein besonders begehrenswertes Obdach erschien.

Da in den letzten Jahren die Pest wiederholt an die Tore Europas angeklopft hat und im Jahre 1900 sogar ein Erkrankungsfall hierher verschleppt wurde, so ist hier wohl ein kurzer Rückblick auf die Ausbrüche dieser mörderischen Seuche in Hamburg am Platze. Das Mittelalter war mit der Bezeichnung Pest sehr freigebig; alle gefährlichen Volksseuchen wurden so genannt, und die genaueren Beschreibungen aus älterer Zeit sind sehr selten. Einigermaßen sicher zur echten Beulenpest gehörig sind folgende Epidemien in Hamburg zu rechnen: 1350 der schwarze Tod (so genannt, weil die Toten schwarze Flecke zeigten) mit außerordentlich großer Sterblichkeit, 1370 eine schwächere Epidemie, 1421 große Epidemie in den nördlich der Elbe gelegenen Teilen Deutschlands, 1464 große, ganz Deutschland verheerende Epidemie, die auch in Hamburg viele Opfer forderte, 1484 und 1494 zweifelhafte Epidemien, 1521 große Pest, 1526 ähnliche kleinere Epidemie.

Im Anschluß an letztere Epidemie wurde endlich der erwähnte Pesthof begründet, der noch Gelegenheit genug erhielt, sich zu bewähren, natürlich nicht gegen die Pest allein. 1529 trat der englische Schweiß, 1565 wieder die Beulenpest in schwerer Epidemie auf: in letzterem Jahre sollen 14 000 bis 30 000 Todesfälle in Hamburg durch die Seuche veranlaßt sein, während die uns allen erinnerliche schwere Choleraepidemie von 1892 nur 8500 Opfer in der so viel größer gewordenen Stadt forderte. An weiteren Ausbrüchen der Pest sind zu nennen die von 1596—1597 mit 6000 Toten und die von 1628, 1663—1665; endlich wurde Hamburg von dem letzten großen Zuge der von Rußland kommenden Seuche 1708—1715, schwer ergriffen und verlor im Jahre 1713 etwa 7000 Menschen an der Pest.

Damals hat sich Hamburg durch zweckmäßige Maßnahmen und tapfere Bekämpfung der Seuche ausgezeichnet, auch die Zahl der Toten, die in dem Pesthügel, dem jetzigen Gemsenhügel des zoologischen Gartens, beerdigt wurden, war viel kleiner als in anderen Städten. In Danzig starben z. B. 25 000 Menschen während dieser Epidemie. Dann ist die Stadt 185 Jahre frei geblieben.

Ein Bild des Pesthofes in St. Pauli, angeblich aus dem Jahre 1608, ist erhalten; danach war die Lage damals, als St. Pauli noch kaum bebaut war, recht freundlich und frei. Leichnamgeschworener heißt ein Mann, der geschworen hat, für den Leib Christi, d. h. für die Seelen der Gemeinde seines

Digitized by Google

Kirchspiels zu sorgen; die Kirchgeschwarenen sorgten für das äußerliche Gebäu der Kirche.

Der älteste der Diakonen wurde als Provisor des Pesthofes jedesmal auf ein Jahr bestellt und führte die eigentliche Verwaltung, während die Prätoren, die Leichnamsgeschwarenen und zeitweise auch die Gotteskastenverwalter der Hauptkirche den obersten Verwaltungskörper bildeten.

Hier wurde erst im Jahre 1704 der erste Hospitalarzt für den Pesthof gewählt, und dieser war nur verpflichtet, dreimal wöchentlich den Pesthof zu besuchen. Im übrigen nahm der Pastor den ersten Rang unter den Anstaltsbeamten ein; er wohnte in derselben, und ein Katechet, ein Küster und ein Schulmeister standen ihm zur Seite. Die eigentliche Verwaltung führte der Pest- und Speisemeister, der zugleich Wundarzt sein mußte und deshalb auch die Behandlung der Kranken in der Hauptsache besorgte.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Fälle krankhafter Nachahmung.

Von Dr. Otto Gotthilf.

In einer der obersten Klassen einer Volksschule zu Christiania, die aus 13 bis 14jährigen Knaben bestand, hatte soeben eine Turnstunde begonnen. Da bat ein Knabe den Lehrer, ihn wegen Unwohlseins von den Übungen zu befreien. Eben war der Lehrer im Begriff, zu untersuchen, was dem Schüler fehte, als dieser plötzlich ohnmächtig umfiel. Selbstverständlich nahm der Lehrer sich seiner fürsorglich an, knöpfte ihm die Kleider auf und legte ihn behutsam hin. Da geschah folgendes: Neun Klassengenossen fielen einer nach dem andern ohnmächtig und bewußtlos zu Boden. Es war ein Umfallen wie auf dem Schlachtfelde.

Ähnliche Fälle kommen namentlich in Mädchenschulen und Pensionaten vor. Es beruht dies auf einer Art ansteckender krankhafter Nachahmung nervenschwach veranlagter Personen mit empfindlichem Zentralnervensystem.

Zum vollen Verständnis dieser merkwürdigen Erscheinung muß man sich klar machen, daß der unwillkürliche Nachahmungstrieb im täglichen Leben überhaupt eine außerordentlich große Rolle spielt. Schon der griechische Vater der Naturwissenschaft, Aristoteles, bezeichnete den Menschen als „ein nachahmendes Tier". Alltäglich kann man beobachten, wie ansteckend Gähnen und Lachen wirken. Schneidet jemand Grimassen, so ahmen dies unwillkürlich manche Zuschauer nach. Beim Anhören eines bekannten Liedes summen viele mit. Beim Billardspielen und Kegelschieben begleitet der aufmerksame Beobachter die Bewegung der Kugeln mit leichter Arm- und Handdrehung.

In wie hohem Grade auch das ästhetische Urteil, der „Geschmack", durch den Nachahmungstrieb beherrscht wird, das beweist die Allgewalt der Mode, die den widersinnigsten Torheiten und Zerrbildern für vorübergehende Zeitdauer unwiderstehliche Reize zu verleihen weiß.

Auch Ideen und Ansichten wirken ansteckend. Wie häufig ereignen sich Fälle, wo jemand durch seine Worte und Taten, durch das ganze selbstbewußte Auftreten seiner Umgebung so imponiert, daß seine Ansichten und Gewohnheiten als unumstößlich wahr und richtig hingenommen werden. Das ist die Kraft unbewußter psychischer Einwirkung; der geistig Bevorzugtere überträgt (infiziert) seine Ideen auf die Durchschnittsmenschen.

Werfen wir den Blick eine Stufe weiter auf die tieferen Regungen des menschlichen Gemütes, so begegnen uns sofort verwandte Grundbeziehungen. Auf der psychischen Ansteckung, auf dem Nachahmungstrieb beruht die rasche Verbreitung neuer sektiererischer Lehren. Die wunderlichsten religiösen Übungen finden schnell zahlreiche „Nachbeter", wenn der neue Prophet sie nur recht begeistert und begeisternd vorträgt. Daher die treffende Bemerkung Shaftesburys. „Der Enthusiasmus ist ansteckend wie der Schnupfen."

Dasselbe gilt auf politischem Gebiete. Die Geschichte zeigt uns die erstaunlichsten Beispiele, wie widerstandlos die schwächlichsten Geister hingerissen werden vom mutigen Ringen und Kämpfen einzelner, selbst wenn dasselbe für töricht und verwerflich gilt (Revolutionen).

Die Macht des Beispiels im guten wie im bösen beruht auf demselben Gesetze. Daher die hinreißende Macht, welche edle Naturen meist unbewußt auf ihre Umgebung ausüben; daher die entsittlichende Ansteckung ganzer sozialer Kreise durch tiefgesunkene Kreaturen. Es gibt gleichsam Epidemien der Tugend wie des Lasters. Welche großartigen Beispiele führt nicht die Geschichte an von der plötzlichen hingebenden Aufopferung Tausender (auch Kinder, Frauen und Greise) zur Rettung von Herd und Heimat! Man denke nur an den Tugendbund in Preußen im Jahre 1813. Als Verbrecherepidemien seien erwähnt die Vergiftungssucht der italienischen Frauen um die Mitte des 17. Jahrhunderts; eine ähnliche Verirrung in Frankreich wenige Jahrhunderte später, wo innerhalb zwei Jahre über hundert Frauen wegen Giftmordes hingerichtet wurden; ferner die Brandstifterbanden des südlichen Frankreich im Jahre 1830; die auch heutzutage immer mal epidemisch auftretenden Selbstmorde unter bestimmten Kreisen, z. B. unter Schülern oder Soldaten. Glaubwürdige Beispiele blutiger Verbrechen, zu denen der Anstoß durch den Anblick einer Hinrichtung oder die Erzählung eines ähnlichen Verbrechens aber nur durch die Lektüre derartiger Schauergeschichten gegeben wurde, finden sich wiederholt in den Annalen der Kriminalrechtspflege.

Digitized by Google

Van allen Nachahmungskrankheiten laerden ganz besanders weichliche Gemüter, hysterisch veranlagte Persanen ergriffen. Schan Mitleid und Mitfreude treten bei ihnen in überschwänglicher Weise auf. Der Anblick van Schmerzen oder Krämpfen ruft aft bei ihnen die gleichen hervar. Dies gilt namentlich van der Epilepsie. In den Wartezimmern der Nervenkliniken falgen dem Krampfanfalle eines einzelnen fast stets safart mehrere. Schon die Römer verboten deshalb Epileptischen den Besuch der Valksversammlungen. Dahin gehört auch die Chorea (veitstanzartige Muskelzuckungen), deren Übertragbarkeit so häufig in Mädchenpensionaten beobachtet wird. Ähnlich verhält es sich mit den merkwürdigen Krampfepidemien, dem Veitstanz im Mittelalter, den Konvulsianären in England usw.

Die graße Empfänglichkeit leicht erregbarer Persanen für psychische Einflüsse spielt auch eine hervarragende Ralle bei der Entstehung und Verbreitung van Gemüts- und Geisteskrankheiten. Diese traurige Tatsache wird immer wieder wissenschaftlich festgestellt, muß aber auch einmal äffentlich geschildert werden, weil durch ihre Kenntnis unsäglich viel Familienunglück vermieden werden kann.

Sehr aft kammt es vor, daß ein gemütskrankes Familienglied, z. B. der Mann, von den Angehörigen zu Hause in fürsarglicher Liebe gepflegt wird. Aber siehe da, nach Jahr und Tag stellen sich auch bei Frau ader Tachter allmählich ähnliche krankhafte Ideen (z. B. Größenwahn ader Verfalgungswahn) ein. Der Grund liegt wieder in einer geistigen Ansteckung, Übertragung. Den engen Kreis der Familie umschlingt ein mächtiges Band geistiger Sympathie. Die Angehörigen werden ja stets auf die Ansichten und Vorstellungen der irren Person möglichst eingehen, um sie zu beruhigen. Die mit größter Überzeugungskraft immer wieder vorgetragenen irren Varstellungen finden bei weichen, widerstandslosen Gemütern empfänglichen Boden zur Aufnahme, zur Erzeugung ähnlicher krankhafter Seelenstimmungen. Daß davon hauptsächlich das weibliche Geschlecht betraffen waird, kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, um aie viel weicher und empfänglicher des Weibes Gemüt für Eindrücke jeder Art ist, wieviel leichter und lebhafter in ihm die psychische Mitleidenschaft und Nachahmung erregt wird als beim Manne. Je weniger eng die Gemütsbeziehungen mit dem Irren sind, um so geringer ist die Gefahr krankhafter Ansteckung. Daher wird fast nie in Irrenanstalten eine Nachahmung ader Übertragung irrer Zustände beobachtet, weil dort der eintretende Kranke seiner Umgebung fremd ist und sein ganzes Verhalten von Ärzten und Wärtern ader Wärterinnen nur unter dem Gesichtspunkte einer wirklichen Krankheit aufgefaßt wird.

Für die tägliche Praxis ergibt sich hieraus die überaus wichtige Verhaltungsmaßregel, die häusliche Pflege von Gemüts- ader Geisteskranken nie den Angehörigen ader befreundeten Persanen zu überlassen, sandern nur Fremde zur Beaufsichtigung und Wartung anzustellen.

Kleine Chronik.

Plochingen, 29. Mai. Mit einer einfachen aber würdigen Feier ist gestern das neue Johanniter-Krankenhaus, das aus Stiftungen und Spenden der württemberg-badischen Genassenschaft des Jahanniterordens errichtet waurde, seiner Bestimmung übergeben warden. Van besanderem Interesse sind auch die Einrichtungen des Operationssaales, die medizinischen Bäder und das Röntgenkabinett. Bis jetzt bietet das Haus Raum für 58 Betten, wovan 12 auf eine Isalierbaracke kammen; in Kriegszeiten kann aber die Belegungsfähigkeit des Krankenhauses erheblich gesteigert werden. Zu der Eräffnungsfeier waren die meisten der Ordensgenossenschaft angehärigen Mitglieder des waürttembergischen Adels erschienen, an ihrer Spitze Fürst zu Hahenlohe-Langenburg, der kaiserliche Statthalter in Straßburg, außerdem Oberhofmarschall v. Wällwarth, mehrere ritterschaftliche Abgeardnete, Obermedizinalrat v. Scheurlen als Vertreter des Medizinalkollegiums, die Schwester Oberin des Stuttgarter Diakanissenhauses Gräfin v. Taubenheim usw. Bei der Eräffnungsfeier im Krankenhaus hielt nach einem vom Orts- und Anstaltsgeistlichen Pfarrer Schnapper gesprochenen Weihegebet der Fürst zu Hahenlahe-Langenburg an die Ordensbrüder und Ehrengäste eine Ansprache, in welcher er allen Stiftern und Spendern, insbesondere auch dem württembergischen Känigspaar, dankte. Der Fürst erinnerte dabei auch an die vorzüglichen Dienste, welche das alte, ebenfalls in Plachingen gelegene Jahanniterkrankenhaus trotz seiner bescheidenen Raumverhältnisse im 1870er Kriege, wa es zahlreichen Verwundeten, Schwaben, Bayern, Preußen und Turkos, eine freundliche Heimatstätte war. Zu den Baukosten hat die Ordensballey Brandenburg 50 000 Mk. beigetragen. Nach dem Festakt wurde ein Rundgang durch das Haus angetreten. Das Haus, das vor dem Ort in der Nähe der Straße Plochingen-Altbach auf einer leichten Anhähe seinen Platz erhalten hat, ist bis auf Einzelheiten vollendet. Das große Gebäude macht mit seiner fensterreichen Front einen recht freundlichen Eindruck. Es ist drei Stockwerke hoch; das Kellergeschaß dient wirtschaftlichen Zaecken, im ersten und zweiten Stackwerk sind die Krankenzimmer, der Operatiansaal, das Arztzimmer usw. untergebracht. Das ganze Gebäude ist mit Zentralheizung eingerichtet. Vorn und hinten umgeben es Gartenanlagen. Leitender Arzt ist Dr. Basch-Plochingen.

Digitized by Google

Die Krankenhäuser in Sachsen haben in den letzten Jahren eine große Vermehrung und eine ständig zunehmende Inanspruchnahme erfahren. Im Jahre 1886 waren nach der „Kommunalen Praxis" in Sachsen 98 öffentliche Krankenanstalten mit 5069 Betten vorhanden, in denen 32 044 Personen verpflegt wurden. Im Jahre 1904 dagegen waren 144 derartige Anstalten mit 10 133 Betten vorhanden, in denen 70 349 Kranke verpflegt wurden. Die Privatkrankenhäuser in Sachsen vermehrten sich in demselben Zeitraum von 3 auf 65, die der Betten in demselben von 136 auf 2743 und die Zahl der in diesen Privatanstalten Verpflegten von 617 auf 18 915. Dieser ungeheure Aufschwung erklärt sich aus verschiedenen Gründen. Zunächst stellt die Heilwissenschaft immer mehr Anforderungen an das Heilverfahren, denen in den Privatwohnungen nicht genügt werden kann. Sodann sind, wie sich aus der Abnahme der verhältnismäßigen Zahl der in den Krankenhäusern Gestorbenen ergibt, die Heilanstalten immer bessere geworden und es hat sich die frühere Scheu vor denselben mehr und mehr gelegt. Zu der stärkeren Inanspruchnahme trägt weiter auch eine Reihe von Gesetzen, wie das Kranken- und die sonstigen Arbeiterversicherungsgesetze, das Gesetz über den Unterstützungswohnsitz, die Gesetze über die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten usw., bei.

Jahresfest des Krankenhauses der Barmherzigkeit in Königsberg i. Pr. Am Jahrestage seiner Gründung, dem 18. Mai, beging nachmittags um 5 Uhr in der Altraßgärter Kirche das Krankenhaus der Barmherzigkeit die Feier seines Jahresfestes.

Über 8000 Kranke sind im letzten Jahre im Krankenhause behandelt worden, davon wurden 3000 in der Anstalt während ihrer Krankheit verpflegt. Außer im Mutterhause sind die Schwestern auch noch auf 350 Arbeitsstationen außerhalb der Anstalt tätig gewesen in der Armenpflege, Krankenpflege und Waisenpflege. An die Festpredigt schloß sich die Einsegnung von 20 Probeschwestern. Zum ersten Male ist es seit Bestehen der Anstalt vorgekommen, daß es einer Schwester vergönnt war, ihr 50jähriges Dienstjubiläum zu feiern; es ist die im Schwesternfeierabendhause der Anstalt ihre wohlverdiente Ruhe genießende Schwester Wilhelmine Roßband. Ein Teeabend, an dem sich viele Vorstandsmitglieder beteiligten, beschloß die Feier.

Nach dem soeben erschienenen Berichte über das Krankenhaus der Diakanissenanstalt zu Dresden sind im Jahre 1905 1595 Kranke und zwar 410 medizinische, 698 chirurgische, 257 gynäkologische, 189 okulistische, 41 Ohrenkranke an 40 968 Pflegetagen verpflegt worden. Nach Geschlecht und Alter teilen sich diese Kranken ein in 515 Männer, 754 Frauen und 326 Kinder. Davon sind 91 Kranke und zwar 42 Männer, 37 Frauen und 12 Kinder gestorben. Der Krankenbestand am 31. Dezember war 94 Kranke. Auf den Freibetten des Krankenhauses sind 293 Kranke, auf den Staatsfreibetten 106 Kranke, auf den Freistellen des alterländischen Meißner Kreises 20 Kranke, auf Kosten des Augenkrankenheilvereins 89 Kranke verpflegt worden. Auf Kosten des Mutterhauses erhielten 58 Schwestern und 4 Dienstmädchen Verpflegung.

Die Kinderheilanstalt Bethesda zu Sülze in Mecklenburg feierte das Fest ihres 25jährigen Bestehens. 1880 konnte auf einer Anhöhe westlich vom Kurhause der Grundstein zu dem Hauptgebäude der heutigen Kinderheilanstalt Bethesda in Gegenwart des Großherzogspaares gelegt werden. Am 20. Mai 1881 konnte Bethesda dem Betriebe übergeben werden. Seit der Zeit ist die Anstalt vielen Kindern eine Stätte des Segens geworden. Aus kleinen Anfängen hat sie sich zu einer Anstalt entwickelt, die auf eigenem Terrain mit einem großen Gebäudekomplex in der Lage ist, alljährlich 400 Kindern Aufenthalt zu gewähren.

Dem Vorstande der Anstalt gehören zurzeit an die Herren: Pastor Krüger Sülze, Generalleutnant z. D. von Häseler, Exz., Schwerin, und Professor Martius-Rostock.

Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt Bethanien in Breslau feierte am letzten Sonntag das 56. Jahresfest. An die Feier schloß sich die Einsegnung von zehn Jungfrauen zum evangelischen Diakonissenamte an, die Pastor Ulbrich sen. vollzog. Die Zahl der anwesenden Schwestern betrug über 150, denen sich noch wenigstens 100 andere Gäste zugesellt hatten. Eine Abendandacht gab dem Festtage einen würdigen Abschluß.

Das Lazarus-Kranken- und Diakonissenhaus in Berlin feierte am 17. Mai sein 40. Jahresfest, verbunden mit der Einsegnung von 11 Schwestern zum Diakonissenamt. Es war das letzte Mal, daß Pastor Hochbaum als Hausgeistlicher fungierte, da er zum 1. August nach Kaiserswerth zu gehen gedenkt. „Singet und betet," mahnte die von Archidiakonus Haberland aus Kattbus gehaltene Festpredigt. Der Hausgeistliche stellte danach die einzusegnenden Schwestern unter das Wort des Herrn Joh. 15, 16. Der Jahresbericht konnte von erfreulichen Fortschritten berichten. 134 Schwestern des Hauses sind auf 45 Arbeitsfeldern tätig und zwar in 7 Krankenhäusern, 4 Altersheimen, 25 Gemeindepflegen, 7 Kinderschulen und 4 Jugendpflegen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Mittel zur Verlängerung des Lebens. Von Sir Hermann Weber, Arzt am deutschen Hospital in London. (Leipzig, Krüger.) Pr. 1,50 M.; geb. 2 M.

Der 88jährige Verfasser gibt nicht nur gute Lehren, sondern beweist durch ihre Befolgung an sich selbst auch die Richtigkeit derselben. Die durch interessante Beispiele belegten Ausführungen sind durchaus gemeinverständlich, das Buch daher gebildeten und ungebildeten Lesern warm zu empfehlen. Die Hauptpunkte faßt Verfasser in folgende Thesen zusammen:

1. Alle Organe und Gewebe des Körpers in voller Kraft zu erhalten durch tägliche Bewegung im Freien, unterstützt durch Atmungs- und gymnastische Übungen.
2. Mäßigkeit zu halten im Essen, Trinken und allen körperlichen Genüssen.
3. Für reichliche reine Luft im Hause zu sorgen und täglich solange als möglich in freier Luft zu sein.
4. Die Widerstandskraft des Körpers gegen Krankheiten in voller Kraft zu erhalten, und die Neigung zu erblichen Krankheiten zu bekämpfen.
5. Früh zu Bett zu gehen und früh aufzustehen und die Stunden des Schlafes auf 6—7, höchstens 8, zu beschränken.
6. Die Haut durch täglicher Bäder und Abwaschungen in gesundem Zustand zu erhalten.
7. Die geistigen Fähigkeiten durch regelmäßige Beschäftigung zu stärken.
8. Erziehung des Gemütes zur Teilnahme, Freudigkeit, Gemütsruhe und hoffnungsvoller Lebensanschauung.
9. Erweckung des Pflichtgefühls in allen Verhältnissen des Lebens und eines starken Willens, welcher den Menschen zwingt, die Leidenschaften zu bekämpfen, das Rechte zu tun und schädliches, wie Alkohol zu vermeiden.

„Zof dem Wege zur Künstlerin" von Heinrich von Poschinger. (Leipzig, Müller-Mann.) 88 S.

Eine Skizze aus dem modernen Leben, die flott geschrieben ist und unterhaltend wirkt. Leider geht aber die Darstellung in der Richtung eines unbedenklichen Realismus und Naturalismus über die zulässigen Grenzen weit hinaus. Für Familienlektüre ist das Buch unverwendbar.

„Gaoste" und **„Der Riesenwicht"** von H. v. Zobeltitz. (Stuttgart, Kradde.) 157 S.

Zwei kleine Novellen aus der bekannten Feder von H. v. Z., dem es auch diesmal gelungen ist, ins Leben hineingreifend, lebenswahre Menschen zu zeichnen. Namentlich in der „Gaoste" ist die Jugend von heute scharf und gut geschildert. Der Gegensatz zwischen der verwöhnten blasierten jungen Großstadtdame und einem feinen und erfrischenden Landmädchen tritt sehr hübsch hervor.

Aus unseres Herrgotts Tiergarten. Geschichten von sonderbaren Menschen und verwunderlichem Getier von Anna Croissant-Rust. Geheftet 3,50 M., gebunden 4,50 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Anna Croissant-Rust ist eine gewandte Schriftstellerin. Ihre frische Art spricht unmittelbar und gewinnend aus diesem Band, in dem sie unter bezeichnendem Titel eine ganze Reihe kürzerer Erzählungen und Skizzen vereinigt hat. Heiteres und Ernstes weiß sie von sonderbaren Menschen zu berichten, und auch was ihrem Getier passiert, hört sich nicht nur sehr amüsant, sondern auch „menschlich, allzu menschlich" an; und vieles ist, je ernsthafter und objektivwürdevoller es vorgetragen wird, desto schelmischer oder auch ironischer gemeint. Vortreffliches Spießertum bekommt in Geschichten wie „Der k. k. Controlor" und „Der Herr Buchhalter" wohlgezielte Pritschenhiebe, während armselig verkommene Originale à la „Hennemuff" oder „Spatzenseppl" mit einer gewissen Schonung und menschlichem Mitgefühl geschildert werden. Dies Mitgefühl aber steigert sich zu ergreifender Wärme, wo Leid und Unterliegen desperater Naturen im Kampf mit der Fühllosigkeit und Roheit der Umgebung dargestellt wird (z. B. in „Der Böhmak", „Das Gottswillen-Moidele", „Fahnenweihe"). Freundlich berührt nach tragischen Anklängen der behaglich frohe Humor, der Porträts wie das des kleinen dörflichen Haustyrannen „Franz" entworfen hat. Im ganzen sind die Skizzen gute mit künstlerischem Blick geachtete Momentaufnahmen. Eine bestimmte Weltanschauung tritt nicht hervor.

Aus frohen Jugendtagen. Stiftserinnerungen von Anna Freifrau von Frdlitz und Renkirch, geb. von Bonin, (Verfasserin von „Kindergedanken und Gedanken über Kinder"). Mit Originalbuchschmuck. Kl. 4° 204 Seiten, sehr elegant ausgestattet, kartoniert 3 M., vornehm gebunden 4 M.

Die in Dickensscher Manier geschriebenen Miniaturbilder aus dem Stiftsleben werden alle vormaligen Pensionärinnen des bekannten freiadligen Magdalenenstifts in Altenburg herzlich erfreuen. Im Vorwort schreibt die Verfasserin: „Am 4. Dezember 1905 waren es zweihundert Jahre, daß das freiadlige Magdalenenstift zu Altenburg eingeweiht worden ist. Zu seinem Jubeltage sollten diese Blätter ihm einen dankbaren Gruß bringen. Aber des Todes Hand griff, wie, ach, schon so oft, in mein Leben und lähmte meine Kraft und nahm mir die Freudigkeit, mich in die alten Zeiten zu versenken.

Nun trifft es sich gut, daß die eigentliche Jubiläumsfeier auf den 20. Mai verlegt worden ist, den Tag, an welchem die ersten Stiftskinder ihren Einzug gehalten haben, und so kommen diese schlichten Blätter doch nicht zu spät mit ihren warmen Grüßen. Möchten sie meinen Zeitgenossinnen und denen, die seitdem ins Stift eingezogen sind, ein wenig von der Erinnerungsfreude bringen, die ich beim Niederschreiben empfunden habe, und auch für alle die von einigem Interesse sein, welche sich gern ihrer eigenen Jugendzeit erinnern und sich am Treiben von Kindern und ganz jungen Mädchen, diesen zarten Knospen der Menschheit, erfreuen."

Das Samariterbüchlein. Ein schneller Ratgeber bei Hilfeleistung in Unglücksfällen. Bearbeitet von Dr. med. Bauer, Stabsarzt d. L. und Sanitätskolonnenarzt. Stuttgart 1905, Muthsche Verlagsbuchhandlung. Preis 40 Pfennig; bei größerem Bezug Partiepreise.

Von dem Bauerschen Büchlein, im kleinsten Taschenformat erschienen, liegt die 1.—12. Auflage vor. Beim Aufschlagen der Mitte des Werkchens lassen sich infolge der sinnreichen Anordnung, daß die einzelnen Seitenpaare nach der Mitte zu je um Fingerbreite niedriger geschnitten sind, die sämtlichen Kapitelüberschriften mit einem Blick übersehen, während der zugehörige Text unten darunter direkt gefunden werden kann. Es ist mithin vorzügliche Übersicht gewährleistet und beim Gebrauche schnellstes Nachsehen ermöglicht. Die Anweisungen selbst sind knapp und klar und durch 38 charakteristische Abbildungen erläutert. (D. rote Kr.)

Zehn Jahre Arbeit an der männlichen Jugend. Aus der Geschichte des Christl. Vereins junger Männer in Breslau. Im Selbstverlage des Vereins. 1905. Preis 15 Pfennig. Von Interesse für Freunde der Jünglings-Vereine.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 41.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 13. Juni 1906. Nr. 24.

Öffentliche Krankenpflege sonst und jetzt.

II.

Im 18. Jahrhundert entwickelte sich die Anstalt baulich recht günstig, sie erhielt sogar schon 1758 eine Wasserleitung, die vortrefflich gewesen sein soll; leider scheint aber die dazu gehörige Sielleitung nicht gemacht worden zu sein, und dies ist wohl der Grund, weshalb der ringsherum laufende noch aus den Pestzeiten stammende Graben faulige Dünste aushauchte. 1769/71 wurde eine neue achteckige Lazarettkirche gebaut. Auch sonst sehen Sie auf einem Plane, der der v. Heßschen Beschreibung Hamburgs von 1787 entnommen ist, eine ganze Anzahl als neu bezeichneter Gebäude; ich nehme an, daß unter Kajen — eine noch jetzt im Krankenhause übliche Bezeichnung für die Zellen der Delirierenden und tabsüchtigen Kranken — die Häuser für Irrsinnige zu verstehen sind, die demnach von den übrigen Kranken getrennt gehalten wurden.

Die häufigen Anläufe, die Anstalt zu reformieren, hatten wenig Erfolg. Nur der Name wurde 1797 aus Pesthof in Krankenhof umgeändert.

Doch die Ärmsten sollten auch dies Asyl, so mangelhaft es sein mochte, noch verlieren. Es begannen die napoleonischen Kriege, ein Teil der Anstalt wurde zeitweilig als Militärhospital beansprucht, wodurch die Überfüllung der übrigen Räume noch zunahm. Am 30. Dezember 1813, als die Belagerung Hamburgs begann, gab Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, den Befehl zur Räumung und Niederbrennung des Krankenhofes. Kaum war die Räumung unter den größten Schwierigkeiten notdürftig ausgeführt, als am 4., nach anderen am 3. Januar 1814 die sämtlichen Gebäude in Flammen standen. In der Kirche und mehreren Privathäusern Eppendorfs wurden über 700 Kranke während der Belagerung von patriotischen Hamburgern verpflegt, doch starben hier zwei Drittel der Kranken an Flecktyphus, der in der belagerten Stadt ausbrach und hier in dem bitterkalten Winter 1814 allein von der Garnison über 8000 Menschen dahinraffte. In der Zeit also, wo sich Hamburg in tiefster Not befand und eines Krankenhauses am dringendsten bedurfte, mußte es sich mit entsetzlich improvisierten Hospitälern begnügen, die aus Privathäusern in der Schnelligkeit hergerichtet waren. Sieben Ärzte und der französische Finanzintendant Graf Chabon erlagen damals der Seuche. Als nach der Belagerung die russische Armee in die Stadt einrückte, unter ihr allerlei asiatische Völkerschaften, da war von dem Krankenhofe nichts als ein Trümmerfeld mehr zu erblicken.

Bald nach dem Abzuge der Franzosen trat man dem Gedanken näher, ein neues Krankenhaus zu errichten; schon 1814 veranstaltete die Patriotische Gesellschaft eine Preisbewerbung, um Pläne für ein städtisches Krankenhaus zu erlangen. Da bekanntermaßen die Seuchen die großen Lehrmeister der Völker auf dem Gebiete des Gesundheitswesens sind, so hatte die durchgemachte Flecktyphusepidemie den allgemeinen Wunsch erregt, etwas recht Treffliches und Vollkommenes zu schaffen. Nicht weniger als 1 340 000 Courant-Mark wurden trotz der Verarmung des Gemeinwesens für den Neubau aufgewendet, und davon stammten über 300 000 Courant-Mark aus freiwilligen Gaben. Nach den Plänen des Stadtbaumeister-Adjunktus Wimmel entstand in den Jahren 1820 bis 1823 das hamburgische Allgemeine Krankenhaus; als Bauplatz war ein Teil des Neuenwerkes in der Vorstadt St. Georg erwählt, zwischen der Alster und dem damaligen Tore 4, wo früher die Vogelstange der Schützengesellschaft gestanden hatte.

Die Anstalt wurde als großes, nach Nordosten offenes Viereck erbaut und enthielt Platz für 1000 Menschen. Leider mußte man die Irren mit aufnehmen, für die besondere Höfe abgegrenzt wurden.

Für die damalige Zeit war die Anstalt ein hygienisches Wunderwerk, das von allen durchreisenden Potentaten und Fachmännern besichtigt wurde. Die breiten, hellen und einseitig bebauten Korridore, die großen, luftigen Säle erregten die

Digitized by Google

Bewunderung der Zeitgenossen, ganz besonders aber fand die Wasserleitung und die Sielleitung Anerkennung; die letztere und die dadurch ermöglichte Anlage von Wasserklosetts war damals ein auf dem Festlande unerhörter Luxus. Die älteste offizielle Veröffentlichung über die Anstalt, die aus der Feder Dr. Gustav Bülows des Vaters stammt, gibt deshalb eine genaue Beschreibung dieser Einrichtungen.

Für 1000 Insassen war die Anstalt, wie erwähnt, bestimmt, und von Anfang an war sie überfüllt, weil wiederum zahlreiche chronisch Kranke und Gebrechliche in ihr untergebracht wurden. Aber die Stadt wuchs langsam, und das eigentliche Proletariat war damals, vor der Einführung der Freizügigkeit, nicht zahlreich. Erst 1855/56 wurden an beiden Seiten zwei Flügel angebaut, deren Plan Sie hier sehen; die Länge der Frontbauten an der Lohmühlenstraße wuchs dadurch auf 340 Meter. In den 60er und 70er Jahren wurde eine Anzahl kleinerer Neubauten hinzugefügt. Der letzte war der 1881 von meinem Lehrer Curschmann veranlaßte Bau einer chirurgischen Baracke, die den Probebau zu den Pavillons des Eppendorfer Krankenhauses gebildet hat.

Alle diese kleineren Neubauten und die Errichtung der großen in einem herrlichen Park belegenen Irrenanstalt Friedrichsberg 1864 genügten nicht entfernt dem Bettenbedürfnis, als die großstädtische Entwicklung Hamburgs nach Errichtung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches einsetzte. Seitdem hat das flache Land seinen ganzen Geburtenüberschuß in die Großstädte gesandt, und als eine Folge des beinahe unheimlichen Anwachsens des Proletariats ist eine rapide Entwicklung der Anstalten der öffentlichen Krankenfürsorge eingetreten, die ich hier nur ganz kurz skizzieren kann.

Friedrichsberg hat Platz für etwa 1250 Kranke und beherbergt zurzeit 1400, obwohl seit 1891 eine zweite große Anstalt in Langenhorn inmitten eines 150 Hektar großen staatlichen Areals entstanden ist, die bereits über 650 Kranke beherbergt und demnächst 900 bis 1000 fassen wird; mit dieser im Zerstreuungssystem erbauten Anstalt ist ein umfangreicher landwirtschaftlicher Betrieb verbunden, in dem die geeigneten Irren als Arbeiter heilsame Beschäftigung finden. Dann entstand 1884 bis 1889 das Eppendorfer Krankenhaus, eine Schöpfung, auf die Hamburg stolz sein kann, und bei deren Erbauung ein nicht ganz untätiger Zeuge gewesen zu sein, mich mit Genugtuung erfüllt. Obwohl das Eppendorfer Krankenhaus nach der Choleroepidemie von 1892 allmählich vergrößert wurde, und jetzt wohl 2300 Krankenbetten beherbergt, obwohl ferner, seitdem das Hafenkrankenhaus erbaut wurde und zahlreiche Privatkrankenhäuser entstanden sind, von denen einige, wie z. B. das Marienkrankenhaus, durch ansehnliche Bettenzahl auch der öffentlichen Krankenpflege dienen, trotzdem wurde das Raumbedürfnis für wirklich Kranke nicht befriedigt. Deshalb mußte 1895 dem St. Georger Krankenhause wieder eine neue selbständige Organisation gegeben werden. Nachdem es meinem tatkräftigen Vorgänger, Herrn Professor Lenhartz, 1897 einmal gelungen war, die bauliche Erneuerung der alten Anstalt im Prinzip durchzusetzen, war es dank der lebhaften Unterstützung aller bürgerschaftlichen Vertreter unseres Bezirkes nicht schwer, 1902 die Genehmigung eines erweiterten Umbauplanes, durch den die Aufwendungen für den Bau auf nahezu vier Millionen stiegen, zu erreichen. Dazu werden insgesamt mehr als eine Million für die innere Einrichtung kommen. Das sind hohe Summen, aber, pro Bett der Neubauten berechnet, kaum teurer als Eppendorf zurzeit gewesen ist und weniger als halb so viel wie Berlin im neuen Virchow-Krankenhause für jedes Krankenbett aufwenden wird. Damit bin ich an der Schwelle der Gegenwart angelangt. (Schluß folgt)

Rot als hygienische Sommerfarbe.

Von Dr. Otto Gotthilf.

Sonnenhitze und Sonnenlicht verbrennen den Teint, erzeugen die verhaßten Sommersprossen, können sogar Hitzpickel, Hautentzündung, „Sonnenekzem“ hervorrufen. Besonders die zarte Weiblichkeit sucht sich hiergegen zu schützen durch Sonnenschirm, Hut und Schleier. Bei der Farbenwahl derselben richtet man sich sklavisch nach der Mode: im vorigen Jahre Lila, in diesem Creme, im nächsten Blau. Und doch ist nur eine einzige Farbe wirklich imstande, die schädigenden Wirkungen des Sonnenlichtes zu verhindern, nämlich Rot.

Jene Hautveränderungen werden nicht, wie man früher glaubte, durch die Wärmestrahlen erzeugt, sondern durch die chemischen, hauptsächlich durch die ultravioletten Lichtstrahlen. Werden diese ausgeschaltet, was beim Durchscheinen durch rote Stoffe geschieht, so ist der hautentzündende Einfluß des Lichtes vollständig geschwunden. Diese bedeutungsvolle Entdeckung verdanken wir dem dänischen Professor Finsen. Nach ihm werden seitdem bei Masern, Scharlach, Ausschlag, Pocken die Patienten in einem rotverhängten Zimmer untergebracht, wodurch die entzündungerregenden chemischen Lichtstrahlen ausgeschaltet werden, sodaß nun die Heilung viel leichter, schneller, narbenloser verläuft. Einen handgreiflichen Beweis hierfür lieferte gleich im Anfang dieser Entdeckung der Versuch an einem Pockenkranken, dem die eine Hälfte des Gesichtes mit roter Gelatine bestrichen wurde, wo dann, im Gegensatz zur anderen Gesichtshälfte, keine Narben entstanden.

Die deutschen Ärzte in den afrikanischen Kolonien und im Chinafeldzug weisen nun darauf hin, daß

Digitized by Google

in heißen Ländern Rot auch ganz allgemein von der Bevölkerung zur Kleidung verwendet wird. Ohne den wissenschaftlichen Grund zu kennen, haben jene Südländer jedenfalls aus Erfahrung den wohltuenden Schutz dieser Farbe gegen das schädigende Sonnenlicht am eigenen Leibe kennen gelernt. Der chinesische Mandarin läßt sich von Amts wegen stets einen roten Baldachin voraustragen. Die berühmten Sommerhüte der chinesischen Landleute, welche einen Durchmesser von ungefähr einem Meter haben und sehr leicht aus Bambusfasern und geöltem Papier hergestellt sind, zeigen eine rötliche Farbe, die ebenso wie der besonders im Sommer sehr beliebte rotbraune Kleiderstoff den Träger entschieden vor den schädlichen Strahlen der Sonne schützt. Die Sommerhüte der chinesischen Beamten bestehen, wie Dr. G. Olpp berichtet, aus einem sehr zarten Geflecht von Bambusfasern, welche die Form eines umgekehrten Trichters haben; oben ist er weiß, innen rot gehalten. Über demselben breiten sich, von dem berühmten Mandarinsknopf ausgehend, strahlenförmig nach allen Seiten hin rote Seidenfäden aus. In Deutsch-Südwestafrika tragen die Eingeborenenfrauen rote Kopftücher, was übrigens auch in Deutschland in manchen Landgegenden üblich ist. Die Herero und Papua in den deutschen Kolonien lieben es, ihre ganze Haut mit einem roten Öle zu bestreichen. Und in anderen heißen Ländern? Wer denkt dabei nicht an den roten Fez der Türken und Araber, an den roten Turban der Indier?

Dr. Olpp ließ sein Tropenhaus rötlich anstreichen, desgleichen die Zimmer in Dunkelrosa ausführen, während die Jalousien der rings um das Haus herumlaufenden Veranden aus rötlichem Stoff hergestellt wurden. Er verdankt die seitdem so angenehmen Temperatur- und Lichtverhältnisse dieser roten Farbe. Seine Frau behauptete schon vor Jahren, ehe sie von der Wirkung der roten Farbe überhaupt etwas gehört hatte, daß ihr roter Sonnenschirm der einzig erträgliche in dieser Sonnenglut sei. „Seitdem ich rot gefütterte Tropenhüte trage," sagt Dr. Olpp, „spüre ich die wohltätige Wirkung am eigenen Körper und habe lange nicht mehr so viel unter Helligkeitskopfweh zu leiden wie früher."

Wissenschaft und Erfahrung beweisen also unanfechtbar, daß Rot eine vorzügliche Schutzfarbe gegen die schädigenden chemischen Sonnenstrahlen bildet. Diese Tatsache kann man sich im heißen Sommer auch bei uns zunutze machen durch rötliche Schleier und Handschuhe, rotgefütterte Schirme, Hüte, Blusen, und auch Vorhänge in den Zimmern. Manche Menschen haben nun einmal eine sehr empfindliche Haut oder zartbesaitete Nerven und leiden in der sonnigen Jahreszeit viel an Kopf- und Augenschmerzen.

Kleine Chronik.

Über die Alsterdorfer Anstalten gibt der Oberarzt Dr. Kellner folgenden Bericht:

Die Zahl der im Jahre 1905 erkrankten Angestellten und Zöglinge der Alsterdorfer Anstalten, die teils ambulant im Krankenhause behandelt wurden, teils daselbst Aufnahme fanden, betrug 961 und setzte sich zusammen aus 99 Angestellten und 862 Zöglingen.

Es erkrankten an:

		davon starben
Krankheiten der Haut	73	—
Psychosen und Epilepsie	78	11
Zellgewebs-Erkrankungen	142	—
Krankheiten der Ohren, der Nase und des Halses	103	—
Tuberkulose	26	14
Unterleibs-Erkrankungen	144	4
Augenleiden	69	—
akuten Infektionskrankheiten . . .	200	6
Verletzungen	41	—
allgemeinen Ernährungsstörungen .	16	1
Syphilis (ererbter und frischer) . .	4	—
Krankheiten des Mundes und der Zähne	15	—
" der Brustorgane . .	31	3
" der Muskeln, Knochen und Gelenke . . .	10	—
" des Gehirns, des Rückenmarks u. der Nerven	5	3
" der Blase, der Nieren und der Geschlechtsorgane	4	1
	961	43

Während die Erkrankungsziffer von 961 gegen das Jahr 1904 mit 903 Erkrankungen nur unwesentlich gestiegen ist, beträgt die Zahl der Todesfälle in 1905 mit 43*) fast das Doppelte gegen das Vorjahr mit 23.

Unter den Todesursachen nimmt den ersten Rang die Tuberkulose mit 14 Todesfällen ein, und steht diese hohe Ziffer in direktem Zusammenhang mit der hohen Anzahl der Infektionskrankheiten (200 gegen 87 in 1904.) Diese hohe Ziffer ist entstanden durch eine Influenza-Epidemie der ersten vier Monate des Jahres 1905, die größte Influenza-Epidemie, welche die Anstalten seit dem Auftreten der Influenza (1892) heimgesucht hat, und wenn wir bedenken, daß die Influenza mit Vorliebe die Lungenschwachen befällt und dahinrafft, so wird uns die große Zahl der an Tuberkulose Gestorbenen verständlich. Viele von diesen kränklichen Zöglingen starben an ihrem Grundleiden und der hinzuge-

*) darunter 2 Angestellte. Ein 3. Angestellter starb in der Wohnung seiner Angehörigen.

Digitized by Google

tretenen Influenza und wurden unter der Rubrik der Tuberkulose eingetragen, weil diese Krankheit die ältere und schwerere war, und sie ohne dieselbe der Influenza allein wohl nicht erlegen wären.

Elf Zöglinge starben an Epilepsie, ebenfalls eine hohe Ziffer gegen 5 im Vorjahre, die sich aber daraus erklärt, daß die Zahl der Epileptiker in der Anstalt überhaupt zugenommen hat.

In erfreulicher Weise ist die Zahl der an allgemeinen Ernährungsstörungen von 46 in 1904 auf 16 in 1905 zurückgegangen und von 2 Todesfällen auf einen. Aus dem Verhalten der Zöglinge diesen Erkrankungen gegenüber, zu denen in erster Linie die Rachitis (englische Krankheit) und die ihr verwandte schwere Barlowsche Krankheit gerechnet wird, erkennen wir am besten, ob in hygienischer Beziehung und in der Zweckmäßigkeit der Ernährung Fortschritte oder Rückschritte gemacht sind, und jede Verminderung der Krankheitsziffer dieser Rubrik ist daher mit Genugtuung zu begrüßen.

In chirurgischer Beziehung bot das Jahr 1905 manches Interessante und wurden eine ganze Reihe größerer Operationen ausgeführt, durchweg mit gutem Erfolg.

Die von mir in den Alsterdorfer Anstalten vor 10 Jahren eingeführte Behandlung der Epilepsie mit der Opium-Brom-Kur wurde auch im Jahre 1905 an einer größeren Anzahl dazu geeigneter Epileptiker männlichen und weiblichen Geschlechtes durchgeführt, und habe ich meine Erfahrung, daß diese Kur in etwa 30 Prozent den Epileptikern Heilung bringt, auch im vergangenen Jahre bestätigt gefunden.

Wien. Se. Majestät der Kaiser hat mit Allerhöchster Entschließung vom 5. Mai 1906 die Neuauflage der „Organischen Bestimmungen für die freiwillige Sanitätspflege im Kriege durch den souveränen Malteser-Ritter-Orden, Großpriorat von Böhmen und Österreich", allergnädigst zu genehmigen geruht. Die neuen „Organischen Bestimmungen" treten sofort in Kraft und haben die bisherige Beilage II des „Anhanges" zum Reglement für den Sanitätsdienst des k. und k. Heeres zu ersetzen.

Gleichzeitig werden die bisherigen Bezeichnungen „Eisenbahn-Sanitätszug" in „Spitalzug" und „Schiffsambulanz" in „Spitalschiff" abgeändert Spital- und Krankenzüge werden in Hinkunft unter dem Sammelnamen „Sanitätszüge", Spital- und Krankenschiffe unter der Bezeichnung „Sanitätsschiffe" zusammengefaßt.

Den erwähnten „Organischen Bestimmungen" ist folgendes wesentliche zu entnehmen:

Der souveräne Malteser-Ritter-Orden, Großpriorat von Böhmen und Österreich, wird während des Krieges im Anschlusse an die militärische Sanitätspflege durch Aufstellung von Spitalzügen freiwilligen Sanitätsdienst leisten. Die vom Orden selbständig aufzustellenden und auszurüstenden Spitalzüge haben die Bestimmung, Schwerkranke und Schwerverwundete aus dem Bereiche der Feldarmee direkt in die stabilen Heilanstalten des Hinterlandes zu transportieren. Der Orden wird im Kriege sechs Spitalzüge dem Reichs-Kriegsministerium zur Verfügung stellen und im Bedarfsfalle auf besondere Anforderung des Reichs-Kriegsministeriums weitere sechs Züge ausrüsten. Die Aufstellung der Spitalzüge erfolgt in Wien. Von hier erfolgt die weitere Disponierung der Züge durch das Reichs-Kriegsministerium. Außerdem wird der Malteser-Orden für seine Spitalzüge beizustellen haben: die Zugskommandanten, die Ärzte, die Rechnungsführer, die Krankenpfleger und Köche; ferner die Uniformierung des bezeichneten Personals während der ganzen Dauer der Aktivierung der Züge und das erforderliche Sanitätsmaterial. Ist der Malteser-Orden nicht in der Lage, die Ärzte selbst beizustellen, so werden ihm auf sein Ansuchen vom Reichs-Kriegsministerium geeignete landsturmpflichtige Ärzte zugewiesen. Das für einen kompletten Spitalzug (im Frieden zugleich „Schulzug") aus eigenen Mitteln bereits beschaffte Material (zehn Kranken- und sechs Extrawaggons) wird der Malteser Orden in eigener Obsorge und Verwahrung behalten. Das Sanitäts-Ausrüstungsmaterial, namentlich die innere Einrichtung für alle 96 Waggons, wird er schon im Frieden beschaffen.

Die Oberleitung des gesamten Dienstes bei allen Malteser-Zügen kommt dem Fürst-Großprior des Malteser-Ritter-Ordens zu. Der Generalchefarzt des Ordens übernimmt im Kriege die Oberleitung und Inspizierung der Malteser-Züge, insofern dies den inneren Sanitätsdienst betrifft. Zu Kommandanten der einzelnen Malteser-Züge werden vom Fürst-Großprior Profeß-, Justiz- oder ausnahmsweise Ehrenritter des Ordens bestimmt. Dem Kommandanten unterstehen alle bei einem Zuge eingeteilten Personen; auch die zu befördernden Militärpersonen haben sich den Anordnungen des Kommandanten unbedingt zu fügen. Der Kommandant eines Malteser-Zuges untersteht — ohne Rücksicht auf seine eventuelle militärische Charge — seinerseits dem vorgesetzten höheren militärischen Kommando, und zwar im Etappenbereich dem General-Etappen-Kommando, beziehungsweise einem Armee-Generalkommando, sonst aber jenem Militär-Territorial-Kommando, in dessen Bereich sich der Zug eben befindet. Den Weisungen der Militär-Eisenbahnbehörden ist unbedingt nachzukommen. In bezug auf den Sanitätsdienst werden die Malteser-Züge von den betreffenden leitenden Militärärzten überwacht. Die Kommandanten der Malteser-Züge leisten als Ordensritter ihre Dienste ohne

Digitized by Google

irgend eine Entnahme; alle übrigen Personen der Züge werden vom Orden beköstigt. Die notwendigen Reparaturen und Nachschaffungen an der inneren Einrichtung und den sonstigen Spitalrequisiten der Züge werden vom Orden besorgt. — Die Kosten für etwaige infolge der Kriegsereignisse eintretende Beschädigungen oder Verluste an dem Transportmaterial der Malteser-Züge ersetzt die Kriegsverwaltung.

Für das gesamte Ordenspersonal seiner Züge hat der Malteser-Ritter-Orden eine dem militärischen Dekorum und dem Dienste, für welchen dasselbe bestimmt ist, entsprechende, uniforme Adjustierung und Ausrüstung gewählt. Überdies hat das gesamte Ordenspersonal zur Unterscheidung unterhalb der vorgeschriebenen Armbinde mit dem roten Kreuze, an diese anschließend, eine zweite acht Zentimeter breite, rotleuchtende Binde, auf deren Außenseite das Malteser Kreuz aus weißem Tuche aufgesteppt ist, zu tragen. Ein gleiches Kreuz trägt das Personal auf den Mützen. Die Kommandanten der Malteser-Züge sind durch die gleichen Distinktionen auf der Brust und auf der Mütze kenntlich. Die Waggons der Malteser-Züge sind mit entsprechenden Aufschriften und Nummern, dann auch mit dem Genfer- und Malteser-Kreuz versehen.

Die Vergütung für die mit Zügen des Malteser-Ritter-Ordens transportierten Kranken und Verwundeten findet durch das Reichs-Kriegsministerium an die Bahnverwaltungen nach den Bestimmungen des „Militärtarifes für Eisenbahntransporte" statt. Bei der Demobilisierung der Armee und nach Maßgabe als die Malteser-Züge entbehrlich werden, bestimmt das Reichs-Kriegsministerium im Einvernehmen mit dem Malteser-Ritter-Orden den Zeitpunkt ihrer Auflösung.

Das Schwestern-Erholungsheim „Elim" am Gjennerstrande ist in feierlicher Weise eingeweiht worden. Das in herrlichster Lage am Gjennerstrande errichtete Gebäude ist vom Architekten Willradt-Flensburg entworfen und vom Baumeister Bandholz daselbst erbaut worden. Es enthält ein großes Wohnzimmer, einen großen Saal, der auch als Speisezimmer Verwendung finden wird und etwa 30 Zimmer mit je einem Bett. Freien Grund und Boden hat Herr Lehrer Wienberg-Süderballig hergegeben, die weiteren Mittel sind aus freiwilligen Gaben wohlhabender Schwestern und aus Sammlungen zusammengebracht. Extrazüge, Fuhrwerke und Fahrräder führten zur Feier etwa 1200 Gäste aus Flensburg und allen Orten Nordschleswigs zusammen.

Krankensürsorge durch die Eisenbahnen im preußischen Osten. Zur Erleichterung und Beschleunigung der Beförderung von Arzneimitteln nach solchen Orten, an denen sich keine Apotheke befindet, kann jetzt innerhalb der Eisenbahndirektionsbezirke Posen und Bromberg, sofern der Versandort von Empfangsort nicht mehr als 25 Kilometer entfernt liegt, eine regelmäßige Beförderung von Arzneimitteln vereinbart werden. Die Arzneikasten, die mit Inhalt höchstens 10 Kilogramm schwer sein dürfen, werden mit dem nächsten auf der Bestimmungsstation anhaltenden Personen- oder Güterzuge befördert. Die Beförderungsgebühr beträgt für jeden Kalendermonat und jede Bestimmungsstation nur 3 M. Jedenfalls ist das eine dankenswerte Erleichterung, die die Bahnverwaltung dem dünnbevölkerten Osten bringt.

In Bremen hat der dirigierende Arzt der Abteilung der Krankenanstalt für Hals-, Nasen- und Ohrenkranke im Einvernehmen mit dem Direktor der Anstalt die Herstellung eines Inhalatoriums beantragt. Nach seinen Darlegungen hat die Inhalationstherapie seit einer Reihe von Jahren von seiten der Spezialärzte für Krankheiten der Luftwege, namentlich derjenigen in den Badeorten für Halsleidende, eine wesentlich höhere Beachtung gefunden. In Ems, Wiesbaden, Reichenhall und anderen Orten sind mit bedeutenden Mitteln Inhalatorien geschaffen und mit den neuesten Apparaten ausgestattet, welche vorzügliche Resultate erzielen. Auch große Städte, z. B. neuerdings Berlin, fangen an, den Kurorten zu folgen, um auch die zahlreichen Kranken, denen der Besuch der Badeorte aus äußeren Gründen versagt ist, die Vorteile einer sachgemäßen Inhalationstherapie genießen lassen zu können. Da in unserem Klima Katarrhe der oberen Luftwege bei den weniger Bemittelten häufig vorkommen, würde ein in bescheidener Größe gehaltenes, aber mit den besten Apparaten ausgestattetes Inhalatorium großen Nutzen schaffen können. Auch der Gesundheitsrat hat die Einrichtung empfohlen. Ein geeigneter Raum für diese Einrichtung steht in der Krankenanstalt nicht zur Verfügung und müßte daher an die Räume der bezeichneten Abteilung im Erdgeschoß des Hauptgebäudes angebaut werden. Die Baudeputation hat einen solchen Anbau projektieren lassen. Zeichnung und Kostenanschlag werden übergeben. Der Anbau samt den erforderlichen Leitungen für Wasser, Gas und Elektrizität erfordert einen Aufwand von 3800 M. Dazu kommen die Kosten der Apparate, welche von dem leitenden Arzte auf 2000 M. angeschlagen sind und von der Inhalatorien-Gesellschaft in Berlin (System Dr. Herzog) bezogen werden sollen. Um deren Genehmigung wird ersucht.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Altfreiheit und Dienstbarkeit des Uradels in Niedersachsen. Mit einer Beilage über das Geschlecht von Alten. Von Professor Dr. Werner Wittich in Straßburg i. E. (Berlin, Kohlhammer.) 203 S. Pr. 4 M.

Der Inhalt gliedert sich in 7 Kapitel:

1. Die bischöflich-hildesheimische Dienstmannschaft im 11. und 12. Jahrhundert. 2. Urkundliche Überlieferung über den Eintritt Freier in die Ministerialität. 3. Die landrechtliche Verfassung und die Verbreitung der Freiheit im Gebiet des Bistums. 4. Die Ministerialen im Grafengericht und ihr Erbeigen. 5. Das Hauptgemal der Ministerialen und der Schluß auf ihre altfreie Herkunft. 6. Analogien aus benachbarten Gebieten. 7. Die Bedeutung der Altfreiheit der Ministerialen für die Sozialgeschichte des sächsischen Stammes. — Folgt noch eine Urgeschichte des Geschlechts von Alten.

Dem Vorwort entnehmen wir folgende Sätze, die des Verfassers Absicht kennzeichnen:

Die vorliegende Schrift ist ein Beitrag zu der sozialen Geschichte des sächsischen Stammes, deren Erforschung ich mir seit Jahren zur Aufgabe gemacht habe. In meinem im Jahr 1896 erschienenen Buch über die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland habe ich die Hauptlinien der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des niedersächsischen Bauernstandes vom Mittelalter bis in die neueste Zeit festgelegt. In einem Exkurs zu diesem Werk sprach ich meine Ansicht über die Geschichte des sächsischen Bauernstandes seit der fränkischen Eroberung aus und stellte dabei die Hypothese auf, daß zur Stammeszeit und später das freie Sachsenvolk nicht, wie die herrschende Ansicht will, eine bäuerliche, sondern eine grundherrliche Lebensweise geführt habe. Auch schloß ich mich der zuerst von dem Rechtshistoriker Heck im Jahr 1894 ausgesprochenen Anschauung an, daß es zur Stammeszeit nur einen vollfreien Stand, die Edelinge oder nobiles der Quellen, gegeben habe, während alle übrigen Stände, insbesondere die Frilinge oder liberi der Quellen, Minderfreie gewesen seien. Ich vertrat nun die Ansicht, daß das politisch herrschende vollfreie Sachsenvolk wirtschaftlich als ein Stand zahlreicher kleiner Grundherren über den minderfreien und hörigen Bauern gesessen und von deren Abgaben gelebt habe. Heck dagegen hielt trotz seiner Modifikation der Standesgliederung an der herrschenden Ansicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse fest und behauptete in ausdrücklichem Widerspruch zu meiner grundherrlichen Hypothese die bäuerliche Lebensweise der Masse der Edelinge. Der Verteidigung dieser meiner auch sonst vielfach angegriffenen Hypothese und besonders der Auseinandersetzung mit Heck war eine im Jahr 1901 erschienene Schrift über die „Frage der Freibauern" gewidmet.

Ich habe mich nun seitdem einem ganz anderen Problem zugewendet, dessen Untersuchung indessen Ergebnisse gebracht hat, die auch für die Entscheidung der oben erwähnten Streitfrage sehr wichtig sind. Bisher standen die Schicksale des Bauern im Mittelpunkt aller Untersuchungen. Als Ergänzung und Gegenstück zu dieser Betrachtungsweise bedarf es einer gleichartigen Sozialgeschichte der oberen Klassen, insbesondere des Adels. Die vorliegende Abhandlung soll den ersten Baustein zu einer sozialen Geschichte des norddeutschen Adels bilden.

Daß ich gerade die Untersuchung der Herkunft der niedersächsischen Dienstmannschaft zum Ausgangspunkte meiner Betrachtungen gemacht habe, verdanke ich einer Anregung des Barons Eberhard Kurt von Alten, der mich um meine Ansicht über die Urgeschichte seines Geschlechts, einer hildesheimischen Ministerialenfamilie, befragte. Bei dem eingehenden Studium des hildesheimischen Urkundenmaterials wurde mir die Unhaltbarkeit der herrschenden Anschauung von dem höheren Ursprung der Masse der urkundlich bekannten Ministerialengeschlechter klar, und die übereinstimmenden Nachrichten aus allen Nachbargebieten erhoben die Annahme der Altfreiheit der großen Mehrzahl aller sächsischen Dienstmannsfamilien zur Gewißheit. Die Disposition der Darstellung entspricht genau dem Verlauf meiner Untersuchungen und ich hoffe, daß der Leser die gleiche Überzeugung wie ich aus diesem Gang der Betrachtungen schöpfen wird. Die Bedeutung der Altfreiheit der zahlreichen Dienstmannsgeschlechter für die Edelings- und Grundherrenhypothese habe ich am Schluß erörtert.

Kurz vor Vollendung dieser Schrift erschien das Werk von Heck „Der Sachsenspiegel und die Stände der Freien". Es bildet in der Hauptsache eine umfangreiche Interpretation und Verteidigung der Spiegellehre von den Schöffenbarfreien, namentlich gegen die Angriffe Zallingers, und ferner bringt es eine eingehende Rechtfertigung seiner Hypothese, daß die tripartitio im Rechtsbuch, besonders der Stand der Pfleghaften und das Schultengericht, durch Einbeziehung der Stadtverfassung in den Gesichtskreis des Spiegelers zu erklären sei. Weiterhin enthält das Werk unter anderem eine Erklärung des Standes der freien Herren und eine Zurückführung des Standes der Dienstleute auf die Frilinge der altsächsischen Stundesgliederung.

Da ich meine Untersuchung nicht auf das Rechtsbuch, sondern auf die Urkunden aufgebaut habe und selbst die meine Anschauung unterstützenden Stellen des Spiegels absichtlich nicht herangezogen habe, so lag für mich kein Grund zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit der Heckschen Ansicht vor. Ich habe daher zu ihr nur so weit Stellung genommen, als sie in Einzelheiten meiner Auffassung widerspricht. So kann ich natürlich seine Frilingstheorie der Ministerialen nicht annehmen, und auch die Identifizierung der Pfleghaften mit den Stadtbürgern oder die Interpretation des Hantgemals als „Heimat im historischen Sinn" halte ich für unrichtig. Andererseits halte ich die Existenz bäuerlicher Schöffenbarer in allen Teilen Sachsens für sicher und gebe zu, daß man die späteren Freidingsleute nicht kurzerhand mit den Pfleghaften des Rechtsbuchs identifizieren darf. Ein abschließendes Urteil über die Ergebnisse des Heckschen Werkes kann an dieser Stelle nicht gefällt werden.

Der Hauptzweck dieser wie aller meiner Arbeiten ist nicht der, rechtsgeschichtliche Fragen zu entscheiden. Ich überlasse die Feststellung der Formen des sozialen Lebens in der Vergangenheit den dazu berufenen Juristen und Historikern. Ich suche das Leben in diesen Formen zu erkennen und die soziale Gliederung des Volkes festzustellen, die sich in diesen Formen ausspricht. Die Rechtsgeschichte soll den Aufbau der Verfassung in der Vergangenheit lehren, aber sie darf nicht, wie Heck es auch in seinem neuesten Werk tut, die wichtigsten Bestandteile des Volkes in Kellerwohnungen oder Seitengebäuden unterbringen wollen und die Haupträume unbewohnt lassen. Die Feststellung der gesellschaftlichen Bedeutung dieser Formen überläßt sie besser dem Sozialhistoriker, der sich auch gern von ihr über die Formen selbst belehren läßt.

Soweit Prof. Wittich.

In den Streit der Gelehrten greifen wir nicht ein, da dies ohne Spezialstudien nicht möglich. Jedenfalls kann die vorliegende Arbeit als eine sehr gediegene und gründliche bezeichnet werden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 20. Juni 1906. **Nr. 25.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juni 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Mai 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankheitsfälle.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	65			
	Zugang pro " " .	32			
		97			
	Abgang " " " .	38			
	Bleibt Bestand	59	59	1 974	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	97			
	Zugang pro " " .	88			
		185			
	Abgang " " " .	68			
	Bleibt Bestand	117	117	3 582	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	102			
	Zugang pro " " .	73			
		175			
	Abgang " " " .	3			
	Bleibt Bestand	172	172	4 268	180
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	107			
	Zugang pro " " .	73			
		180			
	Abgang " " " .	79			
	Bleibt Bestand	101	101	3 319	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	70			
	Zugang pro " " .	17			
		87			
	Abgang " " " .	18			
	Bleibt Bestand	69	69	2 182	70
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	39			
	Zugang pro " " .	20			
		59			
	Abgang " " " .	32			
	Bleibt Bestand	27	27	992	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	38			
	Zugang pro " " .	42			
		80			
	Abgang " " " .	36			
	Bleibt Bestand	44	44	1 879	54
	zu übertragen		589	17 696	366

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juni 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Mai 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankheitsfälle.
	Übertrag		589	17 696	366
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	48			
	Zugang pro " " .	53			
		101			
	Abgang " " " .	46			
	Bleibt Bestand	55	55	1 718	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	79			
	Zugang pro " " .	95			
		174			
	Abgang " " " .	97			
	Bleibt Bestand	77	77	2 448	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	42			
	Zugang pro " " .	24			
		66			
	Abgang " " " .	27			
	Bleibt Bestand	39	39	1 059	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	72			
	Zugang pro " " .	23			
		95			
	Abgang " " " .	32			
	Bleibt Bestand	63	63	2 074	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Mai 1903 .	41			
	Zugang pro " " .	36			
		77			
	Abgang " " " .	33			
	Bleibt Bestand	44	44	1 440	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	23			
	Zugang pro " " .	41			
		64			
	Abgang " " " .	40			
	Bleibt Bestand	24	24	892	50
14.	**Szittkehmen:** *				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	—			
	Zugang pro " " .	6			
		6			
	Abgang " " " .	5			
	Bleibt Bestand	1	1	41	13
	zu übertragen		892	27 868	1 072

* Am 1. Mai neu eröffnet.

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juni 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1906.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Übertrag		892	27 368	1 072
15.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	19			
	Zugang pro • • •	20			
		39			
	Abgang • • • •	14			
	Bleibt Bestand	25	25	776	32
16.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	40			
	Zugang pro • • •	36			
		76			
	Abgang • • • •	31			
	Bleibt Bestand	45	45	1 294	48
17.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	77			
	Zugang pro • • •	70			
		147			
	Abgang • • • •	57			
	Bleibt Bestand	90	90	2 545	90
18.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	30			
	Zugang pro • • •	21			
		51			
	Abgang • • • •	25			
	Bleibt Bestand	26	26	760	45
19.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	21			
	Zugang pro • • •	10			
		31			
	Abgang • • • •	18			
	Bleibt Bestand	13	13	511	40
20.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	45			
	Zugang pro • • •	14			
		59			
	Abgang • • • •	28			
	Bleibt Bestand	31	31	1 185	55
21.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	14			
	Zugang pro • • •	9			
		23			
	Abgang • • • •	13			
	Bleibt Bestand	10	10	407	30
22.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	49			
	Zugang pro • • •	35			
		84			
	Abgang • • • •	40			
	Bleibt Bestand	44	44	1 620	110
23.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	22			
	Zugang pro • • •	16			
		38			
	Abgang • • • •	17			
	Bleibt Bestand	21	21	689	40
24	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	30			
	Zugang pro • • •	—			
		30			
	Abgang • • • •	—			
	Bleibt Bestand	30	30	930	31
	zu übertragen		1 227	38 055	1 593

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juni 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1906.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 227	38 055	1 593
25.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	39			
	Zugang pro • • •	23			
		62			
	Abgang • • • •	20			
	Bleibt Bestand	42	42	1 335	80
26.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	25			
	Zugang pro • • •	30			
		55			
	Abgang • • • •	29			
	Bleibt Bestand	26	26	837	60
27.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	20			
	Zugang pro • • •	18			
		38			
	Abgang • • • •	12			
	Bleibt Bestand	26	26	613	42
28.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	23			
	Zugang pro • • •	17			
		40			
	Abgang • • • •	17			
	Bleibt Bestand	23	23	583	38
29.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	25			
	Zugang pro • • •	31			
		56			
	Abgang • • • •	27			
	Bleibt Bestand	29	29	921	52
30.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	14			
	Zugang pro • • •	18			
		32			
	Abgang • • • •	26			
	Bleibt Bestand	6	6	354	36
31.	**Gitz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	13			
	Zugang pro • • •	—			
		13			
	Abgang • • • •				
	Bleibt Bestand	13	13	390	15
32.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	9			
	Zugang pro • • •	4			
		13			
	Abgang • • • •	5			
	Bleibt Bestand	8	8	305	20
33.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	36			
	Zugang pro • • •	27			
		63			
	Abgang • • • •	32			
	Bleibt Bestand	31	31	977	36
34.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	11			
	Zugang pro • • •	12			
		23			
	Abgang • • • •	8			
	Bleibt Bestand	15	15	370	34
	zu übertragen		1 446	44 740	2 096

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juni 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Mai 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 446	44 740	2 006
35.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	4			
	Zugang pro • • • .	12			
		16			
	Abgang • • • • .	12			
	Bleibt Bestand	4	4	155	15
36.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	27			
	Zugang pro • • • .	26			
		53			
	Abgang • • • • .	27			
	Bleibt Bestand	26	26	872	38
37.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	41			
	Zugang pro • • • .	24			
		65			
	Abgang • • • • .	26			
	Bleibt Bestand	39	39	1 357	45
38.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	61			
	Zugang pro • • • .	—			
		61			
	Abgang • • • • .	2			
	Bleibt Bestand	59	59	1 860	61
39.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	32			
	Zugang pro • • • .	25			
		57			
	Abgang • • • • .	33			
	Bleibt Bestand	24	24	843	30
40.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	12			
	Zugang pro • • • .	8			
		20			
	Abgang • • • • .	5			
	Bleibt Bestand	15	15	445	30
41.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	57			
	Zugang pro • • • .	35			
		92			
	Abgang • • • • .	28			
	Bleibt Bestand	64	64	1 885	70
42.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	31			
	Zugang pro • • • .	43			
		74			
	Abgang • • • • .	35			
	Bleibt Bestand	39	39	1 156	48
43.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	24			
	Zugang pro • • • .	12			
		36			
	Abgang • • • • .	10			
	Bleibt Bestand	26	26	811	50
44.	**Oerlinghausen:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	122			
	Zugang pro • • • .	112			
		234			
	Abgang • • • • .	110			
	Bleibt Bestand	124	124	3 791	120
	zu übertragen		1 866	57 915	2 513

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juni 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Mai 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 866	57 915	2 513
45.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	—			
	Zugang pro • • • .	40			
		40			
	Abgang • • • • .	2			
	Bleibt Bestand	38	38	1 145	37
46.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	44			
	Zugang pro • • • .	16			
		60			
	Abgang • • • • .	12			
	Bleibt Bestand	48	48	1 515	50
47.	**Pfochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	25			
	Zugang pro • • • .	20			
		45			
	Abgang • • • • .	24			
	Bleibt Bestand	21	21	815	58
48.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	15			
	Zugang pro • • • .	46			
		60			
	Abgang • • • • .	9			
	Bleibt Bestand	51	51	1 187	80
49.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	38			
	Zugang pro • • • .	31			
		69			
	Abgang • • • • .	29			
	Bleibt Bestand	40	40	1 277	75
50.	**Dahn-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	56			
	Zugang pro • • • .	62			
		118			
	Abgang • • • • .	52			
	Bleibt Bestand	66	66	1 937	70
51.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Mai 1906 .	24			
	Zugang pro • • • .	17			
		41			
	Abgang • • • • .	22			
	Bleibt Bestand	19	19	640	36
	Zusammen		2 149	66 431	2 869

Der gesamte Abgang an Kranken pro Mai 1906 beträgt 1411, davon sind

gestorben	96
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	175
geheilt	1 140
wie vor:	1 411.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. April 1906	74	Kranke,
Zugang pro April 1906	81	•
	155	Kranke.

Davon sind:

gestorben	7	Kranke,
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	20	•
geheilt	53	•
	80	•
Bleibt Bestand am 1. Mai 1906	75	Kranke.

(Fortsetzung siehe nächste Seite).

Digitized by Google

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 40 Muhamedaner, 35 orientalische Christen, 1 Druse und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat April 1906 beträgt: 1915. Poliklinische Konsultationen wurden in 1439 Fällen unentgeltlich gewährt.

---

1. Carl Felix Woldemar Graf von Behr, Landrat a. D., Majoratsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Behrenhof bei Gützkow in Pommern, Rechtsritter seit 1872, † zu Behrenhof 10. Juni 1906.
2. Hans von Katte, Major a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Vieritz bei Rathenow, Rechtsritter seit 1867, † zu Vieritz 10. Juni 1906.
3. Ulrich Le Tanneux von Saint-Paul, Oberleutnant a. D., Majoratsbesitzer, auf Jaecknitz bei Zinten in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1900, † zu Jaecknitz 11. Juni 1906.

Bekanntmachung.

Die auf den 23. Juni festgesetzte Feier des Ritterschlages in Sonnenburg fällt in diesem Jahre aus.

Das Ordenskapitel wird Seine Königliche Hoheit der Durchlauchtigste Herrenmeister am 23. Juni vormittags 11 Uhr in Höchstseinem Schlosse in Camenz in Schlesien abhalten.

Berlin, den 16. Juni 1906.

Der Kanzler des Johanniter Ordens.
von Wedel.

Rheinische Genossenschaft.

Der Rittertag wählte am 7. d. M. — an Stelle des Ehrenritters von Runkel zu Heddesdorf, der am 1. April d. J. sein Amt als Werkmeister niedergelegt hat und aus dem Konvent ausgeschieden ist — den Ehrenritter Landrat von Goerschen zu Altenkirchen (Westerwald) als Werkmeister in den Konvent.

Mehrum, den 9. Juni 1906.

Der Kommendator:
Freiherr von Ptettenberg-Mehrum.

Hessische Genossenschaft.

An Stelle des aus dem Konvent ausgeschiedenen Kammerherrn, Intendanten des Hoftheaters in Cassel und Majors a. D. Adolf Freiherrn von und zu Gilsa, zu Cassel, ist der Königliche Landrat, Rechtsritter Gerhard von Schwertzell zu Willingshausen, in Roumershausen bei Treysa, Kreis Ziegenhain, Bezirk Cassel, als Schatzmeister in den Konvent gewählt worden.

Kleine Chronik.

Stettin, 14. Juni. Der Rittertag der pommerschen Genossenschaft des Johanniterordens fand gestern im Ordenshause zu Züllchow statt. Er begann unter Vorsitz des Kommendators Oberpräsidenten Frhrn v. Maltzahn-Gültz mit dem Konvent. In stattlicher Anzahl versammelten sich die Teitnehmer, während ein Frühstücksimbiß geboten wurde. Alsdann begab man sich in feierlichem Zuge nach dem Saale zum Festgottesdienst, für den sich gewohntermaßen Pastor Mans-Grabow zur Verfügung stellte. Hierauf wurde der eigentliche Rittertag abgehalten, über die Tätigkeit des Ordens berichtet und Mitteilung gemacht von dem vorläufigen Weiterbestehen des Johanniterkrankenhauses im Interesse der Bevölkerung. Der Rittertag bekundet sein Einverständnis mit der Maßnahme, das Haus bis zur Fertigstellung des projektierten neuen Kreiskrankenhauses zu unterhalten und dann erst die Umwandlung in ein Krüppel- und Siechenhaus zu vollziehen. Unter Führung des Inspektors Lange fand eine Besichtigung des gegenwärtig mit 48 Männern und 7 Frauen belegten Hauses statt. Mittags vereinigten sich die Ordensherren im „Preußenhof„ zu gemeinschaftlichem Mahle. (Pomm. Reichspost.)

Szittkehmen bei Rominten, 16. Juni. In Gegenwart des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, des Fürsten zu Dohna, des Oberpräsidenten v. Moltke, des Konvents des Johanniterordens und der Spitzen der Kreis- und Ortsbehörden fand heute Mittag die feierliche Weihe des hier errichteten neuen Johanniter-Krankenhauses statt.

In Berlin wurde im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Grafen von Posadowsky die X. Generalversammlung des deutschen Zentralkomitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke, die zugleich eine Feier des zehnjährigen Bestehens der Vereinsorganisation des Volksheilstätten-Vereins vom Roten Kreuz bedeutete, abgehalten. Nach den Begrüßungsworten des Vorsitzenden, in denen er bei aller Anerkennung des bisher geleisteten noch fortdauernd als das unablässige Ziel von gemeinnützigen Vereinen, Kommunen und der Staatsregierung die Errichtung von Heilstätten für Tuberkulöse hinstellte, um das deutsche Volk arbeitsfähig und wehrkräftig für alle Zukunft zu erhalten, und nachdem Exzellenz von dem Knesebeck der Versammlung den Gruß der hohen

Digitized by Google

Protektorin, Ihrer Majestät der Kaiserin, entboten hatte, trat man in den geschäftlichen Teil der Sitzung ein. In diesem wurde neben anderen Beschlüssen auf Antrag des Berichterstatters Geheimrat Bernhard Fränkel der Name der Vereinigung geändert in Deutsches Zentral-Komitee zur Bekämpfung der Tuberkulose; außerdem wurde der „Dettweiler Stiftung" eine einmalige Unterstützung von 10 000 M. gewährt. Hierauf machte der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Gäbel, eine interessante Mitteilung aus den Anstalten, die der Aufsicht des Reichsversicherungsamtes unterstehen. Während im Jahre 1901 die Anzahl der dort behandelten Personen 14 600 betrug, wuchs sie 1905 auf 26 600; innerhalb dieses Zeitraums wurden im ganzen 38 Millionen Mark ausgegeben. Der Erfolg der Behandlung besteht darin, daß unter 100 von 1901 bis 1905 als geheilt entlassenen Leuten 34 als gesund und erwerbsfähig erhalten wurden. Diese wenigen Zahlen sprechen für die Riesenarbeit, welche die Lungenheilstätten zu bewältigen haben. Nun folgte ein Vortrag des Geheimen Ober-Medizinalrats Kirchner über die „Verbreitung und Bekämpfung der Tuberkulose im Kindesalter".

Der Redner ging, wie wir der N. Z. entnehmen, von der noch immer erschreckend hohen Morlalität an Tuberkulose aus und betonte, daß diese zwar bei Erwachsenen zurückgegangen, bei Kindern jedoch gestiegen sei. Vom elften Lebensjahre an nimmt die Tuberkulose von allen Infektionskrankheiten bis ins höchste Lebensalter die erste Stelle ein. Die Bekämpfung dieser verheerenden Volkskrankheit hat in der Familie, welche die gefahrvollste Quelle der Ansteckung darstellt, zu beginnen. Die Kinder sind zur Sauberkeit zu erziehen und darauf aufmerksam zu machen, daß der Auswurf der Kranken, sowohl im trockenen wie im feuchten Zustande, den totbringenden Keim enthält. Die Kranken selbst müssen aus der gesunden Umgebung entfernt und in Heilstätten gebracht werden, damit ihnen möglichst frühzeitige und ausgiebige Behandlung zuteil wird. In den meist engen, dazu noch überfüllten Räumen ist ja eine Erfolg versprechende Behandlung unmöglich. Die Schule bildet im Vergleich zur Familie eine kleine Infektionsquelle; trotzdem ist die Errichtung von besonderen Klassen für körperlich Schwache und von Waldschulen, in denen sich die Kinder den ganzen Tag aufhalten können, notwendig. Mit der Bekämpfung der Tuberkulose in der Familie hängt die Wohnungsfrage eng zusammen, und obwohl auch hierin die bisherigen Leistungen nicht zu unterschätzen sind, so ist doch noch der erheblich größere Teil zu tun übrig. Es müßte eine Anzeige- und Desinfektionspflicht beim Auszuge eines Tuberkulösen aus einer Wohnung bestehen und reichere Mittel wären erforderlich, um neue Fürsorgestellen und Heilstätten errichten zu können.

Mit der Bitte des Vorsitzenden Grafen Posadowsky, unermüdlich weiter für die segensreiche Vereinigung zu wirken, wurde die Generalversammlung geschlossen.

Die diesjährige Hauptversammlung des Hessischen Diakonissenhauses zu Cassel tagte am 29. Mai. Es wurden vereinnahmt für das Mutterhaus 194 552 M., verausgabt 212 918 M., vereinnahmt für die Erziehungsanstalt Marienheim zu Guntershausen 15 842 M., verausgabt 15 892 M., vereinnahmt für das Diakonissenheim in Cassel 34 143 M., verausgabt 33 577 M. Die Zahl der Kranken ist von 844 im Jahre 1904 mit 25 190 Pflegetagen auf 1031 mit 26 277 Pflegetagen im Jahre 1905 gestiegen. Die Zahl der größeren Operationen betrug 730, darunter 148 Öffnungen der Bauchhöhle, von welchen 112 durch den Chefarzt ausgeführt wurden, und 98 andere eingreifende Operationen: Schädelaufmeißelungen, Brustamputationen, Kropferstirpationen, Gebärmutteroperationen usw. Die Poliklinik wurde benutzt von 641 Besuchern mit 1079 Beratungen. Der Röntgenapparat wurde bei 127 Patienten angewandt, darunter bei 30 aus der Poliklinik. In der Krankenabteilung wurden 100 Augenkranke und 42 an Erkrankungen der Ohren Leidende mit 2914 Verpflegungstagen behandelt, in der Poliklinik 662 Kranke mit 1870 Beratungen. Die Zahl der Schwestern beträgt 260 darunter 139 Diakonissen. Alle Schwestern haben einen längeren Urlaub erhalten, die älteren einen solchen von 4 Wochen, nach Bedürfnis auch länger. In der Arbeit des Mutterhauses waren außer den Schwestern angestellt: 1 Lehrerin, 1 Vorsteherin der Nähstube, 7 Gehilfinnen, 12 Mägde. Außerdem waren angestellt an männlichen Hilfen 1 Krankenpfleger, 1 Hausbursche, 2 Heizer, 1 Maschinenmeister. Außer den Schwestern des Hauses wurden in einem je sechsmonatlichen Kursus in der Krankenpflege ausgebildet 8 Schwestern des Johanniterordens 3 Pensionärinnen, 1 Gemeindepflegerin. Von den Schwestern des Diakonissenhauses waren 81 in 12 Krankenhäusern tätig, wo sie gegen 8000 Kranke verpflegten; in 63 Gemeinden versorgten 90 Schwestern 10589 Kranke und Arme; in 30 Kleinkinderschulen waren 2114 Kinder aufgenommen; in 5 Erziehungsanstalten halfen 19 Schwestern 265 Mädchen; in 12 Siechenhäusern leisteten sie 348 Siechen Beistand; in der Kinderheilanstolt Sooden wurden von 8 Schwestern 553 Kinder verpflegt, in der Krippe in Cassel von 3 Schwestern 168 Kinder; in 2 Herbergen nahmen sie 214 Mädchen auf. Die Schwestern leiteten 46 Jungfrauenvereine mit 1588 Mitgliedern, 32 Müttervereine mit 1737 Mitgliedern, 20 Näh- und Flickschulen mit 846 Schülerinnen und beteiligten sich an 9 Kindergottesdiensten mit 722 Teilnehmern.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Eine Leidenschaft. Roman von Neera. 2 Bände à 0,50 M. (Neva-Sammlung.)

Dieser Roman ist mit romanischer Lebendigkeit erzählt und aus dem Italienischen gut übersetzt. Aber als sehr ansprechende Lektüre vermögen wir ihn nicht zu bezeichnen, von den sittlichen Bedenken ganz abgesehen; denn die Lebensauffassung der Verfasserin ist eine frivole. Die Heldin ist eine idealisierte Prostituierte höherer Art und der Held ein Mann, den es in der deutschen Wirklichkeit nicht geben könnte. Ob er in Italien vorkommt, mag dahingestellt bleiben. Überdies macht aber nicht nur dieser Mann, sondern das ganze Buch den Eindruck des Erdachten. Wir Deutsche wollen auch im Roman nur Menschen begegnen, die wir in der Wirklichkeit schon gesehen haben, und nur Dinge erleben die man auch erleben kann. Das Absonderliche, das frühere Generationen interessierte, stößt unseren Kunstsinn ab. Wir fordern nicht das Alltägliche, aber doch das Natürliche.

Katharina von Bora, Martin Luthers Frau. Ein Lebens- und Charakterbild von Ernst Kroker. Leipzig-R., Eilenburgerstr. 10–11, Verlag von E. Haberland. 285 S. Preis brosch. 5 M., geb. 7 M.

Das treffliche Buch, das den 6. Band der in genanntem Verlage erscheinenden Biographien bedeutender Frauen bildet, zeigt, daß es von berufenster Feder geschrieben ist. Dr. Kroker hat nicht nur die den Lebensgang Katharinas von Bora betreffenden Daten aus zuverlässigen Quellen berichtigt und bereichert, sondern auch ohne Voreingenommenheit nach der einen oder anderen Seite hin mit großer Klarheit und voller Wahrheit ein sprechendes Charakterbild geliefert, das jeden Leser erfreuen und fesseln wird. Wer Frauen oder Jungfrauen ein schönes Geschenk machen will, dem empfehlen wir dieses Buch dazu.

Atlas der Heilpflanzen. Verfaßt von Seiner Kaiserlichen Hoheit Erzherzog Josef von Österreich, k. Prinz von Ungarn und Böhmen. Bildlich dargestellt von Ihrer Kaiserlichen Hoheit Margarethe Clementine Fürstin von Thurn und Taxis. Erzherzogin von Österreich. Sämtliche in Prälat Kneipps Schriften vorkommende Heilpflanzen auf 230 Tafeln in Vielfarbendruck. (Regensburg, Bunderling.)

Der mehrfach von uns besprochene Atlas der Heilpflanzen des Prälaten Kneipp liegt vollendet vor. 230 prächtige farbige Tafeln in naturgetreuer Wiedergabe der betreffenden Pflanzen schmücken das Werk. Dieselben sind in feinstem Vielfarbendruck hergestellt. Der Atlas bildet zu den Werken Kneipps usw. eine notwendige Ergänzung; aber auch jeder Botaniker, Pflanzenfreund, Arzt, Naturheilkundige usw. wird das schöne Werk freudig willkommen heißen. Für den „Atlas der Heilpflanzen" wurde nach den künstlerischen Entwürfen der Frau Fürstin Margarethe von Thurn und Taxis, Erzherzogin von Österreich, eine elegante Original-Prachteinbanddecke zum Preise von 3 M. hergestellt, die durch Vermittlung jeder Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen ist. Der Preis des ganzen Werkes ist 30 M.

Der deutsche Kulturpionier. Nachrichten aus der deutschen Kolonialschule für die Kameraden, Freunde und Gönner, ausgegeben vom Direktor Fabarius. (Witzenhausen a. d. Werra, Wilhelmshof.) 6. Jahrg. Nr. 2. Pr. 3,50 M.; Ausland 4 M.

Der Kulturpionier bringt wieder eine Reihe interessanter Briefe ehemaliger Schüler, bei denen aber leider nur allgemein das Land, aus dem sie stammen, angegeben wird, während der spezielle Ort fehlt. Die Gründe, aus denen diese Angabe vermieden wird, sind leicht zu begreifen. Wir möchten uns aber den Wünschen eines der Briefschreiber anschließen, daß doch der Ursprungsort genau angegeben werden möchte. Die Ungenauigkeit der Angabe vermindert wesentlich das Interesse. Steht in dem Briefe etwas, was als Indiskretion empfunden werden könnte, so mag es gestrichen werden. Im übrigen gewinnt man wiederum den allerbesten Eindruck von der Arbeitsmethode der Kolonialschule, insofern sie über der wissenschaftlichen Ausbildung und praktischen Schulung ihrer Zöglinge die sittlichen Faktoren nicht vergißt, und die Schüler so zu beeinflussen sucht, daß sie auch als Persönlichkeiten dem Deutschtum im Ausland Ehre machen. Hätte dieser Geist von Anfang an alle deutschen Einwanderer in Südwestafrika beherrscht, so wäre uns der Krieg erspart geblieben, der schon so viel Gut und Blut gefordert hat.

In der Agentur des Rauhen Hauses, Verlagsbuchhandlung, Hamburg-Horn 26, ist Serie IV der billigen apologetischen Hefte: **Lehr und Wehr für's deutsche Volk**, eine Sammlung volkstümlich-wissenschaftlicher Abhandlungen erschienen. Jede Nummer kostet nur 10 Pf. 100 Nummern sortiert nur 8 M. Im Abonnement: einzeln 10 Pf. per Nummer, je 10 Nummern und mehr 8 Pf. per Nummer.

Die neuesten Hefte sind:

Nr. 19. Ist der Materialismus wissenschaftlich? von Dr. von Schwarz.

Nr. 20. Große Männer — kleiner Glaube? von Divisionspfarrer Leisegang.

Nr. 21. Das Buch der Bücher! von A. Cordes.

Nr. 22. Praktisches Christentum im Staatsleben von Landesverf.-Rat Hansen.

Nr. 23/24. Das Leben Jesu — Sage oder Geschichte? von Paul Ebert.

Von diesen Heften können besonders 21 und 23, 24 als ganz vortrefflich empfohlen werden. Die Schrift von Pfarrer Cordes ist wirklich ein Wegweiser in den Bibel-Wirren der Gegenwart. Und „das Leben Jesu" ist eine gut wissenschaftliche Widerlegung des Frenssenschen Tendenzromans „Hilligenlei".

Illustriertes Lawn-Tennis-Jahrbuch. 1906. XII. Jahrgang der deutschen Lawn-Tennis-Jahrbücher. Herausgegeben von Freiherr R. v. Fichard, Mitglied des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland. II. Vizepräsident des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes. (Baden-Baden, Emil Sommermeyer.)

Das Jahrbuch enthält: Amtliche Mitteilungen, einen Aufsatz über Lawn-Tennis und die Mode von Dr. Robert Hessen, und Bericht über die Ergebnisse der Meisterschaften und Pokalspiele des Jahres 1905 von Carl Herrmann-Straßburg i. Els.

Glauben und Wissen. Blätter zur Verteidigung und Vertiefung des christlichen Weltbildes. IV. Jahrgang. Mai 1906. Heft 5. Herausgeber: Dr. phil. E. Dennert, Godesberg. (Max Kielmann, Stuttgart.)

Inhalt des 5. Heftes: Christentum und Kommunismus. Von Pfarrer Jul. Werner-Frankfurt a. M. — Der Zug zum Religiösen in der Kunst Sascha Schneiders. Von Dr. H. Matthaei-Adenau. — Die sittliche Verantwortlichkeit (Schluß). Von Kreisschulinspektor Joh. Petersen †. — Naturwissenschaft und Christenglaube. Von Prof. Dr. O. Zoeckler †. — Apologetische Rundschau.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43.44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 27. Juni 1906. Nr. 26.

Öffentliche Krankenpflege sonst und jetzt.

III.

Wir umschreiten den Bauplotz der neuen Männerhäuser auf der Nordseite und gelongen am Schwesternhause, dem umgebouten Pockenhouse, vorbei zum Kesselhause, dos unscheinbar ols Bouwerk, nur oufsollend durch seine beiden Schornsteine, doch das Herz des ganzen Krankenhouses bildet. Hinter demselben, an der Nordostseite des Pathologischen Instituts, betreten wir einen weiten Platz, auf dem vor der Beerdigungskopelle große Leichengefolge sich aufstellen können. Für die Trauerfeierlichkeiten ist hier eine einfache Kopelle on dos Pathologische Institut ongebaut. Man überblickt hier zwar die Reihe der neuen Frouenhöuser von der Ostseite, sie sind aber von dem Plotze vor der Kopelle und dem Wege, der zum Tore an der Sechslingspforte führt, durch einen großen, jetzt eingezönten Gorten getrennt. An der Stelle dieses Platzes befond sich der allen früheren Assistenten des Krankenhauses wohlbekannte Teich; dieser letzte Rest des Stadtgrobens ist mit dem Umbau endlich verschwunden. Ehe wir an unseren Ausgangspunkt zurückkehren, werfen wir noch einen kurzen Blick in das Kesselhaus, das seine größte Ausdehnung unter der Erde hat. Hier liegen die fünf riesigen Doppelkessel, die olle Neubauten mit Dampf zum Heizen, Kochen, Sterilisieren und zum Bereiten von warmem Wasser versorgen. Der neben dem Kesselhause befindliche Kohlenraum liegt ebenfalls unterirdisch und ist so eingerichtet, doß die Kohlenwogen auf das osphaltierte Doch desselben fohren und die Feuerung durch geeignete Offnungen direkt in den Kohlenkeller hinabfollen lassen.

Von hier betreten wir den unterirdischen Gang, der zum Pathologischen Institut ein wenig hinoufsteigt, donn ziemlich horizontol zum Operationshause führt und sich hier in drei Arme teilt. Hauptsächlich enthält er alle Dampfleitungen und die Leitungen für dos zurückfließende Kondenswosser.

Beim Pothologischen Institut verlassen wir den Gang und steigen vom Keller in das Gebäude hinouf. Hier liegen die Loborotorien. Ein Blick in das chemische und das bokteriologische Loborotorium sowie den großen Mikroskopiersaal mit Arbeitsplötzen für etwo 30 Ärzte zeigt Ihnen den Umfong dieses von unserem Prosektor, Herrn Dr. Simonds, geleiteten Betriebes.

Nahe bei dem Pothologischen Institut liegt das Badehous inmitten niedlicher Anlogen. Die gewöhnlichen Böder und Douchen werden in den Krankenpavillons verabreicht; hier sind die komplizierten Badevorrichtungen vereinigt. In dem ersten neben dem Eingangsflure belegenen Zimmer sind vorwiegend die Böder zusommengelegt, die wir Herzkranken verobreichen: zunächst dos Kohlensäurebod bezw. Kohlensöurefoolbod mit Vorrichtung zum Abstufen der Störke der Böder, ferner dos hydroelektrische Bod, dos für sorodische und galvonische Böder, sowie für sinusoidale Wechselstrombäder eingerichtet ist. Das Erdgeschoß des Bodehouses ist wie die Erdgeschosse der übrigen Häuser mittels einer sonst onsteigenden, mit Platten belegten Rampe zugänglich gemacht, so daß man mittels Röderbohre und Rollstuhl die Kronken in die Räume tronsportieren konn; ja man könnte sie in den Betten von dem entferntesten Povillon on dos Bad heronfohren. An der onderen Seite des Eingongsflures liegt das Sandbod, dos eine völlig originelle vortreffliche Einrichtung der Homburger Firmo Bolte & Loppow erholten hot. Der Sond wird ous dem Keller durch ein elektrisch betriebenes Poternosterwerk, das sich hinter der Holzverkleidung befindet, in den Trichter befördert, in welchem er mittels geschlossener Dampfröhren ouf die gewünschte Temperotur erwärmt wird. Das Bod wird in sohrbaren Holzwonnen verobreicht. Noch dem Gebrauch wird der Sand durch eine mit Eisenrost versehene Öffnung im Boden zurückbefördert in den Keller, wo er gewoschen, getrocknet und bei 120 bis 130 Grod sterilisiert wird; donn beginnt der Kreislouf ouf's neue. In dem Roume ist noch eine Wonne und Douche zum Abspülen des Sondes noch dem Bade

Digitized by Google

vorhanden. Ein Sandbad haben wir der verhältnismäßigen Sauberkeit wegen den sanft beliebten Applikationen von Moor, Lahe, Fanga vorgezogen und sind mit den Ergebnissen bisher sehr zufrieden. Geradeaus öffnet sich der Ruheraum. Das elektrische Lichtbad ist nach einem neuen, in ökonomischer wie therapeutischer Hinsicht gleich vortrefflichen System geliefert. Seitlich neben dem Ruheraum öffnet sich der große Brauseraum mit dem Brausekatheder. Zur Erquickung nach den Anstrengungen der Douchen ist ein in Kacheln gemauertes Vollbad vorhanden.

Im Obergeschoß gehen wir an einem elektrischen Untersuchungszimmer vorüber und betreten den Einzelinhalationsraum, der mit vier Emser Apparaten ausgestattet ist. Der übrige Teil des Obergeschosses wird von einer kleinen Krankenabteilung eingenommen; er enthält in drei Zimmern sieben Wasserbetten. Der Patient liegt auf einer mit Wasserkissen gepolsterten Segeltuchbahre, die durch eine Windevorrichtung gehoben werden kann. Die Wasserbettenbehandlung ist in den Hamburger Krankenhäusern schon seit langen Jahren mit hervorragendem Erfolge bei Verbrennungen, großen Geschwüren Gelähmter, bei Darmfisteln und auch bei chronischem Rheumatismus angewendet worden, so daß die bisherigen technischen Einrichtungen durch die Mitarbeit vieler auf einen recht hohen Stand gebracht sind.

Wir verlassen damit das Badehaus und betreten das nahe dem Haupteingange belegene, unter Leitung des Oberarztes Herrn Dr. Wiesinger stehende Operationshaus. Im Erdgeschoß liegen die beiden großen Operationssäle. Der septische Saal ist im ganzen ebenso eingerichtet, nur nicht so reich mit Oberlicht versehen. Eine Fülle von Raffinement birgt noch das zwischen den beiden Operationszimmern liegende Sterilisierzimmer, in dem Instrumente, Verbandstoffe und Spülflüssigkeit vor und während der Operation schnell und gründlich durch Hitze sterilisiert werden.

In dem durch einen Bettenaufzug erreichbaren Obergeschoß befindet sich unser Röntgeninstitut, das durch seinen Leiter Dr. Albers-Schönberg auf eine einzig dastehende technische Vollkommenheit gebracht ist und von in- und ausländischen Fachmännern in großer Zahl besucht wird.

Einem allgemeineren Verständnis wird der neue Krankenpavillon für Frauen begegnen, der im Sommer 1905 eröffnet ist. Die noch im Bau befindlichen Männerhäuser werden genau ebenso aussehen. Ein jedes derselben ist zweigeschossig und enthält etwa 80 Krankenbetten. Jeder Pavillon hat vor dem Tagesraume in der Mitte eine breite, mit Platten belegte Terrasse und darüber einen halb so großen Balkon erhalten, der mit einem Sonnensegel geschützt werden kann. Auch hier sind alle Stufen und Schwellen vermieden, so daß die Kranken in den Betten ins Freie und von einem Pavillon in den anderen gefahren werden können. Es ist mit dem Eppendorfer Prinzip der Riesensäle von 30 oder 32 Betten gebrochen worden. Unsere Krankensäle enthalten 16 Betten, die im Notfalle auf 17 erhöht werden können.

Die Teeküchen sind ganz erheblich größer als die der Eppendorfer Pavillons und bieten mit ihren Durana-Aufwaschbecken und den glatt gearbeiteten bequem zu putzenden Messinggarnituren der Wasserleitung für jede Hausfrau ein herzerfreuendes Bild.

In den wohnzimmerartig eingerichteten Tageräumen können sich die Aufpatienten auf bequemen Stühlen und Bänken aufhalten. Auf eine freundliche Ausstattung dieser Räume mit Bildern ist besonderer Wert gelegt worden, und Spenden der Kunsthalle stehen noch in Aussicht.

Wir besitzen eine Kochküche mit riesigen bis 1000 Liter fassenden Reinnickelkesseln, in denen mit Dampf gekocht wird, und eine Bratküche für Extrakrankendiät und die kleineren Partionen der besseren Kost; aber auch in der Bratküche sind alle Einrichtungen für einen großen Betrieb, in dem später bis zu zweitausend Menschen gespeist werden müssen, getroffen. Gebraten wird alles auf Gas, Kohlen werden gar nicht in der Küche gebraucht.

Ein so großes Krankenhaus, ja, jedes öffentliche Krankenhaus behält trotz aller Vollkommenheit der Einrichtungen immer gewisse Nachteile des Großbetriebes. 13 000 Patienten werden jährlich in der Anstalt behandelt, der ärztliche Direktor und jeder Oberarzt hat eine Abteilung von 200 Betten und darüber. Da ist trotz ehrlichen Bemühens ein persönliches Verhältnis des Arztes zum Kranken kaum möglich. Darum sage ich trotz aller Vorzüge unseres herrlichen Krankenhauses: ein Kranker, der ein eigenes Heim hat, und sei es noch so bescheiden, und der nicht aus besonderen Gründen in das Krankenhaus hinein muß, der bleibe zu Hause in seinen eigenen vier Wänden, wo jeder Gegenstand einen Gefühlswert für ihn hat, wo die Liebe und Aufopferung der Seinen sich in schweren Stunden doppelt bewährt und die Familie doppelt eng zusammenschließt. Darum wird jeder, dem die inneren Güter höher stehen als die äußeren, und der unser Volk vor der besonders in den Großstädten so erschreckend zunehmenden Veräußerlichung behüten will, der Neigung entgegenwirken, die Sorge für erkrankte Angehörige ohne weiteres dem Staate und seinen Anstalten zu überweisen. Mit Dank anerkennen und unterstützen aber wird er, wie Sie, meine Damen und Herren, es heute getan haben, alle Bestrebungen, die den Kranken seiner Familie zu erhalten und ihm dort bestmögliche Pflege zu verschaffen bestimmt sind.

Digitized by Google

Kleine Chronik.

Über die bereits von uns berichtete Einweihung des Johanniter-Krankenhauses in Szittkehmen wird weiter berichtet: Zur Teilnahme an der Feier traf mittags 1 Uhr S. K. H. Prinz Friedrich Heinrich von Preußen auf Station Pillupönen ein, wo er vom Fürsten zu Dohna erwartet wurde. In einem Vierspänner begaben sich die Herrschaften alsbald nach Szittkehmen, wo die übrigen zu der Feier geladenen Herren sich inzwischen vollzählig eingefunden hatten. Der Prinz schritt zunächst die Front des Kriegervereins Goldap ab, der am Krankenhause Aufstellung genommen hatte, und sodann die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz aus Goldap. Es erfolgte sodann eine Besichtigung des Krankenhauses von außen und die Übergabe des Schlüssels an den leitenden Ritter des Krankenhauses, Herrn Oberförster Speck von Sternburg. Nachdem das Haus auch im Innern von den Herren in Augenschein genommen worden war, hielt der Ortsgeistliche Pfarrer Ziehe in einem Krankensaale, der zu einer Kapelle eingerichtet und mit einem Altar geschmückt war, die Weiherede. Eine weitere Ansprache hielt Superintendent Heinrici aus Goldap, während der Szittkehmer gemischte Chor die stimmungsvolle Feier durch den Vortrag mehrerer Gesänge verschönte. Nach Beendigung der Feier begaben sich die Herren in das Hotel Dalisdas, wo ein Mittagessen zu 28 Gedecken stattfand. Während des Mahles brachte Prinz Friedrich Heinrich ein Hoch auf S. M. den Kaiser aus, worauf der Fürst zu Dohna auf den durchlauchtigsten Herrenmeister, Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten von Braunschweig, toastete. Der Prinz dankte darauf in einer Ansprache für das Gedenken an seinen Vater. Landrat v. Berg brachte im weiteren Verlaufe des Mahles ein Hoch auf den Konvent des Johanniterordens und auf den Kommendator des Ordens, den Fürsten zu Dohna, aus, wofür letzterer mit einem Hoch auf den Kreis Goldap dankte. Prinz Friedrich Heinrich trat gegen 4 Uhr nachmittags zu Wagen die Rückfahrt an, die meisten übrigen Herren verließen gegen 6 Uhr Szittkehmen. Aus Anlaß der Feier erhielten Kreisbauinspektor Lang-Goldap die Krone zum Roten Adlerorden 4 Klasse, Amts- und Gemeindevorsteher Leopold Steiner-Szittkehmen den Roten Adlerorden 4. Klasse, Möbelfabrikant Karl Brenke in Gumbinnen den Kronenorden 4. Klasse, Tischlermeister Wilhelm Weber Szittkehmen das Allgemeine Ehrenzeichen. — Wie die „Goldaper Allgemeine Ztg." meldet, ist dem Landrat v. Berg in Goldap und dem Oberförster Freiherrn Speck von Sternburg in Szittkehmen das Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens Heinrichs des Löwen verliehen worden.

In Dortmund hat die Diakonissenanstalt Kaiserswerth, deren Schwestern im städtischen Krankenhause bisher tätig sind, den mit der Stadt geschlossenen Vertrag gekündigt und will die Schwestern bis zum 15. Juni endgültig zurückziehen. Die städtische Verwaltung hatte zuerst beschlossen, auch fernerhin konfessionelle Schwestern beizubehalten, und diese zu stellen war von der Diakonissenanstalt in Witten zugesagt worden. Diese Anstalt kann aber bis zum Ablauf der Kündigungsfrist nicht die genügende Zahl Pflegerinnen hergeben, und der Magistrat hat sich daher jetzt dafür entschieden, sogenannte freie Schwestern heranzuziehen und eine Kommission mit den Verhandlungen mit der Genossenschaft freiwilliger Krankenpflegerinnen in Berlin beauftragt. — Aus den vielen, über diese Sache vorliegenden Zeitungsartikeln gewinnt man den Eindruck, daß eine rechtzeitige Vermittlung hätte erfolgreich werden können. Dies wird bestätigt durch eine soeben erschienene Erklärung des leitenden Arztes, der wir folgende Sätze entnehmen:

Angesichts der vom Vorstand der Diakonissen-Anstalt Kaiserswerth ausgesprochenen Auffassung, daß Dezernent und Oberärzte die Beseitigung der Kaiserswerther Schwestern aus dem Luisenhospital wünschen, kann ich in meinem und der Oberärzte Namen erklären, daß wir zu keiner Zeit den Wunsch gehegt haben, daß die Kaiserswerther Schwestern durch andere Schwestern ersetzt werden möchten, daß auch aus unserer ganzen Stellungnahme zu der fraglichen Angelegenheit keineswegs der Schluß gezogen werden darf, daß wir auf die schleunige Entfernung der Schwestern hinarbeiten wollten. Im Gegenteil haben wir die im März erfolgte Kündigung der Schwestern um so mehr bedauert, als wir die Hoffnung hegten, nach langjährigen Mißständen im Krankenhause jetzt endlich nach der Neuwahl der beiden Oberärzte und nach Einstellung eines geeigneten Wirtschaftsinspektors — auch im Interesse der Schwestern — geordnete Verhältnisse zu schaffen.

Sawahl der Unterzeichnete wie die Oberärzte hegen noch jetzt die unbedingte Zuversicht, daß durch die demnächst einzuleitenden persönlichen Verhandlungen mit den beiden Schwesternhäusern der letzte Schatten aus der letzten Vergangenheit beseitigt, und daß es gelingen wird, eine auf gegenseitiges Vertrauen sich stützende Unterlage für die so dringend notwendige Ordnung der Zustände im Luisenhospital zu finden.

Über das Rettungswesen in der Wiener Hygienischen Ausstellung schreibt der kais. Rat Dr. Charas, Chefarzt der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft:

Die mächtige Entwicklung, die das Rettungswesen in Österreich in den letzten Dezennien genommen hat und die es zur tonangebenden, mustergültigen Einrichtung für alle anderen Staaten und Länder werden ließ, kommt auch in der Hygienischen Ausstellung in entsprechender Weise zum Ausdruck. Die Ausstellung des Rettungswesens läßt sich in zwei Hauptabteilungen gruppieren, und zwar in alle Sanitäts- und Rettungsvorkehrungen für den Kriegsfall und in solche für die armen Opfer der

Digitized by Google

Schlachtfelder des Friedens — die Unglücksfälle des täglichen Lebens, im Hause, in der Werkstätte, auf der Straße, die Massenkatastrophen im Bergbau, in Fabriken, im Eisenbahnbetrieb usw.

Bei den sanitären Vorkehrungen für den im Kriege verwundeten Soldaten sehen wir zunächst die beiden souveränen Orden vertreten, die die Pflege barmherziger Nächstenliebe auf ihre Fahne geschrieben haben. Der Deutsche Ritterorden der neben seinen Kriegsvorbereitungen auch durch Erhaltung von zahlreichen Spitälern auf dem flachen Land eine segensreiche Friedenstätigkeit entfaltet, zeigt uns ein durch einen in der Mitte stehenden Ambulanzwagen, der Verband- und Lademittel enthält, in zwei Teile geteiltes Zelt. Der eine Raum stellt einen Hilfsplatz dar, der mit allen Einrichtungen für die erste Hilfe, Tragbahren, Verbandmaterial usw. ausgestattet ist, während im zweiten, einen Operationssaal vorstellenden Raum Operationstisch, Waschtisch, chirurgische Instrumente, Irrigatoren usw. untergebracht sind. Ferner sehen wir hier auch Ambulanzwagen und Fahrbahren für die Abtranspartierung von Verwundeten. — Der Malteser-Ritterorden, der seine großartigen Einrichtungen für den Verwundetentranspart auf Eisenbahnen der genialen schöpferischen Tatkraft seines gewesenen Generalchefarztes Dr. Jaramir Freiherrn v. Mundy verdankt, zeigt uns einen Ambulanzwaggan eines Mundyschen Schulzuges. Ein Mundyscher Sanitätszug besteht aus 15 Waggons, und zwar: 1 Ärztewaggan, 1 Küchenwaggan, 1 Speisewaggon, 1 Vorratswaggon, 1 Magazinwaggan und 10 Ambulanzwaggons. Der Malteser-Ritterorden hat nun einen Ambulanzwaggon eines solchen Sanitätszuges zur Ausstellung gebracht, der mit 10 Tragbahren samt Matratzen und Keilpolstern sowie mit allen für den verwundeten Krieger nötigen Utensilien ausgestattet ist. — Mundys organisatorisches Talent und seine reiche Erfahrung auf dem Gebiet des Krankentranspartwesens überhaupt bieten reichliche Gewähr für die zweckmäßige und praktische Einrichtung dieses Ambulanzwaggons, der sich übrigens schon wiederholt bei Evakuationen in Feldzügen trefflichst bewährt hat.

Nicht minder reichhaltig und sehenswürdig zugleich ist jene Gruppe, die das Rettungswesen für das tägliche Leben — den Frieden — veranschaulicht. Hier figuriert vor allem das Eisenbahnministerium, beziehungsweise dessen Sanitätsverwaltung mit einem kompletten Hilfszug, wie er in jenen Eisenbahnstationen, für die eine geheizte Reservelokomotive vorgeschrieben ist, für Eisenbahnunglücksfälle stets bereit steht. Dieser Hilfszug besteht aus einem Waggon dritter Klasse für das Hilfspersonal, einem Requisitenwagen als technischem Hilfswagen zum Freimachen der Strecke mit Hebevorrichtungen, amerikanischen Winden, Hilfsbetten, Flaschenzügen, Keilen, Schaufeln, Krampen, Laternen usw. usw., und endlich aus einem Sanitätswaggan, der mit acht Tragbetten und dem nötigen Sanitätsmaterial ausgestattet ist. Überdies zeigt uns das Eisenbahnministerium einen Rettungskasten, wie er jedem Eisenbahnzuge beigegeben ist. Ganz besonders hervorragend ist die Kollektivausstellung des Bergbaues, die uns die zahlreichen Rettungsvorkehrungen und Rettungsapparate, die bei uns in Österreich in den Kohlengruben vorrätig sind, vor Augen führt und uns die Überzeugung verschafft, daß Unglücksfälle wie jene in Courrières in unserem Vaterland nahezu ausgeschlossen sind.

Eine 120 Quadratmeter große Badenfläche nebst dazu gehöriger Wandfläche hat die Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft, die zurzeit auch die Ausstellungen in Mailand und in Bukarest reichlich beschickt hat, mit ihren Ausstellungsobjekten okkupiert. Die neueste Type eines Ambulanzwagens, eines Sanitätslandauers und eines Ambulanzwagens zum Transport Infektionskranker, sämtliche mit seitlicher Einlegung und mit elektrischer Innen- und Außenbeleuchtung, ferner ein großer Küchenwagen, der binnen drei Stunden tausend Portionen zu kochen imstande ist, ein Labewagen zur Speisung der Helfer bei langandauernden Unglücksfällen und ein im Innenraum mit Gummi ausgekleidetes Coupé zum Transport Irrsinniger sind hier zu besichtigen. Eine größere Anzahl von Tragmitteln (Feldtragbahren, Scherentragbahren, Schlittentragbahren, Gebirgstragbahren, Stiegensessel, Sänften, Eisenbahntragbetten usw.) veranschaulicht das bei der Gesellschaft in Verwendung stehende Krankentransportmaterial. Das bei der Gesellschaft in Gebrauch stehende Sanitätsmaterial ist durch die allerneuesten Typen von Rettungskisten, Sanitätstaschen und Gegengiftkasten (geliefert von der Firma Heinrich Tauß) vertreten. Diese Sanitätsutensilien sind sowohl ihrem Inhalt als auch der praktischen Anordnung und Zusammenstellung nach das Vollkommenste unter allem bisher in dieser Richtung Bestehenden.

Ein Gärtner-Walcherscher Pneumataphor, zum Gebrauch für den Retter beim Eindringen in vergaste Räume (geliefert von der Firma Waldek, Wagner & Benda), dann ein Neupertscher Sauerstoffapparat „Pneuma" zu Wiederbelebungszwecken für Verunglückte, ferner Gurten zum Transport Irrsinniger, eine Feilendorffsche elektrische Sicherheitslampe, eine Isolierscheere zum Durchschneiden der Drähte der elektrischen Straßenbahn und endlich eine Garnitur Rettungsgeräte für Ertrinkende, wie sie die Rettungsgesellschaft an den Brücken entlang des Donaukanals und des Donaustroms in Wien untergebracht hat, werden insbesondere den Fachmann sehr interessieren.

Digitized by Google

Der Gesamteindruck, den die Gruppe IV der Hygienischen Ausstellung auf den Fachmann machen muß, wird wegen der Reichhaltigkeit und der besonderen Vortrefflichkeit der einzelnen Objekte der denkbar günstigste sein und wird ihm viel Anregendes und Belehrendes bieten.

Aber auch der Laie wird bei detaillierter Besichtigung aller hier exponierten Rettungseinrichtungen und -Vorkehrungen zur beruhigenden Überzeugung gelangen, daß in unserem Vaterland für Unglücksfälle im Krieg und im Frieden hinreichend vorgekehrt ist, und wir können es mit Stolz behaupten, daß auf dem Gebiete des Rettungswesens Österreich für alle Staaten und Länder der Welt mustergültig dasteht.

Eröffnung des Virchow-Krankenhauses. Nach einer vom Stadtbaurat Hoffmann dem Magistrat abgegebenen Erklärung wird das Rudolf Virchow-Krankenhaus am 1. Oktober d. Js. eröffnet werden. Im Juni 1899 war nach langen Vorbereitungen mit dem Bau begonnen worden, der mithin sieben Jahre gedauert hat. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 18 868 000 M., von welcher Summe auf das Inventar $2^1/_2$ Millionen Mark entfallen. Die Kosten für ein Krankenbett stellen sich auf 9434 M. Gegenüber anderen modernen Krankenhausbauten darf diese Summe als nicht hoch betrachtet werden. So kommt im Krankenhaus auf Westend das Bett auf 10370 M., im Krankenhaus Schöneberg auf 11 470 M. und in München auf 10 750 M. zu stehen. — Veranschlagt war der Bau des IV. Städtischen Krankenhauses, das erst nach Virchows Tode den Namen dieses Gelehrten erhielt, auf $13^1/_2$ Millionen Mark. Wenn es sich im Laufe der Bauzeit um mehr als ein Drittel verteuerte, so liegt dies an der Fülle der Neueinrichtungen, die auf Grund der fortgeschrittenen Erfahrungen der Anstalt angegliedert wurden.

Der soeben veröffentlichte Jahresbericht des deutschen Krankenhauses in Neapel für das abgelaufene Betriebsjahr 1905/06 weist abermals eine erhebliche Vermehrung des Besuchs auf und bestätigt von neuem, was aus den frühern Berichten schon ersichtlich war, daß die aus kleinen Anfängen entwickelte Anstalt zu einem unentbehrlichen Faktor in dem deutschen Verkehrsleben der Hafenstadt geworden ist, zu einem Faktor, an dessen Erhaltung und gedeihlichen Weiterentwicklung das Deutsche Reich, die deutsche Schiffahrt, die Reise- und Handelswelt das größte Interesse haben. Es wurden vom 1. April 1905 bis 1. April 1906 221 Kranke mit 3607 Pflegetagen behandelt (im Vorjahr 182 Kranke mit 2956 Pflegetagen). Von den verpflegten Kranken gehörten 154 (70 v. H.) dem Deutschen Reiche an, 38 (17 v. H.) der Schweiz, die übrigen (13 v. H.) Österreich, Italien und andern Staaten; die verpflegten Italiener waren teils Bedienstete der in Neapel anlegenden Dampfer des Norddeutschen Lloyds, teils gehörten sie zum Personal der zum Unterhalt des Krankenhauses beitragenden Gasthöfe. Die deutsche Kriegs- und Handelsmarine stellte zu der Frequenz 93 Kranke (42 v. H.) mit 2184 Pflegetagen (60 v. H.); in Neapel ansässig waren nur 76 Kranke (34 v. H.) mit 843 Pflegetagen (23 v. H.). Diese Ziffern haben insofern eine tiefere Bedeutung, als sie zeigen, daß der Nutzen der Anstalt nur in geringem Maße der in Neapel ansässigen deutschen und schweizerischen Kolonie zugute kommt, in der Hauptsache aber den Fremden, d. h. den deutschen Handwerksburschen und Vergnügungsreisenden, dem Personal der deutschen Schiffahrtsgesellschaften wie der deutschen Marine- und Kolonialverwaltung. Die Rechnung des Krankenhauses weist regelmäßig Fehlbeträge auf, die sich nicht vermeiden lassen, wenn es seinen Zweck angemessen erfüllen soll, und deren Deckung der deutschen Evangelischen Gemeinde Neapels, mit anderen Worten den dort ansässigen Deutschen, Schweizern usw. aufgebürdet wird. Ein höherer regelmäßiger Beitrag des Deutschen Reiches und der deutschen Schiffahrtsgesellschaften würde (so meint der Bericht) dem Wesen der Dinge und der Billigkeit entsprechen, da man die Erhaltung einer solchen Anstalt doch nicht ausschließlich von der deutschen evangelischen Gemeinde Neapels verlangen könne, die überdies noch für ihre Schule und ihre Kirche zu sorgen hat, und da es aus mehr als einem Grunde erwünscht wäre, daß die verantwortungsvollen Leiter des Krankenhauses bei allen andern Sorgen nicht auch noch gezwungen würden, unablässig mit dem Klingelbeutel herumzugehen.

In Hamburg (Eimsbüttel) ist ein neues Diakonissenheim eingeweiht worden. Das Institut ist von dem seit 1886 bestehenden „Verein für Armen- und Krankenpflege durch Diakonissen in Eimsbüttel" geschaffen worden. Weil für die drei Schwestern, welche die Hauptarbeit in Eimsbüttel zu erledigen haben, nicht alle acht Zimmer des Heims erforderlich sind, hat der Verein im oberen Stock zwei Zimmer vermietet und drei Kellerräume der Patriotischen Gesellschaft als Säuglingsmilchküche für Eimsbüttel überlassen. Im Diakonissenheim halten auch Nähverein und Jungfrauenverein ihre Versammlungen ab. Auf dem Boden des Hauses befinden sich Truhen mit den verschiedensten Wäsche- und Kleidungsstücken für Arme, ferner Korbstühle, Fahrstühle, Geräte usw. für Kranke.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Geschichte des Ostdeutschen Jünglingsbundes 1856—1906. Nebst einer Geschichte der Evangelischen Jünglingsvereine vornehmlich im östlichen Deutschland mit einer Karte und vielen Bildern. Zum 50jährigen Jubiläum des Bundes am 10. Juni 1906 im Auftrag des Bundesvorstandes verfaßt von Ernst Wartmann, Pastor, Bundesagent. (Berlin, Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes.)

Ein starker Band von 400 Seiten, der ein Stück interessanter Kirchengeschichte bietet. Der Bund ist aus kleinen Anfängen hervorgegangen, hat schwere Zeiten durchgemacht, jetzt aber doch eine starke Stellung im kirchlichen Leben der Gegenwart gewonnen. Daß es ihm an Freunden nicht fehlt, hat die großartige Jubelfeier am 10. Juni bewiesen.

Hilligenlei ein Kunstwerk und ein Tendenzschrift. Eine Studie von Theodor Wahl. (Hagen, Rippel.) 76 S. Pr. 1 M.

Das kleine Buch kommt leider etwas spät, nachdem schon über das schwache Frenssensche Machwerk so viel geschrieben ist, daß das Publikum sich in einer Art Abwehrstimmung gegen jede Erörterung darüber befindet. Trotzdem möchten wir nicht unterlassen, diese kleine Streitschrift aufs wärmste zu empfehlen. Verfasser ist scharf und deutlich; er schwingt nicht nur mit Feinheit und Kraft die Waffe der sachlichen Kritik, sondern auch die Geißel der Ironie und des sarkastischen Spottes. Aber er übertreibt auch nicht, er erkennt an, wo es etwas anzuerkennen gibt, freilich nur, alles in allem, zu einem vernichtenden Gesamturteil zu kommen. Frenssens Manier, an alle Probleme der Gegenwart zu „tippen", überall aber bei Unsicherheiten und Holdheiten stehen zu bleiben, kommt in lustiger Weise zur Darstellung.

Eine vorzügliche Reiselektüre!

Gesundheitspflege in den vier Jahreszeiten. Von Dr. Otto Gotthilf. (Frankfurt a. M., Rommels Verlag.) Preis 1,20 M.

Über Gesundheitspflege im Hochsommer schreibt der Verfasser:

Sonnenschein und frische Luft! ist jetzt die Parole für jedermann, der gesund werden und bleiben will. Der Italiener sagt: „Dove non viene il sole, viene il medico," wohin die Sonne nicht kommt, dahin kommt der Arzt; und ein altes Sprichwort lautet: „Auf der Schattenseite der Straße hält der Leichenwagen dreimal so oft als auf der Sonnenseite." Ganz wunderbar ist der Einfluß der Sonne auch auf den menschlichen Organismus. Der noch schwache Rekonvaleszent fühlt bei ihren erwärmenden Strahlen seine Lebenskräfte und -Säfte sich mehren. Wie unter ihrer Einwirkung der grüne Farbstoff der Blätter gebildet wird, so verleiht sie auch dem bleichen Blute, den fahlen Wangen eine gesunde, rote Farbe. Der Stoffwechsel des ganzen Organismus, das Nervensystem und die Gemütsstimmung werden in ganz erheblicher Weise angeregt. Daher sollten diese große Wohltat besonders Kinder und alte Personen, Bleichsüchtige, Nervöse, Rheumatiker, Schwindsüchtige und mit Hautkrankheiten Behaftete sich zu nutze machen. Ihr Städter, verdunkelt nicht in ängstlicher Lichtfeindschaft die Zimmer mit Vorhängen und Fensterläden zu grabgewölbartigen Räumen oder vermeidet gar jeden Gang im Sonnenschein, nur um nicht einige Schweißtropfen zu verlieren. Gerade Schwitzen ist gesund. Deshalb arbeite man körperlich öfter bis zum Schwitzen beim Graben, Bergsteigen, Turnen, Hanteln und dergl. und suche sich auch nicht vor jedem Sonnenstrahl ängstlich unter den Bäumen oder dem Schirme zu verbergen. Auch die Hygiene stimmt voll und ganz Schillers Wort bei:

Von der Sonne heiß
Rinnen muß der Schweiß!

Wer noch an das Ruhmenmärchen glaubt, daß Nachtluft ungesund sei, und deshalb bei geschlossenen Fenstern schläft, der entschließe sich doch endlich einmal, in diesen milden Sommernächten die Fenster offen zu lassen: tiefer, ruhiger, erquickender Schlaf und morgens ein frisches, munteres Erwachen wird der Lohn sein!

In der Nahrung ist der Fleischgenuß etwas einzuschränken und durch Gemüse, Mehlspeisen, Hülsenfrüchte und Obst zu ersetzen. Von letzterem sollte jetzt in jeder Familie stets ein Teller voll auf dem Tisch stehen, da es das beste und wohlschmeckendste natürliche Gesundheitsmittel für jung und alt bleibt

„Wie ist es doch gesund, auf Speisen, die da nähren,
Zu Zeiten frisches Obst erquicklich zu verzehren,"

sang schon vor zweieinhalb Jahrhunderten der Dichter Logau. Auch der Genuß erhitzender alkoholischer Getränke ist zu beschränken; dafür reiche man die erfrischenden und gesunden Limonaden, besonders die von natürlichem Zitronensaft bereiteten.

Für Radfahrer, Touristen, Sommerfrischler ist auch die Kleidung in gesundheitlicher Beziehung von Wichtigkeit. Die Oberkleider, am besten von Leinen oder Baumwolle, seien luftig und nirgends beengend, namentlich nicht am Gürtel, Brustkorb oder Hals. Helle lichte Gewandung nimmt die Sonnenstrahlen und die leuchtende Wärme in geringerem Grade auf als dunkle, erhitzt also den Körper viel weniger. Zur Unterkleidung eignet sich Wolle am besten; die wissenschaftlichen und praktischen Gründe dafür habe ich auch in meinem vorhin erwähnten Büchlein geschildert. Wer freilich den größten Teil des Tages sich ruhig im Zimmer aufhält, und von dem die Unterkleidung durchnässenden Schwitzen, von Staub und Schmutz fast gar nicht zu leiden hat, möge lieber die kühleren Leinenstoffe oder die weitmaschigen Netzjacken wählen.

Der Sommer bildet die hygienische Gnadenzeit zur Kräftigung des Körpers gegen die Unbilden der rauhen und kalten Jahreszeit. Jetzt können auch die verweichlichten, schlaffen und widerstandslosen Wasser- und Luftfeinde mit Kräftigungs- und Abhärtungskuren beginnen, sich an kalte Ganzwaschungen gewöhnen. Das verleiht mehr Gesundheitskraft als manchen trägen „Kurgästen" das Herumlungern in den Sommerfrischen! — —

Das kleine Buch gibt eine Menge empfehlenswerter Ratschläge.

Radium und Radioaktivität. Von Dr. E. Sommer München 1906. Verlag O. Gmelin. Preis 1,20 M.

Es ist eine der bedeutsamsten und in ihren Folgen noch nicht abzusehende Entdeckung, über die uns der Verfasser berichtet. Die Mitteilungen über das Radium und die ihm innewohnenden Eigenschaften setzen beim Leser allerdings eine besondere naturwissenschaftliche Vorbildung und die Fähigkeit voraus, dem Gedankengange des Verfassers mit angespannter Aufmerksamkeit zu folgen. Diejenigen, für die diese Voraussetzungen zutreffen, werden durch die Darstellung allerdings eine hochinteressante und gründliche Belehrung erhalten

Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der 26. Jahresversammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit am 8. März 1906 in Berlin. 80 und XIV S. 76. Heft der Schriften des Vereins. (Leipzig, Duncker & Humblot.) 1906.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 4. Juli 1906. Nr. 27.

Victor van Uthmann, Verwaltungsgerichtsdirektor a. D., Rechtsritter seit 1896, † zu Breslau 20. Juni 1906.

Berichtigung.

In der Mitteilung in Nr. 25 über die „Hessische Genossenschaft", die uns aus einwandfreier Quelle zugegangen war, sind gleichwohl Irrtümer enthalten gewesen.

Freiherr von und zu Gilsa ist nicht aus dem Konvente ausgeschieden, er hat nur das Amt des Schatzmeisters niedergelegt. Herr von Schwertzell aber ist zu diesem Amte gewählt worden, nicht jedoch „in den Konvent", da er diesem bereits angehörte.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

(Fortsetzung.)

III. Abschnitt: Von altem und neuem Adel.

§§ 21—31.

Das Landrecht behandelt in diesem und in dem folgenden (IV.) Abschnitt (vom Personaladel) nur einige Arten des Adels, ohne den Kreis derselben zu erschöpfen.

Der Begriff des „alten Adels" ist kein technischer. Unter diesem werden oftmals Familien verstanden, welche mit ihrem Adel mindestens in das 17. Jahrhundert (d. h. also bis 1699/1700) zurückreichen. In falscher Festsetzung ist jedoch eine reine subjektive Annahme zu erblicken. Dem einen erscheint alt, was dem anderen jung dünkt. Ist es schon bei Schätzung des Lebensalters eines Menschen zur Hintenanhaltung von Mißverständnissen empfehlenswert, der subjektiven Auffassung unterliegende unbestimmte Ausdrücke zu vermeiden, so würde man die Bezeichnung „alter Adel", abgesehen vom Privatleben, also im wissenschaftlichen Sinne, selbst wenn es eine allgemein geltende Festsetzung dieses Begriffes gäbe, nicht gebrauchen können und dürfen. Die Bezeichnung „alter Adel" ist auch im übrigen überflüssig, wenn durch das Jahr des ersten Auftretens der betreffenden Adelsfamilie dem einzelnen der genaue historische Anhalt zur Schätzung des Alters der Familie gegeben wird.

Im Allgemeinen Landrecht II 9 findet sich eine Definition des „alten Adels" nicht, sondern nur im § 21 daselbst die Vorschrift, daß in Ansehung der wesentlichen Rechte und Eigenschaften des Adelstandes zwischen älterem und neuerem Adel kein Unterschied sei, und kann zum Verständnis der Worte „älterer und neuerer Adel" nur etwa auf den § 22 hingewiesen werden, welcher eines stifts- oder turniermäßigen Adels im Gegensatz anderen Adels gedenkt. Richtiger Rechtsansicht nach kann jedoch hieraus nicht ohne weiteres geschlossen werden, daß das Landrecht den stifts- und turniermäßigen Adel als alten Adel betrachtet, teils weil es nicht von altem, sondern von älterem Adel spricht und in dieser Beziehung nur auf Statuten, Privilegien und Observanzen mit den Worten verweist:

> Wo aber Statuten, Privilegien oder das ununterbrochene Herkommen eines Ordens, Kapitels oder einer anderen Korporation einen stifts- oder turniermäßigen Adel erfordern, hat es dabei auch ferner sein Bewenden (§ 22)

teils weil es eben keine Altersgrenze zwischen altem und neuem Adel zieht und man also zur Bestimmung des Begriffs „alter Adel" auf die Natur der Sache zurückgehen muß, nach welcher die Unterscheidung zwischen Uradel, welcher seit undenklicher Zeit ununterbrochen bestanden hat, und Briefadel, welcher durch landesherrliche Erhebung entstanden aber mit einem Amte verbunden ist, gerechtfertigt erscheint.

Andererseits dürften aber die in den folgenden Paragraphen 23 bis 31 desselben Abschnitts aufgestellten Grundsätze über den Ahnen-Nachweis die Auffassung rechtfertigen, daß der Gesetzgeber bei

Digitized by Google

dem alten bezw. älteren Adel den sog. Ahnen-Adel im Auge gehabt hat, welcher dann als vorhanden gilt, wenn durch mehrere Geschlechtsfolgen hindurch alle Vorfahren, sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits, adelig waren. Dadurch unterscheidet sich der Ahnen-Adel vom Uradel, wo es auf die mütterliche Abstammung nicht ankommt.

Der Beweis der Zugehörigkeit zu einem so beschaffenen Adel muß gewöhnlich durch den Nachweis einer bestimmten Zahl von Ahnen geführt werden, welcher Nachweis Ahnenprobe genannt wird. Die Ahnenprobe setzt sich aus der Filiationsprobe, d. h. dem Nachweis, daß die Aszendenten ehelich geboren, und der Ritterprobe, d. h. den Beweis, daß sie adlig sind, zusammen (vergl. Gerber, Deutsches Privatrecht, Bd. I S. 51; Stobbe, Bd. I § 44 S. 373). Es wird adlige Geburt bis zu den Eltern, Großeltern, Ur-Großeltern usw. hinauf verlangt, indem § 24 II 9 A.L.R. bestimmt:

> „Auch muß bei Nachweisung der Ahnen in der Regel die adelige Geburt der Vorfahren von beiderlei Geschlecht dargetaen werden."

Daraus folgt, daß der zuerst geadelte Vorfahr, sowie seine etwa mit ihm zugleich in den Adelstand erhobenen Deszendenten bei der Ahnen-Nachweisung als Ahnen nicht gerechnet werden können (§ 25 a. a. O.).

Die Zahl der Ahnen wird nach der Zahl der in derselben Linie der Ahnentafel stehenden, also in demselben Grade mit dem Probanden verwandten Aszendenten berechnet. Zwei Ahnen bedeutet, daß die Eltern adlig geborene, vier, daß die beiden Großeltern-Paare adlig geboren sind. Wieviel Ahnen nachgewiesen werden müssen, bleibt in erster Linie der näheren Bestimmung der Statuten, der Privilegien und des Herkommens bei einem jeden Orden, Stifte oder Korporation überlassen. Nur in einem Falle ist in Preußen eine bestimmte Ahnenzahl gesetzlich vorgesehen. Nach der Allh. Kabinetts-Ordre vom 4. September 1830 (G.S. S. 129) soll nämlich der Nachweis von vier Ahnen genügen, wenn bei Familienfideikommissen oder Stiftungen die Urkunden keine bestimmte Zahl von Ahnen, sondern nur allgemein Vollbürtigkeit oder Ritterbürtigkeit fordern.

Oft wurde in den älteren Adelsbriefen schon eine bestimmte Zahl von Ahnen mitverliehen. Da diese sog. „geschenkten" oder „gemalten" Ahnen nur zur Ausschmückung der Diplome dienten und einer rechtlichen Bedeutung entbehrten, erfordert es die Konsequenz, daß dieselben bei einer nach rechtlichen Grundsätzen zu erfolgenden Ahnenprobe nicht mitgezählt werden (§ 23 a. a. O.). (Fortsetzung folgt.)

Schädlicher Jugendsport.

Von Dr. Hans Fröhlich.

Körperübungen jeder Art bilden für die Jugend eine unschätzbare Kraftquelle, einen Gesundheitsborn von unersetzlicher Wirkung. Die tief atmende Lunge wird selbst in ihren vernachlässigten Spitzen durch fortwährende Frischluftduschen gründlich gereinigt. Das schneller pulsierende Blut übt den Herzmuskel in energischer Arbeit und kräftigt ihn dadurch, schwemmt auch zugleich durchgreifender die schädlichen Stoffwechselprodukte fort; diese Säftereinigung wird noch erheblich unterstützt durch die Schweißausscheidung; der sauerstoffreiche „Lebenssaft" ladet doppelte Mengen Nährstoffe ab in Muskeln und Knochen, sie dadurch mächtig kräftigend und festigend.

Aber die Übungen dürfen nicht sportartig übertrieben werden, sonst wirken sie höchst schädlich, namentlich bei dem jugendlichen, sich noch entwickelnden, wachsenden Organismus. Die Jugend soll dem Spiele huldigen, aber nicht dem Sport fröhnen. Körperliche Tätigkeit bis zu leichter Ermüdung ist ihr gesund, aber Abhetzung bis zum ohnmachtähnlichen „Ich kann nicht mehr!" ist Gift für ihren Körper und Geist. Dies gilt namentlich von dem modernsten rohen Jugendsport: dem Fußballspiel. Mit Recht erheben jetzt diesseits und jenseits des Ozeans ärztliche und pädagogische Autoritäten hiergegen ihre warnende Stimme. In Amerika forderte, nach der zuverlässigen Statistik der „Newyork World", die letztjährige Fußballsaison 19 Tote und 150 Schwerverwundete. Unter den Getöteten befand sich auch eine Studentin; diese hatte von ihrer Gegnerin einen Stoß gegen den Magen erhalten, wodurch eine tödlich verlaufende Bauchfellentzündung entstand. Wie drüben, so hüben. Nehmen wir irgend eine beliebige, z. B. die letzte Nummer der „deutschen Sportzeitung" zur Hand, wo die Vereine ihre eigenen Unfälle doch gewiß in möglichst milder Form schildern, so finden wir doch schon in dieser einzigen Nummer folgende Verletzungen verzeichnet: (Seite 178) „10 Minuten vor Schluß verläßt der beste Stürmer infolge einer Verletzung den Platz;" (S. 178) „der auf dem Platz ziemlich ungedeckt herumhumpelnde G.;" (S. 179) „zumal B., einer Verletzung halber, kaum noch spielen kann; (S. 180). „Der Verein spielte ohne S., D., G. und T., welche noch mit den erhaltenen Andenken an die Osterspiele zu tun haben." Also auf drei Seiten sind nicht weniger als sieben Sportsopfer aufgeführt! Und in dem heutigen Zeitungsbericht über das Berliner Verbandsmeisterschaftsspiel heißt es: „Da der Torwächter G. wegen einer Verletzung nicht weiterspielen konnte."

Exempla docent, Beispiele beweisen; sie beweisen hier die direkte Gefährlichkeit des Fußballspiels für den ganzen Organismus, welche sich erst allmählich

Digitized by Google

äußert, wenn die schädigenden Einflüsse sich öfter wiederholt haben.

Besonders verhängnisvoll wirkt die Überanstrengung auf das so schonungsbedürftige, jugendliche Herz. Wird ein Gummiballon öfter sehr ausgedehnt, so verliert er seine Elastizität. Ähnlich ist's beim Herzen. Bei heftiger Körperanstrengung muß das Herz mächtige Blutmassen immer schneller den arbeitenden Muskeln zu neuer Kraftspendung zupumpen, immer heftiger wird der Pulsschlag, immer ängstlicher pocht das Herz. „Es kommt zu einer bleibenden Ausdehnung des Herzens mit Elastizitätsverlust, zur bleibenden Herzschwäche." (Sanitätsrat Dr. Th. Altschul.) Der bekannte Spezialarzt für Herzkrankheiten Prof. Dr. Schott sagt, daß bei jugendlichen Individuen in erschreckender Weise in den letzten Jahren der übertriebene Sport zu Herzmuskelschwäche geführt hat. „Die Zahl derartiger Herzleiden habe ich stetig wachsen sehen. Auch ist es keineswegs zutreffend, daß solche Herzstörungen nur vorübergehender Natur seien."

Da die Muskeln mit ihren Nerven, wie alle Nerven überhaupt, mit dem Rückenmark und Gehirn in Verbindung stehen, so ist es natürlich, daß körperliche Überanstrengung auch nervöse Störungen und Erschöpfungszustände erzeugt, welche zu Mattigkeit, unruhigem Schlaf, Nervosität führen. Dies zeigt sich namentlich bei der Jugend, deren zarteres Nervensystem im allgemeinen noch leichter erregbar ist als bei Erwachsenen.

Jede Muskelarbeit setzt Gehirnarbeit voraus; letztere ist jedoch sehr gering, wenn die Körpertätigkeit fast automatisch ausgeführt wird, wie bei Spazierengehen. Wenn aber eine so große Aufmerksamkeit, Schnelligkeit und Geschicktichkeit erforderlich ist wie beim Fußball, dann muß auch das Gehirn sich bedeutend anstrengen. Körperliche Bewegungen sollen aber der Jugend zur geistigen vollen Erholung dienen.

Dazu kommt noch der große Übelstand, daß bei langer anstrengender Muskelarbeit die Hauptmasse des Blutes den arbeitenden Muskeln zufließt, bei ihnen die Hauptnährstoffe absetzt: es findet einseitig kräftige Ernährung der Muskeln auf Kosten der Ernährung des Gehirns statt, welches dadurch schwächlicher, weniger leistungsfähig wird.

Deshalb Vorsicht bei Kindern mit dem Fußballspiel, zumal, wie Sanitätsrat Dr. Altschul mit Recht hervorhebt, „die Erfahrung lehrt, daß Knaben, welche einmal den Fußballsport betreiben, an keinem andern Spiele mehr Gefallen finden; kein anderes Spiel wird so leicht zur Leidenschaft, wie der Fußball." Wohl kann man auch andere Körperübungen übertreiben, was ebenso schädlich ist, aber man ist doch z. B. beim Radfahren, Schlittschuhlaufen, Wandern stets sein freier Herr und kann ausruhen, wann man will; jedoch beim Fußball muß man, wenn noch so abgehetzt, weiterkämpfen ohne Rast und Ruh.

Wir wollen körperlich und geistig gesunde Kinder, aber keine Athleten heranziehen. Mit Freuden sei ihnen vergönnt, daß sie Sommer und Winter draußen herumtummeln und ihre Glieder üben und kräftigen durch Jugendspiele, Wandern, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, wie die früheren Geschlechter, welche doch wahrlich ebenso gesund in jeder Beziehung waren wie die heutige Jugend, wenn sie auch nicht das gigerlhafte Spartprotzentum kannten.

Haftpflicht und Krankenkasse.

Wenn von einer Gemeindekrankenversicherung oder von einer auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes errichteten Orts-, Betriebs-, Bau- und Innungs-Krankenkasse oder einer freien Hilfskasse Unterstützung in einem Krankheitsfalle geleistet worden ist, für welchen dem Versicherten ein gesetzlicher Entschädigungsanspruch gegen Dritte zusteht, so geht dieser Anspruch in Höhe der geleisteten Unterstützung auf die Gemeindekrankenversicherung oder die betreffende Krankenkasse über. Derartige Entschädigungsansprüche gegen Dritte, welche für den Eintritt des schädigenden Ereignisses haftbar waren, wurden von der Ortskrankenkasse Plauen im vorigen Jahre in einer größeren Anzahl von Fällen geltend gemacht.

Die ansehnliche Summe von 230 M. Krankheitskosten hatte ein Hausbesitzer zu ersetzen, dessen steile Treppe nicht mit Handhaben versehen war, so daß ein Kassenmitglied herabstürzte und einen Schenkelbruch erlitt.

Beträge von 186 und 190 M. hatten die Straßenbahngesellschaft und ein Geschäftsleiter, durch deren Fahrzeuge Kassenmitglieder infolge Überfahrens zu Schaden kamen, an die Kasse zurückzuerstatten.

Einem Fabrikbesitzer und einem Eßwarenhändler, die bei Glatteis nicht für vorschriftsmäßiges Streuen des Fußweges Sorge getragen, so daß Kassenmitglieder zu Falle kamen und sich Verletzungen zuzogen, mußten die nicht unbedeutenden Krankheitskosten von 183 und 128 M. auferlegt werden, Einem Gastwirt, dessen Affe das Dienstmädchen durch Bisse verletzte, kostete dies 16,75 M., während ein Hotelbesitzer, dessen Hund einen Maurer biß und verletzte, mit 7,25 M. davonkam.

Die Krankheitskosten von rund 71 M. fielen einem Gastwirt in Graslitz, der einen Schlosser durch Revolverschüsse schwer verletzt hatte, zur Last. Ebenso wurden die der Kasse erwachsenen Krankheitskosten von 13 M. von einem Zimmermann in Kürbitz, der einen Sticker durch Schläge verletzte, wieder eingehoben. Einem Fleischergesellen, der einen Berufskollegen bei einer Schlägerei verletzte, kostete seine Kampflust 16,50 M. Für 19,25 M. Krankheits-

Digitized by Google

kosten war ein Kaufmann haftbar zu machen, dessen Hund einen Markthelfer gebissen hat. Die durch Mißhandlung eines Lehrlings entstandenen Krankheitskosten von 6,63 M. mußten von einem Kaufmann der Kasse zurückerstattet werden.

Im ganzen wurden von diesen Haftpflichtigen im vergangenen Jahr 1108,04 M. an die Ortskrankenkasse zurückerstattet. Außerdem wurden 1262,95 M. gezahlte Wöchnerinnen-Unterstützung von außerehelichen Vätern wieder eingehoben. Die Wöchnerinnen-Unterstützung wird übrigens seit Mitte vorigen Jahres infolge eines Beschlusses der Generalversammlung der Ortskrankenkasse von den außerehelichen Vätern nicht mehr zurückverlangt.

Kleine Chronik.

Auf Grund eines soeben erschienenen Deutschen Ordens-Almanachs teilen die Blätter mit, daß es in Deutschland 88 000 Inhaber von Orden und Ehrenzeichen gibt.

Die Zahl der Geisteskranken hat in Westfalen derart zugenommen, daß die Provinzial-Anstalt in Warstein um 18 Pavillons vergrößert werden soll.

Auf dem XIV. Internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie, der vom 23.—29. September in Berlin tagt, findet auch eine größere internationale Ausstellung statt, die einen Überblick über die wichtigsten neueren gesundheitlichen Einrichtungen des In- und Auslandes geben wird. Um schon jetzt vorbereitende Maßnahmen für diese Ausstellung treffen zu können, war vor kurzem im Kultusministerium eine Versammlung unter Vorsitz des Geheimrats Prof. Rubner, des Leiters der Hygienischen Anstalt der Universität Berlin, einberufen worden.

Hornhausen (Kr. Oschersleben), 18. Juni. Am 15. d. M. fand in Gegenwart des Oberpräsidenten v. Bötticher und seiner Gemahlin die feierliche Einweihung des von Herrn und Frau Dr. Wrede gestifteten Diakonissenhauses und die Einführung zweier Schwestern statt. Ansprachen hielten Dr. Wrede, Superintendent Schuster-Oschersleben, Pastor Anthes-Berlin und Pfarrer Wischer-Hornhausen.

Das Krankenhaus der Diakonissen-Anstalt Dresden. Dem Bericht auf das Jahr 1905 sei folgendes entnommen: Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1905 sind 1595 Kranke verpflegt worden in 40968 Pflegetagen. Gestorben sind 91 Kranke: 42 Männer, 37 Frauen und 12 Kinder. Von Privatzimmern machten 274 Personen mit 5614 Pflegetagen Gebrauch. Die Zahl der Röntgen-Untersuchungen beziehungsweise -Behandlungen ist im Jahre 1905 wiederum beträchtlich gestiegen, sie betrug 304. Darunter befanden sich 8 Kranke, welche der Röntgenabteilung zur Behandlung überwiesen wurden, und zwar 7 Krebsleidende, 1 Kranke mit Leukämie. Die Krebserkrankungen waren sämtlich schwere Fälle, 4 haben inzwischen zum Tode geführt, 1 Kranke ist weggeblieben, 2 stehen noch in Behandlung, zurzeit gebessert. Die Kranke mit Leukämie verließ das Krankenhaus vor Beendigung der Behandlung.

Gerichtliche Entscheidung. Die Kölner Ortskrankenkasse hatte im Jahre 1898 eine Anzahl Ärzte als Kassenärzte bis Ende des Jahres 1905 angestellt. Als bei Gelegenheit des Ärztestreiks im Jahre 1903 eine Verminderung der Ärztezahl bei der Ortskrankenkasse eintrat (von 40 auf 19), kündigten verschiedene der angestellten Kassenärzte vorzeitig ihren Dienstvertrag, nämlich am 19. September 1903 zum 1. Januar 1904, weil sie sich vertraglich nicht für verpflichtet hielten, die durch die Verminderung der Ärztezahl erhöhte Mehrleistung zu übernehmen. Die Ortskrankenkasse erhob hierauf gegen die betreffenden Ärzte Feststellungsklage, dahingehend, daß die Beklagten nicht berechtigt sind, den mit ihr abgeschlossenen Dienstvertrag vor Ablauf der in demselben festgesetzten Kündigungsfrist zu kündigen, also mit anderen Worten, daß die Beklagten kontraktbrüchig sind. Das Urteil des hiesigen Landgerichts, welches dem Klageantrage entsprochen hatte, wurde durch Entscheidung des XI. Zivilsenats des Kölner Oberlandesgerichts vom 28. Mai d. Js. hauptsächlich mit folgender Begründung bestätigt:

Von einem Vertragsbruch der Klägerin wegen Verminderung der Ärztezahl, wie Beklagte behaupten, kann nicht die Rede sein. Richtig ist, daß durch die am 1. Januar 1904 eingetretene starke Verminderung der Ärztezahl den Beklagten aller Voraussicht nach erhebliche Mehrarbeit erwuchs. Es mag auch richtig sein, daß die Beklagten damit rechnen mußten, daß gerade sie als in Köln bekannte Ärzte besonders in Anspruch genommen würden. Dies alles stellt jedoch keinen wichtigen Grund zur vorzeitigen Auflösung des Dienstvertrages gemäß § 626 B. G. B. dar. Als Vertragsgenossen der Klägerin mußten sie bei der überaus schwierigen Lage, in die die Klägerin durch die Kündigung der übrigen Kölner Ärzte versetzt war, eine gegen früher erhöhte Tätigkeit auf sich nehmen, und daher nicht durch die ganz plötzlich erfolgende Einstellung der Arbeit den Notstand der Klägerin noch erhöhen. Hierzu hatten sie umsomehr Veranlassung, als sie sich sagen mußten, daß der Notstand nur ein vorübergehender sei, da offenbar binnen kurzer Zeit entweder die Klägerin

Digitized by Google

oder die Aufsichtsbehörde für Herstellung ordentlicher Verhältnisse Sorge tragen würde. Es war den Beklagten unbenommen, falls ihnen in Zukunft Mehrleistungen angesonnen würden, welche sie unter Berücksichtigung ihrer Körperkräfte nicht leisten konnten, oder welche sich mit der Verantwortlichkeit ihres Berufes nicht vertrugen, solche Mehrleistungen abzulehnen. Aber sie durften nicht ohne Versuch den veränderten Verhältnissen ihrer Vertragspflicht gerecht zu werden, am 30. September 1903 zum 1. Januar 1904 kündigen. Wenn auch das dem Ärztestreik vorausgehende Verhalten der Klägerin den Beklagten begründeten Anlaß zur Unzufriedenheit bieten mochte, so mußten sie doch der von ihnen übernommenen Vertragspflicht nachkommen, und hierbei der durch die Kündigung der Ärzte geschaffenen außerordentlichen Sachlage Rechnung tragen.

Ein Testamentsstreit. Gegen den Beigeordneten Benno Hausbauer in Hofkirchen (Bayern) beantragt die Wilhelmine Bauer in München Vorentscheidung dahin, daß er sich der Unterlassung einer ihm obliegenden Amtshandlung schuldig gemacht habe. Eine Frau in Hofkirchen wollte vor ihrem Tode noch ihren letzten Willen verlautbaren. Da Gefahr im Verzug war, sollte ein Dorftestament errichtet werden. Der Bürgermeister war nicht zu bekommen — es wurde behauptet, daß er sich verleugnen ließ — es mußte also der Beigeordnete zur Stelle, der ohne ausreichende Kenntnis des bürgerlichen Rechts sich an die Testamentsaufnahme machte. Der anwesende Geistliche unterstützte ihn hierin, scheint aber auch nicht Bescheid gewußt zu haben, denn es wurde im Testament unterlassen, zu konstatieren, daß die Kranke nicht oder nicht mehr des Schreibens fähig und daß ihr das Testament vor der Unterkreuzung vorgelesen worden sei. Der Inhalt des Testaments ging dahin, daß die Nichte der Erblasserin, die bereits genannte Wilhelmine Bauer Alleinerbin des Nachlasses (Gütchen mit Haus) werden, wogegen sie die Alimentation des überlebenden Ehemannes übernehmen sollte. Das Amtsgericht Vilshofen trug kein Bedenken, die Bauer, welche die Erbschaft nicht zurückgewiesen hatte, als Erbin anzuerkennen. Als aber bald darauf das ererbte Anwesen subhastiert wurde, wollte diese von der Erbschaft nichts mehr wissen und lehnte es ab, für den Unterhalt des überlebenden Ehemannes in irgend welcher Weise zu sorgen. Als sie deshalb beim K. Amtsgericht München I verklagt wurde, erhob sie vor allem die Einrede der Nichtigkeit des Testaments, und diese wurde vom Gericht als begründet erklärt. Die Bauer ist also jetzt nicht mehr Erbin, wie sie es tatsächlich nicht mehr sein wollte, behauptet aber jetzt, durch die Ungültigkeit des Testaments geschädigt worden zu sein, und will sich an der Gemeinde Hofkirchen oder dem dortigen Beigeordneten schadlos halten, welchem Anspruche sie nach dem Gesetz durch die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes, daß bei der Errichtung des Testaments eine dem Verfasser obliegende Amtshandlung unterlassen worden sei, die nötige Unterlage geben muß. Die Vorentscheidung ist nun zu ihren Gunsten ausgefallen, da der Gerichtshof, wie schon früher, es als unerläßlich erklärte, daß ein Gemeindebeamter, der ein Dorftestament aufnehme, die vom bürgerlichen Rechte ausdrücklich benannten Erfordernisse eines gültigen Dorftestaments erfülle, und um dies zu können, sich die Kenntnis derselben auf irgend welche Weise verschaffe. Eine andere Frage sei, ob die Gesuchstellerin einen Entschädigungsanspruch materiell zu begründen imstande sei, welche Frage nur die ordentlichen Gerichte zu prüfen hätten. —

Der Fall zeigt, daß es gut ist, wenn auch Krankenpfleger in Testamentsfragen einigermaßen orientiert sind.

In die Sommerfrische zu reisen, rüsten zur Zeit viele Familien. Die dabei etwa ausrangierten Kleider, sowie andere überflüssig werdende Sachen aller Art erbittet die Brockensammlung des Vereins Dienst an Arbeitslosen E. V. Ackerstr. 52, die in Berlin und Umgegend auf eingehende Aufforderung alles, was man ihr bietet, kostenlos abholt, mit der Reparatur unansehnlicher Dinge etwa 20 bis 40 Leute beschäftigt und damit der Rettungsarbeit des Vereins an den Obdachlosen dient. Auch werden Sammelwaren, z. B. angesammelte Vorräte von altem Papier, Lumpen, Stanniol usw., gern abgeholt und auf Verlangen zur Ansammlung leere Säcke gestellt.

Das Königlich Dänische Kriegsministerium hat auf eine Anfrage aus Kiel freundlich Auskunft auf die Frage erteilt, wie es mit dem Branntwein im dänischen Heere gehalten werde. Bis 1903 galt amtlich der Branntwein als Bestandteil der gewöhnlichen Naturalverpflegung der Mannschaften (diese konnten aber darauf verzichten, was mehr und mehr geschah, und erhielten dann eine entsprechende Geldvergütung). 1903 wurden die Branntweinrationen aufgehoben; das dadurch ersparte Geld darf von den Abteilungen für nichtspirituöse Getränke verwandt werden. Ferner ist 1903 verfügt worden, daß in Kasernen und ähnlichen Anstalten, wo Mannschaften einquartiert sind, Spirituosen weder verkauft noch geschenkt werden dürfen. Ebensowenig dürfen die Marketender dergleichen im Felde verkaufen. — Bekanntlich haben in Deutschland noch einige Heeresabteilungen Bedenken getragen, den Branntwein aus den Kantinen auszuschließen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Von **Peter Roseggers Schriften**, Volksausgabe, III. Serie in 80 Lieferungen à 35 Pf. = 40 h (L. Staackmann, Leipzig) gingen uns die Lieferungen 31–37 zu.

Diese Lieferungen enthalten den Schluß der neuen Geschichten aus Berg und Tal, die unter dem Titel „Der Waldvogel" zusammengefaßt sind, sowie den großen Teil des Bandes „Mein Weltleben", oder Wie es dem Waldbauernbuben bei den Stadtleuten erging.

„Das Buch soll keine Dichtung, sondern ein Bekenntnis sein. Und leicht mag dem Verfasser diese Beichte nicht geworden sein, da niemanden mehr als ihm alle eitle Selbstbespiegelung zuwider ist. Indessen eine so echte Dichternatur, wie die seine, der es ein Bedürfnis ist, ihr ureigenes Seelenleben andern mitzuteilen, weiß auch den autobiographischen Stoff mit so vielem Humor und so vieler Gemütstiefe und dabei mit so feiner Selbstkritik zu gestalten, daß einem die Lektüre dieses Buches zu einem Genuß wird und man am Ende dem Verfasser für seine anmutige Darstellung dankbar die Hand drückt. Es ist erstaunlich, wie Rosegger auch scheinbar unwichtige Dinge wie die Einrichtung seines Heims, seine Arbeiten und dergleichen für ferner Stehende interessant zu machen versteht und andrerseits wieder die intimsten Dinge vor aller Welt besprechen kann, ohne gegen das Zartgefühl zu verstoßen. Manche Kapitel sind tief ergreifend, von besonderer Schönheit und Tiefe das seinem Vater und seiner ersten Frau gewidmete Denkmal; von seiner psychologischer Beobachtungsgabe zeugt das Kapitel, in dem uns der Dichter einiges von seinen Kindern, „der lieben, kleinen Brut" erzählt; bezeichnend für seine religiöse und kirchliche Stellung ist das Kapitel „Zwei Kameraden"; tiefe Lebensweisheit, sowie große Welt- und Menschenkenntnis sprechen aus den beiden letzten Kapiteln „Im Glanze der Kronen" und „Bekenntnisse und Geständnisse". Daß aus dem „enen Buche überall der Dichter und warmherzige Volksfreund spricht, versteht sich bei Rosegger von selbst."

Wie kam es zur Kapitulation von Prenzlau am 28. Oktober 1806? Eine historische Studie von Prof. Dr. R. E. Hermann Müller. Mit einem Übersichtsplan. Prenzlau 1906. A. Mieck Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. Preis 1,50 M.

Es ist naturgemäß, daß in diesem Jahre den schmerzlichen Ereignissen des Jahres 1806 eine bedeutende Aufmerksamkeit gewidmet wird. Einer der düstersten Tage der Zeit des allgemeinen Zusammenbruches war der 28. Oktober 1806. „Wie sehr dieser Tag sich der Bevölkerung der Gegend eingeprägt hat, geht daraus hervor, daß auch Fritz Reuter seiner mehrfach gedenkt, z. B. wenn er von Onkel Bräsig schreibt: „Mit en Gesicht as wenn he Prenzlau orraden wull". Die Episode ist von dem in Prenzlau lebenden Verfasser in liebevoller Kleinmalerei dargestellt. Der warmherzig vaterländisch fühlende Verfasser begnügt sich nicht damit, nur die trockenen Ereignisse der Reihenfolge nach aufzuzählen, sondern er geht auch den Ursachen des Niederganges nicht aus dem Wege. Bezeichnend für den damaligen Zeitgeist ist ein von Clausewitz erwähnter Vorfall. Der von den Franzosen nach tapferer Gegenwehr gefangen in Oranienburg eingebrachte Prinz August von Preußen wurde von der Postmeisterin, die ihn nicht kannte, gefragt: „Ist es denn wahr, daß die ganze Garde gefangen ist?" Auf den finsteren Blick des Gefangenen meinte die Frau weiter: „Ach Gott, wenn doch nur alle erst gefangen wären, damit es ein Ende hätte". Dieser den Geist und die Stimmung des Volkes bezeichnende Zug beweist die Gleichgültigkeit gegenüber dem Vaterlande, wie er in den traurigen Zeiten vor 100 Jahren herrschte. „Man stand dem Heere vielfach fremd gegenüber, wollte sich nicht aus seiner spießbürgerlichen Ruhe und Bequemlichkeit aufscheuchen lassen und sah gleichgültig dem Schicksal des Vaterlandes entgegen. Weltbürgerliche statt patriotische Gesinnung war auch unter den besseren Klassen des Volkes verbreitet." Das kleine Buch ist ein ansprechender Beitrag zur Geschichte des Jahres 1806.

Geschichtlicher Überblick über die Kranken-, Irren- und Kirchenfürsorge im Herzogtum Sachsen-Altenburg. Herausgegeben von Medizinalrat Dr. A. Nitzenadel. Altenburg 1906.

Zum hundertjährigen Jubiläum des herzoglichen Landeskrankenhauses in Altenburg hat der gegenwärtige Direktor die vorliegende Schrift herausgegeben, die einen Überblick über die Entwicklung der Kranken-, Irren- und Siechenfürsorge im Herzogtum Sachsen-Altenburg gewährt.

Krossdorf, Theodor (Odo Twiehausen). **Aus meiner Mutter Märchenschatz.** Neue Geschenkausgabe mit Bildern von Franz Hein. Stuttgart. Theodor Benzinger. 186 S. 4°. Fein geb. 4,50 M., Volksausgabe 1,50 M.

Derselbe. Im Reiche der Tiere. Erzählungen und Sagen aus der Tierwelt. Ebenda. 168 S. Gebunden 1,50 M.

Derselbe. Durch Flur und Hain. Erzählungen und Sagen aus der Pflanzenwelt. 2. Aufl. Ebenda. 138 S. 1,50 M.

Das sind prächtige Gaben für die Kinderstube. Der Märchenschatz ist ein Geschenkbuch, wie man es nur wünschen kann. Der Erzähler und der Künstler haben sich zusammengefunden. Ich glaube nicht, daß sich die Jugend so leicht von diesem Schatz losreißen wird. Der Verfasser hat sie seiner Mutter nacherzählt, die durch die Anregung der Phantasie und des Gemüts den Kindern die harte Jugendzeit versüßt hat. Er hat sich den Dank der deutschen Familie verdient, daß er sie so bereichert hat. Die Erzählungen und Sagen aus der Tier- und Pflanzenwelt in Prosa und Poesie dürften auch eine Unterstützung des naturkundlichen Unterrichts bedeuten, da sie das kindliche Interesse beleben. Besonders bei Stadtkindern, die nicht im unmittelbaren Verkehr mit der Natur stehen, wird dies der Fall sein. Die Bücher verdienen es, in einer „Sammlung guter Jugendschriften" aufgenommen zu sein, um die sich dankenswerterweise der Verlag bemüht.

Das **Januarheft von Velhagen & Klasings Monatsheften** bringt außerordentlich interessante Erinnerungen einer Freifrau von Drachenfels aus den Schreckenstagen in den baltischen Provinzen: „Meine Erlebnisse während der Revolution in Kurland." Frau von Drachenfels befand sich, zugleich mit mehreren Verwandten, zwei Tage lang in den Händen der Aufständischen und schildert ihre Erlebnisse sehr anschaulich. Ein anderer illustrierter Aufsatz von Georg von Ompteda: „Auf die beiden höchsten Berge der Alpen" läßt die Leser an Besteigungen des Monte Rosa und des Montblanc teilnehmen. Paul Grabein erzählt in dem Aufsatz: „Historische deutsche Wirtshäuser" von den zahlreichen deutschen Weinstuben und Wirtshäusern, die sich in Deutschland durch Jahrhunderte erhielten und vielfach eine sehr interessante Vergangenheit haben. Dr. Kurt Rudolf Krenschner berichtet über „Das unterirdische Berlin", den unendlich komplizierten Apparat von Leitungen aller Art, die erforderlich sind, um einer Weltstadt alle Segnungen der heutigen Kultur, soweit sie in das Gebiet der Technik fallen, zuzuführen. Sehr eigenartig ist eine Erzählung von Anna Sommer: „Wilhelm Hächers letzte Lehrstunde".

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben:
Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 11. Juli 1906. **Nr. 28.**

1. Carl Graf van Dänhaff, Gesandter a. D., Wirklicher Geheimer Rat, Rechtsritter seit 1880, † zu Dresden 29. Juni 1906.
2. Gebhard von Alvensleben, Major a. D., Rechtsritter seit 1900, † zu Ballenstedt am Harz 2. Juli 1906.
3. Alexander Graf van Keller, Zeremonienmeister und Kammerherr, auch Herzoglich Braunschweigischer Hofmarschall, Rechtsritter seit 1888, † zu Stedten 5. Juli 1906.
4. Victar Graf van Keller, Kaiserlich Russischer Generalmajor, Ehrenritter seit 1882, † zu Dubbeln bei Riga 30. Juni 1906.
5. Oswald van Bünting, Generalleutnant z. D., Ehrenritter seit 1870, † zu Berlin 2. Juli 1906.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

(Fortsetzung.)

Bezüglich der Führung des Ahnen-Nachweises verweist das Landrecht im § 27 II 9, wie bei der Zahl der Ahnen, vornehmlich auf Statuten, Privilegien und Herkommen. In Ermangelung solcher Observanz nennt es im § 37 a. a. O. als Beweismittel für die Richtigkeit der Ahnentafel beglaubigte Auszüge aus Kirchenbüchern (Tauf- oder Trauregistern) d. h. die Ahnentafel muß mit Tauf- oder Trauscheinen belegt werden.*) Bei einer sechzehnfeldrigen Ahnentafel sind beispielsweise daher in der obersten Reihe 16 Tauf- und 8 Trauscheine, in der 2. Reihe 8 Tauf- und 4 Trauscheine, in der 3. Reihe 4 Tauf- und 2 Trauscheine, in der 4. Reihe 2 Tauf- und 1 Trauschein erforderlich. Hinzu kommt der Taufschein des Probanden selber. Insgesamt sind also nicht weniger als 31 Tauf- und 15 Trauscheine beizubringen!

Wo jedoch solche Kirchenbuch-Auszüge — was namentlich für die ältere Zeit wegen Vernichtung oder späten Anfang der Kirchenbücher oft vorkommen kann — nicht herbeigeschafft zu werden vermögen, da sind für die in der Ahnentafel vorkommenden Heiraten und Abstammungen auch Eheberedungen, Erbrezesse, Lehenbriefe und andere unverdächtige Familienurkunden als Beweismittel zulässig (§ 28 a. a. O.).

Als ergänzende Beweismittel für die Richtigkeit der Ahnentafel, also wenn der Ahnen-Nachweis durch öffentliche Urkunden nicht vollständig geführt werden kann, ist ferner im § 29 a. a. O. die sog. adlige Kundschaft zugelassen, d. h. das eidliche Zeugnis von mindestens zwei Standesgenossen („Kavalieren"), denen von der Familie, in welcher der Beweis geführt werden soll, nähere Kenntnis beiwohnt. Die Aussage dieser Personen hat für das gerichtliche Verfahren aber nur insoweit nach Bedeutung, als sie mit den Grundsätzen des Verfahrens übereinstimmt. Ihre Aussage als Zeugen oder Sachverständige über die adlige Herkunft einer Person liefert also keinen größeren Beweis für die adlige Abstammung, als die Aussage jeder beliebigen dritten Person. Denn in den reichsrechtlichen Vorschriften über das Verfahren in Sachen der streitigen und freiwilligen Gerichtsbarkeit findet sich keine Bestimmung, welche der Aussage von Standesgenossen für den Nachweis des Adels besondere Beweiskraft beilegt, auch kein Vorbehalt zugunsten landesrechtlicher Bestimmungen. Hierzu ist ferner noch zu bemerken, daß die Bestimmung des § 29 II 9 ALR. nicht allgemein auf den Adelsbeweis anzuwenden ist, da die §§ 21—31 a. a. O. nicht von dem Ausweis des Adels überhaupt handeln, von denen die §§ 17—20 a. a. O. sprechen, sondern von dem Nachweis des alten (= Ahnen-) Adels. Hiernach wären Anerkenntnisse der Familienzugehörigkeit von seiten anderer Adligen gleichen Namens für den Adelsnachweis von keiner entscheidenden Bedeutung.

*) Seit Einführung der Personen-Standesregister (1. Oktober 1874) treten standesamtliche Geburts- und Heirats-Urkunden an deren Stelle. —

Digitized by Google

Inwiefern nach außer dem Zeugnis der Standesgenossen die eidliche Versicherung des Beweisführers: daß nach den ihm bekannten Familiennachrichten die vorgelegte Ahnentafel ihre Richtigkeit habe, erforderlich aber zulässig ist, ist nach den allgemeinen Grundsätzen vom Beweise zu beurteilen (§ 30 a. a. O.).

Schließlich statuiert das Landrecht im § 31 II 9 eine Ausnahme von den abgenannten Beweisregeln dahingehend, daß, soweit die Ahnentafel aus einer anderen entnommen ist, die eben derselbe Orden, dasselbe Kapitel oder dieselbe Karparation schon einmal richtig befunden hat, es darüber keiner besonderen Beweisführung mehr bedarf.

IV. Abschnitt: Vom Personaladel.

§§ 32, 33.

Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist für Preußen das Bestehen eines sog. Personal-Adels zu konstatieren. Er war das Produkt damaliger, über das Ansehen des Offizierstandes gehegter, von dem König Friedrich II. gewissermaßen unterstützter Ansicht, daß sich ausschließlich der Adel zum Offizierstande qualifiziere. Diese ziemlich allgemein verbreitete Meinung, als habe Friedrich der Große nur Adlige zum Offizierstande zulassen wollen, widerlegt sich aber teils durch schlagende gegenteilige Tatsachen, teils zeigt sich bei näherer Betrachtung der scheinbar darauf hindeutenden gelegentlichen Allerhöchsten Äußerungen, daß dieselben durchaus nicht in solchem ausschließlichen Sinne zu nehmen waren. Wenn nämlich der Große König den Adel vorzugsweise zum Militärdienst heranzog, die Bürgerlichen aber davon zurückzuhalten suchte, so geschah es deshalb, weil er die ersteren, und zwar darunter auch nur die unbemittelten nachgeborenen Söhne, als zunächst dazu berufen, geeignet erachtete, die letzteren aber dem Beamten-, Handels- und Gewerbestand nicht entziehen wollte, ein Grundsatz, welcher durch viele einzelne Beispiele aus der Zeit Friedrichs belegt werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Hygienische Winke für Wanderer.

Von Dr. Gotthilf Thränhart (Freiburg i. Br.).

„Übung macht den Meister". Durch Übung allein erlangt man Leistungsfähigkeit und Ausdauer. Körperübung stärkt die Muskeln, gewöhnt das Herz an Mehrarbeit, erzieht den Organismus zum Sparen und zur ökonomischen Verwendung seiner Kräfte. Das ist eine unwiderlegliche Erfahrungstatsache, ist auch wissenschaftlich bewiesen durch Herzmessungen und Bestimmen der ausgeatmeten Kohlensäure.

Wer größere Wanderungen unternehmen will, soll deshalb schon vorher daheim durch längere Spaziergänge die betreffenden Muskelgruppen kräftigen, das Herz an Mehrleistungen gewöhnen. Dann werden nachher auch größere Touren spielend und mit Genuß bewältigt.

Des Wanderers wichtigster Körperteil sind die Füße. Von deren Wohlergehen ist sein ganzes „Fortkommen" in erster Linie abhängig. Neulinge im Wandern pflegen vor Antritt einer Tour ihre Pedale mit Salizyl- oder Borsalbe, mit Hirschtalg oder dergleichen einzuschmieren. Das ist zunächst mindestens überflüssig. Man präpariere seine Füße auf folgende Weise: Mehrere Tage vorher nimmt man ein heißes Fußbad mit Seifenpulver, wonach sich Hühneraugen und Hornhaut leicht entfernen lassen. Die nächsten Tage taucht man die Füße zur Abhärtung dreimal täglich in kaltes Wasser, wäscht sie aber in der Folge möglichst ohne Seife; denn warmes Wasser und Seife machen die Haut weich und empfindlich. Auch kann man sie zur Kräftigung abends mit Spiritus einreiben. Auf der Tour selbst ist es ein wahrer Hochgenuß, die brennenden Füße gelegentlich in einem kühlen Bach zu halten. Dadurch schwindet auch die vorige Schwellung, so daß sie wieder lockerer im Stiefel sitzen. Um eine noch größere Erfrischung und Abkühlung des ganzen Körpers zu erreichen, hält man zweckmäßig noch die Hände und entblößten Arme in das Wasser.

Kommt man ins Nachtquartier, so bestelle man erst sein Essen, (das macht auch auf den Wirt einen guten Eindruck,) und geht, während dies zubereitet wird, auf sein Zimmer, nimmt eine kalte Ganzwaschung mit Seife vor, wechselt die Wäsche und untersucht genau die Füße nach Blasen und wunden Stellen. Diese werden dick mit Verbandwatte bedeckt, welche man mit Heftpflasterstreifen, Binden oder Tüchern am Verschieben hindert, darüber zieht man frische Strümpfe und bequeme Schuhe. Auf diese Weise sind am anderen Morgen die wunden Stellen fast stets verheilt. Sollte dies nicht der Fall sein, so legt man noch ein wenig Verbandwatte mit Hirschtalg oder Salizylsäuretalg darauf, und reibt die ganze innere Fußleite des Strumpfes mit Hirschtalg ein.

Sobald man auf dem Marsche den geringsten Fußschmerz merkt, ziehe man sofort Stiefel und Strumpf aus und untersuche genau. Meist liegt die Schuld nur an einer Falte im Strumpf, einem Sandkorn oder Sohlennagel im Stiefel. Kleine Ursachen — große Wirkungen! Jede noch so geringe Reibung erregt mit der Länge der Zeit Entzündung. Überhaupt empfiehlt es sich, abseits von der Touristenheerstraße vormittags und nachmittags je ein halbes Stündchen die Füße von ihrem Panzer zu befreien und ein kräftig belebendes Sonnen-Luftbad genießen zu lassen.

Die beste Bekleidung bilden wollene Strümpfe. Wolle ist der schlechteste Wärmeleiter, besitzt die größte Aufsaugungsfähigkeit, verliert nicht seine Elastizität beim Naßwerden. Treffend sagt Wilh. Busch:

„Schmiegsam, biegsam, mild und mollig
Ist der Strumpf, denn er ist wollig"

Des Wanderes Stiefel sollen bis über den Knöchel reichen, um das Umknicken des Fußes zu verhindern, sollen derb, bequem, doppelsohlig, zum Schnüren sein. Schon vierzehn Tage vor Antritt der Tour erprobe man auf längeren Märschen, ob nicht Sohlennägel durchkommen, die innere Klebsohle sich verschiebt usw., was immer wieder tagelange Reparaturen nötig macht. Dabei drücken sich auch allmählich die Wölbungen der Fußsohlen in die ebene Stiefelsohle ein und bereiten sich ein festes bequemes Bett. Noch bequemer geschieht dies auf Einlegesohlen, auf welche man dann bei der Größenwahl der Stiefel gleich Rücksicht nehmen muß.

Das ist des äußeren Menschen hygienische Pflege beim Wandern. Nicht minder wichtig ist die Hygiene des inneren Haushaltes. Essen und Trinken sind zum Ersatz der inneren Kräfte natürlich durchaus notwendig, aber die meisten Wanderer muß man da eher vor einem Zuviel als Zuwenig warnen. Kaum sind sie eine Stunde marschiert, da wird schon wieder gerastet und der Magen vollgestopft. Das häufige Essen ist entschieden nachteilig, denn es bewirkt leicht Verdauungsstörung, macht schwerfällig und träge zum Wandern. Man esse nicht öfter als daheim; also zweimal bis zur Mittagszeit und wieder zweimal bis zur Nachtruhe. Des Touristen Hauptmahlzeit wird stets das Abendessen bilden, dem er sich mit voller Muße widmen kann, frisch gebadet, mit neuer Wäsche, in leichten Schuhen. Im allgemeinen gestaltet man seine Ernährung ähnlich wie im gewöhnlichen Leben, nur mit etwas mehr Fleisch und Eiern. Alle Speisen seien nur wenig gewürzt, damit sie nicht unnötig Durst erregen. Ein sehr zweckmäßiges und wohlschmeckendes Nährmittel zum Genuß zwischen den Mahlzeiten oder als Dessert ist gute, zuckerarme Schokolade. Man unterlasse die reine Zuckeresserei Engros, welche höchstens bei alpinen Touren in Betracht kommen kann.

Noch häufiger wird des Guten zuviel getan im Trinken. Geradezu verhängnisvoll ist die Gewohnheit mancher Menschen, vor jedem Gasthaus Halt zu machen, um ein Glas Bier oder einen Kognak hinunterzugießen; wer das tut, wird nie frisch und ausdauernd wandern können. Viel Schwitzen, Müdigkeit und Schlaffheit ist die Folge. Ja aber der ewige Durst beim Marschieren! Zunächst vermindert man ihn durch geringes Würzen der Speisen und durch Nasenatmen, damit Mund und Hals nicht austrocknen. Auch Kauen von Blättern oder Halmen, was die Speicheldrüsen zur Absonderung anregt, ist ein altbewährtes durstlöschendes Mittel. Freilich muß der Wanderer zum Ersatz des Schweißes auch trinken und zwar reichlich, sonst entsteht leicht Hitzschlag. Das beste Getränk ist frisches Wasser mit Fruchtsäften wie Himbeer oder Zitrone. Auch Milch und kohlensaures Wasser sind zu empfehlen. Alkohol ist am Morgen vor Antritt der Wanderung stets nachteilig. Überhaupt ist Abstinenz bis zum Mittagessen das beste. Dann trinke man, je nach Gewohnheit, etwas Bier oder Wein mit Mineralwasser. Darauf wieder Alkoholpause bis zum Abendessen. Hierbei mag nun der daran Gewöhnte in Gemütlichkeit einige Schoppen trinken: der ausgetrocknete, ermüdete Körper erholt sich rascher, die von der großen Anstrengung noch vibrierenden Nerven beruhigen sich schneller und bewirken einen festen und erquickenden Schlaf. Aber selbstverständlich: Maßhalten und zeitig ins Bett! denn Ruhe und Schlaf sind die beiden allerwichtigsten Erholungs- und Kräftigungsmittel des Touristen.

Kleine Chronik.

Die internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden, die für das Jahr 1909 geplant ist wird schon durch ihre räumliche Ausdehnung die größte Ausstellung sein, die bisher in der Elbresidenz veranstaltet worden ist. Außer dem Ausstellungspalast und seinem Park sollen auch der Königl. Botanische Garten, ein Teil des Großen Gartens und die dem Park gegenüberliegenden Wiesen für die Zwecke der Ausstellung benutzt werden.

Das deutsche Diakonissen-Hospital in Kairo und Alexandrien. Die deutschen Diakonissen-Hospitäler in Kairo und Alexandrien, die seit einer Reihe von Jahren bestehen und in Ägypten aufs segensreichste wirken, veröffentlichen ihre Jahresberichte für 1905. Das Krankenhaus in Alexandrien plant einen Neubau und hat schon ein Grundstück von 20 000 Quadratmeter, gegenüber dem Gefängnis von Hadra, zur Verfügung. Das Grundstück, das auf einer Hügelkuppe liegt und erhebliche Niveaudifferenzen aufweist, wird zurzeit geebnet. Die Einzelheiten des Plans für das neue Krankenhaus, das allen modernen Anforderungen entsprechend eingerichtet werden soll, sind augenblicklich in Bearbeitung. Mit dem Neubau wird in Übereinstimmung mit den von der Verwaltung in Kaiserswerth geäußerten Wünschen erst begonnen, wenn das alte Hospitalgrundstück verkauft ist. Das Krankenhaus in Kairo steht nunmehr als zweistöckiges Grundstück da; in einem großen schattigen Garten gelegen, macht es einen schlichten, würdigen Eindruck. Es erfüllt vollauf die gehegten Erwartungen, indem die lichten und luftigen Räume mit Patienten erster und zweiter Klasse fast stets ganz besetzt sind. Ein wie wichtiger Faktor die beiden deutschen Krankenhäuser für die Allgemeinheit in Ägypten sind und welchen Einfluß sie auf die dortigen Gesundheitsverhältnisse haben, ersieht man am besten aus dem geradezu erstaunlichen

Digitized by Google

haben Besuch der Polikliniken. Im Jahre 1905 wurden im Hospital in Kairo nicht weniger als 10 500 Augenkranke behandelt; die chirurgische Klinik wurde von 1900 Kranken besucht. In der Poliklinik des Haspitals in Alexandrien wurden insgesamt 13 800 Personen behandelt. Es sind dies zwar gegenüber dem Jahre 1903 fast 11 000 Kranke weniger, doch gegenüber dem Jahre 1904 4000 mehr. In beiden Anstalten wirken Krankenschwestern der Kaiserswerther Anstalt. Man rühmt in Agypten allgemein ihre aufopfernde Hingebung und liebevalle Fürsorge gegenüber allen Insassen des Haspitals. Sie haben viel dazu beigetragen, daß man hier die deutsche Krankenschwester als das Ideal einer Krankenpflegerin hinstellt. Im Laufe des Jahres 1905 wurden in Kairo 993 Personen verpflegt, und zwar 695 Männer, 221 Frauen und 77 Kinder. Am Ende des Jahres verblieb ein Bestand van 66 Kranken. Unter den Kranken waren nur etwa 100 Deutsche; die Mehrzahl waren Agypter. Van den Kranken starben 71, während 598 als geheilt entlassen werden konnten. Unter den Verstarbenen befanden sich acht Deutsch. Die Zahl der verpflegten Kranken in Alexandrien ist größer als die in Kairo. Hier wurden insgesamt 1551 Personen verpflegt, und zwar 1169 Männer, 319 Frauen und 63 Kinder. Es starben etwa 85 Kranke, d. h. 5,6 Prozent der Gesamtheit. Der Heimat nach überwogen auch hier die Agypter mit 860, dann folgen Engländer mit 135 und dann erst Deutsche mit 125 Kranken. Am meisten waren in Alexandrien die Krankheiten der Harnorgane vertreten, während in Kairo die Darmleiden mehr auftraten. Auffallend groß im Verhältnis zu den anderen Krankheiten ist die Zahl der porositören Kronkheiten. Sie betrug 124. Malariakranke befanden sich in Kairo 22, in Alexandrien 24; Dysenteriekranke 33 bezw. 30.

Was muß die Krankenkasse liefern? Nach § 6 Abs. 1 Nr. 1 des Kronkenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 sind dem Versicherten vom Beginne seiner Krankheit ab freie ärztliche Behondlung, Arznei, sowie Brillen, Bruchbänder und ähnliche Heilmittel als Krankenunterstützung zu gewähren. Die Allgemeine Ortskrankenkasse in Spandau hat diese gesetzliche Verpflichtung in ihrem Statut folgendermaßen ousgedrückt:

„Die Lieferung van Brillen, Bruchbändern und ähnlichen Varrichtungen oder Heilmitteln, welche zur Heilung des Erkrankten oder zur Herstellung und Erhaltung der Erwerbsfähigkeit noch beendetem Heilverfahren erforderlich sind."

Das Kgl. Londgericht II in Berlin hat ausgesprochen, daß diese van der Ortskrankenkasse dem Krankenversicherungsgesetze gegebene Auslegung zu Recht besteht und daß ein künstliches Gebiß kein von der Krankenkasse zu lieferndes „Heilmittel" im Sinne des Gesetzes ist. „Heilmittel" ist nach dem Urteil des erwähnten Gerichts vielmehr nur, „was dazu bestimmt ist, einem noch varhandenen Gliede oder Organ des Körpers die normale Funktionsmöglichkeit zu gewähren, nicht aber an Stelle eines nicht mehr varhandenen Gliedes ein künstliches, das ähnliche Funktionen erfüllt, zu setzen".

Hiernach sind Brillen oder Bruchbänder Heilmittel; dagegen sind künstliche Beine oder Glasaugen keine Heilmittel. Nach der Ansicht des Landgerichts sind künstliche Gebisse nur unter Umständen Heilmittel, z. B. wenn das Gebiß zur Heilung van Gesichts-Neuralgie dienen soll; „denn dann würde es dazu bestimmt sein, den in ihren Funktionen gestörten Gesichtsnerven die normale Funktionsmöglichkeit wieder zu gewähren". Soll das Gebiß nur Verdauungsleiden und Magenerkrankung verhüten, so ist es nach der mitgeteilten Landgerichts-Entscheidung kein van der Krankenkasse zu gewährendes Heilmittel, „weil es sich dann lediglich um Ersetzung eines verloren gegangenen Organs durch ein künstliches, nicht um ein Heilmittel, sondern um eine „Präventivmaßregel" handelt. Die Krankenkasse ist nicht verpflichtet, auf ihre Kosten Präventivmaßregeln zu treffen. Nach der Ansicht des Landgerichts dürfen die Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes nicht aus sozialpolitischen Erwägungen ausdehnend ausgelegt werden. Ob die Krankenkasse in ihrem eigenen Interesse besser daran täte, das Gebiß jetzt schon zu liefern, sei für die rechtliche Beurteilung der Sache ohne Einfluß. Außerdem könne auch niemand gezwungen werden, sich selbst vor Schaden zu bewahren.

So das Landgericht. Nach seiner Entscheidung braucht die Krankenkasse also ihren Versicherten künstliche Gebisse nur zu gewähren, wenn sie zur Heilung irgend welcher schon vorhandenen Leiden erforderlich sind. Trotzdem werden die Krankenkassen praktisch handeln, wie ja auch das Landgericht in seinem Urteil andeutet, wenn sie auch die vom Arzte als Präventivmaßregeln für notwendig erachteten Gebisse sofort gewähren. Denn jeder Laie weiß, daß durch das Fehlen der Zähne oder durch verdarbene Zähne mit der Zeit nicht nur schwere Verdauungsleiden und Magenerkrankungen hervorgerufen werden, sondern daß durch die damit verbundenen Verschlechterungen des Blutes auch noch erhebliche andere Krankheiten entstehen. Die Heilung dieser Krankheiten wird den Krankenkassen dann größere Kosten als die sofortige Bezahlung des künstlichen Gebisses verursachen. (Wir entnehmen diese Bemerkungen der „N. Hamb. Ztg.", da sie Interesse für jedes Krankenhaus bieten, wollen aber damit unsererseits keine Stellung zu dieser Rechtsfrage genommen haben. D. R.)

Digitized by Google

Der Jahresbericht des Henriettenstifts in Hannover konstatiert, daß trotz des Reichtums an persönlichen Kräften diese doch nicht den Anforderungen genügen, die fort und fort an die Anstalt herantreten. Mit Rücksicht auf die Befriedigung anderer Anforderungen wird sich die Anstalt in Kürze zu einem Neubau für die Augenkranken und die Kinderstation gedrängt sehen, die bedeutende Mittel in Anspruch nehmen werden. In der Industrieschule wurden 95 Zöglinge in Handarbeiten unterrichtet. Der Marthahof ist zum Hospiz für alleinstehende Damen ausgestattet und zugleich in beschränktem Umfange als Dienstboten-Vorbereitungsanstalt fortgeführt worden. Der Marthahof diente ferner als Vorschule für einen Teil der Probeschwestern. Das Siechenhaus Bethesda findet immer stärkeren Zuspruch. Für das geplante Kindersiechenhaus Morienheim ist das Kapital von 8250 M. auf 19 800 M. angewachsen. Die Einnahmen für das Henriettenstift haben sich auf 230 516 M., die Ausgaben auf 236 717 M. belaufen. Dazu kommt eine Unterbilanz aus Bethesda und Salem mit rund 9000 M., so daß die Gesamtunterbilanz 15 317 M. beträgt. An Vermächtnissen und Legaten gingen ein 28 100 M. Der Plan der Errichtung eines Feierabendhauses für die Schwesternschaft soll ernstlich gefördert werden.

Die für die Gemeinden wichtige und mit dem Anwachsen der Bevölkerungsziffer immer von neuem aktuelle Frage der Baukosten von Krankenhäusern wird in der „Dtsch. Medizin. Wochenschr." durch Geheimen Baurat Schmieden und Regierungsbaumeister Baethke einer kritischen Prüfung unterzogen. Über die Mindestkosten eines Krankenhauses, welches den derzeitigen Anforderungen der Baupolizei, der Hygiene und der Therapie entspricht, bestehen meist ganz falsche Vorstellungen. Die gelegentlich veröffentlichten Angaben sind teils schön gefärbt, teils übertrieben. Um für die verschiedenen Anstalten einen Vergleichswert zu finden, pflegt man allgemein den Anteil zu berechnen, der auf das einzelne Bett entfällt. Die Verfasser kommen zu dem Schluß, daß bei größeren Krankenhäusern mit Summen von 5000 Mark pro Bett aufwärts zu rechnen sei. Die tatsächlichen Ausgaben sind aber noch wesentlich höher. Schmieden und Baethke ziehen nämlich nur in Berechnung die Kosten für den vollständigen Bau der Anstalt einschließlich aller Nebenanlagen, soweit sie mit Grund und Boden in dauernde Verbindung gebracht sind, einschließlich der Bauleitungskosten, aber ausschließlich der Kosten für Grunderwerb und innere Einrichtung. Es ist von Interesse, die Gründe zu erfahren, die eine Erhöhung der Kosten des modernen Krankenhauses gegenüber den noch vor einigen Jahrzehnten gebauten bedingen. Zunächst sind es die Anforderungen der Baupolizei. Die Verordnungen stimmen in den verschiedenen Provinzen annähernd überein. Nach ihnen wird für jedes Bett eines Erwachsenen ein Luftraum von mindestens 30, für Einzelbetten sogar 40 Kbm., für jedes Kind mindestens 35 Kbm. für Einzelzimmer mindestens 40 Kbm verlangt. Außerdem werden Räume für den Tagesaufenthalt für Nichtbettlägerige gefordert, deren Größe auf mindestens 2 Qmtr. für das Krankenbett zu bemessen ist. Einseitige Korridore müssen mindestens 1,80 Mtr. breit, Mittelkorridore mindestens 2,50 Mtr. breit sein. Die einzelnen Krankengebäude müssen unter einander mindestens 20 Mtr. und von anderen Gebäuden mindestens 10 Mtr. entfernt bleiben. Bei großen (mehr als 150 Betten) und bei mittleren (50 bis 100 Betten) Anstalten sind die Wirtschaftsräume in einem besonderen Gebäude unterzubringen, desgleichen ist auch für große und mittlere Anstalten ein besonderes Leichenhaus und für ansteckende Kranke sind ein oder mehrere Absonderungshäuser anzulegen, zur Feststellung von ansteckenden Krankheiten ist eine Beobachtungsstation einzurichten. Hierzu kommen die Anforderungen der Hygiene und Asepsis, die sich in den einzelnen Abteilungen immer wiederholen: Aufnahmebäder, Aborte, Wasch- und Spülräume, Desinfektionseinrichtungen, Anrichteräume usw. Sehr teuer sind die Operationssäle mit den nötigen Nebenräumen zum Narkotisieren, Aufbewahren und Sterilisieren der Instrumente und Verbandstoffe, Arbeitszimmer der Ärzte, Ruheräume, Wartezimmer usw., alles Räume, die in alten Krankenhäusern zum Teil gar nicht vorhanden waren. Weiter kommen hinzu die früher ebenfalls nicht bekannten Räume für Hydrotherapie, elektrische und Dampfbäder, Massage, für Inhalationen. Der moderne Krankenhausbetrieb beansprucht weit mehr Ärzte- und Wartepersonal als früher, aber auch mehr Wohn- und Schlafräume. Soll das Personal seinem anstrengenden Dienst nachkommen können, muß es sich in der freien Zeit behaglich ausruhen können, was zum Beispiel für Wärterinnen in großen Schlafsälen unmöglich ist. Ein Krankenhaus verlangt die vollkommensten Heizungs- und Lüftungsanlagen, Dampfküchen- und Waschkücheneinrichtungen, Desinfektionsanlage, elektrische Autogen Schließlich ist zu berücksichtigen, daß bei der erfahrungsgemäß starken Abnutzung aller Bauteile nur beste Materialien verwendet werden können.

In Oldenburg wurden von den Gemeinde-Diakonissen 281 Kranke und hilfsbedürftige Personen gepflegt und besucht. Die Zahl der Nachtwachen betrug 753.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Neue-Roman-Sammlung. Jeder Band 50 Pf. (Stuttgart, deutsche Verlags-Anstalt.)

Ein Junggeselle. Erzählung von Hermann Faber. Bd. 72.

Wo die Adler horsten. Roman von Maria Janitschek. Bd. 71.

Die Fabersche Erzählung ist eine Liebes- und Liebschaftsgeschichte von moderner Moral oder Unmoral, in der man auch große psychologische Unwahrscheinlichkeiten in den Kauf nehmen muß. Sehr viel höher steht der Roman von Maria Janitschek, der so gut erzählt ist, daß man beinahe dahin gelangt, der Verfasserin zu glauben, es könne wahr sein, was sie berichtet. Ein Professor ist ein solcher Herzensbrecher, daß er erst einer Tiroler Bahnwärtersfrau den Kopf derart verdreht, daß sie ins Wasser geht; und rund 20 Jahre später wiederholt er dasselbe Spiel noch einmal mit der Tochter, die zum Glück rechtzeitig gewarnt wird. Den alten Liebhaber ereilt dann das wohlverdiente Schicksal: er wird im Tunnel vom Schnellzug überfahren. Die Verfasserin versteht es, zu spannen und zu charakterisieren.

Die erste Hilfe in einer zukünftigen Schlacht. Von Prof. Dr. H. Fischer. Berlin 1906. Verlag von A. Hirschwald.

Verfasser ist ein Veteran auf dem Gebiet des Militär-Medizinalwesens, der die Entwicklung der letzten 50 Jahre mit durchlebt hat, daher aus reicher Erfahrung heraus spricht. Überdies hat er die Sanitätsberichte der verschiedensten auswärtigen Kriege, einschließlich des japanischen und des Burenkrieges gewissenhaft studiert, und entwickelt nun mit großer Sachkenntnis ein Bild von der Verwundetenversorgung in einer Zukunftsschlacht. Er stellt dabei die Frage, ob unsere Sanitätseinrichtungen nach Personal- und Dienstanweisung den an sie herantretenden Aufgaben gewachsen seien. Bei aller Anerkennung der vorzüglichen Leistungen in den bisherigen Kriegen kommt er doch zu dem Ergebnis, daß eine Reform dringend geboten sei. So erscheint es ihm nicht richtig, daß die Ärzte gewissermaßen mit ins Gefecht gehen. Sie können da wenig helfen und werden nutzlos abgeschossen. Verfasser hat eine Anzahl Thesen aufgestellt, denen wir folgendes entnehmen:

1. Die ärztliche Begleitung der Truppen ins Gefecht fällt fort.

2. Die Verwundeten sind in den Vorkämpfen der Selbsthilfe überlassen, deren Mannschaften im Frieden einzuüben sind.

3. Die erste Hilfe beginnt im zweiten Stadium der Schlacht in Staffeln vom gesamten dem Divisionskommando bereitstehenden, vom Divisionsarzte befehligten, zweckmäßig ausgerüsteten Divisions-Sanitätspersonale, in allen, dazu geeigneten Momenten der Schlacht auf vielen kleinen Verbandplätzen, die sich über das ganze Schlachtfeld ausdehnen und dem Verlaufe der Schlacht folgen.

4. Sie beschränkt sich auf die allernotwendigsten lebensrettenden Operationen und betrachtet die provisorische Herstellung der Transportfähigkeit der Verwundeten als ihre Hauptaufgabe.

5. Alle Hilfsarbeiten während der Kämpfe geschehen in natürlichen oder künstlich angelegten Deckungen, in denen die Schwerverwundeten liegen bleiben, bis sie in die Lazarette überführt werden können.

6. Die Sanitätskompagnien fallen fort.

7. Die Abräumung der Verwundeten nach der Schlacht ist Aufgabe der freiwilligen Pflege mit eigener Ausrüstung, doch muß auch alles, was von der offiziellen nicht in Arbeit steht, dazu mit verwendet werden.

8. Die sämtlichen Lazarette der Division etablieren sich bei großen Schlachten in der Nähe des Schlachtfeldes, sobald der Verlauf der Schlacht sichergestellt ist, um für die direkte Überführung der Verwundeten vom Schlachtfelde aus bereit zu stehen. Den operativen Eingriffen, welche nicht eine drohende Lebensgefahr abwehren sollen, muß die Herstellung der Transportfähigkeit der Verwundeten vorgehen.

9. Die auf dem Schlachtfelde frei werdenden Ärzte der Division helfen später im Feldlazarett mit, bis sie den Truppen folgen müssen.

10. Sobald die Verwundeten verbunden, operiert und gut gelagert sind, übernimmt die freiwillige Pflege die Lazarette. Das staatliche Personal, Wagen und Material folgen den marschierenden Truppen, um nun für weitere Kämpfe bereit zu stehen.

11. Die Sorge für die Leichtverwundeten und den Rücktransport der Schwerverwundeten nach ihrer Heilung resp. Transportfähigkeit fällt der freiwilligen Pflege zu.

Verfasser stützt alle seine Thesen mit sehr gewichtigen Gründen.

Die Gefahr des religiösen Bankerotts in unserer Zeit. Apologetischer Vortrag von Dr. E. Borgius. (Königsbg. i. Pr., Ev. Buchhdlg.) Pr. 0,40 M.

Ein ausgezeichneter Vortrag, der jeden wissenschaftlich gebildeten Leser erfreuen wird.

Westermanns Monatshefte. 1906. Inhalt des Juniheftes: Georg Reicke: Rolf Runge. Roman. VI. (Fortsetzung.) — Martin Greif: Helena. Gedicht. — Eugen Kilian. Ausstattungswesen und Drama. Mit sieben Abbildungen. — Wilhelm Lobsien: Annemarie. Gedicht. — Lulu von Strauß und Torney: Das Meerminneke. Eine alte Geschichte aus Niederland. III. (Fortsetzung.) — Oskar Münsterberg: Japanische Architektur. Mit 27 Abbildungen. — F. M. Feldhaus: Das Automobil. Mit 17 Abbildungen. — Herm. Anders Krüger: Diakonus Kaufung. Erinnerungen an einen Freund. Mit dem Bildnis des Verfassers. — Ernst Stöckhardt: Das Sernital und seine Bewohner. Kulturhistorische Skizze. Mit sieben Abbildungen. — Richard Schaukal: Aus der Kinderzeit. Gedicht. — Betty Rittweger: Die Fremde. Novelle. — Franz Hümmerich: Kolumbus. Zum vierhundertsten Todestage des Entdeckers. Mit zwei Bildnissen, einer Karte und einem Wappen. — Friedrich Düsel: Dramatische Rundschau. Mit einem Bildnis und zwei Rollenbildern. — Literarische Rundschau.

Altpreußische Monatsschrift, neue Folge. Unter Mitwirkung von Erich Joachim, Gottlieb Krause, Max Perlbach, Franz Rühl u. a. Herausgegeben von August Seraphim. Erstes und zweites Heft. Januar — März 1906. (Königsberg i. Pr., Thomas & Oppermann.) Pr. f. d. Jahrg. 12 M.

Inhalt: Zur Einführung. Von Dr. August Seraphim. — Der Streit des Hochmeisters Heinrich v. Richtenberg mit Dietrich von Cuba, Bischof von Samland. Von Sophie Meyer. — Treschow und der Philosoph von Sanssouci nebst Nachträgen zu Treschows Leben und Schriften. Von Johannes Sembritzki. — Ein Pasquill auf Andreas Osiander. Mitgeteilt von A. Seraphim. — Die Beendigung des Königsberg-Danziger Sessionsstreites. Von Richard Fischer. — Sitzungsberichte des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen 1903—4 vom Schriftführer des Vereins Oberlehrer Dr. E. Loch. — Kritiken und Referate. Johann Voigt. Die Litauer unter dem König Mindowe bis zum Jahre 1263. Freiburg i. B. 1905. 160 S. 8°. Von A. Seraphim.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 18. Juli 1906. Nr. 29.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juli 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1906.	Zahl der darin aufgenommenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	59			
	Zugang pro . . .	40			
		99			
	Abgang	39			
	Bleibt Bestand	60	60	1 888	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	117			
	Zugang pro . . .	78			
		195			
	Abgang	71			
	Bleibt Bestand	124	124	3 585	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	172			
	Zugang pro . . .	71			
		243			
	Abgang	66			
	Bleibt Bestand	177	177	4 837	180
4.	**Sierkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	101			
	Zugang pro . . .	67			
		168			
	Abgang	59			
	Bleibt Bestand	109	109	3 257	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	69			
	Zugang pro . . .	21			
		90			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	70	70	2 106	70
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	27			
	Zugang pro . . .	26			
		53			
	Abgang	32			
	Bleibt Bestand	21	21	830	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	44			
	Zugang pro . . .	44			
		88			
	Abgang	39			
	Bleibt Bestand	49	49	1 349	54
	zu übertragen		610	17 852	666

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juli 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1906.	Zahl der darin aufgenommenen Krankenbetten.
	Übertrag		610	17 852	666
8.	**Burtenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	55			
	Zugang pro . . .	22			
		77			
	Abgang	47			
	Bleibt Bestand	30	30	1 325	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	77			
	Zugang pro . . .	84			
		161			
	Abgang	77			
	Bleibt Bestand	84	84	2 556	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	39			
	Zugang pro . . .	30			
		69			
	Abgang	30			
	Bleibt Bestand	39	39	1 144	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	63			
	Zugang pro . . .	35			
		98			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	67	67	1 956	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	44			
	Zugang pro . . .	26			
		70			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	39	39	1 124	70
16.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	24			
	Zugang pro . . .	34			
		58			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	30	30	774	50
14.	**Szittkehmen:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	1			
	Zugang pro . . .	6			
		7			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	2	2	70	13
	zu übertragen		901	26 801	1 072

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juli 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage vom 1. Juni 1906	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		901	26 801	1 072
15.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	25			
	Zugang pro " " .	19			
		44			
	Abgang " " " .	19			
	Bleibt Bestand	25	25	742	32
16.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	45			
	Zugang pro " " .	41			
		86			
	Abgang " " " .	39			
	Bleibt Bestand	47	47	1 453	48
17.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	90			
	Zugang pro " " .	61			
		151			
	Abgang " " " .	67			
	Bleibt Bestand	84	84	2 742	90
18.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	26			
	Zugang pro " " .	31			
		57			
	Abgang " " " .	24			
	Bleibt Bestand	33	33	869	45
19.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	13			
	Zugang pro " " .	14			
		27			
	Abgang " " " .	11			
	Bleibt Bestand	16	16	406	40
20.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	31			
	Zugang pro " " .	19			
		50			
	Abgang " " " .	21			
	Bleibt Bestand	29	29	935	55
21.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	10			
	Zugang pro " " .	9			
		19			
	Abgang " " " .	9			
	Bleibt Bestand	10	10	314	30
22.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	44			
	Zugang pro " " .	31			
		75			
	Abgang " " " .	24			
	Bleibt Bestand	51	51	1 557	110
23.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	21			
	Zugang pro " " .	21			
		42			
	Abgang " " " .	19			
	Bleibt Bestand	23	23	730	40
24.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	30			
	Zugang pro " " .	—			
		30			
	Abgang " " " .	—			
	Bleibt Bestand	30	30	870	31
	zu übertragen		1 249	37 419	1 593

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juli 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage vom 1. Juni 1906	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 249	37 419	1 593
25.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	46			
	Zugang pro " " .	19			
		65			
	Abgang " " " .	18			
	Bleibt Bestand	47	47	1 244	80
26.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	26			
	Zugang pro " " .	29			
		55			
	Abgang " " " .	23			
	Bleibt Bestand	32	32	814	60
27.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	26			
	Zugang pro " " .	12			
		38			
	Abgang " " " .	19			
	Bleibt Bestand	19	19	619	42
28.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	23			
	Zugang pro " " .	12			
		35			
	Abgang " " " .	16			
	Bleibt Bestand	19	19	827	38
29.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	29			
	Zugang pro " " .	28			
		57			
	Abgang " " " .	27			
	Bleibt Bestand	30	30	751	52
30.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	8			
	Zugang pro " " .	19			
		25			
	Abgang " " " .	13			
	Bleibt Bestand	12	12	394	36
31.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	13			
	Zugang pro " " .	—			
		13			
	Abgang " " " .				
	Bleibt Bestand	13	13	390	15
32.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	8			
	Zugang pro " " .	5			
		13			
	Abgang " " " .	4			
	Bleibt Bestand	9	9	280	20
33.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	31			
	Zugang pro " " .	34			
		65			
	Abgang " " " .	39			
	Bleibt Bestand	28	26	927	36
34.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	15			
	Zugang pro " " .	8			
		21			
	Abgang " " " .	11			
	Bleibt Bestand	10	10	350	34
	zu übertragen		1 466	48 765	2 006

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juli 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Juni 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 466	43 765	2 006
35.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	4			
	Zugang pro • • •	12			
		16			
	Abgang • • • •	9			
	Bleibt Bestand	7	7	176	15
36.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	26			
	Zugang pro • • •	26			
		52			
	Abgang • • • •	29			
	Bleibt Bestand	23	23	883	38
37.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	38			
	Zugang pro • • •	20			
		58			
	Abgang • • • •	20			
	Bleibt Bestand	38	38	1 124	45
38.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	59			
	Zugang pro • • •	2			
		61			
	Abgang • • • •	—			
	Bleibt Bestand	61	61	1 784	61
39.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	24			
	Zugang pro • • •	16			
		40			
	Abgang • • • •	20			
	Bleibt Bestand	20	20	615	30
40.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	15			
	Zugang pro • • •	5			
		20			
	Abgang • • • •	7			
	Bleibt Bestand	13	13	426	30
41.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	64			
	Zugang pro • • •	28			
		92			
	Abgang • • • •	30			
	Bleibt Bestand	62	62	2 034	70
42.	**Pannenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	39			
	Zugang pro • • •	31			
		70			
	Abgang • • • •	37			
	Bleibt Bestand	33	33	1 041	48
43.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	26			
	Zugang pro • • •	4			
		30			
	Abgang • • • •	14			
	Bleibt Bestand	16	16	646	50
44.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	124			
	Zugang pro • • •	119			
		243			
	Abgang • • • •	116			
	Bleibt Bestand	127	127	3 782	120
	zu übertragen		1 866	56 276	2 513

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Juli 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Juni 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 866	56 276	2 513
45.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	38			
	Zugang pro • • •	38			
		76			
	Abgang • • • •	39			
	Bleibt Bestand	37	37	1 034	37
46.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	48			
	Zugang pro • • •	13			
		61			
	Abgang • • • •	15			
	Bleibt Bestand	46	46	1 447	50
47.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	21			
	Zugang pro • • •	19			
		40			
	Abgang • • • •	15			
	Bleibt Bestand	25	25	671	51
48.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	51			
	Zugang pro • • •	87			
		138			
	Abgang • • • •	44			
	Bleibt Bestand	94	94	2 357	80
49.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	40			
	Zugang pro • • •	28			
		68			
	Abgang • • • •	27			
	Bleibt Bestand	41	41	1 285	75
50.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	66			
	Zugang pro • • •	63			
		129			
	Abgang • • • •	60			
	Bleibt Bestand	69	69	2 116	72
51.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juni 1906 .	19			
	Zugang pro • • •	40			
		59			
	Abgang • • • •	33			
	Bleibt Bestand	26	26	618	36
	Zusammen		2 204	65 754	2 864

Der gesamte Abgang an Kranken pro Juni 1906 beträgt 1498, davon sind

gestorben	74
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	169
geheilt	1 250
wie oar:	1 493.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Mai 1906	75 Kranke,
Zugang pro Mai 1906	94 „
	169 Kranke.
Davon sind:	
gestorben	5 Kranke,
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	81 „
geheilt	59 „
	95 „
Bleibt Bestand am 1. Juni 1906	74 Kranke

(Fortsetzung siehe nächste Seite).

Digitized by Google

Am 10. Juli verschied auf seinem Gute Möhren der erste Kommendator der Bayrischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens, der erlauchte

Graf Maximilian zu Pappenheim

Kgl. Bayr. Generalmajor à la suite der Armee und Obersthofmeister weiland J. M. der Königin-Mutter von Bayern.

Ehrenritter seit dem Jahre 1859 trat der Verstorbene bei Gründung eines Vereins Johanniter-Ritter in Bayern an die Spitze und wurde im Jahre 1892 bei Umwandlung des Vereins in eine Genossenschaft zu deren Kommendator berufen. Im Jahre 1902 mußte er dieses Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen. Trotz Kränklichkeit ertahmte sein Interesse nicht für die Tätigkeit der Genossenschaft, in der er in Konventssitzungen erfolgreich teilnahm.

Die Bayrische Genossenschaft betrauert in ihrem ersten Kommendator einen Edelmann und Ritter im wahrsten Sinne des Wortes, ein leuchtendes Vorbild für alle Mitglieder. Seine Verdienste um die Gründung und das Wachsen und Gedeihen der Genossenschaft haben seinen Namen auf immer mit derselben aufs innigste verknüpft.

Wir werden den Grafen Maximilian zu Pappenheim nie vergessen.

Der Kommendator der Bayrischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens
Friedrich Carl Fürst zu Castell Castell.

1. Maximilian Graf zu Pappenheim, Königlich Bayrischer Generalmajor à la suite der Armee, Obersthofmeister Weiland Ihrer Majestät der Königin-Mutter von Bayern, Kommendator seit 1892, † auf Schloß Möhren bei Pappenheim 10. Juli 1906.
2. Rudolf Graf von Schack, Rechtsritter seit 1874, † auf Brüsewitz 12. Juli 1906.
3. Ludwig Graf von Pückler-Limpurg, Königlich Württembergischer Standesherr, Rechtsritter seit 1886, † auf Schloß Burgfarrnbach 12. Juli 1906.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 52 Muhamedaner, 30 orientalische Christen, 6 Drusen und 5 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Mai 1906 beträgt: 2268. Poliklinische Konsultationen wurden in 1965 Fällen unentgeltlich gewährt.

Kleine Chronik.

Im Elisabethenstift zu Darmstadt fand das seit einigen Jahren ausgefallene Jahresfest statt, bei welchem 25 Schwestern eingesegnet wurden. Am Morgen begann das Fest mit der kirchlichen Feier. Nach der Predigt vollführte Pfarrer Deggau die Einsegnung, nachdem er die Einsetzung der Diakonie aus der Apostelgeschichte, Kap. 6, und aus dem Briefe Paulus an die Römer, Kapitel 16, die Forderungen an die Dienste der Diakonissinnen, sowie aus seinem Brief an die Thessalonier, Kapitel 3, die Verheißungen an die, die sich dem Dienst des Herrn geweiht, verlesen hatte. Nachmittags 3 Uhr fand, vom schönstem Wetter begünstigt, eine Nachfeier im Garten statt, bei der Chor- und Gemeindegesänge mit verschiedenen Ansprachen abwechselten. Dem Austritt von 29 Schwestern, 19 durch Austritt, 10 durch Entlassung, steht der Eintritt von 32 neuen Schwestern entgegen. Am 4. März 1904 wurde die neue Oberin, Schwester Minna Kehler, durch Superintendent Flöring eingeführt. Trotz der großen Anzahl der Schwestern, die unermüdliche und aufopfernde Tätigkeit derselben, herrscht doch immer noch großer Mangel und manche Bitte um Hilfe und Errichtung von Pflegestationen muß unberücksichtigt bleiben.

Hall, 27. Juni. Boten bisher die hübsch am Bergeshang gelegenen Gebäude des Diakonissenhauses das Bild einer kleinen Vorstadt, so ist dies jetzt nach Erstellung des neuen, einen mächtigen Eindruck machenden großen Schwesternhauses noch mehr der Fall. Der die anderen Gebäude beherrschende und übertragende Bau ist in „alldeutscher Renaissance" nach den Plänen von O. A. Baumeister Hämmerle in Backnang und unter der umsichtigen und gediegenen Bauleitung von Architekt Zickfeld-Hall innerhalb 1½ Jahren erstellt worden. Der Erkerturm mit anschließender Veranda hebt sich von dem grünen Wald- und Wiesenhintergrunde aufs schönste ab, wie überhaupt der ganze Gebäude-

komplex von Tannenwaldungen, Anlagen und Wiesengründen umgeben, eine idyllische und gesunde Lage aufweist und jetzt insgesamt 43 Morgen groß ist.

Am 27. Januar 1886 war es, als in aller Stille der erste Vorstand, Pfarrer Faulhaber, mit seiner Familie in das kurz vorher vollendete erste Haus eingezogen war, das Mutterhaus und Arbeitsstätte für die Schwestern sein sollte. Die erste Oberin mit der ersten Schwester war bereits eingezogen, um die Einrichtungsarbeiten zu vollenden. Die zweite Schwester trat am 27. Januar mit der Vorstandsfamilie ein. Am 1. Februar kamen die ersten Kranken zur Pflege. Das Diakonissenhaus war da! Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden gewesen, aber die Begeisterung, dem Diakonissenwerk in Württemberg eine kräftige Förderung zu schaffen durch die Errichtung einer Diakonissenanstalt im Norden des Landes, hatte alle Schwierigkeiten überwinden helfen. Viele Freunde hatten treulich mitgeholfen zum Gelingen in persönlicher Arbeit, in willigem Opfern und Sammlen von Gaben, in ausdauerndem Werben für die gute Sache, an der Spitze Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg und seine edle Gemahlin Fürstin Leopoldine. Durch die Verbindung mit dem Johanniterorden entstand das Kinderkrankenhaus des Johanniterordens im Jahre 1890, dessen Verwaltung der Diakonissenanstalt anvertraut wurde. Im gleichen Jahr wurde das Diakonissenhaus des evangelischen Bundes eröffnet, das mit dem ursprünglich fränkischen Diakonissenhaus durch einen überdeckten Verbindungsgang vereinigt war. Als im Jahre 1894 die Verbindung mit dem evangelischen Bund sich löste, ging das Gebäude des letzteren in das Eigentum der Anstalt über und diente als Erholungshaus bis zum Jahr 1899. Im letzterem Jahr kam durch Kauf ein viertes Gebäude hinzu, das vom Herbst 1900 an als Schwesternhaus diente, während durch das Aufgeben des Erholungshauses dieses im Mai 1900 für die Aufnahme von Schwachsinnigen frei geworden war. Dieses Gebäude enthielt zudem die Wohnung des Vorstandes, der Oberin, des Verwalters, das gemeinsame Schwesternwohnzimmer und einige Schlafräume von Schwestern. Die Jahre 1902 und 1903 brachten das fünfte Gebäude, die Kapelle mit dem Festsaal, darunter eingebaut die große Anstaltsküche. Im Jahre 1904 konnte das sechste Gebäude, das neue Waschhaus mit Dampfbetrieb, eröffnet werden. Im Jahre 1905 wurde eine Isolierbaracke errichtet. Das neueste, soeben fertig gewordene Gebäude mit seinen gegen 100 Gelassen, worunter ein großer Saal, dient als Mutterhaus. Die Schwestern, die seither in allen Gebäuden zerstreut untergebracht waren, sind jetzt in einem Gebäude vereinigt, soweit die Arbeit sie nicht bei Tag und Nacht in ihren Arbeitsstätten festhält. Die seitherige Zerstreuung, die ein richtiges Gemeinschaftsleben störte, der Mangel an Raum für erholungsbedürftige und für weitere Schwestern, hatten zu dem Neubau genötigt, der im November 1904 beschlossen wurde. Indessen hat sich die Zahl der Schwestern um 34 vermehrt und beträgt jetzt 150, wovon 41 in fränkischen und 41 in schwäbischen Gemeinden arbeiten.

Das Mutterhaus wird von jetzt an der Mittelpunkt der ganzen Anstalt sein und als Heimat der Schwestern den Namen „Diakonissenhaus“ tragen. Die beiden letzten Jahre hatten der Anstalt mehrmals sehr empfindlichen Wassermangel gebracht, wodurch diese bei etwaiger Feuersgefahr in größte Not hätte geraten können. Ein Versuch, am Fuß des Bergabhangs, an dem die Anstalt liegt, Wasser zu suchen, war von Erfolg. Es wurde daher ein Brunnen angelegt, aus dem durch eine Pumpe das Wasser einem Hochreservoir zugeführt und von da den einzelnen Gebäuden zugeleitet werden soll. Die Kraft für die Pumpe wurde durch eine Sauggasanlage gewonnen und diese so groß gewählt, daß sie der Anstalt das elektrische Licht, sowie die Kraft für die Dampfwascherei liefert. Es wurde deshalb ein Maschinenhaus errichtet, in dem die Gaserzeuger, die Motoren und Dynamomaschinen, darunter die Akkumulatoren und im Nebenraum die Pumpen aufgestellt sind. Angebaut wurden Wohnungen für den Heizer und den Maschinisten. Der Kostenvoranschlag für das neue Mutterhaus ist 200 000 Mk. Im Jahre 1905 wurden im Krankenhaus 710 Kranke behandelt, im Kinderkrankenhaus 259 Kinder und im Schwachsinnigenheim 124 Pfleglinge versorgt. Im Frauenheim fanden 6 Damen das ganze Jahr hindurch ihre Verpflegung.

Die evangelische Kinderheilstätte „Bethanien“ in Bad Jastrzemb beging am 22. v. M. das zweite Stiftungsfest des neuerbauten Kinderheims. Die Vorstandsmitglieder und Freunde des Hauses aus Jastrzemb und Umgegend hatten sich zahlreich eingefunden, um mit der Frau Oberin von Witamowitz und den Schwestern das Jahresfest würdig zu begehen. Die Fest-Ansprache hielt Pastor Reinhold-Rybnick.

Das Jahresfest des hessischen Siechenhauses am Gesundbrunnen bei Hofgeismar vereinigte 2000 Festteilnehmer. In 13 Jahren segensreicher Arbeit an den Elenden, Siechen und Krüppeln haben gerade 300 Personen hier eine Heimstätte liebevolle Pflege und Wartung gefunden. Die Zahl der jetzt in beiden Häusern Untergebrachten beträgt 127 (57 Männer und 70 Frauen). Das vor zwei Jahren erbaute Frauenheim ist bis auf den letzten Platz besetzt, viele oft so dringend um Aufnahme Bittende müssen daher leider abgewiesen oder auf später vertröstet werden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Politische Heimat-, Trutz- und Trostlieder von Leopold von Schroeder. (München, Lehmann.) Pr. 1 M.

Der Reinertrag wird an den Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen in Rußland abgeführt.

Ein Band Gedichte, aus dem die innigste Heimatliebe spricht. Wir teilen das nachfolgende als Probe mit:

Die baltischen Ritter.

Sie kamen gezogen aus deutschem Land,
Sie trugen das weiße Ordensgewand,
Sie trugen den Panzer, die blanke Wehr,
Im Herzen aber ein heißes Begehr:
Das Kreuz zu errichten am Heidenstrand,
Der Ehre des Herrn zu gewinnen das Land —
Ehre den baltischen Rittern!

Sie schlugen kühn manch' blutige Schlacht,
Sie brachten Licht in des Nordens Nacht,
Sie bauten sich Burgen nah und fern
Und Kirchen und Dome zur Ehre des Herrn,
Sie bauten mit Händen mutig und stark
Dem Deutschen Reich eine nordische Mark —
Ehre den baltischen Rittern!

Doch es kam eine schwere, blutige Zeit,
Und die Nordmark schien dem Verderben geweiht;
Es kam eine schwere, blutige Hand,
Zerstörte die Burgen im Baltenland!
Da sangen die Ritter, dem Feind zum Spott:
Eine feste Burg ist unser Gott:
Ehre den baltischen Rittern!

Und sie bauten wieder, sie bauten neu,
Sie hielten dem Deutschen, dem Russen die Treu,
Sie haben die Treue recht gewahrt,
Zu Ruhm und Ehre der deutschen Art!
Mag der Eisenschild auch verrostet sein,
Der Ehrenschild, den hielten sie rein!
Ehre den baltischen Rittern!

Sie hielten ihn rein und so halten sie noch
Das Banner der Ehre, der Treue hoch!
Sie schützen und schirmen mit starker Hand,
Was treu ist und edel im Baltenland.
Und dricht auch das Dach und brennt auch das Haus,
Die baltischen Ritter, sie harren aus!
Ehre den baltischen Rittern!

Der Lebensglaube. Von Ellen Key. Betrachtungen über Gott, Welt und Seele. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 4 M., geb. 5 M. (Inhalt: Das Verblühen des Christentums — Die Umwandlung des Gottesbegriffs — Der Lebensglaube — Das Glück als Pflicht — Die Evolution der Seele durch Lebenskunst — Ewigkeit oder Unsterblichkeit.)

Unaufhaltsam rieselt das Tintenbächlein aus der Feder der „großen" Schwedin. Nicht weniger als 562 Seiten allerneuste Damenphilosophie liegen hier wieder vor uns. Das Christentum ist nach Ansicht der Verfasserin „verblüht" und hat nichts mehr zu bedeuten. Der Unsterblichkeitsglaube hat als „Betäubungsmittel" vorübergehend seine Dienste getan. Jetzt ist er dahin. Mit der Bibel hat eine „Umwertung" stattgefunden. „Kein Mensch, den der Glaube nicht verblendet, kann in der Bibel einen einzigen Beweis für ihre Ausnahmestellung unter den heiligen Schriften der Völker finden." Offenbarung bietet die Bibel nach Ellen Key nur im Hinblick auf die „nationale Eigenart" der Juden. — Man faßt sich an die Stirn, wenn man solche Verkehrtheiten liest, die nur dadurch zu erklären sind, daß eine Frau sie schrieb, die nicht der Glaube, sondern der Unglaube blind gemacht hat. Denn wenn irgend ein Buch der Welt internationalen, universellen Charakter hat, so ist es die Bibel. Und ihre Sonderstellung unter den religiösen Schriften anderer Völker ist grade durch den Bibel-Babel-Streit wieder ins hellste Licht gerückt worden, jene Sonderstellung, die z. B. Goethe so klar erkannte und als „einzigartige" bezeichnete. Sollte es wirklich jemanden geben, der die Veden oder den Koran der Bibel gleichstellt? S. 482 zollt die Verfasserin dem Verhalten ernster Christen unbefangene Anerkennung. „Die Heiligung gibt der Lebensführung Haltung, gibt selbst unbedeutenden Aufgaben Bedeutung, Größe, Sammlung, Stileinheit (?)." Aber „das Christentum gibt dem Dasein des Menschen nur unter Bedingungen Leben, die dem menschlichen Denken, Fühlen und Wollen immer unannehmbarer sind." Es wird ja Lebenskraft „für immer weniger." — Eine merkwürdige Behauptung angesichts der großen Fortschritte der christlichen Mission. — An Stelle des abgelebten Christentums setzt nun Ellen Key „die Lebenskunst", eine Art ästhetischer Weltanschauung. In ihren Büchern über die Liebe stellte sie dem erstaunten Leser „die Züchtung höherer Menschenarten" in Aussicht. Hier erfuhren wir, daß ihre Lebenskunst in erster Linie eine „Seelensteigerung" ist. „Es gibt keinen Grund warum nicht Seelensteigerung, die jetzt in wenigen Stunden ihren Höhepunkt erreicht, sich nicht über lange Zeiträume erstrecken könnte; warum nicht die Anzahl unserer Sinne sich vermehren, warum nicht jetzt unbekannte Seelenkräfte entdeckt werden könnten." Das Leben, das jetzt „eine arme Geschäftsreise" ist, wird dann werden, was es sein soll, eine „Vergnügungsreise."

Bei der Lektüre von Ellen Keys Büchern ist man häufig zweifelhaft, da sie blendende Sätze zu prägen weiß, ob das, was sie schreibt, Tiefsinn oder Unsinn ist. In den Kapiteln über die Lebenskunst wird diese Grenze auch der Seite des Unsinns oft und stark überschritten. Die Verfasserin ist ein unglücklicher weiblicher Wirrkopf, eine Frau, die durch die Lektüre halbverstandener und unverdauter darwinistischer und philosophischer Bücher total aus dem Gleichgewicht geraten ist. So lange sie über Liebe und Ehe schrieb, lagen ihren Reformvorschlägen wenigstens einige Mißstände zugrunde. Die vorliegenden Philosophastereien sind aber so abgeschmackt, daß sie sich von keinem Standpunkt aus verteidigen lassen und man die Verfasserin nur bitten kann, endlich einmal ihrer Feder die wohlverdiente Ruhe zu gönnen.

Monatsschrift für Innere Mission, mit Einschluß der Diakonie Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit. Herausgegeben von P. D. Th. Schäfer. XXVI. Band. 1906. Preis jährlich 6 M.

Inhalt des 4. Heftes: Friedrich Eberh. v. Rochow. Von Prof. Dr. E. Schäfer. — Die Aufgaben der Krüppelfürsorge und deren gegenwärtige Erfüllung in Deutschland. Von Dr. med. Th. Beyer. — Die Gewinnung und Ausbildung der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission. Von Pastor Burckhardt. — Adressenverzeichnis der deutschen evangelischen Seemannsmission. — Inhalt des 5. Heftes: Friedrich Eberh. v. Rochow. (Forts.) Von Prof. Dr. Ernst Schäfer. — Die Aufgaben der Krüppelfürsorge und deren gegenwärtige Erfüllung in Deutschland. (Schluß.) Von Dr. med. Th. Beyer. — Das Kandidaten-Konvikt in Bielefeld. Von Max Eichler.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben:
Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 25. Juli 1906. Nr. 30.

Leo Freiherr Knigge, Herzoglich Braunschweigischer Vize-Ober-Jägermeister, auf Beyenrode bei Königslutter, Ehrenritter seit 1888, † zu Beyenrade 13. Juli 1906.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst

(Fortsetzung.)

Die damalige, vorgefaßte, die wahren Ursachen des bestehenden Zustandes nicht erkennende Meinung über die ausschließliche Qualifikation des Adels zum Offizierstande, fand schließlich die Beleuchtung ihrer Unfehlbarkeit dadurch, daß, bevor sich dem bürgerlichen Elemente allgemein der Zutritt zu den Offizierstellen eröffnete, die Stellung des Offiziers als eine den Adel für die Person involvierende erklärt wurde. So kamte die überlieferte Ansicht scheinbar auch einige Zeit, wenn auch durch Selbsttäuschung das Ansehen ihrer Unfehlbarkeit wahren. Die Schaffung dieses Offizier-Personaladels gestaltete sich jedoch zur Quelle mancher Unzuträglichkeiten, weil eine Kontrolle über die entstehenden Adelstitel nicht geübt wurde. Dies beruht darauf, daß der Offizierstand, vom untersten Grade an, für so hoch galt, daß er gleichsam den Geburtsstand ganz in den Hintergrund drängte. Eine Kontrolle über den Geburtsstand der Offiziere existierte nicht und die Ranglisten, welche auf Grund der den Feldwebeln anheimgegebenen Namenseinträge aufgestellt wurden, sind daher in diesem Punkte sehr unzuverlässig. Es lassen sich unzählige Beispiele aufführen, welche beweisen, daß ein Offizier das ihm aus Courtoisie beigelegte Adelsprädikat ungehindert fortführte. Unter diesen Umständen konnte sich ein auf ursprünglicher Usurpation fußender Militär-Adel entwickeln. Namentlich vom Majors-Grad aufwärts galt die Befugnis zur Führung adliger Prädikate für ganz unzweifelhaft. Förmliche Diplome über solche Schwerladels-Qualität wurden indessen nur auf ausdrückliches Verlangen ausgestellt.

Daß der Große König, wenngleich er auf dem Standpunkt stand, daß der Degen adele, aber einen förmlichen Personaladel, wie er heutzutage in manchen süddeutschen Staaten (Bayern, Württemberg) mit gewissen Orden oder Rangklassen verbunden ist, statuiert, ja daß er auch nur die Idee gehabt habe, einen solchen einzuführen, ist nicht nachweisbar. Aus verschiedenen Kabinetts-Ordres geht nämlich gerade das Gegenteil hervor. Insbesondere dürfte dabei beispielsweise auf ein Edikt vom 28. Mai 1768 verwiesen werden, in welchem sich die Bestimmung findet, daß die Söhne von bürgerlichen Besitzern adliger Güter, sofern sie bei dem Garnison-Regiment oder der Artillerie bis zum Kapitän avanciert und 10 Jahre als Kapitän gedient, dann wegen guten Verhaltens die Erhebung in den Adelstand zu gewärtigen haben sollen. Ferner zeigen dies die mehrfachen ausdrücklichen Nobilitierungen von jüngeren und älteren Offizieren, ja sogar noch von Generalen.

Unter König Friedrich Wilhelm II. sind auf diesem Gebiete die nämlichen Verhältnisse wahrnehmbar. Charakteristisch ist hier namentlich eine Kabinetts-Resolution vom 18. Dezember 1786, durch welche der König erklärte, daß der Rittmeister N. N. als für seine Person geadelt gelte; daraus folge aber noch nicht, daß er den Adel auf seine Nachkommen vererben könne. Ferner ist eine Ordre vom 17. Oktober 1787 zu nennen, in welcher der König einen die Nobilitierung nachsuchenden Obersten, wie folgt, beschied: „Weshalb verlangt Ihr in den Adelstand erhoben zu werden. Es ist dies ohnnötig. Ihr seid es schon durch Euren Degen und dieser allein hat Euch bereits geadelt.“ Aus den Akten wegen Erteilung des Schlesischen Inkolats vom Jahre 1787 geht weiter hervor, daß der in Allerh. Kabinetts-Ordres gewählte Ausdruck: „Der Degen adelt Euch“ oder ähnliche Worte nur als Bewilligung des Adels für die Person anzusehen sind.

Das Landrecht geht auf den im Preußischen Heere zur Friedricianischen Zeit geübten Brauch nicht näher ein, sondern konstatiert nur das tatsäch-

liche Bestehen des Rechtsinstituts des Personal-Adels dadurch, daß es in den §§ 32 und 33 II 9 die Bestimmung enthält, daß die „mit dem Amte" verbundenen adeligen Rechte über die wörtliche Bestimmung des Gnadenbriefes nicht ausgedehnt und daß dergleichen persönliche Rechte durch die Geburt nicht fortgepflanzt werden können.

Diese landrechtliche Bestimmung läßt die Vermutung zu, als ob es in Preußen einen persönlichen Amts- oder Ordensadel, wie in Bayern und Württemberg, gäbe. Dies ist aber nicht der Fall. Die desfallsige gesetzliche Bestimmung hat eben eine Ausführung nicht erfahren. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß in Preußen der Personaladel nicht existiere; denn tatsächlich ist in Preußen der persönliche Adel — allerdings unabhängig von einem bestimmten Amte — noch bis in die jüngste Zeit, wenn auch nur ganz vereinzelt und ausnahmsweise, verliehen worden.

Die Krankenpflege in den Landgemeinden

behandelt ein Aufsatz des Wiesbadener Diakonissenblattes, dem wir folgende Sätze entnehmen:

Das Bedürfnis zur geordneten Krankenpflege in den Landgemeinden macht sich mit elementarer Gewalt geltend. Speziell in unserm Bezirk, wo durch die reiche pekuniäre Unterstützung seitens des Kommunalverbandes, der Landesversicherungsanstalt zu Kassel ꝛc. neben Diakonie-Verein, Vaterländischem Frauen-Verein u. a. m. es den Gemeinden unter Aufbringung z. T. nur ganz geringer Mittel ermöglicht ist, eine Schwester anzustellen, will die Nachfrage mit den vorhandenen Kräften sich gar nicht mehr in ein rechtes Verhältnis bringen lassen. Trotzdem unser Mutterhaus seit ca. 5 Jahren durch Gottes freundliches Führen in der Lage war, alljährlich eine Anzahl Gemeindepflegen neu zu übernehmen, trotzdem das Berner Mutterhaus gerade in unsern Bezirk eine große Schar von Pflegekräften gesandt hat und noch immer sendet, trotzdem Frankfurt, Kaiserswerth und andere Häuser noch eine große Reihe von Stationen bei uns unterhalten, werden der Wartenden und Bittenden immer mehr, sodaß sich der Zeitpunkt der ersehnten Besetzung vielfach auch nicht mehr annähernd übersehen läßt. Wir stehen ungefähr an dem Punkt, daß jede Kirchgemeinde eine oder mehrere Schwestern zur Pflege ihrer Kranken und zu ihrem allseitigen Aufbau für notwendig erachtet und demgemäß dringend begehrt.

So erfreulich nun diese Entwicklung gewiß ist, so liegen doch auch hierin besondere Schwierigkeiten, ja Gefahr für die Sache, die man fördern möchte. „Gut Ding will Weile haben," das gilt auch von der Einführung der Gemeindediakonie. Es ist wirklich damit noch nicht getan, daß man sich mit Unterstützung von so und so viel Verbänden und Vereinen die Mittel zur Erhaltung einer Station sichert und dann vom Mutterhaus oder sonst irgend woher eine Schwester verschreibt. Wir raten im Gegenteil recht behutsam zu Werke zu gehen und nicht ungeduldig zu werden, wenn die erhoffte Gemeindeschwester vom Mutterhaus nicht alsbald gesandt werden kann, namentlich aber nicht in einer gewissen Verstimmung über das böse Mutterhaus sich unbesehens eine „geübte Krankenpflegerin," wie sie ja heutzutage in öffentlichen Blättern und schön gefaßten Zirkularen reichlich angeboten werden, irgend woher kommen zu lassen.

Wir haben nachgerade in unserem Land mit solchen Schwestern bittere Erfahrungen genug gemacht, daß wir wohl endlich in diesem Punkt vorsichtiger werden müssen, wenn nicht unsrer Sache unheilbare Wunden geschlagen werden sollen. Namentlich aber warnen wir aufs dringendste vor der kirchlichen Einführung solcher Pflegerinnen, über deren religiös-sittliche wie auch dienstliche Qualifikation man keine andere Bürgschaft hat als etwa das von irgend einer Krankenhausverwaltung ausgestellte „gute" Zeugnis.

Wie ängstlich wachen wir darüber, daß das Amtskleid der Diener am Wort von keiner unberufenen Persönlichkeit angetastet werde, und das Amtskleid für den zweiten Dienst an der Gemeinde Christi soll sich jede umhängen dürfen, die nur die nötige Anmaßung dazu besitzt, und wir führen sie wohl gar noch mit hohen Worten vor der versammelten Gemeinde in feierlichem Gottesdienst in ihr „Amt" ein, um dann vielleicht schon nach Monaten mit ihr vor der Gemeinde zuschanden zu werden.

Geduld ist also nötig. Wenn wir daran denken, wie lang es doch oft währt und wie schwer es unserer Kirche hält bei ihrer alt bewährten Organisation, ihrem großen Apparat und ihren, gegenüber der armen Magd Diakonie wenigstens, unvergleichlich reichen Mitteln auch nur eine neue Pfarrstelle zu errichten, können wir da billig erwarten, daß in allen unsren nach Hunderten zählenden Gemeinden das ganz neue Diakonissenamt innerhalb zehn Jahren eingeführt sein soll? Wir sind auf dem besten Weg zum Ziel, und ich bin im Gegensatz zu vielen gewichtigen Stimmen aus den engeren Berufskreisen der Diakonie, der Überzeugung, daß das erstrebenswerte Ziel auch wirklich erreicht werden kann — haben wir doch bereits mehrere Dekanate, die mit einem fast vollmaschigen Netz von Gemeindepflegen überspannt sind.

Freilich, wenn auch das Ziel durch Gottes Gnade erreicht, und das ganze Land mit einem vollmaschigen Netz von Gemeindepflegen überspannt wäre, wobei vorausgesetzt, daß überall, wo es irgend angängig, Nachbarkirchspiele, die für sich

allein nicht zwei Schwestern anzustellen in der Lage sind, sich zu einer gemeinsamen Station vereinigen, so bliebe doch immer noch manches zu wünschen und darum viel zu tun übrig. Wie die Verhältnisse bei uns auf dem Land liegen, so kämen auf eine solche Station von 2 Schwestern in der Regel 4—10 und noch mehr Dörfer. Wie sollen hier die Entfernungen überwunden werden, die manchem als ein geradezu unübersteigliches Hindernis für eine geordnete Kranken- und Gemeindepflege auf dem Lande erscheinen wollen. Verfasser hat den kühnen Gedanken noch nicht aufgegeben, daß neben der Eisenbahn das schreckliche Auto in verbesserter und vereinfachter Form vielleicht berufen ist, noch eine heilsame Rolle zu spielen im Dienst der leidenden Menschheit grade auf dem Lande. Von dem Fahrrad, das man ja auch hie und da in den Dienst der Gemeindeschwester gestellt hat, verspricht er sich aus mancherlei Gründen nicht allzuviel, namentlich aber auch in unsrem Land, wo Berg und Tal meist so nah bei einander liegen.

Aber auch die allerbesten Verkehrsverhältnisse vorausgesetzt, bedarf die über eine Reihe von Orten sich erstreckende Gemeindepflege einer Ergänzung, da es von allen nicht am Stationsort wohnenden Gemeindegliedern als ein Mangel empfunden werden wird, die Schwester, namentlich in Notfällen, wo oft auf rasches Eingreifen alles ankommt, besonders auch während der Nacht, nicht zur Hand zu haben. Für diesen Fall trete die „Hülfsschwester" ein. — Ich kann mich trotz der von der Rhein. Frauenhülfe veröffentlichten guten Erfahrungen mit den von ihr in 10wöchentlichen Kursus ausgebildeten Hülfsschwestern der Sorge nicht entheben, daß der dort eingeschlagene Weg sich als auf die Dauer ungangbar erweisen wird, wenn — man, wie es dort geschieht, die so ausgebildeten Hülfsschwestern selbständig (ohne fachliche Beaufsichtigung und Anregung) in die Gemeindearbeit stellt.

Dagegen halte ich den Weg für verheißungsvoll, wenn solche Hülfskräfte herangezogen werden können in den, sagen wir einmal „Filialarten" der Diakoniestation. In dem Hauptort 2 oder 3 Diakonissen, in den zugeteilten Filialorten je eine oder mehrere freiwillige Hülfsschwestern (ohne besondere Tracht), die in ihrer Familie wohnen, in ihrem bürgerlichen Beruf bleiben, aber von der Liebe Christi gedrungen und mit den notwendigsten Kenntnissen ausgerüstet, zugreifen, wo Not ist, je nachdem ohne Vergütung oder, bei längerer Pflege zumal, auch gegen eine bescheidene Vergütung, unter Aufsicht der Schwester, diese unterstützend, namentlich bei Epidemien, vielen Nachtwachen usw. — das wäre, soweit es eben hier auf dieser armen Erde überhaupt möglich ist — vollkommene Gemeindepflege auf dem Land. Ich freue mich sagen zu dürfen, daß auf einer aus 14 Orten bestehenden Station (2 Schwestern) an jedem Ort, sich rekrutierend aus den Mitgliedern des Jungfrauen-Vereins wie auch des Vaterländischen Frauen-Vereins, solche Freiwillige unsren Schwestern zur Verfügung stehen; daß es auf einer andern Station (7 Dörfer, 1 Schwester) an Jungfrauen, die namentlich bei Nachtwachen allezeit freudig helfend einspringen, nimmer fehlt, und daß neben andren schönen Ansätzen (unsre ganze Gemeindearbeit ist ja noch erst wenig Jahre alt) aus einer dritten Gemeinde jetzt eine solche freiwillige Helferin zu einem 6- 8 wöchentlichen Kursus ins Mutterhaus eintritt.

Kleine Chronik.

Die Generalversammlung des Vereins der Schlesischen Malteserritter fand am 7. Juli unter Vorsitz des Ehrenballi Herrn Grafen Praschma in gewohnter Weise statt. Derselben ging ein in der St. Dorotheen-Kirche durch das Mitglied des Vereins Herrn Geistlichen Rat Grafen Leopold von Brühl zelebriertes feierliches Heiliggeistamt voraus.

Um 10¼ Uhr wurde die Generalversammlung eröffnet; seit der letzten Generalversammlung sind aufgenommen worden als Mitglieder des Vereins:

1. Graf Bruno Holnstein in Bayern, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Nr. 53.

2. Graf Artur Saurma-Jeltsch auf Larzendorf.

Der Vorsitzende erstattet den Geschäftsbericht für das vergangene Geschäftsjahr; die bisherigen Mitglieder Franz Graf Matuschka und Viktor von Kubiny sind aus dem Verein ausgeschieden. Die in der Generalversammlung vom vorigen Jahre beschlossene Abänderung des § 1 des Vereinsstatuts ist von Sr. Majestät dem Kaiser Allerhöchst bestätigt worden.

Der Vorsitzende macht Mitteilung über die Korrespondenz mit dem hohen Meistertum in Rom und den verschiedenen Schwesterorganisationen des Malteserordens in Westfalen und Böhmen, sowie des St. Georgs-Ritterordens in Bayern.

Hierauf wurden Mobilisations-Angelegenheiten mitgeteilt.

Es erfolgte nunmehr die Rechnungslegung seitens des Schatzmeisters und der Delegierten der einzelnen Krankenhäuser und Verwaltungsobjekte, sowie auch die Berichte der Delegierten über die von ihnen verwalteten Krankenhäuser, welche sich in erfreulichem Zustand befinden.

Im Krankenhause zu Trebnitz wurden verpflegt 1106 Kranke in 36 803 Verpflegungstagen; zu den Kosten zahlt der Verein einen festen Beitrag von 3240 Mk. — Im Krankenhause zu Rybnik wurden verpflegt 874 Kranke in 42 085 Verpflegungstagen, die Kosten betrugen 42 181,99 M. — Im Krankenhause zu Kunzendorf wurden verpflegt 431 Kranke,

Digitized by Google

in 21 595 Verpflegungstagen, die Kaften betrugen 29 672,59 M.; im Krankenhaufe zu Friedland OS. wurden verpflegt 273 Kranke in 9888 Verpflegungstagen, die Koften betrugen 9868 M. Im Krankenhaufe zu Schurgaft waurden verpflegt 136 Kranke in 4032 Verpflegungstagen, die Kaften betrugen 6057,95 M. Im Krankenhaufe zu Reichthal wurden verpflegt 209 Kranke in 4019 Verpflegungstagen. Die Koften betrugen 5200,04 M. — Im St. Anna-Kinder-Haſpital zu Breslau wurden verpflegt 454 kranke Kinder in 13 432 Verpflegungstagen, davan wurden in den Infektiansbaracken verpflegt 48 Kinder an Maſern, Scharlach und Diphtherie, van denen 42 geheilt entlaſſen wurden; außerdem erhielten in der Paliklinik 4376 kleine Patienten ärztliche Hilfe, Verbände, ſowie gräßere und kleinere Operotianen; die Geſamtkoſten betrugen 17 025 M.

Nunmehr berichteten die Reviſoren über die Rechnungen van 1905 und beantragten die Erteilung der Entlaſtung für alle Rechnungen des Schatzmeiſters und der übrigen Rechnungsleger. Die Entloſtung waurde van der Verſammlung ausgeſprachen.

Zum Rechnungsreviſor für das Jahr 1906 wurde Graf Hermann van Aſſeburg auf Pannwitz gewählt.

Für das Malteſer-Haſpital zu Tantur bei Jeruſolem beantragte der Vorſtond einen Beitrag van 1000 Frank für das Jahr 1907, welchen die Generalverſammlung bewilligte; bei dieſer Gelegenheit wurde ein affizieller Bericht über das Hoſpital zu Tantur mitgeteilt, welches ſich in erfreulichem Aufſchwung befindet; im Jahre 1905 wurden in demſelben 193 Kranke in 1956 Verpflegungstagen als interne Kranke behandelt, außerdem wurden 16 318 Perſanen poliklinifch behandelt.

Schließlich wurde van dem Schatzmeiſter der Vereinsetat pro 1907 vorgelegt; derſelbe balanciert in Einnahme und Ausgabe um 47 245,50 M.

Um 12¼ Uhr wurde die Generalverſammlung geſchloſſen.

Mißbräuchliche Benutzung der Krankenobteile. Es iſt ermittelt warden, daß Krankenabteile van geſunden Perſanen beſtellt und benutzt werden, die auf dieſe Weiſe eine billige und bequme Reiſegelegenheit erlangen, insbeſandere das Umſteigen vermeiden wallen. Eine derartige Benutzung iſt ein Mißbrauch, da es nach dem Tarif keinem Zweifel unterliegt, daß die betr. Beſtimmungen lediglich für kranke Perſonen erlaſſen ſind. Mäglichenfalls würden die Merkmale des Betruges in einem ſolchen Vargehen gefunden werden kämen. Die Eiſenbahndirektianen fallen die Dienſtſtellen anweiſen, darauf zu achten, daß die Krankenabteile nur van kranken Perſanen benutzt werden. Es wird ſich in den meiſten Fällen ahne Schwierigkeit feſtſtellen laſſen, ob die Abteile wirklich vau Kranken benutzt ſind.

Nach dem Jahresbericht der Pravinzial-Krankenpflegerinonſtalt Clementinenhaus zu Hannaver für 1905 arbeiteten 78 Schweſtern auf 53 Arbeitsfeldern an 29 Orten innerhalb der Provinz Hannaver, nämlich in Alfeld, Badbergen, Baſſe, Balhfeld, Bremervärde, Edemiſſen, Emden, Göttingen, Hameln, Hittfeld, Hoya, Lüchow, Lehe, Misburg, Maringen, Münder a. D., Neuſtadt i. Hann., Norderney, Otterndarf, Quakenbrück, Schüttarf, Stäcken, Stalzenau, Sulingen, Vilſen, Vinnharſt, Wilhelmshaven, Wittmund und Wunſtorf; ferner 24 Schweſtern in der Stadt Hannaver und außerdem 25 Schweſtern an ſechs Orten auf 13 Arbeitsfeldern außerhalb der Provinz. Die Zahl der Schweſtern iſt van 124 am 31. Dezember 1904 auf 129 Schweſtern am 31. Dezember 1905 geſtiegen. Unter den Arbeitsfeldern ſind im Jahre 1905 neu aufgenammen das Kreiskrankenhaus in Wittmund und die Gemeindepflege in Lüchow mit je einer Schweſter. Da die bisherige Oberin Schweſter Olga Freiin v. Lützerade im Mai d. J. ihr 70. Lebensjahr erreichte, ſo hat am 13. Mai Eliſabeth Prinzeſſin Reuß j. L. die Nachfolge als Oberin des Clementinenhauſes angetreten. Zum Schluß enthält der Jahresbericht den Finanzbericht des Clementinenhauſes, der in Einnahme mit 121 845,31 M. in Ausgabe 141 564,89 M. abſchließt und mithin einen Fehlbetrag van 19 719,58 M. aufweiſt.

Aus dem Kreiſe Apenrade berichtet das „Apenr. Tagebl." falgendes:

„Als neue Diakaniſſenſtatianen faßt der Kreisverband des Vaterländiſchen Frauenvereins Feldſtedt und Klipleff ins Auge. Durch die namhaften Beihilfen, die die landwirtſchaftliche Unfall-Verſicherungs-Berufsgenaſſenſchaft, die Landesverſicherungsanſtalt, die Pravinz, fawie der Haupt- und der Provinzialverbond dem Frauenverein zur Verfügung ſtellt, macht die Aufbringung der Koſten keine allzugraße Schwierigkeit. Dagegen herrſcht bedauerlicherweiſe ein ſolcher Mangel an Diakoniſſen, daß die Beſetzung der Stationen noch lange auf ſich warten laſſen wird.

Für die Volksheilſtätte in Landeshut iſt ein Erweiterungsbau genehmigt waarden. Der Bau iſt auf 400 000 M. veranſchlagt worden. Es wird dadurch für 80 Kranke noch Raum geſchaffen. Bis zum Herbſte 1907 ſoll der Anbau beendet ſein. Der Speiſeſaal wird ſa vergrößert, daß alle Kranken zuſammen ſpeiſen känuen. Die innere und äußere Ausſtattung iſt dem alten Bau entſprechend. Die Waſſerverhältniſſe ſind die denkbar beſten.

Die var fünf Jahren begründete Vereinigung der leitenden Verwoltungsbeamten van Krankenanſtalten Deutſchlands trat in Berlin zu ihrer

Hauptversammlung zusammen. Es waren dazu etwa 50 Mitglieder erschienen, um ihre Erfahrungen auszutauschen. Der Magistrat ließ sie durch seinen Dezernenten für städtisches Gesundheitswesen Geh. Rat Dr. Straßmann begrüßen. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt: Direktor Helbig-Leipzig zum Vorsitzenden, Oberinspektor Boden-Dösen-Leipzig zum Schriftführer, Magistratssekretär Mundt-Berlin zum Schatzmeister. Die nächste Tagung wird in Leipzig stattfinden. Magistratssekretär Mundt, der administrative Leiter des städtischen Krankenhauses in der Gitschinerstraße, führte einen Aufzugapparat für Kranke vor, der zugleich als Kontrollapparat dienen kann. Am Bett der Kranken angebracht, steht er mit dem Zimmer des Direktors in Kontakt, der von einem Papierstreifen abzulesen vermag, wie lange der Patient auf das Kommen seines Pflegers hatte warten müssen.

Vom Frankensteiner Diakonissenhause. Die evangelische Diakonissenanstalt zu Frankenstein hat einen bedeutsamen Wechsel in der inneren Leitung der Anstalt erfahren. Die treue, in 37jähriger Arbeit bewährte Oberin des Hauses, Schwester Hedwig, Gräfin Stosch, Schwester des Vorsitzenden des Provinzialausschusses Grafen Stosch auf Harton, ist im Alter von 72 Jahren von ihrem Posten zurückgetreten. An ihrer Stelle ist die dem Hause angehörende Diakonisse, Schwester Hedwig von Brauchitsch, gewählt und am 27. Juni in ihr Amt eingeführt worden.

Schwester Hedwig von Brauchitsch ist dem Frankensteiner Mutterhause schon seit vielen Jahren in treuer Arbeit verbunden. Am 27. Juni 1868 in Berlin geboren als Tochter des späteren Generals der Kavallerie und Direktors der Kriegsakademie von Brauchitsch und seiner Gemahlin Charlotte, geb. von Gordon, trat sie am 15. März 1894 als Lehrpflegerin des Johanniterordens in der Diakonissenanstalt in Frankenstein ein, lernte und arbeitete außer in dem mit dem Mutterhause verbundenen Krankenhause noch in denen zu Schmiedeberg und Camenz. Nach beendetem Lehrkursus half sie jeden Sommer auf verschiedenen Stationen des Frankensteiner Mutterhauses als dienende Schwester des Johanniterordens aus. In den Jahren 1900 und 1901 half Schwester Hedwig mehrere Monate im Elisabeth-Kinderhospital in Berlin und diese gemeinsame Arbeit mit den sehr tüchtigen Ärzten und vorzüglich geschulten Schwestern war besonders wertvoll für sie. Auf diese Weise vorbereitet und vertraut mit der ihr lieb gewordenen Diakonissenarbeit, trat sie im April 1901 ganz als Probeschwester im Frankensteiner Mutterhause ein. Ihre Arbeitsgebiete waren der verschiedensten Art im Kranken- und Kinderdienst, und ein ganz Teil Stationen und Schwestern sind ihr dadurch bekannt geworden und näher getreten. Aus der Leitung des Camenzer Krankenhauses wurde sie im März dieses Jahres ins Mutterhaus berufen zur Unterstützung der Oberin, zu deren Nachfolgerin sie im Mai vom Vorstand im Einverständnis mit der Schwesternschaft gewählt wurde.

Das rote Kreuz in Firmen- und Warenzeichen. Mit dem 1. Juli 1906 endigt die Übergangszeit, die das Gesetz vom 22. März 1902 zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens für Firmen- und Warenzeichen gewährt, die schon vor dem 1. Juli 1901 in Gebrauch waren. Bis zum 1. Juli d. J. durften sowohl Firmen- als auch Warenzeichen, in denen das rote Kreuz schon vor dem 1. Juli 1901 vorkam, unverändert fortgeführt werden, von diesem Tage an ist es nicht mehr gestattet und ein Gewerbetreibender, der dieser Bestimmung entgegenhandelt, hat die Bestrafung nach Maßgabe der Bestimmungen des genannten Gesetzes zu gewärtigen. Außerdem aber sind die Gewerbetreibenden der Gefahr ausgesetzt, daß die fortan dem Gesetze nicht entsprechenden Firmenbezeichnungen und Warenzeichen von Amts wegen gelöscht werden. Es ist zwar in der Literatur unter Berufung auf eine Äußerung in den Motiven zu dem Neutralitätsgesetz behauptet worden, daß eine Löschung von Amts wegen nicht beabsichtigt sei, allein dies beruht auf einem Mißverständnis der betreffenden Erklärung. Da das Neutralitätsgesetz ein im öffentlichen Interesse erlassenes Gesetz ist, so bildet jede Firma, worin dem gesetzlichen Verbot zuwider das Neutralitätszeichen vorkommt, eine unzulässige Firma, die von dem Registerrichter von Amts wegen zu löschen ist. Nicht anders verhält es sich aber mit Warenzeichen, die das verbotene Neutralitätszeichen führen; auch diese können in der Zeichenliste des Patentamts von Amts wegen gelöscht werden, und richtiger Ansicht nach müssen sie sogar gelöscht werden, da es einen unhaltbaren Widerspruch bedeuten würde, ein Warenzeichen in der Zeichenrolle fortbestehen zu lassen, dessen Inhaber wegen seines Gebrauchs bestraft wird. Es wäre im Interesse der betreffenden Firmen- und Warenzeichenbesitzer wünschenswert, wenn sie die gebotenen Änderungen bald vornehmen wollten.

In St. Louis (Nord-Amerika) werden die evangelischen Diakonissen demnächst ihr neues, mit einem Kostenaufwande von 100000 Dollar errichtetes Hospital beziehen, das ihnen Raum für die doppelte Anzahl von Patienten bieten wird. Das alte Gebäude wird dann ausschließlich als Wohnung der Diakonissen dienen. Der Neubau wird Zimmer für 90 Kranke bieten, die sämtlich mit den modernsten hygienischen Vorkehrungen ausgestattet sind.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Ein Ton vom Tode und Ein Lied vom Leben. Neue Gedichte von Karl Ernst Knodt. Mit zwei Titelblattzeichnungen von Prof. Kampmann. Eleg. drosch. 3 M., eleg. geb. 4 M. (Emil Roth in Gießen.)

In vornehmer Ausstattung, mit zwei Titelbildern von Gustav Kampmann geziert, ist ein neues Versbuch des hessischen Lyrikers K. E. Knodt aus dem Verlag von Emil Roth in Gießen hervorgegangen. Der Dichter hat von seiner Heimatkunst eine neue Probe vorgelegt. Er ist nicht ein Dichter der lauten, trotzigen Gebärde, sondern der weichen, heimwehleidenden Tiefe, der sehnsüchtig emporgefalteten Hände. Aus der Waldeinsamkeit singt er seinen „Ton vom Tode" und sein „Lied vom Leben." Es ist keine leicht hinplätschernde Poesie. Aber der sinnende Geist hat großen Gewinn davon. Hie und da kommt die Form vielleicht mit den Gedanken nicht so ganz mit und erweist sich als ungelenk und rauh. Aber die Gedankenkunst hat neben der Formenkunst auch ihr Recht, wie auf dem Gebiet der Malerei, so auch in der Dichtkunst. Anderes ist wieder sehr zart empfunden und wiedergegeben. Bei der großen Fülle seiner Gedichte ist es verständlich, daß Knodt öfter dasselbe Bild, dieselbe Malerei, wenn auch in immer neuen Verbindungen, benutzt. Auch ist es erklärlich, daß sich in der neuen Sammlung eine größere Zahl von poetisch ausgesprochenen Gedanken und eine kleinere Zahl von echten Liedern vorfindet. Aber stets haben wir es mit einem wahren Dichter zu tun. Wünschen möchte man freilich dem Dichter, daß er etwas mehr von der dunklen Melancholie zum fröhlichen und sonnigen Christentum sich hindurchfände. Eine kleine Probe mag hier einen Platz finden und anregen, selbst aus diesem Born deutscher Gemütstiefe zu schöpfen.

Zeichen der Zeit.

Daß sich die Besten vom Leben lösen,
Vom lauten, und suchen die Einsamkeit,
Um sich zu lösen zugleich vom Bösen —
Ist's nicht ein schreckendes Zeichen der Zeit?

Salz in der wachsenden Fäulnis zu werden,
Licht in der gähnenden Finsternis —:
Das bleibt des Menschen Bestimmung auf Erden.
... Ein Held, der beharrt und springt in den Riß.

Die Deutsche Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre (Hamburg 24), welche die schlechte und unsittliche Literatur zu bekämpfen sucht, indem sie in ihren Verzeichnissen auf Grund sorgfältigster Prüfung und ohne geschäftliche Rücksichtnahme Ratgeber für alle Gebiete der volkstümlichen Literatur herstellt und in Massen verbreitet, versendet ihren ersten Bericht, der zugleich die Geschichte ihrer Entstehung und bisherigen Entwicklung bietet.

Bisher wurden herausgegeben: „Ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften" (3. Aufl.), „Ein Ratgeber für die Familienlektüre", vierhundert der besten neueren Bücher für das deutsche Haus und ein „Wegweiser durch die Konfirmationsliteratur", welcher nicht nur Schriften zur Unterhaltung und Belehrung für das nachschulpflichtige Alter enthält, sondern auch der religiösen Bedeutung der Konfirmation und dem Eintritt in das öffentliche Leben Rechnung trägt.

Neben Neuauflagen, die zugleich Verbesserungen und Ergänzungen bringen, sind in Vorbereitung Verzeichnisse über Mädchenlektüre, mundartliche, populär-medizinische und apologetische Literatur und dergl. Das Endziel der von über 60 Prüfungsausschüssen in allen Teilen Deutschlands geleisteten mühsamen Sichtung (jedes Buch wird mehrmals geprüft von Vertretern verschiedenster Interessen und Gesichtspunkte, um ein zuverlässiges objektives Urteil zu gewinnen!) ist ein umfassender Musterkatalog für Volks-, Vereins- und Schuldibliotheken.

Daneben sucht die Zentralstelle, wie ihre Mitarbeiter durch Vorträge und Aufsätze alle für die Volks- und Jugendlektüre in Betracht kommenden Fragen, die durch das Anwachsen der schlechten Kolportageliteratur, der unsittlichen Literatur, durch die Bewegung für künstlerische Erziehung usw. in der Gegenwart erhöhtes Interesse finden, einer gründlichen Erörterung zu unterziehen, um in ihnen unter voller Anerkennung des modernen Bildungsstrebens und der künstlerischen Ansprüche vor allem die Ideale deutschen Volkstums und evangelischer Sittlichkeit zur Geltung zu bringen.

Ein eigenes Organ, die „Volks- und Jugendschriften-Rundschau", dient diesen Bestrebungen. Berichte und Drucksachen sind zu beziehen von der Geschäftsstelle Hamburg 24, die auch jede Auskunft erteilt.

Ein Arzt der Seele. Roman von Wilhelmine von Hillern, geb. Birch. 5. Aufl. (Berlin, Janke.) Pr. 4 M.

Das Buch ist vor 38 Jahren zuerst erschienen. Die Verfasserin gibt der soeben neu gedruckten 5. Auflage ein eigenes Vorwort mit. Sie fürchtet, es könne als Tendenzschrift gegen die Frauenemanzipation aufgefaßt werden. Solche Absichten hätten ihr aber ferngelegen. Die Verfasserin macht dann einige Bemerkungen zur Frauenfrage, die man sich gefallen lassen kann.

Ein zustimmendes Urteil zum Roman selbst abzugeben, hat dann freilich seine Schwierigkeiten. Frau von Hillern hat eine sehr lebhafte, leider sogar zu lebhafte Phantasie. Und so weiß sie wunderbare Knoten zu schürzen und die Konflikte überraschend zu lösen; sie spannt fortwährend den Leser und langweilt ihn niemals. Aber dabei sind gerade die merkwürdigsten Vorgänge oft absolut unglaubhaft und so sensationell, daß man den Kopf schüttelt. Und unglaubhaft wie die Situationen, sind auch die Charaktere und ihre Art, sich zu geben. Niemand spricht einfach und natürlich, sondern alle halten tönende Reden, die auf Stelzen gehen, alle „posieren". Krasses und Unvermitteltes kommt viel in dem Buch vor. Immerhin — das Vorliegen einer 5. Auflage beweist, daß es Leser gibt, denen diese gepfefferte Kost mundet, die andererseits dem feineren und geläuterten Kunstgeschmack mehrfach Unbehagen verursacht.

Die Königshäuser. Roman von Gustav Leutelt. (S. Fischer, Verlag, Berlin). Geh. 3,50 M., geb. 4,50 M

In diesem Erstlingswerk eines jungen talentvollen österreichischen Dichters umweht uns Rosseggerscher Geist; wir spüren Harzluft und Erdgeruch. Nicht daß Leutelt es darauf abgelegt Rosegger zu kopieren — er ist ganz original. Aber beide haben die treuherzige Naivität gemein. Allerdings hat Rosegger vor Leutelt den herzgewinnenden Humor voraus. Inzwischen wollen wir nicht vergleichen — Vergleiche mit den Größten ergeben leicht ein ungerechtes Urteil. Das vorliegende Buch ist so, wie es ist, nur zu empfehlen; scheinbar kunstlos erzählt, bietet es vorzügliche Charakterschilderung und feine poetische Naturdarstellung. Etwas befremdlich ist hier und da der Hexen- und Geisterspuk behandelt, fast wie in der Schicksalstragödie. Ein böser Felsen mit seiner Geisterfrau spielt eine Rolle in der Erzählung, die über die Wirkungsgrenze gewöhnlicher Felsen weit hinausgeht. Es ist fast so, als ob der Verfasser den Aberglauben der alten Bauerfrauen teilte.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 1. August 1906. **Nr. 31.**

Günther von Le Suire, Königlich Bayerischer Kämmerer, Generalmajor z. D., Gutsbesitzer, auf Schloß Altenmuhr in Franken, Rechtsritter seit 1902, † zu Altenmuhr 17. Juli 1906.

Westfälische Genossenschaft.

Der diesjährige Rittertag der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter Ordens findet am Sonnabend den 11. August cr. 11½ Uhr in Dortmund im Römischen Kaiser statt.

Sandfort, den 26. Juli 1906.

Der Kommendator
Graf van Wedel.

Die neue Genfer Konvention.

Der in Bern erscheinende „Bund" bringt den folgenden Artikel:

In einer Reihe von Sitzungen vom 11. Juni bis 5. Juli hat die „internationale Konferenz zur Revision der Genfer Konvention" den Wortlaut einer neuen Konvention festgesetzt, die Freitag, den 6. Juli von den Delegierten unterzeichnet wurde und zur Ratifikation an die beteiligten Regierungen abgegangen ist.

Die Ratifikationen, die in Bern deponiert werden, sollen laut dem Wortlaut der die Konvention betreffenden „allgemeinen Bestimmungen" sobald wie möglich stattfinden. Die Konvention tritt für jede Macht sechs Monate nach der Deponierung der Ratifikation in Kraft. Für die Signatarmächte, die die neue Konvention nicht ratifizieren, bleibt diejenige vom 22. August 1864 in Kraft. Bis zum 31. Dezember des laufenden Jahres sollte sie von den an der Konferenz beteiligten Mächten sowie den Signatarmächten der alten Konvention unterzeichnet werden. Diejenigen Mächte, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht unterzeichnet haben, können es später tun. In diesem Falle soll die Zustimmung durch Verbalnote dem schweizerischen Bundesrat und von diesem allen kontrahierenden Mächten bekannt gegeben werden. Die Kündigung der Konvention steht jeder Macht frei. Sie wird rechtskräftig ein Jahr nach der Mitteilung an den schweizerischen Bundesrat, der sofort alle andern Staaten davon benachrichtigt.

Nachstehend geben wir einen Auszug aus der 9 Kapitel und 33 Paragraphen umfassenden Konvention, die auf einem einzigen Exemplar, das dem Archiv der Eidgenossenschaft einverleibt wird, unterzeichnet worden ist. §§ 1 bis 5 umfassen die Bestimmungen betreffend die

Behandlung der Verwundeten und Kranken.

Da bekanntlich gerade das traurige Los der Verwundeten und Kranken auf den Schlachtfeldern den Anlaß gab zur Gründung einer internationalen Übereinkunft, deren Hauptzweck, neben der Milderung der vom Kriege unzertrennlichen Übel und der Verhütung unnötiger Härten, eben die Linderung des Elends dieser Armen war, so mögen die Bestimmungen in ihrem Wortlaut folgen:

§ 1. Verwundete oder kranke Militärpersonen, sowie Zivilpersonen, soweit sie offiziell zu der Armee gehören, sollen ohne Unterschied der Nation von der kriegführenden Partei, in deren Händen sie sich befinden, respektiert und verpflegt werden. Wenn eine kriegführende Partei gezwungenerweise ihre Verwundeten und Kranken dem Gegner überlassen muß, so soll er nach der Möglichkeit der militärischen Lage einen Teil seines sanitarischen Personals und Materials zur Verpflegung zurücklassen. § 2. Verwundete und Kranke in den Händen des Gegners sind unter der Voraussetzung der im ersten Artikel stipulierten Pflege Kriegsgefangene und unterstehen den allgemeingültigen rechtlichen Bestimmungen.

Kriegführende Parteien können jedoch von sich aus Separatabkommen schließen, namentlich über die gegenseitige Rückgabe der Verwundeten nach einer Schlacht, die Heimbeförderung von transportfähigen oder geheilten Verwundeten und Kranken

die sie nicht gefangen halten wollen, die Übergabe von Verwundeten und Kranken an einen neutralen Staat, der sie bis zum Ende der Feindseligkeiten auf seine Kosten verpflegt und interniert. § 3. Nach jeder Schlacht soll der das Schlachtfeld behauptende Teil die Verwundeten aufsuchen und im allgemeinen Beraubung und schlechte Behandlung durch entsprechende Maßregeln zu verhüten suchen. Die Beerdigung oder Verbrennung der Leichen soll erst nach einer genauen Untersuchung stattfinden. § 4. Sobald es möglich ist, soll jede kriegführende Partei der Landesregierung oder der Armeeleitung die Identitätsabzeichen, aufgefunden auf den Toten, sowie ein Verzeichnis der aufgenommenen Kranken und Verwundeten zustellen. Die kriegführenden Parteien sollen sich über Internierung und Mutationen, Eintritt in die Spitäler und Todesfälle, soweit sie Truppen des Gegners betreffen, auf dem Laufenden erhalten. Sie sollen Andenken, Briefe, Wertgegenstände, aufgefunden auf dem Schlachtfelde oder den verstorbenen Verwundeten und Kranken, den Angehörigen durch deren Landesregierung zukommen lassen. § 5. Die Militärgewalt kann unter ihrer Kontrolle durch die Einwohner Kranke und Verwundete verpflegen lassen, wobei sie jene auf entsprechende Weise schützt.

Kapitel 2 enthält die Schutzbestimmungen über die sanitarischen Formationen und Etablissemente; sie sollen von den kriegführenden Parteien respektiert und beschützt werden, ausgenommen den Fall, daß sie dem Feinde Schoden zufügen.

Das Personal.

Dem Kapitel 3 (§§ 9—13) entnehmen wir folgende, die militärische Stellung des Personals charakterisierende Hauptbestimmungen: Das ausschließlich zur Aufsuchung, zum Transport, zur Verpflegung der Verwundeten, zur Verwaltung der sanitarischen Funktionen dienende Personal, sowie die Feldprediger sollen jederzeit respektiert und geschützt werden; wenn sie in die Hände des Gegners fallen, dürfen sie nicht als Kriegsgefangene behandelt werden.

Das Personal der freiwilligen Hilfsgesellschaften ist dem militärisch organisierten Personal vollständig gleichgestellt und untersteht den geltenden militärischen Gesetzen und Reglementen.

Betreffend den

Schutz des Materials

bestimmt die Konvention unter anderm: Die mobilen sanitärischen Formationen behalten, wenn sie in die Hände des Gegners fallen, ihr Material, die Bespannung inbegriffen. Die Militärbehörden dürfen sich jedoch desselben zu Nutz und Frommen der Verwundeten bedienen; die Rückgabe des Materials soll aber wie diejenige des Personals und wenn möglich auch gleichzeitig erfolgen. Das Material der Hilfsgesellschaften wird als Privatgut angesehen und als solches respektiert, den Fall der Requisition ausgenommen.

Das Abzeichen.

Dieses Kapitel umfaßt die Bestimmungen über die Art und das Tragen des Abzeichens des Hilfspersonals. § 18 lautet: „Zu Ehren der Schweiz wird das Rote Kreuz im weißen Feld in Umkehrung der eidgenössischen Farben als Abzeichen der Sanität beibehalten.“ Dieses Zeichen soll auf den Fahnen, Armbinden und dem gesamten sanitarischen Material figurieren. Das Rote Kreuz darf in Friedenszeiten wie in Kriegszeiten als Zeichen wie als Benennung nur zur Bezeichnung von Personal, Formationen und Material verwendet werden, die durch die Konvention geschützt sind.

Zum Schluß werden in Kapitel 8 die Bestimmungen betreffend die

Unterdrückung von Mißbräuchen und Übertretungen

aufgestellt. Die Signatarmächte, deren Gesetzgebung hiezu nicht ausreicht, verpflichten sich, die notwendigen gesetzgeberischen Maßregeln zu treffen oder vorzuschlagen, um jederzeit den Gebrauch des Abzeichens oder der Bezeichnung „Rotes Kreuz“ oder „Genferkreuz“ durch einzelne oder Gesellschaften als Fabrik- und Handelsmarke verhindern zu können. Dieses Verbot soll spätestens fünf Jahre nach dem Inkrafttreten der Konvention rechtskräftig werden. Von diesem Zeitpunkte an soll keine Handels- oder Fabrikmarke geführt werden dürfen, die nach der Konvention untersagt ist. Im Falle ungenügender militärischer Strafgesetze verpflichten sich die Signatarmächte, die nötigen Maßregeln zu ergreifen, um zu Kriegszeiten individuelle Akte von Plünderung und übler Behandlung der Verwundeten, aber auch um mißbräuchliche Anwendung des Roten Kreuzes zu unterdrücken. Durch Vermittlung des schweizerischen Bundesrates werden sie sich gegenseitig die Bestimmungen, die sich auf jene Unterdrückung beziehen, in spätestens fünf Jahren nach der Ratifikation der Konvention mitteilen.

Das evangelische Feldlazarett im russisch-japanischen Kriege,

über dessen Tätigkeit wie früher (1904 S. 132 und 1905 S. 55) berichteten, hat endlich — lange Zeit behindert durch die Revolutions- und Streikunruhen — einen ausführlichen vierten Bericht ausgehen lassen, der bis zum 1. November 1905 reicht. Er kann gottlob die glückliche Rückkehr aller derer melden, die innerhalb 19 Monaten im fernen Osten unter so schwierigen Verhältnissen tätig waren. Der Leiter des Berliner Hilfskomitees, Konsistorialrat D. Dalton in Charlottenburg (Kantstraße 149), faßt den Inhalt dieses Berichts folgendermaßen kurz zusammen:

Digitized by Google

Es haben auf dem Kriegsschauplatz im Dienst des evangelischen Feldlazaretts im ganzen 50 Helfer gearbeitet, darunter 21 Diakanissen. Van den 29 Männern waren 18 Diakanen, 6 Ärzte, 2 Studenten der Medizin, 2 Geschäftsleiter, 1 Elektratechniker (auch zur Bedienung unseres Röntgen-Apparates). Dem Lazarett war außerdem beigegeben der preußische Stadsarzt Dr. Friedrich Schaefer. Ein Diakon hat ununterbrachen all die lange Zeit von 19 Monaten 5 Tagen wacker ausgehalten; ihm am nächsten kammt der hachverdiente Oberarzt Dr. Oskar van Schiemann mit 18 Monaten 21 Tagen. Bon den übrigen 48 Mitarbeitern zähle ich 27, die über Jahresfrist in der schweren Arbeit gestanden und die graßen Mühsalen, Lasten und Entbehrungen der Kriegszeit ertragen haben. Gatt Lob, daß niemand den Anstrengungen erlegen ist.

Vam 1. Februar 1904 bis zum 1. Navember 1905 sind an freiwilligen Geldspenden eingegangen 369 150 Rubel 64 Kopeken (rund 797 400 Mark), an freiwilligen Materialspenden eine auf 135 000 Rubel geschätzte Summe, demnach ein Wertertrag van über einer Millian Mark. Freilich die dem evangelischen Feldlazarett zugewiesene Riesenarbeit auf dem fernen Kriegsschauplatz, deren Bedürfnisse meist aus Europa bezogen werden mußten, erfarderte auch gewaltige Summen. Sa entnehme ich beispielsweise der Tätigkeit allein in Huntschulin, daß unsere dortigen Krankenhäuser im Januar 1905 3221 Verpflegungstage aufweisen, im Februar 4204, im März 2537. Dazu kamen in den schweren Kriegswachen nach der mörderischen Schlacht von Mukden die Ardeiten einer fliegenden Kalonne in unmitteldarer Nähe des Schlachtfeldes und die Errichtung eines Verbandplatzes am Bahnhaf Huntschulin, wo mit drei anderen Lazaretten des Raten Kreuzes in kürzester Frist 3771 Verwundete verbunden, 70 000 Saldaten gespeist wurden. Trotz all dieser ungeheuren Unkasten einer neunzehnmonatigen Tätigkeit im fernen Osten, mehr wie 10 000 Kilometer von der Heimat entfernt, verblieb ein Überschuß von etwa 135 000 Rubel in der Kasse, der dem eisernen Bestand des Feldlazaretles im Türkenkriege (1877) im Betrage von 45 000 Rubel zugefügt, dem fortbestehenden Feldlazarett-Komitee ein Kapital von 180 000 Rudel (rund 389 000 Mark) zur Verfügung stellt, van dessen Zinsen evangelische Kriegswaisen wie var 30 Jahren unterstützt und erzogen werden sollen. In der Tat ein unerwartetes, höchst erfreuliches Ergebnis, besanders in Anbetracht der verhältnismäßig geringen Zahl von Evangelischen im weiten russischen Reich. Diese haben bei weitem den größten Teil dieser Summen aufgebracht. Das Berliner Hilfskamitee kannte gegen 13 000 Mark dar nebst ansehnlichen Mengen an Verbandstaffen, Wäsche usw. beisteuern.

Kleine Chronik.

Die neue Rheinische Pravinzial-Heil- und Pflegeanstalt Jahannistal wurde am Samstag, den 14. Juli, affiziell eräffnet.

Die Belegungsfähigkeit wurde — wie bei Galkhausen — für zirka 800 Kranke festgesetzt, die gleichmäßig auf beide Geschlechter zu verteilen waren. Eine besandere Gruppe von Häusern dietet 120 epileptischen Kindern — 60 Knaben und 60 Mädchen — Aufnahme.

Als Krankenhäuser, Kinderanstalt und offene Landhäuser sind 24 Gebäude errichtet, für Wirtschafts- und andere Zwecke weitere 20 Gebäude. Die Gesamtkasten waren auf 4 200 000 M. veranschlagt.

Die Wirtschaftsgebäude, Kach- und Waschküche, Bäckerei, Maschinen- und Kesselhaus sind var der Anstalt am Fuße des Adhanges errichtet.

Die Kirche, für den Gattesdienst beider christlichen Kanfessianen bestimmt, liegt im Vardergrunde der Anstalt; weiter rückwärts, ungefähr im Mittelpunkte des bebauten Geländes und im Walde versteckt, liegt das Gesellschaftshaus mit gesanderten Zugängen für beide Geschlechter und mit einem Zentralbad für die Beamten sowie die Kegelbahn.

Der Direktar van Jahannistal, Dr. Flügge, stellte fest, daß die am 16. März 1897 beschlassene durchgreifende Refarm der rheinischen Irrenpflege mit dem Bau der Anstalt Johannistal eine varläufig abschließende Erledigung gefunden hat.

Ems, 11. Juli. Im hiesigen Diakanissenheim wurden im verflassenen Jahre 326 Kranke und 17 Begleiter, zusammen 343 Persanen, aufgenammen, die 9625 Verpflegungstage in Anspruch nahmen, mithin auf den Kapf 28,06 Tage. Es verließen das Krankenhaus 246 als geheilt, 6 als ungeheilt, 24 als gebessert. Es sind 23 Persanen gestorben. Die Einnahmen und Ausgaben schlassen mit 35 513,63 M. ab, erstere einschließlich eines Zuschusses des Berner Mutterhauses mit 6380,63 M.

Die anhaltische Diakanissenanstalt zu Dessau zählt gegenwärtig 58 Schwestern und 2 Johanniterinnen, van denen 32 eingesegnete Schwestern sind. Innerhalb des letzten Geschäftsjahres fand die Eröffnung des Marienheims und der Bildungsanstalt für Kleinkinderlehrerinnen zu Dessau statt. Der Bau des Marienheims hat der Diakonissenanstalt einen schönen Erfalg gebracht. Die Plätze darin sind vallständig vergeben, nicht eine Mansarde ist mehr zu haben. Auch das Kleinkinderlehrerinnenseminar hat bereits gewirkt. Van den 60 Schwestern sind 45 außerhalb des Mutterhauses, und zwar mit Ausnahme der beiden Alsener Schwestern, nach dem Statut nur in Anhalt be-

Digitized by Google

schäftigt, davon sind 13 Schwestern in Anstalten und 32 Schwestern in der Gemeindepflege tätig. Der Kassenbericht weist für die Hauptanstalt 38 091,74 M. Einnahme, 33 914,94 M. Ausgabe und 4176,80 M. Überschuß auf. Die Rechnung des Marienheims schließt mit 3967,39 M. Einnahme, 2782,40 M. Ausgabe und 1184,99 M. Überschuß ab. Vorsitzender des Kuratoriums der anhaltischen Diakonissenanstalt ist Generalsuperintendent emer. und Oberhofprediger D. Teichmüller in Dessau.

Das Oberlinhaus zu Nowawes hat unter seinen jetzt 178 Krüppeln seit 20 Jahren mehrere taubstummblinde Kinder erzogen und unterrichtet. Der besonders traurige Zustand und die notwendige Einzel-Versorgung und der Einzel-Unterricht dieser Kinder forderte je länger, desto dringender eine Sonderanstalt für Taubstummblinde. Dem tatkräftigen Interesse des Landesdirektors der Provinz Brandenburg, Exzellenz von Manteuffel und der treuen Mithilfe des Landesrat Gerhardt ist es zu verdanken, daß ein Heim für Taubstummblinde im Anschluß an das Oberlinhaus in Nowawes unter Mithilfe sämtlicher Polizeiverwaltungen und der Stadt Berlin ins Leben gerufen worden ist. Die Anstalt, die zunächst auf 15 Plätze eingerichtet worden ist, wurde am Montag den 2. Juli nachmittags 4 Uhr in einem kleinen Kreise von Freunden der Taubstummblinden durch den Vorsteher des Oberlinhauses, Pastor Happe, eingeweiht und eröffnet. Der Weihe-Ansprache lag das Prophetenwort Jesaias 35, 5 zugrunde: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgetan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden." Aufgabe der Anstalt ist eine sachgemäße Pflege, eine planvolle Erziehung, methodischer Unterricht und, wenn möglich, eine Ausbildung zu praktischer Tätigkeit.

In Hamburg wurde von der Bürgerschaft ein Senatsantrag, daß für die Zwecke des öffentlichen Krankentransportes drei neue Krankenwagen mit Zubehör und ein elektrisch angetriebenes Kraftfahrzeug beschafft und die hierfür erforderlichen Mittel in Höhe von zusammen 40 000 M. nachträglich in Art. 112 des diesjährigen Staatsbudgets eingestellt werden, endgültig angenommen.

Hildburghausen, 11. Juli. Die „Dorfztg." schreibt: Als am 80. Geburtstag unseres Herzogs eine Deputation demselben in Cap Martin den Betrag von 157 000 M. überreichte als ein äußeres Zeichen der Teilnahme seines Volkes an der glücklichen Schicksalsfügung, daß der hohe Herr in dieses hohe Alter so gesund und geistig frisch eingetreten war, und als ein Zeichen der Dankbarkeit, Liebe und Verehrung für alles, was er in den langen Jahren seiner Regierung für sein Land getan hatte, da behielt sich der Herzog, der nichts ohne reifliche, gewissenhafte Überlegung tut, die Entschließung über die Verwendung dieses Geldgeschenks vor. Nunmehr ist die Entscheidung im „Regierungsblatt" bekanntgegeben worden. Der Herzog hat dem inzwischen auf 164 800 M. angewachsenen Betrag aus seinen Privatmitteln noch 100 000 M. hinzugefügt und den gesamten Betrag an Hauptgeld und Zinsen dem Vermögen der von ihm im Jahre 1902 errichteten Herzog Georg-Stiftung für Krankenpflegerinnen einverleibt, so daß das ganze Land Nutzen von dieser Verwendung zu ziehen vermag. Aus den Mitteln soll ein Mutterhaus zur Aufnahme und Ausbildung der Krankenpflegerinnen errichtet werden.

Die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt in Bunzlau. Das „Bunzlauer Stadtblatt" brachte am 14. Juli einen Artikel, der folgende Sätze enthielt: Die hiesige Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt ist verseucht. Typhus und Dysenterie treten in erschreckendem Maße auf und haben bereits eine Reihe von Menschenopfern gefordert. Man spricht von etwa 23 Todesfällen, die in der jüngsten Zeit vorgekommen sind. Weiter nahmen im letzten Vierteljahr 21 Krankheitsfälle einen tödlichen Verlauf, nachdem schon vorher zwei Personen dahingerafft worden waren. Vom Wärterpersonal sind, wie verlautet, fünf Personen von der Seuche ergriffen worden, davon einige gestorben. Die Epidemie ließ schon vielfach die Befürchtung aufkommen, daß sich die Seuche über die Mauern der Heil- und Pflegeanstalt ausdehnen und in der Stadt verbreiten werde. Die Königl. Regierung hat jedoch die strengsten sanitären Maßnahmen getroffen und in der Anstalt neben einer eingehenden und gründlichen Desinfektion alle Vorkehrungen angeordnet, die zur Bekämpfung des gefährlichen Seuchenherdes geeignet erscheinen, so daß eine Ausbreitung der Seuche über das Anstaltsgebiet hinaus nicht zu befürchten ist. Die Abortanlagen in der Anstalt sollen sich in trauriger Verfassung befinden und bilden wahrscheinlich den eigentlichen Seuchenherd.

Der Bunzlauer „Niederschlesische Courier" hat darauf sofort bei dem Direktor der Anstalt Herrn Dr. Reisser Erkundigungen eingezogen und gibt nun eine Darstellung des Sachverhalts, dem wir die folgenden Stellen entnehmen:

Innerhalb des letzten Vierteljahres sind nicht 21, sondern im ganzen 8 Todesfälle an Typhus und Ruhr vorgekommen, wobei noch besonders bemerkt werden muß, daß bei diesen Todesfällen eine beträchtliche Anzahl durch vorhergehende Krankheiten soweit geschwächt war, daß der Tod vorauszusehen war. Es liegt auch um so weniger Grund zu einer Beunruhigung im gegenwärtigen Augenblick vor, weil der letzte Fall von Typhus am 19. Juni, der letzte Fall von sogenannter Ruhr auf der Männer-

Digitized by Google

seite am 5. Juli vorgekommen ist. Seither sind weitere Fälle von Erkrankungen nicht eingetreten.

Auf den Isolierstationen liegen zurzeit auf der Männerseite (wo diesmal merkwürdigerweise überhaupt kein Fall von Typhus vorgekommen ist) noch 8 Kranke, von denen 7 Fälle fieberfrei sind und von dem achten die gestrige Fiebertemperatur 37,4 betrug, an sogenannter Ruhr (weshalb wir den Zusatz „sogenannter" bringen, wird die weitere Auseinandersetzung lehren).

Auf der Frauenseite sind noch 9 Kranke auf der Absonderungsstation vereinigt, von denen 4 an Typhus, 5 an der sogenannten Ruhr litten. Von jenen 4 typhös Gewesenen werden 2 nur noch der Vorsicht halber dort gehalten. Eine liegt wegen einer Nachkrankheit (Venenentzündung des Beines) und nur eine hat die Krankheit selbst noch nicht überwunden. Auch die 5 Fälle von sogenannter Ruhr nahmen bis jetzt einen durchaus leichten Verlauf. Auf der Frauenseite war der letzte Fall von Ruhr am 1. Juli aufgetreten.

Wenn wir vorhin von sogenannter Ruhr sprachen, so soll damit gesagt sein, daß die Erkrankung, welche gegenwärtig, und wie wir hinzufügen können, im Laufe der letzten 10—15 Jahre wiederholt in der hiesigen Anstalt aufgetreten ist, zwar zweifellos mit der unter dem Namen Ruhr oder Dysenterie wissenschaftlich bekannten Krankheit eine nahe Verwandtschaft hat, mit ihr aber nicht identisch ist. . . . Die bisher vorgenommenen, im ganzen 7 Untersuchungen auf Ruhr-Bazillus sind sämtlich negativ ausgefallen. Drei weitere Ergebnisse stehen noch aus.

Zum Schluß wird darauf hingewiesen, daß von der Provinzialverwaltung alles getan wird, um die Anstalt zu einer den Anforderungen der Jetztzeit entsprechenden auszugestalten und man dürfe hoffen, daß mit der Herstellung guter baulicher Verhältnisse auch dauernd gute Gesundheitsverhältnisse gewährleistet sind.

Auch der Landeshauptmann von Schlesien, Freiherr von Richthofen, hat eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt:

„Die notwendigen Vorsichts-, Bekämpfungs- und Schutzmaßregeln wie Desinfektion, Absonderung usw. sind nicht erst durch das Eingreifen des Herrn Regierungs- und Medizinalrats oder des Herrn Kreisarztes veranlaßt worden, sondern von der Anstaltsdirektion nach eigenem pflichtmäßigen Ermessen von Anfang an nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse und der bestehenden Vorschriften, wie ich anerkennen muß, auf das peinlichste und sorgfältigste durchgeführt worden. Der Bericht des stellvertretenden Herrn Kreisarztes, welcher schon am 9. Mai 1906 zwecks Feststellung der Typhuserkrankungen die Anstalt besichtigt hat, sagt in dieser Beziehung wörtlich:

„Ich fand, daß die Desinfektion der Fäkalien, der Wäsche, des Eßgeschirres, der Krankenstuben usw. auf das peinlichste ausgeführt wurde. Die Erkrankten befanden sich sämtlich im obersten Stockwerk des Frauenpflegehauses und zwar in der westlichen Hälfte, während die andere Hälfte mit gesunden Pfleglingen belegt ist."

„Der Bericht des Herrn Regierungs- und Medizinalrats ist mir noch nicht zugänglich gemacht worden."

„Die sowohl von der Anstaltsdirektion wie von den staatlichen Herren Medizinalbeamten für nötig erachteten baulichen Veränderungen, wie Umbau des hauptsächlich infizierten Frauenpflegehauses, Umwandlung der Aborte in Wasserspülklosetts, Anschluß an die städtische Kanalisation, Herstellung eines neuen Wasserwerkes, Vermehrung und Neuanlage von Bädern, Modernisierung des Küchen- und Wäschereibetriebes sind bereits vor und ganz unabhängig von dem Wechsel in der Bunztauer Kreisarztstelle geplant und in Vorbereitung gewesen. Mit den einleitenden Schritten einer neuen Wasserversorgung, welche die Vorbedingung für die Einrichtung der Spülklosetts bildet, ist bereits im Herbst 1905 begonnen worden. Eine Isolierbaracke wird auf Wunsch des Herrn Kreisarztes in wenigen Tagen zur Aufstellung gelangen. Ob dieselbe der gegenwärtigen Endemie noch zugute kommen wird, erscheint fraglich, da die Endemie glücklicherweise nur noch einen geringen Umfang hat.

Zigarrenasche gegen Insektenstiche. Von dem Salmiakgeist, dessen günstige Wirkung auf frische Insektenstiche allgemein bekannt ist, kann man auf Wanderungen vielfach keinen Gebrauch machen aus dem einfachen Grunde, weil derselbe nicht zur Hand ist. Ein einfaches Mittel, um die infolge eines Insektenstiches auftretenden Schmerzes und die Schwellung zu verhüten oder zu beseitigen, bietet die Zigarrenasche, die meist eher zur Hand ist. Man bringt etwas Asche von einer Zigarre, Zigarette oder aus einer Pfeife auf die Stichstelle, fügt einen Tropfen Wasser hinzu (im Notfall auch Bier, Wein, Kaffee) und reibt den entsprechenden Brei tüchtig auf die Stelle ein. Am besten ist es natürlich, frische Asche zu verwenden, da dieselbe infolge des vorher erfolgten Ausglühens am besten Garantie dafür bietet, daß eine Verunreinigung ausgeschlossen ist. Die Wirkung der Tabaksasche beruht auf dem Gehalt an Kaliumkarbonat, welches die von dem Insekt beim Stechen in die kleine Wunde beförderte Säure abstumpft und wirkungslos macht.

Neue Bücher.

Ihn Geheimnis des Glaubens aon Skovgaard-Petersen. Ein Wegweiser für das praktische Glaubensleben. Deutsche autorisierte Ausgabe von P. O. Gleiss. 2,40 M, geb. 3 M.

Verfasser ist durch seine frühere Schrift über „Des Glaubens Bedeutung" als anregender und begeisternder und dabei durchaus nüchterner Schriftsteller in weiten Kreisen bekannt geworden. Auch sein neues Buch wird sich viele dankbare Freunde erwerben, denn es gibt Antwort auf die Frage: „Wie komme ich beim Glauben mit meinem Verstand zurecht?" Ins Buch ist ein ausgezeichnetes Erbauungsbuch für gebildete Leser.

Hamburgische Geschichten und Sagen, erzählt aon Dr. Otto Benecke. Fünfte Auflage. (Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung.)

Am 28. Noaember des Jahres beging dieses Buch sein fünfzigjähriges Jubiläum; in einem halben Jahrhundert fünf Auflagen ist nicht gerade viel, aber bemerkenswert ist doch, daß die letzten drei Auflagen seit 1866 erscheinen konnten, woraus man wohl darauf schließen darf, daß das Interesse für Geschichtsforschung erfreulicherweise zugenommen hat. Während die übrigen Auflagen noch aon dem Verfasser selbst besorgt werden konnten, hat diesmal der Amtsnachfolger Dr. Beneckes, Senatssekretär Dr. Hagedorn die Durchsicht vorgenommen. An dem durch des Verfassers originelle und humoristische Schreibweise interessant gestalteten Text hat der Herausgeber in pietätvoller Weise nichts geändert, sodaß uns auch aus dieser Auflage die knorrige und markante Gestalt des Autors klar entgegentritt. Wie Benecke selbst ein echter Sohn seiner Heimat war, so sind seine Erzählungen aus der Vergangenheit auch aon jener Stimmung durchweht, die nur der hervarzaubern kann, der die Heimat so liebte wie er. Geradezu plastisch werden Gestalten wie Adolf aon Schauenburg, Klaus Störtebeker, Simon aon Utrecht, Johann Kietze, Ditmar Kobi und Marx Meyer durch diese Schilderungsart lebendig. Sind diese alten Vorzüge in der neuen Auflage gewahrt, so ist es als erfreuliche Neuerung zu bezeichnen, daß der Herausgeber die Literatuenachweise in den Anmerkungen wesentlich aermehrt hat. Hier findet der Forscher mit peinlicher Genauigkeit angegeben, wie weit Benecke der Sage und Überlieferung gefolgt ist, und wo geschichtliche Tatsächlichkeit einsetzt. So der Unterhaltung wie der Forschung in gleicher Weise dienstbar gemacht, werden die „Hamburgischen Geschichten und Sagen" sich viele neue Freunde erwerben.

Wahrheit und Irrtum in der materialistischen Weltanschauung. Ein Beitrag zur Befreiung aus hypnotischem Bann. Von einem Selbstdenker. Zweite umgearbeitete Auflage. (Berlin SO. 26, Verlag von Gustao Ferdinand Müller.) Pr. 0,50 M.

Als Einleitung dient der kleinen Broschüre ein „Rundschreiben an die Geisteselite deutscher Stämme und Sprache." Darin heißt es:

„Ein Ungenannter und Ungekannter erlaubt sich das Volk der Denker, die Geisteselite der deutschen Stämme unter Zugrundelegung der beigefügten Broschüre zu einem Waffengange mit ihm oder gegen ihn über die höchsten Fragen des Lebens in der Arena der Wahrheitsforschung herauszufordern. Das Resultat desselben mit seinen Einzelheiten soll nach einigen Monaten in Gestalt eines größeren Werkes, das die originellsten und logisch wuchtigsten Kampfesbeiträge, Zustimmungen oder Widerlegungen aon Freund und Feind enthält, zur Veröffentlichung gelangen, soll weitesten Kreisen der deutschen Völker sowie des Auslandes zur Kenntnisnahme und Beachtung unterbreitet werden. Es ist anzunehmen, daß auch das Ausland reges Interesse für den Verlauf des Kampfes, in dem seitens der Geisteselite des Volkes der Denker über die höchsten Fragen des Lebens gestritten wurde, bekunden wird." — — — Darum auf zum Kampf mit geschliffenen Waffen! Ein Fernbleiben aon diesem Kampf bedeutet Feigheit. Oder aber es müßte denn die Annahme gestattet werden, daß die Schweiger unter der Wucht der ihnen in der Schrift „Wahrheit und Irrtum" entgegengehaltenen Gründe und Widerlegungen ihres bisherigen Glaubens zusammen gebrochen sind, daß sie auf den Inhalt dieser Schrift nichts Wesentliches zu erwidern wissen."

Es hat etwas Tröstliches, daß die Don Quixotes nicht aussterben! Schade daß Verfasser durch Verschweigung seines Namens sich der Unsterblichkeit in der Literatur entzieht!

Die Nann. Ein Volksroman aon Annn Croissant-Rust. Geheftet 3.50 M., gebunden 4.50 M. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Dem Buch ist die folgende offizielle Besprechung beigegeben: „Dieses Buch der in literarischen Kreisen schon längst hochangesehenen Dichterin ist eine Gabe an das ganze Volk. Die Geschichte der Nann, des armen Bauernmädchens, das mit seiner unaerwüstlich guten und starken Natur sich gegen Elend und Verwahrlosung siegreich behauptet und nach trüben Jugendjahren ein echtes, dauerhaftes Glück findet, wird hier mit so schöner Einfachheit und herzlicher Wärme und zugleich auch mit so viel Humor und packender Anschaulichkeit erzählt, daß der Leser aon Anfang bis zu Ende alles in immer steigender Teilnahme miterlebt. Die Tiroler Bergwelt, die den Schauplatz und Hintergrund der Geschichte bildet, wird in ihrer rauhen Schönheit und Großartigkeit mit einer Meisterschaft geschildert, wie sie nur der innigsten Vertrautheit mit der Natur entspringen kann; aber auch die Eigenart des Volkscharakters and des Volkslebens hat die Verfasserin mit sicherem Gefühl erfaßt und weiß uns ein bis in die kleinsten Züge getreues Bild daaon zu geben. Das überaus frische Buch ist ein Stück echter, gesunder Volkskunst, das einen Platz neben dem Besten von Rosegger verdient und mit dem die geschätzte Dichterin ohne allen Zweifel sich die Anerkennung und Sympathie der weitesten Leserkreise erobern wird."

Dieser Besprechung stimmen wir insoweit zu, als wir das nicht unbedeutende Talent der Verfasserin, zu schildern und zu charakterisieren, voll anerkennen. Die Menschen, deren Bekanntschaft sie uns aermittelt, stehen leibhaftig aor uns. Aber als ein Volksbuch im guten Sinne des Wortes aermögen wir das Buch nicht anzusehen. Neun Zehntel des Inhalts ist aon der unerfreulichsten Art, und es ist stellenweise eine Pein, sich durch alle die Laster hindurchzulesen: Unzucht, Ehebruch, wilde Ehe, Trunksucht, Brutalität, die bei einem wüsten Vater so weit geht, daß er geradezu seine Kinder in den Blödsinn hineinprügelt und hineinbarden läßt. Dergleichen kommt ja aor. Aber das Ziel der Kunst ist nicht das Häßliche, sondern das Schöne. Und um einen Hintergrund zu schaffen, aon dem „die Nann" sich abhebt, wären weniger Schrecklichkeiten auch wohl ausreichend gewesen. Hoffentlich wendet sich die Verfasserin in späteren Büchern mehr als bisher den Lichtseiten des Lebens zu. Ihr schönes Talent wird dann nur um so besser zur Geltung kommen

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes walle man an den Redakteur desselben: Dietrich aon Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 8. August 1906. Nr. 32.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment van Grolman (1. Posensches) Nr. 18 Emil van Gazen genannt Gaza,

„ Rittergutsbesitzer Frederik Freiherrn van Ripperda, auf Plutowo, Kreis Kulm,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Drogoner-Regiment König Albert van Sachsen (Ostpreußischen) Nr. 10 Hasso von Hempel,

„ Major im Grenadier-Regiment König Friedrich der Große (3. Ostpreußischen) Nr. 4 Georg van Carnap-Quernheimb,

„ Freiherrn Rudolf von Brandenstein, zu Berlin,

„ Hauptmann im großen Generalstabe Hans Walfgang Herwarth von Bittenfeld,

„ Professor an der Hauptkadettenanstalt zu Groß-Lichterfelde Wilhelm Julius von Gaerne,

„ Rittmeister und Vorsitzenden der IV. Remontierungs-Kommission Heino van Braesigke,

„ Oberleutnant a. D., Rittergutsbesitzer Max Kuhlwein von Rathenow, auf Wutschdorf,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5 Albrecht van Käller,

„ Hauptmann und Adjutanten des Generalkommandos III. Armeekorps Paul van Langendorff,

„ Major und Abteilungs-Kommandeur im 1. Garde-Feldartillerie-Regiment Wilhelm Freiherrn von König,

„ Kaiserlichen Regierungsrat Dr. jur. Eugen Freiherrn von Liebig, zu Berlin,

„ Major, aggregiert dem Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 Curt Freiherrn Schenck zu Schweinsberg,

„ Major und Adjutanten der Garde-Kavallerie-Division Carl Grafen von der Goltz,

„ Oberleutnant der Landwehr-Kavallerie und Majoratsbesitzer Tassila Kleist van Bornstedt, auf Hohenmouen, Kreis Westhavelland,

den Major, aggregiert dem Garde-Füsilier-Regiment Hubert von Wilde,

„ Major z. D. und Kommandeur des Landwehrbezirks Ruppin Vollrath von Bülow,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Garde-Regiment zu Fuß Georg Freiherrn van Rotenhan,

„ Oberleutnant a. D. und Rittergutsbesitzer Constantin von Boehn, auf Culsow bei Cunsow, Bezirk Köslin,

„ Majoratsbesitzer Bernd van Buggenhagen, auf Buggenhagen bei Loissan, Kreis Greifswald,

„ Landrat Adolf von Bättticher, zu Swinemünde,

„ Rittergutsbesitzer Wilhelm von Gaudecker auf Zuch bei Grauenz,

„ Leutnant a. D. Claus van Behr, auf Fritzow,

„ Landrat Detlef von Köller, zu Pyritz,

„ Oberst a. D. und Rittergutsbesitzer Walther von Dieft, auf Glötzin bei Groß-Rambin,

„ Rittergutsbesitzer Herbert van Massow, auf Langeboese, Kreis Stolp,

„ Landrat Hans von Trebra, zu Rummelsburg in Pommern,

„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Barnim von Enckevort, auf Gartz bei Pölitzig in Pommern,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Grenadier-Regiment zu Pferde Freiherr van Derfflinger (Neumärkischen) Nr. 3 Alexander Freiherrn von Bernewitz,

„ Rittmeister und Kompagnie-Chef im Niederschlesischen Train-Bataillon Nr. 5 Victor van Skalnicki,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment van Steinmetz (Westpreußischen) Nr. 37 Richard von Rath,

„ Rittergutsbesitzer Udo von Brandis, auf Neuhaus bei Schweinert in Posen,

„ Oberstleutnant a. D. Hans von Kemnitz, zu Breslau,

den Rittergutsbesitzer Ernst Louis von Unruh, auf Conradswaldau, Kreis Guhrau,

„ Rittergutsbesitzer Bernhard von Bernuth, auf Heinzendorf, Kreis Guhrau,

„ Hauptmann der Landwehr-Jäger a. D., Domänenpächter Karl von All-Stullerheim, zu Kapczjawitz, Kreis Pleß,

„ Rittmeister der Landwehr-Kavallerie, Rittergutsbesitzer Wilhelm von Klitzing, auf Kalzig, Kreis Grünberg,

„ Leutnant der Reserve Carl von Wiedebach und Nastitz-Jänkendorf, zu Thiemendorf bei Seifersdorf, Oberlausitz,

„ Oberleutnant a. D. und Majoratsbesitzer Wilhelm Freiherrn von Wechmar, auf Guhren, Kreis Steinau a. d. Oder,

„ Oberstleutnant z. D. und 2. Stabsoffizier beim Bezirks-Kommando Halle an der Saale Karl Freiherrn von der Horst,

„ Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Kammerherrn, Major und Gendarmerie-Kommandeur Franz von Tratha, zu Altenburg,

„ Major a. D. Alexander von Hapffgarten, zu Eisenach,

„ Regierungs- und Baurat Julius Ludwig von Borries, zu Halle an der Saale,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Generalfeldmarschall Graf Blumenthal (Magdeburgischen) Nr. 36 Ernst von Bila,

„ Major und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment von Seydlitz (Magdeburgischen) Nr. 7, Fideikommißbesitzer auf Thalberg in Pommern, Hans von Bülow,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment von Seydlitz (Magdeburgischen) Nr. 7 Dietrich von Grone,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31 Erich Grafen von Bernstorff,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im Füsilier-Regiment Königin (Schleswig-Holsteinischen) Nr. 86 Hermann von Baffewitz,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Lauenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 9 Eugen von Hedemann,

„ Fideikommißbesitzer Theodor Grafen von Reventlow, auf Altenhof bei Eckernförde,

„ Vizekonsul in Kapstadt Adolf von Hedemann,

„ Kapitänleutnant Wilhelm Grafen von Märner, zu Wilhelmshaven,

„ Leutnant a. D. Burghard Freiherrn von Hodenberg, zu Waldau bei Geestenseth, Kreis Geestemünde,

„ Rittergutsbesitzer Burghard Freiherrn von Cramm, auf Nettlingen in Hannover,

den Regierungs-Assessor und Oberleutnant der Landwehr Bernhard Freiherrn von Palow, zu Osnabrück,

„ Regierungs-Assessor und Leutnant a. D. Erhard-Rüdiger Juncker von Ober-Conreut, zu Arnsberg,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Westfälischen Ulanen-Regiment Nr. 5 Erich Grafen von Hapffgarten,

„ Rittmeister a. D. Egon Baron von Bietinghoff genannt Scheel, auf Liebenberg bei Lichterfelde in der Mark,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollernschen) Nr. 40 von Luttitz,

„ Major z. D. und Bezirksoffizier Robert Freiherrn Treusch von Buttlar-Brondenfels, zu Straßburg im Elsaß,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Unterelsässischen Infanterie-Regiment Nr. 132 Max von Kaisenberg,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Ulanen-Regiment „König Wilhelm I." (2. Württembergischen) Nr. 20 Konrad Freiherrn von Waellwarth-Lauterburg,

„ Königlich Württembergischen Kammerherrn und Major der Landwehr-Kavallerie, Majoratsbesitzer Max Freiherrn von Süßkind-Schwendi, auf Schwendi in Württemberg,

„ Oberleutnant a. D. Achim von Voß, zu Dresden,

„ Großherzoglich Hessischen Bourat Carl Bruno von Bachmer, zu Mainz,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 4. Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiment (Prinz Carl) Nr. 118 Attila von Pestel,

„ Landgrafen Ludwig von Hessen-Hohelt, Rittmeister à la suite der Armee, auf Schloß Rothenburg an der Fulda,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Kurhessischen Feldartillerie-Regiment Nr. 47 Erich von Balluseck,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Königlich Sächsischen Ulanen-Regiment Nr. 17 „Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn" Claus Wilhelm Walfgong von Reden,

„ Königlich Sächsischen Generalmajor und Kommandeur der 3. Feldartillerie-Brigade Nr. 32 Egon von Gersdorff,

„ Rittergutsbesitzer Curt Arthur von Arnim, auf Hennersdorf bei Kamenz in Sachsen,

„ Königlich Sächsischen Legationssekretär Erich Freiherrn von Biedermann, zu Dresden,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königlich Sächsischen 4. Infanterie-Regiment Nr. 103 Iwon Freiherrn von Hodenberg,

Digitized by Google

den Rittergutsbesitzer Erik von Arnim, auf Mückenberg, Provinz Sachsen,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im Königlich Sächsischen Schützen-Regiment „Prinz Georg" Nr. 108 Dietrich von Kommerstädt,

„ Rittergutsbesitzer Wolff von Ponickau, auf Pohla bei Bischofswerda,

„ Königlich Württembergischen Rittmeister a. D., Fideikommißbesitzer Karl Grafen von Seckendorff-Aberdar, auf Obernzenn in Mittelfranken,

„ Königlich Bayerischen Kämmerer, Rittmeister und Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern Siegmunt Freiherrn von Rotenhan,

„ Rittergutsbesitzer Friedrich von Tscharner, zu Bern,

„ Königlich Niederländischen Legationssekretär Robert Baron Melvill von Carnbee, zu Rom,

nach Prüfung derselben durch das Kapitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Diakonissen im Mitternachtslande.

Aus der Monatsschrift des Diakonissenhauses zu Christiania bringt D. Th. Schäfers Monatsschrift für Innere Mission im Februarheft d. J. die Übersetzung eines Berichtes, der von einer höchst eigenartigen Diakonissenarbeit erzählt; ihr Schauplatz sind die sogenannten Fischerheime an der inselreichen Küste des nördlichen Norwegens. Jeden Winter bald nach Neujahr sendet das Diakonissenhaus in Christiania eine Anzahl Schwestern nordwärts nach den viel besuchten Fischplätzen, wo die großen Dorschfischereien stattfinden. Hier kommen aus vielen Gegenden des Landes die Fischer in außerordentlich großer Zahl zusammen. An einen einzigen Platz kommen bisweilen nicht weniger als 5000 bis 7000 Mann. Allein auf das Kirchspiel Vaagan (Lofoten), allerdings mit mehreren Plätzen, kann man ein Heer von ca. 20 000 Fischern rechnen. Viele von ihnen kommen aus weiter Ferne. Die kleinen Logierhäuser, in denen sie wohnen und die sie von den Besitzern der Plätze mieten müssen, bieten ihnen nur kümmerliche Unterkunft; in diesen „Ruderhütten" schlafen in einem kleinen kajütenähnlichen Raum mit übereinander angebrachten Kojenplätzen an den Wänden unglaublich viele Mann. Naß und dunstend von See und Fischen kommen sie hinein und haben nur wenig Raum, um sich auszustrecken. Einen Brief in Ruhe zu schreiben, ist kaum Platz vorhanden, von irgendwelcher Gemütlichkeit keine Rede. Aber ihrem gefährlichen Gewerbe müssen sie nachgehen; sie haben Haus und Familie verlassen, um etwas für die Ihrigen zu verdienen, und sie müssen gut achtgeben, wenn sie dem Meere etwas von seinen Reichtümern abgewinnen wollen. Oft werden sie getäuscht; viele Tage lang ist „schwere See", es ist kein Fisch da; zu andern Zeiten fehlts nicht am Fisch, aber See und Sturm gestatten weder Leine noch Garn zu gebrauchen. Gar manchmal müssen sie sich eilig vom reich besetzten Tisch zurückziehen und dazu noch froh sein, wenn auch weder Netz noch Fisch geborgen werden kann, doch wenigstens das Leben gerettet zu haben.

Hier finden sich Aufgaben für die Kirche dessen, der am See unter den Fischern sein erstes Netz auswarf und seinen ersten Zug tat. Auch die Fischer an den Küsten der Lofoten und Finnmarkens können uns verstehen lehren, daß der Herr seine besten Leute unter denen zu suchen vermochte, die ihren Lebensberuf auf den tiefen Wassern haben. Es findet sich unter den Fischern viel geistliches Aufgeschlossensein für die Tiefe des Reichtums, die da heißt Gottes Gnade und Gottes Reich. Es ist da freilich auch viel Leichtsinn, Roheit und Sünde. In jedem Falle aber bietet das Leben und das Los der Fischer gar vieles, was die Kirche Gottes mahnt, das Netz auszuwerfen und aufs neue den Versuch zu machen, Menschen zu fangen.

An manchen Plätzen befindet sich ja eine Kapelle oder ein Versammlungshaus. Auch ein Stiftskaplan wird in der Fischzeit hingesandt, um seines Amtes zu warten. Aber es ist zugleich nötig, diesen heimatlosen Männern etwas von dem Behagen der Heimat zu bieten, — ein freundliches, warmes Lesezimmer, in dem sie ihre Briefe schreiben, sich an einer Tasse Kaffee oder Schokolade (die Fischer trinken so gern Schokolade) erlaben können, und wo eine liebevolle Hand ihnen zurechthilft. Diese starken Männer, die die See durchpflügen, haben oft etwas vom Kinde an sich, d. h. vom guten Kinde.

Aus solchen Gedanken und Wünschen heraus errichteten einige warmherzige Männer aus Christiania (unter ihnen auch der treue Freund des Diakonissenhauses, der verstorbene fromme Professor Waage) die ersten sechs „Fischerheime" in Finnmarken mit je einem Kandidaten der Theologie oder Diakonen und einer Diakonissin. Später ist diese Arbeit auf die Innere Seemannsmission in Bergen übergegangen, die jetzt in jedem Jahr in 4 Heime auf den Lofoten und 1 am Grylleſjord 5 Sendboten ausschickt, die mit 5 Schwestern aus Christiania in ihnen tätig sind. Sie beginnen ihre Arbeit Ende Januar oder Anfang Februar und bleiben bis Mitte April an den genannten Orten. Dann folgen Sendboten und Diakonissen den Fischern nach Finnmarken, wo in den letzten Jahren 4 Heime bis Ende Juni offen gehalten wurden.

Die Verhältnisse auf den Lofoten und in Finnmarken sind nicht völlig gleich. In Finnmarken

wohnen die Fischer nämlich meist auf ihren Booten. Teils ist es dann so wärmer und heller, teils werden dort auch meist größere Boote mit mehr Raum darin verwendet. Die Hauptmasse der Fischer besteht überall aus Nordländern, aber auch Quänen sind darunter und in Ostfinnmarken nicht wenig Russen. In Finnmarken wird die Gelegenheit zum Einkaufen von Kaffee, Schokolade, Weißbrot mehr benutzt als bei den Lofoten. In Finnmarken gibt es nämlich nur wenig Ruderboote und deshalb weniger an Land gehen von seiten der Fischer.

Jedes Fischerheim hat ein Lesezimmer, oft mit zugehöriger Bibliothek. Hier finden sich Zeitungen, Papier und Tinte. Die Post wird gebracht und geholt. Eine nicht geringe Geldversendung findet durch die Sendboten statt. Außer dem Lesezimmer ist ein Versammlungssaal und Erbauungslokal vorhanden. An jedem Abend wird dort Andacht, am Sonntag Erbauungsstunde gehalten.

Außer der Arbeit, welche der Diakonissin als Hausmutter zufällt, hat sie sehr viel mit Behandlung von Entzündungen oder Wunden zu tun, welche die Fischer sich so leicht bei ihrem Berufe zuziehen. Es ist ja meist Angelfischerei. Beim Angeln aber gleitet leicht ein Haken in den Finger, und wenn Seewasser hineinkommt und die Wunde nicht rein gehalten werden kann, ist ein entzündeter Finger das Resultat. Da muß die Diakonissin gar manchen bösen Finger schneiden und verbinden und die Wunde weiter behandeln. Die fest um das Handgelenk schließende Jacke verursacht durch die stete Reibung auch manche Wunde und Entzündung. Hier bedarf der Reinigung und der Wundpflege. Verbandsachen haben die Diakonissen bei sich — ein kleiner Frauenverein versorgt sie damit — sowie einige gangbare Medikamente. Und die Fischerärzte rechnen die Schwestern durchaus nicht zu den Kurpfuschern, da sie wissen, daß sie sich gewissenhaft vor jedem Arztspielen hüten und nur in Übereinstimmung mit den Ärzten und nach ihrem Rate handeln. Und die Fischer kommen zu ihnen wie Kinder zur Mutter.

Im letzten Herbst hatte eine Schwester eine Station zu bedienen, wie sie wohl noch keine Diakonissin jemals gehabt. Sie fuhr mit „Eliezer" von einem Fischplatz zum andern. „Eliezer" ist nämlich der Name eines Bethelschiffes, das die Innere Seemannsmission in Bergen gekauft hat, um es nach den Fischplätzen zu senden. Es ist ein abgetakeltes, altes, aber noch gutes Schiff, das von Dampfahrzeugen nach Häfen und Buchten geschleppt wird, wo sich die Fischerflotte versammelt. Im Herbst wurde es bei der Spälfischerei gebraucht. Dieselbe fand von Ende August bis Mitte November statt. Und Schwester K. war mit dabei und hatte ihre Kabine und fuhr von Platz zu Platz und war bereit, den Kranken und Verwundeten zu dienen. „Eliezer" hatte 3 Sendboten an Bord, die die Fischer um Gottes Wort sammelten. Das Schiff hat — wie die Heime auf dem Lande — sowohl Lesezimmer als Versammlungssaal. Der letztere faßt über 200 Mann. Es sind auch Kabinen für kranke Fischer vorhanden.

Unter den Fischern ist nicht wenig christliches Leben. Einer und der andere tritt bei den Versammlungen vor und legt ein Zeugnis ab von dem Herrn, an den er glaubt, oder spricht ein Gebet. Wie sie selber über die Fischerheime und die darin geübte Tätigkeit denken, zeigt folgender Brief eines Fischers an die Sendboten und Diakonissen: „Nun wir vor der Trennung stehen, wir, um heimzukehren zu unsern Lieben, Sie, um nach den unfruchtbaren Küsten Finnmarkens hinaufzuziehen, kann ich nicht anders, als in meinem und meiner Kameraden Namen dem Personal des Fischerheims unsern tiefempfundenen Dank auszusprechen für die Freundlichkeit, ja, lassen Sie mich sagen, alle die Gastfreundschaft, die Sie uns erwiesen haben. Wir kommen heraus noch H. im frühesten Winter, hinweg von unsern geliebten Eltern, Frauen, Kindern und Geschwistern und unsrer Heimat, die wir von ganzer Seele lieben, und es ist gleichsam, als ob der harte Schlag der Trennung unsre Kraft zu nichte machen wolle. Aber siehe da, als der Herr uns hinaussendet — da steht wieder ein neues Heim für uns offen, wieder begegnen uns frohe, lächelnde Gesichter, die uns willkommen heißen; wieder fühlen wir die Behaglichkeit des Heims, und die schweren Gedanken treten allmählich zurück.

Wir sind Fischer, und Sie sind Fischer, nur mit dem Unterschied, daß Sie Ihre Netze nach Menschenseelen auswerfen. Möge Ihnen dies in reichem Maße hier in H. in diesem Winter gelungen sein, und der Herr auch Ihre Bestrebungen und Fischerei auf dem neuen Felde, wohin Sie jetzt ziehen, in gleicher Weise krönen.

So nehmen Sie denn unsern geringen Dank für alles Gute in diesem Winter, und Gottes reiche Gnade und sein Segen geleite Sie!"

Kleine Chronik.

Handfertigkeitsstunden im Leipziger Garnisonlazarett. Den „Blättern für Knabenhandarbeit" von Dr. A. Pabst in Leipzig entnehmen wir folgendes:

Ganz in der Stille hat der Generaloberarzt Dr. Düms im Leipziger Garnisonlazarett eine Einrichtung getroffen, die unserer Ansicht nach eine viel größere Bedeutung hat, als er selbst anzunehmen scheint, nämlich die Handfertigkeitsbeschäftigung für solche Kranke, die nicht mehr an die Krankenstube gebunden sind, wohl aber viel freie Zeit haben und diese nicht auszufüllen wissen. Weil im Lazarett die

Digitized by Google

Sache so liegt, daß diejenigen, welche noch nicht die Bedingung der körperlichen Rüstigkeit voll erfüllen, die also noch nicht allen Anforderungen des Dienstes entsprechen, bis zu ihrer vollen Kräftigung, d. h. bis zu ihrer vollen Dienstfähigkeit im Lazarett bleiben müssen, so entsteht eine gewisse Schwierigkeit darin, wie dieselben ihre freie Zeit ausfüllen können, vorausgesetzt natürlich, daß eine Selbstbeschäftigung ärztlich gestattet ist. Eine Beschäftigung im Garten kann nur in günstiger Jahreszeit stattfinden.

Im Leipziger Garnisonlazarett, unter der Aufsicht von zwei Sanitätsunteroffizieren, welche an den Lehrerkursen für Handfertigkeitsunterricht, die auch in weiteren Kreisen immer noch mehr Beachtung verdienen, teilgenommen hatten, ließ Generaloberarzt Düms von den Rekonvaleszenten täglich zwei Stunden lang Papparbeiten, Holzschnitzereien, Schreiner- und Tischlerarbeiten anfertigen. Ein Zwang, an dem Unterrichte teilzunehmen, herrschte selbstverständlich nicht, auch mußte die Auswahl der Kranken von dem Ermessen der ordinierenden Ärzte abhängig gemacht werden. — In bezug auf die Arbeiten selbst wurde grundsätzlich vom Leichtesten zum Schwierigeren übergegangen, wobei Modelle und auf Wandtafeln abgebildete Zeichnungen als Ergänzungsmittel zu den Unterweisungen der die Beschäftigung leitenden Sanitätsunteroffiziere dienten. Das einmal Angefangene mußte unter allen Umständen zu Ende geführt werden, wenn nicht von dem ersten, sofern dieser nach Heilung aus dem Lazarett entlassen wurde, doch von einem zweiten, der so weit in seiner Geschicklichkeit vorgeschritten war. — Einer zwecklosen Spielerei bei der Anfertigung von Gegenständen trat man dadurch entgegen, daß man nur solche Sachen herstellen ließ, welche die Kranken selbst gebrauchen konnten. Die Arbeiten gingen in das Eigentum derselben über und bildeten somit eine Erinnerung an jene Lazarettzeit. Einfache Schreibmappen, Pappkästen für Briefe und andere Gegenstände, Tinten- und Federkästen, Bilderrahmen aus Pappe, Schnitzereien zur Verzierung, Lampenteller, Stiefelknechte, Bürsten und Kammkästen, das waren solche Gebrauchsgegenstände. Natürlich wurde auch auf die militärische Ausbildung Rücksicht genommen durch Herstellung kleiner Schießscheiben und anderer Modelle von Einrichtungen, die die Leute bereits von ihrer Dienstzeit her kannten. — Was die Kosten anbetrifft, so sind dieselben verhältnismäßig gering. Die Arbeitsgeräte haben insgesamt nur 87,82 Mk. gekostet, und zu dem Arbeitsmaterial ließen sich die verschiedensten Sachen aus dem gewöhnlichen Leben verwenden resp. billig beziehen.

Düms verfolgt mit seiner Einrichtung verschiedene Zwecke, in erster Linie den, wie wir schon vorher angaben, die Eintönigkeit des Lazarettaufenthaltes und die für die Rekonvaleszenten mit einem Krankenhaus überhaupt verbundene Langeweile durch nützliche Beschäftigung zu mildern. In zweiter Linie aber sieht er darin einen Nutzen für die Behandlung, nämlich den, manche Kranke rascher wieder gesund und dienstfähig zu machen. Bei allen Nervösen, mögen sie sein wie sie wollen, ist heutzutage eine zweckmäßige Beschäftigung als wichtiges Heilmittel anerkannt. Sie grübeln infolgedessen nicht unnötig über ihren Zustand nach und kommen nicht dazu, durch weitschweifige Erzählungen über ihre Krankheit aufeinander suggestiv einzuwirken.

Ohne Zweifel haben diese Einrichtungen im Leipziger Garnisonlazarett großes Interesse für die Armeeärzte, zumal sich die ausgeführten Gedanken ganz besonders auch für die Militärgenesungsheime verwenden lassen. Dr. W. K.

Elternabende zur Bekämpfung des Alkoholismus sind in verschiedenen Städten in jüngster Zeit mit gutem Erfolg zur Einführung gekommen. So stellte der Rat der Stadt Leipzig für diese Zwecke die Säle der Volksschulen bereitwilligst zur Verfügung. Die Eltern werden zu diesen Abenden durch gedruckte Handzettel, die mit Genehmigung des Rates durch die Lehrer den Kindern für ihre Eltern übergeben werden, eingeladen. An jedem dieser sehr gut besuchten Elternabende wurde zunächst ein Vortrag über „Kind und Alkohol“ geboten. An jeden Vortrag schloß sich eine interessante und anschauliche Demonstration. Weit über 1000 Zuhörer vor allem Mütter, besuchten die ersten drei Elternabende. Man gedenkt diese Einrichtung auf alle Volksschulen Leipzigs auszudehnen.

Vom 2. bis 5. August d. Js. wird in Stettin der 7. Deutsche Krankenpfleger-Kongreß abgehalten, der, wie in den Vorjahren, auch diesmal von dem Bunde der Standesvereine der Deutschen Krankenpfleger, Masseure und Heilgehilfen (Krankenpflegerinnen, Masseurinnen und Heilgehilfinnen), dessen Mitgliederzahl inzwischen auf 900 Personen angewachsen ist, veranstaltet wird. Dieser Standesorganisation des ärztlichen Hilfspersonals, die sich sowohl in den Kreisen der Ärzte als der Bevölkerung überhaupt stets wachsender Sympathien erfreut, gehören jetzt bereits 13 größere Vereine in den bedeutendsten deutschen Städten an. Auch der diesjährige Kongreß wird sich wiederum mit der Beratung wichtiger, die Allgemeinheit interessierender Fragen aus dem Gebiete der beruflichen Krankenpflege beschäftigen. Die Kongreßverhandlungen sind öffentlich und können an denselben alle Ärzte und ärztlichen Hilfspersonen teilnehmen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Das herzogliche Haus Württemberg zu Karlsruhe in Schlesien. Von Friedrich Karl Esbach. Mit Abbildungen, Bildnissen, Genealogien und Stammbäumen. (Stuttgart, Kohlhammer.) 1906. 209 S. Pr. 5,50.

Ein prächtig ausgestattetes familiengeschichtliches Werk, zu dessen Abfassung man dem Verfasser authentisches Material zur Verfügung gestellt hat. Das Buch beginnt mit dem Leben des 1716 geborenen Herzogs Karl Christian Erdmann, des Begründers der Herrschaft Karlsruhe, die einem Traum ihr Dasein verdankt.

„Gleich seinem ritterlichen Vorgänger, dem Herzog Sylvius-Nimrod (1622—1664) jagte der, im alten Schlosse der Podiebrads zu Oels residierende, dort seit dem 15. Oktober 1744 nach der Thronentsagung seines Oheims des Herzogs Karl Friedrich II. (1690—1761) regierende fürstliche Herr oft in dem dichten Waldgebiete, das sich von Ramslau bis zu der Ortschaft Städtel erstreckte. Einst war der Herzog Anno 1747 von der Jagd ermüdet im Walde eingeschlafen und träumte, an dieser Stelle einen Ort gegründet zu haben. Bald verwirklichte er dieses Traumbild: Alleen wurden durch den Wald geschlagen, die Wege geradet, und am Schnittpunkte der acht strahlenförmig ausgehenden Hauptalleen ein Schloß mit weithin sichtbarem, rundem Kuppelturme in der Mitte und kleineren Türmen an den vier Ecken erbaut. Um das Schloß herum wurden zwischen je zwei der Alleen 8 Gebäude die sogenannten „Kavalierhäuser" aufgeführt, die gegenwärtig als Wohnungen für Gäste des Hofes, wie der „Gartensaal" für herrschaftliche Beamte, sowie als Geschäftsräume für das Rentamt — und bis vor kurzem auch für das Amtsgericht — dienen. Es entstand ein Schloßgarten im französischen Zopfstil mit Orangerien, Wasserkünsten, Statuen, Tempeln, ein englischer Park mit herrlichen, zum Teil seltenen ausländischen Bäumen und reizvollen Ausblicken auf Wasser und Wald. Auch ausgedehnte Weinstockpflanzungen wurden an einem zierlichen Schloßpavillon, dem sogenannten „Weinbergschlößchen" angelegt; sie gingen aber in der Folge wieder ein, da der gewonnene Wein doch mit dem „berühmten" Grüneberger eine verzweifelte Ähnlichkeit in bezug auf seinen Säuregehalt aufwies.

So war in der früheren Einöde ein fürstlicher Landsitz von poetischer Schönheit und ein stetig aufblühendes Gemeinwesen entstanden, das 1760 eine evangelische Schule und 15 Jahre später eine, nach der Herzogin Sophie, der Gemahlin des Herzogs, benannte evangelische Kirche, die „Sophien-Hofkirche" mit einem kühn aufwärts strebenden, schlanken Turme erhielt, der schon von ferne den Wanderer grüßt.

Nach seinem ersten Vornamen „Karl" benannte der Herzog die von ihm gegründete Ortschaft, die er zudem nach dem Plane der badischen Residenzstadt angelegt hatte, „Karlsruhe". Ruhe und Frieden atmet ja auch hier alles und ladet ein zum behaglichen, sorglosen Genuß einer edelen Muße, zum Träumen und Dichten, zum Schauen und Wandern in stiller Waldeseinsamkeit. Luft, Licht, Wasser, Baumgrün und Blumenduft überall, auf Schritt und Tritt in Karlsruhe. Noch heute erinnert an den Gründungsakt ein im Wildparke stehender Tempel, der sogenannte „Erdmannsstern" auf dessen Architrave die Inschrift steht:

C. C. Erdmann von Württemberg-Oels
Ao. MDCCXLVII
auf der Jagd verirrt schlief hier und gründete Carlsruhe
im Erfolg seines Traumes.

Das Buch behandelt nun der Reihe nach die späteren Besitzer der Herrschaft, darunter eine ganze Reihe hervorragender Männer. Unter ihnen sind berühmte Soldaten, wie Herzog Eugen, der Sieger von Kulm, und Herzog Wilhelm, der sich bei Magenta auszeichnete. Aber auch Kunst und Literatur fanden eine Stätte. Karl Maria von Weber komponierte den „Freischütz" in Karlsruhe und Herzog Eugen Erdmann war selbst ein beachtenswerter Dichter, der in einem Heldengedicht „Edessa" den Normannen Tancred feierte, der als achtzehnjähriger Jüngling 1096 das Kreuz genommen hatte, und Edessa gegen die Ungläubigen siegreich verteidigte.

Den Schluß des Buches bilden sehr sorgfältig gearbeitete genealogische Tabellen, z. B. eine solche über die gemeinsamen Stammeltern der Württemberger und der Hohenzollern, den Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (1732—1797) und seine Gemahlin Dorothea, Markgräfin von Brandenburg-Schwedt.

Das Buch, das auch abgesehen von seiner familiengeschichtlichen Bedeutung, einige recht interessante Lebensbilder enthält, ist J. K. H. der Herzogin Alexandrine Mathilde von Württemberg gewidmet.

Von den in der Chr. Belser'schen Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei erscheinenden „Zeitfragen des christlichen Volkslebens herausgegeben von Oberstleutnant a. D. U. von Hassell und Pfarrer Th. Wahl" ist soeben Heft 4 des 31. Bandes (236) erschienen: **Brauchen wir eine Kolonialreform? Kolonialpolitische Betrachtungen von Ulrich v. Hassell.** Pr. 0,80 M.

Diese Schrift ist bei den gegenwärtigen kolonialen Erörterungen von besonderem Interesse und bietet jedem Kolonialfreund eine treffliche Orientierung über die Entwicklung unserer Kolonien und ihre derzeitige Verwaltung. Herr v. Hassell ist einer der tüchtigsten Kenner des deutschen Kolonialwesens.

Märtyrer des Glücks. Drei Novellen von Gustav Adolf Müller. (Weinheim, Ackermann.) Pr. 2 M., geb 3 M. 165 S.

Diese Novellen sind richtige Sensationsnovellen; kein Effekt ist dem Verfasser stark genug. In der ersten fällt die Heldin im Augenblick der Trauung mit einem ungeliebten Mann tot vor dem Altar nieder; der Pastor, der sie trauen mußte, ist der Mann, der sie liebt und den sie liebt! In der zweiten Novelle treibt eine Beamtenfrau Ehebruch mit einem Studenten. Als sie dann merkt, daß dieser, von dem sie gehofft hatte, er werde mit ihr durchgehen, sie sitzen läßt, läßt sie sich von einem Eisenbahnzug überfahren. Die dritte Geschichte endlich endet mit Mord und Wahnsinn, nachdem viel Unwahrscheinliches vorhergegangen. Übrigens ist nicht die Sensation das schlimmste, sondern besonders in der zweiten Novelle die Beschönigung des Ehebruchs und seine religiöse Verbrämung. Mit dem „Evangelium der Liebe" hat die Pflichtvergessenheit einer Ehefrau, die überdies schon Kinder hat, gar nichts zu schaffen. Auch im Roman darf nicht die Sünde zur Tugend verklärt werden.

Das Tungkuner Hospital der Rheinischen Missionsgesellschaft. Jahresbericht 1905.

Das Missionshaus zu Barmen hat einen neuen Bericht über das von seinen Missionsärzten geleitete chinesische Hospital ausgehen lassen; derselbe ist von besonderem Interesse nicht nur für Missionsfreunde, sondern auch für Mediziner, da er Nachrichten und Abbildungen aus der ältesten chinesischen Heilkunde als Anhang bringt. Der Bericht ist vom Missionshause zu beziehen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben:
Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 15. August 1906. Nr. 33.

Karl van Rheinbaben, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1888, † zu Herischdorf 3. August 1906.

Zur Geschichte des Ordens.

Die Geschichte der kleinen in Mecklenburg belegenen Kamturei Mirow, wenn sie auch nur einen verhältnismäßig unwesentlichen Teil in der großen Geschichte des Ordens ausmacht, ist mehrmals zum Gegenstand historischer Spezialforschung gemacht worden, und zwar in den Jahrbüchern für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.

Im Jahrbuch von 1837 ist durch den Archivrat Lisch die ältere Geschichte der Kamturei Mirow, soweit sie aus ihren eigenen Urkunden geschöpft werden konnte, so vollständig als möglich dargestellt; einzelne spätere Entdeckungen, welche die Kamturei berühren, wie die Verhältnisse zu der Kamturei Gardow und zu der Mühle zu Wesenberg, sind bei der Geschichte der Kamturei Nemerow beleuchtet. Die Geschichte des Überganges der Komturei Mirow von der mittlern Geschichte zu der neuern ist in der Geschichte der Kamturei Kraak und der Priorei Eixen (Jahrb. I, S. 53 flgd.) entwickelt.

Zu diesen früheren Darstellungen können jetzt aus den in der Bibliothek des Ordens zu Berlin befindlichen Protokollen, die mit dem Jahre 1550 beginnen, einige Nachträge geliefert werden. Um aber diese Nachträge verständlich zu machen, lassen wir zunächst aus dem Mecklenburgischen Jahrbuch 1844/45 folgende Angaben folgen:

Obschon nach einer Urkunde in Riedels Nov. cod. dipl. Brand. III, S. 394, im Jahre 1362 die Kamturei Mirow durch die Kriege der Landesherren sich in einem so ärmlichen und gedrückten Zustande befand, daß die Brüder nicht bequem mehr erhalten werden konnten, und Bischof Burchhard von Havelberg ihnen dadurch etwas zu Hilfe kommen mußte, daß er die Pfarre zu Freienstein, deren Patronat schon der Kamturei gehörte, der Kamturei inkorporierte, um einen Teil der Einkünfte derselben zur Unterstützung der Brüder zu verwenden, ist sie dennoch vom Ende des 15. Jahrhunderts bis gegen das Jahr 1551 mit in die vielfachen Streitigkeiten verwickelt worden, welche der Orden über seine mecklenburgischen Kommenden mit den Herzogen hatte. Vermehrt wurden in der Zeit von 1533 bis 1549 die Irrungen noch durch Streitigkeiten über die Fischerei auf den Müritzgewässern, über Erhöhung der Landbede und Vergrößerung der Dienste von den Haidedörfern. Von der Reformation bis zum westfälischen Frieden bestand dem Namen nach freilich die Komturei Mirow, teilte aber das Schicksal der hohen Prälaturen in Mecklenburg, d. h. der Domstifter, welche als Pfründen für apanagierte Prinzen des herzoglichen Hauses benutzt wurden.

Der letzte wirkliche Komtur von Mirow, Libarius von Bredow, starb im Anfange des Jahres 1541. Da erschien in Mecklenburg eine Person, die dringend Hilfe heischte, der verarmte und flüchtige Herzog Wilhelm von Braunschweig.

Der Herzog Wilhelm von Braunschweig war ein Bruder des regierenden Herzog Heinrichs des Jüngeren, dessen Leben nicht wenig von Kriegsstürmen bewegt war. Noch mehr bedrängt aber war sein Bruder Wilhelm. Schon im Jahre 1519 geriet er in der hildesheimischen Stiftsfehde in der Schlacht bei Soltau in Gefangenschaft, aus der er, nach einer kurzen Zwischenfrist erst im Jahre 1523 entlassen ward. Nach der Befreiung geriet er in Streit mit seinem Bruder, wegen der Erbfolge, da er, auch nachdem er den Primogenitur-Vertrag beschworen hatte, dennoch hartnäckig einen Landesanteil forderte. Um Ruhe zu haben, setzte ihn sein Bruder wieder gefangen, und hielt ihn 12 Jahre eingeschlossen, bis er sich mit dem Hause Gandersheim und einer Apanage von 2000 Gulden begnügte.

Gleich nach dem Tode des Komturs Libarius von Bredow trat nur der Herzog Wilhelm von

Braunschweig, der eine sichere Zufluchtsstätte vor seinem Bruder, und ein besseres Auskommen suchte, bei dem Herzog Albrecht von Mecklenburg werbend um die Komturei auf, obgleich dieser die katholischen Gesinnungen mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig teilte. Über die Veranlassung zu diesem Schritte ist alles dunkel, da die Verhandlungen mündlich gepflogen wurden. Der Herzog Wilhelm war persönlich in Mecklenburg, um die Sache bei dem Herzog Albrecht abzumachen. Man war einig, daß der braunschweigische Herzog eine Reise zu dem Markgrafen Johann von Brandenburg machen und seinen Weg über Mirow nehmen sollte; dieser Fürst hatte eine Nichte des Braunschweigers zur Gemahlin, und war ein Schwager des Herzogs Albrecht.

Man wollte 12 Pferde mit den dazu nötigen Knechten als Relais („auf die Post") nach Mirow vorausschicken, der Herzog sollte nachfolgen, wahrscheinlich um dort zu bleiben. Am 4. Februar 1541 mußte des Herzogs Wilhelm Sekretär auch den Herzog Heinrich von Mecklenburg zur Zustimmung zu bewegen. Schon am 3. Februar erließ Albrecht und am 10. Februar Heinrich die dazu nötigen Befehle an den derzeitigen „Verwalter" von Mirow.

Zwar war ein neuer Ordenskomtur, Sigismund von der Marwitz, schon im Anfange des Monats Februar in Mirow eingezogen und hatte den Herzogen seines Heermeisters Veit von Thumen Kredenzbrief vom 27. Januar überreicht. Aber die Pferde und Knechte des Herzogs Wilhelm gingen schon am 14. Februar nach Mirow ab. Marwitz mußte sie, wiewohl ungern annehmen, und der Herzog Wilhelm, der sich diesen „Rotschlag wohl gefallen ließ", folgte am 19. März in Person „mit seinem Haufen", angeblich, um ein Nachtlager in Mirow zu halten, und ihm sogleich das Gerücht, daß Marwitz der Komturei entsetzt werden sollte. Am andern Tage ließen die Herzöge dem Komtur erklären, daß sie geneigt seien, dem Herzoge Wilhelm die Komturei auf ein oder zwei Jahre einzutun. Mit Bewilligung der Herzoge von Mecklenburg, welche die rückständigen Ablager und das Vorschlagsrecht bei der Besetzung der Komturei zum Vorwande ihres Einschreitens machten, nahm nun Herzog Wilhelm Besitz, ward von herzoglichen Gesandten eingewiesen und — Marwitz zog zum Heermeister zurück. Dieser aber verklagte die Herzoge Albrecht und Wilhelm wegen Landfriedensbruches beim Reichskammergericht. Wilhelm vermochte den Kurfürsten Joachim von Brandenburg die Sache im Jahre 1542 beim Reichstage vorzubringen, wobei ihm als Grund an die Hand gegeben war, daß es

> „kund und menniglichen bewust, in waser elend und armuth hertzog wilhelm gefallen, auch s. f. g. ihres leibes nicht sicher, numer ihre volkomende jore erreicht, keinen unterhalt haben; haben d. hertzoge zu Meckelnborg sein f. g. als ihren freund bedenken vorsehn under in irer f. g. elendt zu hülff khomen wollen, all die weil oder gleich die Zeit sich die Comtorei zu miro vorlediget durch den meister ein, vormeinter Comtor ohne vorwissen hochgewolter fürsten von Mekelborg wider alt herkomen eingedrungen, hat sich also Hertzog wilhelm in dieselbe Comtorei nicht mit gewapener handt eingesetzt oder den landfriden vorletzt, sondern ist in die selbe von dem landfürsten eingewiest und von dem Comtor mit willen abgehandelt worden,"

doch beriefen sich die Fürsten dabei auch hier auf den Regensburgischen Reichstagsabschied, bei dessen Publikation Herzog Wilhelm in Possess gewesen sei. Dagegen verwandte sich der Landgraf Philipp von Hessen bei dem Herzoge Albrecht für den Herzog Wilhelm, diesen im Besitze der Komturei zu schützen, da es ein Werk der Liebe sei. Wilhelm erreichte auch seinen Zweck, er blieb im Besitze der Komturei, — und der Prozeß ging seinen gewöhnlichen, langsamen Gang fort.

(Fortsetzung folgt.)

Das beste Getränk im Sommer und Winter.

Von Dr. Otto Gotthilf.

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt," hat die Fleischbrühe bei ihrer Wertschätzung stets die verschiedenste Beurteilung erfahren. Bald wurde sie überschwänglich gepriesen als „Kraftbrühe", als „Nährquelle", welche Herz und Nerven stärkt, durch Extraktstoffe und Nährsalze die Schwachen und Kranken belebt, bald wurde sie als ganz „nährstofflose Brühe" angefeindet, die nur angenehm schmeckt und riecht. Durch die neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen, welche sich nicht auf die Feststellungen der einzelnen chemischen Bestandteile beschränkten, sondern beim gesunden und kranken Menschen die nach Genuß von Fleischbrühe eintretenden Folgeerscheinungen, namentlich im Magen-, Herz- und Nervensystem, beobachteten, ist endlich das Dunkel gelichtet und die diätetische Ehre der Fleischbrühe gerettet worden.

Zunächst bildet Fleischbrühe eine schätzenswerte Wärmequelle für den Körper, sie ist ein vortreffliches Heizmittel für den Leibesofen in der kalten Jahreszeit. Wer von einer Reise durchfroren nach Hause oder in ein Hotel kommt, tut besser daran, statt viel Tee, Kaffee oder Grog eine Tasse Bouillon zu trinken, weil sie ihn schneller erwärmt und zugleich nicht wie jene den Appetit für die dann so nötigen Nahrungsstoffe verscheucht, vielmehr gerade dazu anregt und die Verdauung einleitet. Denn wie die Versuche von Professor Pawlow und Dr. Sosoki bewiesen haben, nimmt nach Genuß von Fleischbrühe nicht nur die Menge des Magensaftes zu, sondern der Gehalt desselben wird viel höher-

Digitized by Google

wertiger und verdauungskräftiger. Und diese günstige Wirkung auf die Magenschleimhaut hält noch längere Zeit nach dem Genusse an. Das ist natürlich für die Bekömmlichkeit der nachher genossenen Speisen von großem Vorteil. Professor Leyden schreibt in seinem berühmten Buche „Ernährungstherapie und Diätetik“: „Die Bouillon kann im Anfang der Mahlzeit, in mäßiger Menge genossen, als zweckmäßig bezeichnet werden. Sie führt dem Magen die notwendigen Salze zu, sie erregt die Magensekretion und sorgt gleichzeitig für die Verteilung des Sekretes. Die kompakten Speisen sollen nun auf eine weiche Grundlage, ohne die Magenwandungen ungebührlich zu belasten.“ Was man in der Praxis des täglichen Lebens von jeher gleichsam instinktiv als bekömmlich empfunden, die Fleischbrühe als Vorkost zu genießen, ist jetzt experimentell als vorteilhaft bewiesen. Fleischbrühe bildet eine genußreiche und anregende Ouvertüre zur Mittagsmahlzeit.

Bouillon reizt auch den Appetit an, der stets bei Ausnutzung und Bekömmlichkeit des folgenden Mahles eine große Rolle spielt und namentlich bei Schwachen und Kranken die Vorbedingung jeder Ernährungskur bildet.

Besonders fühlbar ist die anregende Wirkung der Fleischbrühe auf das Gesamtnervensystem. Eine Tasse Bouillon erfrischt und kräftigt, auch ohne daß eigentliche Nährstoffe darin enthalten sind. Sie weckt die schlummernden Körperkräfte, sie ruft die darniederliegende Energie zu neuer Betätigung, sie wirkt auf den ermatteten Organismus wie ein kräftigendes Bad, welches zwar auch nicht direkt Kraft spendet. Wer durch körperliche oder geistige Arbeit ermüdet, von Strapazen oder Vergnügungen erschöpft ist, wird sich nach einer Tasse Bouillon schnell wieder erholt und erquickt fühlen, besser wie nach alkoholischen Getränken; denn sie hat auch noch den Vorzug vor diesen Genußmitteln, daß sie das Nervensystem nicht überreizt oder betäubt.

Durch den Gehalt an Kalisalzen wirkt die Fleischbrühe anregend auf das Herz. Diese günstige Eigenschaft haben besonders die Polarfahrer und Naturforscher auf ihren anstrengenden Reisen erfahren und stets gerühmt. Rohlfs sagt: „Bouillon vermag aufs vortrefflichste die ermattende Nervenfaser und den erlahmenden Herzschlag zu beleben.“ Daher ist sie ein unschätzbares Anregungsmittel für Kranke und namentlich Fieberude. Sie erweckt bei diesen nicht nur die Lust zum Essen und regt die Verdauungstätigkeit des lange untätigen Magens und Darmes an, sondern beseitigt auch die drohende Herzschwäche.

Und trotzdem besitzt Fleischbrühe keinen wirklichen Ernährungswert; sie bildet für den Körper keine Nährquelle, wohl aber eine Energiequelle. Die Professoren Pettenkofer und Voit vergleichen sie in einer wissenschaftlichen Abhandlung mit dem Schmieröl einer Maschine, welches zwar keinen eigentlichen Teil derselben ausmacht, aber doch diese stets zu neuer Tätigkeit antreibt.

Der wichtigste Nährstoff, das Eiweiß, kann allenfalls bis zu drei Prozent darin enthalten sein, wird jedoch meist törichterweise als grauer „Schaum“ oben abgeschöpft. Überhaupt ist die Herstellung der Fleischbrühe vielfach noch sehr mangelhaft. Dr. J. Wiel sagt in seinem vortrefflichen „diätetischen Kochbuch“: „Manche Köchin leistet Unglaubliches in Sachen der Verpfuschung dieses so wichtigen Artikels der Kochkunst“. Man ist meist der Ansicht, daß es nicht möglich sei, ein gutes saftiges Stück Fleisch und zugleich eine gute Brühe zu erhalten. Setze man das Fleisch mit kaltem Wasser aufs Feuer, so würden alle Kraftstoffe ausgezogen, es gebe wohl eine kräftige Brühe, aber ein kraft- und saftloses, lederartiges Stück Fleisch. Lege man das Fleisch dagegen erst in das kochende Wasser, dann erhalte man Brühe so dünn wie „Bliemchenkaffee“. Man muß eben folgendermaßen verfahren: Von dem Fleischstück werden Knochen, Knorpel und Sehnen abgeschnitten, zerkleinert (Knochen der Länge nach aufgespalten) und mit kaltem Wasser auf ganz gelindem Feuer angesetzt. Um mehr Leimsubstanz zu erhalten, kann man noch einen Kalbsknochen dazu tun. Wenn das Wasser kocht, kommt bei starkem Feuer das Fleisch hinein, dessen Eiweißstoffe an der Rinde nun sofort gerinnen und als schützende Decke zuviel Auslangen des Fleischsaftes verhindern. Aber die anregend wirkenden Geschmacks- und Geruchsstoffe des Fleisches teilen sich der Brühe mit und der übrige Gehalt wird aus der zerkleinerten Beigabe gewonnen.

Übrigens hat man in vielen bürgerlichen Haushaltungen immer noch eine ganz unberechtigte Abneigung gegen die guten Erzeugnisse der Küchenchemie. Es gibt ganz vortreffliche Fleischextrakte, welche alle Extraktivstoffe des Fleisches enthalten. Mit einer Messerspitze voll, die nur wenige Pfennige kostet, kann man jede dünne Brühe bedeutend kräftiger und wohlschmeckender machen.

Um der Bouillon einen angenehm würzigen, pikanten, appetitreizenden Geschmack zu verleihen, legt man beim Kochen Suppenkräuter (Petersilie, Sellerie, gelbe Rübe, aber keine Zwiebel) hinein. In Ermangelung derselben oder um Geschmack und Aroma noch zu verbessern, seien auch hier die aus Suppenkräutern gewonnenen Extrakte, die so billigen „Suppenwürzen“ (Maggi) angelegentlichst empfohlen; „sie sind“, wie es in Professor Dr. Bocks bekanntem Buche „Vom gesunden und kranken Menschen“ heißt, „wertvolle Genußmittel, mit denen wir die Fleischbrühe sehr vorteilhaft würzen.“ Fleischextrakt und Suppenwürze leisten gute Dienste zur schnellen, unvorhergesehenen Bereitung einer Bouillon für Erschöpfte oder Durchfrorene und für Junggesellen. Für letztere ist es gesundheitlich viel besser, wenn sie

Digitized by Google

zum zweiten Frühstück und besonders spät abends, um sich bei der Arbeit der Lektüre rege zu erhalten, eine so zubereitete Vanillan (mit einem Stückchen Butter darin) trinken, als viele Tassen aufregenden, schlafraubenden Kaffee.

Auch sehr nahrhaft kann man Fleischbrühe auf billige und einfache Weise gestalten durch Beigabe eines Eies und durch Mitkochen von Knochenmark, welches als fettreiche, nahrhafte, blutbildende Substanz noch viel zu wenig verwendet wird.

Somit stellt sich die Fleischbrühe als „das schätzbarste aller Genußmittel" (Prof. Back) dar. Sie bildet einen Heiztrank für den durchfrorenen Körper, eine Kraft- und Energiequelle für Erschöpfte und Ermüdete, ein Reizmittel für Herzschwache, einen Appetitanreger und Verdauungsbeförderer für jedermann. Dabei bewirkt sie keinerlei üble Nachwehen wie die andern Genußmittel.

Kleine Chronik.

Vom Diakonissen-Mutterhaus zu Kreuzburg O.-S. In den beiden Krankenhäusern Bethanien zu Kreuzburg und Bethphage zu Pitschen sind im letzten Jahre 475 Kranke an 15216 Tagen verpflegt worden, davon 39 an 766 Tagen unentgeltlich und 54 an 1514 Tagen mit bedeutenden Ermäßigungen der Pflegekosten.

Das Siechenhaus Sarepta hat gegenwärtig 29 Pfleglinge, davon 6 unentgeltlich und 14 mit namhaftem Erlaß der Pension, die in der dritten Klasse 288 M., in der zweiten Klasse 450 M. und in der ersten 720 M. beträgt. Sie wird aber jetzt nur in 9 Fällen wirklich voll bezahlt.

In dem Kinderheim Bet-Saba sind zurzeit 35 Kinder, 2 davon unentgeltlich und die anderen für 20 bis 50 Pf. täglich, wofür sie alles, auch die Schulbedürfnisse, erhalten. Jede Not des Kinderlebens kann hier Hilfe finden. Knaben und Mädchen vom ersten Lebenstage bis zum vollendeten 14. Lebensjahre, ob körperlich gesund oder gebrechlich, od gefährdet und verwahrlost oder gutartig, allen steht je nach Bedarf vorübergehend oder dauernd die Tür offen.

Die Zahl der Schwestern beträgt gegenwärtig 65, davon stehen etwa 20 noch in der Zeit der Ausbildung, 8 sind noch Probeschwestern. Neben der Arbeit im Mutterhause werden von den Schwestern versorgt 22 Außenstationen mit 40 Arbeitsfeldern, wobei 7 Kleinkinderlehrerinnen den Schwestern zur Seite stehen. Es sind 4 Krankenhäuser, 1 Siechenhaus, 11 Gemeindepflegen, 18 Kleinkinderschulen, davon 9 in Verbindung mit Gemeindepflege, 1 Koch- und Haushaltungsschule und Speiseanstalt für Fabrikarbeiter, 1 Idiotenpflege und 1 Konfirmandenheim.

Aus Anlaß der 78. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, die vom 14. bis 22. September in Stuttgart tagt, wird, wie in den früheren Jahren, eine Ausstellung naturwissenschaftlicher und medizinischer Gegenstände stattfinden, welche auf Neuheiten beschränkt sein soll. Als Ausstellungsraum wird die König Karls-Halle des Königlichen Landesgewerbemuseums zur Verfügung gestellt werden.

Ein Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge wird, verbunden mit einer Ausstellung, vom 1. bis 4. Oktober in Berlin abgehalten werden. Es sind dafür u. a. folgende Vorträge angemeldet: Die wissenschaftliche Untersuchung der Begadungsunterschiede der Kinder und ihre praktische Bedeutung (Prof. Dr. Neumann), die Impressionabilität der Kinder unter dem Einfluß des Milieus (Prof. Dr. Baginski), die normale und pathologische Ideenassoziation des Kindes (Prof. Dr. Ziehen), die Fürsorge für die schulentlassene Jugend (Geh. Admiralitätsrat Dr. Felisch), Hysterie des Kindes (Prof. Dr. Binswanger), das Vorkommen der Idiotie in der Praxis des Kinderarztes (Prof. Dr. Hendner), Wesen und Aufgaben einer Schülerkunde (Prof. Dr. E. Martinak), die forensische Behandlung der Jugendlichen (Landgerichtsrat Kulemann).

Die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Stuttgart nimmt allmählich greifbare Gestalt an. Der Verein „Stuttgarter Hahnemannpathisches Krankenhaus" hat bereits einen geeigneten Bauplatz von 111 Ar Fläche auf der Gänsheide um den Preis von rund 100000 Mark angekauft.

Landeshut, 20. Juli. Die Diakonissenstation, welche Frau von Heinen vor 22 Jahren in Schreibendorf gegründet hat, erhielt jetzt ein eigenes Haus, welches von Frau von Heinen erbaut, eingerichtet und „Marienhaus" benannt worden ist. Das Haus dient den Zwecken der inneren Mission und wurde am 17. Juli durch Generalsuperintendent Haupt geweiht. Die Geistlichen aus Landeshut und Umgegend sowie eine größerer Anzahl Schwestern aus dem Lehmgrubener Mutterhause, denen auch die Schreibendorfer Schwestern angehören, und der Anstaltsgeistliche wie zahlreich geladene Gäste und Gemeindemitglieder nahmen an der schönen Feier im Marienhaus und der Nachfeier im Schloßgarten teil.

Aus den Kommissionen der Genfer Konvention. Die erste Kommission, die sich mit dem Schicksal der Verwundeten und der Kranken überhaupt zu befassen hatte, stellte auch betreffs der Toten besondere Vorschriften auf. Der Tod soll ärztlich festgestellt werden, bevor die Bestattung der Leichen erfolgt; ferner sind die Toten zu identifizieren und Totenlisten auszutauschen.

Die Kommission, die sich mit dem Abzeichen zu beschäftigen hatte, beschloß einstimmig, daß das Rote Kreuz von allen Staaten anzunehmen sei. Im

Digitized by Google

Kriege zwischen Rußlond und der Türkei hatte letztere den Einwond erhoben, dos Kreuz sei ein christliches Symbol und könne deshold von den Mohommedonern nicht ongenommen werden. Es wurde dorouf der Türkei gestottet, den Holbmond zu verwenden. Auf der Konferenz oder erklärten Jopon, Chino und Siom, doß sie im Kreuz nicht ousschließlich ein christliches Symbol erblicken und sich mit diesem Abzeichen sehr wohl befreunden können; do oußerdem dorouf hingewiesen wurde, doß ouch im Koron oneupfohlen werde, dos Kreuz zu achten, beschloß nion, dos Rote Kreuz ols einziges Abzeichen zu erklären. Außerdem soll es dieser seiner Mission ousschließlich dienen, indem die Vertrogsstoaten gesetzlich zu verbieten haben, daß es in Handel und Wondel onders verwendet werde, wie es heutzutage etwo von den Apothekern oder Sonitätsgeschöften überhoupt geschieht.

Wie wir bereits früher berichteten, beobsichtigt der „Verein für ärztliche Mission“ in Stuttgort ein deutsches Institut für ärztliche Mission zu begründen. Bekonntlich ist der Verein in den sechs Jahren seines Bestehens mit viel Geschick und Erfolg für den Gedonken eingetreten, den Heiden durch leibliche Wohltoten die Augen für die ungleich höheren geistigen Güter und Segnungen des Christentums zu öffnen. Der Gedonke hat in weiten Kreisen freudigen Widerholl gefunden, und der Verein wor dodurch in der Lage, die schon droußen stehenden Ärzte zu unterstützen, Spitöler zu bouen und junge studierende Mediziner zu fördern. Aber die Zohl der Studenten ist nicht in der notwendigen Stärke gewochsen, und hier setzt dos neue Projekt ein, das in Aussicht nimmt, ein „deutsches Institut für örztliche Mission“ zur Ausbildung junger Mediziner und eine Somoriterschule für ousziehende oder in Urloub befindliche Missionare zu bauen. Hot bisher der Verein für ärztliche Mission seine Aufgobe wesentlich im Anschluß an die Basler Missionsgesellschoft zu lösen gesucht, so soll dies neue Unternehmen sämtlichen Missionsgesellschaften Deutschlonds dienen. Es soll ein Zentralpunkt werden für die wissenschaftliche und proktische Ausbildung der Missionsärzte und die medizinische Schulung von Missionoren. Ein Unternehmen, dessen Zweckmäßigkeit jedermonn in die Augen springt, und das von Medizinern und Missionsleuten freudig begrüßt worden ist. Es liegt uns der Aufruf des Vereins vor, den die ongesehensten Missionsgesellschoften Deutschlonds unterzeichnet haben. In ihm ist ols Sitz des Instituts Tübingen in Aussicht genommen. Wie wir vernehmen, ist von einem Freunde der Soche schon eine große Spende von 30 000 M. zum Bou des Hauses zugesogt worden, ober noturgemäß erfordert ein solches Unternehmen (dos sich spöterhin ouch durch sich selbst trogen konn), im Anfang bedeutende Unterstützung, und um diese bittet der Verein herzlich. Wir geben die Bitte weiter und sind überzeugt, doß viele unserer Leser die hohe Bedeutung eines solchen Instituts erkennen und mit uns der Meinung sein werden, daß es verdient, ouch durch große Goben unterstützt zu werden. Der Verein möchte den Heidenvölkern, die den Kronkheiten hilflos gegenüberstehen, beistehen und den Ärzten, die große Opfer on Kroft und Gesundheit einsetzen, helfen, doß sie in bestmöglicher Ausrüstung fröhlich hinousziehen können, um Hilfe für Leib und Seele zu bringen. Goben werden on dos Bankhous Hartenstein u. Co., Bankkommondite in Stuttgort-Connstott, erbeten.

Den Angehörigen von geistesschwachen und epileptischen Kranken wird es wichtig sein zu erfohren, daß in Reinstedt a. Horz eine neue Anstalt für Geistesschwache und Epileptische errichtet wird und om 1. November d. Js. bezogen werden soll. Die Anstolt wird eine Zweigonstalt des bekannten schon seit 1861 bestehenden Reinstedter Elisobethstifts sein und den Nomen Johannenhof tragen zur Erinnerung on die Stifterin des Elisabethstifts Johonno Nathusius. Die neu errichteten Häuser bilden eine kleine Anstoltskolonie für sich. Sie sind in freundlichem niedersöchsischen Stil erbout, mit Dampfheizung und elektrischem Licht, sowie ollen Erfordernissen ousgestottet, die man on eine modern eingerichtete Anstalt stellen konn. Ein Schulgebäude ist für den Unterricht derjenigen Kinder errichtet, die noch unterrichtet werden können. Der Unterricht wird in zwei Vorschulklossen und drei Elementarklassen erteilt von Lehrkröften, die besonders für den Unterricht geistesschwocher Kinder vorgebildet sind. Ein psychiotrisch vorgebildeter Arzt wird auf dem Johannenhof wohnen und vom 1. Jonuor 1907 ob die ärztliche Versorgung der Kranken übernehmen. Die Verpflegung geschieht in drei Verpflegungsklossen, je nach den Ansprüchen, die gestellt werden. In der ersten Klosse hot jeder Patient sein eigenes Zimmer. Die Pflege wird lediglich in der Hond von Diokonen und Diokonissen liegen. Ein besonderer Vorzug des Johannenhofes besteht in der gesunden, herrlichen Loge om Ende des Horzes. Reinstedt ist die letzte Station vor dem von Touristen geschätzten Ort Thole (Bodetal). Jeder, der sich für die neue Anstolt interessiert, bekommt ouf Wunsch Prospekt und Aufnahmebedingungen kostenlos zugesondt. Mon richte Anfragen on die Direktion der Reinstedter Anstalten in Reinstedt a. Horz, Kreis Quedlinburg.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Esclarmonde, Ihr Lieden und Leiden, aon Maria Janitschek. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt. 344 Seiten.

Die Verfasserin führt uns in Tagebuchform eine Zeit- und Lebensgeschichte aus den Rettginnskämpfen des Mittelalters aor Augen. Esclarmonde ist die Tochtee ehrsamer Handwerker in Carcassonne, die aom Ketzergericht der Provence als Albigenser auf dem Scheiterhaufen aerbramt werden. Als die Tochter sich ihnen noch in die Flammen stüezen will, wird sie aon dem Ritter Montgliard geretiet, der sie auf sein einsames Waldschloß bringt und sie den Pförtnersleuten zur Erziehung übergibt. Das Kind wird aon diesen in größter Einfachheit, ja mehr als Magd, wie als Kind gehalten, da ihr Retter nur selten und flüchtig sich auf dem Jagdschlosse aufhält und darum nichts aon ihrer Erziehung demerkt. Als er nach zwei Jaheen waiederkehet, flieht Esclarmonde, deren lebhafter Geist nach Nahrung techzt, ihn an, sie unterrichten zu lassen, und Ritter Montgliard aerläßt sie mit dem Versprechen, daß der Sohn der Pförtneesleute, der angehende Priester Gérard sie bilden soße. Wieder aergehen Jahre, in denen Esclarmonde unter der Leitung Gérards nicht nur in den Wissenschaften unterrichtet wird, sondern er führt sie nue aon dem Wunsche beseelt, sie dem Glauben iheer Eltern zu entfremden, in die tiefsten theologischen Schriften ein. Ein heißer Kampf entsteht in dem nach Wahrheit suchenden Herzen Esclarmondes; der Gedanke, ihee Eltern könaten einem Wahne zum Opfer gefallen sein, als sie den Märtyrertod staeben, martet sie, und immer mehr gewinnt der Zweifel Raum in ihrer Seele, als sie unter den Einfluß des Paters Dominikus knmmt, zu dem Gérard sie bringt. Nach schwersten Kömpfen ist sie endtich dahin gebrocht, den Schleier nehmen zu woßen. Aber als sie im Begriff steht, mit Géraed die Bueg Montgliaed zu vertassen, tritt zum zweiten Mal der Ritter als ihr Retter auf. — Ganz hingeeissen aon der wunderbaren Schönheit, zu der Esclormonde erdtüht, erfüßt ihn nur der eine Gedanke, daß sie die Seine werden müsse. Esclarmonde, die ihrem Retter in übeeströmender Dankbaeleit zu Füßen fällt, verspeicht ihm in kindlicher Ahnungslosigkeit aßes zu gewähren was er wünsche. So wird sie die Seine, in dem Wahn, daß sie seine Gattin gewoeden. Erst als Montgliard sie nach einigen Wochen aertass a will, werden ihre Augen geöffnet; sie erfährt, daß Montgliard schon eine Gattin hat. Ihrem aufrichtigen, edlen Sinne steht es nun sofort fest, daß diese Gattin aßes erfahren müsse, so gibt der Ritter iheem Drängen nach, sie zu ihr zu führen Mabilia, die er stets aerlannt und nie getiebt, eine edte, große Natur erkennt in Esclarmonde sofort den hohen Sinn und behält sie bei sich, um sie weiter zu führen und zur Freundin zu gewinnen. — Ein glänzendes Leben spielt sich auf Schloß Fleurai ab und es lann nicht fehlen, daß Esclarmonde bald das Herz eines anderen Ritters, des Roger, gewinnt, mit dem sie nach vieten Hindernissen und Schwieeigkeiten — Montgliard gibt sich auf der Jagd den Tod — endtich an den Altar treten soll. Da tritt wieder der Priester Gérard auf und in fanatischem Haß, daß Esclarmande für die Kirche, für die er sie erzogen und ausgerüstet, aerloren sein soß, stößt er dem Roger aor dem Altar den Dotch in die Brust.

Die beiden vereinsamten Frauen Mabilia und Esclarmonde ziehen sich nun aon der Welt zurück, nicht in ein Kloster, aber sie gründen eine Zufluchtsstätte für geprüfte und angefachiene Seelen, denen sie dienen und teben. Esclarmonde scheeidt auf Drängen für einen fahrenden Sänger, dee an ihrem Hochzeits- und Trauertage ihr gesungen. die Geschichte ihres Liebens und Leidens nieder, auf daß er sie finge.

Wie mau sieht, geht es auch hiee im Lande der Tennbadours sehr romantisch und wunderbar zu, und die Verfasserin aersteht das Erzählen. Man tauscht ihr gerne. Ein tiefer angelegtes Zeitdtid, besonders im Hindtick auf bie Albigenser, wied freilich nicht aermittelt.

Der fünfte Bericht des Komitees für Deutsche Evangelische Seemannsmission, der soeben erscheint, gibt einen interessanten Überblick über die Fortschritte dieses für unsere deutschen Seeleute so hochdedeutsamen Werkes. Neue Stationen sind in Bremen und Rio Grande do Sul (Südamerika) entstanden, neue Häuser haben Lübeck und Marseille bezogen, in Genua, Buenos-Aires (Argentinien), Shields und Petersburg sind die Unterhandlungen mit den betreffenden Regierungen behufs Einrichtung eigener Seemannsheime fast zum Abschluß getangt. An der Ostsee ist im vergangenen Jahre an zwanzig neuen Orten die Arbeit au den Seeleuten aufgenommen und mit Schriftenaerteilung begonnen woeden. Stettin selbst plant die Errichtung eines neuen Heimes. Die daselbst betriebene Schiffsjungenaermittlung hat sich gut bewährt und viele Söhne unseres Volkes bei ihrem Eintritt in den Seemannsberuf vor Entäuschung und Übervorteilung bewahet. Überall suchte man durch Schiffsbesuche, Andachten, Gottesdienste, Unterhattungsabende und Weihnachtsfeiern sowie durch Fürsorge füe gutes, billiges Logis, Stellenaermittlung und Daebietung aan Spargetegenheit den Seeleuten zu dienen. Von großem Wert war der Geldüberweisungsdienst: wurden doch z. B. auf den Stationen in Großbritannien 6645 Pfund Sterling, in Marseille 52 684 Franken und in Genua 47 412 Lire den Seemannsheimen zur Aufbewahrung oder zur Sendung in die Heimat übergeben. Was dee Bericht außerdem über Valparaiso, Petersburg, Antwerpen, Schanghai und Kopenhagen bringt, ist tief ergreifend und wird jeden, der ein Herz für unsee braven Seeleute hat, aufs lebhafteste interessieren. Da das Berliner Komitee seit kurzem durch ein Abkommen mit dem Generalkomitee in Großbritannien allein 27 000 Mark jährlich für die dortigen Stationen aufbringen muß, so sei das Werk allen Freunden der Seemannsmission ernent ans Herz gelegt mit der Bitte, es durch regelmäßige Beiträge in den Stand zu setzen, seinen schönen Dienst an unserer seemännischen Beaölkerung weiter zu treiben. Der frisch geschriebene und hübsch illustrierte Bericht ist aon der Geschäftsstelle des Komitees Berlin W 35, Genthinerstr. 38, unentgeltlich zu beziehen.

Kaiser Heinrich IV. Von Prof. Dr. Höhne. Sein Leben und seine Kämpfe (1050—1106) nach dem Urteile seiner deutschen Zeitgenossen dargestellt 5 M, geb. 6 M. (Gütersloh, Bertelsmann.)

Heinrich des Vierten Leben ist eine Tragödie, reich an dramatischen Zügen. Für weiteste Kreise ist sie hiee anschaulich dargestellt, auch mit der Absicht, irrige Anschauungen (z. B. über Kanossa zu korrigieren). Wir empfehlen das Buch als Lektüre für die heranwachsende Jugend; die Darstellung ist niegends trocken und langweilig, sondern die Geschichte liest sich wie eine Geschichte. Etwas übertrieben sind die Paraßeien des Verfassers mit der Gegenwart, die am Eingang gezogen werden. Die Reformation hat inzwischen ihren Siegeslauf um die Erde gehalten, daran ist nichts mehr zu ändern. Und die Stellung des Papsttums zu den kirchlichen Dingen z. B. in Frankreich, hat ganz und gae keine Ähnlichkeit mehr mit den Zeiten Gregors VII

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben:
Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 30 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 22. August 1906. **Nr. 34.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. August 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1906	Zahl der darin verpflegten Kranken-beiten
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1906	60			
	Zugang pro " " .	44			
		104			
	Abgang " " " .	38			
	Bleibt Bestand	66	66	1 965	70
2.	**Potzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1906	124			
	Zugang pro " " .	86			
		210			
	Abgang " " " .	82			
	Bleibt Bestand	128	128	3 924	120
3.	**Gruß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	177			
	Zugang pro " " .	25			
		202			
	Abgang " " " .	3			
	Bleibt Bestand	199	199	6 015	180
4.	**Steckrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Juli 1906	109			
	Zugang pro " " .	69			
		178			
	Abgang " " " .	81			
	Bleibt Bestand	97	97	3 274	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	70			
	Zugang pro " " .	18			
		88			
	Abgang " " " .	18			
	Bleibt Bestand	70	70	2 170	70
6.	**Pernikisch Holland:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	21			
	Zugang pro " " .	30			
		51			
	Abgang " " " .	34			
	Bleibt Bestand	17	17	1 014	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	49			
	Zugang pro " " .	50			
		99			
	Abgang " " " .	55			
	Bleibt Bestand	44	44	1 802	54
	zu übertragen		621	20 164	666

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. August 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1906.	Zahl der darin verpflegten Kranken-beiten.
	Übertrag		621	20 164	666
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1906	30			
	Zugang pro " " .	36			
		66			
	Abgang " " " .	31			
	Bleibt Bestand	35	35	1 100	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	84			
	Zugang pro " " .	84			
		168			
	Abgang " " " .	77			
	Bleibt Bestand	91	91	2 593	90
10.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	89			
	Zugang pro " " .	34			
		73			
	Abgang " " " .	44			
	Bleibt Bestand	29	29	1 052	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Juli 1906	67			
	Zugang pro " " .	34			
		101			
	Abgang " " " .	28			
	Bleibt Bestand	73	73	2 192	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	89			
	Zugang pro " " .	53			
		72			
	Abgang " " " .	28			
	Bleibt Bestand	44	44	1 285	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	30			
	Zugang pro " " .	38			
		68			
	Abgang " " " .	42			
	Bleibt Bestand	26	26	893	50
14.	**Stittkehmen:**				
	Bestand am 1. Juli 1906	2			
	Zugang pro " " .	10			
		12			
	Abgang " " " .	10			
	Bleibt Bestand	2	2	78	18
	zu übertragen		921	29 352	1 072

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. August 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Juli 1906.	Summe: Zahl der darin verbliebenen Krankheitsfälle.
	Übertrag		921	29 352	1 072
15.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	25			
	Zugang pro " " .	23			
		48			
	Abgang " " " .	20			
	Bleibt Bestand	28	28	818	32
16.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	47			
	Zugang pro " " .	46			
		93			
	Abgang " " " .	40			
	Bleibt Bestand	53	53	1 525	48
17.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	84			
	Zugang pro " " .	70			
		154			
	Abgang " " " .	61			
	Bleibt Bestand	93	93	2 854	90
18.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	34			
	Zugang pro " " .	24			
		58			
	Abgang " " " .	25			
	Bleibt Bestand	33	33	948	45
19.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	18			
	Zugang pro " " .	6			
		24			
	Abgang " " " .	8			
	Bleibt Bestand	16	16	485	40
20.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	29			
	Zugang pro " " .	24			
		53			
	Abgang " " " .	16			
	Bleibt Bestand	37	37	989	55
21.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	10			
	Zugang pro " " .	10			
		20			
	Abgang " " " .	9			
	Bleibt Bestand	11	11	284	30
22.	**Züllichau:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	52			
	Zugang pro " " .	32			
		84			
	Abgang " " " .	26			
	Bleibt Bestand	58	58	1 671	110
23.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	28			
	Zugang pro " " .	33			
		56			
	Abgang " " " .	24			
	Bleibt Bestand	32	32	864	40
24.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	30			
	Zugang pro " " .	—			
		30			
	Abgang " " " .	—			
	Bleibt Bestand	30	30	930	31
	zu übertragen		1 812	40 870	1 593

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. August 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Juli 1906.	Summe: Zahl der darin verbliebenen Krankheitsfälle.
	Übertrag		1 812	40 670	1 593
25.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	42			
	Zugang pro " " .	19			
		61			
	Abgang " " " .	22			
	Bleibt Bestand	39	39	1 416	80
26.	**Krichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	33			
	Zugang pro " " .	29			
		62			
	Abgang " " " .	30			
	Bleibt Bestand	32	32	971	60
27.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	19			
	Zugang pro " " .	21			
		40			
	Abgang " " " .	8			
	Bleibt Bestand	32	32	819	42
28.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	19			
	Zugang pro " " .	13			
		32			
	Abgang " " " .	17			
	Bleibt Bestand	15	15	571	38
29.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	30			
	Zugang pro " " .	39			
		69			
	Abgang " " " .	38			
	Bleibt Bestand	31	31	943	52
30.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	12			
	Zugang pro " " .	20			
		32			
	Abgang " " " .	21			
	Bleibt Bestand	11	11	326	36
31.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	13			
	Zugang pro " " .	3			
		16			
	Abgang " " " .	1			
	Bleibt Bestand	15	15	442	15
32.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	9			
	Zugang pro " " .	7			
		16			
	Abgang " " " .	7			
	Bleibt Bestand	9	9	284	20
33.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	26			
	Zugang pro " " .	28			
		54			
	Abgang " " " .	22			
	Bleibt Bestand	32	32	872	36
34.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	10			
	Zugang pro " " .	14			
		24			
	Abgang " " " .	12			
	Bleibt Bestand	12	12	338	34
	zu übertragen		1 540	47 650	2 006

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. August 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1906.	Zahl der darin verhandelten Krankenbetten.
	Übertrag		1 540	47 650	2 006
35.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	7			
	Zugang pro " " .	11			
		18			
	Abgang " " " .	9			
	Bleibt Bestand	9	9	195	15
36.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	23			
	Zugang pro " " .	20			
		43			
	Abgang " " " .	19			
	Bleibt Bestand	24	24	813	38
37.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	38			
	Zugang pro " " .	23			
		61			
	Abgang " " " .	28			
	Bleibt Bestand	33	33	1 111	45
38.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	61			
	Zugang pro " " .				
		61			
	Abgang " " " .	—			
	Bleibt Bestand	61	61	1 891	61
39.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	20			
	Zugang pro " " .	31			
		51			
	Abgang " " " .	23			
	Bleibt Bestand	28	28	878	30
40.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	13			
	Zugang pro " " .	7			
		20			
	Abgang " " " .	5			
	Bleibt Bestand	15	15	407	30
41.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	62			
	Zugang pro " " .	38			
		100			
	Abgang " " " .	35			
	Bleibt Bestand	65	65	2 142	70
42.	**Dassow:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	33			
	Zugang pro " " .	42			
		75			
	Abgang " " " .	43			
	Bleibt Bestand	32	32	913	48
43.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	16			
	Zugang pro " " .	17			
		33			
	Abgang " " " .	6			
	Bleibt Bestand	27	27	644	50
44.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	127			
	Zugang pro " " .	114			
		241			
	Abgang " " " .	112			
	Bleibt Bestand	129	129	4 000	123
	zu übertragen		1 963	60 644	2 516

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. August 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1906.	Zahl der darin verhandelten Krankenbetten.
	Übertrag		1 963	60 644	2 516
45.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	37			
	Zugang pro " " .	32			
		69			
	Abgang " " " .	35			
	Bleibt Bestand	34	34	1 035	37
46.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	46			
	Zugang pro " " .	11			
		57			
	Abgang " " " .	15			
	Bleibt Bestand	42	42	1 437	50
47.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	25			
	Zugang pro " " .	39			
		64			
	Abgang " " " .	32			
	Bleibt Bestand	32	32	1 094	40
48.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	94			
	Zugang pro " " .	91			
		185			
	Abgang " " " .	96			
	Bleibt Bestand	89	89	2 619	80
49.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	41			
	Zugang pro " " .	27			
		68			
	Abgang " " " .	31			
	Bleibt Bestand	37	37	1 214	75
50.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	69			
	Zugang pro " " .	56			
		125			
	Abgang " " " .	56			
	Bleibt Bestand	69	69	1 988	72
51.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juli 1906 .	26			
	Zugang pro " " .	31			
		57			
	Abgang " " " .	33			
	Bleibt Bestand	24	24	783	36
	Zusammen		2 290	70 814	2 856

Der gesamte Abgang an Kranken pro Juli 1906 beträgt 1551, davon sind

gestorben	81
ungeheilt aber nur gebessert entlassen .	168
geheilt	1 302
wie vor:	1 551.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Juni 1906	74 Kranke,
Zugang pro Juni 1906	63 "
	137 Kranke.
Davon sind:	
gestorben	6 Kranke,
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	26 "
geheilt	55 "
	87 "
Bleibt Bestand am 1. Juli 1906	50 Kranke

(Fortsetzung siehe nächste Seite).

Digitized by Google

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 35 Muhamedaner, 20 orientalische Christen, 2 Drusen und 5 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Juni 1906 beträgt: 1912. Poliklinische Konsultationen wurden in 1 473 Fällen unentgeltlich gewährt.

---

1. Rudolf von Bandemer, Kammerherr, Rittmeister a. D., Fideikommißbesitzer, auf Selesen bei Schmalsin in Pommern, Rechtsritter seit 1880, † zu Selesen 15. August 1906.
2. Hans van Zastraw, Oberst a. D., Ehrenritter seit 1895, † zu Potsdam 14. August 1906.

Kleine Chronik.

Der VII. deutsche Krankenpfleger-Kongreß ist am 4. August mit einer Sitzung des Bundesvorstandes und des Zentralausschusses im Linden-Hotel zu Stettin eröffnet, nachdem schon am Abend vorher die Begrüßung der Teilnehmer durch das Ortskomitee stattgefunden hatte. Um 4 Uhr nachmittags begann unter dem Vorsitze des Ehrenpräsidenten des Bundes, Herrn Dr. Paul Jacobsohn-Berlin, die erste öffentliche Kongreßsitzung. Der Vorsitzende gab einen längeren Überblick über die bisherige Tätigkeit der einzelnen Vereine und des Bundes und hob besonders hervor, daß seit dem Jahre 1898, in welchem das Bundesorgan, die „Deutsche Krankenpflegerzeitung" erschien, ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen ist, besonders auch dadurch, daß die Ärzte sich der Bewegung auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege angeschlossen haben. Zum Bunde gehören zur Zeit 13 größere Vereine in den bedeutendsten Städten des Reichs, die über 900 Mitglieder zählen. Einige Vereine, die noch im Entstehen begriffen sind, werden dem Bunde ebenfalls beitreten. Der Redner sprach sodann den Vorstandsmitgliedern und auch der Presse den Dank aus für ihre in der guten Sache bewiesene Tätigkeit. Die Versammlung war mit der Absendung eines Huldigungstelegramms an den Kaiser und die Kaiserin einverstanden, denen ein Hoch ausgebracht wurde. Namens des Ortskomitees begrüßte Herr Ruffmann die Teilnehmer an dem Kongresse. Festgestellt wurde, daß 53 Stimmen vertreten sind. Das Kongreßbureau wurde sodann gebildet. Zu Vorsitzenden wurden die Herren Jacobsohn, Wolter-Berlin und Ruffmann-Stettin gewählt. — Nach dem Bericht des Bundesschatzmeisters hat die Bundeskasse ein Vermögen von 4251,05 M. Dem Schatzmeister wurde die Entlastung erteilt. Das Andenken der durch den Tod abberufenen Mitglieder der einzelnen Vereine ehrte die Versammlung in üblicher Weise, nachdem Herr Walter über die letzten beiden Geschäftsjahre berichtet hatte. — Es wurden noch einige Referate erstattet, so von Herrn Dr. Jacobsohn über „Krankenbetten", bei denen den eisernen Bettstellen überall der Vorzug einzuräumen sei, und von Herrn Walter über Technik und Bedeutung der Hand- und Fußpflege. Tegtmeyer-Berlin sprach über die Frage: „Wie sind die Privatkrankenpflege- und Massagepersonen gegen die Folgen von Unfällen und Alter zu schützen?" Er legte dar, daß der Krankenpflegerberuf neben dem des Arztes ganz besonders gefährlich sei. In bezug auf die Versorgung im Alter stehe der Krankenpfleger aber so gut wie schutzlos da, wenn auch die staatliche Versicherungspflicht der Krankenpfleger kürzlich ausgesprochen sei. Diese beziehe sich nur auf die Pfleger unter 40 Jahren, die übrigen seien ohne jeden Schutz. Petitionen an die gesetzgebenden Körperschaften seien erfolglos geblieben, weshalb nur der Weg der Selbsthilfe und der Anschluß an eine private Pensionsversicherung übrig bleibe.

Am zweiten Tage berichtete Herr Geißler über die Berliner Krankenpflegestation, die ein erfreuliches Ergebnis gehabt hat und die er anderen Städten zur Nachahmung empfahl. Sie ist im September 1905 eröffnet worden, hat bis Ende Dezember 224 Stellen besetzen können, bis zum März dann 314 und bis Ende Juni sogar 340 einschließlich der Armenpflege. Die Ärzte Berlins und der Vororte begünstigten die Station in reichem Maße. Wenn, wie sich ergeben, die Überschüsse aus der Verwaltung der Station bis jetzt 1881 M. betragen haben, so müssen nach den vorgeschriebenen Sätzen an 36 000 M. für die Krankenpflege eingekommen sein. Erwähnt wurde, daß auch Breslau seit 3 Jahren eine ähnliche Station aufzuweisen hat. — Dem Kongreß lagen verschiedene Anträge zur Beschlußfassung vor. Ein Antrag des Herrn Geißler: „Der Kongreß wolle beschließen, beim Ministerium dahin vorstellig zu werden, daß 1. Krankenpfleger und Pflegerinnen (einschließlich der Schwestern) amtlich gegrüft werden und daß dieselben vor der Prüfung eine mindestens zweijährige praktische Ausbildung durchzumachen haben, und zwar sowohl auf der medizinischen wie auf der chirurgischen Abteilung; 2. Wochenpflegerinnen, welche zur Prüfung zugelassen werden sollen, müssen eine mindestens einjährige praktische Vorbildung in einem öffentlichen Krankenhause erlangt haben; 3. Heilgehilfen und Masseure bezw. Heilgehilfinnen und Masseurinnen sollen vor ihrer „staatlichen Prüfung" mindestens ein Jahr praktisch in öffentlichen Krankenanstalten auf der inneren und der chirurgischen Abteilung gearbeitet haben. Die Tätigkeit darf nicht unter sechs Monate hintereinander gedauert haben, die Ausbildung und Prüfung darf nur durch einen beamteten Arzt erfolgen; 4. alle vorgenannten Prüf-

Digitized by Google

linge dürfen nicht unter 23 Jahre und nicht über 35 Jahre alt sein; 5. ministeriell festlegen zu lassen, inwieweit die Krankenpflege bei Männern durch weibliche Personen ausgeübt werden darf", wurde nach einiger Debatte angenommen. Die Beschlußfassung über obligatorische Einführung der „Deutschen Krankenpfleger-Zeitung" als Fachorgan des Bundes wurde einer in Berlin abzuhaltenden außerordentlichen Bundessitzung vorbehalten, da erst noch mehrere Vereine gehört werden sollen. Der Preis der Zeitung wurde auf 2 M. jährlich festgesetzt, wozu natürlich noch die Kosten der Übersendung treten. — Zum Ort des nächsten Kongresses, der im Jahre 1908 abgehalten werden soll, wurde Königsberg i. Pr. gewählt.

Das Mutterhaus in Neuendettelsau hat nach dem am 9. Mai erstatteten Bericht des Rektors D. Bezzel verschiedene Bauten demnächst vorzunehmen. Das jetzige, 38 Jahre stehende Spital wird als Pfründe weitergeführt, während die akut Kranken ein eignes Krankenhaus bekommen sollen. Zu einem neuen Feierabendhaus wird der Grund noch in diesem Jahre gelegt werden. Auch die Anstaltskirche bedarf einer gründlichen Restaurierung, die während dieses Sommers ausgeführt wird. In der Filialanstalt Polsingen sind für die Fürsorgemädchen einige Häuser zu errichten, damit das Magdalenum in Dettelsau wieder ausschließlich seinem nächsten Zweck dienen kann. — Erfreulich war in des Rektors Bericht, daß in Jahresfrist 51 Jungfrauen eingetreten sind, von denen keine ausgeschieden ist. Unter diesen 51 sind zwei Pfarrerstöchter und vier geprüfte Lehrerinnen in Sprachen und Handarbeiten, letztere besonders willkommen für die wichtige Arbeit in der evangelischen höheren Töchterschule zu Nürnberg. Diese nimmt einen guten Fortgang, doch lastet auf diesem Unternehmen eine bedeutende Kapitalschuld und fast noch mehr die Sorge um die nötigen Lehrkräfte.

Die Aufsicht in den Krankenhäusern. Ein äußerst interessanter Prozeß gegen die „Krankenpflegeanstalt der barmherzigen Schwestern" in Essen beschäftigte kürzlich das Essener Landgericht. Am 16. Januar 1905 wurde der Fuhrknecht Josef Rex in diese Anstalt eingeliefert. Am Morgen nach der Einlieferung verließ R., als der Wärter sich hinausbegeben hatte, das Zimmer und stürzte zum Fenster hinaus; infolge der schweren Verletzungen starb er in wenigen Stunden. Die Frau und acht Kinder des Verstorbenen haben die Anstalt auf Schadenersatz verklagt, indem sie vorbringen, R. sei an Lungenentzündung erkrankt gewesen, habe hohes Fieber gehabt und stark phantasiert. Weil zu Hause eine genügende Beaufsichtigung nicht habe durchgeführt werden können, habe der Arzt die Überführung ins Krankenhaus angeordnet. Mit Rücksicht auf den Zustand des Kranken sei eine ständige Bewachung notwendig gewesen; eine solche hätte aber nicht stattgefunden, da der Wärter das Zimmer verlassen habe. Hierfür sei die Beklagte verantwortlich, da sie nach § 278 B. G.-B. ein Verschulden von Personen, deren sie sich zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten bedient, zu vertreten habe. Selbst wenn man aber ein vertragliches Verhältnis nicht annehmen wolle, so sei die Beklagte aus dem Gesichtspunkte der unerlaubten Handlung ersatzpflichtig. Die Beklagte führt aus, ein Vertrag zwischen ihr und dem verstorbenen R sei nicht zustande gekommen, weil R. ihr von der Armenverwaltung überwiesen worden sei. Übrigens sei es selbstverständlich, daß in einer Anstalt, in welcher eine große Anzahl von Kranken untergebracht sei, die alle der Pflege bedürften, es vorkommen könne, daß ein Kranker, selbst wenn er im Fieber liege, für kurze Zeit unbewacht bleibe. Denn sonst müsse die Zahl des Pflegepersonals vervielfältigt werden, und es würden dann die Pflegestätten so verteuert, daß es manchem Kranken unmöglich sei, sie zu benutzen. Bei der Auswahl des Pflegers habe sie die im Verkehr erforderliche Sorgfalt erfüllt; überdies sei die Bewachung eines Kranken eine Tätigkeit so einfacher Art, daß es besonderer Kenntnisse dazu nicht bedürfe. Abgesehen hiervon sei mit Wahrscheinlichkeit der Tod des R. ohnedies bald eingetreten, schließlich aber habe R. auch infolge übermäßigen Alkoholgenusses an Delirium tremens gelitten, seinen Zustand und somit den Unfall mitverschuldet. Das Gericht hat den Anspruch der Kläger als berechtigt angesehen. Begebe sich ein Kranker in ein Krankenhaus und werde dort aufgenommen, so entstehe zwischen ihm und der Anstalt ein vertragliches Verhältnis. Während sich auf der einen Seite der Kranke zur Zahlung der vereinbarten Vergütung verpflichte, verpflichte sich auf der anderen Seite die Anstalt zur Gewährung eines Zimmers, der Verpflegung und ärztlichen Behandlung und Beaufsichtigung. Der letzte Teil sei der wichtigste Teil der Verpflichtung. Dem sei die Anstalt jedoch nicht nachgekommen. Der Anstaltsarzt habe strenge Bewachung des Kranken angeordnet, der Wärter habe sich also nicht aus dem Zimmer entfernen dürfen. Für ein Verschulden des Wärters hafte die Anstalt, die übrigen Einwendungen der Beklagten seien nicht begründet. Die Anstalt müsse also den Schaden im ganzen Umfange ersetzen.

In Züllchow wurde einem Angestellten des Johanniter-Krankenhauses sein Sparkassenbuch über 6000 M. entwendet. Der Bestohlene hat die 6000 M. zum größten Teil während der 30 Jahre, die er im Krankenhause beschäftigt war, mühsam zusammengespart. Da er die Kontrollmarke im Buch aufbewahrt hatte, so war es dem Spitzbuben gelungen, die Summe von der Sparkasse zu erhalten.

Neue Bücher.

Jesus Christus und der christliche Charakter. Vorlesungen aus Anlaß des deutsch-amerikanischen Gelehrtenaustausches in englischer Sprache gehalten an der Universität Berlin während des Wintersemesters 1905/06 von Francis G. Peabody, Professor a. d. Harvard-Universität zu Cambridge. Autorisierte Übersetzung von E. Müllenhoff. (Gießen, Tögelmann.) 1906. Preis 4 M; geb. 5 M.

Peabody hat sich schon durch ein ausgezeichnetes Buch „Christus und die soziale Frage" in Deutschland bekannt gemacht. Auch der vorliegende Band bestätigt, daß Nord-Amerika uns einen seiner tüchtigsten Gelehrten herübergeschickt hat, und zwar einen Mann, der mit umfassendem Wissen und tiefer Religiosität das Christentum verteidigt. Peabody geht einen ganz anderen Weg, als die meisten Ethiker. Er geht nicht vom Dogma aus, von dem was über Christus ausgesagt wird, um dann die Moral auf Grund der Autorität des Lehrers als verbindlich hinzustellen, sondern er untersucht zunächst was Christus von dem Menschen fordert, und was auf Grund dieser Forderungen ein christliches Charakter bedeutet, um dann über die Ethik hinaus zum Dogma zu gelangen. Er eignet sich ein Wort Kants an, daß die sittliche Pflicht sich zum Glauben verhalte, wie eine Insel zu dem sie umgebenden Ozean. „Der Weg zur Wiederbelebung der Religion geht nicht durch Zustimmung von Meinungen, sondern durch das Aufsteigen der Ethik." „Der Platz der Religion in der modernen Welt ist nicht nahe am Ufer, sondern zwischen Wogen und Stürmen. Die industriellen Agitationen unserer Zeit sind ein Appell an den Mut der Kirche."

Das Buch, das von großer Belesenheit des Verfassers in der deutschen Litteratur zeugt, ist freilich schwere Lektüre. Es ist kein Buch, das man flüchtig „durchsehen" kann, sondern ein Buch, das studiert sein will. Auch wer nicht in allem zustimmt, wird reiche Anregung zum Nachdenken in seinen Darlegungen finden.

Ingeborg. Roman von Bernhard Kellermann. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 4 M., geb. 5 M.

Dem Buche ist eine Besprechung beigegeben, in der es heißt: „Bernhard Kellermann gehört seit seinem Erstling „Yorma und Li" zu den Hoffnungen des deutschen Romans; sein soeben erschienenes Buch „Ingeborg" wird die Stellung, die der junge Dichter sich geschaffen hat, befestigen. „Ingeborg" ist ein Roman über die Liebe; keine objektive Erzählung, sondern der lyrische Ausbruch einer leidenschaftlichen und für die Schönheit entzündeten Natur. Die Welt des Dichters ist nicht sozial bedingt, sondern fast märchenhaft frei: ein Wald, ein Schloß, ein Fürst, ein Künstler, und über allen Ingeborg, die schönste der Frauen, und über allen die Liebe als wundersame elementarische Gewalt."

Rezensent hat die früheren Bücher Kellermanns nicht gelesen, sondern den Dichter erst aus „Ingeborg" kennen gelernt; kann aber nicht sagen, daß die Lektüre dieser 385 Seiten, die nichts als sinnliches Girren eines verliebten Täubers bieten, ihn sonderlich unterhalten, oder gar erfreut habe. Die vorkommenden Personen bleiben trotz der Sinnlichkeit, die alles beherrscht und der einzige Zweck des Lebens zu sein scheint, so schattenhaft, daß man sich kaum für sie interessieren kann. Die inhaltleere Erzählung wirkt, kurz gesagt, etwas ermüdend. Verf., der noch jung zu sein scheint, sollte sich größeren und bedeutenderen Problemen zuwenden, als hier geschieht. Es gibt doch noch Wichtigeres in der Welt, als die Polarität der Geschlechter!

Soeben erschien als letztes Heft des XX. Jahrgangs das Augustheft von **Velhagen & Klasings Monatsheften:** wie stets sehr reich und geschmackvoll, textlich und illustrativ. Das Heft bringt den Schluß zweier großen Romane: „Simplizitas" von Hermine Villinger und „Quer in den Weg" von E. Rosenberger, sowie eine phantastische Novelle „Der Ring" von Georg v. d. Gabelentz und eine stimmungsvolle Erzählung von Paul Oskar Höcker „Der Mittag des Glücks". Es beginnt weiter eine hochinteressante astronomische Skizze über den Mond von Dr. M. W. Meyer, eine fein empfundene Arbeit über Ibsen von Eugen Zabel, einen überaus reich illustrierten Artikel über moderne Kleinkunst von Prof. Dr. Ed. Heyck. Äußerst anmutig plaudert H. Allegretzer von Eindrücken auf einer Reise durch Holland, und fesselnd berichtet B. Muth über „Medea und das goldene Vließ".

Wie entstand der Orden vom Goldenen Vließ, den heute fast sämtliche Souveräne Europas tragen? Verfasser erzählt darüber: „Sobald das späte Mittelalter von dem humanistischen Interesse für die Antike wieder berührt wurde, wurde auch die Argonautensage den Vorstellungen früh aufs neue lebendig und vermengte sich in seltsamer Romantik mit den Ideen und Interessen, die diese Gegenwart als nächste bewegten: den Kreuzzugserinnerungen, der Aufmerksamkeit für die südländischen Handelsunternehmungen in der Levante und am Schwarzen Meer, und mit den noch immer nicht aufgegebenen Gedanken einer Wiedergewinnung des Morgenlandes, nunmehr als Konsequenz des dringlicheren Zieles der Türkenabwehr und des großen Türkenzuges aller Christenheit. Aus diesen Aktualitäten heraus ist an dem bücher- und aventurenliebenden burgundischen Hofe von Herzog Philipp dem Guten, dem Vater Karls des Kühnen, am 10. Januar 1429 zu Brügge der Orden vom Goldenen Vließ gestiftet worden. Er sollte, im älteren Sinn der höfischen Orden, eine den geistlichen Ritterorden nachgebildete geschlossene Gesellschaft auserlesener weltlicher Herren sein, mit dem satzungsmäßigen Zweck der besonderen ritterlichen Vollbringung für den christlichen Glauben. Anscheinend haben einige besondere Gedankenhinwendungen auf die Argonauten die Wahl des Ordensnamens mit veranlaßt. Der Schutzpatron Burgunds, der Apostel Andreas, sollte in Mingrelien am Kaukasus das Evangelium gepredigt haben, und von Herzog Philipps Vater, Johann Sanspeur, der in der schweren Niederlage bei Nikopolis in Ungarn 1396 in König Siegmunds Heere von den Türken gefangen ward, wurde erzählt, daß er in eben diese Gegenden, das alte Kolchis, verbracht worden sei. Ferner entsprach es durchaus der landesherrlichen Politik des Herzogs Philipp, nebenbei den durch ihre Wollmanufaktur so reich gewordenen burgundisch-flandrischen Städten ein Kompliment zu machen durch die Wahl des Ordensabzeichens, das in Goldschmiedearbeit hergestellten, hängenden Widderfells. Durch die burgundische Heirat und Erbschaft Kaiser Maximilians, des Habsburgers, ist dieser Orden Philipps des Guten als einer der ältesten und höchsten der jetzt existierenden Hoforden, der auch nur eine Klasse aufweist, durch die Jahrhunderte erhalten geblieben und wird in feierlicher Auswahl von den Höfen Österreichs und Spaniens, den katholisch-englischen und bourbonischen Erben der Habsburger, verliehen."

Für den nächsten Jahrgang zeigen die Monatshefte nicht weniger als sechs große Romane und eine stattliche Reihe von Novellen an, darunter Arbeiten von Otto v. Leitgeb, Ida Boy-Ed, Paul Heyse, Max Dreyer.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 29. August 1906. Nr. 35.

Alfred Freiherr von Rosenberg, Major z. D., Hofmeister und Kammerherr, Rechtsritter seit 1883, † zu Hannover 23. August 1906.

Zur Geschichte des Ordens.

(Fortsetzung.)

Dem jungen Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg machte sich der Herzog Wilhelm dadurch verbindlich, daß er ihn im Jahre 1552 auf dem denkwürdigen Tyroler Feldzuge begleitete, und so behauptete er sich desto fester in seinem Besitze, obgleich des Herzog Joh. Albrecht Bruder Ulrich seit dem Jahre 1553 in Veranlassung des Streites um die Landesteilung über ihn sogar „fuchswild" war und ihn „nirgend im Lande wissen wollte".

Am 23. Dezember 1552 hatte nämlich der Herzog Johann Albrecht, der dach wahl des Herzogs Wilhelm überdrüssig ward, zugunsten seines jüngeren, unmündigen Bruders Christoph die Komturei einnehmen lassen, jedach so, daß Wilhelm einstweilen im Genusse bleiben sollte. Der Heermeister schien auch nicht übel Lust zur Okkupierung zu hoben, aber der Kurfürst Joachim legte Fürbitte für den Herzog Wilhelm ein. Herzag Ulrich wollte die Kamturei aber ungern aus den Händen lassen. Auf Fürsproche des Kurfürsten gab er jedoch endtich nach, unter der Bedingung, daß Herzog Wilhelm sich zuvor verpflichte, nichts gegen die Herzoge

> „zu practiciren, nach auch einiges Kriegsvatk ouf derselben Comthurei und den dazu gehörigen gütern ohne landes herrliches Wissen und willen zu keinen zweiten versammeln zu lassen."

Unter manchen kleinen Hemmungen behauptete sich Herzog Wilhelm demnach auf der Kamturei Mirow, wa er auch waahnte, bis er sein mühsetiges Leben im Jahre 1558 beschtaß.

Die Herzage Johann Albrecht und Utrich hatten früher daran gedacht, ihren nächstfalgenden Bruder Christoph mit der Kamturei Mirata zu versorgen. Mittlerweile wor dieser aber 1554 zum Bischaf van Ratzeburg erwählt worden. Und nun geschoh, wos kaum jemand erwartet haben machte: Die Komturei Mirow, die bei der jüngsten Landesteilung zunächst ausgenammen gewesen waar, wurde ebenfalls geteilt. Die beiden regierenden Herzage nahmen jeder zur Hälfte von Mirow Besitz. Herzag Ulrich wollte seinen jüngsten Bruder Karl domit bedenken; dagegen hatte Herzag Johann Albrecht Neigung, die Kamturei seinem Sahne Johann (geb. 7. 3. 1558) „zuzuhandeln". Jeder hatte die Komturei eingenommen; jeder der Farm nach zur Hälfte, weil der Heimfall des Ganzen streitig war. Bis in das Jahr 1565 word die Komturei van den Herzögen administriert. Der Orden hatte auf Restitution geklagt; im Jahre 1565 legte sich aber alles zum gütlichen Vergleich an. Doch ward er durch höchst unangenehme Intriguen vereitelt. Im Jahre 1564 war durch Verwendung des Markgrafen Johann Herr Franz van Naumann Heermeister zu Sannenburg gewarden. Jeder der beiden fürstlichen Brüder gewann den alten schwachen, vielleicht auch nicht ganz aufrichtigen Mann für seine Absichten. Herzog Johann Albrecht schloß schon Ostern 1564, unter Vermittlung des Markgrafen Johann zu Cüstrin, einen einseitigen Vergteich mit dem Heermeister dahin, daß die van den Herzagen eingezogene Komturei dem Orden restituiert, aber dem Prinzen Jahann auf Lebenszeit verliehen und dadurch dem Heermeister auf diese Zeit ein jährliches Respansgeld van 300 rheinischen Goldgulden zugesagt ward, abgleich früher die Komturei nur 40 Galdgulden Respans entrichtet hatte. Dieser Vergleich waard aber erst am 22. Moi 1565 ratifiziert und dabei sogleich dem Heermeister die erste fällige Respans mit 300 rheinischen Galdgutden bezahlt. Nicht viel schwerer ward es dem Herzage Ulrich, den Heermeister für sich zu gewinnen. Dieser hatte den Kamtur J. v. Halstein van Nemerow zu seinem Fürsprecher und Agenten. Holstein riet dem Heermeister dringend, die Kamturei dem Herzoge Karl zu verleihen, um

Digitized by Google

dadurch die unangenehme Sache aus der Welt zu schaffen, Mirow wieder ganz zu gewinnen und sich dem Herzoge Ulrich geneigt zu machen, zu dem der Orden alle Zuversicht haben könne, wogegen der Herzog Johann Albrecht dem Orden „je und allewege zuwider gewesen sei". Während der Markgraf Johann von ihm die Ablieferung der Komturei an den Herzog Johann Albrecht forderte, verhandelte er mit dem Herzog Ulrich auf ganz andere Weise. Er forderte nämlich die Komturei, ehe er sie einem Herzoge eintat, nicht nur in ihrem damaligen Zustande zurück, sondern verlangte auch Erstattung der Abnutzung und der Unkosten seit dem Jahre 1544 oder doch wenigstens seit dem Jahre 1557, wenn er die Zeit, daß der Herzog Wilhelm von Braunschweig die Komturei innegehabt, nicht rechnen wolle. Der Herzog Johann Albrecht hatte freilich den Abnutzungspunkt einer gütlichen Vereinbarung überlassen, machte aber jetzt, da der Meister wenigstens 24 000 Gulden forderte, auf nicht mehr Hoffnung, als auf höchstens 2000 Gulden von jedem Herzoge. Nun beredete der Herzog Ulrich für sich und seinen Bruder Johann Albrecht mit Naumann im Jahre 1565 ebenfalls einen Vergleich dahin, daß die Komturei dem Orden restituiert, dem Herzoge Karl als Komtur eingetan und dem Heermeistertum eine Entschädigung von 4000 fl. gezahlt werden solle. Naumann nahm auch vom Herzoge Ulrich Geld vorweg; aber aus den Vergleichen ward nichts. Zunächst trat im Jahre 1565 die Belagerung von Rostock hemmend in den Weg, durch welche der Unfriede zwischen beiden Herzogen neue Nahrung erhielt; die Feindschaft ward durch die Mirowsche Angelegenheit bedeutend vermehrt, da gerade während dieser Zeit jeder der Brüder hinter des andern einseitige Verhandlung mit dem Heermeister kam. Herzog Karl hatte schon früher Exspektanz auf die Komturei erhalten; er bewarb sich jetzt selbst um die Komturei und forderte, nachdem er volljährig geworden war, seinen Landesanteil. Darüber zürnte Herzog Ulrich wieder, da er die einmal eingezogene Komturei nicht wieder vom Hause Mecklenburg lassen wollte. Der Orden setzte seine Klage über Gewalttätigkeit beim Reichskammergericht fort. Der Markgraf Johann zürnte. Vergleichsvorschläge und Termine wurden zum Schein angekündigt und abgesagt; kurz, es häuften sich alle denkbaren Schwierigkeiten, bei denen auch der Ritter Friedrich Spedt seine Hand im Spiele hatte. Die Komturei ward dabei nach wie vor von den Herzogen administriert. Am 16. Mai 1566 klagte der Herzog Ulrich zu Augsburg beim Kaiser über seinen Bruder Johann Albrecht und bat ihn, seinen Bruder Karl mit der Komturei zu belehnen und den deutschen Meister zur Bestätigung zu vermögen. Im Jahre 1567 willigte auf Naumanns Vortrag das Provinzialkapitel zu Speier in die Nomination des Herzogs Karl, und Naumann versprach, ihn zum Komtur zu ernennen und ihm nicht allein zu des Herzogs Ulrich, sondern auch zu des Herzogs Johann Albrecht Hälfte von Mirow zu verhelfen. Hierauf ließ er sich vom Herzoge Ulrich 177 rh. G.-G. und 361 Taler zahlen und sicheres Geleit geben. Als dies alles und vieles andere der Markgraf erfuhr, geriet er in heftigen Zorn; er stellte den Heermeister zur Rede und dieser — leugnete allen Verkehr mit dem Herzoge Johann Albrecht ab; hinter dem Rücken des Markgrafen sagte er jedoch aus, er habe von diesem überredet und „mit lauter Gewalt gezwungen", mit dem Herzoge Johann Albrecht unterhandelt, Reverse unterschrieben und besiegelt und — Geld genommen. Der Markgraf nannte ihn einen „vergessenen und losen Buben." Da hielt sich Naumann nicht sicher und entfloh, vorzüglich im Vertrauen auf die Unterstützung des Herzogs Ulrich. Der Markgraf schalt ihn hinterher noch einen „verfluchtigen, ablrünnigen, entlaufenen ehrlosen Mann". Naumann starb nicht lange danach auf der Flucht Im Jahre 1586. Die Komture hielten wiederholt zu Sonnenburg Kapitel, ohne zur Einigung zu gelangen. Während der Zeit suchten der Markgraf Johann und der Herzog Johann Albrecht nicht allein den Herzog Johann zur Komturei Mirow zu bringen; sie gingen noch weiter, indem der Herzog Johann Albrecht mit aller Kraft danach strebte, seinem jüngsten siebenjährigen Sohn Sigismund August zum Heermeistertum zu verhelfen. Er bat daher durch Vermittelung des Ritters Friedrich Spedt, der sich damals in Wien aufhielt, den Kaiser um ein Empfehlungsschreiben an den Markgrafen Johann, dem die Nomination zur Wahl zustand, und schickte seinen Rat Andreas Mylius zur Betreibung der Sache zum Markgrafen. Der Kaiser schlug die Bitte ab, da er auf Ersuchen des Markgrafen schon dem Grafen Martin von Hohenstein ein Vorschreiben erteilt habe; der Graf war jedoch einem Verzicht nicht abgeneigt, wenn der Herzog sich zur Leistung aller Gebühr verpflichtete, und versprach, die Wahl hinzuhalten. Das Wahlkapitel war auf den 9. November angesetzt; die anwesenden Komture (Andreas von Schlieben auf Lago, Joachim von Holstein auf Nemerow und Pater Runge auf Werben für sich und in schriftlicher Vollmacht oder durch Bevollmächtigte der Komture: Martin von Wedel auf Wildenbruch, Christoph von Bredow auf Supplinburg und Hans von Hering auf Witersen) konnten sich aber nicht entschließen, ein Kind zum Meister zu wählen, und faßten am 15. Novembee den Kapitularbeschluß, daß alle Komture die Kapitel ohne Ehehaften nicht sollten versäumen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ländliche Krankenpflege.

Einem von dem Stadtarzt Dr. König (Frankfurt a. M.) auf dem Nassauischen Städtetage gehaltenen Vortrag ist zu entnehmen, daß in 14 Landgemeinden des Regierungsbezirks Wiesbaden außer in Krankenhäusern 322 Krankenpflegerinnen tätig sind, die zum weitaus größten Teile religiösen Orden angehören, zum Teil vom Vaterländischen Frauenverein, dem Roten Kreuz u. a. ausgebildet sind. Wie unzulänglich die Zahl der Pflegerinnen ist, lassen folgende Angaben erkennen:

Die Zahl der auf eine Pflegerin entfallenden Personen beträgt in den Kreisen:

Biedenkopf	3120
Dillkreis	6296
Obertaunuskreis	3290
Unterlahnkreis	3412
Obertaunuskreis	2464
Oberwesterwaldkreis . . .	2216
St. Goarshausen	3252
Untertaunuskreis	5764

Verfasser hält 1000—1500, höchstens aber 2000 Personen auf eine Pflegerin für das anzustrebende Normale. Bei der großen Anzahl von kleinen Gemeinden — unter den 890 Landgemeinden haben 59 weniger als 25 Haushaltungen, 360 haben weniger als 300 Einwohner und sogar 583 Gemeinden haben weniger als 500 Einwohner — sei es ohne weiteres klar, daß nicht in jeder eine Krankenschwester ausreichende Beschäftigung und genügende Bezahlung finden könne. In diesen Gemeinden sei für die Krankenbesucherinnen und Helferinnen ein weites Tätigkeitsfeld vorhanden. Seien aber gut geschulte, berufsmäßige Krankenpflegerinnen notwendig, so müßten sich die Gemeinden zu größeren Gemeinschaften zusammenschließen und gemeinsam eine Schwester anstellen. Außer der Beschaffung eines tüchtigen Pflegepersonals sei aber ebenso erforderlich die Aufstellung von Verbandsschränken (Charlottenpflegen, Margaretenspenden), sowie die Verbesserung des Krankentransportwesens und der Krankenhäuser, die, wenn sie nicht mindestens über 30 Betten verfügten, nicht in der Lage seien, auch nur den bescheidensten modernen Anforderungen zu genügen.

Auf dem Schleswig-Holsteinischen Städtetage berichtete Professor Petersen nach einem längeren historischen Rückblick über den gegenwärtigen Stand der Krankenpflege in der Provinz Schleswig-Holstein. Von der ältesten, der katholischen Organisation haben die grauen Schwestern Niederlassungen in Kiel mit 8, Altona mit 6, Neumünster mit 3 und Reinbek mit 12 Schwestern. Die Schwestern vom hl. Franz haben ein Krankenhaus mit 3 Schwestern auf der Insel Nordstrand. In Flensburg wirken 13 Franziskanerinnen. — Der zweitältesten, evangelischen Organisation gehören die Diakonissen-Anstalten in Altona und Flensburg an. Die Altonaer Anstalt beschäftigt 109 Schwestern, davon 82 in der Krankenpflege; die Flensburger zählt zurzeit 225 Schwestern, von denen die Mehrzahl in der Krankenpflege tätig sind. Die dritte und jüngste Organisation ist die vom Roten Kreuz; die größte dahin gehörige Anstalt ist das Anscharschwestern- und Krankenhaus in Kiel. Dem Anscharhause gehören 130 Schwestern an, die sämtlich ausschließlich Krankenpflege ausüben. Außerdem sind noch 25 Schwestern aus auswärtigen Häusern in Schleswig-Holstein stationiert; endlich ist noch der Schwesternverein vom Helenenstift, ebenfalls dem Roten Kreuz angehörig, mit 50 Schwestern zu nennen.

Alles in allem zählen die verschiedenen Verbände und Orden der Provinz 496 Krankenpflegerinnen und zwar 309 geistliche (45 katholische und 264 evangelische) und 187 vaterländische. Von den 496 Schwestern arbeiten 295 in Krankenhäusern, 175 in Gemeinden, 26 in der Privatpflege. Dazu kommen noch die wilden Schwestern, die Wochenwärterinnen und männliche Krankenpfleger oder Heildiener. Der Mangel und die Minderwertigkeit des männlichen Pflegepersonals wird beklagt; ebenso wird eine Vermehrung der Pflegekräfte im Gemeindedienst dringend gewünscht.

Kleine Chronik.

Von einem neuen Arbeitszweig in der Gemeindepflege erzählen die Blätter aus dem Henriettenstift. Ein Verein für bedürftige Lungenkranke in Hannover und Linden hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in beiden Städten regelmäßige Sprechstunden einzurichten, in welchen Lungenkranke unentgeltlich ärztliche Beratung finden. Das Henriettenstift stellte gern für jede dieser beiden Stationen eine Schwester zur Verfügung, welche den Sprechstunden beiwohnt, dann die Leidenden und ihre Familien in den Häusern aufsucht und sie nach besten Kräften berät, damit sie gesunder als bisher wohnen, sorgfältiger auf Reinlichkeit und frische Luft halten und ihre ganze Lebensweise so gestalten, daß der Seuche entgegengearbeitet werde. Außerdem sollen die Schwestern durch Verteilung von Tuberkulose- und Alkohol-Merkblättern aufklärend wirken, Schwerkranken den Weg in Krankenhäuser bahnen helfen, andre dem Verein zur Gewährung von Mitteln für eine Luft- oder Brunnenkur empfehlen, die am meisten Bedürftigen sollen auch durch Milchlieferungen unterstützt oder mit Betten und Kleidung ausreichend versorgt werden. Die Landesversicherung hat dieser Arbeit großes Interesse zugewendet. Die Schwestern konnten seit Beginn dieser neuen Tätigkeit (Oktober 1905) schon vielen Familien und

einzelnen mannigfache Hilfe leisten. Möchte auch anderwärts diese so wichtige Arbeit nachdrücklicher in Angriff genommen werden.

Verein zur Fürsorge für kranke Arbeiter in Remscheid. V. Jahresbericht für 1904. — Der Verein hat den Zweck, allen kranken Arbeitern sowie kaufmännischen und gewerblichen Angestellten beiderlei Geschlechts während und nach überstandener Krankheit Gelegenheit zur Wiedererlangung ihrer Kräfte zu bieten. Die Fürsorge besteht in erster Linie in der Aussendung der Kranken in Bäder und Kurorte und, falls Bedürftigkeit vorliegt, in einer Unterstützung der Familienangehörigen des Kranken während der Kur. Dazu kam in diesem Jahre für diejenigen Kranken, für die eine besondere Kur noch nicht notwendig erschien, teils auch als Nachpflege für die zurückgekehrten Pfleglinge, eine besondere Fürsorge durch Verabfolgung eines reichlichen und nahrhaften Mittagessens, das in zehn über das ganze Stadtgebiet verteilten Küchen hergestellt und den Pfleglingen zu geringem Preise überlassen wird.

Wie wir dem Bericht für 1904 entnehmen, haben sich im Berichtsjahre 208 Personen zur Aussendung gemeldet, von denen 146 mit insgesamt 5496 Pflegetagen — durchschnittlich pro Kopf 38 Pflegetage — berücksichtigt werden konnten, gegen 162 Meldungen, 113 berücksichtigte Fälle und 4128 Pflegetage im Vorjahre. 11 Personen, deren Zustand keine Aussicht auf Wiederherstellung bot, wurden der im Jahre 1904 neu begründeten Wohlfahrtsstelle für chronisch Lungenkranke überwiesen. Von den 146 ausgesendeten Personen waren 94 Krankenkassenmitglieder, 33 Angehörige von Kassenmitgliedern, 19 nicht versichert. Bei der Auswahl der Auszusendenden wird die Entscheidung in erster Linie davon abhängig gemacht, ob durch die Kur die Erwerbsfähigkeit dauernd oder wenigstens auf längere Zeit wieder herzustellen oder zu erhalten, bei Unterlassung aber voraussichtlich Erwerbsunfähigkeit zu befürchten ist. In zweifelhaften Fällen ist dem Verein das Recht eingeräumt, seine Pfleglinge den Beobachtungsstationen der Landesversicherungsanstalt zu überweisen, deren Aufgabe es ist, alle zweifelhaften Fälle einer eingehenden Nachprüfung zu unterwerfen. — Mittagessen erhielten 30 Pfleglinge, im ganzen wurden 1106 Portionen verabfolgt.

Die Kosten verteilten sich folgendermaßen: Mit Hilfe der Krankenkassen und der Landesversicherungsanstalt wurden ausgesendet 51 Pfleglinge, nur mit Hilfe der Landesversicherungsanstalt 4, nur vom Verein mit Hilfe der Krankenkassen 43, ganz allein vom Verein ohne jede Kostenbeihilfe 48. Für 49 versicherungspflichtige, von der Landesversicherungsanstalt jedoch als ungeeignet abgewiesene Fälle, bewirkte der Verein zwar auf das Gutachten seines Vertrauensarztes hin selbst die Aussendung, erlangte aber von der Versicherungsanstalt das Zugeständnis, die von ihr abgelehnten Fälle zur Ersatzforderung anmelden zu dürfen, wenn sie nach beendeter Kur einen guten Heilerfolg zeigten.

Die Gesamtkosten betrugen im Berichtsjahre 27 423 Mark (gegen 21 441 Mark in 1903), die reinen Kur- und Pflegekosten 21 750 Mark (gegen 16 375 Mark in 1903). [Zeitschr. f. d. Armenw.]

Komitee der Wärmehallen in Berlin. Bericht für 1904/05. Der Besuch der Wärmehallen hat sich trotz der Neuerrichtung gleicher Anstalten in der Umgegend Berlins nicht vermindert; vielmehr war die Zahl der Besucher stärker als jemals, was weniger der geschäftlichen Lage als dem Zuzuge fremder, in Berlin nicht einheimischer Arbeiter zugeschrieben wird, und auch die Nachfrage nach Arbeitskräften, über die in den früheren Berichten sehr geklagt wurde, hat sich erfreulicherweise gehoben. Die Wärmehallen waren vom 26. November 1904 bis zum 15. März 1905 geöffnet. Die täglich zu verschiedenen Stunden vorgenommenen Zählungen ergaben als Höchstziffer am 21. Januar 1550 (im Vorjahre 1300) und am 31. Januar 1300 (1260) Anwesende, als niedrigste Ziffer 300 (125) am Nachmittage des Eröffnungstages. Wie üblich wurden auch im letzten Winter täglich vier Schuhmacher und ein Schneider aus der Reihe der Besucher mit der Ausbesserung von Schuhzeug und Kleidung der Wärmehallenbesucher gegen einen Tagelohn von 2 M. und Verpflegung beschäftigt. Die Einrichtung erforderte an Arbeitslohn und Materialien einen Aufwand von 1639 M.

An Nahrungsmitteln wurden verabfolgt (in Klammern die Ziffern des Vorjahres):

26 973 (29 635) Tassen Kaffee für 4 Pfennig,

11 298 (13 248) Tassen Vollmilch für 4 Pfennig,

33 097 (31 495) trockene und bestrichene Schrippen für 2 und 4 Pfennig,

25 703 (25 971) trockene und bestrichene Stullen für 2 und 4 Pfennig,

59 738 (66 451) Portionen Suppe für 5 Pfennig.

Die Ziffern, die bisher im Steigen begriffen waren, sind etwas heruntergegangen, besonders bei den Suppen, was der Bericht darauf zurückführt, daß andere wohltätige Einrichtungen, wie die städtischen Armenküchen, die Heilsarmee u. a. in größerem Maßstabe als bisher Suppenverteilung vornehmen. — Die Kosten für die Verpflegung sind von 6206 M. auf 5995 M. zurückgegangen.

Sanitätshunde beim 8. Armeekorps. Zu den diesjährigen Krankenträgerübungen des 8. Armeekorps wurden zum schnelleren Auffinden markierter Verwundeter bei den Wald- und Nachtübungen Hunde des Deutschen Vereins für Sanitätshunde

(E. V.) zugezogen. Das Generalkammando hotte zu diesem Zwecke verschiedene Unteroffiziere zur Ausbildung als Führer noch der Zucht- und Dressuranstalt des Vereins in Oberdalleudarf am Rhein abkommandiert. Die Hunde wurden bei den Ubungen nur durch Unteroffiziere geführt. Nach den nunmehr gemochten Erfahrungen können die Hunde in einem Kriegsfalle direkt in die Hände der Truppe übergehen, ohne daß man befürchten müßte, daß sie versagen. Nach Beendigung der Krankenträgerübungen teilt das Generalkommando dem Verein das Ergebnis in folgendem Schreiben mit: „Euer Hochwahlgebaren gestattet sich das Generolkommondo sehr ergebenst mitzuteilen, daß nach dem hier varliegenden Bericht des Trainbataillons Nr. 8 die für die Sanitätsübung zur Verfügung gestellten Hunde sich varzüglich bewährt haben. Sie sind vom Tage ihres Eintreffens an bei sämtlichen Ubungen, auch bei einer Nachtübung, verwendet warden und brachten ihre Führer, auch bei Dunkelheit und in dichtem Busche, sicher zu den Verwundeten. Besanders wurde hervargehaben, daß die Hunde auch bei graßer Hitze nicht versagt haben, obgleich ihnen kein Wasser gereicht werden kannte. Das Generalkammando versehlt doher nicht, dem Verein für Sanitätshunde wie auch Euer Hochwahlgebaren für die erfalgreiche Unterstützung der Sanitätsübungen seinen ergebensten Dank auszusprechen." Die Wichtigkeit der Sanitätshunde für den Ernstfall steht alsa fest, und mancher arme Verwundete, der on einsamer Stelle vergessen liegt, wird die Erhaltung seines Lebens den Hunden zu danken haben.

Tuberkulase-Bekämpfung im Kindesolter. Das Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulase, Berlin W. 9, Eichharnstr. 9, hat nachstehendes Rundschreiben erlossen:

„Bei der Durchführung der varbeugenden Moßnahmen gegen die Tuberkulose ols Volkskrankheit bedarf man in erster Linie der Mitwirkung der Hausfrouen und Mütter. Ist es doch die Frau, der die Hygiene im Hause abliegt. Sie hat für die Reinhaltung und Lüftung der Wohnung, für eine zweckmäßige Zubereitung der Nahrung und für die individuelle Hygiene der Kinder zu sargen. Ist ein Familienmitglied erkrankt, sa hat sie die Pflege und die Isolierung des Kranken sawie die Beseitigung des Auswurfs und die Behondlung der infizierten Wäsche durchzuführen.

Am meisten müssen die varbeugenden Maßnahmen im Hause auf den Schutz der Kinder gegen die Ansteckung gerichtet sein, um den Nachwuchs bis zu einem gewissen Grade van der Seuche frei zu halten.

Deshalb ist es dringend erfarderlich, var allem die Mütter über die Mittel zu belehren, welche sie in den Stand setzen, ihre Kinder var der Ansteckung mit der Tuberkulase zu bewahren und ihnen schon frühzeitig die hierzu erfarderlichen Maßnahmen einzuprägen und var Augen zu halten.

In dieser Erkenntnis hat das Präsidium des Deutschen Zentralkamitees geglaubt, durch Herausgabe eines von Professor Daepler d. Js. künstlerisch ausgestatteten Blattes belehrend wirken zu können, welches geeignet ist, in jedem öffentlichen Lokal wie in der Wohnung des Arbeiters aufgehängt zu werden. Dasselbe enthält in kurzen Sätzen die nätige Belehrung, und es ist zu hoffen, daß durch dasselbe die Mütter dauernd an ihre Pflicht in dieser Hinsicht erinnert werden.

Indem ich mir erlaube, ein Exemplor des Blattes zur Ansicht und Weitergabe zu überreichen, spreche ich die ergebenste und dringende Bitte aus, dem Zentrolkomitee bei der Verbreitung des Blattes im Interesse des guten Zweckes behilflich sein zu wallen und die dartigen Faktoren der öffentlichen Wahlfahrtspflege wie alle Wahlfahrtsvereine und Arbeitgeber zur Beschaffung und möglichst ausgedehnten Verbreitung des Blattes unter die Frauen der Arbeiterbevälkerung anzuregen aber die Adressen solcher Organe und Persanen hierher mitzuteilen, van welchen eine Mitwirkung in dieser Hinsicht zu erwarten ist. Die Bestellungen bitte ich auf beifolgender Karte beim Geschäftszimmer des Zentralkamitees zu bewirken.

Der Versand erfalgt franko in Rallen van 25 Exemplaren gegen Nachnahme von 2 Mk., oder bei Bestellung van 100 Exemplaren gegen Nachnahme von 6,50 Mk., bei 1000 Exemplaren von 60 Mk.

Für gütiges Entgegenkammen und freundliche Bemühungen in dieser Sache spreche ich im varous namens des Zentrolkamitees den verbindlichsten Dank aus.

J. A. Der Generalsekretör: Nietner."

Aus dem Herzagtum Altenburg. Der „Landesverein für christliche Liebestätigkeit" ver austaltet Aufang Oktaber im Landeskrankenhaus zu Altenburg einen ersten Ausbildungskursus für freiwillige Helferinnen in der Krankenpflege auf dem Land. Ein derortiger Kursus dauert zehn Wachen und ist für die Teilnehmerinnen völlig kastenfrei. Bisher wor wohl in einigen gräßeren ländlichen Ortschaften und deren Ilugebung durch berufsmäßige Gemeindepflegerinnen genügend für die Krankenpflege gesargt, in kleineren und entlegeneren Dörfern ober mangelte es daron meist noch ganz. Nach beendeter Ausbildung würden diese freiwilligen Helferinnen, die möglichst im Alter von 18 bis 40 Jahren stehen sollen, ihre Tätigkeit in enger Verbindung mit dem Pfarramt aufzunehmen haben.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Das gelbe Haus. Roman von Liesbet Dill. Geheftet 3,50 M., gebunden 4,50 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) 328 Seiten.

Liesbet Dill hat sich schon durch ihre früheren Romane, z. B. den „Oberleutnant Grale", einen gewissen Namen errungen; den Erfolg, den jene Werke gefunden, wird dieser, ihr neuester Roman nicht nur fortsetzen, sondern steigern.

„Das gelbe Haus" schildert das gesellschaftliche Leben einer eleganten, aus einem internationalen Publikum frequentierten deutschen Badestadt, in der man ohne Schwierigkeit Wiesbaden erkennt. Dieses bunte, bewegte Leben, das unter seiner glänzenden Außenseite so viel innere Leere birgt und in seinem breiten Strom so manche abenteuerliche oder schwindelhafte Existenz mit sich trägt, schildert die Verfasserin ebenso wie das Milieu des durch zahlreiche Fäden mit den oberen Klassen verbundenen Kleinbürgertums mit scharfer Beobachtungsgabe und hervorragender Darstellungskunst, doch zugleich mit einem anklagenden Ernst, der dem Buche sein Hauptgepräge gibt und einen starken, nachhaltigen Eindruck in die Seele des Lesers heraufruft. Besonders das Schicksal der stolzen, gefeierten Heldin, die in demütigender Weise über die Hohlheit ihres Daseins belehrt wird und einen gediegenen, charaktervollen Mann lieben lernt, doch von ihm verschmäht wird und sich in die herzenskalte Welt des äußeren Scheins zurückgestoßen sieht, wirkt mit seiner herben tiefinneren Tragik wie eine scharfe Kritik moderner gesellschaftlicher Anschauungen und Zustände. In der langen Reihe von Gestalten, welche die Dichterin vor unsern Augen vorüberziehen läßt, ist manche sehr originelle, und in Wahrheit keine, die nicht volles und echtes Leben atmete.

Jedenfalls idealisiert die Verfasserin nicht. Und wenn wir zum Schluß noch einen Mangel anführen sollten, so wäre es das, daß wohl die Leere und das Elend, die so oft mit äußerem Glanz verbunden sind, lebhaft geschildert werden, aber weniger der Weg, auf dem man dahin gelangt, auch dem äußerlich glänzenden Leben einen wertvollen Inhalt und bleibende Bedeutung zu geben.

Wohl wird der Heldin, als sie getraut wird, in der Traurede, mit der das Buch schließt, die Liebe, von der die Bibel im 13. Kapitel des Korintherbriefs spricht, als das höchste Gut hingestellt, aber wir sehen und merken von dieser Liebe einstweilen noch nichts. Vielleicht hat die Verfasserin die Darstellung solcher Liebe sich für einen späteren Band aufbehalten.

Das Rettungs- und Krankenbeförderungswesen im Deutschen Reiche. Von Prof. Dr. G. Meyer. Jena, Verlag G. Fischer. 1906.

Nach einem geschäftlichen Rückblick auf die Entwicklung des Rettungswesens berichtet der Verfasser über die gesamten in Deutschland bestehenden Einrichtungen zur Hilfeleistung bei Unglücksfällen und Verletzungen. Als Material hierzu diente hauptsächlich die Auskunft, die auf eine vom Zentral-Komitee für das Rettungswesen in Preußen erlassene Rundfrage eingegangen war, d. h. nahezu 12 000 ausgefüllte Fragebogen aus allen Teilen des Deutschen Reiches. Es ist ohne weiteres klar, daß ein so riesengroßes Material, von sachkundiger Seite bearbeitet, einen genauen Überblick über den Stand der Organisation in den einzelnen Orten, einen Vergleich dieser untereinander und ein Eingehen auf die durch besondere Verhältnisse bedingten Eigentümlichkeiten gestattet. So ist namentlich an die Verbindung der Rettungswachen mit Krankenhäusern und Feuerwachen zu erinnern, die Bedeutung des Melde- und Krankentransportwesens zu nennen. Von Wichtigkeit sind auch die Angaben über die Teilnahme von Behörden und Organisationen (Rotes Kreuz) an der Entwicklung und dem Betriebe der Rettungseinrichtungen. Auch über die für die erste Hilfe wichtige Samariter-Ausbildung wird berichtet.

Die gründliche und eingehende Darstellung ermöglicht es, sich über die in Deutschland bestehenden Rettungseinrichtungen genau zu unterrichten, und damit ist die Möglichkeit zu Vergleichen und Anregungen gegeben, die zu einem weiteren Ausbau der Organisationen und zu Vervollkommnungen führen werden. (D. rote Kreuz.)

Heinrich Heine. Auch ein Denkmal. Von Adolf Bartels. (Dresden, Koch.) 1906. 375 S.

In die Frage, ob Heinrich Heine ein Denkmal verdient, oder nicht, greift Verf. Bartels mit einer sehr gründlichen Studie über Leben, Werke und Charakter des Dichters ein. Wer das Buch gelesen hat, wird schwerlich zu einem anderen Urteil kommen können, als daß Heine ein Denkmal nicht verdient, weil er ein so schlechter und niedriger Charakter war, daß es unmöglich ist von allen seinen Niedrigkeiten abzusehen, auch wenn man seine Dichtungen hochstellt. Nun wird aber hier auch noch der Nachweis geliefert, daß außerordentlich vieles in den Heineschen Dichtungen von anderen herübergenommen ist, daß z. B. die berühmte „Lorelei" nur die Umdichtung eines weit besseren und stimmungsvolleren Gedichtes ist, daß Graf Otto Heinrich von Loeben schon im Jahre 1821 in der „Uranin" veröffentlicht hatte. — Zur Frage des Heineschen Patriotismus ist erwiesen, sowohl, daß er Deutschland und die Deutschen fortgesetzt vor ausländischen Ohren verspottete, als auch, daß er von der französischen Regierung eine Rente bezog.

Unpraktisch erscheint es uns, daß Bartels sein Buch so breit angelegt hat. Eine kürzere und knappere Fassung wäre doch wohl wirksamer gewesen. Und der fragliche Nachweis hätte sich auf einer erheblich geringeren Seitenzahl erbringen lassen.

Jesus, was er uns heute ist. Von Alfred König. (Freiburg, Waetzel.) 1906. 128 S. Pr. 2 M. (Heft 5 der Sammlung: Neue Pfade zum alten Gott.)

Verfasser lehnt die ganze Kirchenlehre von Christus einfach ab. Er will die Lehre Jesu und die Lehre über Jesus trennen und in Gegensatz zu einander stellen. Er verlangt „die Rückkehr zu Jesus" und meint, daß das Evangelium ein Feind der Kirche sei.

Dieser Standpunkt ist aber ganz unhaltbar. Denn die Lehre über Jesus ist aus dem Evangelium gewonnen. Wer sie verwirft, muß auch das Evangelium verwerfen. Das bezeugt der Verfasser selbst, wenn er, wohl aus Versehen, auf S. 27 ein Wort Nietzsches anführt. Hat Jesus gesagt, wie Nietzsche ausspricht und König nicht bestreitet, „er sei Gottes Sohn", so stimmt doch die Lehre Jesu und die Lehre über Jesus schlechthin überein. Des Verfassers Standpunkt ist also ganz unhaltbar.

Wir hatten die Wege, die der Verfasser zeigen will, für verfehlte. Das Christentum wird allen Angriffen zum Trotz die absolute Religion bleiben, weil es sich immer wieder durch die wissenschaftlich einwandfreie Methode des Experiments als Wahrheit an den Menschen bezeugt. Tatsachen beweisen aber. Wer erst durch das Experiment ein überzeugter Christ geworden ist, dessen Erfahrung kann später durch keine Theorie mehr erschüttert werden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben, Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 7 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 5. September 1906. Nr. 36.

Bodo von Mansberg, Rittmeister o. D., Ehrenritter seit 1886, † zu Niederofleiden in Ober-Hessen 30. August 1906.

Westfälischer Rittertag.

Auf dem am 11. August gehattenen Rittertage der Westfälischen Genossenschoft des Johanniter-Ordens in Dortmund wurde der nachstehende Antrag gestellt und einstimmig angenommen:

Der Rittertog gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Kirchenbehörde neuerdings eine energische Stellungnahme in den kirchlichen Kömpfen unserer Zeit an den Tag legt.

Eingedenk des Ordensgelübdes, daß die dem Orden angehörigen Ritter sich des Evangeliums von Jesu Christo nirgends schämen, dosselbe vielmehr durch Wort und Tat bekennen und gegen die Angriffe des Unglaubens mutig und ritterlich verteidigen wollen, erklären die versammetten Ritter, daß sie auch ihrerseits — soweit es in ihrer Macht steht — jeden bewußten Kampf gegen den Unglauben mutig und ritterlich mitkämpfen wollen.

Von dem Beschlusse ist dem Königlichen Konsistorium zu Münster Mitteilung gemacht worden.

Zur Geschichte des Ordens.

(Fortsetzung.)

Am 6. Januor 1569 wählte das Kopitel den Grafen Martin von Hohenstein zu Schwedt zum Heermeister; ganz zu gleicher Zeit ward er nach dem Tode seines Bruders Withelm wirklicher Herr von Vierraden und Schwedt. Dieser zeigte den Herzogen sogleich die geschehene Wahl an und erklärte alle Verhandlungen seines Vorgängers für nichtig, weil dieser damals „keine Regierung gehabt" habe, auch die Verleihung nicht kapitetmößig geschehen sei. Der Herzog Johann Albrecht schickte jedoch Gesandte nach Cüstrin und Sonnenburg und diese und der Markgrof bewirkten es, daß om 20. Januar 1569 auf einem Kapitel die Einweisung des Herzogs Kart abgelehnt, dem Herzoge Johonn aber nicht allein die Komturei zugesichert word, wenn er noch Zurücklegung des vierzehnten Jahres die Aufnahme in den Orden begehren und sein Vater bis dahin die Administration der Komturei nach Ordensbrauch übernehmen würde, unter der Bedingung, daß der Herzog die rückständige, vierjährige Respons mit 1200 rh. G.-Gulden entrichte, sondern ihm auch die Anwartschaft auf die Koadjutorei des Heermeistertums gegeben ward. Der Herzog Ulrich hatte ebenfalls seinen Hofrat Zacharias Wets zum Kapitel nach Sonnenburg gesandt und hier vergebens um Vollziehung der olten Verträge gebeten. Der Herzog Johann Albrecht nahm den Kapitularbeschluß natürlich on und verpachtete am 15. April 1569 zur Sicherung seiner Rechte seine Hälfte der Komturei an Hennecke von Holstein; der Herzog Ulrich beruhigte sich nicht, klagte laut über die Praktiken seines Bruders und setzte alle Hebel in Bewegung, den Herzog Kart in die Komturei einzusetzen.

Der Herzog Karl war vom brandenburgischen Hofe, wo er einen Teil seiner Jugend zubrachte, heimgekehrt, längst mündig geworden und verlangte einen Landesanteil. Es wurden ihm auch im Jahre 1571 die Ämter Wredenhagen und Neukolden abgetreten und er residierte seitdem zu Wredenhagen, nachdem er schon im Jahre 1569 von der anderen Hätfte von Mirow Besitz genommen hatte, wo er sich auch seit der Zeit hin und wieder aufhielt. Am 24. Februar 1572 vermittelte er einen Vergleich zwischen allen Parteien dahin, doß die Prozesse niedergeschlagen wurden, er den Besitz der einen Hätfte der Komturei, der Herzog Johann den Besitz der andern Hälfte erhiett, Herzog Karl sich jedoch des Komturtitels enthatten sollte, bis Johann zum Heermeistertum gelangen werde, wo donn dem Herzoge Kort die ganze Komturei überwiesen werden solle; die Komturei ward, nach Aufgebung aller Ansprüche, dem Orden restituiert. Am 8. August 1572 nahmen die Gesandten des Heermeisters des

Digitized by Google

Kurfürsten von Brandenburg und der Herzoge Johann Albrecht und Karl das Inventarium der Komturei auf, welche sogleich diesen beiden Herzogen verliehen ward. Im Jahre 1572 zog der Herzog Karl dem Prinzen Wilhelm von Oranien gegen den Herzog van Alba zu Hülfe, und stand ihm vor Bergen bei. Der Herzog Ulrich zürnte aber wieder über den einseitigen Vergleich und beklagte sich über die faktische Entziehung des Roßdienstes, des Ratsdienstes usw. von der Komturei. In dem Prozesse vor dem Reichskammergericht war von 1554—1569 jährlich nicht viel mehr als eine Schrift gewechselt, in manchen Jahren gar nichts getan, da es im Interesse der Fürsten lag, dafür zu sorgen, daß möglichst wenig geschehe.

Der Herzog Karl hatte seit dem Jahre 1572 Besitz von Mirow genommen und hielt dort Hof. Im Januar 1572 war der Markgraf Johann I. seinem Bruder dem Kurfürsten Joachim II in die Ewigkeit gefolgt. Im Jahre 1576 starb auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. In seinem Testamente hatte er seinem Sohne Sigismund August die eine Hälfte der Komturei vermacht, welche ihm auch in der Erbschaftsregulierung von seinem Bruder Johann zuerkannt ward. Jedoch blieb der Herzog Karl, der im Jahre 1575 die Koadjutorei des Bistums Ratzeburg erhalten hatte, im Besitze von Mirow. Zwar versicherte der Herzog Ulrich im Jahre 1575 seinem Bruder Karl eine jährliche Zulage von 1500 fl. zur Verbesserung seines Unterhalts. Herzog Karl aber wich nicht von der Komturei. Erst am 20. Mai 1586 wurden die häuslichen Irrungen dahin verglichen, daß der Herzog Sigismund August das ihm vermachte Amt Wenack frei überliefert erhalten, statt des ihm auch vermachten, damals aber für 50 000 fl. verpfändeten Amtes Strelitz die Pfandsumme und statt der halben Komturei Mirow die Hälfte des jährlichen Ertrages derselben mit 1000 fl. empfangen solle. Im Jahre 1587 trat nun auch Herzog Karl die Ämter Wredenhagen und Neukalden an den Herzog Ulrich ab und erhielt dafür die Ämter Brada und Wesenberg und die Komturei Mirow. Die Verhandlungen mit dem Orden sind bis zum Jahre 1592 sehr unerfreulich, der Orden forderte die Ratifikation der Verträge, förmliche Restitution der Komturei und Zahlung der Respansgelder, die freilich oft genug rückständig blieben und im Jahre 1592 neunzehn Jahre lang nicht erlegt waren; die Herzoge forderten Einkleidung des Herzogs Johann in den Orden und Versicherung der Koadjutorei des Heermeistertums für denselben, beides vergeblich.

Endlich machte der Tod den Wirren ein Ende. Der Herzog Christoph starb am 3. März 1592; ihm folgte sein Neffe Johann am 22. März. Durch Christophs Tod erhielt Karl das Bistum Ratzeburg, und Johanns Tod hob die Verlegenheit des Ordens, das Heermeistertum zu einer bloßen Versorgungsanstalt zu machen und gewissermaßen mit zwei Herren von Mirow zu verhandeln; so lange Herzog Johann Albrecht lebte, war an eine Einigung wegen der Komturei nicht zu denken. Jetzt aber ward durch die friedliche Vermittlung des Herzogs Karl alles wieder ins Geleis gebracht. Schon am 23. Oktober 1592 wurden zu Güstrow die Friedensbedingungen verhandelt. Am 27. März 1593 ward endlich der Vergleich unter Beistand des kurfürstlich-brandenburgischen Rats, Dr. Johann Köppen d. J. zwischen dem Herzoge Ulrich und den Gesandten des Heermeisters: dem Komtur Michael von Hagen zu Werben, dem Rat Dr. Christoph Rademann, Professor zu Frankfurt und dem Ordenskanzler Baltasar Rämer, geschlossen: Daß die Komturei Mirow dem Orden restituiert, der Herzog Karl mit der Eidesleistung verschont, jedoch durch Handschlag dem Orden verwandt gemacht und dann mit der Komturei belehnt werden, ferner, daß, so lange die Herzoge Ulrich, Sigismund August, Adolf Friedrich und Johann Albrecht am Leben, vom Orden kein Fremder zur Komturei Mirow erwählt, sondern Nomination auf eine dieser fürstlichen Personen, wofern diese sich dem Orden verwandt mache, nach der Ordnung des Alters fallen, nach deren Ableben aber die Komturei wieder dem Orden mit aller Freiheit anheimfallen solle; die Herzoge sollten ihre alten Rechte behalten, dagegen dem Heermeister jährlich 100 Goldgulden Respons zahlen, auch die rückständigen 2000 Goldgulden entrichten. Am 28. März reversierte sich der Herzog Karl schriftlich gegen den Orden, erhielt die feierliche Anweisung an die Komturei, welche dann auch dem Orden durch Inventur, Eidesleistung der Untertanen auf den Heermeister und andern Formalien feierlich restituiert ward.

Hierauf blieb die Komturei einige Jahre hindurch in Ruhe. 1611 nahm der junge Herzog Adolf Friedrich von ihr Besitz und bat demnächst den Markgrafen Ernst um Erlassung des Ritterschlages. Dies ward jedoch nicht bewilligt, vielmehr die Investitur gefordert. Aber es blieb beim Alten. Und auch die Responsgelder blieben rückständig, da der dreißigjährige Krieg seine furchtbaren Verwüstungen auch über Mecklenburg erstreckte. (Fortsetzung folgt.)

Desinfektion.

Zur Frage der Desinfektion der Krankenstuben auf dem Lande veröffentlicht Dr. Düms-Leipzig in der Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen einen Vortrag, dem wir folgende Sätze entnehmen:

Das oberste Gesetz für die Pflege eines ansteckend Kranken besteht in der strengsten Beobachtung der Reinlichkeit. Ich habe absichtlich in meinem Thema die Reinigung der Krankenstube der Des-

Digitized by Google

infektion vorongestellt, und es versteht sich von selbst, doß bei den hier vorliegenden Aufgoben nicht nur die Krankenstube als solche, fondern alles was darinnen ist, Lebendes und Lebloses, dieser Forderung unterliegt. Ohne vorausgegangene Reinigung kann ouch die Desinfektion in einer Krankenstube nie ihren Zweck erfüllen, zumal nicht, so lange der Erkronkte sich noch in der Krankenstube befindet. Die früher üblichen Karbolbesprengungen haben dem Geruchsinn vielleicht eine Beruhigung gebracht, irgend eine Wirkung ouf die Krankheitserreger haben sie nicht gehobt.

Zweckdienlich dürften die hier zu treffenden Moßnohmen gesondert zu besprechen sein und zwor zunächst solche, die während der Erkronkung notwendig sind und dann diejenigen, die die Kronkenstube noch Beendigung der Krankheit wieder bewohnbor mochen sollen.

Die Reinigung muß zunächst on dem Körper der Pflegenden selbst einsetzen, und zwar sind es auch hier wie bei der Wundverunreinigung vorzugsweise die Hönde, die die verderbenbringende Soot weiter verschleppen. Gebeut es die Not der Verhältnisse, daß die Pflegende, vielleicht die Mutter, die Schwester oder ondere Angehörige noch weitere Aufgaben im Houshalt zu erfüllen hoben, donn kann ein leichtsinniges Unterlossen einer gründlichen Händewaschung nach jeder, auch der kleinsten Monipulation am Krankenbett geradezu zu einem Verhängnis werden.

Für diesen Zweck hat zunächst in der Krankenstube eine besondere Waschschüssel, am besten mit wormem Wosser, nebst Seise und Handbürste einen Plotz zu finden, dazu ein Hondtuch nur diesem Zweck dienend und möglichst oft zu wechseln. Noch der Waschung sind die Hände zu desinfizieren, zu welchem Zweck am besten die in der Apotheke erhältliche Kresolseifenlösung zu verwenden ist, von der mon vier Eßlöffel auf ein Liter Wosser nimmt. Sie ist billiger und ebenso wirksom wie Lysol.

Um sich und andere vor Verschleppung des Ansteckungsstoffs on den Kleidern zu schützen, ist bei der Pflege eine große waschbare Schürze, die beim Verlossen der Kronkenstube obgelegt wird, zu tragen. Auch empfiehlt es sich, eine mit dem verdünnten Kresolwosser beseuchtete Matte oder Decke vor die Tür zu legen, um die Verschleppung von Keimen an der Fußbekleidung noch Möglichkeit zu verhüten.

Die größte Gefohr für die Pflegende besteht darin, in der Kronkenstube etwos zu essen. Wir wissen, doß die onsteckenden Keime weitous om häufigsten, jo bei gewissen onsteckenden Kroukheiten ausschließlich vom Munde aufgenommen werden, wo sie schon an den Mund- und Rochenteilen ihre den Körper ollmählich durchseuchende Arbeit beginnen. Wie jeder sich desholb durch strikte Befolgung dieser wichtigen Fürsorgemaßnahme selber schützen soll, so erwöchst gonz besonders für diejenigen, die mit der Herstellung oder dem Vertrieb von Nahrungsmitteln zu tun haben, die unobweisliche Pflicht, gewissenhost dofür zu sorgen, doß hierdurch nicht Gefahren für ondere erwachsen. Die Milch, Butter, Gemüse, Obst sind die besten Tröger und Nährböden für viele dieser Krankheitskeime. Und ich möchte hier nur daran erinnern, wie unermeßliches Leid gerode vom Londe her durch solche Nochlässigkeiten verbreitet werden konn. Die durch unreine Molkereien verbreiteten Typhusepidemien sind hierfür die trourigsten Beweise.

Wenn irgendwo mossenhafte Erkrankungen an Typhus, Ruhr zu gleicher Zeit, gewissermoßen explosionsartig oustreten, da sind sie regelmäßig ouf eine gemeinsame Ursoche zurückzuführen — ols solche kennen wir durch Ansteckungskeime verunreinigtes Wosser, dos nur zum Spülen der Gefäße verwondt zu sein braucht, Milch und ondere Nohrungsmittel — während die Ansteckungen durch direkte Berührung und durch unmittelboren Verkehr mit den Erkronkten sich mehr verstreut, auch durch verschiedene Zeitobstönde getrennt bemerkbar zu mochen pflegen.

Die gefährlichsten Gegenstände ous der Umgebung des Kranken sind die Kleidungs- und Wäschestücke, insbesondere die Bettwäsche. Außer der Woschschüssel für den Pfleger ist deshalb in der Krankenstube unbedingt notwendig ein Faß, ein Kübel oder ein Eimer, der mit dem vorher erwähnten Kresolwosser oder mit einer wormen Seifenlösung ongefüllt wird und in den alles Woschbare, dos vom Kranken kommt, sofort versenkt wird. Die Seifenlösung wird hergestellt dadurch, doß man ein Pfund Schmierseife in einem Eimer Wosser löst. Alles, was nicht mehr gebroucht werden kann, wie verschmutzte Verbondstücke zumal solche von Wöchnerinnen, sind om besten sofort im Ofen des Krankenzimmers zu verbrennen. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Dem 55. Jahresbericht der Kinderheil- und Diokoniſſen-Anſtolt zu Stettin über das Johr 1905 entnehmen wir: Im Jahre 1905 gehörten unserem Hause 65 Schwestern, darunter 10 Probeschwestern, on, außerdem waren 8 Helferinnen bei uns tötig. Auf Außenstationen in der Provinz orbeiteten 13 Schwestern, außerdem wöhrend der Sommermonate 9 in Siloah in Kolberg, ferner seit dem 1. November eine Schwester in der Gemeindepflege in Bobo bei Hagenau bei Treptow a. R. (neue Außenstotion). In Stettin in der städtischen Armenpflege, Kinderpflegeanstalt und Kinderschule arbeiteten 13 Schwestern, ferner 2 in Elim, dem am 1. Oktober begründeten Trinkerinnenheim und dem Säuglingsheim. Außerdem waren eine resp. zwei Schwestern vom 15. September bis 1. November auf der stödtischen Choleraſtation auf der Lastadie tötig. Die übrigen Schwestern arbeiteten in der

Digitized by Google

Kinderheilanstalt selbst. Daneben wurde noch in 31 Familien an 192 Tagen und 237 Nächten sogenannte Privatpflege geleistet. Es wurden in der Anstalt im Jahre 1905 verpflegt und behandelt 819 Kinder (gegen 790 im Vorjahre) mit 22 490 Verpflegungstagen, somit entfällt auf das Kind ein Durchschnitt von 27,5 Verpflegungstagen. Es starben von den 819 Kindern im Laufe des Jahres 170 Kinder; es ergibt sich somit eine Mortalität von nahezu 21 Prozent. Es stammten von den 819 Kindern aus Stettin mit den eingemeindeten Vororten 714 Kinder, die andern 105 stammten aus 64 Orten der näheren und ferneren Umgebung. In der Poliklinik wurden im Jahre 1905 behandelt 1895 Kranke (gegen 1916 im Vorjahre). Der Kassenabschluß weist auf unter den Einnahmen: Bestand am 1. Januar 1905: 475,48 M., Beiträge der Mitglieder 4879,95 M., Einnahmen aus der Krankenpflege 9734,63 M., Einnahmen aus der Arbeit der Schwestern in der Gemeindepflege 10 510,21 M., Beihilfen und Geschenke (laut Aufstellung) 26 083,92 M., Ertrag der Kirchenkollekte 2266,77 M., Summa 54 054,04 M. Die Ausgaben betrugen: Hauskonto 1253,77 M., Diakonissen-Taschengeld, Bekleidung, Reisen 8853,97 M., Wirtschaftskosten 27 267,15 M., Unkostenkonto 627,98 M., Ausgaben für Heilmittel 11 643,87 M., Zinsen 298,60 M., Summe 49 945,34 M. Unter den empfangenen Beihilfen befinden sich: von der Stadt Stettin 24 000 M., von der Provinz Pommern 1500 M., aus der Stolting-Stiftung 500 M.

Fliegengift — Menschengift! Dazu schreibt Dr. Otto Gotthilf: „Will man Fliegen schnell aus dem Zimmer los sein, so hat man ein sehr gutes Mittel in den trockenen Kürbisblättern, mit denen man das Zimmer ausräuchert, indem man sie auf glühende Kohlen wirft. Die Fliegen entfernen sich sehr bald oder sterben. Hat man Vögel im Zimmer, so müssen diese zuvor fortgeschafft werden; ebenso darf man selbst nicht im Zimmer bleiben, da der Rauch Kopfschmerzen verursacht!"

Dieser Ausschnitt muß seiner Gesundheitsgefährlichkeit wegen zur Warnung für jedermann festgenagelt werden. Das heißt doch wahrlich: den Teufel durch Beetzebub austreiben! Jener pestilenzialische Quotm ist wie für die Fliegen so auch für die Menschen Gift. Noch lange nach der Räucherung stinkt das Zimmer; jeder Atemzug darin wirkt auf die Lungen wie ein Gifthauch. Und dabei hilft das Mittel nur so lange als es stinkt. Denn öffnet man das Fenster, um den gräßlichen Qualm gegen atembare gesunde Luft einzutauschen, so kommen natürlich auch wieder Fliegen herein. Wer's nicht glaubt, probier's. Der Erfinder dieses Rezeptes sollte von „Freund Hain" prämiiert werden, weil es „ein unübertreffliches Hausmittel zur Erzeugung von Lungensiechtum" ist.

Es gibt genügend unschädliche Mittel gegen die Fliegenplage. Die früher gebräuchlichen giftigen Fliegenpapiere scheinen glücklich ganz abgekommen zu sein. Sie konnten übrigens nur dadurch schädlich werden, daß die Kinder von dem darauf gestreuten Zucker naschten. Gut und praktisch sind vor allem die mit Spiritus gefüllten, glockenartigen Glasbehälter, sowie die Leimhüte und Leimruten.

Zur Frage der Krebsheilung schreibt Dr. Kreuschner in der „Darmstädter Ztg.":

Der Erreger des Krebses ist bis zum heutigen Tage nicht gefunden und die Entdeckerlorbeeren bleiben auf diesem Gebiete also noch zu pflücken. Dagegen ist es dem Direktor des Frankfurter Instituts für experimentelle Therapie, Professor Paul Ehrlich, gelungen, auf einem anderen Wege einen Zipfel des geheimnisvollen Schleiers zu lüften. Bei Mäusen kommt das Karzinom zuweilen in der Form des Brustkrebses vor. Impft man andere, gesunde Mäuse der gleichen Spezies damit, indem man kleine Teile der krebsigen Massen unter die Haut bringt, so findet in den meisten Fällen keine wirksame Übertragung statt. Wo sie aber doch gelingt, dort erlangen die Krebsteilchen einen so hohen Grad von Giftigkeit, daß die Geschwülste nicht nur weit schneller wachsen, sondern auch die weitere Übertragung immer leichter getingt. Nach mehrmaliger Wiederholung der Übertragung sind die Krebsmassen so ansteckend, daß fast jede damit geimpfte Maus erkrankt. Derartiges Krebsgift läßt sich auch auf Ratten verimpfen. Auch bei ihnen bilden sich schnell Geschwülste, sie bilden sich aber ebenso schnell zurück, weil der Rattenkörper für sie keinen günstigen Nährboden bietet. Das Krebsgift als solches ist dabei keineswegs zugrunde gegangen, was dadurch bewiesen wird, daß, wenn man solche Krebsmassen von der Ratte auf eine Maus zurückbringt, bei dieser sofort eine üppig wuchernde Geschwulst entsteht. Die Ratte besitzt also eine starke Immunität gegen die Krebskrankheit. Ehrlich führte nun noch andere Versuche aus, die den Weg zu einer künstlichen Immunisierung gegen die Krankheit eröffnen. Es gibt leichtere Formen des Mäusekrebses, die bei der Übertragung auf gesunde Mäuse nicht wachsen, sondern bei denen die Krebsteilchen zerfallen. In den Säften der damit geimpften Mäuse ist also ein Schutzkörper (Antitoxin) vorhanden, den man aus dem Blute gewinnen kann und der die Eigenschaft hat, der geimpften Maus eine Immunität auch gegen die bösartigsten Krebsgeschwülste zu verleihen.

Es kann zwar nicht genug vor der Hoffnung gewarnt werden, daß etwa schon in nächster Zeit ein zuverlässiges Krebsserum der kranken Menschheit zugänglich gemacht werden könne; denn vom Tierversuch bis zu demjenigen am Menschen ist ein

Digitized by Google

weiter Weg und kein Kliniker wird es wagen, leichten Herzens mit einer so entsetzlichen Krankheit schon jetzt an seinen Mitmenschen zu experimentieren. Gleichwohl haben Ehrlichs Versuche eine ungeheure Bedeutung. Sie sind die erste, wirklich gelungene Immunisierung gegen Krebs, so daß man mit Recht sagen kann, daß das Prinzip der Heilung gefunden ist.

Ein neues und gebrauchsfertiges Heilmittel bietet die staatliche Wiener Serumheilanstalt mit einem Serum gegen die Ruhr (Dysenterie). Die Ruhr, wie sie hier und da in Einzelfällen aber kleineren Epidemien in den gemäßigten Zonen auftritt, wurde lange Zeit für dieselbe Krankheit gehalten, wie die Ruhr der Tropenländer, obwohl die Erscheinungsformen nicht ganz die gleichen sind. Erst 1898 bezw. 1900 entdeckten Kruse in Deutschland und Shiga in Japan den Erreger unserer einheimischen und nordasiatischen Ruhr, während Flexner auf den Philippinen den Bazillus der tropischen Dysenterie fand. Gegen die Kruse Shigasche Ruhr hat nun das Wiener Institut ein Heilmittel gefunden, das zunächst an künstlich ruhrkrank gemachten Kaninchen erprobt wurde. Der Impfstoff wird von Pferden gewonnen und äußert seine ersten Wirkungen schon nach 24 Stunden, indem die unerträglichen Schmerzen nachlassen und das Allgemeinbefinden sich bessert. Ehe man das Mittel der vollen Öffentlichkeit übergab, hat eine beschränkte Anwendung schon in den letzten Zeiten des russisch-japanischen Krieges an russische Soldaten stattgefunden, bei denen auch die schwersten Ruhrerkrankungen zur Heilung gelangten.

Hamburgisches Seehospital „Nordheimstiftung“. In diesen Tagen ist die neue wohltätige Stiftung zugunsten kranker Kinder in Sahlenburg bei Cuxhaven eröffnet worden. Von den anderen bestehenden Kinderheilstätten unterscheidet sich, wie die Blätter für die Hamburgische Waisenpflege heute schreiben, das Seehospital dadurch, daß es während des ganzen Jahres in Betrieb steht. Es ist ein richtiges, modernes Krankenhaus, bestimmt für die Aufnahme solcher Kinder, die an Skrofulose und Tuberkulose leiden und bei denen anzunehmen ist, daß das Seeklima heilend oder wesentlich bessernd auf die Kranken einwirken wird. Ein wesentlicher Unterschied gegenüber den anderen Kinderheilstätten besteht darin, daß die Kinder regelmäßig nicht für einen von vornherein fest bestimmten, begrenzten Zeitraum überwiesen werden, sondern für die ganze Dauer der Krankheit bis zur Heilung.

Das Armenkollegium, das mit der Verwaltung der „Nordheimstiftung“ ein Abkommen getroffen hat, stellt folgende Grundsätze auf: 1. Zur Aufnahme geeignet sind skrofulöse oder tuberkulöse Kinder im Alter von 4 bis 14 Jahren. Kinder mit reiner Lungentuberkulose sind von der Aufnahme nicht ausgeschlossen, doch sollen schwere Fälle ausgeschieden werden; in erster Linie sind Kinder mit sogen. chirurgischer (örtlicher) Tuberkulose zu berücksichtigen. 2. Die Auswahl der Kinder erfolgt in allen Fällen durch die Vertrauensärzte der Allgemeinen Armenanstalt. 3. Als weitere Voraussetzung für die Unterbringung gilt, daß sie das einzige Mittel bildet, das einen wesentlichen Heilerfolg erwarten läßt. 4. Die Eltern der Kinder haben sich vor der Aussendung mit allen Maßnahmen, namentlich auch operativen Eingriffen, schriftlich einverstanden zu erklären. 5. Die Überweisung der Kinder in das Seehospital erfolgt auf unbestimmte Dauer. Der Arzt des Seehospitals wird über den Kurerfolg berichten und die Allgemeine Armenanstalt die Entscheidung über die Fortsetzung der Kur treffen.

Der Schöneberger Magistrat hat die Errichtung einer eigenen städtischen Kinderheilstätte an der See in Aussicht genommen und zur Sammlung eines hierzu erforderlichen Fonds einen Beitrag von 10 750 M. gespendet. Zurzeit ist es nämlich noch möglich, eine Anzahl städtischer Kinder in vorhandenen Heilstätten unterzubringen, doch werden, wie sich schon jetzt erkennen läßt, diese Anstalten in wenigen Jahren so überfüllt sein, daß die Erbauung einer eigenen Heilstätte nicht mehr zu umgehen ist.

Schulunterricht im Krankenhause. Eine Einrichtung, die bisher in den Krankenhäusern fehlte, wird das neue Auguste Viktoria-Krankenhaus in Schöneberg erhalten. Für den Unterricht kranker Kinder wird nämlich eine Lehrerin Sorge tragen, die sich täglich mit den Leichterkrankten beschäftigen wird, so daß diese bei ihrem Wiedereintritt in die Klasse das in der Zwischenzeit durchgenommene Pensum der Hauptfächer ohne größere Schwierigkeiten nachholen können.

In Bromberg ist die Magistratsvorlage betreffend den Erweiterungsbau des Diakonissenhauses und Vereinigung desselben mit dem städtischen Krankenhause, da die Bau- und Finanzkommission sich der Vorlage gegenüber ablehnend verhalten hatten, seitens des Magistrats zurückgezogen worden; gleichwohl knüpfte sich an diesen Punkt eine ziemlich ausgedehnte Debatte, da eine Resolution eingebracht und auch angenommen wurde, die den Magistrat ersucht, eine Vorlage zur Erbauung eines selbständigen städtischen Krankenhauses baldigst an die Stadtverordnetenversammlung zu bringen. Ausschlaggebend war, daß bei der Kleinheit des zur Verfügung stehenden Platzes eine spätere Vergrößerung des Krankenhauses die größten Schwierigkeiten bieten würde.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die Walderholungsstätten und ihre volkshygienische Bedeutung von Oswald Frix, 81 S. (Berlin, Oscar Coblenz) 1905.

Die Walderholungsstätten sind dazu bestimmt, während der Sommermonate die Genesendenfürsorge und die Versorgung chronisch Kranker aus den minder bemittelten Kreisen zu übernehmen. Dadurch, daß sie durchweg Tagessanatorien sind, können sie bei geringen Kosten einer größeren Zahl von Pfleglingen Aufnahme gewähren und so durch ihre vorbeugende Wirkung zu einer Entlastung der Volksheilstätten beitragen. — Für die rasche Entwicklung und damit für den Wert der verhältnismäßig jungen Einrichtung sprechen die Zahlen der Erholungsstätten in Berlin und Frankfurt a. M., wo die Einrichtung am schnellsten Boden gefaßt hat. Es wurden in den Berliner Erholungsstätten gewährt:

1900: 12011 Verpflegungstage; 1901: 28914 Verpflegungstage; 1902: 67626 Verpflegungstage; 1903: 92231 Verpflegungstage; 1904: 139877 Verpflegungstage.

Die 1902 gegründete Erholungsstätte in Frankfurt hat im Jahre 1904: 1006 Personen verpflegt (gegen 552 im Gründungsjahre und 676 in 1903). — Gegenwärtig bestehen außer in den beiden genannten Städten Erholungsstätten in Cassel, Danzig, Dessau, Düsseldorf, Halle, Hannover, Karlsruhe, Leipzig, München, Posen, Schöneberg, Stettin und Wien. Einige andere in Darmstadt, Cottbus, Spandau u. a. sind in Vorbereitung. Die Gründung der Erholungsstätten geht fast durchweg von größeren Vereinen oder besonderen Komitees aus, denen häufig Landesversicherungsanstalten, Krankenkassen und Stadtgemeinden Zuschüsse leisten. Eine selbständige Gründung der Landesversicherungsanstalt ist die Erholungsstätte in Düsseldorf.

Der Verfasser, der selbst Arzt an der Erholungsstätte in Frankfurt a. M. ist, gibt eine eingehende und sachkundige Schilderung der Anlage, Einrichtung und Betriebsführung der Erholungsstätten, wobei er im einzelnen auf die Art des Baues und die Baukosten, das notwendige Inventar, das anzustellende Personal, die Pflegesätze und die Verträge mit Krankenkassen, Eisenbahn- und Straßenbahndirektionen, auf die Art der Einweisung der Pfleglinge, ihre Verpflegung und Beschäftigung und die ärztliche Überwachung eingeht. Daran schließen sich ärztliche Untersuchungen über die in den Erholungsstätten zur Behandlung kommenden Krankheiten, namentlich Blutarmut und Tuberkulose, und die hierbei erzielten Erfolge, wie sie hauptsächlich in beträchtlichen Gewichtszunahmen und einer nachweisbaren Besserung der Blutmischung zum Ausdruck kommen. — Ein besonderer Abschnitt ist den Kindererholungsstätten gewidmet. Diese sind besonders für solche Kinder bestimmt, die wegen ihres körperlichen Zustandes für die Unterbringung in Seekolonien nicht geeignet sind und einer dauernden ärztlichen Überwachung bedürfen. Für Berlin bestehen zwei solcher Stätten in Schönholz und Sadowa, die jedoch so überfüllt sind, daß sie viele Anmeldungen unberücksichtigt lassen müssen. An diese Erholungsstätten für Kinder knüpft eine neue Art der Fürsorge, die sog. Waldschule an, die vorläufig nur in Charlottenburg besteht. Sie stellt eine Verbindung von Schule und Genesungsheim dar und nimmt solche Kinder auf, die infolge ihres krankhaften Zustandes den Anforderungen der Schule nicht genügen können und andererseits doch nicht krank genug sind, um in einem Krankenhause Aufnahme zu finden.

Die Schrift kann ihren Zweck, bei der Gründung neuer Erholungsstätten als Anleitung zu dienen, wohl erfüllen. Sie ist mit zahlreichen Abbildungen versehen und enthält am Schlusse kurze Berichte der einzelnen Erholungsstätten.

Der deutsche Kulturpionier. Nachrichten aus der deutschen Kolonialschule für die Kameraden, Freunde und Gönner ausgegeben vom Direktor Fabarius. (Witzenhausen a. d. Werra — Wilhelmshof.) 1906. Nr. 3. Jahrespreis 3,50 M.

Der treffliche Geist, der bisher in der deutschen Kolonialschule geherrscht hat, tritt auch in dem neuen Heft wohltuend zutage. In seinem Vorwort klagt der Direktor, daß so manche Zöglinge mit einer rein materialistischen Geistesrichtung eintreten und den Pionierdienst in den Kolonien nur als Quelle des Gelderwerbes ansehen. „Ein häufig von unjugendlicher Blasiertheit (meist ist die Zigarette ihr Wahrzeichen) gewagener Stumpfsinn läßt für den nötigen jungmännlichen Idealismus keinen Raum mehr.“ Daher legt die Anstalt besonderen Wert auf Bildung des Charakters. Dies bedingt einen verhältnismäßig häufigen Wechsel unter den Schülern, der gelegentlich etwas Schmerzliches hat. „Aber der Ernst der Pflicht geht über unser gemütliches Empfinden.“

Der sonstige Inhalt des Heftes ist der übliche. Wir finden Briefe der Kameraden mit Erfahrungen und Erlebnissen aus Südwestafrika, Paraguay, Mexiko, Hawaii, Georgia, ferner allerlei Auszüge und Bilder aus Seidels Deutsch-Kamerun. Die Zeitschrift kann zur Information über Kolonialwesen und Ansiedlungsfragen nicht warm genug empfohlen werden.

In **Kolberswerth** ist soeben erschienen der altbekannte **Christliche Volkskalender**, 66. Jahrgang. Preis, wie bisher: 40, 50 oder 80 Pf.

Als Hauptstück bringt er diesmal die tränen- und ruhmreiche Geschichte der Waldenser, des Märtyrervolkes ohnegleichen, das mehr als sechs Jahrhunderte lang an seinem reinen Bibelglauben ungeachtet aller Drangsale und blutigen Verfolgungen der römischen Kirche mit größter Treue festhielt und — als ein Licht in der Finsternis evangelische Tugenden und Vertrautheit mit der heiligen Schrift verbreitend — von Gott wunderbar erhalten wurde, bis es in unseren Tagen zum bedeutsamsten Faktor für die Evangelisation Italiens geworden. An diesen wertvollen Hauptteil, der sich oft zu dramatischer Wirkung erhebt und trefflich geeignet ist, die Kenntnis des Ursprungs und der leider viel zu wenig bekannten Geschichte des merkwürdigen Waldenser-Völkchens zu vermitteln, schließen sich in bunter Abwechslung kürzere Erzählungen, darunter auch ein Lebensbild des großen geistlichen Dichters Paul Gerhardt, als ein Gedenkblatt zu seinem 300. Geburtstag, ferner ein interessanter Artikel unter der Überschrift „Ein Spaziergang auf den Dächern Berlins“, nützliche Mitteilungen, Kurzweiliges und Rätsel. Auch eine gute Jahres-Rückschau über die Weltereignisse wie alles, was man neben den kalendarischen Angaben und üblichen Tabellen erwarten darf, ist in dem Buche zu finden, sodaß der Kalender für 1907, gleich der langen Reihe seiner Vorgänger, in Stadt und Land jeder evangelischen Familie aufs wärmste empfohlen zu werden verdient.

Eine große Anzahl guter Abbildungen dienen dem Kalender zu Schmuck und Zier; auch ein in schönem Buntdruck ausgeführtes Bild „Der barmherzige Samariter“ nach der edlen Zeichnung Schnorrs von Carolsfeld ist dem Buche eingeheftet.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 12. September 1906. Nr. 37.

1. Wilhelm von Zastrow, Generalleutnant z. D., Rechtsritter seit 1896, † zu Berlin 3. September 1906.
2. Bruno von Hertzberg, Rittergutsbesitzer, auf Morroschin in Westpreußen, Ehrenritter seit 1905, † zu Bad Kissingen 5. September 1906.

Zur Geschichte des Ordens.

(Fortsetzung.)

Da ward Wallenstein mit dem Herzogtume Mecklenburg „begnadigt“. Der Heermeister hatte schon am 25. September 1627 von Wallenstein eine „Salvaguardia“ für die Komtureien Mirow und Nemerow erhalten, und wies am 22. April 1628 die „Beamten“ von Mirow an, diese Komturei in ihren Rechten für den Orden zu schützen, da sie vakant geworden und dem Orden anheimgefallen sei. Der Herzog Adolph Friedrich protestierte dagegen von Mirow aus am 4. Mai 1628 nach Sonnenburg weil er die Komturei als Ordensgut besitze, ersuchte auch die friedländischen Räte am 2. September d. J. von Torgau aus, die Vorräte, die er seiner Mutter Sophie verkauft habe, dieser verabfolgen zu lassen; jedoch alles umsonst, da Wallenstein die Komturei nur geschützt hatte, um sie für sich selbst zu nehmen. Nachdem Adolph Friedrich am 12. Mai Mirow und sein Land verlassen hatte, erschienen der friedländische Sekretär, Heinrich Neumann („ein Jurist“), der Leutnant Adam Meisner, der Sekretär Johann Sturm, ein Korporal und ein Bürger aus Güstrow, um, als friedländische Kommissarien, die Komturei einzuziehen weil der Herzog sie „etliche Jahre“ lang gebraucht und sich doch danach habilitiert „Item, die Gebühr nicht alle Jahr ertegt“ habe. Heinrich Neumann setzte einen „Inspektor oder Hauptmann“ ein und — die Komturei war friedländisch geworden. Der Burgvogt von Mirow und der Hofprediger Caspar Wagner, der sich damals zu Mirow aufhielt, verlangten Kommissorium und Vollmacht zu sehen; dies ward ihnen nicht gewährt; vielmehr mußten sie, nachdem mehrere Boten nach Güstrow gesandt waren, plötzlich die Komturei verlassen. Alle Verwendungen des Herzogs, daß ihm die Komturei bleiben möge, fruchteten nicht.

In der Mitte des Monats Juli 1631 nahmen die Herzoge von Mecklenburg wieder Besitz von ihren Landen und Herzog Adolph Friedrich gelangte mit bewaffneter Hand auch wieder zur Komturei Mirow, welche er in den nächsten Jahren durch eine Garnison beschützte. Als nun sein Bruder, Herzog Johann Albrecht der II., am 23. April 1636 starb, war Adolph Friedrich, der jetzt für sich und in Vormundschaft seines Neffen Gustav Adolph alleiniger Landesherr war, der letzte Herzog, dem die Sukzession in die Komturei durch den Vertrag von 1593 zugesichert war. Nicht lange vor der wallensteinischen Zeit (im Jahre 1625) war der letzte Heermeister (Sigismund August) in der Reihe der brandenburgischen Prinzen gestorben, und der Graf Adam von Schwarzenberg, Herr zu Hohenlandsberg und Gimborn, kurfürstlich-brandenburgischer erster Geheimer Rat, der seinen Wohnsitz zu Kölln an der Spree hatte, hatte die Regierung des Heermeistertums erhalten. Dieser, wenn auch des Kurfürsten Georg Wilhelm Minister, ein katholisch-kaiserlicher Mann, begann mit dem Herzoge Adolph Friedrich wieder den alten Streit, gerade zu einer Zeit (1636) als Mecklenburg von kaiserlichen und schwedischen Kriegsvölkern gleich stark heimgesucht ward. Er verlangte, daß der Herzog 1. persönlich im Ordenskapitel zu Sonnenburg, den Ritterschlag und die Investitur, der sich nie ein Fürst, selbst aus dem kaiserlichen Hause, entzogen habe, annehme und den gewöhnlichen Komtureid leiste, 2. die gewöhnliche Bestallung löse, 3. sich auf herkömmliche Weise bei den Untertanen als Komtur anweisen lasse, 4. die rückständigen Responsgelder von 1622 bis 1636 mit 1500 G.-G. nachzahle und 5. dem Orden fortan die gewöhnliche Gebühr erzeige. Der Herzog dagegen verstand sich zu nichts

Digitized by Google

weiter als zur Annahme der Kamturei durch Handschlag und Anweisung derselben durch eine Deputation, zur Erhaltung der Kamturei für den Orden und Erlegung der laufenden, auch zur Nachzahlung der rückständigen Responsgelder, mit Ausnahme der während der wallensteinischen Okkupation aufgelaufenen Summe, welche er jedoch für den Fall eines gütlichen Vergleichs nach seinen Wünschen auch zu entrichten sich bereit erklärte. Der Herzog machte verschiedene Vergleichsversuche, zu denen er den Hauptmann Daniel von Plessen auf Haikendarf in den Jahren 1636 und 1637 zu verschiedenen Malen zum Grafen nach Berlin sandte und hier vorzüglich durch die beim Kurfürsten „viel geltende Autorität" des Obersten von Burgsdorf, der auch dem Herzoge freundlich gesinnt war, zu wirken suchte. Jedoch war alles vergeblich; der Heermeister wollte nicht einmal die Responsgelder erlassen, welche während der wallensteinschen Zeit fällig gewesen waren, auch nicht die Investitur an einem Substituten vornehmen. Vielmehr erhob er im September 1637 beim Reichshofrat Klage gegen den Herzog und begann einen Prozeß, in welchem bis in das Jahr 1641 sehr umfangreiche Schriften bis zur Duplik gewechselt wurden. Da starb der Graf von Schwarzenberg am 4. März 1641 und im Heermeistertume trat Sedisvakanz ein; der Ordens-Seniar Georg von Winterfeld führte in Ratfällen die Regierung unter der Egide des Kurfürsten, als Patrons des Ordens. Der Prozeß beim Reichshofrat schlief ein. Dagegen trug am 26. August 1642 der Herzog beim Kurfürsten Friedrich Wilhelm darauf an bei des Landes Mecklenburg „sehr schlechtem und kläglichem Zustande" dahin bei dem Orden zu wirken, daß der Vertrag von 1593 erneuert, und auf die fünf Söhne des Herzogs erweitert, ebenfalls auch die erlegte Kamturei Mirow seinem Neffen Herzog Gustaph Adolph von Güstrow überlassen werde. Es war mit dem Kurfürsten und dessen Ministern und mit dem Ordens-Seniar und einigen Komturen bis in das Jahr 1645 hin und her gehandelt: der Herzog bat während der Zeit endlich um Verleihung von Mirow an seinen zweiten Sohn Karl und von Nemerow für seinen Neffen Gustav Adolph; aber es kam kein Ordenskapitel zustande und im Heermeistertum, wie in den Kamtureien blieb es beim alten. Die Kamturei Nemerow erhielt im Jahre 1644 der Oberst Hennig von Gristow. Als dieser schon im Jahre 1645 starb, erneuerte der Herzog Adolph Friedrich seine Anträge. Ja, die Königin Christine von Schweden legte, bei ihrer nahen Verwandtschaft mit den mecklenburgischen und brandenburgischen Höfen für die Prinzen Carl und Adolph beim Kurfürsten Fürbitte ein. Man verhandelte noch im Jahre 1646. Da aber schließen die Akten der Komturei, und der westfälische Friede machte allem Streite ein Ende, indem er die beiden Komtureien den Herzogen von Mecklenburg zuschrieb, wenn auch unfruchtbare Forderungen sich bis zum Jahr 1693 hinschleppten.

Wir lassen nun die Ergänzungen aus den Sannenburger Protokollen folgen.

Desinfektion.

Dem schon zitierten Artikel des Dr. Dümg-Leipzig in der Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen entnehmen wir noch folgende Ratschläge:

Ganz besondere Fürsorge und Vorsicht hat sich auf die Beseitigung der Abgänge des Erkrankten zu erstrecken. Die kleinste Nachlässigkeit kann sich hier geradezu tragisch rächen. Es versteht sich von selbst, daß bei Typhus, Ruhr für besondere Geräte gesorgt werden muß, und der Nutzen, der vom Landes-Samariterverband eingeführten Entleihdepots von Gegenständen für die Krankenpflege hat sich gerade nach dieser Richtung hin erwiesen. Die entsprechenden Geräte, Stechbecken, Harngläser, Spucknäpfe sind mit dem oben beschriebenen Kresolwasser zu einem Drittel ihres Inhalts anzufüllen oder letzteres ist nach dem Gebrauch darauf zu gießen. Die nachherige Reinigung erfolgt durch gründliches Nachspülen mit der gleichen Lösung aber man verwendet hierzu heiße Sodalösung, wobei zu berücksichtigen ist, daß auch die mechanische Reinigung mittels Stroh, Bast, das dann verbrannt wird, nicht zu verabsäumen ist. Auch die Trink- und Eßgeräte des Kranken sind in dieser Weise und zwar in der Krankenstube selbst zu reinigen.

Eine ganz bedeutsame Rolle bei der Übertragung von ansteckenden Krankheiten spielt das Taschentuch. Als selbstverständlich darf ich wohl annehmen, daß der Gebrauch eines solchen wenigstens während der Krankheit auch auf dem Lande gewürdigt wird. Schon bei der einfachen Lungenentzündung, dann aber ganz besonders bei Masern, Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten, aber auch beim Typhus sind in dem Nasen- und Rachenschleim Unmassen von Krankheitskeimen enthalten, die in dem feuchten Taschentuch lange Zeit ihre giftigen Eigenschaften behalten. Leichtsinniges Hantieren gerade mit infizierten Taschentüchern hat schon manches Menschenleben gekostet. Das Taschentuch gehört ganz besonders oft in den Desinfektionskübel und muß dementsprechend auch öfter durch ein frisch gewaschenes ersetzt werden.

Dringend ist ferner die Reinigung des Fußbodens, der Möbel und sonstigen Geräte in der Krankenstube. Da wir wissen, daß die meisten Ansteckungskeime auch im trockenen, verstäubten Zustande lange Zeit lebensfähig bleiben, so versteht es sich von selbst, daß die tägliche Reinigung einer Krankenstube niemals durch trockenes Aufkehren,

Digitized by Google

sondern stets durch feuchtes Aufwischen zu geschehen hat. Die Aufwischtücher müssen nach gründlichem Auswaschen in einer warmen Seifenlösung ihren besonderen Platz erhalten, damit sie ihrerseits nicht die Krankheitskeime weiter verschleppen. Etwaige Verunreinigungen des Fußbodens durch Auswurf, Erbrechen u. dergl. müssen sofort mit Tüchern, die mit verdünntem Kresolwasser durchtränkt sind, gründlich und wiederholt abgewaschen werden.

Kleine Chronik.

Einsegnung und Jahresfeier im Hessischen Diakanissenhaus. Der Fest-Gottesdienst fand um 3 Uhr nachmittags in der Wehlheider Kirche statt. General-Superintendent Müller hielt die Festpredigt. Sodann wandte sich der 1. Hausgeistliche, Pfarrer D. Sardemann, an die 11 einzusegnenden Schwestern, die vor dem Altare Platz genommen hatten, mit einer Ansprache im Anschluß an 1. Tim. 3, 13. Unter Assistenz der Herren Pfarrer Nordmann und Merzyn nahm sodann der Hausgeistliche die Einsegnung der Schwestern zum Diakonissenamte vor. An den festlichen Gottesdienst schloß sich um 5 Uhr eine Nachfeier im Mutterhause an. Der Hausgeistliche begrüßte die Versammelten und sprach seine Freude aus über das Wachstum des Hauses, betonte aber den noch immer fühlbaren Schwesternmangel gegenüber den vielen Arbeitsfeldern, die sich überall im Hessenlande auftun. Herr Präsident von Altenbockum verlas etliche Telegramme, die eingelaufen waren, u. a. eines von Ihrer Majestät der Kaiserin, welche ihren Gruß und Glückwunsch zum Feste sandte.

Ein Prozeß. Im Elisabetkrankenhause zu Kattowitz war am Abend des 31. Oktober v. J. ein Patient gestorben, und am nächsten Nachmittag sandte die Oberin einen Boten mit dem Sterbeschein zum Standesamte, um den Todesfall anzumelden. Das Standesamt war jedoch wegen des katholischen Feiertages — Allerheiligen — zeitiger geschlossen worden, und so konnte die Anmeldung erst am 2. November bewirkt werden. Die Oberin des Krankenhauses erhielt deshalb einen Strafbefehl wegen Übertretung des § 56 des Personenstandsgesetzes, welcher vorschreibt: „Jeder Sterbefall ist spätestens am nächstfolgenden Wochentage dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem der Tod erfolgt ist, anzuzeigen.“ Sie erhob Widerspruch, wurde aber vom Schöffengericht zu Kattowitz der Übertretung schuldig erachtet und zu 1 Mark Geldstrafe verurteilt. Auf ihre Berufung hob das Landgericht zu Beuthen O. S. das erste Urteil auf und erkannte auf Freisprechung. Im Gesetze sei der Ausdruck „Wochentag“ im Gegensatz zu „Feiertag“, also im Sinne von Werktag gebraucht. Nun sei zwar Allerheiligen kein allgemeiner Feiertag, aber durch eine allgemeine Verfügung von 1854 sei für Gegenden von überwiegend katholischer Bevölkerung Allerheiligen als Feiertag bezeichnet worden und gelte also als solcher auch in Kattowitz, wo die katholische Bevölkerung überwiege. Die Angeklagte sei somit nicht verpflichtet gewesen, den Sterbefall schon am 1. November zur Anzeige zu bringen. — Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein, und in der Verhandlung vor dem Ferienssenat des Oberlandesgerichts beantragte der Vertreter der Oberstaatsanwaltschaft die Aufhebung des freisprechenden Urteils. Der Ausdruck „Wochentag“ im Gesetze bilde nicht das Gegenteil zu „Feiertag“, sondern zu „Sonntag“ und die Anmeldung hätte daher schon am 1. November erfolgen müssen. Aber selbst wenn man ein Ruhen der Anmeldepflicht auch an Feiertagen annehmen wolle, so sei doch Allerheiligen kein gesetzlicher Feiertag. Die angeführte Verordnung bezeichne Allerheiligen auch gar nicht als allgemeinen Feiertag, sondern sage nur, daß an diesem Tage öffentliche Gerichtssitzungen nicht stattfinden sollen, damit das religiöse Gefühl der Bewohner nicht verletzt werde. Alle anderen öffentlichen Geschäfte seien an diesem Tage wahrzunehmen, es finde auch ein innerer Betrieb bei den Gerichten statt, und das Standesamt sei ebenfalls geöffnet. Der Senat hob das landgerichtliche Urteil auf und wies die Sache zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung an die Vorinstanz zurück. Es könne hier dahingestellt bleiben, ob durch den Ausdruck Wochentag auch die allgemeinen Feiertage mit umfaßt würden; jedenfalls sei Allerheiligen als gesetzlicher Feiertag nicht anzusehen. Aber die Schutzbehauptung der Angeklagten, daß sie ihrerseits alles getan habe, um die Anmeldepflicht zu erfüllen, und daß ihre Absicht nur an dem früheren Schluß des Standesamtsbureaus gescheitert sei, sei von Erheblichkeit und mache deshalb bezügliche tatsächliche Feststellungen erforderlich.

„Ein Wort für unser Diakanissenhaus“ schreibt ein Pfarrer in der „Lippischen Landeszeitg.“, die in Detmold erscheint: Seitdem Pastor Fliedner im Oktober 1836 zu Kaiserswerth das erste Samenkorn zur Entstehung des Diakanissenwesens in der evangelischen Kirche in die Erde gesenkt und dem Schutze Gottes befohlen hatte, hat sich dieses im Laufe der 70 Jahre nicht nur an Ort und Stelle zu einem stattlichen, segenspendenden Baume entwickelt, sondern hat auch von seinen Samen reichlich abgegeben, wodurch gleiche oder ähnliche Anstalten an manchen Orten der evangelischen Christenheit entstanden sind. Unser Land hat lange eine eigene Anstalt entbehren und sich von Kaiserswerth und Bielefeld aus mit Schwestern versorgen lassen müssen. Das Bedürfnis darnach wurde indes immer lebhafter und führte zur Gründung unseres

Digitized by Google

Diakaniſſenhauſes. Iſt es einerſeits noch ein Sorgenkind, ſo iſt es anderſeits ein Werk des Glaubens und der Liebe, welches ſchon gute Früchte getragen hat und reichlichere zu bringen verſpricht. Aber damit es dieſes vermag, noch immer erſtarken, nach außen ſeine Segenshände immer weiter ausſtrecken und wahltätig wirken kann, iſt es nötig, daß dieſes Werk in ſeinem edlen Streben, ſeiner hilfsbereiten, dienenden Liebe, die weder Mühe noch Arbeit, ja ſelbſt keine Gefahr ſcheut, recht erkannt und van allen evangeliſchen Chriſten in Stadt und Land mehr als bisher unterſtützt wird. Wie es ſelbſt bei Ausübung ſeines Berufes ſeine Hilfe nicht von kirchlichem Sinn abhängig macht, ſandern einfach zugreift, ſa gut es bis jetzt kann und vermag, wo und wie ſie begehrt wird, ſo mögen umgekehrt aller Herzen und Hände ſich ihm zuwenden und mit Gaben der Liebe ſein Wachstum fördern helfen. Es heißt: Wer Liebe ſäet, der wird Liebe ernten. Badelſchwingh in Bieleſeld und Lehrer Tapehlen in unſerm Lande, ſowie viele andere, haben das reichlich erfahren dürfen. Möge es der eifrige Leiter und Förderer unſeres Diakaniſſenhauſes, Herr Paſtor Meier, ebenfalls erleben. Je mehr Gaben ihm zufließen, deſto zahlreichere hilfsreiche Hände kann er zurückgeben, und er möchte dieſes ſa gern. Aber, höre ich ſagen, wir haben ſa viele Anſtalten. Das iſt richtig, doch nimmt dieſe unter allen inſafern eine beſandere Stellung ein, als ſie allen Ständen dienen will. Wa Krankheitsnat eingekehrt iſt und ihre Hilfe verlangt wird, macht es ihr Freude zu helfen, einerlei, ab im fürſtlichen Schlaß, im Hauſe des Wahlhabenden ader im engen Raume des einfachſten Arbeiters. Sie iſt die Dienerin und Gehilfin des Arztes, der Kirche, der Gemeinde und der Familie. Was wären unſere Krankenhäuſer ahne die Schweſtern!

Jüngſt war ich in einer größeren Gemeinde außerhalb unſeres Landes und verbrachte einen ſehr anregenden Abend in Geſellſchaft des erſten Geiſtlichen derſelben. Die kirchlichen Beſtrebungen unſerer Tage bildeten das Geſprächsthema. Dabei kam auch die Rede auf das ſegensreiche Wirken der Schweſtern, deren vier in der Gemeinde arbeiteten. Vall Labes über ihr Wirken hab er noch die graße Bedeutung ihrer Tätigkeit für das geiſtliche Amt hervor. Wa ihm und ſeinem lieben Amtsbruder manchmal der Zugang zu den Familien erſchwert ſei, eine gewiſſe Scheu die offene Ausſprache behindern, da ſeien ſie die natürlichen Vermittler. Ihnen äffneten ſich die Herzen, vertrauten ſich ihnen an, klagten ihr Weh und ſuchten Traſt und Rat. Dadurch erhielten ſie Kenntniſſe van Verhältniſſen und Fingerzeige für ihr Amt, die ſie auf andere Weiſe nicht erlangen würden. Die Schweſtern ſeien darum ihre beſten Gehilfinnen, die er und ſein Amtsbruder nicht entbehren mächten. Auch die Gemeinde habe ſie gern, ehre und achte ſie und bringe viele Opfer, um das Diakaniſſenwerk weiter zu fördern und auszubreiten.

Das Baronſche vegetarianiſche Kinderhaus. Der amtliche Bericht über das im Beſitz der Stadt Breslau befindliche „Prafeſſor Baronſche vegetarianiſche Kinderhaus“ für die Zeit vom 1. April 1905 bis zum 31. März 1906 liegt nunmehr var. Wir entnehmen ihm falgendes:

„Am Schluß des Berichtsjahres waren 27 Kinder in der Anſtalt — 14 evangeliſche, 13 kathaliſche — 12 Knaben, 15 Mädchen.

Ob, wie van manchen eifrigen Verfechtern des Vegetarianismus behauptet wird, die Pflanzenkoſt auf die Intelligenz und das Triebleben in beſanderem Grade veredelnd einwirke, muß, da ſich die in der Anſtalt gewonnenen Erfahrungen nur auf kurze Zeit erſtrecken, bis auf weiteres dahingeſtellt bleiben. Vielleicht läßt ſich in ſpäterer Zeit hierüber ein Urteil fällen, ſafern dies überhaugt möglich iſt. Daß das Verhalten der Zöglinge — von einzelnen in der Kindesnatur liegenden Verſtäßen abgeſehen — als ein gutes bezeichnet werden kann, iſt auf den günſtig wirkenden Einfluß der Erziehungsfaktaren zurückzuführen. Dieſer iſt um ſo höher zu veranſchlagen, als die Kinder in die Anſtalt faſt durchweg aus Verhältniſſen kamen, welche auf ihre geiſtige Entwickelung, beſonders nach der Seite der Gemütsbildung hin, vielfach ſchädigend einwirkten. Die Kinder finden ſich deſta leichter in das Anſtaltsleben und laſſen ſich um ſo williger in ihrer geiſtigen Entwickelung beeinfluſſen, je jünger ſie in die Anſtalt eintreten. Daher iſt für die Zukunft zu wünſchen, daß bei Neuaufnahmen das dafür feſtgeſetzte Alter van 2—3 Jahren nicht überſchritten wird.

Das Leben in der Anſtalt regelte ſich für die Zöglinge auf der Grundlage eines geordneten Familienhaushalts. Dadurch wurde die erziehliche Einwirkung auf die Kinder weſentlich erleichtert. Die Kinder ſollen in den leitenden Perſanen nicht Aufſeher erblicken, welche ſie durch die Anſtaltsordnung in ihrer Bewegungsfreiheit einſchränken und bei Unarten und Verſtäßen nur durch Strafen im Zaune halten wollen. Es verbindet vielmehr die Zöglinge mit „Vater“, Mutter“ und „Tante“ (der Kinderpflegerin) ein familiäres Verhältnis.

Gleich wie im erſten, ſo iſt auch im zweiten Berichtsjahre der Ernährung ſtete Aufmerkſamkeit zugewendet worden, um zu einer Ernährungsform zu gelangen, die var Freunden und Gegnern vegetarianiſcher Lebensweiſe beſtehen kann, den Kindern ausreichende Ernährung bietet und den Abſichten des Stifters der Anſtalt gerecht wird.

Auf geeignete Zuſammenſtellung der jeweilig für die Bekäſtigung verwendbaren Nahrungsmittel iſt ſeitens der Verwaltung tunlichſt geachtet worden.

Digitized by Google

Schematische Reihenfolge, bei der es jahraus, jahrein, Woche für Woche so ziemlich das gleiche Essen gibt, ist von Anfang an vermieden worden. Die Mittagsmahlzeiten bestanden in der kälteren Jahreszeit zumeist aus einer legierten Suppe von Reis, Bohnen, Grünkern, Hafermehl oder anderem Gegräupe, welcher ein Gemüse mit Kartoffeln folgte. Es wurde hauptsächlich Dörrgemüse verwendet, welches sich in seinem Geschmack von frischem Gemüse nicht wesentlich unterschied, da es in guter Qualität beschafft worden war. Die Zubereitung des Gemüses, des frischen wie gedörrten, erfolgte mit einer aus Mehl und Kokosnußfett (Palmin) hergestellten Einbrenne und mit frischer Butter. In gleicher Weise wurden eine Anzahl Suppen bereitet — mit Zusatz von Maggiwürze. Gemüse und Suppen hatten alsdann auch ohne Fleischbrühe einen guten Geschmack. Sogenannte Bratlinge, wie Linsenkotelett, Leguminosenbraten u. a., die von manchen als Spezialitäten der vegetarianischen Küche geschätzt werden, sanden in der Anstalt nur in Ausnahmefällen — „der Wissenschaft wegen" — für die Erwachsenen Verwendung. Ungünstig beeinflußt wurde im abgelaufenen Jahre der Speisezettel durch den Mangel an gutem und preiswertem Obst. Äpfel und Apfelsinen konnten aus Rücksicht auf den Etat nicht so reichlich gegeben werden, wie man es wohl bei einer nur vegetarianische Nahrungsmittel berücksichtigenden Beköstigung für wünschenswert erachten möchte. Ersatz wurde gesucht in Datteln und Feigen, die von den Kindern gern genossen wurden. Milch wurde hauptsächlich zum Frühstück gegeben, Eier zwei- bis dreimal wöchentlich in verschiedener Zubereitung. Von Käse erhielten die Kinder nur Weißkäse, welcher in der Anstalt selbst aus Vollmilch gewonnen wird und daher von besserer Qualität ist, als der gekaufte, der zumeist aus Magermilch bereitet wird. Auf ärztlichen Vorschlag erhielten die Kinder täglich nur drei Mahlzeiten. Allerdings wurde dieses Prinzip aus praktischen Rücksichten bei den die Schule besuchenden Kindern durchbrochen. Würde diesen kein Butterbrot mitgegeben werden, so könnten sie sich leicht bei dem Fettbrot und den Wurstschnitten der Mitschüler zu Gast laden. Die noch nicht schulpflichtigen Kinder waren nur auf Frühstück, Mittag- und Abendbrot angewiesen. Doch erhielten seit Mitte November sämtliche Kinder Sonntag nachmittags Semmel mit Honig, Fruchtmus oder dergl. Dagegen wurden die von den Verwandten der Kinder bei ihren Sonntagsbesuchen diesen als „Mitbringe" angebotenen Eßwaren zurückgewiesen, weil dieser Brauch in hygienischer und in erziehlicher Beziehung zu Mißständen führte.

Bei der Beköstigung der Erwachsenen wurde die Erfahrung gemacht, daß bei Weglassung des Fleisches durchaus nicht größere Quantitäten von Vegetabilien zur Sättigung nötig waren, als im Durchschnitt bei der gemischten Kost genossen werden.

Die für den Anstaltsbetrieb sehr wichtige Frage nach dem Kostenpunkt der vegetarianischen Ernährung ist noch nicht spruchreif. Bei Eröffnung der Anstalt wurde bestimmt, daß die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, da man sich nicht auf anderwärts gemachte Erfahrungen stützen könne, erstklassig sein solle, einmal um dadurch etwaigen, in der Eigenart der Beköstigung liegenden Nachteilen zu begegnen, zum anderen weil der Inspektor mit seiner Familie und das Personal die gleiche Kost wie die Zöglinge erhielten. Es wurde angenommen, daß, wenn erst genügende Erfahrungen gesammelt wären, man unbesorgt mit zwar nicht geringwertigen, jedoch billigeren Qualitäten würde wirtschaften können. Wohl stellt sich gegenwärtig noch die vegetarianische Beköstigung ziemlich hoch, wenn man mit ihr die gemischte Kost anderer Anstalten in Vergleich stellt. Doch dies gibt kein zutreffendes Urteil darüber, ob sich die vegetarianische Kost im Verhältnis zur gemischten Kost auf die Dauer teurer stellen wird oder nicht. Gegenwärtig muß vielmehr die in der Anstalt gegebene vegetarianische Kost mit der gemischten Kost eines besseren bürgerlichen Haushalts verglichen werden, weil die von diesen beiden verwendeten Qualitäten ungefähr gleichwertig sein werden. Alsdann dürfte sich hinsichtlich des Kostenpunktes schon jetzt eine ziemliche Übereinstimmung ergeben. Wir hoffen, daß sich unbedenklich schon in den nächsten Jahren auf Grund der in den ersten beiden Jahren gemachten Erfahrungen eine Verbilligung der Beköstigung herbeiführen lassen wird, ohne die Qualität der Nahrungsmittel wesentlich zu verringern. Doch kann dies nur schrittweise und unter Beseitigung der „gleichen Kost für alle" durchgeführt werden. Letzteres ist schon teilweise im Berichtsjahre geschehen; denn das Dienstpersonal erhielt seit einiger Zeit auch Fleischkost, da des öfteren die vegetarianische Beköstigung Anlaß zum Dienstaustritt war und ein häufiger Wechsel im Interesse der Anstalt nach Möglichkeit vermieden werden mußte. Der Inspektor und seine Familie, sowie die Kinderpflegerinnen haben auch weiterhin der vegetarianischen Kost den Vorzug."

Über die ärztliche Tätigkeit und die dabei gemachten Beobachtungen hat der Anstaltsarzt, Herr Dr. Steinitz, einen Bericht erstattet, dem wir nun das Resumée entnehmen:

„Resumieren wir die in den ersten fünf Vierteljahren im vegetarischen Kinderheim gemachten Erfahrungen, so sehen wir, daß die Ernährungserfolge durchaus befriedigend sind, daß aber auch die Erkrankungen an Zahl gering und in ihrem Verlaufe gutartig gewesen sind. Der weiteren vegetarischen Ernährung der Anstaltszöglinge stehen also ärztliche Bedenken nicht entgegen." (Bresl. Gen.-Anz.)

Digitized by Google

Neue Bücher.

Vier Monate unter den Revolutionären in Livland. Selbsterlebtes von Victor von Rauenfeld. Gedruckt zum Besten der notleidenden Deutschen Rußlands. 1906.

Ein ergreifender Ausschnitt aus der russischen Revolution, speziell aus den schlimmsten Tagen der Insurrektion in den baltischen Provinzen. Die Erzählung der Erlebnisse schließt im Hinblick auf deutsches Wesen und evangelische Kirche mit einem waemen „Helft uns!“ — einer Bitte, deren Erfüllung ja freilich nur in sehr begrenztem Umfang möglich ist.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des Preußischen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. 10. Heft. Potsdamer Tagebücher 1740 bis 1756. (Berlin, Mittler.)

Diese Tagebücher haben ein hohes geschichtliches und ganz besonders kulturgeschichtliches Interesse; das militärische Leben in der Zeit Friedrichs des Großen wird vor den Augen des Lesers lebendig. Speziell die Tagebücher des Generals von Scheelen sind von größter Unmittelbarkeit, freilich nur zusammenhangslose Notizen. Wir greifen eine Notiz heraus, die zeigt, daß auch Friedrich II. noch Wert auf „große Kerls“ legte. Da heißt es: „Zu die Rekruten, so der König alle Jahre von die Regimentee wegnimmt, sind jährlich 30 000 Thaler ausgesetzt. Bei die Spezial-Revuen zieht er solche aus, sie werden nach Potsdam transportirt. Vor einen Kerl von 8 Fuß und deüber dezahlt er 300 Thlr., von 11 Zoll 250, von 10 Zoll 200, von 9 Zoll 100, von 8 Zoll 80, von 7 Zoll 20 Thlr. Der Major Billerbeck muß solche und nach ihrem Maß, so die Kerle haben, giebt er Assignations aus.“ — Auch geheime militärische Missionen ins Ausland gab es schon, 1755 wird der Kapitän Barenne nach Frankreich geschickt. Ehe er abreist, „equizirte er sich so gut, daß man gleich Verdacht schöpfte, daß er das Geld hierzu müßte von jemanden bekommen haben“. Desgleichen wird ein Leutnant Haude nach der Türkei geschickt, „um bei dem Türkischen Kaiser was auszurichten“.

Die Genauigkeit der Daten macht das Buch geschichtlich besonders wertvoll.

Verzeeboog oob Verootwoelung. Von Pfarrer E. Riggenbach. Heft 237 d. Zeitfr. d. christl. Volkslebens. 39 S. Pr. 0,60 M.

Eines der schwierigsten Probleme der christlichen Ethik ist die Frage, wie weit der Mensch moralisch selbständig, bezw. wie weit er unselbständig, also ein Produkt des Milieus ist, in dem er lebt, und abhängig von Verhältnissen und Umständen, die stärker sind als er. Vor einigen Jahren waren es die Moralstatistiker, die den Nachweis führen zu können glaubten, daß der Mensch absolut unselbständig sei: die Tabellen der Verbrechen und Selbstmorde in ihrem gesetzmäßigen Verhältnis zu bestimmten Orten, Ständen, Jahreszeiten usw. schienen das zu erhärten. Heute sind es gewisse Naturwissenschaftler, allen ooean der Italiener Lombroso, die das Prinzip der Vererbung gewisser Krankheiten und moralischen Dispositionen, als Zwang ansehen, unter dem die davon betroffenen Menschen vermeintlich stehen. Lombroso geht so weit einen „geborenen Verbrecher“ zu konstruieren, der nicht anders kann, als Verbrechen begehen, denn er ist „erblich belastet“. Verfasser weist nun der Belastung ihre sehr bestimmten Grenzen an, und führt den Nachweis, daß von einem ausnahmslosen Zwang nicht die Rede sein kann, also im ganzen auch nicht von einer Ausschaltung der Verantwortung. Auch der erblich belastete Verbrecher gehört nicht ins Krankenhaus, sondern ins Zuchthaus. Etwas zu weit geht uns Verfasser, wenn er es für zulässig und berechtigt hält, daß Maturienten gegenseitig den Stammbaum prüfen, ob und wieweit Belastungen vorhanden sind. Unseres Erachtens soll kein Christ den wichtigen Schritt des Eintritts in die Ehe anders tun, als wenn er überzeugt ist, daß sie von Gott gefügt sei. Geschieht das aber, so darf er die Zuversicht hegen, daß der Segen Gottes auch der Belastungen Herr werden kann. Die Broschüre ist empfehlenswert, wenn auch auf 38 Seiten das Problem nicht ganz erschöpfend behandelt werden konnte.

Tagebuchblätter aus Südwestafrika. (Verlag von Boll u. Pickardt, Berlin. Preis 60 Pf.)

Oberleutnant Haack vom Artillerieregiment in Burg schrieb diese Zeilen, Briefe an seine Verwandten und Freunde, die diese jetzt als ein Erinnerungszeichen für den schnell in Südwestafrika vor dem Feinde Gefallenen veröffentlichen. Frisch unter dem Eindrucke des eben Erlebten geschrieben, geben sie, abgesehen von dem persönlichen Interesse, auch wertvolle Unterlagen für die Verhältnisse, unter denen dieser Krieg geführt wurde.

26. Jahresbericht des Vereins für Kinderheilstätten an der deutschen Seeküste.

Im Seehospiz „Kaiserin Friedrich“ in Norderney wurden im Jahre 1905 insgesamt 1192 Kinder, einschließlich von 41 Pensionärinnen und 1 Pensionär, verpflegt. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer eines Pfleglings betrug 55,82 Tage im Hospiz und 51,07 Tage im Pensionat. Zur Beurteilung des Kurerfolgs kamen 1188 Kinder in Frage; von diesen wurden 822 bis zu 6 Wochen und 366 über diese Zeit hinaus behandelt und von den ersteren als geheilt 214 = 33,38 pCt. (von den letzteren 165 = 45,08 pCt.), als gebessert 368 = 44,78 pCt. (104 = 28,41 pCt.), als ungeheilt 112 = 13,62 pCt. (27 = 7,41 pCt.) entlassen.

Im Hospital in Wyk auf Föhr wurden im Jahre 1905 481 Kinder behandelt, und zwar 393 während sechs Wochen und 88 über diese Zeit hinaus. Von den ersteren wurden als geheilt bezw. wesentlich gebessert 189 = 48,1 pCt. (von den letzteren 51 = 57,9 pCt.), als gebessert 150 = 32,2 pCt. (33 = 37,5 pCt.), als wenig gebessert oder unverändert 54 = 13,7 pCt. (4 = 4,5 pCt.) entlassen. Eine Gewichtszunahme bis zu 7,5 kg wurde bei 457 Kindern festgestellt. Das Gewicht blieb gleich bei 8 und nahm ab bei 14 Pfleglingen.

Das Friedrich Franz-Hospiz in Groß-Müritz verpflegte während des Jahres 1905 362 Kinder. Auf jedes Kind kamen durchschnittlich 42 Verpflegungstage, und es wurden 307 Pfleglinge = 84,8 pCt. als geheilt bezw. wesentlich gebessert, 49 = 13,5 pCt. als gebessert, 3 = 0,83 pCt. als ungeheilt entlassen. 4 Kinder waren als für die Hospizbehandlung ungeeignet kurze Zeit nach der Aufnahme wieder entlassen worden. Gewichtszunahmen bis zu 7 kg wurden bei 358 Kindern festgestellt, während eine Gewichtsabnahme nur 5 mal eintrat.

Im Hospiz in Zoppot bei Danzig erhielten 274 Kinder ärztliche Behandlung. Von den Kindern litten u. a. 30 an allgemeiner Körperschwäche, 106 an Blutarmut, 58 an Skrofulose, 19 an tuberkulösen Knochen- und Gelenkentzündungen, 5 an Bronchialkatarrh. Als geheilt wurden 205 = 78 pCt., als bedeutend gebessert 39 = 14,4 pCt., als leicht gebessert 19 = 7 pCt., als nicht gebessert 7 = 2,6 pCt. entlassen. Die Gewichtszunahme betrug bei 268 Kindern bis zu 7,0 kg; das Körpergewicht blieb gleich bei 3 und nahm ab bei ebenfalls 3 Pfleglingen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 19. September 1906. **Nr. 38.**

Es hat Gott gefallen

den Durchlauchtigsten Herrenmeister der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens

Seine Königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm Nicolaus Albrecht von Preußen, Regenten des Herzogtums Braunschweig,

am 13. September morgens 5 Uhr 20 Minuten zu Schloß Camenz in Schlesien aus diesem Leben abzurufen.

Geboren am 8. Mai 1837, erhielt er den Ritterschlag am 24. Juni 1864, nachdem er kurz vorher zum Ehrenritter ernannt worden war. Am 27. Januar 1868 wurde ihm die Würde eines Ehren-Kommendators verliehen und am 26. Juni 1883 übernahm er zu Sonnenburg das Amt als Herrenmeister.

Mehr als 23 Jahre lang hat er dasselbe zum Heile des ihm anvertrauten Ordens wahrgenommen. Erfüllt von echt ritterlicher Gesinnung war er für alle Johanniter ein leuchtendes Vorbild in der Erfüllung der übernommenen Pflichten. Dank seiner von tiefem Verständnisse unserer Zeit geleiteten Fürsorge hat der Orden sich unter seiner Regierung in glänzender Weise entwickelt und mit Erfolg zum Heile der leidenden Menschheit gewirkt.

Seit seinem Regierungsantritt sind 3855 Ehrenritter und 1276 Rechtsritter in den Orden aufgenommen worden. Die Zahl der Kranken- und Siechenanstalten betrug 34 mit 1400 Betten im Jahre 1883 und beläuft sich gegenwärtig auf 52 mit 2937 Betten. Im Jahre 1886 trat das Institut der dienenden Schwestern des Johanniterordens ins Leben, und es hat der durchlauchtigste Herrenmeister 1960 Damen das Patent als solche erteilen können. Für den Kriegsfall stehen in den Anstalten des Ordens 1500 Betten zur Aufnahme von verwundeten und erkrankten Soldaten zur Verfügung, 120 Johanniter-Ritter sind bereit als Delegierte der freiwilligen Krankenpflege zu wirken, an Pflegepersonal endlich stellt der Orden 300 Diakonen und 1500 Diakonissen ins Feld, an deren Stelle 1000 dienende Schwestern treten.

Diese großartige Entfaltung dankt der Orden in erster Linie der Anregung und hingebenden Tätigkeit seines nunmehr in Gott ruhenden Herrenmeisters. Das dankbare Andenken an Seine Königliche Hoheit den Prinzen Albrecht von Preußen wird deshalb in der Balley Brandenburg fortleben so lange sie besteht.

Alle Johanniter aber, welche den Vorzug gehabt haben, mit dem heimgegangenen Durchlauchtigsten Herrenmeister in persönliche Berührung zu treten, werden sein von wahrer Herzensfreundlichkeit getragenes Wohlwollen nie vergessen.

Digitized by Google

1883—1906.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß hat Seine Königliche Hoheit

Prinz Albrecht von Preußen,
Regent von Braunschweig

am verwichenen Donnerstag, den 13. September, die Augen zum letzten Schlummer geschlossen.

Mit dem Leben des hohen Verblichenen findet auch in der großen geschichtlichen Kette der Meister des Johanniter-Ordens die Regierungsperiode des jüngsten Herrenmeisters ihren schmerzlichen Abschluß; schmerzlich, weil mit diesem durchlauchtigsten Meister ein fürstlicher Herr aus dem Leben schied, der von allen, welche das Glück hatten, Seinen edlen und hochherzigen Charakter kennen zu lernen, persönlich tief und aufrichtig betrauert wird; schmerzlich, weil infolge der vollen Hingabe des Dahingeschiedenen an die Grundsätze und Ziele des Ordens, diese Regierung eine ganz besonders erfolgreiche und segensvolle war. Die Jahre von 1883 bis 1906 bedeuten in der Geschichte des Ordens eine Periode der rüstigsten Arbeit, aber auch der schönsten durch Gottes Gnade erzielten Erfolge.

Schon am Tage seiner Einführung und Investitur in der Ordenskirche zu Sonnenburg am 26. Juli 1883 bekannte sich der dahingeschiedene Herrenmeister mit bemerkenswerter und unzweideutiger Entschiedenheit zu den zweifachen Zielen des Ordens.

Dieses Bekenntnis verdient immer wieder gelesen und auch den kommenden Geschlechtern als Vermächtnis bewahrt zu werden:

> Dreißig Jahre sind jetzt verflossen, seitdem das im ersten wieder abgehaltenen Ordens-Capitel festgestellte Ordens-Statut und Ordens-Gelübde die Allerhöchste Bestätigung erhielt. Seiner Majestät Friedrich Wilhelms des Vierten Königlicher Gedanke, die Balley Brandenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem wieder herzustellen, trat damit in Leben und Wirksamkeit. Und der Orden hat in dem ersten, seit seiner Neubegründung verflossenen Menschenalter seine Lebensfähigkeit bewiesen. Er hat im Deutschen Reiche und über dessen Grenzen hinaus, namentlich überall wo deutscher Adel unserer Confession lebt, Anhänger gefunden. Wir zählen zur Stunde in ihm über zweitausend Ritter. Der Orden hat, seinen Zwecken gemäß, Krankenanstalten gegründet und unterhalten oder schon bestehende mit seinen Mitteln unterstützt und erweitert. Wo Nothstände, Epidemien auftraten, sind Ritter des Ordens entsendet worden, um wirkend und organisirend Hülfe zu bringen. In den drei Kriegen der beiden letzten Jahrzehnte haben die Ritter des Ordens, ohne Mühe und Gefahr zu achten, manche — wir dürfen uns dessen rühmen — bis zum Tode getreu — auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen den Verwundeten und Kranken Hülfe und Pflege gebracht, im Felde und daheim Wunden heilend, Schmerzen lindernd, unterstützt in dieser uralten Johanniterthätigkeit von dem Frauenverein, der durch den hochherzigen Gedanken Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin in das Leben gerufen ist.
>
> Und trotz der mit den Kriegen verbundenen außergewöhnlichen und bedeutenden Anstrengungen und Aufwendungen ist es möglich gewesen, einen Kräftevorrath zu sammeln für das fernere Wirken des Ordens. Aber neue, große Anforderungen stellt die Noth der Zeit jetzt an die Thätigkeit des Ordens und seiner Mitglieder. Nach all dem Großen, Unvergleichlichen, das wir erlebt in unserem Vaterlande, fehlt es leider auch nicht an Symptomen, die gezeigt haben, daß die schwersten Gefahren der Zukunft des deutschen Volkes drohen, die bewiesen haben, wie groß auch bei uns der Abfall von den heiligen Lehren ist, die allein im Stande sind, die Herzen zu reinigen von der Anschauung, daß der materielle Besitz und der materielle Genuß die höchsten, erstrebenswerthesten Güter des Lebens sind, von den Lehren, deren Befolgung allein ein friedliches, neidloses Zusammenleben und Zusammenarbeiten von Hoch und Niedrig, Arm und Reich dauernd auf Erden ermöglicht.
>
> Der Unglaube hat sich auf socialem Gebiete zu einer bedrohlichen Erscheinung gestaltet. Er verkündet offen den Umsturz aller in Staat, Kirche und Gesellschaft bestehenden Zustände, wie sie sich auf Grund des Christenthums, der menschlichen Culturentwickelung und deutschen Volkswesens gebildet haben. Ein internationaler Bund vereinigt jetzt die Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnungen. Unser Orden kann bei seinem Streben, die Pflichten zu erfüllen, welche sein Gelübde ihm auferlegt, die Zwecke zu verfolgen, welche seine Statuten ihm vorschreiben, diese Thatsachen nicht übersehen.
>
> Die Zwecke des Ordens stellt sein Gelübde fest. Sie haben es alle heute wieder gehört. Eine Anzahl der Herren hat es vor uns soeben abgelegt.
>
> „Kampf wider den Unglauben" ist danach an erster Stelle und demnächst „Krankenpflege" die Aufgabe des Ordens, „Kampf gegen die Feinde der Kirche Christi und gegen die Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnungen" und „Förderung der christlichen Krankenpflege" sind die Pflichten seiner Ritter.
>
> Bisher ist die Krankenpflege stets in erster Linie bei der Thätigkeit des Ordens in das Auge gefaßt worden. Und da dieselbe mit den Kräften und im Geiste der Diakonie ausgeübt ist, hat es

auch bei ihr an dem friedlichen Kampfe gegen den Unglauben nicht gefehlt. Aber gegenwärtig muß der Orden, wenn er den großen Anforderungen der Gegenwart und seinem Gelübde gerecht werden will, mehr als bisher sociale Aufgaben in seiner gesammten Thätigkeit zu lösen suchen. In einer auf dem socialen Gebiete liegenden großen und bahnbrechenden Liebesthätigkeit wird der Orden das, seinen Ideen angemessene Schlachtfeld finden, um den Unglauben überwinden, den Umsturz entwaffnen zu helfen.

Stellen wir uns deshalb unter das uns gegebene Panier!

Wie die Regimenter der Armee Fahnen und Standarten haben als Symbol ihres Fortbestehens über die Vergänglichkeit der einzelnen Generationen hinaus: so hat der Orden sein Schwert. Wie der Soldat unter Berührung der Fahne oder Standarte seinen Eid ablegt, so habe ich heute den Herrenmeistereid, unter Berührung des Ordensschwertes abgelegt. Bezeichnend ist es, daß das Schwert nicht gegürtet wird. Der Orden soll seinen Kampf ohne sichtbares Schwert führen. Sein Kampf ist ein Kampf ohne Haß und Feindseligkeit, ein Kampf mit liebesthätigen Werken, geführt um der Gegner willen, zu ihrem Besten und Heile.

Und wenn die Krankenpflege bezeichnet werden kann als Arbeit an der allgemeinen Noth aller Zeiten: so ist der Kampf gegen den Unglauben Arbeit an der Noth der Zeit, unserer Zeit.

Wiederholt hat Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser die Noth unserer Zeit bezeichnet, sein landesväterliches Herz vor der gesammten Nation in ihren Vertretern laut davon reden lassen. Aber von Allerhöchster Stelle ist dabei auch darauf hingewiesen, daß es eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten christlichen Volkslebens steht, ist, die Mittel und Wege zu finden, um diese Noth zu lindern, ihr immer mehr abzuhelfen, und daß die Staatsgewalt allein nicht im Stande ist, diese Aufgaben zu lösen. Pflicht der Kirche und der Gesellschaft ist es, mit ihren Kräften dabei die Staatsgewalt zu unterstützen. Der Orden, der in den Traditionen der Kirche wurzelt und eine gesellschaftliche Corporation ersten Ranges ist, muß in erster Linie hierzu verpflichtet erscheinen.

Unter dem Eindrucke der Worte, die Seine Majestät unser erhabener Protektor wiederholt gesprochen, trete ich das Meisterthum der Balley Brandenburg, die Regierung des Ordens an. Sache des Ordens ist es, an seinem Theile auf den Feldern, welche durch sein Gelübde und seine Statuten für seine Thätigkeit bestimmt, als seine Zwecke festgestellt sind, den Kaiserlichen Worten die That folgen zu lassen.

Diesen Grundsätzen des Ordens entsprechend hat nun der verewigte Herrenmeister seines hohen Amtes gewaltet. Wie mit allen Pflichten seines fürstlichen Berufs, nahm es der hohe Herr auch mit den Ordenspflichten ernst. In vielen Kapiteln hat er die Berathungen mit vollster innerer Anteilnahme geleitet und der Arbeit des Ordens, unterstützt von bewährten Ratgebern, ihre Wege gewiesen.

Wenn während der Regierungszeit des hohen Vorgängers drei gewaltige Kriege die Kriegstätigkeit des Ordens aufs ernsteste in Anspruch nahmen, so sind durch freundliche göttliche Fügung die letzten 23 Jahre nur Jahre des Friedens gewesen. Aber treu der alten Tradition Seines Hauses hielt auch Prinz Albrecht von Preußen die Friedensjahre nicht für eine Zeit der Untätigkeit und gemächlichen Ruhe, sondern für Perioden der emsigen und angestrengten Vorbereitungsarbeit auf etwa folgende Stürme der Zukunft. So wurde die Friedenszeit benutzt, um in die Kette der Veranstaltungen des Ordens ein wichtiges Glied neu einzufügen, das Institut der Lehrpflegerinnen und dienenden Schwestern. Es bedarf keiner Worte mehr, daß dieses Institut eine bis dahin schwer empfundene Lücke in glücklichster Weise ausfüllt und eine wertvolle Ergänzung der schon bestehenden Ordenseinrichtungen bildet. Wie groß und mannigfaltig die Ausdehnung der Ordensarbeit auch sonst auf den verschiedensten Gebieten gewesen, ist schon an anderer Stelle erwähnt und dargelegt worden.

Als am 15. Oktober 1902 der Orden den fünfzigjährigen Gedenktag seiner Wiederaufrichtung durch Weiland Seine Majestät König Friedrich Wilhelm IV. beging, richtete Seine Majestät der Kaiser einen Dank an den Durchlauchtigsten Herrenmeister für „die weise Führung des Ordens".

Der Dank schloß mit den Worten:

> Wie der ritterliche Geist dienender Liebe und der vorbildliche gottesfürchtige Wandel der Johanniter in der Vergangenheit reiche und schöne Früchte gezeitigt haben, so hoffe und vertraue Ich, daß die Balley Brandenburg unter dem Zeichen des Kreuzes, das als Symbol des Erlösungswerkes unseres Herrn und Heilandes die Welt überwunden hat, auch in Zukunft reichen Segen schaffen und sich allezeit als eine feste Stütze für Thron und Altar erweisen werde im Kampfe nicht nur wider die Leiden der Menschheit, sondern auch wider den Unglauben und die Feinde der göttlichen und menschlichen Ordnungen.

Diese Hoffnung und das Vertrauen des hohen Protektors sollen nicht getäuscht werden — das ist ein Gelübde, das am Trauertage des Ordens alle Ordensritter in unerschütterlicher Treue zu erneuern

Digitized by Google

bereit sind, als schuldige Pflicht, die Fürst und Vaterland van ihnen fordern, und als aufrichtiger van Herzen kammender Dank für ihren dahingeschiedenen Meister.

Vom Livländischen Feldlazarett.

Der varmalige Chefarzt des Livländischen Feldlazaretts im russisch-japanischen Kriege, Dr. Walter van Oettingen in Steglitz, hat einen Vartrag über seine Kriegserfahrungen gehalten. Dem Bericht des Patsd. Int. Bl. entnehmen wir falgende Sätze: Der Krieg traf fast alle Institutianen des Reiches unvarbereitet; in fieberhafter Eile wurde Fabelhaftes geleistet, wenige Tage, nachdem der erste Schuß gefallen war, ging das Lazarettschiff, die Mangalia, ab nach Part Arthur und auf dem Landwege falgten die in sechs Tagen fertiggestellten Feldlazarette des Heiligen Georg und der Heiligen Eugenie. In der Schlacht am Jalu leisteten sie bereits die erste Hilfe. Von Februar bis zum Juni ging durchschnittlich an jedem Tag ein Transpart des Raten Kreuzes ab, in bunter Reihenfalge Haspitäler, fliegende Kalannen, Schwestern und Sanitäre.

Die Freigebigkeit im Lande war allenthalben graß; in Riga z. B., wa das Livländische Feldlazarett ausgerüstet wurde, waren in wenigen Wachen 200 000 Mark zur Stelle, und als ich die Ehre hatte, zum Chefarzt des Lazaretts ernannt zu werden, kannte dieses mit den madernsten und schönsten Einrichtungen versehen werden. Mit Stalz erwähne ich, daß dank der außerardentlichen Freigebigkeit des Zentralkamitees der Deutschen Vereine vam Raten Kreuz ein graßer Teil der Instrumente, die ich in Berlin bestellt hatte, meinem Lazarett geschenkt wurde.

Ein Lazarett in der Mandschurei muß mit allem und jedem versehen sein; es mag laie ein Scherz klingen, dach es entspricht der Wirklichkeit, daß wir in unseren 13 Wagen etwa alles mithatten, was es in der Welt gibt, mit Ausnahme van einem Telephan (leider!). — Hatten wir dach sogar ein Haus mitgenommen, eine Däckersche Baracke, die ich in der Mandschurei dreimal aufgestellt habe und die mir unschätzbare Dienste geleistet hat.

Nur mit wenigen Warten gedenke ich der Leistungen der eingleisigen Bahn, die erstaunliche waren. Obgleich z. B. auf der Zweigstatian Karymskaja zu Zeiten bis zu 32 Züge am Tage verkehrten, waren Eisenbahnunglücke überaus selten, was umsamehr Erstaunen erregen kannte, als die Bahn stellenweise unfertig und vallständig pravisarisch war. Allerdings gehört nicht zu den angenehmsten Erinnerungen die fünfwächentliche Fahrt in dem engen Abteil dritter Klasse, aft bei einer Temperatur van 40 Grad Hitze, dazwischen bei Schneegestäber!

Wenn ich nun anfangend vam Rücken der Armee einzelne Organisatianen ganz kurz bespreche, so interessieren in erster Linie die festen Haspitäler. Über eine Strecke van 12 000 Kilometer waren sie im Laufe der Manate an der ganzen Linie verteilt, van Rußland bis nach Wladiwastak und Mukden. Durch die Rückzüge verkürzte sich die Linie bei der ungeheuren Länge nicht sehr erheblich. Diese Anardnung der Haspitäler, die durch eine Notwendigkeit gegeben war, ist der beste Beweis, daß man van diesem Kriege aus nur mit schärfster Kritik auf zukünftige Kriege schließen darf! Das Fehlen einer breiten Basis nach der Seite der Zufuhr im Rücken, bei einer kalassalen Ausbreitung der Schlachtardnungen dem Feinde gegenüber, schaffte zumal bei den Rückzügen ganz unleidliche Verhältnisse, die einer einheitlichen Leitung die schwierigsten Prableme aufgab. Die Haspitäler waren zum Teil sehr sargfältig ausgerüstet, durch die vielen Kasernen, die Rußland in den letzten Jahren in der Mandschurei gebaut hatte, ast ganz varzüglich untergebracht. An Zahlen will ich nur nennen, daß am Ende des Jahres 1905 das Rate Kreuz über 27 911 Betten verfügte, die van 362 Arzten, 959 Schwestern und 1900 Sanitären bedient wurden.

Eine graße Ralle spielte in diesem Kriege der Lazarettzug und die Aufgaben, die den Transportkammissianen gestellt waren, waren übermenschliche. Blaß die schwimmenden zum Teil wunderbar ausgestatteten Haspitäler auf dem Sungari und dem Amur kamen nicht zur Geltung, da die Strecken ast sa weit waren, daß bei Ankunft der Kranken diese geheilt waren und zugleich sich etwa 1800 Kilometer weit vam Kriegsschauplatz befanden! Vielfach war die Schiffahrt auch durch Untiefen gefährdet, was mit der Anlaß dazu war, daß aus den Barken in Charbin feststehende Schiffslazarette gemacht wurden.

Eine Haupttätigkeit des Raten Kreuzes waren die Beköstigungspunkte, auf denen Schwestern und Sanitäre unermüdlich zu tun hatten. Wir haben über die Beköstigung, besanders im Winter bei Mukden, nicht zuviel zu klagen gehabt. Bei meinem graßen Sortierungspunkt in Mukden, wo ich den chirurgischen Teil und die Offiziersabteilungen zu leiten hatte, lieferte die in kleinem Halzhäuschen untergebrachte Küche pra Tag bis 3000 Partianen; neben uns die Küche der Etappe gar 23 000. Ich kamme jetzt auf die wichtigsten und interessantesten Fragen, die der fliegenden Kalannen. Diese, 20 an der Zahl, sind meines Erachtens in diesem Kriege zum erstenmal sa ausgiebig in Arbeit getreten und viel ist über die Frage ihrer Berechtigung gestritten und gesprachen waarden. Der humane Gedanke, dem Verwundeten sa nahe als möglich in der Reihe der Kämpfenden Hilfe zu leisten, und zweitens die schon nach den ersten Schlachten gemachte Erfah-

Digitized by Google

rung, daß die Frage des Transportes im modernen Kriege eine Hauptrolle spielt, haben zu den Gedanken der fliegenden Kolonne geführt, und es ist ein Zeichen, wie schwer im Kriege prinzipielle Fragen zu lösen sind, daß an den fliegenden Kolonnen immer und immer wieder umorganisiert wurde. Diese fliegenden Kolonnen hatten etwa folgenden Bestand: Unter der Leitung eines Oberarztes oder auch eines „Bevollmächtigten“ standen noch ein bis zwei Ärzte, eine Anzahl Sanitäre, in seltenen Fällen, namentlich wenn die Kolonne nicht im weitesten Vordertreffen stand, einige Schwestern. Neben einem gewissen medizinischen Apparat spielten Transportmittel die größte Rolle; groß ausgestattete Hospitäler, z. B. das Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, das geleitet wurde von Zöge-Manteuffel, besaßen vorzügliche finnische Wagen (auf Federn mit zwei großen Rädern). Zu den besonders gut ausgesuchten Kolonnen gehört auch das Evangelische Lazarett und das Großherzoglich Hessische Lazarett. Diese fliegenden Kolonnen hatten sich zur Aufgabe gemacht, ihre Hilfe möglichst nahe an die Kämpfenden heranzutragen, und in der Tat haben sie sehr oft im Feuer gestanden. Bezeichnend war aber die bis zum Schluß des Krieges nie zu einem Ende kommende Diskussion über den Wert der Kolonnen. Damit kommen wir zu der Frage der Transporte im Kriege überhaupt! Heute gibt es nur eine Stimme, daß unsere moderne Art der Kriegführung eine Umwälzung der Prinzipien des Sanitätswesens im Gefolge haben muß. Unsere früheren Vorstellungen über den Anblick und den Verlauf einer Schlacht gehören für immer der Vergangenheit an; ein ohrenbetäubender Lärm umgibt uns, der Erdboden zittert, wenn ein Geschoß in der Nähe einschlägt, aber nur der Eingeweihte weiß, wo das alles herkommt und hingeht! In der Luft die kleinen weißen oder schwarzen Wölkchen der platzenden Schrapnells und Brisantgranaten, sonst weite freie Gegend, kein Feind, kein Heer, kein Geschütz ist zu sehen. Was ist die erste Folge dieses veränderten Schlachtenbildes?! Die Folge ist, daß unser Zeichen des Roten Kreuzes uns nicht mehr schützen kann, sobald es sich um Fernkämpfe handelt. Die weitere Folge ist aber auch, daß bei einer Schlachtenanordnung, wo die gegenseitigen Batterien sich über die Köpfe der in den Deckungen liegenden Fußregimenter weg gegenseitig zum Schweigen zu bringen versuchen, der Arzt, namentlich der Chirurg keinen Platz mehr in der Reihe der Kämpfenden hat, es sei denn, er ergreife selber ein Gewehr.

Soweit der Bericht des Herrn von Oettingen. Wie man sieht, stimmen seine Erfahrungen und die daraus gezogenen Schlüsse durchaus überein mit dem in Nr. 28 von uns besprochenen Buche „Die erste Hilfe in einer zukünftigen Schlacht“ von Prof. Dr. Fischer. Die erste These dieses Buches lautete auch: „Die ärztliche Begleitung der Truppen ins Gefecht fällt fort.“ — „Die erste Hilfe beginnt im zweiten Stadium der Schlacht und beschränkt sich auf provisorische Herstellung der Transportfähigkeit.“

Kleine Chronik.

Das Rudolf Virchow-Krankenhaus, das am 1. nächsten Monats mit 800 Betten belegt werden soll, wurde von Mitgliedern der Hochbaudeputation, des Magistrats, von Bauräten, Stadtbauinspektoren usw. besichtigt. Man verwandte dazu fünf Stunden und sah doch nur einen Teil der gesamten Anlagen. Die Anstalt bedeckt ein Gelände von 100 Morgen. Übereinstimmend gewannen alle — so schreibt die „T. R.“ — den Eindruck: diese gewaltige Schöpfung ist die beste und größte der Stadt Berlin. Die Gartenanlagen sind überall der Architektur angepaßt. Die Krankenräume — insgesamt gibt es deren rund 4000 — sind freundlich und hell. Überall ist darauf Bedacht genommen, daß nirgends sich Staub entwickeln und festsetzen kann. Zum Fußbodenbelag sind helle Fliesen benutzt; nur auf den Treppen und in den Wohnungen der 100 Ärzte und 600 Schwestern und Wärter hat man Stabfußböden vorgezogen. Die Anstalt umfaßt 57 Gebäude. Die hohen Dachräume dienen als Schlafzimmer für das Personal und sind nett eingerichtet. Für Hausfrauen sehenswert ist das Gebäude, das die Wasch- und Plättanstalt, die Näh- und Flickräume, die Rollen zum Mangeln der Wäsche, Maschinen zum Desinfizieren usw. birgt. Auch eine große Rasenbleiche ist vorhanden. In unmittelbarer Nähe befindet sich die Zentrale mit den Maschinenräumen zur Erzeugung von Eis und Licht, zur Heizung usw. Ein eigenes Wasserwerk versorgt die Anstalt mit gutem Trinkwasser. Großartig ist das Haus mit der Kochküche, in der für 3000 Personen täglich gekocht werden kann. Es gibt auch eine eigene Fleischerei, Wurstfabrik mit maschinellen Einrichtungen, Maschinen zum Speckschneiden usw. In der Hauptküche stehen 12 Kessel, deren jeder 600 Liter faßt, und kleinere von 500, 400 und 300 Liter Inhalt. Das Badehaus umfaßt Schwimmbecken, Brause-, Wannen-, Sitz-, Kasten-, Lichtbäder, Sonnen-, elektrische und kohlensaure Bäder, Dampf- und heiße Luftbäder, auch Inhalationsräume. Natürlich fehlt auch nicht ein orthopädischer Saal. Erwähnt seien weiter noch die pathologisch-anatomische Anstalt, der Park für Genesende und die Kapelle. — Am Montag, den 3. September besichtigten auch S. M. der Kaiser und die Kaiserin das Krankenhaus. Auf dem geräumigen Vorhofe hatte sich der Oberbürgermeister Kirschner mit dem Erbauer, Stadtbaurat Ludwig Hoffmann zum Empfang eingefunden. Die Besichtigung dauerte 1½ Stunden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die Besprechung des Buches **„Die Walderholungsstätten und ihre volkshygienische Bedeutung von Oswald Feis"** in Nr. 36 dieses Blattes war der „Zeitschr. f. d. Armenwesen" entnommen. Durch Versehen ist die Quellenangabe unterblieben.

„Kunst und Sittlichkeit". Von Prof. Henry Thode. (Carl Winter, Heidelberg.) 1906. 37 S. Pr. 0,80 M.

Alle Bestrebungen in dem Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild haben unter dem Vorurteile zu leiden, kunstfeindlichen Bestrebungen Vorschub zu leisten, z. B. die künstlerische Darstellung des nackten Körpers zu verhindern. Wer etwa die Leute um Otto von Leixner kennt, weiß, wie ungerechtfertigt dies Vorurteil ist. In dem vorliegenden Hefte redet nun ein begeisterter Verehrer der Kunst. Und er kommt, wie letzthin auch Hans Thoma, zu der Forderung einer Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild, indem er in klaren lichtvollen Ausführungen den engen Zusammenhang von Kunst und Sittlichkeit erörtert. Zum Wesen der Kunst gehört zwar nicht die moralische Absicht des Künstlers, aber die Kunst ist der Moral gegenüber nicht indifferent. Echte Kunst hat eine moralische Wirkung, Afterkunst wirkt demoralisierend. Auf Grund dieser Gedanken ist der Schluß unabweislich, daß sich unser Volk dagegen wehren muß, daß der Schmutz in Wort und Bild unter der falschen Etikette „Kunst" das Volk und die Jugend vergifte.

Westermanns Monatshefte. 1906. Inhalt des Augusthefte s. Ilse Frapan-Akuntaa: Der Familienvater. Novelle. II. (Fortsetzung.) — Carl Neumann: Rembrandt an seinem dreihundertsten Geburtstag. Mit 14 Abbildungen. — Walther Schottelius: Der Flötenbläser. Ballade. — Lic. Dr. Paul Kalweit: Die Wendung der Philosophie zur Religion. Mit einem Bildnis Rudolf Euckens. — Georg Reicke: Rolf Runge. Roman. VIII. (Fortsetzung.) — Hans von Guenther: Mutter Nacht. Gedicht. — Max von Brandt: Die chinesische Kleinkunst. Mit 17 Abbildungen. — Willrath Dreesen: Sommerabend. Gedicht. — Chr. D. Pflaum: Das Seelenleben bei Kälte und Wärme. — Eugen Sachße: Robert Schumann. Zum Gedächtnis seines Todes am 29. Juli 1856. Mit vier Bildnissen und einer Abbildung. — Julius Norden: Alexander Borissow und sein Werk. Mit einem Bildnis, 13 Abbildungen und fünf farbigen Kunstbeilagen. — Karl Storck: Musikalische Rundschau. II. (Schluß.) Mit fünf Bildnissen. — Frida Schanz: Ginster. Gedicht. — Georg Ruseler: Reino. Eine Geschichte für Leute mit kleinen Kindern. — Marie Tyrol: Beim Abendläuten. Gedicht. — Literarische Rundschau: Drama und Theater. — Literarische Notizen. Mit einem Bildnis der Schauspielerin Lina Fuhr.

Von **Peter Roseggers Schriften**, Volksausgabe, III. Serie in 80 Lieferungen à 35 Pf. = 40 h (L. Staackmann, Leipzig) gingen uns die Lieferungen 38—44 zu.

Diese Lieferungen enthalten den Schluß des Bandes „Mein Weltleben", oder „Wie es dem Walddauernbuben bei den Stadtleuten erging", sowie einen großen Teil des Bandes „Idyllen aus einer untergehenden Welt".

Diese Idyllen aus einer untergehenden Welt weisen die Eigenart des phantasiebegabten Dichters wieder in schönem Lichte auf. Es ist nicht die Erfindung, die Fabel, welche uns so überaus anmutet, es fesselt vielmehr die Darstellung, die Schilderung der Natur so gut wie jene des Innenlebens, des Herzens und des Gemüts seiner Menschen, die er stets in der vollen Ursprünglichkeit vorführt, in welcher sie im Walde und in den Bergen aufgewachsen sind. Roseggers „Idyllen" wollen vor allem die Welt des echten, unverfälschten Volkstums vorführen und in den künftigen Geschlechtern erhalten, denn leider sind wirklich heute diese prächtigen typischen Gestalten und originellen Figuren, diese Wildschützen und Kohlenbrenner und alten Mütterchen, welche so schöne Märchen zu erzählen wußten, aber auch die treuherzigen Dirndln und die biederen offenen Burschen, welche den Leuten die Wahrheit ins Gesicht sagen, wie der Fischerjunge Winard im „Mädeljäger", gar spärlich geworden. Sie haben sich zurückgezogen in die entlegeneren Waldgründe und in die Schroffen der Berge; nur in ganz fernen Alpentälern findet man noch allenfalls eine echte und rechte Gestalt, wie sie der Dichter schildert und wie sie zur Knaben- und Jünglingszeit Roseggers nicht gar so selten dem Wanderer auf den Pfaden in der Alpenheimat begegneten. Freilich kreuzte diese Pfade damals noch kaum eine Eisenbahnlinie, und der Pfiff des Dampfrosses wurde viel seltener gehört als etwa der Pfiff der Gemsen im Gewände. Wir finden manches heitere Geschichtchen und manches recht ernste in der Sammlung, mitunter auch märchenhaft klingende Erzählungen. Wie wahr Rosegger seine Gestalten ins Leben zu zaubern vermag, davon geben diese Stücke ein prächtiges Beispiel. Die „Idyllen aus einer untergehenden Welt" werden dem Poeten wieder Scharen neuer Freunde zuführen.

Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch begründet von Rudolf Kögel, Emil Frommel und Wilhelm Baur. Herausgegeben von Prof. Ad. Bartels und Pastor O. H. Frommel. 28. Jahrgang. (Halle a. S. C. Ed. Müller.) 1907. 415 S. 4 M., geb. 5 M.

Die Christoterpe hat wieder einmal die Herausgeber gewechselt. Diesmal haben sich ein Literarhistoriker und ein Pastor vereinigt. Was geboten wird, ist gut. In einem ausführlichen Beitrag würdigt Professor Adolf Bartels die evangelischen Kirchenlieder als Dichtungen vom ästhetischen Standpunkt aus. Es ist erquickend zu lesen, wie das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott" von Bartels so hochgestellt wird, daß er in deutscher Sprache nichts Mächtigeres kennt, oder wenn er die Strophe aus „Herz und Herz vereint zusammen": „Liebe hast du es geboten" so wunderbar schön findet, daß er sich versucht gefühlt hat, sie weltlich, ins Nationale, zu wenden. Auch sind eine ganze Reihe von Aufsätzen, wie von Gedichten und Erzählungen ebenso vom christlichen Geiste durchdrungen, wie je zuvor die Beiträge. Freilich findet sich auch eine Novelle von Hermann Anders Krüger, „Der Segen der Liebe", die, so ergreifend sie ist, doch den Charakter des Christentums vermissen läßt. Besonderes Interesse wird ein Schauspiel von August Sperl, „Die Gräfin-Mutter", finden. Ohne irgendwie sich aufzudrängen, ist die deutsch-evangelische Tendenz darin wirksam. Wir möchten annehmen, daß es auf einer Bühne Beifall erringen würde. Es führt uns in die Zeit des 30jährigen Krieges vor dem Auftreten Gustav Adolfs. Alles in allem, die Cheistoterpe 1907 ist ein wertvolles Familienbuch.

Kirchliches Jahrbuch herausgegeben von Pfarrer J. Schneider-Hagen in W., O. Rippel.

Umfassender denn je erscheint das Jahrbuch. Ein mit Recht verbreitetes Buch führt den Titel „Unten Jesu in unseren Tagen". Diesen Titel dürfte auch das Kirchliche Jahrbuch tragen. Nichts Überschwengliches ist in dem Bande; der Herausgeber hat den Geist nüchterner Sachlichkeit ihm aufgeprägt. Nichts ist novellistisch aufgestutzt. Die Tatsachen allein reden. Und für den, der es versteht, den Realitäten selbst zuzuhören, spricht das Buch eine beredte Sprache. Wir heben besonders die Kapitel: „Heidenmission", „Innere Mission", „Kirchliche Statistik" hervor.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oerten, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 26. September 1906. **Nr. 39.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Septbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro August 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	66			
	Zugang pro • • • .	22			
		88			
	Abgang • • • • .	39			
	Bleibt Bestand	49	49	1 743	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	128			
	Zugang pro • • • .	69			
		197			
	Abgang • • • • .	88			
	Bleibt Bestand	109	109	3 589	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. August 1906 .	199			
	Zugang pro • • • .	69			
		268			
	Abgang • • • • .	100			
	Bleibt Bestand	168	168	5 101	180
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. August 1906 .	97			
	Zugang pro • • • .	98			
		195			
	Abgang • • • • .	75			
	Bleibt Bestand	120	120	3 548	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	70			
	Zugang pro • • • .	24			
		94			
	Abgang • • • • .	23			
	Bleibt Bestand	71	71	2 187	71
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	17			
	Zugang pro • • • .	29			
		46			
	Abgang • • • • .	23			
	Bleibt Bestand	23	23	878	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	44			
	Zugang pro • • • .	41			
		85			
	Abgang • • • • .	40			
	Bleibt Bestand	45	45	1 425	54
	zu übertragen		585	18 466	667

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Septbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro August 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		585	18 466	667
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	35			
	Zugang pro • • • .	23			
		58			
	Abgang • • • • .	23			
	Bleibt Bestand	35	35	1 120	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	91			
	Zugang pro • • • .	91			
		182			
	Abgang • • • • .	88			
	Bleibt Bestand	94	94	2 861	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	29			
	Zugang pro • • • .	30			
		59			
	Abgang • • • • .	24			
	Bleibt Bestand	35	35	992	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	73			
	Zugang pro • • • .	33			
		106			
	Abgang • • • • .	41			
	Bleibt Bestand	65	65	2 125	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	44			
	Zugang pro • • • .	42			
		86			
	Abgang • • • • .	44			
	Bleibt Bestand	42	42	1 393	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	26			
	Zugang pro • • • .	40			
		66			
	Abgang • • • • .	35			
	Bleibt Bestand	31	31	869	50
14.	**Szittkehmen:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	2			
	Zugang pro • • • .	8			
		10			
	Abgang • • • • .	7			
	Bleibt Bestand	3	3	62	18
	zu übertragen		890	27 888	1 073

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Oktbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1906.	Zahl der daru vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		890	27 888	1 073
15.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	28			
	Zugang pro • • .	22			
		50			
	Abgang • • • .	25			
	Bleibt Bestand	25	25	873	32
16.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	53			
	Zugang pro • • .	43			
		96			
	Abgang • • • .	40			
	Bleibt Bestand	56	56	1 772	48
17.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	93			
	Zugang pro • • .	63			
		156			
	Abgang • • • .	62			
	Bleibt Bestand	94	94	2 970	90
18.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	33			
	Zugang pro • •	21			
		54			
	Abgang • • • .	30			
	Bleibt Bestand	24	24	994	46
19.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	16			
	Zugang pro • • .	12			
		28			
	Abgang • • • .	14			
	Bleibt Bestand	14	14	573	40
20.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	37			
	Zugang pro • • .	31			
		68			
	Abgang • • • .	28			
	Bleibt Bestand	40	40	1 161	55
21.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	11			
	Zugang pro • • .	14			
		25			
	Abgang • • • .	11			
	Bleibt Bestand	14	14	431	30
22.	**Jüllchow:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	58			
	Zugang pro • • .	37			
		95			
	Abgang • • • .	36			
	Bleibt Bestand	59	59	1 684	110
23.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	32			
	Zugang pro • • .	36			
		68			
	Abgang • • • .	38			
	Bleibt Bestand	30	30	1 067	40
24.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1906 .	30			
	Zugang pro • • .	—			
		30			
	Abgang • • • .	—			
	Bleibt Bestand	30	30	930	31
	zu übertragen		1 276	40 848	1 595

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Oktbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1906.	Zahl der daru vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 276	40 348	1 595
25.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	42			
	Zugang pro • • .	14			
		56			
	Abgang • • • .	18			
	Bleibt Bestand	38	38	1 224	50
26.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	32			
	Zugang pro • • .	28			
		60			
	Abgang • • • .	32			
	Bleibt Bestand	28	28	934	60
27.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	32			
	Zugang pro • • .	27			
		59			
	Abgang • • • .	32			
	Bleibt Bestand	27	27	797	42
28.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	15			
	Zugang pro • • .	9			
		24			
	Abgang • • • .	13			
	Bleibt Bestand	11	11	443	38
29.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	31			
	Zugang pro • • .	48			
		79			
	Abgang • • • .	39			
	Bleibt Bestand	40	40	1 100	52
30.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	11			
	Zugang pro • • .	28			
		39			
	Abgang • • • .	22			
	Bleibt Bestand	17	17	420	36
31.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1906 .	15			
	Zugang pro • • .	—			
		15			
	Abgang • • • .	3			
	Bleibt Bestand	12	12	418	15
32.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	9			
	Zugang pro • • .	9			
		18			
	Abgang • • • .	6			
	Bleibt Bestand	12	12	369	20
33.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	32			
	Zugang pro • • .	35			
		67			
	Abgang • • • .	31			
	Bleibt Bestand	36	36	1 019	36
34.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	12			
	Zugang pro • • .	24			
		36			
	Abgang • • • .	18			
	Bleibt Bestand	18	18	457	34
	zu übertragen		1 515	47 524	1 978

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Septbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1906.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 515	47 524	1 978
35.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	9			
	Zugang pro • • • .	12			
		21			
	Abgang • • • • .	11			
	Bleibt Bestand	10	10	311	15
36.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	24			
	Zugang pro • • • .	36			
		60			
	Abgang • • • • .	30			
	Bleibt Bestand	30	30	869	38
37.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	33			
	Zugang pro • • • .	24			
		57			
	Abgang • • • • .	18			
	Bleibt Bestand	39	39	1 151	45
38.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1906 .	61			
	Zugang pro • • • .	-			
		61			
	Abgang • • • • .	3			
	Bleibt Bestand	58	58	1 878	61
39.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	28			
	Zugang pro • • • .	26			
		54			
	Abgang • • • • .	26			
	Bleibt Bestand	28	28	893	30
40.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	15			
	Zugang pro • • • .	11			
		26			
	Abgang • • • • .	12			
	Bleibt Bestand	14	14	415	30
41.	**Plön:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	65			
	Zugang pro • • • .	32			
		97			
	Abgang • • • • .	30			
	Bleibt Bestand	67	37	2 118	70
42.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	32			
	Zugang pro • • • .	32			
		64			
	Abgang • • • • .	33			
	Bleibt Bestand	31	31	1 119	48
43.	**Altena:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	27			
	Zugang pro • • • .	12			
		39			
	Abgang • • • • .	14			
	Bleibt Bestand	25	25	820	50
44.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	129			
	Zugang pro • • • .	122			
		251			
	Abgang • • • • .	121			
	Bleibt Bestand	130	130	4 022	123
	zu übertragen		1 947	61 120	2 488

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Septbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1906.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 947	61 120	2 488
45.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	34			
	Zugang pro • • • .	9			
		43			
	Abgang • • • • .	7			
	Bleibt Bestand	36	36	1 164	37
46.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	42			
	Zugang pro • • • .	14			
		56			
	Abgang • • • • .	14			
	Bleibt Bestand	42	42	1 337	45
47.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. August 1906 .	32			
	Zugang pro • • • .	22			
		54			
	Abgang • • • • .	26			
	Bleibt Bestand	28	28	1 014	40
48.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	89			
	Zugang pro • • • .	88			
		177			
	Abgang • • • • .	86			
	Bleibt Bestand	91	91	2 531	80
49.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. August 1906 .	37			
	Zugang pro • • • .	34			
		71			
	Abgang • • • • .	28			
	Bleibt Bestand	43	43	1 197	75
50.	**Dahns-Heidenau:**				
	Bestand am 1. August 1906 .	69			
	Zugang pro • • • .	69			
		138			
	Abgang • • • • .	69			
	Bleibt Bestand	69	69	2 198	72
51.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. August 1906 .	24			
	Zugang pro • • • .	29			
		53			
	Abgang • • • • .	30			
	Bleibt Bestand	23	23	738	86
	Zusammen		2 279	71 329	2 823

Der gesamte Abgang an Kranken pro August 1906 beträgt 1706, davon sind

gestorben	97
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	177
geheilt	1 432
wie vor:	1 706.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Juli 1906	50 Kranke,
Zugang pro Juli 1906	21 •
	71 Kranke.
Davon sind:	
gestorben	5 Kranke,
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	22 •
geheilt	27 •
	54 •
Bleibt Bestand am 1. August 1906 . . .	17 Kranke.

(Fortsetzung siehe nächste Seite)

Digitized by Google

1. Jasef Freiherr van Ellrichshausen, Königlich Württembergischer Oberst a. D., Ehrenritter seit 1859, † zu Schloß Assumstadt 11. September 1906.
2. Dr. phil. Carl Freiherr van Günderrode, Ehrenritter seit 1863, † zu Frankfurt a. M. 14. September 1906.
3. Egmont van Kramsta, Oberleutnant a. D., auf Klein Bresa, Kreis Neumarkt in Schlesien, Ehrenritter seit 1884, † zu Klein Bresa 20. September 1906.
4. August von Gerlach, Geheimer Regierungsrat und Landrat a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Parsaw bei Cratzig in Pammern, Ehrenritter seit 1892, † zu Parsow 20. September 1906.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer 4 Muhamedaner, 10 orientalische Christen, 2 Drusen und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Juli 1906 beträgt: 853. Poliklinische Konsultationen wurden in 1058 Fällen unentgeltlich gewährt.

Die Beisetzung

des verewigten Herrenmeisters hat am 17. September in Kamenz in Schlesien stattgefunden, jenem Landsitz, aa der hohe Verstarbene im Leben mit Varliebe geweilt und auch die Augen zum letzten Schlummer geschlassen.

Es sei an dieser Stelle nur erwähnt, daß zur Trauerfeier in der evangelischen Kirche sich auch die Herren Würdenträger des Jahanniter-Ordens und Kammendatoren sehr vallzählig eingefunden hatten. Desgleichen waren auch viele Rechts- und Ehrenritter erschienen, um sich an den letzten Ehren für ihren dahingeschiedenen Herrn in aufrichtiger persänlicher Trauer zu beteiligen.

Kleine Chronik.

Über das Mariendiakonissenhaus in Riga schreibt die „Düna-Zeitung“: Bewegt und ereignisreich ist die letzte Zeit für unser Diakonissenhaus gewesen. Davan zeugte der Jahresbericht, den der Rektar, Pastor Karl Keller, auf der Generalversammlung am 10. August erstattete und der aus dem Jahre 1905 auch schan in das laufende Jahr hinübergriff und die angenblickliche Lage der Anstalt schilderte. Das Jahr 1905 war das letzte, das die nunmehr 40 Jahre bestehende Anstalt im alten Hause an der Charlottenstraße Nr. 9 verbracht hat. Trotz nicht hinlänglicher Mittel hatte man sich genätigt gesehen, an den Neubau zu schreiten. Denn ein ferneres Verbleiben im alten Hause verbat sich schlechterdings durch dessen Banfälligkeit, Enge und gesundheitliche Mißstände. Die Anstalt hat nun ihr neues, schönes Heim, ein graßes Krankenhaus van 70 Betten. Aber damit ist sie zugleich in manche neue Sorge hineingeführt. Da das Kapital für den Bau verbraucht ist, fallen die davan bezagenen Zinsen weg. Hingegen müssen die neuen Hypathekendarlehen verzinst werden, ahne welche die Baukosten von 131000 Rbl. sich nicht bestreiten lassen. Zudem war, infalge der kritischen Lage des Geldmarktes, die Veräußerung der Wertpapiere mit großen Kursverlusten verbunden. So erklärt sich das Defizit von 5200 Rbl., mit dem das Jahr 1905 abschlaß. Andererseits steigern sich im neuen Hause mit seinen gräßeren Räumen und seiner kamplizierten Betriebsweise auch die Unterhaltungskasten sehr bedentend. Das Budget für 1906 rechnet, bei einem Gesamtanschlage von 34760 Rbl., mit einem Unterschuß van 4030 Rbl. Van den 53 Schwestern, die dem Hause jetzt angehären, sind mehr als die Hälfte außerhalb stationiert. Von den während der letzten $1\frac{1}{2}$ Jahre eingetretenen 14 Aspirantinnen haben 4 aus Gesundheitsrücksichten wieder ausscheiden müssen. Beitritt neuer Schwestern ist daher jetzt ganz besonders erwünscht.

Besonders erwähnt wird die Hilfe, die das Diakanissenhaus auch van auswärts erfahren hat. Aus Deutschland sind in diesem Jahre van den im Kaiserswerther Verbande vereinigten Diakanissenhäusern 10000 Mark gespendet worden und aus Hamburg — teils vam dortigen Hilfsausschuß für die natleidenden Deutschen Rußlands, teils von Kirchengemeinden — etwa 300 Mark. Das bedeutete für die darbende Kasse eine graße Hilfe und gab den am Hause Arbeitenden aufs neue das stärkende Bewußtsein, nicht verlassen dazustehen, sandern von der teilnehmenden Gesinnung der Glaubensgenassen begleitet und getragen zu sein.

Zweiter apologetischer Instruktionskursus. Zu dem vam 2.—12. Oktaber in dem großen Härsale der Universität zu Berlin stattfindenden Kursus hat sich bereits eine graße Zahl van Teilnehmern gemeldet, bis jetzt sind gegen 300 Mitglieder fest angemeldet. Die meisten Landes- und Pravinzialvereine für Innere Missian in Deutschland entsenden Geistliche und Oberlehrer aus ihrem Gebiete zum Kursus. Desgleichen haben mehrere kirchliche Behärden Geistlichen die Teilnahme ermäglicht. Der Kursus wird am 2. Oktaber, vormittags 9 Uhr, mit einer Ansprache des Vizepräsidenten des Zentralausschusses, Professar D. Weiß eröffnet. Im Anschluß daran beginnt Professor D. Seeberg seine fünfstündige Varlesung über „Jesus Christus“, die an den falgenden Tagen van 9—10 Uhr

fortgesetzt wird. An Stelle von Unitätsdirektor D. Buchner-Herrenhut, dem sein Gesundheitszustand die Teilnahme nicht ermöglicht, wird Missionsinspektor Lic. Axenfeld-Berlin in zwei Stunden über „Heidenmission und Kolonisation" sprechen. Erwähnt sei noch, daß Pastor Mohling-Frankfurt a. M. über „Probleme der modernen Frauenfrage" in drei Stunden spricht, Professor Dr. Schiemann-Berlin über „Geschichtliche Lehren aus den jüngsten Revolutionsbewegungen (zweistündig) und Hofprediger a. D. D. Stöcker über „Protestantismus, Kapitalismus und Sozialismus" (dreistündig). Im Anschluß an die einzelnen Vorlesungen wird Zeit zu eingehender Besprechung der Themata gelassen werden. Der Betrag für die Mitgliederkarte beträgt 5 M.; für die einzelnen Vortragszyklen werden auch Karten zu 1 M. ausgegeben. Herren und Damen haben zu allen Vorträgen Zutritt. Stundenplan, Mitgliedskarte, sowie Karten zu den einzelnen Vorträgen sind durch die Geschäftsstelle des Zentral ausschusses für Innere Mission, Berlin W. 35, Genthinerstr. 38, zu beziehen, der weitere Anmeldungen entgegennimmt.

Der sechste ärztliche Jahresbericht der Vereinsheilstätte und der Kinderheilstätte des Berlin-Brandenburger Heilstättenvereins sowie der Samuel Bleichröder-Stiftung bei Belzig für das Jahr 1905 liegt im Druck vor. Aus dem allgemeinen Teil ist zu ersehen, wie auch das vergangene Jahr wieder die Notwendigkeit einer Lungenheilstätte für unbemittelte Kranke bewiesen hat! Der Andrang war ein außerordentlich großer; die Anzahl der Patienten betrug 355, von denen nur 147 die Kur aus eigenen Mitteln bestritten. Durch manche Neuerung wurde die Anstalt bereichert. Der medizinische Teil des Berichtes ist vor allem dadurch bemerkenswert, daß er in knapper Form die wesentlichen Gesichtspunkte der Heilstättenbehandlung hervorhebt. Besonders betont wird der große Wert der Liegekur. Neben der hygienisch-diätetischen Behandlung wurden eine ganze Reihe geeigneter Fälle mit Tuberkulin behandelt. Deutlich ist der Erfolg dieser Kombination. Trotz der durchaus nicht ausgewählten Fälle sind auch die Resultate im allgemeinen recht günstige, in der statistischen Zusammenstellung der Kinderheilstätte tritt es am meisten in Erscheinung.

Erweiterung des Diakonissenhauses in Halle a. S. Nachdem die Medizinalbehörden die Vergrößerung des Diakonissenhauses gefordert hatten, wurden am 23. Juli die ersten Spatenstiche an den Erdarbeiten zum Anbau nach dem Advokatenwege zu getan. Seitdem haben viele Hände fleißig gearbeitet. Die Verwaltung hegt die Hoffnung, daß das Gebäude noch vor dem Winter unter Dach gebracht wird. Der dringendste Wunsch der Verwaltung ist es, daß sich recht viele edle Wohltäter finden möchten, die mit Geldmitteln das schöne Werk unterstützen. Je größer die Zahl der Pflegebefohlenen wird, desto lauter wird der Wunsch nach einem Personenaufzug. Leider ist auch hier die Verwaltung auf die Unterstützung hilfreicher Menschenfreunde angewiesen. Hoffentlich gehen die Beiträge zur neuen Orgel so zahlreich ein, daß ihre Klänge am 3. Juli 1907, dem Tage, wo vor nunmehr fünfzig Jahren die Weihe des alten Hauses stattfand, die Feier verschönern helfen. (H. A. Z.)

Der Anbau von Arzneipflanzen, insbesondere von Mohn für die Gewinnung von Opium, wird auf dem zum pharmazeutischen Institut zu Dahlem gehörenden Gartengrundstück vorgenommen. Nach den Mitteilungen des Direktors Professor Thoms wurden Kulturen von türkischem, persischem Mohn und verschiedenen Spielarten deutschen Mohns angelegt und die hiervon gewonnenen Opiumsorten einer vergleichenden Prüfung auf ihren Gehalt an Alkaloiden, insbesondere an Morphin und Kodein unterworfen. Die Versuche haben schon jetzt wichtige Schlußfolgerungen für eine Mohnkultur in unseren Breitegraden zwecks Opiumgewinnung ergeben und werden voraussichtlich bald zum Abschluß gebracht werden. Außerdem wurden Freilandkulturen mit Tabak unter Verwendung bestimmt zusammengesetzter Nährlösungen vorgenommen. Es wurde vergleichend der Einfluß geprüft, den Ammonsalze, Nitrate, Naturstickstoffdüngung und stickstoffarme Düngung im sterilen Sandboden auf den Nikotingehalt der Tabaksorten ausübt. Auch diese Versuche sind noch nicht abgeschlossen. Eine andere Untersuchung bezog sich auf ätherisches Öl, welches aus den auf dem Institutsgrundstück aus französischer Petersilie gezogenen Samen gewonnen wurde.

Grünberg (Schlesien). In der Sitzung der Bau- und Finanz-Kommission des Schwestern-Mutterhauses Bethesda wurde beschlossen, im nächsten Frühjahre mit dem Bau des neuen Krankenhauses zu beginnen und den Bau so zu fördern, daß das Krankenhaus im Sommer 1908 in Benutzung genommen werden kann.

Zu der Notiz in Nr. 34, betreffend einen Diebstahl im Johanniter Krankenhause Züttchow, wird uns berichtigend mitgeteilt, daß der Bestohlene zur Zeit des Diebstahls nicht mehr im Dienste des Hauses stand, auch nicht in demselben gewohnt hat, und daß auch sonst die Sache etwas anders liegt, als sie in den Zeitungen dargestellt wurde.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Maurice von Stern in Groß, dessen Gedichtsammlungen wir schon wiederholt an dieser Stelle erwähnen und rühmen konnten, stellt heute dem Johanniter-Wochenblatt freundlich ein noch ungedrucktes Gedicht zur Verfügung, dem wir gern an dieser Stelle die Aufnahme gewähren:

Moltke.

Wer kann deinen Ruhm besingen?
Ein Geklirr von eh'rnen Schwingen
Fährt wie Sturmwind durch die Luft!
Donner rollen, Helme glänzen,
Und verklärte Genien kränzen
Eine nie vergess'ne Gruft.

Schleswig-Holstein meerumschlungen:
Mächtig war das Lied erklungen,
Anno fünfzig klang es aus.
Einen dänischen Landladetten
Brauchte es, um uns zu retten
Deutsche Mark und deutsches Haus.

Wägen erst, und danach wagen!
Kühl bedenken, grimmig schlagen
Und kein müßiges Geschwätz.
Nicht ins Unerreichbar Ferne,
Seiner Seele klare Sterne
Führten ihn nach Königgrätz.

Deutschen Weges blut'ges Zeichen
Wenn nicht anders, über Leichen
Hin nach Olmütz, hin auch Wien!
Schlachtgewühl und Völkerfriedea
Feuer nur, das Schwert zu schmieden,
Das ihm Werkzeug Gottes schien.

Aus der Scheide flog die Klinge,
Und des deutschen Adlers Schwinge
Schattete die weite Flur!
Alle deutschen Herzen brennen
Heut' noch bei dem Namennennen
Graaelotte und Marstataur!

Helmuth Moltke, lichter Denker,
Großer Weiser, Schlachtenlenker,
Tat und Wille ebenwert!
Nie verlockt durchs Überferne,
In der Brust die treuen Sterne,
Doch die Hand am harten Schwert:

Helles Auge, Wenigreder,
Feldmarschall auch mit der Feder,
Geist'ger Anmut niemals bar;
Allen Überschwangs Verächter,
Königtumes treuer Wächter,
Weitklug, aber streng und wahr . . . .

Wer kann deinen Ruhm besingen?
Ein Geklirr aan eh'rnen Schwingen
Fährt wie Sturmwind durch die Luft!
Donaer rollen, Helme glänzen,
Und verklärte Genien kränzen
Eine nie vergess'ne Gruft.

Eine einzig dastehende Großtat war Nansens Polarfahrt in den Jahren 1893—96. Nicht nur der Zauber der Persönlichkeit dieses kühnen Mannes begeisterte alle Welt in seinem klassischen Werk „In Nacht und Eis", sondern ebenso sehr die überaus reichen wissenschaftlichen Ergebnisse, die Nansen und seine Gefährten mit nach Hause gebracht haben. In sechs mächtigen reich mit Tafeln und Karten ausgestatteten Foliobänden, denen sich als Schlußband ein siebenter anreihen wird, liegen nun die Ergebnisse von Nansens Polarfahrt vor unter dem Titel: The Norwegian North Polar Expedition 1893—1896. Scientific Results. Nansen schrieb im Vorwort, daß dieses Werk für eine Reihe von Jahren das Standard Work unserer Kenntnis des Nordpolarbeckens bleiben wird. Was er damals aussprach, haben er und seine Mitarbeiter vollinhaltlich eingelöst. Der Vertrieb dieses großen wissenschaftlichen Werkes liegt in den Händen der Firma F. A. Brockhaus.

Die Enterbten. Nachgelassener Roman von Ferdinande Freiin von Brackel. (Köln, Bachem.) 415 S. Preis 4,50 M.; geb. 6 M.

Der Titel „Die Enterbten" erweckt die Vermutung, daß die soziale Frage behandelt werden und daß das Leiden und Leiden solcher Menschen geschildert werden soll, für die, nach einem bekannten geflügelten Wort, angeblich kein Platz an der Tafel des Lebens gedeckt ist. Dieser Erwartung wird aber nur in sehr bescheidenem Umfang entsprochen. Der Roman ist weit mehr Familien-Roman als etwa ein Ausschnitt aus den Wirren der Gegenwart; auch der unruhigste Kopf ist nicht Proletarier von Geburt, sondern der Sohn eines Lehrers und selbst Seminarist. Das Buch ist ganz gewandt und nett geschrieben. Aber es verrät auf jeder Seite eine Frau als Verfasserin, und zwar eine Frau, die mit dem sozialen Thema der „Enterbung" doch nur mäßig vertraut ist. Ein solches Thema fordert „Neraen"; es kann, wenn es der Wirklichkeit entsprechen soll, nicht nur in Moll, sondern muß am gegebenen Ort und zu gegebener Zeit auch in Dur behandelt werden. Die Verfasserin ist zu weich, um dieser Anforderung ganz zu entsprechen.

„Merkblatt für Mütter". Der Kindersterblichkeit wird steigende Aufmerksamkeit zugewendet. Mit Recht! Wir stehen, besonders in den größeren Städten, aber auch in vielen Landgemeinden, angesichts der furchtbaren Sterbeziffern der Kinder vor einer Kalamität, die zu bekämpfen geboten ist.

Professor Dr. von Bunge hat unter Beibringung eines großen, unanfechtbaren statistischen Materials nachgewiesen, daß die zunehmende Unfähigkeit der Mütter, zu stillen — und diese Unfähigkeit ist ein Hauptgrund der Kindersterblichkeit! — im Zusammenhange mit dem Alkoholismus steht. Diese Unfähigkeit hat sich ausgebreitet seit der Zeit, wo Branntwein und Bier durch billige und massenhafte Herstellung Volksgetränke wurden. Völker, die keinen Alkohol genießen, wie die Türken, Armenier, Kurden, kennen diese Unfähigkeit nicht. Im Bierland Bayern ist das Unvermögen, zu stillen, am meisten ausgebreitet. — Was hier Bunge festgestellt hat, wird von allen Ärzten, welche diesem Zusammenhang näher nachgegangen sind, durchaus bestätigt. Mütter, welche stark trinken, verlieren die Fähigkeit, ihre Kinder zu ernähren. Aber nicht nur das: die Töchter starker Trinker ererben das Unvermögen, ihren Kindern den wertvollsten Dienst zu leisten, den Mutterfürsorge leisten kann.

Hier ist ein Punkt, wo der Hebel der Besserung durch Aufklärung in Wort und Schrift angesetzt werden kann und angesetzt werden muß. Ein Mittel ist das vom Mäßigkeits-Verlag, Berlin W 15, zu diesem Zweck herausgegebene und von dort zur Ansicht zu beziehende kleine Merkblatt für Mütter, welches bereits in über eine Million Exemplaren verbreitet ist. 100 Exemplare kosten 50 Pfennige.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 3. Oktober 1906. **Nr. 40.**

Zur Geschichte des Ordens.

(Fortsetzung.)

Wir lassen nun aus den Kapitelsschlüssen zur Ergänzung der vorstehenden Darstellung einige wörtliche Anführungen folgen:

16. März 1611 fand ein Kapitel zu Lagow statt, berufen von Marggraf Friedrich zu Brandenburg, „des Ritterlichen St. Johanniter Ordens in der Mark, Sachsen, Pommern, Wendtland Meister". In dem Kapitels-Schluß heißt es:

„Was sonst Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg antrifft, weil Seiner Fürstl. Gnaden Abgesandte zu hiesigem Capitel nicht angelangt: als wird für gut angesehen, wann wegen der Compturey Mirow weitere Erregung geschiehet und Traktation fürgenommen wird, daß dieselbe dahin gerichtet würde, damit S. Fürstl. Gnaden Sich gleich einem andern Comptoren im Orden nehmen und investiren, auch ein gewöhnliches Primarium über die Compturey nehmen und anweisen lassen, den Ordens-Eyd auch selbst praestiren und für allen Dingen sich zu reservieren, den gravaminibus des Comptoris zu Nemerow abzuhelfen."

Daß diese Ermahnungen ignoriert wurden, ist schon erwähnt; ebenso daß die sog. Responsgelder sehr spärlich eingingen. Und doch bedurfte der Orden ihrer in Malta dringend genug. In dem Schluß vom 4. Februar 1622 heißt es:

„Auch ist von nöthen dem Ober-Meister (von Deutschland) die verfessenen Responsgelder, welche sich nunmehr auf etliche tausend dicke Thaler in specie belaufen, sonderlich dieweil er vom Hochmeister in Malta hierum gemahnet wird, und dahingegen hinwiederum hier Mahnung anstellet, zu entrichten. Doch wäre durch Schreiben oder Schikken zu versuchen, ob der Ober-Meister behandelt werden könnte, solche vertagete Respons Gelder auf Termine zu empfahen, attdieweil auf einmal die Zahlung zu tun, die Einkünfte viel zu gering."

Am 7. November 1630 fand das erste Kapitel unter Vorsitz des Grafen Adam zu Schwartzenberg statt, der in der Titulatur außer als Ordensmeister auch als „Herr zu Hohen-Landsberg und Günborn" und „des Königlichen Ordens St. Michaelis in Frankreich Ritter" bezeichnet wird. In dem Kapitels-Schluß heißt es:

„Und anfänglich, ob wir zwar gäntzlich gehoffet, nachdem wir also fort nach Unserer Installirung damit dieses Meisterthum bey unserm Orden zu Maltha nicht in äußerste Ungelegenheit gerathen möchte, alle verfessenen Respoas-Gelder, Confirmatioa, Gebühr und dergleichen, so sich über die Acht Tausend in specie belauffen, bei dem Herrn Obermeister in Deutschen Landen, durch Unsere Gesandten baar in einer Summa auszahlen, und dadurch bey Ihro Fürstl. Gnaden nicht allein über unsere, sondern auch aller Unserer nächsten Herren Vorfahren Electioa des Ordens atte Verträge und Gerechtigkeiten, Confirmatioa zu Wege gebracht und erhalten. Es würde das Meisterthum überall an seinen Possess und allen und jeden Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten für männiglich ungeirret gelaßen werden.

Weil aber dennoch vor ohngefahr zwey Jahren, wie des Hertzogen zu Mecklenburg Ihrer Fürstenthüme entsetzet, zugleich Unsere bey der Commenthurey Mirow und Nemerow Unserm Meisterthum ohne alle Unsere Schuld und Ursachen de facto hinweggenommen und eingezogen worden, darunter die eine, nehmlich Mirow Hertzog Adolph Friedrich in Mecklenburg, besage sonderbahrer Vergteichung mit dem Orden inne gehabt. Die andere aber der Würdige und Wohlgebohrne Unser Commendator zu Nemerow und lieber Getreuer, Err Heinrich Vollrad Graf zu Stollberg in rechtmäßigen Besitz gehabt, deren Restitutioa Wir über vielfältiges schriftliches und mündliches sollicitiren zu dem Meisterthum nicht wieder erlangen können.

So haben wir uns mit unsern Commendatoren dieses Punkts halber dahin vergtichen, daß der Graf von Stollberg und Commeadator zu Nemerow noch eins an den Kayserl. Generaln Hertzogen zu Mecklenburg, Friedland und Sagan von uns ab-

geschickt und zu deŭ Ende mit nothdürfftigen Creditiven und genugsahmer Instruction versehen, salches aber vorhera an den Churfürsten zu Brandenburg als dieses Meisterthums Patranen, Unsern gnädigsten Herrn, unterthänigst gebracht, und mit Sr. Churfürstl. Durchl. gnädigsten Vorwißen und Willen, Hütse und Beystand überall hierin verfahren waerden salle."

Am Schtuß des Pratakalls heißt es dann nach weiter:

„Weil auch Unserm ritterlichen Orden zu Malthas zwaeijährige Respäasen am verwichenen Johaanis Baptistae im Nachstand verblieben, dahero, daß nun in ettichen vielen Jahren, diejenigen so von der Kammende Mirow jährlich erleget werden sallen, nicht einkammen, und nunmehra dieselbe neben der Cammenthurey Nemerow van den Kayserlichen Herrn General dem Hertzoge van Mecklenburg, Friedland und Sagan schon zwey Jahre eingezogen und dem Orden varenthalten.

Die (in Pommern belegene) Cammenthurey Witdenbruch auch van den Kayserl. Krieges-Vatk dis vergangene Jahr eingenammen warden, aber vermuthtich daß solche Entschutdigung bei Unserm Orden zu Maltha nicht für ehrlich angesehen und erkandt werden mächte. Ob uns schan die Acht Tausend so Wir var Unsere nächste Varfahren regierende Meister am Ritterlichen Orden ausgezahlet und varhergeschaffen, nach zur Zeit nicht wieder erstattet sind: Damit jedach diesem Meisterthum nicht etwa durch längeren Verzug, Schaden und Ungelegenheit verursachet, sandern allerley Weitläufftigkeit desta besser verhütet waerden möge. Sa haben Wir nach für diesmahl auf der anwesenden Unserer Cammendataren unterthäniges Bitten endlich auff uns genammen, salche zweyjährige Responsen Unsere Ordre durch den Herrn Receptoren richtig zu machen. Jedach mit ausdrücklichem Beding, daß Uns aller Unsern Erden, salche mit dem sarderlichsten richtig und ahnefehlbar wiederum gestattet werden sallen."

Es ist schan erwähnt warden, daß die Gesandtschaft an Wallenstein, trotz ihrer „nothdürfftigen Creditive" und „genugsahmen Instruction" gar nichts ausrichtete, daß dieser vielmehr nach dem Grundsatz handelte: J'y suis et j'y reste! (Fortsetzung folgt.)

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

V. Abschnitt: Vorrechte des Adels. §§ 34—50. Allgemeines.

Das Allgemeine Landrecht hat nun zwar im § 22 der Einleitung den Satz ausgesprochen, „daß die Gesetze des Staates alle Mitglieder desselben ohne Unterschied des Standes, Ranges und Geschlechts verbinden"; allein obgleich dasselbe hiernach von der Idee der staatsbürgerlichen Gleichheit theoretisch ausgeht, so enthielten dennoch die Gesetze, auf welche der § 22 Bezug nimmt, große Verschiedenheiten in den Rechten der einzelnen Standesklassen, sowohl in bürgerlicher, als staatsbürgerlicher (patitischer) Beziehung. Das Allgemeine Landrecht handelt nämlich im Teil II Titel 7, 8 und 9 van den verschiedenen Rechten des Bauern-, des Bürger- und des Adelstandes, da zur Zeit seiner Abfassung diese Stände in Beziehung auf die Art der Beschäftigung und Bestimmung kastenartig getrennt waren, so daß niemand nach seinem Belieben in einen anderen Stand übertreten kannte. Unter den drei landrechtlichen Ständen nahm besanders der Adel eine bevorrechtigte Stellung ein, die hauptsächlich auf eximiertem Gerichtsstand, Innehadung van staatlichen Ehrenstellen, der den übrigen Staatsbürgern in der Regel entzagenen Befähigung zum größeren Grundbesitze und zur Ausübung der mit letzteren verknüpften politischen Vorrechte (Errichtung von Familienfideikammissen aus adligen Gütern, Ausübung der Jagdgerechtigkeit, der Gutsgerichtsbarkeit, des Kirchenpatronats, Befugnis der Nennung nach adligen Gütern, Berechtigung zur Standschaft) beruhte. Neue, nach nicht bestehende Varrechte hatte das Landrecht damit für den Adel nicht begründet; sandern, da es im ganzen nichts Neues schaffen, vielmehr das Durchschnittsrecht seiner Zeit hat darstellen wollen, lediglich das, was dem Adel an Varrechten im 18. Jahrhundert geblieben war, zu kodifizieren gesucht.

Als die Ereignisse des Jahres 1806 mit Notwendigkeit dahin drängten, die gesamten Kräfte der Nation einer neuen Entwickelung zuzuführen, da waurde es von der großartigen Gesetzgebung jener Zeitepache erkannt, daß hierzu var allem die Befreiung dieser Kräfte von allen bisherigen Fesseln unerläßtich sei. Grundlegend war in dieser Beziehung das bekannte Edikt „den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigentums, sowie die persänlichen Verhättnisse der Landbewahner betreffend" vom 9. Oktober 1807, welches die Grenzlinien, die die ehemaligen drei Stände von einander trennten, vertilgte, indem es jedem Adeligen gestattete, ahne Nachteil seines Standes, ein sog. bürgerliches Gewerbe zu betreiben und bürgerliche Grundstücke zu bewirtschaften, auch jeden Bürger oder Bauer berechtigte, aus dem einen dieser Stände in den anderen überzutreten und Grundstücke jeder Art, auch die sagenannten adeligen zu erwerben. Mit der durch das erwähnte Edikt vom 9. Oktober 1807 ausgesprachenen Hinwegräumung der Schranken, welche bis dahin die verschiedenen Geburtsstände in Ansehung der Art ihrer Beschäftigung und Bestimmung im Staate kastenartig getrennt hatten, hatte vor allem der Adel aufgehört einen patitisch hervorragenden und exklusiv berechtigten Stand im

Digitized by Google

Staate zu bilden. Die fernere Gesetzgebung aus jener Zeitepoche seit dem Jahre 1807 hatte es ja eben als eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben anerkannt: „die Disharmonie im Volk, den Kampf der Stände unter sich, zu vernichten und gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, daß jeder im Volke seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne" (vgl. das Steinsche Rundschreiben vom 24. November 1808). Die hiervon ausgehende, an das Edikt vom 9. Oktober 1807 sich anreihende Reformgesetzgebung aus der Stein-Hardenbergschen Periode brachte mehr und mehr die Idee der staatsbürgerlichen Gleichheit vor dem Gesetze zur Geltung. Dahin wirkte insbesondere die gesamte agrarische und Gewerbe-Gesetzgebung aus jener Zeit, wie auch die Gesetzgebung über die Munizipalverfassung der Städte. Die Bevorzugung des Adels bei Besetzung der Offiziersstellen wurde durch das Reglement vom 6. August 1808 aufgehoben. „Der Adel", bemerkte v. Bülow-Cummerow in der Schrift: „über die Verwaltung des Fürsten Hardenberg" S. 108, in betreff der Folgen dieser Gesetzgebung, „der Adel ist, soweit er von der Gesetzgebung abhängig war, vernichtet." Denn in der Tat war der Adel, nachdem die trennenden Schranken zwischen den einzelnen Ständen gefallen, ein großer Teil des früheren sogenannten adeligen Grundbesitzes an ehemalige Bürger und Bauern gelangte und seitdem andererseits ein großer Teil des Adels sich den Geschäften der gewerblichen und merkantilischen Tätigkeit gewidmet, in politischer Hinsicht in dem allgemeinen Staatsbürgertum aufgegangen. Seine Vorrechte vor anderen Staatsbürgern bestanden seit der vorerwähnten Reformgesetzgebung im wesentlichen ja nur noch in der rein äußerlichen Befugnis zur Führung adeliger Prädikate.

Jene seit dem Jahre 1807 angebahnten Prinzipien der Entwickelung des allgemeinen Staatsbürgertums an Stelle der kastenartigen Sonderung der Stände haben dann schließlich ihren allgemeinen Ausdruck gefunden in der preußischen Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850. Dieselbe stellt nun als einen ihrer ersten Grundzüge im Artikel 4 die beiden Sätze auf: a) Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich; b) Standesvorrechte finden nicht statt. Beide Sätze stehen miteinander in der Verbindung, daß der zweite eine Konsequenz des ersten ist. Die Sätze bedeuten nichts anders, als daß es der erste und unerschütterliche Grundsatz des Staatslebens und der Gesetzgebung sein soll, daß die Gesetze ohne Ansehen der Person gegen jeden, er sei arm oder reich, vornehm oder gering, in vollem Umfang angewendet werden sollen und daß kein Gesetz hiervon irgend eine Ausnahme zugunsten eines Standes machen darf, sondern daß alle politischen Vorrechte aufgehoben sein sollen, welche nach der früheren Gesetzgebung den einzelnen Mitgliedern gewisser Stände, namentlich des Adelstandes im Gebiete des öffentlichen wie des Privatrechts, oder ganze Ständeklassen als solchen zugestanden haben.

Nach dem derzeitigen Verfassungsrecht stehen also dem Adel keine Vorrechte vor anderen Staatsbürgern im Gebiete der bürgerlichen und staatsbürgerlichen (politischen) Berechtigungen mehr zu. Insbesondere sind hiernach die in den §§ 34—79 II. 9 des Allgemeinen Landrechts aufgeführten Vorrechte und die damit verbundenen Beschränkungen der Rechte anderer Staatsbürger, soweit überhaupt noch davon die Rede sein konnte, beseitigt.

Bei dieser Rechtslage haben die im folgenden zur Darstellung gelangenden drei Abschnitte: Vorrechte des Adels (§§ 34—50), von bürgerlichen Besitzern adeliger Güter (§§ 51—71), Einschränkungen des Adels (§§ 72—79) nur noch eine historische Bedeutung. Der erste dieser drei Abschnitte ist inhaltlich als obsolet zu betrachten, während die beiden anderen Abschnitte als aufgehoben gelten.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Dem Jahresbericht des Evangelischen Magdalenenstifts für die Provinz Schlesien zu Deutsch-Lissa ist über das Geschäftsjahr 1905 folgendes zu entnehmen: Der Personalbestand unserer Anstalt betrug im Jahre 1905 108 Mädchen; übernommen wurden aus dem Jahre 1904 53 Mädchen, so daß die Zahl der neu aufgenommenen 55 beträgt. Die Zahl der Verpflegungstage belief sich im Jahre 1905 auf 26 334. Im Laufe des Jahres konnten 26 Mädchen vermietet werden (gegen 19 im Vorjahr), 21 kehrten als gebessert zu den Eltern und Vormündern zurück (gegen 16 im Vorjahr), 1 Mädchen wurde in das Fürsorgeheim in Freiburg, 1 Mädchen in das Martinshaus zu Groß-Rosen bei Striegau übergeführt. 8 Mädchen wollten sich selbst vermieten. 1 Mädchen mußte wegen hartnäckigen Ungehorsams entlassen werden. 1 Mädchen entfernte sich heimlich aus der Anstalt. So kann auch für das Jahr 1905 das erziehliche Ergebnis als ein befriedigendes bezeichnet werden. Der Bestand an Mädchen betrug am Ende des Jahres 49. Auf Grund des Fürsorge-Erziehungsgesetzes sind bis jetzt 81 Mädchen der Anstalt zugeführt worden und zwar 38 von dem Herrn Landeshauptmann von Schlesien und 43 von dem Herrn Landeshauptmann von Posen. Der Konfession nach waren 104 Mädchen evangelisch, 1 altlutherisch, 3 katholisch. Bezüglich der Beschäftigung waren vor ihrer Aufnahme in die Anstalt 44 Mädchen überhaupt nichts gewesen, sondern hatten vagabundiert, 22 Mädchen kamen von den Eltern resp. Vormündern, 3 waren Nähterinnen, 19 hatten gedient, 20 waren Fabrikarbeiterinnen. Dem Alter nach standen 103 Mädchen

Digitized by Google

beim Eintritt in die Anstalt im Alter von 14—21 Jahren, 5 Mädchen waren über 22 Jahre. Die Seelsorge in der Anstalt wurde in der bisherigen Weise durch Pastor Ulbrich sen. und Pastor Lic. Frommberger ausgeübt. Die Arbeitserträge haben auch im abgelaufenen Jahre eine erfreuliche Steigerung aufzuweisen. Durch Waschen kamen 6807 M. (gegen 5512 M. des Vorjahres) ein, durch Nähen und Sticken 4571 M. (gegen 4376 M. des Vorjahres). Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes haben im Jahre 1905 nicht stattgefunden. Dagegen sind wir im laufenden Jahre durch den am 14. März erfolgten Heimgang unseres allseitig verehrten Mitgliedes, der Frau Major Elisabeth von Raeder, geb. von Bonin, auf Gohlau von einem tiefschmerzlichen Verluste betroffen worden.

Seemannsmission in Rio Grande do Sul. Pastor Hübbe-Hamburg ist am 15. September nach Rio Grande als Pastor der dortigen deutschen evangelischen Gemeinde abgefahren. Der Verein zur Pflege evangelischen Deutschtums in außereuropäischen Ländern in Hamburg hat in Verbindung mit der Barmer evangelischen Gesellschaft diese Stellung zur Sammlung der deutschen Gemeinde in Rio Grande begründet. Zugleich wird Pastor Hübbe, der schon früher als Hilfsprediger in der Hamburger Seemannsmission tätig war, im Auftrage des Berliner Komitees für deutsche evangelische Seemannsmission den Seeleuten in Rio Grande dienen. Im dortigen Hafen liegen stets viele Segelschiffe aus Deutschland, auch besteht ein regelmäßiger Dampferverkehr von Hamburg aus. Weiter sind auf den unter brasilianischer Flagge fahrenden Küstendampfern nicht wenige deutsche Seeleute angestellt, wie auch die Schlepper, die zwischen Rio Grande und Porto Alegre den Verkehr vermitteln, fast durchweg mit Deutschen bemannt sind. In Verbindung mit dem Berliner Komitee für Seemannsmission (W. 35, Genthinerstr. 38) sind außerdem in Südamerika Seemannspastoren in Buenos-Ayres und in Valparaiso angestellt. Von welcher Bedeutung die Tätigkeit des deutschen Seemannspastors Olbricht in Buenos-Ayres ist, zeigen folgende Zahlen: Beim letzten Weihnachtsfeste fanden sich dort an vier Abenden 320 Seeleute ein, an 70 Unterhaltungsabenden des letzten Jahres nahmen 1815 Seeleute teil. Im Seemannsheim wohnten 363 Logiergäste, auch wurden dem Seemannspastor im Laufe des letzten Jahres 30 000 M. Ersparnis von den Seeleuten in Verwahrung gegeben.

4. Internationaler Kongreß für Versicherungs-Medizin. Berlin, 11. September. Im Anschluß an den 5. Internationalen Kongreß für Versicherungs-Wissenschaft wurde heute im Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses der 4. Internationale Kongreß für Versicherungs-Medizin durch den Vorsitzenden des Deutschen Vereins für Versicherungs-Wissenschaft, Generaldirektor Dr. Hahn-Magdeburg, eröffnet. Etwa 100 Personen, zumeist Ärzte, waren anwesend.

Wir entnehmen dem Bericht der „Post“ folgendes: In einem der Nebensäle des Abgeordnetenhauses fand die erste Arbeitssitzung statt, deren Verhandlungsgegenstand „Die frühzeitige Feststellung des Vorhandenseins einer Veranlagung zur Tuberkulose, insbesondere zur Lungentuberkulose“ bildete. Auch hier liegen, wie bei den Arbeiten des Kongresses für Versicherungs-Wissenschaft, ausführliche schriftliche Referate den Verhandlungen zugrunde, wobei es den Referenten unbenommen ist, das schriftliche Referat noch durch ein mündliches zu ergänzen. Der erste Referent Prof. Dr. Martius-Rostock führt in seinem Referat aus, daß die wissenschaftliche Grundlage des ganzen Problems, nämlich die Erfahrungstatsache, daß es überhaupt eine Disposition zur Tuberkulose gebe, noch keineswegs von allen Seiten anerkannt sei. Referent ist aus allgemein biologischen und ärztlichen Gründen überzeugter Anhänger der Lehre von der konstitutionellen Verschiedenwertigkeit der einzelnen menschlichen Individuen gegenüber der pathogenen Wirkung infizierender Mikroorganismen, insbesondere des Tuberkelbazillus. Jeder von uns ist Zeit seines Lebens exponiert gewesen und heute noch exponiert. Und zwar der aus einer tuberkulösen Familie Stammende relativ mehr als ein anderer. Aber auch von den ersteren erkrankt nicht jeder. Unter den gleichen Bedingungen der Exposition gibt den Ausschlag für das endgültige Schicksal die angeborene oder erworbene Anlage.

Der zweite Referent Sanitätsrat Dr. Gottstein-Berlin hat eine Reihe von Leitsätzen aufgestellt, in denen es heißt, daß die frühzeitige Feststellung der Disposition zur Lungentuberkulose an einem bisher gefundenen Untersuchungsobjekte vorzugsweise auf den Ergebnissen der Methode der statistischen Massenuntersuchung beruhe. Mit Hilfe dieser Methode können allgemeine Gesetze über tuberkulöse Belastung gewonnen werden. Eine familiäre Belastung ist anzunehmen, wenn ein oder mehrere Erzeuger oder Geschwister des Untersuchungsobjektes an Tuberkulose gestorben oder ernstlich erkrankt sind. Ein Verdacht auf familiäre Disposition liegt auch vor, wenn das Versicherungsobjekt andere Belastungsmomente an seinem Körper zeigt und aus einer Einkinder- oder Zweikinderehe stammt. Lebensweise und soziale Lage sind als Hilfsmomente für die Beurteilung der Belastung wertvoll und stets heranzuziehen.

Hierauf beschäftigte sich der Kongreß mit dem

Einfluß der Syphilis auf die Lebensdauer. Das erste Referat erstattet an Stelle von Dr. Blaschko-Berlin dessen langjähriger Mitarbeiter Dr. Jakabsohn-Berlin. Die Frage der Lebenschancen der Syphilitiker inwiefern zugleich die ganze Frage nach der Bedeutung der Syphilis für die menschliche Gesellschaft überhaupt. Die Bedeutung der Syphilis ist für die Lebensversicherungen eine außerordentlich große und von den Versicherungsgesellschaften bisher beträchtlich unterschätzt worden.

Dr. Jakabsahn beantragt die Annahme einer Resolution, in der es heißt: Nachdem der 4. Internationale Kongreß auf Grund zahlreicher aus verschiedenen Quellen stammender und mit einwandsfreier Methodik gewonnener Statistiken die Überzeugung gewonnen hat, daß die Versicherungsnehmer, welche früher an Syphilis gelitten haben, eine große Sterblichkeit aufweisen und ein schlechtes Risiko für die Gesellschaften, empfiehlt er eine Erhöhung der Prämie für frühere Syphilitiker und ein gemeinsames Vorgehen aller Versicherungsgesellschaften in den einzelnen Ländern.

Dr. med. Gottmer-Gotha stellt eine erhebliche Übersterblichkeit der Syphilitiker gegenüber der Allgemeinheit fest. Als Todesursachen kommen bei Syphilitikern in erster Linie Geisteskrankheiten, in zweiter Krankheiten des Herzens und der Blutgefäße in Betracht. Dr. Steinschmidt-Elberfeld berichtet über die Erfahrungen bei der Vaterländischen Lebensversicherungsgesellschaft in Elberfeld. Auch er stellt eine Übersterblichkeit bei Syphilitikern fest.

Verbrecherische Krankenpflege. In München macht großes Aufsehen ein Fall von sog. Engelmacherei. Ein Fräulein Seiler war kurze Zeit Pflegerin in einem Münchener Hospital. Als es ihr nicht gelang, in einem altbewährten Krankenpflegerverein Aufnahme zu finden, fristete sie ihr Leben als Gelegenheitskrankenpflegerin. Um vorwärts zu kommen, hing sie sich einen religiösen Mantel um. Sie zog eine Uniform an und bald hatte sie einige Gesinnungsgenossinnen um sich gesammelt, die sich den Titel „Marianische Kongregation für ambulante Krankenpflege" beilegten und die Seiler als ihre „Oberin" anerkannten. Ein geistlicher Vater wurde auch bald gefunden und nun ging der Bettel in den Zeitungen und von Tür zu Tür los. In den Zeitungen wurden „unbescholtene Jungfrauen mit einigem Vermögen" zur Ausbildung als Krankenpflegerinnen gesucht, auch Gönner und Wohltäter waren sehr willkommen. Man ging zu Personen, die in München als Wohltäter bekannt sind, und bettelte diese um die Mitgliedschaft an, die gegen einen einmaligen jährlichen Beitrag erworben werden konnte. Diesen Mitgliedern wurde versprochen, daß für sie alljährlich zwölf heilige Messen gelesen würden. Nicht immer, aber doch in den meisten Fällen glückte es den „Schwestern", gutwillige Geber zu finden.

Die Seiler gründete nun in Perlach ein „Genesungsheim" für krüppelhafte und erholungsbedürftige Kinder. Eine Anzeige von dieser Niederlassung war nach den bestehenden Verordnungen nicht erforderlich und geschah daher auch nicht. Im Juli begann sich die Seiler auch mit der Pflege von Säuglingen zu befassen. Zur Aufnahme dieser Kinder aber wäre die bezirksamtliche Erlaubnis nötig gewesen; die Seiler hat es jedoch unterlassen, diese einzuholen oder auch nur eine Anzeige beim Bürgermeister zu erstatten. So wußten in ganz Perlach nur wenige Personen, daß das Genesungsheim eigentlich in ein Säuglingsheim umgewandelt worden war. Letzthin meldete nun eine Frau H. der Behörde diese Umwandlung und es wurden sofort die nötigen Schritte zur Schließung dieser Anstalt unternommen. Als nun der Bürgermeister mit einem Gendarmen und dem Bezirksarzt sich in dem Hause einfanden, machten sie die Entdeckung, daß die Säuglinge in bezug auf ihre Pflege in schrecklicher Weise vernachlässigt waren. Zwei Säuglinge waren eine Woche vor der Visitation gestorben; andere waren von den Angehörigen aus dem Hause genommen worden und sind ebenfalls inzwischen gestorben; ein fünfter verschied später. Die Zahl der gestorbenen Kinder beträgt im ganzen sieben. Bei dieser Sachlage mußte die Staatsanwaltschaft verständigt werden, die die Obduktion der zuletzt gestorbenen fünf und die Exhumierung und Sektion der bereits beerdigten beiden Säuglinge anordnete. Die gerichtliche Sektion ergab, daß die sämtlichen Kinder an Darmkatarrhen und Entzündungen infolge unzureichender und ungeeigneter Nahrung gestorben waren. Die „Schwester Seiler" wurde nunmehr auf staatsanwaltliche Anordnung wegen fahrlässiger Tötung verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis am Neudeck eingeliefert. Durch die Nachforschungen der Gendarmerie wurde festgestellt, daß die Seiler für die sämtlichen Kinder täglich nur drei Liter Milch gekauft hatte, die begreiflicherweise auch nicht annähernd genügten, um die bedauernswerten Geschöpfe entsprechend zu ernähren. Das Haus, das für das „Genesungsheim" gemietet wurde, ist ein sogenanntes Doppelhaus, dessen zweite Hälfte von anderen Mietsleuten bewohnt wird. Diese bekunden, die Kinder hätten sehr wenig geweint, was bei dem Mangel an Nahrung geradezu unbegreiflich erscheint und die Untersuchungsbehörde auf die Vermutung brachte, daß die Seiler ihnen Schlaftränke verabreichte. Ein Beweis in dieser Richtung ist jedoch noch nicht erbracht.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Gesundheitspflege und neuere Heilmethoden. 2. Auflage. Von W. Klimaszewski, prakt. Arzt. 83 S. 8°. 1906. Leipzig, Krüger & Co. 1 M.

Getränke, Nahrungsmittel, Kinderernährung, Gymnastik, Ruhe, Bekämpfung der Darmträgheit, Zahn- und Haarpflege, Rauchen, Reinlichkeit, Luft, Licht, Kleidung, Geschlechtsleben und soziale Gesundheitspflege werden in diesem kleinen Buche eingehend erörtert. Der Verfasser gehört mehr den Naturärzten, als der Schulmedizin an. Er empfiehlt in vielen Fällen Einspritzungen von ungiftigen Kräutersäften, die er „Euldalterin" nennt.

Der Verf. ist von der guten Wirksamkeit seiner Mittel offenbar überzeugt. Es wird abzuwarten sein, ob sie sich wirklich dauernd so bewähren, wie er hofft. Ohne ärztliche Kontrolle möchten wir nicht zu ihrer Anwendung raten.

Der Sumpf. Roman aus Chicagos Schlachthäusern von Upton Sinclair. Autoris. deutsche Ausgabe von Eduard Eugen Ritter. (Hannover, Sponholtz.) 384 S.

Dieser Roman führt englisch den Titel „The jungle". Die Dschungeln an den Mündungen tropischer Ströme sind nun freilich oft sumpfig, aber das Charakteristische an diesen Sümpfen ist es, daß sie mit dichtem Gestrüpp bestanden sind. Der Titel des Buches muß daher als mangelhaft übersetzt bezeichnet werden. (Die französische Übersetzung führt richtig den Titel La jungle.) Das hat aber insofern Bedeutung, als der Verfasser gar nicht in erster Linie den Sumpf von Korruption und Betrügerei im Geschäftsleben, sondern das Verhältnis von Kapital und Arbeit in den Mittelpunkt seines Buches hat stellen wollen. In der deutschen Presse ist das Buch wohl auch vorzugsweise daraufhin besprochen worden, daß es die betrügerischen Manipulationen der Großschlächtereien in Chicago aufdeckte und daß diese Aufdeckung einen ganz gewaltigen Niedergang des Verbrauchs ihrer Produkte zur Folge hatte. Das „Büchsenfleisch" und das „reine Blattschmalz" sind seit Sinclairs Darstellung ihrer Fabrikationsgeheimnisse in den übelsten Ruf gekommen.

Die eigentliche Tendenz des Buches ist aber eine soziale. Verf. will die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit zunächst in Chicago, dann aber wohl in Amerika überhaupt schildern; und zwar schildert er sie offenbar in einem kapitalfeindlichen Geiste. Man sagt, daß es sein Ziel gewesen sei, ganz ähnlich wie vormals der Roman „Onkel Toms Hütte" die entscheidende Antisklaverei-Bewegung hervorrief, nun durch diesen Roman eine starke kapitalfeindliche Antitrustbewegung in den Vereinigten Staaten hervorzurufen. Ob und wie weit ihm seine Absicht gelungen, ist hier ebensowenig zu erörtern, wie das Buch überhaupt nach seiner politischen Seite zu betrachten.

Hier handelt es sich nur um literarische Kritik. Vom künstlerischen Standpunkt aus muß aber gesagt werden, daß es sich wohl um einen radikalen Tendenzroman handelt, wenn Verf. einen gutmütigen harmlosen Litthauer aus seiner Heimat auswandern und in Amerika allmählich durch eine ununterbrochene Kette bitterer Erfahrungen zum Feind der Gesellschaft werden läßt, daß ohne Zweifel auch die Farben dick aufgetragen werden, dennoch aber das Buch durchaus nicht in die Hintertreppen-Literatur gehört. Es ist ein ernstes Buch, das zum Nachdenken auffordert. Und man versteht wohl, daß es in Amerika ein ganz gewaltiges Aufsehen gemacht hat. Unreifen Lesern soll man es nicht in die Hand geben.

Wir rs um Waterberg zuging. Ein Beitrag zur Geschichte des Hererooaufstandes. Von Frau Else verw. Sonnenberg, Harzburg a. H. 2. Auflage. Mit neun Abbildungen Braunschweig und Leipzig, H. Wollermann 1906. 122 Seiten. Preis geb. 2,50 M.

Ein recht empfehlenswertes Buch. Die Verfasserin erzählt und schildert auf Grund eigener Anschauung und überaus bewegter persönlicher Erlebnisse. Hat sie doch nicht nur die Ermordung ihres jungen Mannes erleben müssen, sondern auch die Schrecken des Aufruhrs, rober Behandlung und Gefahr des Todes durchkostet. Auf die Zustände unter den Hereros fällt dabei manch interessantes, zumeist noch wenig erfreuliches Streiflicht. Recht erfreulich dagegen ist, was die Verfasserin von der Mission in durtiger Gegend berichten kann. Den Segen treuer Missionsarbeit durfte sie mit ansehen und im persönlichen Geschick dankbar verspüren. Das Buch wird eine Zierde bilden für jede Bibliothek und ist belehrend und unterhaltend für jung und alt.

Mit einem glänzend ausgestatteten ersten Heft (September 1906) treten **Velhagen & Klasings Monatshefte** ihren neuen Jahrgang an, den 21. seit ihrem Bestehen. Zwei große Romane setzen darin ein: „Sonnensplitter" von Otto von Leitgeb und „Der panische Schrecken" von Luise Glaß. Eine stattliche Reihe mehrfarbiger Illustrationen beleben den textlichen Inhalt, aus dem wir einen Essay von Eduard Engels über Hans Thoma, eine lustige Tiaker- und Korso-Plauderei von Paul Oskar Höcker — „Fahr'n ma, Euer Gnad'n!" — eine literarische Studie über Gerhart Hauptmann von Prof. Dr. Rich. M. Meyer, sowie eine höchst originelle musikalische Erinnerung von Karl Eugen Schmidt „Richard Wagner in der französischen Karikatur" hervorheben. In einem gleichfalls reich illustrierten Aufsatz schildert eine deutsch-afrikanische Hausfrau in fesselnder Weise: „Wie unsere Plantage in Deutsch-Ostafrika entstand." Fedor von Zobeltitz kramt drollige Enthüllungen aus der Welt der Sammler aus in seinem Artikel „Allerhand Bibliophiles"; und eine Reihe unveröffentlichter Briefe Kaiser Napoleons III. teilt Paul Lindenberg mit. Außer Gedichten von Gustav Falke, Hermann Hesse, H. C. von Starken, Hugo Salus u. a., der höchst aktuellen illustrierten Rundschau und der eingehenden Besprechung „Neues vom Büchertisch" von Carl Busse enthält das Septemberheft noch die neueste Novelle von Paul Heyse „Ein Menschenfeind" und eine humoristische Skizze von Adelheid Weder „Kirschenweibleins goldene Hochzeit". Prächtig gelungene Reproduktionen nach Gemälden von Hans Thoma, M. Thedy, H. Pleuer, Adolph Oberländer, Karl Gussow, G. Reisserscheid, W. W. Turner, Joseph Block, A. Kampf und Leo Samberger vervollständigen den reichen Bildschmuck des mannigfaltigen und äußerst anregend zusammengestellten Heftes.

Bar- und Buchurbeit bei Evangelisationen. Von H. Danvert. Mit Vorwort von E. Schrenk. (Kassel, Röttger.) 77 S. Pr. 0,80 M.

Ein kleines Buch, mit dem man sich im ganzen sehr wohl einverstanden erklären kann. Gegen einzelne Ratschläge lassen sich begründete Einwendungen machen. Den Rat auf S. 45, daß man „schüchterne Seelen" ermuntert, gleich öffentlich zu beten, halten wir für unrichtig. Das öffentliche Beten ist nicht Sache der Neulinge und Anfänger, sondern der Alten und Gereiften. Zudem brauchen doch überhaupt nicht alle öffentlich zu reden, sondern nur die den Beruf dazu haben; mindestens muß der innere Beruf da sein, tunlichst auch der äußere. Vorzeitiges Reden der Neulinge wirkt oft sehr unerbaulich für die Hörer und schädigt den Redner.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben:
Dietrich von Oerthen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Blumenstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 10. Oktober 1906. **Nr. 41.**

1. Friedrich von Wietersheim, Kontre-Admiral z. D., zu Klackow bei Bramstädt, Kreis Belgard in Pommern, Rechtsritter seit 1900, † zu Klackow 1. Oktober 1906.
2. Konstantin von Braun, Oberst o. D., Ehrenritter seit 1890, † zu Berlin 3. Oktober 1906.

Von dem Kapitel des Johanniterordens ist der Kommendator und Ordenshauptmann, General der Kavallerie Graf von Wartensleben, auf Coraw (Bezirk Magdeburg), zum Statthalter für die Zeit der Erledigung des Herrenmeister-Amtes gewählt worden. Derselbe führt bis zur Einführung des neuen Herrenmeisters die gesamte Verwaltung des Ordens und ist insbesondere auch berechtigt, Gesuche um Ernennung zum Ehrenritter entgegen zu nehmen.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 28. Juli 1906 neu ernannten 81 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direkt der Ballei Brandenburg:

1. Georg von Carnap-Quernheimb, Major im Grenadier-Regiment König Friedrich der Große (3. Ostpreußischen) Nr. 4,
2. Hans Walfgang Herwarth von Bittenfeld, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie Regiment Hamburg (2. Hanseatischen) Nr. 76,
3. Paul von Langendorff, Major und Adjutant des Generalkommandos III. Armeekorps,
4. Wilhelm Freiherr von König, Major und Abteilungs-Kommandeur im 1. Garde-Feldartillerie-Regiment,
5. Carl Graf von der Goltz, Major und Adjutant der Garde-Kavallerie-Division,
6. Hubert van Wilde, Major, aggregiert dem Garde Füsilier-Regiment,
7. Vollroth von Bülow, Major z. D. und Kommandeur des Landwehrbezirks Ruppin, zu Neu-Ruppin,
8. Viktor von Skalnicki, Rittmeister und Kompagnie-Chef im Niederschlesischen Train-Bataillon Nr. 5,
9. Richard von Roth, Major, aggregiert dem Füsilier-Regiment von Steinmetz (Westpreußischen) Nr. 37,
10. Julius von Barries, Regierungs- und Baurat, zu Halle an der Saale,
11. Dietrich von Grone, Rittmeister und Eskadron-Chef im Kürassier-Regiment von Seydlitz (Magdeburgischen) Nr. 7,
12. Wilhelm Graf von Mörner, Kapitänleutnant, zu Wilhelmshaven,
13. Burghard Freiherr von Hadenberg, Leutnant a. D., zu Waldow bei Geestenseth, Kreis Geestemünde,
14. Max von Kaisenberg, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 4. Unter-Elsässischen Infanterie-Regiment Nr. 132,
15. Attila von Pestel, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 1. Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiment (Prinz Carl) Nr. 118,
16. Erich von Balluseck, Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Kurhessischen Feldartillerie-Regiment Nr. 47,
17. Robert Jaukheer Melvill van Carnbee, Königlich Niederländischer Legationssekretär, zu Rom.

II. Den Genossenschaften der Ballei Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinziol-Genossenschaft:

1. Emil von Gazen genannt Gaza, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment von Grolman (1. Posenschen) Nr. 18,
2. Frederik Freiherr von Ripperda, Rittergutsbesitzer, auf Plutowo, Kreis Kulm,

Digitized by Google

3. Hasso von Hempel, Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment König Albert von Sachsen (Ostpreußischen) Nr. 10.

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Rudolf Freiherr von Brandenstein, zu Berlin,
2. Wilhelm Julius von Goerne, Professor an der Hauptkadettenanstalt zu Groß-Lichterfelde,
3. Heino von Broesigke, Rittmeister und Vorsitzender der IV. Remontierungs-Kommission, zu Berlin,
4. Max Kuhlwein von Rathenow, Oberleutnant o. D., Rittergutsbesitzer, auf Wutschdorf, Kreis Züllichau-Schwiebus,
5. Dr. jur. Eugen Freiherr von Liebig, Kaiserlicher Regierungsrat, zu Berlin,
6. Tassilo Kleist von Bornstedt, Oberleutnant der Landwehr-Kavallerie und Majoratsbesitzer, auf Hahennauen, Kreis Westhavelland,
7. Bernhard Freiherr von Patow, Regierungs-Assessor und Oberleutnant der Landwehr, Rittergutsbesitzer, zu Osnabrück,
8. Egon Baron von Vietinghoff genannt Scheel, Rittmeister a. D., auf Liebenberg bei Herzfelde, Kreis Niederbarnim,
9. Friedrich von Tscharner, Gutsbesitzer, zu Morillon bei Bern.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Albrecht von Köller, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5,
2. Constantin von Boehn, Oberleutnant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Culsow bei Cunsow, Bezirk Köslin,
3. Bernd von Buggenhagen, Majoratsbesitzer, auf Buggenhagen bei Lossow, Kreis Greifswald,
4. Adolf von Böttticher, Landrat, zu Swinemünde,
5. Wilhelm von Goudecker, Rittergutsbesitzer, auf Zuch bei Gramenz, Kreis Neustettin,
6. Claus von Behr, Leutnant a. D., Rittergutsbesitzer, auf Fritzow bei Gützkow, Kreis Greifswald,
7. Detlef von Köller, Landrat, zu Pyritz,
8. Walther von Dieß, Oberst a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Glötzin bei Großrambin in Pommern,
9. Herbert von Massow, Rittergutsbesitzer, auf Langeböse, Kreis Stolp,
10. Hans von Trebra, Landrat, zu Rummelsburg in Pommern,
11. Bornim von Enckevort, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Gortz bei Plönzig in Pommern,
12. Hans von Bülow, Major a. D. und Fideikommißbesitzer, auf Stolpe, Kreis Anklam.

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Alexander Freiherr von Bernewitz, Rittmeister und Eskadron-Chef im Grenadier-Regiment zu Pferde Freiherr von Derfflinger (Neumärkischen) Nr. 3,
2. Udo von Brandis, Rittergutsbesitzer, auf Neuhaus bei Schweinert, Kreis Schwerin an der Warthe.

e) Der Schlesischen Provinziol-Genossenschaft:

1. Hans von Kemnitz, Oberstleutnant o. D., zu Breslau,
2. Ernst Louis von Unruh, Rittergutsbesitzer, auf Conradswaldau, Kreis Guhrau,
3. Bernhard von Bernuth, Rittergutsbesitzer, auf Heinzendorf bei Kraschen, Kreis Guhrau,
4. Karl von Alt-Stutterheim, Hauptmann der Landwehr-Jäger a. D., Domänenpächter, zu Kopcziowitz, Kreis Pleß,
5. Wilhelm von Klitzing, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie II, Rittergutsbesitzer, auf Kolzig, Kreis Grünberg,
6. Carl von Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf, Leutnant der Reserve, zu Thiemendorf bei Seifersdorf in der Oberlausitz,
7. Wilhelm Freiherr von Wechmar, Oberleutnant a. D. und Majoratsbesitzer, auf Guhren, Kreis Steinau a. d. Oder.

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Georg Freiherr von Rotenhon, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Garde-Regiment zu Fuß,
2. Franz von Trotha, Herzoglich Sachsen-Altenburgischer Kammerherr, Major und Gendarmerie-Kommondeur, zu Altenburg,
3. Alexander van Hopffgarten, Major o. D., zu Eisenach,
4. Ernst von Bila, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Generol-Feldmarschall Graf Blumenthal (Magdeburgischen) Nr. 36.

g) Der Schleswig-Holsteinschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Erich Graf von Bernstorff, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Graf Bose (1. Thüringischen) Nr. 31,
2. Eugen von Hedemann, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Lauenburgischen Jäger-Bataillon Nr. 9,
3. Theodor Graf von Reventlow, Fideikommißbesitzer, auf Altenhof bei Eckernförde,

Digitized by Google

4. Adolf von Hedemann, Vizekanful, in Kapstadt.

h) Der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

Dr. jur. Burghard Freiherr von Cramm, Herzogtich Brounschweigischer Kammerjunker, auf Nettlingen, Bezirk Hannover.

l) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Karl Freiherr van der Harst, Oberstleutnant z. D. und 2. Stabsoffizier beim Bezirks-Kammanda Halle a. d. Saale,
2. Erhord-Rüdeger Juncker von Ober-Conreut, Regierungs-Assessar und Leutnant a. D., zu Arnsberg.

k) Der Rheinischen Pravinzial-Genossenschaft:

1. Erich Grof von Hapffgarten, Rittmeister und Eskadran-Chef im Westfälischen Ulanen-Regiment Nr. 5,
2. Hans van Luttitz, Hauptmann und Kampagnie-Chef im Füsilier-Regiment Fürst Karl Anton von Hohenzallern (Haheuzollernschen) Nr. 40.

l) Der Württembergisch-Badenschen Genossenschaft:

1. Kanrad Freiherr van Woellwarth-Lauterburg, Rittmeister und Eskadron-Chef im Ulanen-Regiment König Wilhelm I. (2. Württembergischen) Nr. 20,
2. Maximilian Freiherr von Süßkind-Schwendi, Käniglich Württembergischer Kammerherr und Major der Landwehr-Kavallerie, Majaratsbesitzer, auf Schwendi, Donaukreis in Württemberg.

m) Der Genossenschaft in den Graßherzagtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1. Hermann von Bassetaitz, Majar und Bataillons-Kommondeur im Füsilier-Regiment Känigin (Schleswig-Halsteinschen) Nr. 86,
2. Achim van Vaß, Oberleutnant der Reserve a. D., zu Dresden.

n) Der Hessischen Genossenschaft:

1. Curt Freiherr Schenck zu Schweinsberg, Mojor, aggregiert dem Königin Augusta Gorde-Grenadier-Regiment Nr. 4,
2. Robert Freiherr Treusch van Buttlar-Brondenfels, Majar z. D. und Bezirksaffizier, zu Straßburg im Elsaß,
3. Carl Bruna van Baehmer, Großherzoglich Hessischer Baurat, zu Mainz,
4. Chlodwig Landgraf van Hessen, Haheit, Rittmeister à la suite der Armee, auf Schloß Augustenau, bei Herleshausen, Bezirk Cassel.

o) Der Genassenschaft im Känigreich Sachsen:

1. Claus Wilhelm Wolfgang von Reden, Rittmeister und Eskadran-Chef im 1. Königlich Sächsischen Ulonen-Regiment Nr. 17 „Kaiser Franz Jaseph van Österreich, Känig von Ungarn“,
2. Egan van Gersdarff, Käniglich Sächsischer Generalmajar und Kammandeur der 3. Feldartillerie-Brigade Nr. 32,
3. Curt Arthur von Arnim, Rittergutsbesitzer, auf Hennersdorf bei Komenz im Känigreich Sachsen,
4. Erich Freiherr von Biedermann, Königlich Sächsischer Legatiansfekretär, zu Dresden,
5. Iwan Freiherr von Hodenberg, Hauptmann und Kampagnie-Chef im Königlich Sächsischen 4. Infanterie-Regiment Nr. 103,
6. Erik van Arnim, Rittergutsbesitzer, auf Mückenberg, Kreis Liebenwerda, Provinz Sachsen,
7. Dietrich von Kommerstädt, Major und Botaillons-Kammandeur im Käniglich Sächsischen Schützen-Regiment „Prinz Georg“ Nr. 108,
8. Walff von Ponickou, Rittergutsbesitzer, auf Pahla bei Bischafswerda im Känigreich Sachsen.

p) Der Genassenschaft im Königreich Bayern:

1. Karl Graf van Seckendarff-Aberdar, Königlich Württembergischer Rittmeister o. D., Fideikommißbesitzer, auf Obernzenn in Mittelfranken,
2. Siegmunt Freiherr von Rotenhan, Königlich Bayerischer Kämmerer, Rittmeister und 2. persäntlicher Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig van Bayern, zu München.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

§ 34. Eximierter Gerichtsstand.

Das Londrecht narmiert im § 34 tl 9 als besanderes Varrecht des Adels den sogenannten eximierten Gerichtsstand mit den Worten:

„Personen des Adelstandes sind der Regel nach nur dem höchsten Gericht in der Provinz unterwarfen“.

Was unter eximiertem (befreiten) Gerichtsstand, welcher sich übrigens im Laufe der Zeit aus einem anfangs dinglichen zum persänlichen Varrecht erweitert hatte, zu verstehen ist, erläutert das Landrecht selber nicht weiter. Dagegen enthält die allgemeine Gerichtsordnung für die preußischen Staaten

vom 6. Juli 1793 einige diesbezügliche Bestimmungen. Insbesondere spricht sie im § 42 I 2 aus, daß den Adetigen schon vermöge ihrer Geburt der eximierte Gerichtsstand vor dem Obergericht der Provinz zukommt: „Alle Personen, fürstlichen, gräflichen, freyherrlichen und adetichen Standes stehen unter der Jurisdiktion der Obergerichte der Provinzen, in wetchen sie wohnen". Die allgemeine Gerichtsordnung bestimmt ferner, daß das Vorrecht des eximierten Gerichtsstandes selbst dann nicht vertoren gehen soll, wenn die betreffenden Adeligen auch Unteroffiziere und gemeine Soldaten (G.O. Anhang § 13) oder Ausländer (G.O. I 2 § 29) sind. Nur in Polizeisachen müssen Adetige, wie andere Eximierte die Polizeibehörde des Ortes als Obrigkeit anerkennen (G.O. a. a. O. § 79 und A. L.R. II 8 § 59) und außerdem sind Adelige auch noch, wenn sie Kaufmannschaft oder ein anderes bürgerliches Gewerbe betreiben, bei allen hierauf Bezug habenden Streitigkeiten den ordentlichen Ortsgerichten unterworfen (G.O. a. a. O. § 78). Aus dem eximierten Gerichtsstande entspringt ferner die Befreiung der Adeligen vom Pfarrzwange oder von der Verbindtichkeit, kirchtiche Handlungen in der Kirche ihres Bezirks, worin sie wohnen, und von den bei dieser Kirche angestellten Geistlichen vornehmen zu lassen. Dies geht daraus hervor, daß in Kabinettsorder vom 28. September 1786 (Stengels Beiträge II S. 258) ausdrücklich gesagt ist, daß sich Eximierte oder solche Personen, welche nicht zu der Untergerichts-Jurisdiktion gehören, nach Belieben zu einer Kirche, zu welcher sie wollen, halten können.

Der eximierte Gerichtsstand ist in Preußen durch die Verordnung, betreffend die Aufhebung der Privatgerichtsbarkeit und des eximierten Gerichtsstandes, sowie über die anderweitige Organisation der Gerichte vom 2. Januar 1849 beseitigt. Diese Verordnung bestimmt nämlich im § 9: „Der eximierte und privilegierte Gerichtsstand für Personen, Grundstücke und Gerechtigkeiten . . . . wird allgemein aufgehoben. Jedermann steht fortan nur unter dem ordentlichen Gerichte, welches für den Ort oder Bezirk zunächst bestellt ist und jedes Grundstück gehört im dinglichen Gerichtsstande vor das ordentliche Gericht desjenigen Sprengels, in wetchem es gelegen ist."

Der eximierte Gerichtsstand hatte sich, neben der gleichzeitig mit ihm aufgehobenen Patrimonialgerichtsbarkeit (s. unten § 42), also länger als andere materielle Adelsprivilegien erhalten gehabt.

§§ 35, 36. Berechtigung zur Einnahme von Ehrenstellen im Staate.

Das Allgemeine Landrecht II 9 §§ 35, 36 bestimmte:

§ 35. „Der Adel ist zu den Ehrenstellen im Staate, wozu er sich geschickt gemacht hat, vorzügtich berechtigt."

§ 36. „Doch bleibt dem Landesherrn die Beurteilung der Tüchtigkeit und die Auswahl unter unseren Bewerbern unbenommen."

Der im § 35 ausgesprochene Grundsatz ist indessen in betreff des Militärs bereits durch das Reglement vom 6. August 1808 (Mylius N. C. C., Teil 12 S. 403, Rabes Samml. Bd. 9 S. 271) ausdrücklich aufgehoben worden: „Freien Anspruch auf Offizierstellen sollen von nun an in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren, in Kriegszeiten ausgezeichnete Tapferkeit und Überblick. Aus der ganzen Nation können daher alle Individuen, die diese Eigenschaften besitzen, auf die höchsten Ehrenstellen im Militär Anspruch machen. Aller bisher gehabter Vorzug des Standes hört beim Militär ganz auf und jeder, ohne Rücksicht auf seine Herkunft hat gleiche Pflichten und gteiche Rechte".

In betreff der Zivilämter hat kein ausdrückliches Gesetz den § 35 a. a. O. aufgehoben; indessen ließe sich die Aufhebung doch bereits aus dem Eingange des Publikandum vom 5. Dezember 1808 (Rabes Sammt. Bd. 9 S. 384) folgern: „Die Nation erhält eine, ihrem wahren Besten und dem Zwecke angemessene Teilnahme an der öffentlichen Verwaltung, und dem ausgezeichneten Talent in jedem Stande und Verhältnis wird Gelegenheit eröffnet, davon zum allgemeinen Besten Gebrauch zu machen". Hieraus wurde schon vor Erlaß der Verfassungsurkunde die gesetzliche Beseitigung des § 35 II 9 Allgemeines Landrecht gefolgert (vgl. Bergius, Preußen in staatsrechtlicher Beziehung, 2. Aufl. S. 167) und es wurde sogar behauptet, daß der § 35 sich nur auf die Hofämter beziehe, weil Staatsämter keine btoße „Ehrenstellen", sondern eigentlich Ämter und Bedienungen seien (vgl. Wotff im Centralblatt für Preuß. Jurisprudenz 1842 S. 74). Dagegen wurde von anderer Seite her, unter Berufung auf den Staatskalender, angenommen, daß der § 35 a. a. O. keineswegs aufgehoben sei (vgl. Buddeus in der Rezension in Richter und Schneiders Krit. Jahrb. Bd. 5, Jahrg. 1839, S. 541). Darüber, wie sich tatsächlich das Verhältnis der Adeligen zu den Nichtadeligen in betreff der von ihnen besetzten höheren Stellungen im Zivil- und Militärdienste gestellt hatte, vgt. den Artikel: „Der Adel in Preußen" im Beiblatt zu Nr. 100 der „Rhein. Ztg.", Jahrg. 1842, und Simons Staatsrecht Bd. I S. 37 Note 1.

Durch Artikel 4 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 ist nunmehr jedenfalls jedes Vorrecht der Adeligen bei Erlangung öffentlicher Ämter beseitigt worden; denn der dritte Satz dieses Verfassungsartikels spricht — als spezielle Folgerung der vorangehenden allgemeinen, oben bereits näher erwähnten beiden Sätze — aus, daß die öffentlichen Ämter, unter Einhattung der von den Gesetzen festgestellten Bedingungen (d. h. also

Digitized by Google

in betreff der Prüfungen, und der beizubehaltenden Bestimmungen bezüglich der Zivilversorgungsansprüche von Militärpersonen) für alle dazu Befähigten gleich zugänglich sind. Dadurch ist staatsgrundgesetzlich festgestellt, daß die Geburt niemandem ein Vorrecht auf öffentliche Ämter (Zivil-, Militär-, Kirchen- und Schulämter) geben soll, sondern daß ein jeder ohne Unterschied des Standes sich um dieselben, wenn er die gesetzlichen Bedingungen der Befähigung dazu erfüllt, bewerben und sie erlangen kann. Kein Standes-, Glaubens- noch sonstiger Unterschied soll die Befähigten von der Bewerbung um die öffentlichen Ämter und von deren Erlangung ausschließen.

Kleine Chronik.

Die Diakonissenstation Nazareth in Hannover gehört zu den ältesten Stationen, die vom Henriettenstift besetzt werden. Zu ihr gehört die Poliklinik, die im verflossenen Jahre von 2411 Kranken aufgesucht wurde. Im Anstaltsgebäude wurden in demselben Zeitraum 132 Kranke verpflegt. In kurzer Zeit wird ein Säuglingsheim mit der Anstalt verbunden werden. In der Gemeindepflege entfalten die Schwestern ebenfalls eine rege Tätigkeit. Bei ihren Besuchen verteilten sie im verflossenen Berichtsjahre an Geldmitteln 444 M. Die Station hatte im letzten Berichtsjahre eine Einnahme von 17 202,14 M. und eine Ausgabe von 17 233,61 M.

Ein „Verein zur Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Elberfeld, E. V." hat das im Norden der Stadt gelegene, über 9 Morgen große Grundstück „Am Brucherhäuschen" mit aufstehenden Gebäulichkeiten, großem Garten, Baumhof und Wiesen käuflich erworben. Die bei solchen Käufen gesetzlich vorgeschriebene Genehmigung des Regierungspräsidenten ist gegeben. Durch diesen Kauf ist der Verein seinem Ziele, auch in Elberfeld ein Krankenhaus zu errichten, in dem nach homöopathischen Lehrsätzen die Krankenbehandlung stattfinden soll, um ein Bedeutendes näher gekommen. Es bestehen derartige Krankenhäuser in Deutschland bereits in Berlin und München. In Stuttgart hat man ebenfalls ein dazu geeignetes Grundstück käuflich erworben. Von der im Wuppertale großen Anzahl Anhänger der homöopathischen Heilweise ist der Schritt des Vereins mit Freuden begrüßt worden.

In Speyer ist der Rohbau des zur Diakonissenanstalt gehörigen Krankenhauses nahezu fertiggestellt. Es ist ein 55 m langer Bau, an beiden Enden sind Flügelbauten von 33½ und 30½ m Länge. Der Bau wird ohne Grund und Boden und ohne innere Einrichtung 250 000 M. kosten. Ein Frauenstift, das den Namen Richardstift tragen soll, zur dankbaren Erinnerung an das Legat von Richard Brinkmann, wird im September bezogen werden. Dr. Friedrich Sick in München, ein geborener Speyerer, der am 17. April 1906 in Cannes starb, hat der Anstalt den Betrag von 15 000 M. vermacht.

Das lutherische Diakonissenmutterhaus für Thüringen in Eisenach feierte sein Jahresfest. Im Anschluß an die Predigt erfolgte durch den Stiftsprediger Brauer die feierliche Einsegnung von sechs Schwestern zu Diakonissen.

Das Diakonissenhaus Riehen bei Basel feierte in der festlich geschmückten und von einer gedrängten Menge besetzten Kirche in Riehen sein Jahresfest. Der Jahresbericht redete im Anschluß an Offbg. 3. 8 von der offenen Tür, die dem Diakonissenwerk gegeben ist. Es konnten 4 neue Stationen übernommen, 5 von den bisherigen verstärkt werden. Aber nicht weniger als 20 Gesuche um Übernahme von neuen Stationen mußten wegen Schwesternmangel abgewiesen werden. Die Schwesterschaft verlor durch Tod 5, durch Austritt 6 Glieder, andere sind durch eigene Krankheit oder durch Krankheit ihrer Eltern aus der Arbeit genommen. Darum ist die Zahl der Schwestern trotz 17 Eintritten nur um 6 gestiegen; sie beträgt 381. Das Defizit der Betriebsrechnung beträgt 23,183 Fr. Nach einer Ansprache von Pfarrer Kägi erfolgte die Einsegnung von 16 Schwestern zum Diakonissendienst.

Die Kinderheilanstalt Bethesda des Stiftes Bethlehem zu Ludwigslust wurde in Sütze am 15. Mai eröffnet und hat in vier aufeinander folgenden Kurperioden von je 28 bis 30 Tagen 400 Kindern aus dem ganzen Lande gastliche Aufnahme gewährt, wodurch die Gesamtziffer der kleinen Kurgäste, die seit der Gründung in Bethesda Sole badeten, auf 6881 gestiegen ist. Die Tätigkeit der Anstalt gestaltete sich auch in diesem Jahre sehr segensreich. Das Wohlbefinden und das frische Aussehen der entlassenen Kinder am Ende der einzelnen Kurperioden bezeugten, wie wohltuend und stärkend die Solbäder gewirkt hatten. Besonders günstig für die Zahl der Heilerfolge war das anhaltend schöne Wetter während der ganzen Saison. Leider mußten auch in diesem Jahre wegen Platzmangels wieder viele Bitten um Aufnahme in die Kinderheilanstalt abschläglich beschieden werden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Bisher völlig unbekannte Briefe Napoleons III. werden im soeben erschienenen 1. Heft des neuen Jahrgangs von Velhagen & Klasings Monatsheften veröffentlicht, Briefe, die eine interessante Episode aus dem Feldzug 1870/71 betreffen. Die Gräfin Luise de Mercy-Argenteau, gefeiert am Hofe der Tuilerien und eine wirkliche Freundin Napoleons, näherte sich dem Gefangenen von Wilhelmshöhe und erhielt von ihm den Auftrag: einen direkten Versuch bei König Wilhelm, zu dem sie persönliche Beziehungen hatte, zu machen, um eine Milderung der Kriegs- und Friedensbedingungen zu erlangen. Unter dem Namen einer „Madame Händel" reiste sie von Wilhelmshöhe ab, ein Schreiben Napoleons an den König Wilhelm in ihre Kleider eingenäht. Nach einer abenteuerlichen Fahrt traf sie in Versailles ein, erlangte wirklich am 16. Februar eine Audienz bei Bismarck und durch ihn beim König. Dieser nahm den Brief Napoleons entgegen, willigte in eine erbetene Erleichterung des Gefangenenaustausches, lehnte aber eine Milderung der Friedensbedingungen entschieden ab. Damit nicht genug. Napoleon suchte durch die Gräfin noch einmal Bismarck zu bestimmen, seinem Geschick bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen eine günstigere Wendung zu geben. Wieder wandte sich die unternehmende Frau an den eisernen Kanzler, erhielt aber diesmal eine ganz kurz ablehnende Depesche, ganz Bismarckischer Art: „Votre allusion aux conditions de la paix me surprend et m'empêche de répondre à votre lettre. Cela est absolument impossible." Die Gräfin bemühte sich auch dann noch für die Napoleonische Sache, bis ihr, am 30. Dezember 1871, Napoleon von England aus u. a. schreibt: „. . . . im Augenblick ist nichts zu tun, als die Ereignisse abzuwarten und den Versuch zu machen, ein Plebiszit und bessere Wahlen zu erlangen." Bis fast zum Tode des Kaisers reicht der merkwürdige Briefwechsel, der wieder einmal bewies, welche eigentümlichen Persönlichkeiten und Vorgänge hinter den Kulissen der offiziellen Diplomatie eine Rolle spielen können.

Die Geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden. Von Dr. Georg Schuster, Archivrat vom Königl. Preuß. Hausarchiv. 2 Bde. Geh. 16 M. (Leipzig, Leibing.)

Wenn man den Titel flüchtig liest, so wird man leicht zu der Annahme kommen, daß das Wort „geheim" sich nicht nur auf die Gesellschaften, sondern auch auf die Verbindungen und Orden bezieht. Das ist aber nicht der Fall. Verf. behandelt auch eine große Zahl von Vereinigungen Gleichgesinnter, die zu bestimmtem Zweck geschlossen wurden, die aber aus diesem Zweck ein Geheimnis weder gemacht haben, noch haben machen wollen. Damit ergibt sich denn, daß wir eine Geschichte des ganzen Vereinswesens der Welt vor uns haben, von der altägyptischen Priesterkaste und den eleusinischen Mysterien bis auf die Mormonen und „Närrischen Käuze" der Gegenwart.

Es leuchtet ein, daß mit diesem Programm der Verfasser sich eine ganz gewaltige, schier unlösbare Aufgabe gestellt hat, und daß die Auswahl derjenigen Vereine, die zur Darstellung kommen, etwas Willkürliches bekommen mußte. Man weiß nicht, wenn der literarische Orden der Pegnitz-Schäfer kurz skizziert wird, warum so viele andere Gesellschaften dieser Art fehlen, wie etwa der Hainbund in Göttingen. Wenn die Burschenschaften zur Darstellung kommen — warum nicht auch andere studentische Verbindungen: Die Korps, der Wingolf usw.? Wenn die Jesuiten so breiten Raum einnehmen — warum fehlen die Hugenotten, l'église du désert? Auf 6 Seiten des ersten Bandes wird eine gedrängte Geschichte des alten Johanniter-Ordens gegeben, die im wesentlichen richtig, nur die unrichtige Bemerkung enthält, daß der Orden von Cypern und Malta aus nur noch eine „Scheinexistenz" geführt habe. Das war keineswegs der Fall. Vielmehr war der Orden auch von Malta aus noch einer der stärksten politischen Machtfaktoren im Orient und kräftig genug, den Türken mehrfach die empfindlichsten Niederlagen zu bereiten, auch eine wirksame Meerpolizei zu üben. Dagegen fehlt jede Erwähnung des Johanniter-Ordens in seiner erneuerten Gestalt, obschon seine Tätigkeit in Krieg und Frieden doch in den letzten Jahrzehnten eine sehr bedeutende gewesen ist. Wenn Gultempler, Samariter und ähnliche Gemeinschaften erwähnt werden, dürften der Johanniter-Orden und das „Rote Kreuz" nicht fehlen.

Inzwischen anerkennen wir gern, daß Verf. mit außerordentlichem Fleiß ein großes Material zusammengetragen hat, das namentlich durch die literarischen Quellenangaben wertvoll ist. Wer sich über die eine oder andere der erwähnten Verbindungen orientieren will, findet die Titel der Bücher, aus denen man lieser schöpfen kann, als es in dem summarischen Handbuch möglich ist.

Die grundsätzlichen Anschauungen des Verfassers sind nur teilweise die unsrigen. Wenn er bei Besprechung des Freimaurer-Bundes abfällige Bemerkungen über die christliche Auffassung der Sünde macht und den Satz prägt: „Der Menschenfreund wird stets nur mit dem Gefühl reinster Befriedigung auf die edlen und hochherzigen Ziele des Bundes blicken" — so hätte er dieses Lob einschränken müssen und nur auf diejenigen Systeme beziehen dürfen, die zu Staat und Kirche eine loyale Stellung einnehmen. Das sind keineswegs alle. Auch S. 14 finden sich Äußerungen über das Gebet, die mit christlicher Anschauung nicht vereinbar sind.

Trotz alledem — der Verf. hat ein Nachschlagewerk geschaffen, das sich auf dem von ihm mit großer Gelehrsamkeit bearbeiteten Gebiet nützlich und wertvoll erweisen wird.

Westermanns Monatshefte. 1906. Inhalt des Septemberheftes. Max Grad: Erna Pastor und ihr Mantel. Novelle. — J. J. Horschick: Kleine Mythe. Gedicht. — Wilhelm Müller-Erzbach: Was wissen wir heute vom Instinkt und seiner Entwickelung? — Bruno Baumgarten: Erinnerung. Gedicht. — Friedrich Fuchs: Das Meer in der Malerei. I. Mit 13 Abbildungen und einem farbigen Kunstblatt. — Ilse Frapan-Akunian: Der Familienvater. Novelle. III. (Schluß.) — Theodor Hespe: Unsere kleine Rosenwelt. Mit 13 farbigen Abbildungen. — Ernst Boerschel: Vom Meister Josephus. Mit vier ungedruckten Briefen und einem „Gedenkspruch" Josef Viktor von Scheffels. Mit vier Bildnissen. — Gertrud Freiin le Fort: Vogel Traum. Gedicht. — Georg Reicke: Rolf Runge. Roman. IX. (Schluß.) — Carl Bulcke: Der Aufbruch. An Detlev von Liliencron. Gedicht. — Otto Steche: Eine Besteigung des Monte Somma während des letzten Vesuvausbruchs. Mit 16 Abbildungen. — Karl Ernst Knodt: Das stille Dorf. Gedicht. — Walther Genzel: Die bildenden Künste. Rück- und Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart. Mit zwölf Abbildungen und einem farbigen Kunstblatt. — Johannes Gaulke: Stil- und Modewechsel. Ein Beitrag zur Psychologie des Geschmacks. — Literarische Rundschau: Goethe und Schiller. — Zu unseren Kunstblättern. Mit einem Bildnis, drei Abbildungen und zwei farbigen Kunstblättern. — Schlußwort zum hundersten Bande. — Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. Rückblick auf ein Halbjahrhundert. 1856 bis 1906.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 46. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 17. Oktober 1906. Nr. 42.

Fritz von Bernuth, Generalmajor z. D., Ehrenritter seit 1863, † zu Wiesbaden 6. Oktober 1906.

Zur Geschichte des Ordens.

(Fortsetzung.)

Am 12. Juli 1635 fand in Sonnenburg unter Vorsitz des Grafen Adam Schwartzenberg ein Kapitel statt, in dem beschlossen wurde:

„Zum Sechsten aber ist von denen Herren Commeodatoreo vertoilliget und angenommen, daß Hochgedachten Unsern gnädigsten Herrn dem Churfürsten zu Brandenburg wegen der Commenthurey Mirow ein Schreiben abgefoßet und unterthänigst übergeben werden solle, weil zwischen den in Gott ruhenden vorigen, so woohl dannoch jetzt regierenden Hertzogen zu Mecklenburg, und dem zwischen dem Orden in diesem Meisterthum sub dato Gustrow vom 27. Martii 1593 ein gewisser Vertrag aufgerichtet, welchergestalt dieselbe Commenthurey von einem damahls noch lebenden Hertzogen zu Mecklenburg auf den andern fallen, der Possessor sich auch gegen den Orden alle Wege accomodiren und seine Responsen Jährlich zu rechter Zeit nach Sonnenburg einschicken soll.

Aber die Tractateo, so desholb vor diesem zu Zeiten des in Gott ruhenden Herrn Meisters Marggrafen Ernstens lobseeligen Gedächtniß, mit Hertzog Adolph Friederichen unter Händen gewesen, wenig derer schleunigen Todes-Fälle, Unsere nächste Vorfahren am Ritterlichen Orden, und der vielföltigen Veränderungen im Meisterthum, bishero ganz stecken blieben, wie es ohngefähr anzustellen, damit Hochgemeldeter Hertzog sich wegen besogter Commenthurey Myro, gegen dem Orden zu accomodiren, die verseßenen und betagten Responsen richtig zu machen, und demselben Vertroge gebührlich nachzukommen am füglichsten erinnert und bewogen werden sollte.

Und dieses Puncts Verrichtung hot der Herr Commendator zu Lagow auf Sich genommen, bey Sr. Churf. Durchl. untertänigst zu sollicitiren, damit dem Orden in diesem Puncto gnädigste Hülffe und Assistenz geleistet werden möge."

Das nächste Protokoll datiert vom 13. Dezember 1650. Der Sitz des Herrenmeisters war vakant. Aber „auf Gutachten des Herrn Senioris" und der anderen Kommendatoren ward gleichwohl ein Kapitel gehalten, zu dem erschienen: Comthur von Winterfeldt-Schievelbein, Ober-Kammer-Herr von Burgsdorff-Lagow, von Schlieben-Lietzen, von Münchhausen-Wietersheim, Oberstallmeister von Burgsdorff-Supplingenburg.

In diesem Kapitel wurde zwar ein Beschluß über Mirow und Nemerow nicht gefoßt; doch werden die Comthurehen erwähnt, und zwar in ziemlich resignierter Weise. Dos Kapitel behandelte die Frage, ob die Comthurey Logow in ein Amt verwandelt werden solle, und zwar in ablehnendem Sinne. Zu dieser Angelegenheit heißt es:

„Weil die Comthurey Wildenbruch fast abzugehen scheinet, die beide Mecklenburgische Commenden Mirow und Nemerow auch von denen Hertzogen daselbst in controvers gezogen worden, würde dergestalt, wenn Lagow zum Amt gemacht werden sollte, wenige Commendatores und Capitulares, und zwar nicht ohne des Ritterlichen Ordens Despect übrig bleiben, mit welchen von verlaufenden wichtigen Sochen deliberiret werden könnte; darum es dann ouch billig bey obgedachten Schlüßen (daß Lagow Comthurey bleiben solle) verbleibet und gelaßet."

Die resignierte Sprache lößt vermuten, daß man sich vom Sollicitiren hinsichtlich Mirows nicht viel mehr versprach. Auch im nächsten Protokoll vom Juni 1652 wird die Sache gar nicht erwähnt. Dagegen taucht sie wieder ouf in dem Kapitel vom Dezember 1652, nachdem inzwischen der Graf Johann Moritz von Nassau-Siegen, ein sehr tüchtiger und energischer Mann, Meister in Sonnenburg geworden war. In dem Protokoll des ersten unter

Digitized by Google

ihm gehaltenen Kapitels, das nicht weniger als 21 Beratungsgegenstände aufweist, wird zunächst (Punkt VII) denjenigen Herren (van Rachow, von Burgsdorff, von der Osten und von Rahr), denen Aussicht auf die Comthureyen Mirow und Nemerow verliehen war, eräffnet, daß nachdem „wieder alles rechtliche Verhoffen" die Comthureyen dem Orden „nicht restituiret und wiederum eingeräumet" worden, doch auf gegenwärtigem Reichstage die Inhaber sich bereit erklärt hätten, für jede „ein gewisses Aequivalent" zu verwilligen — welche „Verwilligung" natürlich noch nicht beweist, daß das Aequivalent später auch wirklich gezahlt worden.

Johann Moritz war aber auch offenbar gar nicht gewillt, die Rechtsansprüche des Ordens aufzugeben. In dem Protokoll heißt es zu VIII:

„Alß auch vors achte nötig, daß bei jetzigen Reichstage wegen derer dem Ritterlichen Orden bishero vorenthaltenen Commenthureyen Wildenbruch und andern Ordens-Häuser und Güther, wie auch wegen Mirow und Nemerow vigiliret und des Ritterlichen Ordens hieran hadende Jura beadachtet werden, so soll farderlichst an des Herrn Ober-Meisters Hochfürstl. Gnaden geschrieben, dieses Werk bestens recommandiret, ein Memorial, was eigentlich des Ritterlichen Ordens Beschwer, und was hierbey zu suchen, zugleich übersandt, auch Sr. Churfürstl. Durchl. zu Braadonburg als Patronus Ordinis in diesen Meistertum untertänigst angepflogen werden, dero Gesandten in Ihrer Instruction mitzugeben, die Restitution der Compthurey Wildenbruch, wie auch die beyde Mocklonburgische Commenthureyen Myraw und Nemerow zu des Ritterlichen Ordens und deßelben Herrn Meisters freyen Disposition gelaßen werden mögen, eyfrig, inständig und unabläßig auf den Reichs-Tagen so urgiren, so wallen auch an Ihro Kayserl. Majestät des Herrn Meisters Gnaden absonderlich schreiben, und diese Sache de meliori allerunthänigst zu recommandiren."

Ob das eifrige, inständige und unabläßige „Urgiren" stattgefunden hat, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls war man 1653 noch nicht weiter, als 1652. Am 30. Juni dieses Jahres beschloß man wegen Wildenbruch, Mirow und Nemerow den Ritter Adam Georg von Schlieben auf Papitz an den Odermeister von Deutschland zu schicken, um die Rückgabe der Güter zu betreiben. Die Abschickung hat Schwierigkeiten, weil die Respans-Gelder nur zur Hälfte eingekommen waren. Aber die Commendatoren „wallen und sollen" das fehlende Geld in absehbarer Zeit „gewiß und unfehlbahr" einschicken. Nur dem Comthur von Werben, Otto Christoph von Rachow, muß die Zahlung erlassen werden, weil „vor Augen" ist, daß die Compthurey Werben „gantz ruinirt" sei. Es handelt sich hier augenscheinlich um die Nachwirkungen des dreißigjährigen Krieges. (Fortsetzung folgt.)

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

§ 37. Berechtigung zum Besitz adeliger Güter.

Der heute herrschende Grundsatz, daß jeder Staatsbürger fähig ist, Eigentum und Vermögen jeglicher Art, auch Grundeigentum zu erwerben und zu besitzen, insofern nicht durch die Gesetze Einschränkungen dieses Rechts besonders angeordnet sind, findet sich bereits im § 6 I 8 A. L.R. angedeutet: „Ein jeder, den die Gesetze nicht besonders ausschließen, kann durch sich selbst oder durch andere Eigentum erwerben." Aber bezüglich der adeligen Güter statuiert das Landrecht, als wichtigste Beschränkung dieser Art und zugleich als besonderes Vorrecht des Adels, im § 37 II 9:

„Nur der Adel ist zum Besitz adeliger Güter berechtigt."

Diese Bestimmung enthält übrigens kein neues Recht, sondern wiederholt lediglich das, was bisher in Preußen schon Rechtens war und zur Friedricianischen Zeit in dem Edikt vom 18. Februar 1775 mit folgenden Worten seinen besonderen Ausdruck erhalten hatte:

„Es ist von Anfang Unserer Regierung Unsere landesväterliche Sorgfalt unermüdet dahin gerichtet gewesen, daß Unser getreuer Adel bei seinen Vorzügen und Vorrechten vor anderen Ständen, in allen Gelegenheiten, besonders aber in Ansehung der demselben eigenen Befugnis, adelige Güter zu besitzen, geschützet und darin von Anderen nicht beeinträchtigt werde . . ."

Die Kehrseite des im § 37 II 9 a. a. O. niedergelegten adeligen Vorrechts der ausschließlichen Befugnis zum Besitz adeliger Güter war, daß Personen bürgerlicher Herkunft solche Güter ohne besondere landesherrliche Erlaubnis nicht besitzen durften (s. unten Abschnitt V, §§ 51—71) und daß dem Adel bezüglich der Erwerbung bürgerlicher und bäuerlicher Grundstücke gewisse Beschränkungen auferlegt waren (s. unten Abschnitt VI §§ 72—75).

Durch das Edikt betr. den erleichterten Besitz usw. vom 9. Oktober 1807, welches die völlige Freiheit des Güterverkehrs gestattet, ist das in Rede stehende Vorrecht des § 37 a. a. O. aufgehoben worden. Der Absatz 1 des § 1 vorerwähnten Edikts bestimmte nämlich: „Jeder Einwohner Unserer Staaten ist ohne alle Einschränkung in Beziehung auf den Staat zum eigentümlichen und Pfandbesitz unbeweglicher Grundstücke aller Art berechtigt; der Edelmann also zum Besitze nicht blos adeliger, sondern auch unadeliger, bürgerlicher und bäuer-

Digitized by Google

licher Güter aller Art, und der Bürger und Bauer zum Besitze nicht blaß bürgerlicher, bäuerlicher und anderer unadeliger, sondern auch adeliger Grundstücke, ohne daß der eine oder der andere zu irgend einem Gütererwerb einer besonderen Erlaubnis bedarf, wenngleich nach wie vor, jede Besitzveränderung den Behörden angezeigt werden muß . . . ." Seitdem also die adeligen Güter ohne weiteres auch von Bürgerlichen erworben werden konnten, löste sich die bis dahin enge Verbindung des Adels mit ritterlichem Grundbesitz und grundbesitzloser Adel wurde häufig.

§ 38. Was sind adelige Güter?

Eine Definition der adeligen Güter gibt das Landrecht nicht, verweist vielmehr in dieser Hinsicht auf provinzielle Bestimmungen:

„§ 38. Welches adelige Güter sind, ist durch die besonderen Verfassungen einer jeden Provinz bestimmt."

Beispielsweise umschreibt das Ostpreußische Provinzialrecht vom 6. März 1802 im Zusatz 162 zu § 38 den Begriff des adeligen Gutes, wie folgt:

„§ 1. In Ostpreußen und Littauen sind diejenigen Güter für adelige zu achten, welche ursprünglich einem von Adel verliehen, ingleichen diejenigen, welche zwar nicht ursprünglich Personen adeligen Standes verliehen sind, aber dennoch mit adeligen Gerechtigkeiten verschrieben sind.

Auch dann ist ein Gut adelig, wenn die Verschreibung demselben alle Herrlichkeiten, wie die Herrschaft das Gut besessen und genossen oder genießen und besitzen können, beigelegt aber das Gut sich im Jahre 1740 im Besitze adeliger Rechte befunden hat.

§ 2. Unadelige Güter, welche einer von Adel vor 1612 an sich gebracht hat, haben ebenfalls in Ansehung der Abgaben und Pflichten und der dem Gute anhängenden Gerechtigkeiten adelige Rechte.

§ 3. Im Ermlande ist ein Gut adelig, wenn es in den ehemaligen öffentlichen Registern, Revisionen der Ämter und Tarifen als ein adeliges Grundstück aufgeführt worden, aber wenn es zwar ehedem als nicht adelig vermerkt, dagegen aber von dem Besitzer nachgewiesen werden kann, daß die älteste vorhandene Verschreibung dergestalt einem von Adel erteilt worden, daß dem Besitzer nicht zugleich Handdienste, Frahnen und Scharwerke auferlegt worden, die nur den gemeinen Bauergütern auferlegt zu werden pflegen, und daß die in abgedachten öffentlichen Registern, Revisionen der Ämter und Tarifen vermerkte unadelige Qualität ohne seiner Vorfahren Wissen und Genehmigung verschrieben worden."

Das Westpreußische Provinzialrecht vom 19. April 1844 bestimmt im § 21:

„Diejenigen Güter sind für adelige zu achten welche mit adeligen Gerechtigkeiten verliehen worden oder welche in ehemaligen öffentlichen Registern . ." (usw. wie oben im § 3 des Ostpreußischen Provinzialrechts).

Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß ein adeliges Gut (d. h. Rittergut) im Sinne des Landrechts, worauf dessen Bestimmung in den §§ 34, 37, 41, 42, 43, 46 II 9 schließen lassen, ein mit besonderen Rechten und Freiheiten ausgestattetes Besitztum ist und daß Freiheit von bürgerlichen Lasten, Steuer- und Quartierfreiheit, befreiter Gerichtsstand, Brau-, Jagd- und Forstgerechtigkeit, Patrimonialgerichtsbarkeit, örtliche Polizeigewalt, Patronatsrecht und Landstandschaft usw. den Begriff der auf dem adeligen Gute (Rittergute) haftenden Rechte zu bilden pflegten, welche Rechte, da der Erwerb solcher Güter durch adeligen Stand bedingt aber mindestens dem bürgerlichen Besitzer die Ausübung derselben versagt war, als dingliche Adelsrechte aufzufassen sind.*) (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Das Diakonissenmutterhaus Paulinenstiftung in Wiesbaden, verbunden mit dem Adelheid-Krankenhaus unter dem Protektorat der Großherzogin Adelheid von Luxemburg, Herzogin zu Nassau, versendet soeben seinen Jahresbericht über die Zeit vom 1. April 1905 bis 31. März 1906. Danach kann die Anstalt, die seit beinahe einem halben Jahrhundert besteht — am 23. Januar 1907 werden es 50 Jahre, daß die beiden Kaiserswerther Schwestern, die ersten evangelischen Schwestern in Wiesbaden und wohl auch im ganzen Nassauer Land, ihren Einzug in unsere Stadt hielten — auch im vergangenen Jahre auf eine segensreiche Tätigkeit zurückblicken. Die Schwesternschaft hat durch den Zutritt von 11 Probeschwestern ein erfreuliches Wachstum erfahren. Eine Schwestern-Einsegnung konnte wegen der Erkrankung der Frau Oberin im letzten Jahre nicht stattfinden, soll aber in diesen Tagen nach der erfolgten Genesung der Hausmutter mit acht Schwestern vor sich gehen. Die Anstalt zählt zurzeit 30 Diakanissen, 36 Beischwestern und 12 Probeschwestern, insgesamt 78 Schwestern (9 mehr als im Vorjahre). Im Krankenhaus wurden 840 Kranke verpflegt (55 mehr als im Vorjahre) in 18 707 Verpflegungstagen, darunter 291 Männer, 373 Frauen und 176 Kinder. Im ganzen wurden 877 Personen behandelt. In der Säuglingsabteilung (Krippe) wurden 37 Kinder an 4195 Tagen versorgt. Auf Freistelle wurden 23 Personen verpflegt und behandelt. Im Erziehungshaus, das in aller Stille seinen treuen

*) Vgl. Deutsches Staatsrecht, Bluntschli, Bd. 1 S. 46 ff.

Digitized by Google

Dienst an Hunderten von armen, verlassenen und erziehungsbedürftigen Kindern tut, wurden auf der Marthastation 48, auf der Schulkinderstation 67 und im Kinderhort vom 1. April 1904 bis 1. April 1905 69 Kinder versorgt. Im Fliednerheim in Eppstein i. T. wurden außer der Gemeindeschwester 56 Pfleglinge verpflegt. Auch auf den Außenstationen entfaltete sich eine reiche Tätigkeit. Am 11. Juli d. Js. traten die Schwestern mit der vom Vaterländischen Frauenverein errichteten Walderholungsstätte bei Chausseehaus eine neue Erweiterung ihres Wirkungskreises an. In der Gemeindepflege wurden auf 23 Stationen 3862 Personen, darunter 607 Männer, 1518 Frauen und 1726 Kinder, seit ihrem Bestehen und in Krankenhäusern seit ihrer Errichtung 1372 Personen, darunter 654 Männer, 451 Frauen und 267 Kinder verpflegt. — Die Einnahmen beliefen sich auf 113 480 M. 56 Pf., die Ausgaben auf 118 233 M. 56 Pf., es ist also ein Fehlbetrag von 4752 M. 90 Pf. zu verzeichnen. Der Vorstand hat sich deshalb veranlaßt gesehen, eine Erhöhung der Pflegesätze für das Erziehungshaus und auch der Vergütung für ausgesandte Schwestern eintreten zu lassen. Die Geschenke für besondere Zwecke erreichten die stattliche Höhe von 36 311 M. 70 Pf., darunter die Gabe eines ungenannten Wohltäters von 15 000 M. Zu dem Ankauf des Damänenackers hat der Kaiser aus seinem Dispositionsfonds 30 000 M. überwiesen.

Kaiserswaert. Die hiesige Diakanissenanstalt beging am 26. September unter ungemein starker Beteiligung von auswärts das Fest ihres 70jährigen Bestehens und zugleich die Feier der Einsegnung von 36 Probeschwestern zum Diakonissenamt. Als Hauptredner war Pastor lic. Bleibtreu-Bonn gewonnen, der mit seiner warmen, feindurchdachten Festpredigt in Anlehnung an das Schriftwort Matth. 10, 32. 33 die Bekenntnisarbeit der christlichen Charitas gebührend betonte und die Hörer auf die rechte geistige Höhe zu führen verstand. Aus dem in der großen Nachversammlung erstatteten Jahresbericht mit seinen geschichtlichen Rückblicken heben wir hervor, daß zum Verbande des hiesigen Diakonissenhauses jetzt rund 1250 Schwestern gehören, die auf 315 Arbeitsfeldern des In- und Auslandes ihre diakonale Tätigkeit entfalten.

Die Säuglingssterblichkeit ist in Berlin sehr groß. Es kamen vor im Jahre 1901 auf 50 439 Lebendgeborene 11 322 Todesfälle bei Säuglingen. Die durchschnittliche Säuglingssterblichkeit beträgt in Berlin 24 pCt. Dagegen hat Italien 20,27 pCt., Holland 19,32, Schweiz 17,49 pCt., Frankreich 17,01 pCt., England 14,92 pCt., Belgien 14,82 pCt., Schweden 13,19 pCt., Norwegen 10,49 pCt. Ein seit zwei Jahren bestehender Verein will nun ein **Krankenhaus für Säuglinge** schaffen. Bis jetzt ist es ihm freilich noch nicht gelungen, die notwendigen, bedeutenden Mittel zu beschaffen. Aber er hat den Anfang gemacht durch die Errichtung zweier Kliniken. — Die humane Absicht des fraglichen Krankenhauses ist gewiß sehr anerkennenswert. Inzwischen besteht auch wohl die Gefahr einer zu weit gehenden Fürsorge, die den Eltern die Verantwortung für ihre Kinder abnimmt.

Statistik jugendlicher Krüppel in Deutschland. Wenn auch schon seit langer Zeit, namentlich von Geistlichen, eine Krüppelfürsorge in bescheidenem Maße in Deutschland betrieben worden ist, so hat doch bisher eine Unterlage dafür gefehlt, in welchem Umfange die bestehende Krüppelfürsorge erweitert werden müßte, um allen vorhandenen jugendlichen Krüppeln eine Erziehung angedeihen zu lassen, die sie zur Selbständigkeit führt. Diesem Übelstande will eine Zählung abhelfen, die am 10. Oktober in Preußen und an einem andern Tage des Oktobers in den übrigen Bundesstaaten mit Bewilligung und Unterstützung der Regierungen durch die „Gruppe Krüppelfürsorge des deutschen Zentralvereins für Jugendfürsorge" veranstaltet wird. Frühere, in einzelnen Bezirken erhobene Statistiken machen es wahrscheinlich, daß es in Deutschland mindestens 70 000 Krüppel in schulpflichtigem Alter gibt, während die Krüppelheime insgesamt nicht mehr als 2500 Betten haben. Da nach einer andern Statistik es der modernen orthopädischen Chirurgie möglich ist, 93 Prozent der Verkrüppelten so weit zu heilen, daß sie einen selbständigen Erwerb ausüben können, so ist einleuchtend, ein wie riesiges Feld hier noch bearbeitet werden muß. Alle human und sozial denkenden Menschen, namentlich aber die Geistlichen und Lehrer, sollten daher die eben bezeichnete Statistik in dem Sinne unterstützen, daß sie das Publikum über die Bedeutung der aus ganz uneigennützigen Gründen veranstalteten Statistik aufklären und es willfährig machen, die geforderten Angaben über die betreffenden Krüppelkinder herzugeben. Es unterliegt keiner Frage, daß, wenn die Statistik erst einmal gezeigt hat, wieviel Elend durch eine geordnete und genügend erweiterte Krüppelfürsorge beseitigt und wieviel Millionen dadurch dem Staate sowohl als den Gemeinden erspart werden können, der Staat und die Kommunen werden Mittel bereitstellen müssen, um hier ausgiebige Hilfe zu schaffen. Die rechnerische Unterlage für diese große menschenfreundliche und soziale Arbeit soll die Statistik schaffen. Aber sie ist nicht nur theoretisch, sondern im höchsten Sinne praktisch, insofern namentlich, als sie eine Sammlung der Adressen

Digitized by Google

sämtlicher Krüppelkinder in Deutschland liefert. Sobald die „Gruppe Krüppelfürsorge„ die Zählkarten von allgemeinen Gesichtspunkten aus bearbeitet hat, will sie diese jeder Provinz und jedem Bundesstaate zustellen; daher ist es angezeigt, daß die der Krüppelfürsorge dienenden Verbände und Persönlichkeiten beizeiten darauf bedacht sind, Vorkehrungen zu treffen, um die heilbaren Krüppel ihres Bezirkes hervorzuholen und in geeignete Fürsorge nehmen zu können.

Zur Beantwortung jeder Anfrage in bezug auf die Statistik ist der Schriftführer der „Gruppe Krüppelfürsorge", Dr. Biesalski, bereit durch Vermittlung der Geschäftsstelle, Berlin SW., Lindenstraße 89.

Landesdesinfektorenschule. Die von dem Geh. Kommerzienrate Lingner in Dresden in Verbindung mit der von ihm ebenfalls ins Leben gerufenen Desinfektionsanstalt in Dresden, Fabrikstraße 6, eingerichtete Desinfektorenschule wird vom 1. Oktober ab der staatlichen Aufsicht unterstellt und von dem Geh. Kommerzienrat Lingner als „Landesdesinfektorenschule" weitergeführt. Für diese Schule erläßt das Ministerium des Innern folgende Bestimmungen: 1. Zweck der Schule ist die Ausbildung geeigneter Personen in der Praxis der Desinfektion, wodurch sie geeignet werden, die an ihrem Wohnsitz erforderlich werdenden Arbeiten zur Entseuchung im Dienste ihrer Gemeinden auszuführen. 2. Die staatliche Aufsicht wird durch den Direktor der Zentralstelle für öffentliche Gesundheitspflege als Kommissar der Regierung ausgeübt. 3. Der Unterricht wird in Kursen von zehntägiger Dauer erteilt, von denen zunächst jedes Jahr 10 bis 12 abgehalten werden sollen. 4. Zu einem Kurse werden in der Regel 12, höchstens 15 Teilnehmer zugelassen. 5. Als geeignet zur Ausbildung sind solche Personen anzusehen, die gesund und körperlich leistungsfähig, des Lesens und Schreibens kundig und wahlbekannt sind, Lust und Liebe zur Sache haben und einige technische Kenntnisse besitzen, wie z. B. Krankenwärter, Gemeindediener und dergleichen Leute. 6. Der Unterricht ist unentgeltlich. 7. Die Anmeldung hat seitens der Gemeinden bei der Schulleitung (Dresden-A., Fabrikstraße 6) zu erfolgen. 8. Der Unterricht zerfällt in Vorträge mit Vorzeigung geeigneter bildlicher und plastischer Gegenstände und praktische Unterweisungen. Das Hauptgewicht soll auf die praktischen Unterweisungen gelegt werden, die sowohl in der mit der Schule verbundenen Desinfektionsanstalt als auch gelegentlich von Desinfektionsarbeiten in der Stadt Dresden erteilt werden. 9. Nach Beendigung jedes Kurses haben die Teilnehmer eine Prüfung vor dem Kommissar des Königlichen Ministeriums abzulegen. 10. Nach bestandener Prüfung erhalten die Teilnehmer ein Zeugnis, welches von dem Kommissar des Königlichen Ministeriums und dem Leiter der Schule unterzeichnet wird, amtlichen Charakter trägt und dem Besitzer das Recht zuerkennt, sich als geprüfter Desinfektor zu bezeichnen.

Wichtiges aus der Krankenpflege betitelte sich das Thema eines Vortrages, den Herr W. Siegert im oberen Logensaale des Logenhauses an der Georgstraße zu Hamburg vor einem zahlreichen Auditorium hielt. Als ersten Grundsatz bei beginnender Krankheit bezeichnet Redner sofortiges Vorbeugen, damit die Krankheit sich nicht entwickeln kann. Leider schenkten die meisten Menschen den Anzeichen (häufig Unwohlsein mit Fiebererscheinungen), einer sich entwickelnden Krankheit zu wenig Beachtung und gebrauchten dann zur Heilung Wochen statt Tage. Man solle in jedem Fall sofort den Arzt konsultieren, statt gegen die Natur anzukämpfen, aber vor allem wichtig sei es, die elementarsten Kenntnisse der Krankenpflege sich anzueignen. Als erste Verhaltungsmaßregel empfahl der Redner Bettruhe, damit die Herzkraft geschont werde. Diese Verhaltungsmaßregel sei außerordentlich wichtig, wenn man bedenke, daß bei Fieber dem Herzen eine Tätigkeit bis zu 150 Schlägen in der Minute zugemutet, die Herztätigkeit in liegender Stellung aber bedeutend herabgemindert werde. Als eine weitere Vorbeugungsmaßregel ist zu betrachten die Sorge für täglichen Stuhlgang, sonst entstehen faulige Gase, die den Körper vergiften. Frische Luft gehört in jedes Krankenzimmer, damit die Lungen das Gift, das durch die Ausdünstung aus dem Körper sich entfernt hat, nicht wieder einsaugen müssen. Im Krankenzimmer muß Zugluft herrschen, damit die verdorbene Luft auch abziehen kann. Eigentümlich sei es, daß gerade der Deutsche eine so große Angstlichkeit vor Zug habe, trotzdem diese gar nicht berechtigt sei. Ein wichtiger Faktor im Krankenzimmer ist die Sonne, denn sie tötet die Bakterien. Nur bei ganz bestimmten Krankheiten, die auf die Augen ihre Wirkungen ausüben, verhängt man die Fenster vor den Sonnenstrahlen. Das Licht wirkt aber auch seelisch auf den Kranken, der neuanbrechende Morgen belebt den Kranken wieder mit neuem Mut, während die Nacht seine Hoffnung herabschraubt, sein Gemüt deprimiert. Die Hoffnung ist aber ein Heilfaktor allerersten Ranges. Als weitere Vorbeugungsmaßregel gilt Verhütung kalter Füße, was am besten durch Wärmflaschen geschieht. Ableitung des Blutes vom Kopf beruhigt den Kranken und mindert seinen Fieberzustand. Ferner darf einem Kranken keine Nahrung aufgezwungen werden in den ersten Tagen der Krankheit. Das seien alles Maßregeln, die ohne den Arzt befolgt werden und nie Schaden bringen könnten, sondern uns oft vor langwierigen Krankheiten bewahrten.

Digitized by Google

Um den vielfach hier gestellten Anfragen nach dem Verfertiger des Bildnisses Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen in Herrenmeistertracht zu begegnen, sei mitgeteilt, daß der Hofphotograph Otto Mayer zu Dresden, Pragerstr. 38, s. Zt. damit beauftragt wurde.

Derselbe ist bereit, das Bild in Größe von 1 m zum Preise von 60 M. und ca. 50—60 cm groß für 40 M. abzulassen. Auch sind Bilder in Oblongröße zu 2 M. von ihm zu beziehen.

Bestellungen sind direckt an Hofphotograph Otto Mayer zu richten.

Neue Bücher.

Grenzen des Fürstenrechts von Dr. jur. Otto Frhrn. von Dungern, Glossen zum öffentlichen Recht, Teil I (Verlag von R. Piper & Cie., München). 8 M.

Es ist ein überraschendes Buch! Keine Parteischrift, sondern eine objektive kritische Studie, die nicht den Zweck verfolgt, etwa Anregungen zu geben zu neuen politisch-gesetzgeberischen Maßnahmen sondern einen Beitrag zur Systematik, des Rechts. Positive Kritik, Glossen zur Lehre und zu den Rechtszuständen auf dem Gebiet des an sich zwar nicht wichtigen, aber historisch desto interessanteren Fürstenrechts! Die Normen desselben gehen allerdings nur wenige Auserwählte unmittelbar etwas an; in dem System unseres gesamten Rechts nehmen sie aber eine eigentümliche Ausnahmestellung ein. Das Fürstenrecht ist eben ein seltsames Denkmal deutscher Rechtsentwicklung, weshalb es einiger, auch über den Kreis des hohen Adels hinausgehender allgemeiner Aufmerksamkeit wert ist.

Im Laufe der letzten Jahre ist eine Flut von Abhandlungen über fürstenrechtliche Fragen erschienen. Die meisten derselben, selbst die rein wissenschaftlichen waren jedoch nicht frei von Tendenz, oft waren sie geradezu als Parteischrift in einem bestimmten Streitfalle, ja oft im Auftrage der Beteiligten geschrieben, konnten daher nicht völlig unabhängig in ihrer Kritik sein. Die vorliegende Abhandlung ist darüber erhaben. Unbefangen vermochte also der Verfasser das betreffende Rechtsgebiet unter seine kritische Lupe zu nehmen. Und, was die wenigsten modernen Forscher der Mühe wert gehalten: Er verschafft sich, indem er aus der verpönten Genealogie wissenschaftliches Anschauungsmaterial schöpft aus den Stammregistern der Familien einen unmittelbaren Einblick in die Ehe-, Abstammungs- und Sukzessionsverhältnisse des hohen Adels. Mithin war der Verfasser in der Lage, an der Hand dieser Rechtsverhältnisse, auf induktivem Wege das alte fürstenrechtliche Herkommen darzustellen und auszulegen. Hierdurch ist es ihm — was bereits allgemein als unmöglich galt — gelungen, konkrete Regeln über den Umfang und die Grenzen der fürstenrechtlichen Bestimmungen aufzustellen, die in folgenden Thesen gipfeln:

1. Es gibt ein gemeinsames Fürstenrecht in bezug auf Ebenbürtigkeit nicht. Fürstenrecht ist nur ein gemeinsamer Begriff für eine Fülle gesetzter oder gewohnheitsmäßig geltender Hausrechte;

2. Die Zugehörigkeit zu einer Familie des hohen Adels gibt keinen Anspruch auf Anerkennung als ebenbürtig in einer anderen Familie; denn jede Familie, die teil am Fürstenrecht hat, ist kraft ihrer Autonomie befugt, ohne Rücksicht auf hohen Adel oder Adel überhaupt, zu bestimmen, welche Heiraten sie als ebenbürtig anerkennt.

3. Mehr als das Bestehende können die Hausgesetze nicht erhalten. Haben einzelne durch Gesetz oder Observanz von diesem Bestande einiges aufgegeben, so gibt kein Gesetz, keine Verfassung ihnen das Recht, sich später wieder strengere Grundsätze aufzustellen.

4. Über allem Privatrecht stehen gewisse allgemeine Grundsätze: gute Sitten, allgemeine menschliche Handlungsfreiheit usw., gegen die kein Zustand, keine Willensäußerung zu Recht bestehen kann. Diesen allgemeinen Grundsätzen unterliegt der privatrechtliche Inhalt des Fürstenrechts genau so wie das B.G.B. oder das Landesrecht. Deshalb ist im Fürstenrecht kein Freibrief unbegrenzter Willkür einer privilegierten Klasse zu erkennen.

Die Resultate dieser geistvollen Rechtsuntersuchung weichen im wesentlichen von den Darstellungen der herrschenden Lehre vom Fürstenrecht insbesondere vom Ebenbürtigkeitsrecht ab. Das Buch ist ein scharfer Hieb gegen die allgemein herrschende staatsrechtliche Lehrmeinung und wirft die wichtigste Grundlage fürstenrechtlicher Theorie um, ohne jedoch den Bestand des Fürstenrechts selber angreifen zu wollen, welches er durch seine Untersuchung vielmehr zu sichern sucht.

Der Verfasser ist Kenner nicht nur der mittelalterlichen und modernen Verfassungszustände, sondern ebenso aller genealogischen Fragen. Dadurch konnte er seine Abhandlung mit einer Fülle von Beispielen illustrieren, die sehr dazu beitragen, seine Arbeit lebendig und anziehend zu gestalten. Auch der noch schwebende Ebenbürtigkeitsstreit Oldenburg-Belsburg erscheint im Laufe seiner Darstellung in einem ganz neuen überraschenden Licht. v. H.

Die Großschmetterlinge und Raupen Mitteleuropas mit besonderer Berücksichtigung der biologischen Verhältnisse. Ein Bestimmungswerk und Handbuch für Sammler, Schulen, Museen und alle Naturfreunde. 96 in feinstem Farbendruck ausgeführte Bildertafeln mit über 2000 Abbildungen und 200 Seiten Text mit 65 Abbildungen. Herausgegeben von Oberstudienrat Professor Dr. Kurt Lampert. Vollständig in 30 Lieferungen à 75 Pf. Verlag von J. F. Schreider in Eßlingen und München.

Seit Jahren fehlt ein auf der Höhe stehendes Buch über Schmetterlinge in einer Preislage, die es der großen Masse der Sammler erreichbar macht; es gibt überhaupt kein populäres, bei welchem neben der Systematik auch die Biologie, wie hier, in weitgehendem Maße berücksichtigt ist. Der Sammler will sich nicht auf Fang und Sammeln beschränken, sich nicht damit begnügen, eine möglichst vollständige Sammlung zu besitzen, er will sich in den meisten Fällen mit den Schmetterlingen nach allen Richtungen hin bekannt machen und besonders Bau und Lebensweise derselben in allen Stadien kennen lernen. Ein Buch, das ihm nicht nur die Schmetterlinge und Raupen im Bilde naturgetreu in farbigen Tafeln vorführt, sondern auch gleichzeitig alle erdenklichen Aufschlüsse in dem angedeuteten Sinne gibt, dürfte somit in den weitesten Kreisen freudige Aufnahme finden. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen entgegen, die auch in der Lage sind, die erste Lieferung zur Ansicht vorzulegen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 24. Oktober 1906. **Nr. 43.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Oktober 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Oktober 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Septbr. 1906	Zahl der darin verbliebenen Krankheiten
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	49			
	Zugang pro " "	38			
		87			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	58	58	1 487	70
2.	**Pölzin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	109			
	Zugang pro " "	27			
		136			
	Abgang " " "	98			
	Bleibt Bestand	38	38	2 406	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	168			
	Zugang pro " "	4			
		172			
	Abgang " " "	71			
	Bleibt Bestand	101	101	3 824	180
4.	**Sierkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	120			
	Zugang pro " "	70			
		190			
	Abgang " " "	79			
	Bleibt Bestand	111	111	3 403	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	71			
	Zugang pro " "	22			
		93			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	73	73	2 176	73
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	23			
	Zugang pro " "	13			
		36			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	12	12	619	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	45			
	Zugang pro " "	63			
		108			
	Abgang " " "	45			
	Bleibt Bestand	63	63	1 749	54
	zu übertragen		456	15 264	669

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Oktober 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Septbr. 1906	Zahl der darin verbliebenen Krankheiten
	Übertrag		456	15 264	669
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	35			
	Zugang pro " "	28			
		63			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	42	42	1 041	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	94			
	Zugang pro " "	66			
		160			
	Abgang " " "	74			
	Bleibt Bestand	86	86	2 767	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	36			
	Zugang pro " "	19			
		55			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	29	29	930	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	65			
	Zugang pro " "	17			
		82			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	63	63	1 803	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	42			
	Zugang pro " "	26			
		68			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	37	37	1 164	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	31			
	Zugang pro " "	30			
		61			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	22	22	917	50
14.	**Ezittehmen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	3			
	Zugang pro " "	11			
		14			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	6	6	216	18
	zu übertragen		741	24 072	1 075

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Oktober 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Oktbr. 1906.	Summe: Zahl der darin verbandenen Krankentetten.
	Übertrag		741	24 072	1 075
15.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	25			
	Zugang pro • •	23			
		48			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	25	25	820	32
16.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	56			
	Zugang pro • •	31			
		87			
	Abgang • • •	48			
	Bleibt Bestand	39	39	1 413	48
17.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	94			
	Zugang pro • •	44			
		138			
	Abgang • • •	60			
	Bleibt Bestand	78	78	2 662	90
18.	**Prißwalk:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	24			
	Zugang pro • •	25			
		49			
	Abgang • • •	27			
	Bleibt Bestand	22	22	853	50
19.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	14			
	Zugang pro • •	8			
		22			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	12	12	382	40
20.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	40			
	Zugang pro • •	19			
		59			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	36	36	1 154	55
21.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	14			
	Zugang pro • •	7			
		21			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	8	8	394	30
22.	**Jüllchow:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	59			
	Zugang pro • •	33			
		92			
	Abgang • • •	39			
	Bleibt Bestand	53	53	1 726	110
23.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	30			
	Zugang pro • •	24			
		54			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	31	31	903	40
24.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	30			
	Zugang pro • •	—			
		30			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	30	30	900	31
	zu übertragen		1 075	35 278	1 601

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Oktober 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Oktbr. 1906.	Summe: Zahl der darin verbandenen Krankentetten.
	Übertrag		1 075	35 278	1 601
25.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	38			
	Zugang pro • •	15			
		53			
	Abgang • • •	14			
	Bleibt Bestand	39	39	1 174	50
26.	**Reichenbuch:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	28			
	Zugang pro • •	21			
		49			
	Abgang • • •	26			
	Bleibt Bestand	23	23	854	60
27.	**Fallenberg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	27			
	Zugang pro • •	10			
		37			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	19	19	717	42
28.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	12			
	Zugang pro • •	14			
		26			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	15	15	368	38
29.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	40			
	Zugang pro • •	35			
		75			
	Abgang • • •	51			
	Bleibt Bestand	24	24	924	52
30.	**Znaim:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	17			
	Zugang pro • •	22			
		39			
	Abgang • • •	26			
	Bleibt Bestand	13	13	441	36
31.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	12			
	Zugang pro • •	1			
		13			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	13	13	442	15
32.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	12			
	Zugang pro • •	8			
		20			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	14	14	352	20
33.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	36			
	Zugang pro • •	28			
		64			
	Abgang • • •	31			
	Bleibt Bestand	33	33	1 049	36
34.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	18			
	Zugang pro • •	22			
		40			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	17	17	668	34
	zu übertragen		1 285	42 267	1 984

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Oktober 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Septbr. 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 285	42 267	1 984
35.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	10			
	Zugang pro • •	10			
		20			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	4	4	252	15
36.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	28			
	Zugang pro • •	29			
		57			
	Abgang • • •	29			
	Bleibt Bestand	28	28	984	38
37.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	39			
	Zugang pro • •	12			
		51			
	Abgang • • •	21			
	Bleibt Bestand	30	30	964	45
38.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	58			
	Zugang pro • •	2			
		60			
	Abgang • • •	-			
	Bleibt Bestand	60	60	1 756	61
39.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	28			
	Zugang pro • •	16			
		44			
	Abgang • • •	27			
	Bleibt Bestand	17	17	648	30
40.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	13			
	Zugang pro • •	14			
		27			
	Abgang • • •	7			
	Bleibt Bestand	20	20	471	30
41.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	67			
	Zugang pro • •	19			
		86			
	Abgang • • •	34			
	Bleibt Bestand	52	52	1 847	70
42.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	31			
	Zugang pro • •	35			
		66			
	Abgang • • •	28			
	Bleibt Bestand	38	38	1 039	48
43.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	25			
	Zugang pro • •	11			
		36			
	Abgang • • •	12			
	Bleibt Bestand	24	24	786	50
44.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	130			
	Zugang pro • •	100			
		230			
	Abgang • • •	132			
	Bleibt Bestand	98	98	3 802	123
	zu übertragen		1 656	54 816	2 491

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Oktober 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Septbr. 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 656	54 816	2 494
45.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	36			
	Zugang pro • •	36			
		72			
	Abgang • • •	35			
	Bleibt Bestand	37	37	1 036	37
46.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	42			
	Zugang pro • •	10			
		52			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	41	41	1 216	
47.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	28			
	Zugang pro • •	23			
		51			
	Abgang • • •	24			
	Bleibt Bestand	27	27	886	40
48.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	91			
	Zugang pro • •	76			
		167			
	Abgang • • •	86			
	Bleibt Bestand	81	81	2 404	80
49.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	43			
	Zugang pro • •	33			
		76			
	Abgang • • •	35			
	Bleibt Bestand	41	41	1 200	75
50.	**Dahna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	69			
	Zugang pro • •	39			
		108			
	Abgang • • •	59			
	Bleibt Bestand	49	49	1 920	72
51.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Septbr. 1906	23			
	Zugang pro • •	28			
		51			
	Abgang • • •	27			
	Bleibt Bestand	24	24	642	36
	Zusammen		1 956	64 120	2 829

Der gesamte Abgang an Kranken pro September 1906 beträgt 1646, davon sind

gestorben	75
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	189
geheilt	1 382
wie vor:	1 646.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. August 1906	17 Kranke,
Zugang pro August 1906	26 „
	43 Kranke.

Davon sind:

gestorben	2 Kranke,	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	7 „	
geheilt	17 „	
		26 „

Bleibt Bestand am 1. September 1906 . . 17 Kranke.

(Fortsetzung siehe nächste Seite)

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 9 Muhamedaner, 5 orientalische Christen, 2 Drusen und 5 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat August 1906 beträgt: 593. Poliklinische Konsultationen wurden in 1068 Fällen unentgeltlich gewährt.

Das Preußische Adelsrecht.

Von Reg.-Assessor Frhrn. v. d. Horst.

§ 39. Erfordernis des Indigenats.

Ob zum Besitze adeliger Güter, abgesehen von der Adelseigenschaft, auch noch die Erwerbung des Indigenats notwendig war, bestimmt das Landrecht selber nicht, verweist vielmehr auch hier, wie im § 38, auf provinzielle Bestimmungen:

„§ 39. In wie fern zum Besitze solcher Güter, außer dem Adel, auch noch das Indigenat erfordert werde, hängt ebenfalls von Provinzialverfassungen ab."

Nach den diesbezüglichen Provinzialverfassungen des preußischen Staates war das sogenannte Indigenat der Regel nach aber eine Voraussetzung für den Erwerb eines adeligen Gutes. Namentlich galt dies für Schlesien, wo das Indigenat, oder, wie es dort hieß, das Inkolat, von einem Nichtschlesier, beim Landesherrn nachgesucht werden mußte, um die Besitzfähigkeit für ein adeliges Gut zu erhalten. Es wurde dort übrigens in feierlicher diplomsmäßiger, Adelsbriefen ähnlicher Form erteilt.

Der § 1 des mehrerwähnten Edikts vom 9. Oktober 1807 ergibt, daß das Indigenat für Inländer zur Erwerbung von Rittergütern seit dem Jahre 1807 nicht mehr notwendig ist (vgl. auch Ref. vom 5. 3. 1809 Nr. 1, Rabe Bd. 10 S. 46).

In Ansehung der Ausländer ist dagegen zu bemerken, daß das Zirkular-Reskript der Ministerien des Innern und der Justiz an sämtliche Landeskollegien und die Allg. C.O. vom 28. März 1809 bestimmte, daß in allen Provinzen, ohne Spezial-Konzession des Ministers des Innern, keinem Ausländer die Erwerbung eines adeligen Gutes oder Domänen-Vorwerks gestattet werden solle. Die gleiche Bestimmung enthält das Reskript vom 13. Juni 1834 (Jahrb. Bd. 43 S. 583). Dagegen ordnete in betreff solcher Ausländer, welche durch Heirat die Administration, nicht aber das Eigentum von Grundstücken erhalten, das Reskript des Ministers des Innern vom 28. November 1817 an, daß diese des Inkolats nicht bedürfen (Annalen Bd. 1 H. 4 S. 119).

§ 40. Errichtung von Familien-Fideikommissen aus adeligen Gütern.

Das gemeine deutsche Privatrecht hat die Fähigkeit, Familien-Fideikommisse zu errichten, nie für ein Vorrecht des Adels gehalten (vgl. Eichhorn a. a. O. § 368). Auch das Landrecht will im Prinzip hiervon nicht abweichen. Zweifellos hätte dieses sonst verbis expressis erfolgen müssen. Zudem enthält die betreffende sedes materiae II 4 A.L.R., Abschnitt 2, 3 kein Wort von der Ausweisung des Bürger- und Bauernstandes, Familien-Fideikommisse zu errichten, indem es im § 27 II 4 ganz allgemein heißt „jeder Einwohner des Staates" ist hierzu berechtigt. Nur hinsichtlich der adeligen Güter statuiert das Landrecht eine diesbezügliche Beschränkung und erhebt dieselbe im § 40 II 9 zu einem besonderen Vorrechte des Adels mit den Worten:

„Nur der Adel kann Familien-Fideikommisse aus adeligen Gütern errichten."

In betreff der Entstehung dieses § 40 ist noch zu bemerken, daß der Entwurf zum Gesetzbuch es direkt aussprach, wie nur der Adelige Fideikommisse errichten dürfe, und daß diese Bestimmung in einer Note S. I 1 Titel 4 § 13 und I 2 § 26 zu rechtfertigen gesucht worden ist. Dieselbe ist aber im Gesetzbuche selbst, sowie im Landrecht weggelassen. Hierzu hätte kein Grund vorgelegen, wenn nicht eine diesbezügliche Änderung beabsichtigt gewesen wäre. Daß jedoch mindestens Suarez auch im Landrecht nicht von dem Entwurfe abweichen wollte, ergeben seine Bemerkungen bei der Schlußrevision. Er sagt daselbst zu Titel 9: „Das Schicksal des § 40 wird von dem abhängen, was auf das Promemorio wegen der Fideikommisse resolviert wird." Dieses letztere Promemoria nun gibt über Suarez' Absicht die gedachte Aufklärung.

Da das im § 40 II 9 A.L.R. bestimmte Vorrecht des Adels, aus adeligen Gütern Familien-Fideikommisse zu errichten, als bloße Folge der ausschließlichen Befugnis des Adels zum Besitz adeliger Güter aufzufassen ist, ist dasselbe mit dieser Befugnis gegenwärtig (d. h. seit dem Jahre 1807) als aufgehoben zu betrachten.*) (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

In Flensburg wurde das zweiunddreißigste Jahresfest der Diakonissenanstalt am 3. Oktober gefeiert mit einem Hauptgottesdienste in der St. Marienkirche. Pastor Lange aus Preetz hielt die Festpredigt. Danach segnete Pastor Wacker 14 Diakonissen ein zum Diakonissenberuf. Dem Jahresbericht entnehmen wir folgende Einzelheiten: Die Zahl der Schwestern beträgt 231, wovon 184 eingesegnete Diakonissen sind, 34 Novizen und 13 Probeschwestern. Im letzten Jahre sind 5 dienende Schwestern des Johanniterordens und 8 Pensionä-

*) Vgl. Klein, System des Zivilrechts § 919 ff. Note; Simon, Staatsrecht S. 39.

rinnen in der Krankenpflege ausgebildet worden. Im ganzen hat die Anstalt jetzt 85 Johanniterschwestern ausgebildet und von denselben reichlich Hülfe gehabt, im letzten Jahr in 29 Fällen. Ohne diese Aushülfe wäre die Arbeit oft nicht zu bewältigen gewesen. Von den Schwestern der Anstalten sind 17 stationiert in den 3 Filialen der Anstalt, dem Pensionat, dem Altenheim Pniel und dem Siechenhaus G. und A. Hansenstift, 175 Schwestern sind stationiert auf 87 Außenstationen in 46 Gemeindepflegen, 16 Krankenhäusern, 14 Kleinkinderschulen, 5 Kinderheimen, 1 Marthastiftung und Mägdeausbildungsanstalt, 1 Frauenheim, 1 Kinderheilstätte, 1 Altenheim, 1 Fürsorgestelle für Lungenkranke und 1 Missionsstation in Indien. Im Mutterhause arbeiten 26 Schwestern nebst den Probeschwestern. Die Krankenzahl im Hospital des Mutterhauses betrug 1321 in 29 480 Pflegetagen. Im Siechenhaus wurden 175 Kranke, Sieche und Alte in 23 679 Pflegetagen verpflegt. Die Zahl der Pensionärinnen in Pniel beträgt 21. Im Pensionat ging die Arbeit ihren stillen Gang, ebenso in der Paramentik im Mutterhaus. Eine große Freude war die Einweihung des Erholungsheims an der Gjennerbucht. Ebenso die Begründung einer Freibettstiftung mit 15 000 Mark, durch Ihre Majestät die Kaiserin.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts und Medizinalangelegenheiten hat im Verlage von R. Schötz Berlin in neun Heften Anweisungen zur Ausführung des Gesetzes, betreffend die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten, herausgegeben. Jedes Heft betrifft je eine Krankheit, und zwar der Reihe nach Diphtherie (Rachenbräune), Genickstarre, Kindbettfieber, Körnerkrankheit (Granulose, Trachom), Ruhr, Schorlach, Typhus, Milzbrand, Rotz. Die einzelnen Kapitel behandeln die Anzeigepflicht, die Ermittlung der Krankheit, die Schutzmaßregeln und die bei der Bekämpfung der Krankheit in Betracht kommenden Verfahren und zuständigen Behörden. Ferner Muster für die verschiedenen Formulare, gemeinverständliche Belehrungen für die Bevölkerung und, wo es angebracht ist, Ratschläge für die bei der Bekämpfung mitwirkenden Ärzte. Die in handlichem Taschenformat gehaltenen kleinen Hefte bieten jedes einen trefflichen kurzgefaßten Leitfaden, dessen Benutzung durch ein ausführliches Register überdies sehr erleichtert wird.

Das Elisabeth-Diakoniffen- und Krankenhaus unter dem Protektorat der Kaiserin hat in der Person des Pastors Zahn einen neuen Geistlichen erhalten, der am Sonntag abend in der Hauskapelle durch Superintendent Steinbach in sein neues Amt eingeführt wurde. Pastor Zahn war bisher in Holzfussrow (Diözese Ebeleben) in Schwarzburg-Sondershausen tätig. Er ist nicht als dritter Geistlicher an diesem Krankenhause eingeführt worden, wie in den Zeitungen zu lesen war, sondern als erster und zwar an Stelle des Pastors Lic. Stosch, der aus dieser Stelle ausgeschieden ist.

In St. Petersburg war nach dem 46. Jahresberichte des Evangelischen Hospitals und Diakoniffenhauses für das Jahr 1905 der Bestand des Diakoniffenhauses folgender: 33 Diakoniffen, 11 Beischwestern, 5 Probeschwestern, 9 Aspirantinnen — im ganzen 58 Schwestern. Im Kinderasyl konnten 46 Kinder an 2571 Verpflegungstagen weilen. Die Einnahmen betrugen 78 037 Rubel, die Ausgaben 90 828.

Plön. Am 17. Oktober nachmittags 3 Uhr fand in der großen Baracke des Plöner Johanniterhospitals die Feier des 25jährigen Bestehens dieser Anstalt statt. Vom Konvent des Johanniterordens sahen wir den Verbitter des Klosters Itzehoe Grafen Reventlov, den Admiral v. Usedom und den Landtagsabgeordneten v. Bülow-Bothkamp. Die Provinz war durch den Landeshauptmann v. Graba, die Landesversicherungsanstalt durch Landesrat Hansen vertreten. Im Namen der Stadt Plön war Bürgermeister Kinder anwesend. Die Festpredigt hielt Pastor Lamp-Plön über das Wort 1. Mos. 12, 2: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein. Im Anschluß an das Schriftwort wurde ausgeführt, wie die aufopferungsvolle Arbeit, die im Plöner Johanniterhospital in den 25 Jahren seines Bestehens geleistet sei, nicht nur für die Kranken und Armen ein großer Segen gewesen sei, sondern wie dieser Segen auch zurückgekehrt sei zu denen, die diese Arbeit geleistet hätten, indem das Arbeiten für andere gleichzeitig ein Arbeiten an sich selbst bedeute. Der Kommendator des Ordens Graf Brockdorff-Ahlefeld dankte im Namen der Provinzialgenossenschaft des Johanniterordens allen, die den Ordensmitgliedern geholfen haben, die große Arbeit der Anstalt in den verflossenen 25 Jahren zu tun, insbesondere den Schwestern und Ärzten. Nach dieser Feier vereinigte ein Gastmahl die Ordensmitglieder und Vertreter der Behörden im Hotel „Zum Prinzen". (Kiel. Ztg.)

Grünberg (Schlesien). Im hiesigen Diakoniffenmutterhause fand das Jahresfest und daran anschließend die Einsegnung von neun Schwestern und die Jubiläumsfeier von drei Schwestern statt. Zu der Feier hatten sich u. a. Generalsuperintendent Haupt aus Breslau, Prinz Georg zu Schönaich-Carolath auf Saabor und eine Zahl auswärtiger Herren und Damen des Vorstandes eingefunden.

Neue Bücher.

Vom Ernst des Lebens von W. Lamers. Übersetzung aus dem Holländischen. (Ungelenk-Dresden.) Pr. 0,80 M.

Drei Betrachtungen aus dem Leben von Jakob, Esau, Simson und David, die an der Hand der biblischen Berichte Parallelen mit dem Leben der Gegenwart ziehen. Tief durchdacht und eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht, können sie sehr wohl zur Förderung und Erbauung des Lesers dienen.

„Die Revolution in Rußland" statistische und sozial-politische Studien von Rudolf Urda. Band I. Seiten 532. Band II. Seiten 592. Prag 1906. Selbstverlag. — Kommission bei Fr. Rivnáč, Buchhandlung Prag II., Graben, Palais der Landesbank. Preis Band I und II 18 M.

Aus dem Inhalt des I. Bandes: 1. Hat der Mensch einen Wert? 2. Europas Nationalitätenkarte. 3. Rußlands Ausdehnung und Population. 4. Rußlands Steuerkraft. 5. Der Außenhandel Rußlands. 6. a) Rußlands Landwirtschaft. 6. b) Der russische Bauer. 7. Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland. 8. Bauernreform nach Witte. 9. Die Zwangsgenossenschaft des Mir in Rußland. 10. Tolstoj als Landreformator. 18. Die Erreger der Revolution in Rußland. Die Bluttage von Odessa. 19. Die Revolution in Kiev. 20. Die Revolution in Moskau. 21. Die Revolution in den baltischen Provinzen Rußlands. 22. Die Revolution in Lodz. 23. Der Pope Gapon. 27. Das Preisdrücken der russischen Wertpapiere an den Börsen. 28. Das Anwachen der Börsenwerte der Welt. 29. Das Geld. Die Bedeutung des Sparens. 30. Die Schuldknechtschaft der Völker.

Inhalt des II. Bandes: 1. Die Folgen des russisch-japanischen Krieges für Rußland. Die Mobilisierung der Mongolen gegen Europa. 2. Die Kriegsverluste. 6. Das Ende des Samodržavi. 4. Die orthodoxe Kirche in Rußland. a) Pobjedonoscev. b) Russische Klöster. c) Kirchliches Leben in Rußland. d) Die orthodoxe Kirche auf dem Balkan. e) Die Orthodoxie des deutschen Protestantismus. f) Das Armenwesen in Rußland. g) Geplante Beraubung der Kirche in Rußland. h) Tolstoj und die orthodoxe Kirche. i) Die russisch-nationale Kirche im Ideale und in der Wirklichkeit. j) Die katholische Kirche in Rußland. k) Die Mariawiten. 5. Ist Buddha größer als Christus? 6. Statistik der slavischen Völker. Der Panslavismus. a) Österreich. b) Ungarn. c) Das Deutsche Reich. 7. Die Polenfrage. 8. Der Haß gegen das Slaventum. 9. Die neue russische Anleihe. 10. Die Duma. a) Die Duma eine Nachahmung der französischen Nationalversammlung. b) Die Kadetten. c) Die russisch-nationale Presse gegen die Duma. 11. Die Schwächung Rußlands und das europäische Gleichgewicht. 12. Der Völkerfrieden, Schlußbetrachtung.

Aus dieser Inhaltsangabe ergibt sich, daß das Buch einen sehr reichhaltigen aber auch sehr bunten Inhalt hat. Und diese Buntscheckigkeit ist nicht nur eine formelle, sondern auch eine sachliche. In manchen Kapiteln stimmt man dem Verfasser vielleicht zu; andere Abschnitte, z. B. „Die Orthodoxie des deutschen Protestantismus" fordern den schärfsten Widerspruch heraus, da Verf. hier, ebenso wie über die Beziehungen der Reichsdeutschen zu den Polen, ohne Sachkenntnis redet. Überdies steht vieles nur in losem Zusammenhang mit der russischen Revolution, deren Geschichte zu schreiben ohnehin ein durchaus verfrühtes Unternehmen ist. Außerdem ist auch Verfasser nicht kritisch genug, sondern baut oft weitgehende Schlußfolgerungen auf unverbürgte Zeitungsnotizen.

Inzwischen enthalten doch die beiden starken Bände ein großes, fleißig zusammengetragenes Material, und werden sich als Handbuch und Nachschlagebuch mit einiger Vorsicht jederzeit nützlich verwerten lassen.

Der deutsche Protestantismus und das öffentliche Leben von Julius Werner, Pfarrer. (Hagen i. W., Otto Ruppel.) 107 S. Pr. 1 M.

Der Inhalt des kleinen Buches zerfällt in 6 Abschnitte: Einleitung. Der Protestantismus in der neueren deutschen Geschichte. Die gegenwärtige Lage. Gründe für die herrschende Einflußlosigkeit und die Mittel der Abwehr. Praktische Arbeit. Ausblick. Im 4. Abschnitt setzt sich Verf. mit der modernen Theologie auseinander. Im 5. Abschnitt erörtert er den Wormser Synodalantrag, die Zeitungen, die christlich-nationale Arbeiterbewegung, die politischen Parteien.

Die sachliche Kritik des kleinen Buches muß den politischen Blättern überlassen bleiben. Hier kann nur gesagt werden, daß Julius Werner ein geistreicher Mann und ein überaus gewandter Schriftsteller ist, und Geist und Geschick auch hier in der ganzen Darlegung zutage treten.

Jugendblätter. Illustriertes Jugend- und Familienblatt. Herausgegeben von G. Weitbrecht. Jahrgänge 1883, 1886—1900. Ermäßigter Preis, solange der Vorrat reicht, gebestet 2 M., geb. 2,50 M.

Wer eine Zeitschrift für seine Kinder sucht, der mache einen Versuch mit dieser ältesten und bewährtesten Zeitschrift für die Jugend, die seit 68 Jahren in immer steigendem Maße sich Eingang zu verschaffen wußte. Gut deutsch allewege — das ist ihre Losung. Sie bietet fesselnde Unterhaltung, ohne der wilden Abenteuerlust zu dienen, allerlei Belehrung aus Natur, Geschichte und Menschenleben, anregende Schilderungen aus deutschen Landen und deutschem Volkstum, alles mit guten Bildern geschmückt. Die Verlagshandlung bietet mit der Preisherabsetzung dieser 20 Jahrgänge der Jugendblätter eine schwerlich wiederkehrende günstige Gelegenheit, zu billigem Preise einen Schatz guter Lektüre für die Hausbibliothek, bezw. für Sonntagschul-, Kinder-, Jugend- und Volksbibliotheken zu erwerben.

Die Schriftenvertriebsanstalt, G. m. b. H., Berlin SW. 19, Alte Jakobstraße 129, in ihrer Abteilung, „Zentralverein für Gründung von Volksbibliotheken" schickt sich zu einer neuen Arbeit an. Vom 1. Oktober an wird von ihr eine neue Monatsschrift unter dem Titel **„Eckart, ein deutsches Literaturblatt"** herausgegeben werden. (Jährlich 12 Hefte.) Preis 4 M.

Die Absicht des „Eckart" ist nach Maßgabe des dem ersten Hefte beigelegten Prospektes folgende: „Er will, konfessionellen, politischen und sozialen Tendenzen entzogen, einerseits in weiteren Kreisen des deutschen Volkes die Freude an der Schönheit wecken, andererseits gegenüber einer einseitig ästhetischen Lebensanschauung einer harmonischen Bildung dienen, die allen geistigen Gütern ihr Recht gibt." Weiter steckt die Zeitschrift sich das Ziel, unter steter Berücksichtigung bibliothekarisch-technischer Fragen „die Arbeit des Volksbibliothekars ideell zu fundamentieren und durch die Weite des Blickes und die Gediegenheit des Inhaltes das Interesse aller Literaturfreunde zu gewinnen."

Wir müssen offen gestehen, daß es uns vorläufig nicht klar ist, wie ein Literaturblatt unter Ausschaltung der konfessionellen, politischen und sozialen Tendenzen und unter Heranziehung einer bunten Reihe sehr verschiedenartiger Mitarbeiter herausgegeben werden kann. Als politisches Tageblatt ist ja ein solcher Sprechsaal — „Der Tag" — vorhanden. Ob das Experiment sich auch auf ein Literaturblatt übertragen läßt, kann nur der Erfolg lehren.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 31. Oktober 1906. **Nr. 44.**

1. Arwed von Römer, Königlich Sächsischer Hauptmann o. D., auch Herzoglich Sachsen-Altenburgischer Kammerherr, auf Frohnreuth, Reuß ä. L., Rechtsritter seit 1888, † zu Leipzig 19. Oktober 1906.
2. Bernhard von Goldammer, Oberst a. D., auf Stangenteich bei Friedrichsruh, Ehrenritter seit 1873, † zu Stangenteich 18. Oktober 1906.

Informationskursus der Delegierten für die freiwillige Krankenpflege im Kriege. 1906.

Im Dezember d. J. 1905 erging an die Herren Johanniterritter, welche für das Mobilmachungsjahr 1905/06 zu Delegierten für die freiwillige Krankenpflege im Kriege ausgewählt waren, folgende Aufforderung:

„Auf Veranlassung des Ordenskapitels bin ich mit dem Kaiserlichen Kommissar und Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege wegen Einrichtung von Informationskursen für die Delegierten in Verbindung getreten und hat ein solcher Kursus vom 7. bis 11. Februar 1905 stattgefunden, der von 14 Johanniterrittern besucht war. Im Johanniter-Wochenblatt Nr. 48 und 49 wird in einem Aufsatze des Herrn Landrat von Pieschel in Burg-Magdeburg das Nähere darüber dargelegt.

Von dem Kaiserlichen Kommissar ist in Aussicht genommen, in jedem Jahre einen solchen Kursus einzurichten und denselben dahin zu erweitern, daß außer den Johanniterrittern auch Malteserritter und Mitglieder der Organisation vom Roten Kreuz, sofern sie als Delegierte beim Feldheer designiert sind, zur Teilnahme aufgefordert werden und wird die Zahl der Teilnehmer vom Johanniterorden sich auf 18 belaufen können.

Der Beginn des nächsten Informationskursus ist vom Kaiserlichen Kommissar im Einverständnisse mit dem Kriegsministerium auf

Dienstag, den 6. Februar 1906, vormittags 9 Uhr, in der Kaiser Wilhelmsakademie

festgesetzt usw.

Der Ehrenkommendator und Werkmeister des Johanniterordens.
gez. Graf von Zieten-Schwerin.

Jeder, der sich zu dem verantwortungsvollen und so lohnenden Amte eines Delegierten meldet, tut das aus Liebe zu dem edlen Werke, das so ganz und gar im Sinne der Aufgaben ist, die sich unser Orden gestellt hat. Die Kenntnisse aber, welche die größere Mehrzahl der Designierten über ihre Obliegenheiten haben, sind doch ziemlich gering.

Somit wurde die Einladung mit großem Interesse aufgenommen. War das Interesse doch schon geweckt durch den kurz vorher erschienenen Bericht des Herrn von Pieschel über den Informationskursus 1905.

Es versammelten sich zu dem diesjährigen Kursus folgende Ritter:

Fürst zu Dohna-Schlodien, Kommendator.

Die Rechtsritter:

v. Fischer Treuenfeld, Kammerherr, Oberstleutnant a. D. zu Wiesbaden,
v. Parpart, Kammerherr auf Jakobsdorf,
v. Arnim, Kammerherr, Hauptritterschaftsdirektor auf Ziesedow,
v. Hake, Oberstleutnant z. D. zu Detmold,
v. Ahlefeld, Major a. D. zu Bernburg.

Die Ehrenritter:

v. Donop, Fürstlich Lippischer Kammerherr zu Detmold,
Freiherr von Bock, zu Trebnitz, Schlesien,
Dr. jur. v. Mallinckrodt auf Wachendorf, Bez. Köln,
Mütter von Lauingen, Braunschweig, Kammerherr zu Blankenburg a. H.,
Dr. jur. v. Schwerin, auf Hohenbrünzow, Vorpommern.

Außerdem nahmen noch teil 13 Ritter des Malteserordens und 5 Mitglieder der Organisation vom Roten Kreuz.

Am Abend vor Beginn des Kursus hatte auch dieses Mal wieder der Kaiserliche Kommissar und Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege, Seine Durchlaucht der Fürst zu Salms-Baruth die Teilnehmer bei sich zu einem Begrüßungsabend vereint.

Digitized by Google

Am 6. Februar 10 Uhr vormittags versammelten sich die Delegierten in der Aula der Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen. Hier wurden sie vom Generalstabsarzt der Armee Herrn Dr. Schjerning mit sehr warmen Worten begrüßt. Der Herr Generalstabsarzt der Armee teilte im Auftrage des Herrn Kriegsministers mit, daß Seine Exzellenz die Absicht gehabt habe, die Delegierten persönlich zu begrüßen, daß er aber zu seinem Bedauern durch ein Unwohlsein verhindert sei.

Die im Bericht über den vorjährigen Kursus von Herrn von Pieschel gewählte Bezeichnung, daß die Vorträge gewissermaßen in einen theoretischen und einen praktischen Teil zu zergliedern wären, möchte ich beibehalten, um so mehr, als die Vorträge des 2. Teils nicht nur durch Pläne und Modelle erläutert wurden, sondern auch in den zwei letzten Tagen Exkursionen stattfanden.

Den theoretischen Teil hatte wiederum Herr Generalarzt o. D. von Meyeren übernommen.

Am 6. Februar gab der Herr Generalarzt eine Darlegung der Entwickelung der freiwilligen Krankenpflege. Am 7., 8. und 9. Februar hörten wir sodann Vorträge über die Dienstanweisung für die Delegierten der freiwilligen Krankenpflege.

Diese Vorträge des Herrn Generalarztes regten die Delegierten zu vielen Fragen an, aus denen zu ersehen war, wie die Worte des Herrn Vortragenden interessiert hatten. Es wurden auch mehrfach Wünsche aus der Mitte der Delegierten geäußert, die wohl beachtenswert sein dürften.

Es seien hier einige dieser Wünsche genannt:

Es wurde bedauert, daß die Delegierten der Feldarmee mit den Territorial-Delegierten in Friedenszeiten und mit den Mobilmachungsvorbereilungsarbeiten der freiwilligen Krankenpflege bis jetzt in keinerlei Verbindung stehen. Im Falle einer Mobilmachung tritt daher der Delegierte vor ein ihm völlig fremdes Personal und übernimmt Bestände, die ihm bis dahin unbekannt gewesen sind. Sehr gewünscht wurde daher, das die Territorial-Delegierten von den Übungen der freiwilligen Krankenpflege an die Delegierten Mitteilung gelangen lassen möchten, und daß diese Berechtigung erhielten nicht nur den Übungen beizuwohnen, sondern sich auch sonst an Ort und Stelle zu informieren.

Nach Punkt 17 bezw. 223 der „Dienstanweisung für die Delegierten der freiwilligen Krankenpflege" liegt es den Delegierten ob, sich den Bedarf ihrer Pferde selbst sicher zu stellen. Nicht alle Delegierten halten sich im Frieden Pferde; diesen Herrn wird es schwer werden, im Falle einer Mobilmachung sich mit Pferden zu versehen, auch dürften dann die Preise unverhältnismäßig steigen. Den Delegierten erwachsen aber schon so mancherlei Kosten und da ist der Wunsch wohl nicht unberechtigt, wenn den Delegierten auf Antrag Pferde zur Verfügung gestellt werden möchten, event. gegen Erlegung der Ankaufsgebühr.

Ende Februar d. J. erhielten die Delegierten Fragebogen, in denen sie angeben sollten, ob sie im Falle einer Mobilmachung mit Pferden kommen würden, oder ob sie wünschten, daß für sie Pferde mit ausgehoben würden. Für diese muß der Ankaufspreis ersetzt werden. Vielleicht ist diese dankenswerte Neuerung eine Folge der geäußerten Wünsche.

Hoffentlich können diese Anträge durch entsprechende Zusätze zur genannten Dienstanweisung Berücksichtigung finden.

Die Erledigung des praktischen Teils war wie folgt angeordnet:

Am 6. Februar: Oberstabsarzt Dr. Schäfer, vom 3. Garde-Feldartillerie-Regiment: Organisationen des Sanitätsdienstes beim Feldheere und Sanitätsausrüstungen des Feldheeres; persönliche Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege.

Am 7. Februar: Oberstabsarzt Dr. Hamann, Referent in der Medizinalabteilung: Sanitätsdienst im Etappengebiet, Krankenversorgung und Unterkunft, sowie Gesundheitsdienst im Felde.

Am 8. Februar: Stabsarzt Dr. Schmidt, kommandiert zur Dienstleistung in der Medizinalabteilung: Krankentransport im einzelnen. Erste Hilfeleistung.

An die Vorträge dieses Tages schloß sich ein Frühstück in der Aula der Kaiser Wilhelms-Akademie, zu dem der Generalstabsarzt der Armee Herr Dr. Schjerning liebenswürdiger Weise eingeladen hatte.

Am 9. Februar: Stabsarzt Dr. Niehues, Hilfsreferent in der Medizinalabteilung: Vorführung von Sanitätsmaterial, Krankenkraftwagen, Röntgenwagen für den Feldgebrauch.

Hierzu wurde das Traindepot des Gardekorps besucht.

Am 10. Februar: Oberstabsarzt Dr. Waßmund, Chefarzt des Garnisonlazaretts II zu Tempelhof: Vorführung von Lazaretteinrichtungen von Lazarettzugwagen, Trinkwasserbereitern usw., im Garnisonlazarett zu Tempelhof.

Diese Vorführungen schlossen etwa um 1 Uhr. Nach einer einstündigen Pause fuhren noch mehrere Herren nach Neubabelsberg zur Besichtigung des Depots des Zentralkomitees der Vereine vom Roten Kreuz und der für die Ausstellung in Mailand bestimmten Gegenstände. Ankunft in Berlin 4 Uhr 48 Minuten nachmittags.

Die Vorträge begannen immer um 10 Uhr vormittags. Zwischen den zwei Vorträgen eines Tages fand nur eine kurze Pause von 10 Minuten statt,

Digitized by Google

so daß gegen 12½ Uhr Schluß war. Nur an den beiden letzten Tagen nahmen die Exkursionen etwas mehr Zeit in Anspruch.

Wir können sämtlichen Herrn, die sich mit großer Liebe zur Sache der Aufgabe unterzogen haben, uns durch Vorträge und Vorführungen zu informieren, für die ebenso interessante wie lehrreiche Art, wie dieses geschah, nur herzlich danken. Alles, was wir sahen und hörten, liefert uns den Beweis, mit welcher treuen Fürsorge von seiten der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums in Gemeinschaft mit dem Zentralkomitee der Verbindungen vom Roten Kreuz in stiller, anspruchsloser Arbeit gestrebt worden ist und weiter gestrebt wird, um im Falle eines Krieges den Verwundeten und Kranken Hilfe bringen zu können. Alle Erfahrungen vergangener Kriege, alles was Wissenschaft und Technik zu bieten vermögen, ist berücksichtigt und nutzbar gemacht worden.

Wir alle waren voll des Lobes und der Bewunderung. Wir müssen auch dem hohen Ordenskapitel dankbar sein, daß von dieser Stelle aus die Anregung zur Errichtung der Infarmationskurse gegeben worden ist. Die Absicht die Delegierten, nicht nur auszubilden, sondern auch ihr Interesse für die Ausübung ihres schönen Berufes zu erhöhen, ist im vollsten Maße erreicht worden.

Die Vorträge beehrten durch ihre Gegenwart:

Der Kaiserliche Kommissar und Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege Fürst zu Sotms-Baruth, Durchtaucht,

der Vorsitzende des Zentralkomitees der Vereine vom Roten Kreuz von dem Knesebeck, Exzellenz,

der Ordenskanzler van Wedel, Exzellenz,

der Ordenswerkmeister Graf von Zieten-Schwerin, Exzellenz,

der Stellvertreter des Kaisertichen Kommissars General der Infanterie z. D. van Perthes, Exzellenz,

der Generalstabsarzt der Armee Dr. Schjerning.

Am vorletzten Abend, am 9. Februar, vereinigte ein Mahl im Kaiserhof die Delegierten mit ihren Herrn Instrukteuren als Gäste.

Nachdem Seine Durchtaucht der Fürst zu Sotms die Delegierten am ersten Abend in seinem gastlichen Hause begrüßt hatte, sprach Seine Exzellenz Herr von dem Knesebeck in längerer Rede über die Ziele der freiwilligen Krankenpflege und betonte, daß nur ein ersprießliches Wirken auf diesem Gebiete zu ermöglichen sei, wenn alle Organisationen der freiwilligen Krankenpflege Hand in Hand gehen und nur das eine hohe Ziel im Auge behalten: „Den Brüdern zu helfen".

Wie recht seine Exzellenz mit diesen Worten hatte, wurde uns gleich am ersten Tage vor Augen geführt. Herr Oberstabsarzt Dr. Schäfer erzählte von seinen persönlichen Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege, den er auf russischer Seite mitgemacht hatte. Er legte in seinem fesselnden Vortrage dar, wie vorzüglich die einzelnen Abteilungen der freiwittigen Krankenpflege beim russischen Heere ausgerüstet gewesen seien. Trotzdem funktianierte der Dienst nicht richtig, weil keine einheitliche Leitung war und weil namenttich die Sonderinteressen der Farmationen der Ausübung direkt hinderlich gewesen seien.

Wenn ferner Seine Exzellenz der Herr Ordenswerkmeister am Schlusse des Mahtes im Kaiserhof in einer Rede nochmals darauf hinwies, daß wir unsere Aufgabe nur dann erfüllen könnten, wenn alle Organisationen als gleichberechtigt Schutter an Schutter arbeiten, so wollen wir hoffen, daß diese Mahnungen auf guten Baden gefallen sind.

van Hake, Rechtsritter.

Bericht über das Johanniterhospital zu Plön 1881—1906.

Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein. 1. Mos. 12, 2.

Am 23. April 1878 waren 28 Männer aus den ritterbürtigen Familien unserer engeren Heimat im Hotel „Germania" in Kiel zusammengetreten, um für die Provinz Schleswig-Holstein eine Genossenschaft des Johanniterordens zu gründen. Nach noch nicht 3 Jahren war die Genossenschaft imstande, mit Hilfe des Ordenskapitels den Bau eines Ordenshaspitals in Plön zu beginnen. Am 17. Oktober 1881 fand die feierliche Einweihung der neuen Anstalt statt. Daron nahm eine ansehnliche Anzahl van Ordensrittern teil, unter anderen der Ordenshauptmann, der in der ganzen Provinz so beliebte kommandierende General des 9. Armeekorps, General der Infanterie von Treskaw. Im Auftrage des damaligen Durchl. Herrenmeisters des Ordens, Sr. K. H. des Prinzen Karl von Preußen war der Bureauchef des Ordens Geh. Hafrat Herrtich erschienen. Von den zur Teitnahme an der Feierlichkeit eingeladenen Behörden hatten die Herren Oberpräsident v. Steinmann, Konsistorialpräsident Mommsen und Landrat Freiherr v. Bracket, sowie eine größere Anzahl Mitglieder von städtischen und ländlichen Behörden der Eintadung Folge geleistet. Nachdem um 10 Uhr eine Sitzung des Konvents, um 12 Uhr ein Rittertag stattgefunden hatte, ersotgte in dem zur Kapelle umgewandelten Krankensaal die Einweihung des Gebäudes, zu der sich auch viele Einwohner Plöns eingefunden hatten. Der 2. Kompostar van Ptön Heinrich Hansen hiett im Anschtuß an das Wort Ev. St. Jahannis 11 v. 28: „Der Meister ist da und ruft dich" die Festpredigt und erflehte betend den Segen über das Haus wie seine Stifter, seine Bewahner und seine Freunde. Darauf dankte der Kommendator der

schleswig-holsteinischen Provinzial-Genossenschaft, Herr Graf Brockdorff-Ahlefeldt auf Ascheberg für die bei der Gründung des Hospitals bewiesene Teilnahme und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die neue Anstalt der Stadt und einem weiten Umkreis zum rechten Segen gereichen möge.

Dieser Wunsch ist reichlich in Erfüllung gegangen. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die stetig wachsende segensreiche Arbeit, die im Ordenshause zu Plön geleistet worden ist, wenn sie auch — wie dies für eine kurze Übersicht nötig war — sich nur auf die Hauptsachen beschränkt.

Im Jahre	Kranke, welche für Bezahlung Aufnahme fanden		Kranke, welche unentgeltl. verpflegt wurden		Kranke, welche auf Kosten d. Landesversich.-Anstalt verpflegt sind		Gesamtsumme der Kranken u. d. Verpflegungstage	
	Anzahl	Verpfl.-Tage	Anzahl	Verpfl.-Tage	Anzahl	Verpfleg.-Tage	Anzahl	Verpfleg.-Tage
1881	9	145	1	74			10	219
82	46	1633	2	38			48	1671
83	57	2085	4	92			61	2127
84	63	2417	6	171			69	2588
85	70	2767	19	559			89	3326
86	79	2630	17	592			96	3222
87	78	2540	21	994			99	3534
88	66	1872	31	942			97	2811
89	55	1466	30	721			85	2187
90	50	1187	27	1357			77	2544
91	40	2012	32	1737			72	3749
92	39	1628	26	888			65	2516
93	35	1416	32	1245			67	2661
94	30	1165	23	1171			53	2336
95	41	2050	19	583			60	2633
96	57	1655	19	509	48	2515	124	4679
97	51	1218	32	1088	128	8722	211	11028
98	22	455	27	831	189	11945	238	13231
99	47	1193	31	1808	196	10285	274	12786
1900	57	1807	36	1464	219	13981	312	17252
1	42	1258	35	1516	280	16454	357	19228
2	55	1935	45	1538	289	17481	389	20954
3	58	2118	35	1797	282	16823	375	20733
4	56	2201	44	1621	278	17500	378	21322
5	58	3353	43	1767	257	16545	358	21665
	1263	44141	637	24603	2166	132251	4066	200995

Im Jahre	Aufwendungen an Geld für unentgeltliche Verpflegung in den untenstehenden Freibetten: des Ordens und der Genossenschaft		Plöner Freibett v. Watzdorff		1 d. Amt Plön v. Revsum Grimlund		1 Rekonvaleszenten v. Frl. Fr. Meggers		Gesamtsumme	
	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
1881										
82										
83	120		285	50					405	50
84	101	50	88	50					190	
85	580	50	144						724	50
86	612	50	116						728	50
87	1 162	50	92						1 254	50
88	711	50	231	50					943	
89	739		130	50					869	50
90	1 230	50	387	50					1 618	
91	1 696		279	50					1 975	50
92	591		255						846	
93	1 007		273						1 280	
94	1 230		296	50					1 526	50
95	593	50	186						779	50
96	588	50	82	50					666	
97	974		351						1 325	
98	801		253	50					1 054	50
99	1 201		423						1 624	
1900	1 685		214	50					1 899	50
01	1 516		395		211	50			2 122	50
02	1 500	50	324		145				1 969	50
03	2 015	50	321		84		501		2 921	50
04	1 727		265		60		210		2 262	
05	1 544		285	50	137	50	352	50	2 319	50
	23 928	00	5 480	50	638	00	1 063	50	31 305	00

Einige Einzelheiten sollen aber doch dieser Übersicht noch hinzugefügt werden. Der erste Kranke fand gleich am Eröffnungstage des Hospitals Aufnahme. Es sind, wenn 1906 mitgerechnet wird, in den 25 Jahren des Bestehens im Johanniter-Hospital zu Plön etwa 4300 Kranke in 216 000 Verpflegungstagen versorgt worden, darunter völlig kostenfrei etwa 650 Kranke in über 25 000 Verpflegungstagen. Seitens der schleswig-holsteinischen Ordensgenossenschaft sind 92 300 M. zur Unterhaltung des Hauses aufgewandt.

Einen besonderen Aufschwung erfuhr die Anstalt durch die Verbindung mit der Versicherungsanstalt Schleswig-Holsteins, die am 9. Juni 1896 ihren ersten Kranken dem Johanniter-Hospital anvertraute. In herzlichem Einvernehmen haben die Anstalten der Ordensgenossenschaft und der Versicherung miteinander gearbeitet zum Besten der Kranken, von denen über 2300 nun schon in 10 Jahren nach Plön durch die Versicherungsanstalt gesandt sind. Eine Reihe Baulichkeiten und Einrichtungen sind durch die Landesversicherungsanstalt teils allein, teils in Verbindung mit der Genossenschaft beschafft worden, die das Plöner Hospital zu einer Musteranstalt seiner Art machen.

Es sollen noch die Personen Erwähnung finden, die der Anstalt ihre Kräfte gewidmet haben. Als leitende Schwester wirkte in den ersten 8 Jahren Wilhelmine Martens, seit dem 21. Oktober 1889 Bertha Stuhr. Als Ärzte waren tätig der Oberstabsarzt Dr. Goedike, Medizinalrat Dr. Goos und die Stabsärzte Dr. Hartog und Dr. Ferber.

Die Seelsorge hatten die Plöner Prediger, zuerst der 2. Kompastor Honsen, dann nach dessen Erkrankung der 1. Kompastor Hardt, und sodann der 2. Kompastor Lamp. Als Lehrer für die Rekonvaleszenten, die sich während ihrer Erholungszeit weiterbilden wollen, haben Lehrer Utermöhl und Helm im Rechnen, Deutschen und Englischen Unterricht erteilt.

Vom Johanniter-Hospital aus ist durch die Schwestern, soviel es die Gelegenheiten erlaubten, immer Krankenpflege in der Stadt Plön und ihrer näheren Umgebung geübt worden. Da die wachsende Zahl der Kranken die hier stationierten Schwestern völlig für ihre Pflege in Anspruch nahm, ist seit mehreren Jahren eine besondere Gemeindeschwester vom Kieler Mutterhause in Plön durch den Plöner Frauenverein daselbst angestellt worden, für welche der Orden im Johanniter-Hospital kostenfreie Station gewährt. Es ist ein Dienst des Ordens für die Stadt Plön, der einen besonderen Dank verdient.

Legate sind dem Johanniter-Hospital bis jetzt drei zugefallen. Das sogenannte Plöner Konsortium zur Errichtung eines Krankenhauses hatte 7900 M. zusammengebracht, die 1883 zur Unterhaltung eines Freibettes gestiftet wurden, da der eigentliche Zweck des Konsortiums durch Errichtung

Digitized by Google

des Hospitals hinfällig geworden war. Das Konsortium bildeten die Kammerherrin Agnes van Warnstedt, die Konventualinnen Frieda und Bertha von Warnstedt, der Konferenzrat Thomas Prehn, die Konventualinnen Henriette und Lucie v. Buchwaldt, Baron und Baronin v. Hollen auf Schönweide und Dr. Godefroy auf Lehmkuhlen. Das Kapital beträgt zurzeit 8000 M.

Im Jahre 1900 wurde ein Legat des Grafen Alfred Reventlou-Criminil auf Ruhleben der Anstalt überwiesen. Dasselbe beträgt 9000 M. Die Zinsen sollen ein Freibett für Kranke aus dem Amte Plön bestreiten.

Sodann sind 10 000 M. am 10. Dezember 1901 der Anstalt durch Fräulein Freya Wiggers vermacht worden. Die Zinsen dieses Kapitals sollen für die Pflege Erholungsbedürftiger, besonders weiblichen Geschlechtes Anwendung finden.

Manche von denen, die am 17. Oktober 1881 das Plöner Ordenshaus mit einweihten oder später selbstlos und treu in ihm arbeiteten, sind inzwischen heimgegangen. Auch von jenen 28 Rittern, welche einst die Schleswig-Holsteinische Genossenschaft gründeten, ist über ein Drittel entschlafen. Der greise Kommendator aber und manche Mitarbeiter am Werk sind am 17. Oktober 1906 in Plön vereinigt, um sich mit Dank gegen Gott des Segens zu freuen, der vom Plöner Johanniter Hospital ausgegangen ist. Der Segen ist aber nicht nur von dort ausgegangen, sondern auch dahin zurückgekehrt zu allen, die in ehrlicher werktätiger Liebe in dem Hause gearbeitet haben und noch arbeiten, und zwar in demselben Maße für die einzelnen, wie ihre Treue und Liebe aufrichtig war. Denn Geben ist seliger als Nehmen. Wer ein Segen ist, wird auch gesegnet.

Plön, im Oktober 1906.

Friedrich Lamp, Pastor.

Kleine Chronik.

Der Provinzialausschuß in Hannover beschloß, beim nächsten Provinziallandtage zu beantragen, daß der Krüppelpflegeanstalt „Annastift" in Hannover-Kleefeld zur Ausführung von Erweiterungsbauten ein unverzinsliches Darlehn von 18 000 M., der Provinzial-Krankenpflegerinnenanstalt „Elementinenhaus" in Hannover zu dem gleichen Zwecke eine einmalige Beihilfe von 10 000 M. gewährt werde.

Die Diakonissensache, die in England fast gar keinen, in Amerika nur langsam Boden faßte, macht jetzt in den Vereinigten Staaten doch Fortschritte. Wie der „Cincinnati Volksfreund" mitteilt, sollen im Oktober und November in Cincinnati drei wichtige Konventionen im Interesse der Diakonissensache stattfinden. Der Grund, daß in jedem Falle Cincinnati als Konventionsstadt ohne irgend welche Verabredung ausersehen worden ist, ist wohl darin zu suchen, daß Cincinnati das eigentliche Diakonissen-Zentrum geworden zu sein scheint. Es befindet sich hier die zweitälteste methodistische Diakonissenanstalt: das „Elizabeth Gamble Deaconeß Home and Christ Hospital"; sodann eine der ältesten deutsch-protestantischen Diakonissen-Anstalten, d. h. das deutsche Diakonissen- und Krankenhaus, und außerdem das deutsch-methodistische Mutterhaus mit dem damit in Verbindung stehenden Bethesda-Hospital. Sogar die erste Diakonissen-Anstalt unter Negern ist in Cincinnati gegründet worden und außerdem hat die protestantische Episkopalkirche, sowie die Afrikanische Methodistenkirche mehrere Diakonissen in Cincinnati an der Arbeit. Die deutsch-protestantische Diakonissen-Konferenz wird am 30. und 31. Oktober ihre Konvention abhalten. Alle deutschen Diakonissenhäuser, sofern sie zu dieser Konferenz gehören oder gewillt sind, sich anzuschließen, sind zu derselben eingeladen worden.

Im Königreich Sachsen gab es im Jahre 1886 98 öffentliche (also von Gemeinden oder vom Staat errichtete) Krankenhäuser, die 5069 Betten besaßen und in denen 20 130 männliche und 11 914 weibliche Kranke verpflegt wurden. Der durchschnittliche Tagesbestand an Kranken bei sämtlichen Krankenhäusern betrug 2821. Im Jahre 1904 waren dagegen 144 derartige Krankenhäuser mit 10 133 Betten vorhanden, in denen 40 749 männliche und 29 600 weibliche Kranke verpflegt wurden. Der durchschnittliche Tagesbestand an Kranken ist auf 6563 gestiegen. In diesen Angaben sind noch nicht die Irren-, Augenheil- und Entbindungsanstalten inbegriffen. In dem angegebenen 18jährigen Zeitraum vermehrten sich die Irrenanstalten von 12 mit 5632 verpflegten auf 24 mit 12 385 Insassen, die Augenheilanstalten von 6 mit 1186 Verpflegten auf 10 mit 2874 Verpflegten und die Entbindungsanstalten von 2 mit 1998 Verpflegten auf 3 mit 3813 Behandelten. In weit erheblicherem Maße haben sich die Privatkrankenhäuser entwickelt. Im Jahre 1886 betrug ihre Zahl nur 3 mit 617 Verpflegten, im Jahre 1904 aber 65 mit 18 915 Verpflegten. Die sächsischen Krankenkassen verausgabten im Jahre 1904 insgesamt 2 278 000 M. für Krankenhauspflege.

Todesfall. Am 19. Oktober starb im Alter von 64 Jahren die frühere Oberin des Diakonissenhauses Natalie von Veltheim. Sie hat dieses Amt seit 1881 innegehabt und trat im Februar dieses Jahres, an ihrem 25jährigen Jubiläumstag, von der Stellung zurück. Ihre Nachfolgerin ward die Oberin Wanda Senfft von Pilsach.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Aus Höhen und Tiefen. Ein Jahrbuch fürs deutsche Haus. Herausgegeben von Pr. Kinzel und Schulrat Meinke. Band X. 1907. (Berlin, Warneck.) Geb. 4 M.

Das Jahrbuch birgt auch in diesem Jahre wieder einen sehr mannigfaltigen Inhalt und kann, wie immer ein wertvolles Weihnachtsgeschenk abgeben. Aus dem Inhalt seien erwähnt: die Erzählungen „Elisabeth Báthory" von Maria Schade, „Der Dichter" von E. zu Putlitz; auch Rosegger ist wieder vertreten mit „Schneeweißen Blümelein", ebenso H. Groschke mit „Lux perpetua". Wenn diese oder jene Novelle keinerlei christliche Farbe zeigt, sondern nur der Unterhaltung dient, so wollen wir darüber kein abfälliges Urteil aussprechen. Der Zeitvertreib mag sein Recht haben, wenn auch die Kunstform, die ihm dient, nicht eben die höchste ist. Eine Redaktionsbemerkung hätte aber wohl bei Rosegger Platz finden sollen, dessen Novelle doch eine willkürliche und sentimentale Auffassung des Selbstmords bekundet. Und die sollte man selbst Rosegger nicht gestatten. Aus dem Gebiet der Kunst ist eine Arbeit von S. Kühn aufgenommen, betitelt: „Zwei Künstler und Ordensbrüder in San Marco" (Fra Bartolommeo und Fra Angelico); zahlreiche Abbildungen erläutern den feinsinnigen Aufsatz. — Provinzialschulrat E. Meinke bespricht die „Ahnungen" in ihren verschiedenartigen Formen.

Von besonderem Interesse ist gerade jetzt eine „Auseinandersetzung mit Pobedonoszeff in Anlaß der Ermordung Alexanders II., 1881", von Konsistorialrat D. Dalton. Damals war der später allmächtige Oberprokureur des Synods noch am Anfange seiner Laufbahn; was den — für Rußland verhängnisvollen — Mann wirft diese Unterredung bezeichnendes Licht. — Auch ein wichtiges Zeitthema behandelt ein Aufsatz von Superintendent Hoffmann: „Die Aufgabe der Kirche gegenüber der naturalistischen Literatur der Gegenwart." Scharf und klar weist der Verfasser an Hand von Beispielen auf Mittel und Wege, die die Kirche und ihre Lehrer betreten müssen, um nicht den Geist der Irrtümer in immer weitere Kreise eindringen zu lassen. — Eine noch ernstere Seite im Menschenleben bespricht in dem Aufsatz „Der Kampf wider das Verbrechen" Pastor Speck, der sich durch seinen Roman „Zwei Seelen" einen Namen gemacht hat.

Noch manches wäre zu nennen — wie der bemerkenswerte Aufsatz von Kinzel, „An der Wiege des deutschen Liedes", oder „Deutsches Leben in Jerusalem" von P. Sewing. Pastor Sewing hat Blicke hinter die Kulissen des orientalischen Lebens getan und weiß weit darüber zu plaudern. Erfreulich ist, daß er den Deutschen in Jerusalem das Zeugnis gibt, daß sie ihre Eigenart treu bewahren und stolz als Deutsche auftreten.

Auch unter den Gedichten finden sich einige erfreuliche.

Heidehof Lohe. Von Diedrich Speckmann. Preis br. 3 M., geb. 4 M. (Martin Warneck, Berlin W. 9.)

Wer schon die Lektüre von Speckmanns Erstlingsbuch „Heidjers Heimkehr" für viele eine Freude, so wird auch der soeben erschienene Band „Heidehof Lohe" seinen Gang machen. All die Vorzüge des früheren Buches, die dieses so beliebt machten, finden sich auch in dem neuen, so die Schilderung der Heide mit ihrer Stimmungspoesie, die Beschreibung des Lebens und Treibens in dem Heidehof und vor allem die Charakteristik der Personen. Eine kraftvolle, echt bäurische, knorrige Gestalt ist der Lohbauer, der fest in der Väter Weise verharret und nur ungern von die „neumodsche Art" Konzessionen macht; fein ist die Lohbäuerin in ihrem sorgsamen Walten in Haus und Hof, und in ihrer mütterlichen Sorge für Mann und Kind gezeichnet. Und dann der Sohn, der gerade ehrliche Mensch, der trotz aller Liebe und Verehrung für seine Eltern nicht von der seinem Vater unliebsamen Braut lassen will und — an dem Mädchen festhält, das durch leidvolle Erlebnisse aus einem leichten, „überbildeten" Backfisch eine tüchtige Hausfrau wird.

Heidehof Lohe ist eine treffliche Volkserzählung. Hier und da sind ja die Farben stark aufgetragen. Aber das ist in den Augen einfacher Leser kein Nachteil, sondern ein Vorzug.

„Die Bodenreform und die Lösung der Wohnungsfrage" von Adolf Damaschke. (Stuttgart. Chr. Belser, Heft 238 der Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Preis, 80 Pf.)

Die Absicht des Verfassers wird erkennbar aus folgenden Sätzen: „Es gilt im Neubau unseres Wirtschaftslebens große feste Fundamente zu legen. Auf den ersten Blättern der Heiligen Schrift finden wir in noch heute unübertroffener Weise die Grundlinien gezeichnet für ein Bodenrecht, daß es ermöglicht, „daß das Volk in dem Lande, das ihm der Herr gibt, sicher wohnen möge." (3. Mos. 25.) Die Grundlage dieses Rechtes ist das Verbot des freien Handelns mit dem Boden: „Ihr sollt die Erde nicht verkaufen ewiglich; denn das Land ist mein, spricht der Herr, ihr seid nur Gäste und Lehensträger vor mir." (3. Mos. 25, 23.) Auf demselben Grunde stand der deutsche Eigentumsbegriff vom Boden im christlich-germanischen Mittelalter. Prof. Otto Gierke, der gefeierte Berliner Hochschullehrer, hat ihn einmal so formuliert: „Am wenigsten kann das Grundeigentum nach der Schablone des Mobiliareigentums behandelt werden. Vielmehr wuchs sich beim Grundeigentum, wie hinsichtlich seines Erwerbes und Verlustes, seiner Zerteilung und Vererbung, so auch hinsichtlich seines Inhalts die soziale Gebundenheit in erhöhtem Maße geltend. Es gibt ein Recht des Gebrauches, aber kein Recht des Mißbrauchs."

Das Heft ist interessant und die Broschüren-Sammlung empfehlenswert.

Brandenburgischer Haus-Kalender für Stadt und Land. 1907. (Berlin, Christlicher Zeitschriftenverein, Alte Jakobstraße 129.)

Ein sehr empfehlenswerter Kalender mit reichem Bilderschmuck, schönen Geschichten, Chronik des verflossenen Jahres und allem, was sonst Kalender zu bringen pflegen. Besonders beachtenswert ist, daß der Kalender einen Artikel mit mehreren trefflichen Bildern enthält über den „Johanniter-Orden und seine heutige Wirksamkeit". Der Kalender, dessen Einzelpreis 25 Pf. beträgt, wird bei Bezug von 100 Exemplaren an für 14 Pf. das Stück portofrei abgegeben.

August Hermann Franckes Briefe von Heinrich XXIV. Prinzen Reuß j. L. und seine Gemahlin Eleonore, 1704–1727. Herausgegeben von Schmidt und Meusel. (Leipzig, Dürr.) Pr. 3 M.

Einen Beitrag zur Geschichte des Pietismus nennen die Herausgeber mit Recht diese Sammlung von 99 Briefen, denen noch eine Reihe von Briefen an Francke und von ihm an andere beigefügt ist. Die vielfach sehr ausführlichen, theologisch und praktisch interessanten Briefe lassen uns Blicke in eine staunenswert ausgedehnte Korrespondenz Franckes tun und erweitern die Kenntnis seines Lebens wesentlich.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben:
Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 7. November 1906. **Nr. 45.**

1. Augustinus Joukheer Lycklama à Nijeholt, auf Schloß Schoonoord bei Doorn in Holland, Rechtsritter seit 1894, † zu Schloß Schoonoord, 26. Oktober 1906.
2. Ernst Freiherr von Warkotsch, K. u. K. Österreich-Ungarischer Oberstleutnant der Reserve, Ehrenritter seit 1864, † zu Wien 24. April 1906.
3. Dr. phil. Eberhard Graf von Zeppelin, Königlich Württembergischer Kammerherr, auf Hengstfeldt und Ebersberg, Ehrenritter seit 1871, † zu Konstanz 30. Oktober 1906.
4. Hermann Graf von Pückler-Groditz, Geheimer Regierungsrat und Hauptmann a. D., Ehrenritter seit 1874, † zu Berlin 29. Oktober 1906.

Zur Geschichte des Ordens.

(Fortsetzung.)

Wiederum wurde im Kapitel vom 10. September 1658 die Frage der Kommenden Mirow und Nemerow erörtert. Da heißt es im Protokoll:

„Demnach vors dritte, und Uns und Unserm Ritterlichen Orden viel daran gelegen, daß die beyde Mecklenburgische Kommenthureyen Mirow und Nemerow zu Unser und Unserer Successoren am Ritterlichen Orden freyen Disposition verbleiben, und nicht an das Hauß Fürstl. Mecklenburg gleichfalls erblich kommen mögen, So wollen wir wegen der Commenden Nemerow an Ihr Liebden Heer Hertzog Gustaph Adolphen zu Mecklenburg Güstrowischer Linie anderweit ehestes schreiben und Sie Unsers vorigen erinnern, mit dem Begehren der ausgestelleten Verpflichtung zufolge entweder förderlichst überall praestanda praestiren, und zugleich die versetzenen Respons-Gelder zu bezahlen, oder zu gewärtigen, daß selbige Commenthurey einem andern, deme sie verschrieben, als nehmlich dem Churfürstl. Brandenburgischen Kammerherrn, Rath, Obristen und Gouverneur zu Halberstadt, Herrn Hansen Christoph von Burgsdorff zugewendet und zugleich alle fructus percepti repetiret werden.

Wegen der Commenthurey Myrow aber wollen Wir anjetzt regierenden Hertzogen zu Schwerin, Herr Christian Liebd. Freund Vetterl. Gesinnen selbige Commenden nunmehro nach Erforderung der zwischen dem Hause Meckleaburg und dem Ritterlichen Orden Anno 1593 zu Güstrow getroffenen Vergleichung, Uns und Unsern Ritterl. Orden mittelst völliger Bezahlung aller und jeder darauf hafftender und bißhero zurückgebliebener Respons-Gelder abzutreten, das Inventarium zu erfüllen, und gewiße Personn zu verordnen, die sie den Unsern überlieffern.

Wir wollen auch nicht unterlaßen, bey Höchstgedachter Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg schriftlich einzukommen, daß Selbte Hochgedachte Herrn Hertzoge in der Güthe dahin disponiren wollten, daß dieselbe besagte Commenden abstehen, und dafern ja der zu Güstrow Zeit seines Lebens Nemerow genießen wollte, der Observantz und des Ritterlichen Ordens-Gesetzen gemäß überall gleich andern Ordens-Brüdern praestanda praestiren, zumahlen der Consensus dieselben Commenden gleichsam erblich zu machen und beym Fürstlichen Hause Mecklenburg ewig zu laßen, aus erheblichen Ursachen, die in Unserm Schreiben an S. Fürstl. Durchl. Wir anführen wollen, immer erfolgen kann.

Und damit dieses Werck so viel besser fort getrieben werde, wollen wir solches dem Churfürstl. Brandenburgischen Marschall-Erben Otto Christoph von Rochow als einem Ordensgliede und residirenden Commendatori, bevor derselbe ein hohes Interesse wegen seiner Expectantz auf Mirow hierunter bestens recommandiren, auch Unseres Ordens-Kantzlers Consilium nebst andern Nachrichten zu seiner guten Information überschicken."

Dasselbe Protokoll liefert übrigens weiteren Beweis, daß die Zeit des Verfalls im Orden eingetreten war. Denn auch andere Kommendatoren

Digitized by Google

zahlten nicht mehr. Ganz besonders soll ad IV Herr Hilmar Ernst von Münchhausen, „als welcher vor allen andern sich sehr fahr- und nachläßig erweiset", zwar noch drei Mal von 6 zu 6 Wochen admonirt werden, dann aber „nach Ablauf der dreyen Fristen gewärtig sein, daß man ihn oximittiren und die Conthurei Wietersheim dem Expectanten David von der Marwitz übergeben werde."

Wie sehr die Kommenden damals schon als Einnahmequellen nicht des Ordens, sondern der Inhaber angesehen wurde, ergibt die Bemerkung ad VI des Protokolls, daß die Herzogin von Churland „mit einem Brieflein eingekommen" war, man möge ihren Söhnen „einige der besten Kommenden conferiren." Beschlossen wird, daß dies „gäntzlich, jedoch höflich denegiret" werden solle.

Über Mirow und Nemerow liegt wiederum 1662 ein Beschluß vor:

„Und als vors Siebendte derer Herren Hertzoge zu Mecklenburg Liebd. zu Abtretung der Comyturey Mirow und Nemerow bishero noch nicht verstehen, noch was gewißes resolviren wollen, So soll im künftigen Monath Martii Namens Unserer und derer Herren Kommendatoren an Selbige die Nothdurft geschrieben, dei Churh. Durchl. als patrono ordinis Vorschrift gesuchet und solche zugleich durch einen Expressen überschickt werden.

Demnach auch Achtens dem Stabilimento und Statutis ordinariis conform und gemäß, daß derselbe, durch dessen Fleiß und Hilfe einige abgerißene Commanthureyen und Ordens-Güther hinwiederum zum Ritterlichen Orden gebracht werden, solche die Zeit seines Lebens besitze und genieße, So statuiren und ordnen wir hiermit, daß ein solches auch mit denen dem Ritterlichen Orden nun schon eine geraume Zeit vorenthaltenen Commenden Wildenbruch, Myrow und Nemerow also gehalten, und derselbe, welche solche durch seinen Fleiß und Mühe hinwiederum zum Orden bringet, derer die Zeit seines Lebens genießen und unterm Fuße behalten, auch allen anderen, die Primaria und Anwartungen darauf erhalten, praeferiret und vorgezogen werden sollen."

Weiter heißt es in dem Protokoll:

„Und als vors Vierzehnte die Königl. Majestät Schweden, auch das Fürstl. Hauß Mecklenburg zu Abtretung und Einräumung der Comptarey Wildenbruch, Myrow und Nemerow, bishero noch nicht verstehen wollen, auch ungewiß, ob auf anderweitiges schriftliches Erinnern solches geschehen möchte, so will von nöthen seyn, daß bey nächstem Reichstage deshalb vigiliret, zuförderst Sr. Churf. Durchl. zu Brandeadarg als Patronas und Protector ordinis gebührend ersuchet, Dero Abgesandten diese Sache bestens recommandiren und denn auch bei des Herrn Ober Meisters Fürstl. Eminentz angehalten werde, durch die Ihrige selbige weiter, wie Sie bei jüngsten Reichstage angefangen, fortzutreiben, dabey zugleich Ihro Eminentz der Churf. Brandeabg. Resident am Kayserl. Hofe zu benennen ist."

Und zuletzt wurde noch beschlossen, es solle ein Brief in italienischer Sprache an den Großmeister in Maltha adgefaßt werden — „welches der Freyherr von Blumeathal über sich genommen" — und diesem, der offenbar neu gewählt war, zu seiner Dignität gratuliert werden. Dabei aber sollte einfließen, daß bishero die Respons-Gelder, nach höchstem Vermögen überlieffert, hiermit auch ferner coatiuniret werden solle; da aber zuweilen ein Mangel und Saumsal hierin verführet, solches einig und allein (!) daher rührte, daß von der Crone Schweden und denen Hertzogen zu Mecklenburg die drey besten Commenthureyen, nehmlich Wildenbrach, Mirow und Nemerow nochmahlen uns vorenthalten, usurpiret und in vielen Jahren nicht der geringste Heller an Respons-Geldern dahero eingeschicket, auch, wofern es bei gegenwärtigem Stande verbliebe, hiefüro ferner nichts zu hoffen wäre, mit fleißiger Bitte Sich dieses Meisterthums Unserer als deßelben Haupt und aller Glieder anzunehmen, und bei der Röm. Kayserl. Majestät, auch wo sie es sonst dienlich befinden, mit dero höchstgültigen Interventioa deshalb einzukommen, und zu cooperiren, damit besagte Commenden mit dem Forderlichsten Uns und unserm Ritterl. Orden Pleni restituiret werden möchten." (Schluß folgt.)

Evangelisches Feldlazarett im russisch-japanischen Feldzuge 1904—1905.

Ein geschmackvoll gebundener schlichter Band, der als einzigen Schmuck ein rotes Kreuz und den obigen Titel in Goldschrift trägt. Die Erinnerungen an das Evangelische Feldlazarett sind entstanden aus den fünf Berichten, die der Geschäftsführer des Komitees Pastor Dr. Ernst Gelderblom über die Tätigkeit des Feldlazaretts im Laufe der Zeit herausgegeben hat. Diese Berichte des unermüdlichen Mannes, der den ungeheuren Stoff zu zwingen, übersichtlich und anschaulich zu gestalten verstanden hat, sind ja schon zur Sprache gekommen. Ihre Zusammenfassung gibt ein Bild vom Entstehen und dem glücklichen Verlauf und Abschluß des großen Werkes.

Der erste Bericht beginnt mit der Eröffnung der Tätigkeit am 29. Januar 1904 und enthält die vorbereitenden Arbeiten, Ausrüstungen, Wahl und Anwerbung des Personals und die Sammlungen bis zum 31. März 1904. Der zweite Bericht schildert die Reise der Kolonne auf den Kriegsschauplatz, die Errichtung des Lazaretts in Liaojang,

Digitized by Google

seine dortige Tätigkeit, seinen schweren Abschied von der furchbaren Schlacht und den Rückzug nach Huntschulin, ferner die Tätigkeit in der Heimat, die in der Absendung zweier Reservetransporte und einer Reservekolonne gipfelte, und die Sammlungen der Zentrale und der Hilfskomitees vom 1. April bis zum 1. September 1904. Der dritte Bericht umspannt den Zeitraum bis zum 31. Januar 1905. Er gibt genaue Details über die Arbeiten des Feldlazaretts und seiner Kolonnen während der Schlachten bei Liaojang und am Schaho. Friedlichere Bilder über die geregelte Hospitalarbeit in Huntschulin folgen und gipfeln in den schönen ergreifenden Schilderungen von der großartig bereiteten Weihnachtsbescherung. Der vierte Bericht vom 1. Februar bis 1. Oktober 1905 gibt die Arbeiten des Feldlazaretts und seiner Abteilungen in Tschalatun und Huntschulin während der letzten großen Schlachten bis zum Friedensschluß. Daneben läuft immer der Bericht über die Arbeit in der Heimat. Der letzte beginnt mit dem Empfang des Evangelischen Feldlazaretts in Petersburg (21. Oktober). Er enthält abschließendes statistisches Material über die 1576 im Feldlazarett Verpflegten, Alter, Abstammung, Rangverhältnisse, ferner über die Art der Verwundung oder Erkrankung, die Operationen und den Verlauf der Heilung, die Verpflegungsdauer und die Kosten der Pflege.

Ein Kapitel ist den Geldmitteln des Feldlazaretts gewidmet. Ihm seien nur folgende stolze Zahlen entnommen. Im ganzen ist vom 1. Februar 1904 bis 1. März 1906 die Summe von 256 089 Rbl. verausgabt worden. Wie riesig diese Summe erscheint, die eingelaufenen Vorspenden übertreffen sie weit; sie betragen 372 021 Rbl. 54½ Kop. Interessant ist es, daß die Stadt Petersburg allein 185 305 Rbl., der Petersburger Konsistorialbezirk im ganzen 237 647 Rbl. aufgebracht hat. Auch das Verhältnis der größeren Spenden zu den kleinen ist von Interesse. 199 549 sind durch Spenden 25 und 15 000 Rbl. eingelaufen, wobei 2 à 15 000, 26 à 1000, 41 à 500, 35 à 300, 40 à 200, 214 à 100, 175 à 50 und 314 à 25 Rbl. zu verzeichnen sind. Zirka 170 000 Rbl. haben sich aus kleineren Spenden bis hinab zu 10 Kop. zusammengesetzt. Durch Quittungsbücher sind eingegangen: 9291 Rbl. durch Pastor Vittoz, 28 035 Rbl. durch die „St. Petersburger Zeitung", 73 834 Rbl. durch die Sammelbücher der Geschäftsführung, des Kassierers Bang und des Depots; die Sammelbücher des Präsidenten Hirsch weisen eine Summe von 45 824 Rbl. auf, darunter 30 000 Rbl. vom Petersburger Börsenkomitee.

So hatte das Vermögen des Feldlazaretts nach dem Kriege einen Nominalwert von mindestens 200 000 Rbl., ein Kapital, dessen Zinsen zirka 9000 Rbl. jährlich betragen werden. Bis zum 20. April waren Anträge zu Kriegswaisenunterstützung auf 4435 Rbl. eingelaufen, wobei in Aussicht genommen worden ist, die einzelnen Beträge zu erhöhen.

Als die im Baltenlande lebenden Deutschen und andere staatstreue Elemente schwer durch revolutionäre Verwüstung heimgesucht wurden, konstituierte sich das Feldlazarettkomitee als „Komitee zur Unterstützung der Notleidenden in den Ostseeprovinzen" und fügte einen neuen Paragraphen in sein Statut ein, wonach das Komitee des Feldlazaretts stets Aktionen zum Besten notleidender Bevölkerung eröffnen kann.

Damit sei der Bericht über das Buch geschlossen. Es ist anzunehmen, daß es viel gekauft werden wird (Preis 1 Rbl. 75 Kop.), denn es ist ein Ehrenbuch der evangelischen Bevölkerung Rußlands. Jeder, der sich am guten Werk beteiligt hat und ihm mit Spannung und Sorge gefolgt ist, wird es gern besitzen wollen, ob er nun unter den Tausenden von Namen genannt ist, oder nicht. Dies Buch ist zugleich eine lichte Seite in einem dunkeln, von Blut, Schrecken und Schmach angefüllten Kapitel der russischen Geschichte, es ist ein Ton des Friedens und des Trostes aus einer Zeit des Kampfes und Schmerzes, ein Sieg von Glauben und Wissenschaft über Barbarei und Stumpfheit, ein Zeugnis von Gemeinsinn und ehrlicher Opferwilligkeit in einem Meer von Unehrlichkeit und bureaukratischem Egoismus — es ist ein Ehrenbuch der evangelischen Bevölkerung Rußlands und ein Beweis ihrer Macht wenn sie einig ist.

(St. Petersburger Zeitung.)

Kleine Chronik.

Krankenpflegerinnen auf dem Ozean. Ein neuer Berufszweig eröffnet sich den Schwestern im internationalen Schiffsverkehr. Wie „Womans Journal" mitteilt, haben jetzt viele der großen transatlantischen Dampfer auf jeder Reise zwei gründlich ausgebildete Krankenpflegerinnen an Bord. Die Einrichtung hat sich bereits so bewährt, daß immer mehr Schiffe sie treffen.

Speyer, 16. Oktober. Unter überaus zahlreicher Anteilnahme aus Nah und Fern fand heute das Jahresfest der Evangelischen Diakonissen-Anstalt statt. Um ¾2 Uhr begann in der Gedächtniskirche der Festgottesdienst. Nach der eindrucksvollen Predigt erstattete der Anstaltsgeistliche Prof. Krieg den Jahresbericht.

Die Zahl der Schwestern hat zugenommen und beträgt heute 317. Eingetreten sind seit dem letzten

Jahresfest 35, hiervon sind jedoch noch aus der Vorprobe wieder zurückgetreten, weil sie sich für den Beruf aus irgend welchen Gründen nicht eigneten, und ebenso aus gleichen Gründen aus der Probe. Außerdem verlor die Anstalt 6 Schwestern, 3 durch den Tod, 3 durch Austritt. Auf Stationen sind 244, auf verschiedenen Posten im Mutterhaus, Kinderhaus, Waschhaus, Wilhelminenstift 61, alte und kranke Schwestern 11, in Urlaub auf unbestimmte Zeit 1. Was die Arbeit anlangt, so wurden in der Krankenabteilung des Mutterhauses im Jahre 1905 aufgenommen 271 Personen, 81 männliche, 190 weibliche in 8745 Pflegetagen (im Vorjahr 6684); im Kinderhause waren es 87 Knaben, 89 Mädchen in 26 904 Pflegetagen (im Vorjahre 24 961); das Damenheim Wilhelminenstift war stets ganz besetzt; die Zahl der Pflegetage betrug 5472. Auf den Stationen wurden vom 1. Juli 1905 bis 1. Juli 1906 von 146 Schwestern 17 430 Kranke verpflegt in 25 996 Pflegetagen und 11 529 Nächten, außerdem machten die Gemeindeschwestern 74 848 Armen- und Krankenbesuche. An Geldunterstützungen für Arme gingen durch ihre Hand 21 036,87 M. Die 32 Kinderschwestern hatten in 25 Kinderschulen 2841 Kinder und in ihren Sonntagsschulen 2721 Kinder. In 10 Spitälern und Krankenhäusern wurden von 30 Schwestern versorgt 949 männliche und 710 weibliche Kranke in 42 897 Pflegetagen; dazu kommen noch 45 Pfründner und 17 Kinder. In den beiden Krippen in Kaiserslautern und St. Johann wurden 146 Kinder aufgenommen. Im Waisenhaus in Pirmasens hatten 4 Schwestern 55 Knaben und 64 Mädchen zu erziehen. Im Paul Marienstift in St. Johann waren 15 Pfründner, 19 Knaben und 20 Mädchen. Die Kinderheilstätte Viktoriastift in Kreuznach hat in den 5 Sommermonaten 1345 Kinder in 37 660 Pflegetagen gehabt. Die Handarbeitsschule in Ludwigshafen hatte 288 Mädchen, die in Zweibrücken 100, in St. Ingbert 50. Im Katharinenstift in Speyer wurden in der Stellenvermittlung 608 Anfragen von Herrschaften, 388 Anfragen von Mädchen erledigt, 187 Stellen besetzt; 109 Gäste fanden Aufnahme in 1251 Tagen; der Mädchenhort hatte 78 Mädchen, an Nähabenden nahmen 87, an Kochkursen 46, am Jungfrauenverein 83 Mädchen teil. Auch von einigen Kinderschulschwestern werden Jungfrauenvereine geleitet. Die Louisenruhe in Bergzabern diente im Sommer als Erholungshaus 122 Gästen in 2396 Tagen und 38 Schwestern in 541 Tagen; das Wolffstift in Kirchheimbolanden, das während des ganzen Jahres geöffnet ist, hatte 21 Gäste in 234 Tagen und diente 81 Schwestern in 864 Tagen zur Erholung. Was die Finanzen betrifft, so hatte man 1905 an Einnahmen 190 298,28 M., an Ausgaben 177 018,01 M.

Aus der Stettiner Stadtverordneten-Versammlung vom 11. Oktober wird berichtet: Der Bundesrat beabsichtigt staatliche Prüfungen von Krankenpflegepersonen einzuführen. Der Entwurf der Vorschriften über diese Prüfungen ist dem Magistrat seitens des Kultusministeriums durch den Regierungspräsidenten zur Äußerung zugegangen. Wie letzterer auf Anfrage der Krankenhaus-Deputation ausdrücklich erklärt hat, handelt es sich dabei weder um einen neuen Eingriff in die Bewegungsfreiheit der privaten und öffentlichen Krankenpflege-Anstalten, noch um Schaffung eines Monopols für die staatlich geprüften Krankenpflegepersonen. Es soll vielmehr auch späterhin Jedermann freistehen, sich Krankenpfleger zu nennen und die Krankenpflege auszuüben. Die Einrichtung staatlich anerkannter Krankenpfleger wird, so schreibt der Regierungspräsident, in ähnlicher Weise angestrebt, wie eine solche von staatlich approbierten Heilgehilfen und Masseuren. Die Prüfungen sollen von einer aus drei Ärzten bestehenden vom Staat einzurichtenden Prüfungskommission an einem geeigneten Krankenhaus abgehalten werden und sollen, da sie vorzugsweise praktischer Natur sind, drei Tage dauern. Voraussetzung der Zulassung zur Prüfung ist neben anderen auch, daß der Prüfling den Nachweis einjähriger erfolgreicher und einwandfreier Teilnahme an einem zusammenhängenden Lehrgang in einer staatlichen oder staatlich anerkannten Krankenpflegeschule erbringt. In Übereinstimmung mit der Krankenhausdeputation hält der Magistrat das Vorgehen des Bundesrats und des Kultusministeriums für durchaus geeignet, um den Stand der Krankenpflegepersonen zu heben, womit dem Publikum nur gedient ist. Nach Vorschlag der Krankenhausdeputation beantragt er, die Versammlung wolle sich damit einverstanden erklären, daß 1. die beiden Oberärzte des Krankenhauses Mitglieder der Prüfungskommission werden, und daß im Behinderungsfalle die ältesten Assistenzärzte als Vertreter fungieren, falls sie vom Staat dazu bestellt werden, 2. die Prüfungen im städtischen Krankenhaus abgehalten werden, 3. das Krankenhaus als Krankenpflegeschule staatlich anerkannt wird, 4. die Entschädigung für Beköstigung der Prüflinge während des dreitägigen Examens mit 1,50 Mk. täglich berechnet wird. Alle die Stadtgemeinde dem Kultusministerium gegenüber verpflichtenden Erklärungen sollen nur unter dem Vorbehalt des Widerrufs gegeben werden. Im übrigen ist das Krankenhaus auf Grund des Abkommens mit dem Diakonieverein Herborn schon jetzt Krankenpflegeschule für die Schwestern. Diese müssen schon jetzt eine mindestens einjährige Lehrzeit durchmachen und nach deren Beendigung eine besondere Prüfung bestehen. Auch wenn das Krankenhaus als Krankenpflegeschule staatlich anerkannt ist, hat die Stadt völlig

Digitized by Google

freie Hand in der Annahme derjenigen Personen, die einen einjährigen Lehrgang dort durchmachen wollen. Nur die Prüflinge, die uns zu der dreitägigen Prüfung seitens der Prüfungskommission zugewiesen werden, kann der Magistrat nicht abweisen. Geldausgaben erwachsen der Stadtgemeinde nicht. Die Vorlage wird ohne Debatte genehmigt.

Im Berliner Letteverein, Viktoria-Luisenplatz 6, beginnt am 1. November ein etwa achtwöchiger Kursus für Säuglings-, Kinder- und Kranken-Ernährung. Der theoretische Unterricht, der durch einen Arzt erteilt wird, umfaßt wöchentlich zwei Stunden; für die praktische Unterweisung im Kochen ist ein Vormittag der Woche vorgesehen. Nähere Auskunft erteilt das Verwaltungsbureau des Vereins.

Kreuzburg O. S., 20. Oktober. Das Diakonissenmutterhaus „Bethanien" hat mit Sorgen zu kämpfen. Es mußte im vergangenen Jahre ein Waschhaus mit einem Anbau für den Desinfektionsapparat für 20 000 M. gebaut werden, die Einrichtung der Isolierräume in dem alten Wirtschaftshaus Siloah kostete rund 6000 M., dazu mußte die Brunnenanlage geändert werden. Dadurch haben sich die Schulden der Anstalt auf 50 900 M. vermehrt. Dringend notwendig ist aber auch der Bau eines Schwestern- oder Mutterhauses. Das Siechenhaus leidet schwer darunter, daß dort fast alle Schwesternwohn- und -schlafräume sind. Auch eine Kapelle kann die Anstalt auf die Dauer nicht entbehren. Denn das innere Leben eines Diakonissenmutterhauses krankt, wenn es keinen ausreichenden und würdigen gottesdienstlichen Raum hat. In den beiden Krankenhäusern zu Kreuzburg und Pitschen sind im letzten Jahre 475 Kranke, davon 39 unentgeltlich und 54 mit bedeutenden Ermäßigungen der Pflegekosten, verpflegt worden. Im Siechenhaus Sarepta sind 23 Pflegtinge, von denen nur 9 die volle Pension zahlten, während 6 unentgeltlich und 14 mit namhaftem Erlaß der Pension Aufnahme gefunden haben, gepflegt worden. Im Kinderheim Ber-Saba sind 35 Kinder, 2 davon unentgeltlich und die anderen für 20—50 Pfg. täglich, wofür sie alles, auch die Schulbedürfnisse erhalten. Außerdem muß das Mutterhaus fast die Hälfte seiner Schwestern aus eigenen Mitteln unterhalten und mehrere Beamte, einen Geistlichen und zwei Ärzte, sowie eine Anzahl anderer Angestellter besolden. — Die Anstalt bittet um finanzielle Unterstützung.

Wie man Gegengift gegen Schlangenbisse zubereitet, schildert in der neuesten Nummer der „Deutschen Mediz. Wochenschr." der Marinestabsarzt Dr. Böse (Kiel), der einen lebendigen Bericht über seine Reise nach Sumatra und Britisch-Indien gibt. Die Beobachtung machte er im Plagué Research Laboratory bei Bombay, dessen Leiter Dr. Bannermonn ihn in der Anstalt umherführte. Um das eigenartige Heilmittel herzustellen — ein Verfahren, das nicht jedem Vergnügen machen wird — wurden in kleinen Eisenkäfigen von je etwa einem Kubikfuß Raum ungefähr 100 Giftschlangen verschiedenster Art gehalten. „Von Zeit zu Zeit", so berichtet Dr. Böse, „sollte den Tieren das Gift entnommen werden, was mir Dr. Bannermann zeigen ließ. Ein barfüßiger Eingeborener holte einen der Käfige aus dem übrigens abscheulich stinkenden Stalle hervor, öffnete die Seitentür und schlug mit einem etwa einen halben Meter langen Knüttel gegen das Blech. Sofort kam eine ungefähr 1½ m lange Kobra hervorgeschnellt und richtete sich mit aufgeblähtem Halse zischend auf. Der Eingeborene drückte dann in größter Ruhe den Kopf des Tieres mit dem Knüttel zu Boden, nahm den Schwanz zwischen zwei Zehen des rechtes Fußes, erfaßte mit der linken Hand den Kopf von hinten und zog die Schlange steif. Darauf drückte er die Kiefern des Tieres auseinander, so daß die etwa 8 mm langen, leicht noch hinten gebogenen, nadelartigen Giftzähne im Oberkiefer sichtbar wurden, und stieß dieselben nun in das über ein Weinglas gebundene Wachstuch ein, worauf man von unten sehen konnte, wie mehrere dicke Tropfen des Giftes in das Glas entleert wurden. Da die Schlangen in den engen Käfigen freiwillig keine Nahrung zu sich nehmen sollen, wurde dem Tiere gleich mittels eines langröhrigen Glastrichters ein Weingtas voll Eiermilch in die Speiseröhre gegossen und es dann ebenso schnell wie vorsichtig in seinen Käfig zurückgetan. Die Tiere halten sich bei dieser Nahrung vorzüglich, obgleich sie zur selben Zeit, wo die Giftentnahme stattfindet, gegeben wird. Das Gift jeder Schlangenart wurde besonders getrocknet, um dann in diesem Zustande, worin es viele Jahre haltbar sein soll, nach Nordindien gesandt und Pferden, die im Süden schlecht gedeihen, zur Gewinnung von Serum eingespritzt zu werden. Die Erfolge mit diesem Serum sollen, vorausgesetzt, daß es gleich zur Stelle ist, ermutigend sein; ein großer Segen für die indische Bevölkerung, wenn man bedenkt, daß der unbehandelte Biß der Kobra und Rüsselviper oft in drei Stunden tötet und immer noch jährlich 20 000 Menschen in Indien durch Schlangengift sterben sollen."

Das Elisabeth-Krankenhaus in der Lützowstraße wird jetzt durch einen Anbau vergrößert, der für Laboratorien und klinische Zwecke bestimmt ist.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Anleitung zum Lederschnitt, Punzieren und -Graviren von Laudien-Roth. 11. erweiterte Auflage. Preis brosch. 1 M. E. Haberland, Leipzig-R., Eilenburgerstraße 11.

Die vor einigen Jahren von der verstorbenen Malerin M. Laudien herausgegebene Anleitung zum Lederschnitt ist von Frau Klara Roth einer eingehenden Durchsicht und Umarbeitung unterzogen worden. In der neuen Fassung dürfte dieselbe nicht nur denjenigen als Lehrmeister dienen, welche sich erst mit der uralten Kunst des Lederschnitts befreunden wollen, sondern sie wird auch von jenen willkommen geheißen werden, die sich schon länger darin geübt haben, denn auch der modernen Art des Beizens und Antönens, wie wir sie jetzt oft an Puppen, Rahmen, Truhen, Stühlen, Paneelen, Ofenschirmen usw. bewundern können, ist besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Verfasserin, welche seit 20 Jahren ein kunstgewerbliches Lehrinstitut leitet, hat ihre Erfahrungen in leicht faßlicher, klarer Weise, von vielen in den Text gedruckten Abbildungen unterstützt, dargestellt. In gleicher Weise ist dann die modernste der Lederhandkünste, das Bossieren und Graviren des Zinns, behandelt. Wenn auch im Material verschieden, so haben doch die Techniken so viel Verwandtes, daß sich die Zusammenziehung beider Arbeiten in ein Buch erklärt. Die neue Technik wird von vielen mit Freude begrüßt werden, da durch sie nicht nur neue Schmuck- und Ziergegenstände für unser Heim geschaffen, sondern auch die alten ehrwürdigen Zinnteller und -Krüge unserer Vorfahren zu neuem Leben erweckt werden können.

Fromm und Frei. Ein Führer im Glaubenskampf der Gegenwart für jedermann von Lic. theol. E. Pfennigsdorf. 3. bis 5. ganz neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Preis 2 M., elegant gebunden 2,80 M. (Schwerin, Bahn.)

Der Inhalt zerfällt in 11 große Abschnitte: I. Was haben wir an der Bibel? — II. Was ist dir Jesus? — III. Was macht den Menschen frei? — IV. Ist die Wissenschaft wider den Glauben? — V. Der Glaube und die Sternenwelt. — VI. Gottesglaube und Naturgesetz. — VII. Christentum und Entwicklungsgedanke. — VIII. Die Innere Mission — ein Zeugnis für die Rettermacht Jesu. — IX. Der Christ und die soziale Frage. — X. Die Heidenmission — ein Zeugnis für die Königsmacht Jesu. — XI. Des Christen Hoffnung.

Das Buch ist in der neuen Auflage gänzlich umgearbeitet. Es möchte in seiner jetzigen Gestalt außer der konfirmierten Jugend auch allen denen dienen, die, ohne über ein gelehrtes Wissen zu verfügen, doch nach einer tieferen Begründung ihrer christlichen Weltanschauung gegenüber den Fragen und Zweifeln unserer Zeit Verlangen tragen und ihnen eine kurz gefaßte Verteidigung des christlichen Glaubens gegen die Einwürfe des Unglaubens darbieten. „Fromm und Frei!" teilt alle Vorzüge mit seinen Vorläufern, durch die des Autors Name so schnell berühmt geworden: tüchtige Kenntnis und Beherrschung des großen Stoffes, innerstes Ergriffensein von demselben, klare Problemstellung, Logik der Beweisführung, klassische Sprache, mit Leichtigkeit zu übersehende Einteilung. Hier ist in gesundester, allseitig befriedigender Weise zwischen Wissenschaft und Frömmigkeit vermittelt, den „Modernen" das Verständnis des Christentums und den Christen das des modernen Gottesleugnens angebahnt. Die Pf.schen Schriften sind unvergleichliche Hilfs- und Werbemittel der Kirche in der gebildeten Welt.

Die Juden von Zirndorf von Jakob Wassermann. Neubearbeitete Ausgabe. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 4 M., geb. 5 M.

Das Buch ist nicht neu, sondern eine Neubearbeitung. Wir haben es erst in vorliegender Form kennen gelernt; anscheinend hat es in erster Auflage einige Breiten gehabt, von denen es auch jetzt noch nicht ganz frei ist. Die Erzählung schreitet sehr langsam vor. Trotzdem ist es ein recht interessantes Buch, denn es ist ein jüdischer Autor, der uns seine Volks- und Glaubensgenossen schildert, und zwar mit einer bemerkenswerten Kraft und Unparteilichkeit. Gewiß kann man nicht sagen, daß Wassermann wirklich unparteiisch sei. Aber er ist doch unbefangen genug, sich vor grober Einseitigkeit zu hüten. Allerdings ist Wassermann stärker in der Schilderung modernen Lebens, als in dem geschichtlichen „Vorspiel", das starke Unwahrscheinlichkeiten bietet. (Der Brand eines durch und durch nassen erregneten Waldes ist ein Ding der Unmöglichkeit.)

Für Arbeit und Stille! Gedanken, Bilder und Dispositionen zu den Neuen „Eisenacher Evangelien" von Fr. Kliche. (Kassel, Ernst Röttger.)

Das Werk ist ein sehr gründlich bearbeitetes Seitenstück zu dem vor einigen Jahren erschienenen Werk „Bausteine zu den Evangelien des Kirchenjahres" vom gleichen Verfasser und enthält u. a. viel bisher Ungedrucktes.

„Für Arbeit und Stille" bietet zunächst den Theologen, oder auch anderen Schriftforschern trefflich ausgewählte, bezw. verfaßte Gedanken, Bilder und Dispositionen zu den neuen Eisenacher Evangelien; das 1. Heft behandelt die Adventszeit bis Weihnachtszeit.

Das Werk erscheint in 12 Lieferungen à 1 M. und kostet kompl. geb. 13,50 M.

Verschworen — Verloren von Heinrich Sohnrey. Kr. brosch. 3 M., geb. 4 M. (Martin Warneck, Berlin W. 9.)

Sohnreys Erzählung ist eine schlichte, kernige Volkserzählung. Das sind wirkliche Bauern, voll naturwüchsigen Lebens, nicht blasse und durchscheinende Studierstubengeschöpfe. Sie reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, denken und handeln bauernmäßig, nicht wie maskierte Großstädter im Bauerngewande. Freilich muß man ja hier und da eine Toleranz in den Kauf nehmen. Was dem Verfasser ein wenig fehlt, ist der sprudelnde Humor. Dieser Mangel hindert es, ihn den ersten unserer Volksschriftsteller, wie Jeremias Gotthelf und Fritz Reuter gleich zu stellen. Aber doch — Sohnrey ist ein Kenner des Landlebens; er liebt das Volk, er weiß es zu schildern, und alles in allem liegt hier doch ein Buch vor, das man gern in jeder Volksbibliothek sehen würde. Das Unglück des jungen Mannes, der der Held dieser Erzählung ist, wird die Spinnstube, wo junge Burschen und Mädchen in ungebundener Weise verkehren. Er vergißt hier (am fremden Ort) die Braut in der Heimat, der er Treue gelobt, und läßt sich von einem schlechten Genossen zur falschen Aussage vor Gericht verleiten. Dergleichen entspricht gewiß der Wirklichkeit. Nur fürchten wir, daß Sohnrey in seiner Liebe zu Land und Volk diese Spinnstuben immer noch etwas harmloser schildert, als sie in Wahrheit zu sein pflegen. Um so ergreifender ist die Art und Weise, in der er den Meineid behandelt und die schrecklichen Folgen desselben an einem sehr glaubhaften Beispiel darlegt. Das Thema kann in Volkserzählungen nicht oft und nicht ernst genug behandelt werden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Diedrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 14. November 1906. **Nr. 46.**

1. Julius von Alten-Posteholz, Schiffskapitän und Rittergutsbesitzer, Rechtsritter seit 1905, † zu Hannover 4. November 1906.
2. Curt von Byern, Oberstleutnant o. D., Rechtsritter seit 1890, † zu Berlin 5. November 1906.

Zur Geschichte des Ordens.

(Schluß).

Fünf Jahre später, 1667, fand wiederum ein Kapitel statt, das sich mit Mirow und Nemerow befaßte. Es wird zunächst festgestellt, daß „die Herren Hertzogen zu Mecklenburg, Liebden" auf alle Sollicitotionen überhaupt nicht geantwortet haben.

„Derohalben verobredet und beschlossen worden, doß jemond ous denen Ordens-Verwandten sich Persohnlich zu dero Herren Hertzogen zu Mecklenburg, Liebden, mit genugsahmer Instructioa, darin des Ordens Fundamenta enthalten und so viel darzu von Nöthen deduciret seyn sollen, gegen bevorstehenden Herdst abgeschickt werden soll."

Dieser Gesandte sollte verpflichtet werden, unter ollen Umständen eine schriftliche Antwort mitzubringen. Und wenn sie wiederum verneinend ausfiele, solle sofort an den Churfürsten von Brondenburg berichtet und dieser ersucht werden vor dem Reichstage und Reichshofrot das Intereſſe des Ordens zu vertreten.

„Gleichergestalt" sollte sofort on den Churfürstl. Brondenburgischen Rat und Resideat am Koyserlichen Hofe, Herrn Andreas Naumann geschrieben werden, „mit dem vesten Versprechen, wenn selder in dieser Sochen Angelegenheit etwos ersprießliches bey Hofe effectuiren würde, doß ihm olsdann eine gute Recompeas seiner angewondten Mühe und treuen Fleißes halber von dem Orden ohnfehlbar abgestattet werden sollte."

Die Gesondtschoft nach Mecklenburg übernahm „gutwillig" der Kammerherr und Oder-Schenk Ernst Gottlied von Borstell, gegen dos Versprechen, daß wenn es ihm gelänge die Komthureien wieder an den Orden zu bringen, „doß olsdonn Ihm deren eine Vermöge Unseres Ordens-Stabilimeati und hiedevor schon hierüber aufgerichteten Kopitel-Schlüße ouf die Tage seines Lebens zum Genieß Gebrauch eingethan und überlassen werden, ohngeachtet ob jemand Anwortung darauf hätte, welche ihm durchaus nicht vorgezogen werden solle."

Auch dieses Mittel der Auslodung von Tontiemen versogte. Im Johre 1689 wurde Georg Friedrich Fürst zu Waldeck Herrenmeister in Sonnenburg. In dem zweiten von ihm am 4. Dezember 1689 in Sonnenburg geholtenen Kapitel wurde beschlossen, es solle von Neuem an die Herzoge von Mecklenburg geschrieben und die Restituierung der Komthureien gefordert werden.

Dann bleibt alles still bis zum 20. Oktober 1735, on welchem Tage zum ersten Male in Berlin ein Kapitel geholten wird. In diesem Kopitel wird zwei Prinzen aus dem Braunschweiger Hause, dem einen Mirow, dem anderen Nemerow versprochen, „in Hoffnung, doß durch des Durchl. Houses Braunschweigs Bemühen und hohe Interposition bei Ihro Kayserl. Majestät es dahin gebrocht werde, daß diese beyde Commenden dem Ritterlichen Orden wieder eingeröumt und einverleibet werden." Dabei wor mon noch so vorsichtig, festzusetzen, daß wenn einer dieser Prinzen zur Landesregierung köme, er die Kommende, bezw. die Anwartschaft darauf wieder obzustehen hade.

Wieder folgt eine Pause von 15 Jahren. 1750 wurde unter dem Vorsitz des Prinzen Korl von Preußen ein Kapitel in Berlin geholten, in welchem folgendes protokolliert wurde: „Wären dekondtermaßen bereits noch mehreren Innhalt des Westfälischen Friedens Schlusses im vorige Saeculo die in dem Mecklenburgischen delegenen Commenden Mirow und Nemerow von dem Orden abgekommen, und hobe sich dis hieher dos Tempo nicht eräugnen wollen, wegen deren Wieder Erholtung was fruchtdarliches ouszurichten. Da nun die dem Orden

geleistete Pflicht erfordere, vor deßen Conservation und Aufnahme möglichst besorgel zu seyn, so würde von der Resolution eines jetzigen Hochwürdigen Capituli dependiren, ob dieserhalb bei des jetzigen Königs Majestät nicht wenigstens dahin eine unterthänigste Vorstellung zu thun, daß die Durchl. Herzoge von Mecklenburg sich vors erste gefallen laßen möchten, wenigstens den Orden wegen dieser beyden Commenden verbunden zu bleiben und die demselben stipulirte Respons-Gelder sowohl ratione praeteriti als futuri abzuführen."

Dieser Versuch, die Komthureien zurück zu bekommen, scheint der letzte gewesen zu sein. 1780 werden Mirow, Nemerow und Witdenbruch als „vom Orden abgerißen" erwähnt bei einer Aufzählung der nach Mallha abzuführenden Respons-Gelder.

Wie es scheint, haben gelegentlich des Abschlusses des Westfälischen Friedens auch Spezial-Festsetzungen über die Komthureyen stattgefunden. Welchen Inhalt sie gehabt, ist aus den Protokollen nicht ersichtlich.

Desinfektion.

Dem schon zitierten Artikel des Dr. Dünns, Leipzig in der „Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen" entnehmen wir noch folgende Ratschläge:

Am gründlichsten ist stets die Lagerstelle und die nächste Umgebung des Erkrankten zu desinfizieren. Heiße Soda- und Seifenlösung eignet sich hierzu am besten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die ansteckenden Krankheitskeime in der nächsten Umgebung des Erkrankten nicht allein, wie dies ja verständlich ist, in der massenhaftesten Verbreitung vorhanden sind, sondern auch längere Zeit ihre größte Giftigkeit behalten. Die reichliche und verderbenbringende Aussaat muß auf ihrem ureigensten und natürlichsten Boden vernichtet und dadurch an weiterem Keimen gestört werden.

Die Reinigung und Desinfektion der Krankenstube während der Erkrankung will ich nicht schließen, ohne noch mit ein paar Worten auf die Gefahren einzugehen, die von der Stelle aus drohen, die die Abgänge des Erkrankten aufnehmen. Wir wissen, daß noch lange, manchmal ein halbes Jahr und länger, nach der Genesung die Erkrankten gleich giftige Ansteckungskeime ausscheiden wie während der Erkrankung. Wir wissen auch, daß manche Personen so leicht an der gleichen ansteckenden Krankheit erkranken, daß sie gar nicht krank zu sein scheinen. Von beiden droht die gleiche Gefahr. Deshalb sind die Sitzwände der Aborte mit heißer Kaliseifenlösung gründlich abzuscheuern, ebenso der Fußboden, die Türen und namentlich die Türgriffe.

Sind die Abgänge, das Schmutzwasser gut desinfiziert, dann besteht auch keine Gefahr, sie in die Aborte zu schütten. Anders wenn dies nicht der Fall ist. Wir wissen, daß eine der häufigsten Ursachen für die Verbreitung des Typhus auf dem Lande verseuchtes Brunnenwasser ist, das dadurch zustande kommt, daß durch durchlässige Abortgruben Krankheitskeime mittels des Grundwassers in die Brunnen verschleppt werden. Das Gleiche wird natürlich noch leichter der Fall sein, wenn das Spülwasser unreiner Geräte oder sonstiges Schmutzwasser vom Kranken in der Nähe der Brunnen ausgegossen werden sollte oder gar die verschmutzte Wäsche am Brunnen selbst gewaschen wird. Gerade hiervor ist nicht dringend genug zu warnen. Die ansteckenden Keime müssen unter allen Umständen vernichtet werden. Deshalb ist es notwendig, bei solchen Erkrankungen wie Typhus und Ruhr auch noch eine besondere Desinfektion der Aborte und ihres Inhalts nachfolgen zu lassen.

Dies geschieht am besten und billigsten durch Übergießen mit Kalkmilch. Zur Herstellung wird 1 Kilogramm gebrannter Kalk, sogenannter Fettkalk, der wohl unschwer überall auf dem Lande zu haben sein wird, mit 4 Liter Wasser gemischt, wobei man die Vorsicht gebrauchen muß, erst weniger Wasser etwa den vierten Teil, also ein Liter in das zum Mischen bestimmte Gefäß einzugießen und nun die ganze Menge des Kalks hineinzulegen. Erst wenn das Wasser aufgegossen ist, und der Kalk dabei völlig zu Pulver zerfallen ist, wird der Rest des Wassers nachgegossen und dann umgerührt. Man erhält dann die gleich verwendbare Kalkmilch, die je frischer sie ist, eine um so größere Wirkung entfaltet.

Einer Verschleppung des Krankheitsstoffes sei hier noch gedacht, die gerade auf dem Lande so sehr erleichtert ist, nämlich derjenigen durch Insekten, insbesondere durch Fliegen. Letztere können die an ihrem Körper haftenden ansteckenden Keime überall absetzen, insbesondere auch auf Nahrungsmittel. Deshalb sollte man da, wo ansteckende Krankheiten, insbesondere Typhus, Ruhr und Tuberkulose herrschen, der Fliegenplage energisch zu Leibe gehen.

Ökonomisch-hygienische Winke zur Fleischteuerung.

Von Dr. Otto Gotthilf. (Freiburg i. Br.)

Der Arzt, der Hygieniker, hat nicht danach zu fragen, wie der Fleischteuerung abzuhelfen ist, sondern er hat mit den bestehenden Verhältnissen zu rechnen, hat seine Kenntnisse von dem Nährwert der Nahrungsmittel dazu zu benutzen, praktische Vorschläge für den teilweisen Ersatz des Fleisches durch gleichartige Nahrung zu machen, damit Gesundheitszustand und Arbeitskraft des Volkes nicht Not leiden.

Digitized by Google

Wir verzichten hier aber auf alle chemischen Formeln, welche die Nährstoffprozente und Wärmeeinheiten (Calorien) der Nahrungsmittel zahlenmäßig ausdrücken, denn das wird von der praktischen Hausfrau oder dem rechnenden Hausvater erfahrungsgemäß selten wirklich verwertet. Wir verzichten auch auf jede vegetarische Propaganda, denn gesunde tüchtig arbeitende Menschen, die einmal an Fleischgenuß gewöhnt sind, beeinträchtigen ihre Leistungsfähigkeit durch plötzliche Entsagung von jeder animalischen Kost.

Unleugbar verspürt man nach Fleischgenuß eine Kräftigung des Körpers in fühlbarerem Maße als nach anderen Nahrungssubstanzen. Wir fühlen uns nach Fleisch besser genährt und empfinden ein befriedigteres Sättigungsgefühl. Fleisch enthält eben die für Aufbau und Erhaltung des Körpers nötigen Substanzen in der für den Stoffwechsel geeignetsten Form. Fleisch „hält besser vor", während man z. B. nach Mehlspeisen, die zuerst bauchaustreibend und ermüdend wirken, bald wieder Hunger verspürt. Pekuniär praktisch ist das nicht.

Ein großer Vorzug des Fleisches besteht darin, daß es sofort anregend auf das Nervensystem wirkt und die Ermüdung schnell vergessen macht. Sind wir nach körperlicher oder geistiger Arbeit erschlafft und abgespannt: eine gute Fleischbrühe und ein tüchtiges Beefsteak bringen uns bald wieder auf die Beine.

Aber gleich hier kann man sparen. Es wird noch viel zu viel Fleisch vergeudet zur Bereitung von Brühe. Soll die Brühe wirklich gut werden, so muß bekanntlich ein großes Stück Fleisch zu einer kraft- und saftlosen Masse ausgekocht werden, die sich an Größe zu dem ursprünglichen Stück wie die Mücke zum Elefanten verhält. Deshalb lasse man Fleisch — Fleisch bleiben und bereite die Suppe aus Fleischextrakt und Würze (Maggi), welche beide jetzt in vorzüglicher Qualität äußerst preiswert zu haben sind. Auch in der Küche sollte man sich die Fortschritte der Wissenschaft und die billigen Fabrikprodukte mehr zu Nutze machen. Eine solche Brühe mit Butter und Nudeln oder anderen Einlagen gibt eine anregende, nahrhafte und sehr billige Suppe, denn man spart ganz bedeutend an Geld, Zeit und Feuerungsmaterial.

Man kann Fleisch auch „in die Länge ziehen", und zwar durch Saucen. Gibt man jedem ein Stück Fleisch, so braucht man in einer größeren Familie sehr viel. Anders, wenn man das Fleisch klein schneidet, mit viel Sauce aufkocht und nebst Schalenkartoffeln auf den Tisch bringt. Das ist ein nahrhaftes und sättigendes Gericht. Überhaupt mehr Saucen! Schmackhaft gemacht durch Fleischextrakt und Würze. Wie gerne essen auch die Kinder solche Tunkengerichte!

Für den Ersatz des Fleisches durch andere Nahrungsmittel können natürlich nur solche in Betracht kommen, welche bei gleichem Nährwert billiger sind, oder bei höherem Nährwert nur ebenso teuer. Hierher gehören vor allem die Fette. Diese sind äußerst nahrhaft, im Winter eine vorzügliche Wärmequelle, ein ausgezeichnetes Brennmaterial für den Leibesofen. In kalten Ländern bilden Fette die Hauptnahrung. Die Eskimo feiern bekanntlich in Tran ihre Kommerse und die Ostsibirier trinken geschmalzene Butter maßkrugweise. Die ausgelassenen Fette sind billiger als Fleisch.

Auch Speck, welcher ganz bedeutende Nährkraft besitzt, ist nicht teurer wie reines Fleisch. Selbst die schmackhafteste Fettart, Butter, ist billiger wie Fleisch in bezug auf Nährwert und Ergiebigkeit.

Keineswegs zu empfehlen sind die Wurstwaren, denn die guten sind teuer, und die billigen Sorten sind nichts wert, da sie bestenfalls aus klein gehackten Fleischabfällen bestehen, sehr oft aber auch aus wertloser Füllung.

Kleine Chronik.

Der Schöneberger Magistrat hat beschlossen, an dem neuen Auguste Viktoria-Krankenhause vier Stellen für Volontärärzte zu errichten, wovon zwei auf die chirurgische und zwei auf die medizinische Abteilung entfallen. Die Ärzte sollen außer freier Station und Beköstigung eine besondere Entschädigung nicht erhalten.

Im Reichstagsgebäude, in der imposanten Wandelhalle und im Kuppelsaal des ersten Stocks, wurde am 30. Oktober ein von dem Deutschen Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien veranstalteter Bazar eröffnet. Reich waren die Gaben, die den Veranstaltern des Bazars für die wohltätigen Zwecke zur Verfügung gestellt waren, die sie verfolgten, und zahlreich war die Beteiligung des Publikums, dessen Kauflust dadurch, daß viele Erzeugnisse der deutschen Kolonien, namentlich Produkte der Eingeborenenindustrie, feilgeboten wurden, eine besondere Anregung erhielt.

Ihre Majestät die Kaiserin hat den folgenden Schwestern des Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien die in Anerkennung besonders pflichttreu geleisteter Dienste in Deutsch-Südwestafrika als Andenken gestiftete Erinnerungsmedaille verliehen: Schwester Ida Jestram, Martha Schindler, Lilli Hartag, Nanny Kuhn, Else Gierke, Berta Glamann, Selma Fehre.

Frankenstein, 29. Oktober. Das hiesige Diakonissen-Mutterhaus erstattet seinen Jahres-

Digitized by Google

bericht für 1905/06. Das Jahr ist wichtig gewesen durch den Wechsel im Amt der Oberin. Gräfin Stosch hat Alters halber ihr Amt niedergelegt; an ihre Stelle ist, wie wir berichtet haben, Schwester Hedwig v. Branchitsch getreten. Gräfin Stosch hat Sitz und Stimme im Anstaltsvorstand behalten. Die Zahl der Schwestern beträgt zurzeit 281, und zwar 202 eingesegnete Schwestern, 59 eingekleidete Schwestern, 20 Probeschwestern. Aber diese Zahl reicht nicht aus. Das Mutterhaus ist durch Stationsverträge gebunden, an 237 Plätze in Schlesien eine Arbeitskraft zu stellen. Infolgedessen hat eine Einschränkung der Arbeit stattfinden müssen; die Schwestern aus dem Kinderheim in Biesnitz bei Görlitz sind zurückgezogen worden. Mehr Probeschwestern werden dringend erbeten.

Kinderheilanstalt in Salzufle. Im abgelaufenen Verwaltungsjahre (Oktober 1905 bis Oktober 1906) betrug die Zahl der verpflegten Kinder 1755. Darunter waren 1126 Mädchen und 629 Knaben. Die Provinz Westfalen schickte uns 1289, aus unserem Fürstentum Lippe kamen 284, Schaumburg Lippe sandte 62, aus der Provinz Hessen fanden 46, aus Hannover 20, aus Rheinland 20, aus Bremen 31 und aus Sachsen 3 Kinder Aufnahme. Die Einsicht, daß auch Winterkuren sehr gute Erfolge aufweisen, bricht sich immer mehr Bahn. Bis jetzt sind schon über 50 Anmeldungen mehr eingelaufen als im Vorjahre.

Wohlau. In dem hiesigen Diakonissen-Krankenhause Bethesda begann ein von Dr. Kornblum geleiteter Kursus in Krankenpflege, zu welchem sich ca. 50 Damen aus Stadt und Umgegend versammelt hatten. Kein Ort ist für solche Kurse besser geeignet, als dieses Krankenhaus, weil dort alle Anschauungsmittel vorhanden sind und die vortrefflichen Einrichtungen des Hauses anregen, die Kräfte dem Pflegedienst zu widmen. — Das Haus hat seit seiner Eröffnung vielen Kranken Aufnahme und Pflege gewährt und sich als eine Segensstätte gezeigt. Es befindet sich darin auch eine Siechenstation, die Altersrentnern und alleinstehenden Personen für ein Billiges eine Heimat bietet. Männer und Frauen, welche pflegebedürftig sind und nach einem Plätzchen suchen, wo liebevoll für sie gesorgt wird, können, auch wenn sie nur geringe Mittel besitzen, sich mit dem Gesuch um Aufnahme vertrauensvoll an den Leiter der Anstalt, Pastor prim. Meißner hier, wenden. Auch für Vermögendere sind besondere Zimmer vorhanden. Das schöne Haus liegt in einem großen Garten in gesunder Lage und ist mit allen Bequemlichkeiten versehen, hat Wasserleitung in allen Stockwerken aus einem sehr ergiebigen Brunnen mit vortrefflichem Trinkwasser, elektrisches Licht und in jedem Stockwerk ein Badezimmer.

Göttingen, 24. Oktober. Erweiterung der Kliniken. Die Zahl der in den hiesigen medizinischen und chirurgischen Universitätskliniken Hilfe suchenden Patienten hat in den letzten Jahren derart zugenommen, daß für das nächste Jahr die Erbauung größerer Baracken mit einem Kostenaufwande von etwa 200 000 M. in Aussicht genommen ist. Im Jahre 1905 wurden in der medizinischen Klinik 6972, in der chirurgischen 2170 Kranke behandelt.

Die britische Zenana-Bibel- und ärztliche Mission besitzt jetzt in Indien 40 Zentralplätze, 153 Missionarinnen arbeiten in ihrem Dienst. An 58 Schulen und Instituten sind 2290 Schüler untergebracht. In den 6 Hospitälern der Mission sind im letzten Jahre 1240 Patienten verpflegt worden. 24 323 Kinder wurden in ihren Häusern besucht und 71 560 nahmen die Poliklinken in Anspruch. In Nordindien gibt es 200 aus dem Islam hervorgegangene Pastoren und Lehrer. Die auf Sumatra und Java bekehrten Mohammedaner werden im ganzen auf 16 000 berechnet. Drei Hospitäler verschiedener Missionsgesellschaften, nämlich der amerikanisch bischöflichen Methodisten, der Londoner Mission und der englischen Kirchenmission haben sich in Peking zu einer neuen medizinischen Fakultät vereinigt, und sind dadurch ein Glied der Pekinger Universität geworden. Das Lehrerkollegium besteht zurzeit aus 8 englischen und amerikanischen Missionsärzten, die in nächster Zeit um 4 weitere vermehrt werden sollen. Die Hospitäler bieten Raum für 100 Betten und erhalten Lehrsaal und Klassenräume für 350 bis 400 Studenten. Es ist geplant, jährlich 70 bis 80 Studenten aufzunehmen, die dann einen 5jährigen Studienkursus durchzumachen haben.

Diakonissenhaus Paulinenstiftung zu Wiesbaden. Dem Jahresbericht 1905/06 ist zu entnehmen, daß die Schwesternschaft wieder ein erfreuliches Wachstum erfahren hat. Es sind elf Probeschwestern eingetreten. Ausgeschieden ist eine Beischwester, weil sie sich nicht für den Beruf eignete und eine Diakonisse durch Tod. Die Schwesterschaft zählt zurzeit 30 Diakonissen, 36 Beischwestern und 12 Probeschwestern, insgesamt also 78 Schwestern (9 mehr als im Vorjahr). Im Krankenhaus wurden 840 Kranke verpflegt, 55 mehr als im Vorjahr, und zwar in 18 707 Verpflegungstagen, darunter 291 Männer, 373 Frauen und 176 Kinder. In der Säuglingsabteilung (Krippe) wurden 37 Kinder an 4195 Tagen versorgt. Auf Freistelle wurden 23 Personen verpflegt und behandelt. Im Fliednerheim in Eppstein i. T. wurden

Digitized by Google

verpflegt außer der Gemeindeschwester 56 Pfleglinge in 2772 Pflegetagen, darunter

46	Pflegetage	à 3,50 M., schönes Zimmer allein,
7	"	à 3,00 "
228	"	à 2,00 " meist Erholungsschwst.,
535	"	à 1,50 "
1956	"	ermäßigt auf 1 M. und weniger,

bei den letzteren Siechе u. Alte je 2 in 1 Zimmer.

Eine ganz neue und eigenartige Arbeit bestand in der am 11. Juli l. J. eröffneten Walderholungsstätte für rekonvaleszente Männer der arbeitenden Klassen. Die Kasse schließt mit einem Defizit von rund 4000 M.

Sind Krankenhäuser schadenersatzpflichtig? Die Frage, ob Krankenhäuser für die Schädigungen haftpflichtig sind, welche den Aufgenommenen oder deren Angehörigen durch den Aufenthalt im Krankenhause zugefügt werden, ist von unseren Gerichten bisher soweit entschieden, daß eine kontraktliche Haftpflicht durch die Aufnahme gegenüber dem Aufgenommenen nicht besteht. Jedoch können solche Anstalten dann in Anspruch genommen werden, wenn Schädigungen durch die Nachlässigkeit der Vorrichtungen und fahrlässiges Verhalten bei der Auswahl der Wärter und den getroffenen Einrichtungen vorliegen, entsprechend den §§ 823 und 831 B.G.B. Hierzu folgender Fall: Ein im Fieberwahn befindlicher Kranker des Augusta-Hospitals in Köln hatte, währenddem er unbeaufsichtigt war, ein Fenster geöffnet und war hinausgesprungen, was seinen Tod zur Folge hatte. Die hinterbliebene Witwe machte nun die Stadtgemeinde Köln als Inhaberin des Augusta-Hospitals für den ihr hierdurch entstandenen Schaden haftbar und verlangte auf den Lebensunterhalt gegründete Rentenzahlung. Einmal, so führt die Klägerin aus, hätten die Fenster mit Gittern versehen sein müssen, sodann aber hafte die Beklagte wegen des Mangels an Wärterpersonal. Es sei der dem Ehemanne beigegebene Wärter fortgegangen und habe die Aufsicht zwei Krankenschwestern übertragen, welch letztere aber den Kranken aus Furcht verließen. Infolge des letzteren Punktes kam das Landgericht Köln zur Verurteilung der Beklagten. Das Oberlandesgericht Köln erkannte aber auf die Berufung der Beklagten für Abweisung der Klägerin, und zwar deshalb, weil die Beklagte bei der Auswahl der Krankenpflegerinnen die nötige Sorgfalt habe walten lassen, indem sie die Pflegerinnen einem gut renommierten Orden, dem des Heiligen Augustin, entnommen habe. Was die Nichtvergitterung anlangt, so sei nach dem Gutachten von Sachverständigen eine Vergitterung nicht notwendig, da bei Fieberkranken alles auf die Bewachung ankomme. Dieses Urteil wurde jedoch vom III. Zivilsenat des Reichsgerichts anläßlich Revision der Klägerin aufgehoben und die Sache zur anderweitigen Entscheidung an das Oberlandesgericht zurückverwiesen, und zwar deshalb, weil es nach dem Gutachten der Sachverständigen auf die Bewachung ankomme. Diese Bewachung müsse bei männlichen Fieberkranken aber, wie allgemein üblich, von ein oder zwei Wärtern ausgeführt werden. Es komme deshalb darauf an, ob männliches Wärterpersonal hinreichend vorhanden gewesen ist. Sei dies aber nicht der Fall, so treffe die Beklagte ein haftpflichtiges Verschulden.

Krankenpflege auf dem Lande. Gewisse Ideen haben, wenn sie einmal in der menschlichen Gesellschaft aufgetreten sind, eine solche werbende Kraft, daß sie sich unbedingt in die Tat umsetzen. Diese erfreuliche Beobachtung kann man soeben in der Idee der Fürsorge für Krankenpflege auf dem Lande machen. In Hessen gehen einige Kreise mit rühmlichem Beispiele voran, um Pflegerinnenstellen auf dem Lande zu errichten. Zu diesem Zwecke hat sich im Kreise Erbach ein „Verein für Kranken- und Hauspflege" gebildet, der kürzlich drei Pflegerinnenbezirke mit dem Sitze zu Kirch-Brombach, Neustadt und Hetzbach mit Pflegerinnen versehen konnte. In Kirch-Brombach ist eine Niederlage von Krankenpflegemitteln (Verbandzeug aller Art, Eisbeutel, Luftkissen, Reisenbahre, Badewannen usw.) bereit gestellt worden. Derartige Niederlagen sollen noch mehrere errichtet werden. Sie sind dem Muster in Württemberg nachgebildet, wo sich bis jetzt 218 derartige Charlottenpflegen in Landgemeinden zur größten Zufriedenheit der ganzen Bevölkerung befinden. Im Herzogtum Altenburg veranstaltet soeben der „Landesverein für christliche Liebestätigkeit" im Landkrankenhaus zu Altenburg einen ersten Ausbildungsgang für freiwillige Helferinnen in der Krankenpflege auf dem Lande. Der Lehrgang dauert zehn Wochen und ist für die Teilnehmerinnen völlig kostenfrei. Nach beendeter Ausbildung werden die Krankenpflegerinnen, die möglichst im Alter von 18 bis 40 Jahren stehen sollen, ihre Tätigkeit in enger Verbindung mit dem Pfarramte ausüben. In Schleswig-Holstein gibt es die sogenannten Margarethenspenden, d. h. Schränke oder Kästen, die alle Gegenstände zur Krankenpflege enthalten und die verleihbar sind. In Hannover sind in manchen Ortschaften Wochenpflegekörbe aufgestellt, die alle nötigen Sachen zur Pflege einer Wöchnerin und zur Bekleidung eines Neugeborenen enthalten. Und von Ralswiek auf Rügen haben wir ja jüngst noch mitgeteilt, daß Graf Douglas dort einen Rettungskasten aufgestellt habe.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Normalmenschen von Georg Freiherr von Ompteda. Roman. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. 35. Preis 3,50 M.

Leutnant Johannsen, die Hauptperson des neuen Romans von Georg Freiherrn von Ompteda, ist wieder einer jener militärischen Charaktere, die der Autor uns aus dem reichen Schatz seiner militärischen Erinnerungen so lebensecht und natürlich darzustellen weiß, wieder ein Leutnant, aber keine Wiederholung.

Neben den prachtvollen „Sylvester von Geyer" und all den „schneidigen", forschen Herren aus „Unser Regiment" tritt ein neuer Typ: auch einer in Uniform, aber sonst — ein Normalmensch. Zu dieser Gattung gehört fast alles, was sonst in diesem Buch eine Rolle spielt — alles keine Übermenschen, keine Himmelsstürmer, sondern brave, anständige Charaktere, die zufrieden sind mit dem, was ihnen Gott beschieden hat und das nicht entbehren, was sie nicht besitzen. Ompteda führt uns in seinem neuen Roman „nicht auf die Höhen, wo die Riesen wachsen, die mit eiserner Faust das Lebea meistern, die ihr Volk, eine Welt lenken; nicht in die Mittelregionen, wo die Bedeutenden wohnen, die großen Talente, die da hin und her geworfen, hochkommen oder ganz zerschmettert werden, je nach Schicksal und Zufall: sondern in die beschaulichen Ebenen, wo der breite Strom der Menschheit sich wälzt, ehrlich und brav, nicht zum Sternenfluge befähigt, aber auch nicht bedroht vom Sturz in unendliche Tiefen." — Mit liebevoller Mühe versenkt sich der Dichter in die Schilderung all der männlichen und weiblichen Normalmenschen, die in diesem Buche eine Rolle spielen, er teilt ein für sie, die mit all ihren Schwächen, all ihrer Spießbürgerlichkeit, ihrem belächelten und bespöttelten Normaldasein doch den Grundstock, den Stamm, die Gesundheit, die Kraft ihres Volkes bilden.

Meisterhaft schildert er sowohl das gesellschaftliche Leben in Berlin, die Gründung eines jungen Hausstandes, wie auch das Leben in der kleinen Garnison, in der Leutnant Johannsen als Hauptmann seine Karriere beschließt, da es dem „Normalmenschen" nicht vergönnt ist, den Generalstab, das Ziel seines Strebens und Ehrgeizes zu erreichen. Mit feinem Humor schildert Ompteda die Selbsttäuschung, in der unser Held bis zum Ausbruch der Katastrophe lebt, dann den völligen Zusammenbruch seiner irdischen Hoffnungen und endlich das ruhige Fahrwasser, in welches sein Lebensschiff schließlich einfährt.

Das Talent des Dichters zeigt sich gerade darin groß, daß er ohne irgend welche besondere Verwicklungen oder Ereignisse demnach den Leser nur durch die feine und treffende Zeichnung seiner Gestalten von der ersten bis zur letzten Seite unwiderstehlich zu fesseln weiß.

In jener Nacht. Erzählung von Marie Burmester. Verlag von Fr. Bahn, Hofbuchhändler in Schwerin. Eleg. geh. 2,80 M., fein geb. 3,50 M.

Der Landsmann der durch ihre Geschichte „Vicisti Galilaee" vielgenannten Verfasserin, Johannes Dose, schreibt über dies neue, wunderbar ergreifende und tiefernste Buch: „Alles an dieser heimatlichen, schönen Erzählung gefällt mir ungemein, alles, — bis auf den Titel, der ebenso gut, noch besser „In jener Nacht" — nämlich in jener Weihnachtsnacht, hätte lauten können. Ich wünsche der Verfasserin Glück zu diesem Werke, zu diesem Fortschritt, und ich betone es noch einmal: Das Buch gefällt mir und muß gefallen. Gefällig, glatt und schön gestillt ist die Sprache, die niemals in das stammelnde, gezierte Gelispel so vieler „Dichterinnen" sich verirrt. Ich las Seite um Seite an einem Tage — und das tut selten ein Buch mir an, und ich empfehle allen die Erzählung. Unter dem Lesen wurde ich entrückt und weilte wieder auf der einsamen, windumbrausten Halbig, unter ihren schwersinnigen, wortarmen, gemütsreichen, tiefgründigen Menschen, die man nimmer vergißt. Die Verfasserin hatte mich nach dem Eilanb zurückgezaubert, und sie führte mich weiter nach der Kirche unter dem Deiche und dem trauten Pfarrhaus unter den ostwärts geneigten Eschen. Mir war, als lebte ich wieder unter lauter altvertrauten, lieben Gesichtern meiner nieblieben Holsteiner Heimat. Das ist die lebenswahre echte Kunst der Dichterin, daß ich völlig lebte und webte in der Welt, die sie nach dem Bilde der Wirklichkeit so wahr und schön geschaffen."

Dieser Kritik Doses kann man nur beistimmen. Das Buch ist eine Art Gegenstück zu „Hilligenlei". Es behandelt auch das überaus schwierige Problem der Liebe und Ehe, es stellt auch leidenschaftliche Charaktere vor uns hin, die dem Ansturm der Versuchung erliegen, der unheimliche Schatten eines Ehebruchs, wenn auch nicht in seiner gröbsten Form, schleicht hier auch über den Hintergrund — aber — und das ist das Gesunde, Reinigende, Erhebende an dem Buch — stärker als alles ist das Gewissen, dessen Stimme nicht geflissentlich überhört, dessen absolutes Recht nicht klügelnd beiseite geschaben wird, sondern zur Sühne im Verzicht, zur wahren Katharsis des sittlichen Menschen drängt. Aber nicht bloß ethisch, auch poetisch befriedigt das Buch ganz und gar. Es spielt auch an der Nordküste und Seeluft durchzieht das Ganze, Form und Inhalt durchdringen sich vollkommen. Wundervolle herbe Frische strömt aus jeder Zeile. Man erlebt den Sturm, man fühlt die Mondnacht mit.

Die Verfasserin zeigt auch die Sünde, aber andererseits die Wahrheit, die dem heutigen Geschlecht abhanden zu kommen droht, daß gerade die an Leib und Seele gesunden Menschen, Männer wie Frauen, die Sinnlichkeit beherrschen, und daß die, welche es nicht können und wollen, die Dekadenten sind. Das Buch ist aufs wärmste zu empfehlen.

Über den Handschuh. Schauspiel aus dem fernen Osten in 4 Aufzügen von Franz Woas. (Wiesbaden, Meidner Konrads Wochenzeitung.) 1906.

Kein Schauspiel, sondern ein richtiges Lustspiel. Und ein recht glücklicher Vorwurf. Ein deutscher Geschäftsführer in China will heiraten, und zwar „über den Handschuh". Die Sache wird brieflich mit einem Mädchen seiner holsteinischen Heimatstadt abgemacht: die Braut ist ihm nicht völlig unbekannt, sondern war Jugendgespielin. Aber es sind nun doch viele Jahre vergangen, seit beide sich nicht gesehen. Das Mädchen macht die Reise nach China und wird vom glücklichen Bräutigam festlich empfangen und in die bereitgestellte Wohnung geleitet. Aber schon das erste Gespräch macht beiden klar, daß sie nicht zu einander passen, denn der Bräutigam ist Pedant und Mann der alten Schule, die Braut modern und emanzipiert. Dagegen merken andererseits die Braut und ein „Weltreisender", Baron Bieler von Berneberg, daß sie sehr gut zu einander passen würden, und diese zweite Partie kommt dann nach Lösung der ersten Verlobung glücklich zustande. Diese Idee ist eine gute Lustspiel-Idee. Und der Dichter verfügt auch über netten Humor und eine beachtenswerte Gestaltungskraft. Nur ist die Sache zu lang. Und zu viel Gespräche. Drama heißt Handlung. Durch Reduktion auf 3 Akte würde das Stück gewinnen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 21. November 1906. **Nr. 47.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Novbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	58			
	Zugang pro " "	34			
		92			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	58	58	1 880	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	38			
	Zugang pro " "	27			
		65			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	46	46	1 065	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1906	101			
	Zugang pro " "	4			
		105			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	97	97	3 037	180
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Oktober 1906	111			
	Zugang pro " "	76			
		187			
	Abgang " " "	81			
	Bleibt Bestand	106	106	3 513	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	73			
	Zugang pro " "	14			
		87			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	72	72	2 248	72
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	12			
	Zugang pro " "	31			
		43			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	29	29	773	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	68			
	Zugang pro " "	80			
		148			
	Abgang " " "	70			
	Bleibt Bestand	78	73	1 939	54
	zu übertragen		481	14 405	668
	Übertrag		481	14 406	668
8.	**Burtenstein:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	42			
	Zugang pro " "	52			
		94			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	59	59	1 416	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	86			
	Zugang pro " "	71			
		157			
	Abgang " " "	79			
	Bleibt Bestand	78	78	2 472	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	29			
	Zugang pro " "	16			
		45			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	27	27	870	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	63			
	Zugang pro " "	25			
		88			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	67	67	1 893	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	37			
	Zugang pro " "	31			
		68			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	34	34	1 080	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	22			
	Zugang pro " "	38			
		60			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	26	26	810	50
14.	**Stillehmen:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	6			
	Zugang pro " "	12			
		18			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	6	6	197	18
	zu übertragen		778	23 143	1 074

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Novbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1906.	Zahl der darin verpflegten Krankenbetten.
	Übertrag		778	23 143	1 074
15.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	25			
	Zugang pro • •	6			
		31			
	Abgang • • •	20			
	Bleibt Bestand	11	11	518	32
16.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	39			
	Zugang pro • •	41			
		80			
	Abgang • • •	30			
	Bleibt Bestand	50	50	1 890	48
17.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	79			
	Zugang pro • •	56			
		135			
	Abgang • • •	49			
	Bleibt Bestand	86	86	2 603	90
18.	**Prißwalk:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	22			
	Zugang pro • •	39			
		61			
	Abgang • • •	17			
	Bleibt Bestand	44	44	997	50
19.	**Zellichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	12			
	Zugang pro • •	9			
		21			
	Abgang • • •	5			
	Bleibt Bestand	13	13	454	40
20.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	33			
	Zugang pro • •	18			
		54			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	36	33	1 173	55
21.	**Neuwalde:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	8			
	Zugang pro • •	8			
		16			
	Abgang • • •	4			
	Bleibt Bestand	12	12	326	30
22.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	53			
	Zugang pro • •	31			
		84			
	Abgang • • •	33			
	Bleibt Bestand	51	51	1 543	110
23.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	31			
	Zugang pro • •	20			
		51			
	Abgang • • •	27			
	Bleibt Bestand	24	24	680	40
24.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1906	30			
	Zugang pro • •	1			
		31			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	31	31	959	31
	zu übertragen		1 139	33 989	1 600

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Novbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1906.	Zahl der darin verpflegten Krankenbetten.
	Übertrag		1 139	33 989	1 600
25.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	40			
	Zugang pro • •	10			
		50			
	Abgang • • •	21			
	Bleibt Bestand	29	29	1 136	50
26.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	23			
	Zugang pro • •	32			
		55			
	Abgang • • •	31			
	Bleibt Bestand	24	24	797	60
27.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	19			
	Zugang pro • •	20			
		39			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	28	28	686	42
28.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	15			
	Zugang pro • •	29			
		44			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	28	28	724	38
29.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	24			
	Zugang pro • •	35			
		59			
	Abgang • • •	27			
	Bleibt Bestand	32	32	736	52
30.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	13			
	Zugang pro • •	22			
		35			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	13	13	429	36
31.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1906	13			
	Zugang pro • •	—			
		13			
	Abgang • • •	1			
	Bleibt Bestand	12	12	387	15
32.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	14			
	Zugang pro • •	2			
		16			
	Abgang • • •	8			
	Bleibt Bestand	8	8	843	20
33.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	33			
	Zugang pro • •	26			
		59			
	Abgang • • •	33			
	Bleibt Bestand	28	26	968	36
34.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	17			
	Zugang pro • •	13			
		30			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	14	14	500	34
	zu übertragen		1 353	40 695	1 983

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: bei am 1. Novbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 353	40 695	1 983
35.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	4			
	Zugang pro • •	10			
		14			
	Abgang • • •	7			
	Bleibt Bestand	7	7	204	15
36.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	28			
	Zugang pro • •	26			
		54			
	Abgang • • •	19			
	Bleibt Bestand	35	35	878	38
37.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	29			
	Zugang pro • •	21			
		50			
	Abgang • • •	20			
	Bleibt Bestand	30	30	961	45
38.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1906	60			
	Zugang pro • •	1			
		61			
	Abgang • • •	1			
	Bleibt Bestand	60	60	1 876	61
39.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	17			
	Zugang pro • •	16			
		33			
	Abgang • • •	14			
	Bleibt Bestand	19	19	547	30
40.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	20			
	Zugang pro • •	6			
		26			
	Abgang • • •	8			
	Bleibt Bestand	18	18	583	30
41.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	52			
	Zugang pro • •	27			
		79			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	57	57	1 792	70
42.	**Pannenberg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	38			
	Zugang pro • •	25			
		63			
	Abgang • • •	35			
	Bleibt Bestand	28	28	976	48
43.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	24			
	Zugang pro • •	8			
		32			
	Abgang • • •	8			
	Bleibt Bestand	24	24	734	50
44.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Oktober 1906	98			
	Zugang pro • •	4			
		102			
	Abgang • • •	102			
	Bleibt Bestand	—	—	1 480	123
	zu übertragen		1 681	50 726	2 498

*) Während des Winters geschlossen

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: bei am 1. Novbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 681	50 726	2 498
45.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	37			
	Zugang pro • •	—			
		37			
	Abgang • • •	37			
	Bleibt Bestand	—	—	404	37
46.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	41			
	Zugang pro • •	12			
		53			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	42	42	1 293	45
47.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Oktober 1906	27			
	Zugang pro • •	38			
		65			
	Abgang • • •	32			
	Bleibt Bestand	33	33	1 012	40
48.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	81			
	Zugang pro • •	73			
		154			
	Abgang • • •	78			
	Bleibt Bestand	76	76	2 154	80
49.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Oktober 1906	41			
	Zugang pro • •	37			
		78			
	Abgang • • •	27			
	Bleibt Bestand	51	51	1 470	75
50.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1906	49			
	Zugang pro • •	47			
		96			
	Abgang • • •	39			
	Bleibt Bestand	57	57	1 618	73
51.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Oktober 1906	24			
	Zugang pro • •	37			
		61			
	Abgang • • •	37			
	Bleibt Bestand	24	24	771	36
	Zusammen		1 914	59 446	2 829

Der gesamte Abgang an Kranken pro Oktober 1906 beträgt 1360, davon sind

gestorben	81
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	143
geheilt	1 136
wie vor:	1 660.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 61 Betten:

Bestand am 1. September 1906	17 Kranke,
Zugang pro September 1906	21 „
	38 Kranke.

Davon sind:

gestorben	2 Kranke,
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	2 „
geheilt	17 „
	21 „
Bleibt Bestand am 1. Oktober 1906 . . .	17 Kranke.

(Fortsetzung siehe nächste Seite)

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 6 Muhamedaner, 10 orientalische Christen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pra Monat September 1906 beträgt: 471. Poliklinische Konsultationen wurden in 659 Fällen unentgeltlich gewährt.

Arnald von Raon, General der Infanterie z. D., Rechtsritter seit 1894, † zu Grunewald bei Berlin 13. November 1906.

Einweihung des Auguste Viktoria-Krankenhauses in Schöneberg.

Graß Berlin steht im Zeichen der Krankenhausneubauten. Noch ist die Virchaw-Krankenstadt nicht in allen ihren Abteilungen der Benutzung über geben, vor wenigen Tagen erst öffnete Pankow die Tare seines stattlichen Bauwerks, da begeht Schöneberg, rastlos aufwärtsstrebend, das Einweihungsfest einer großen Krankenanstalt. Dart draußen, fernab vam lärmenden Treiben, in der Canavastraße, auf dem reichen Besitz altangesessener Schäneberger Bürger wurde am Geburtstage der Kaiserin var drei Jahren der Grundstein zu dem nunmehr vallendeten Auguste Viktaria-Krankenhause gelegt. Innerhalb dieser Zeit ist es der Stadt, voran der Tatkraft des Stadtbaumeisters Egeling, gelungen, mit hahen Opfern, in unverdrossener Arbeit, unter oft harten Kämpfen, ein Institut aufzuführen, das selbst den verwöhntesten Anfarderungen — und wir sind recht verwöhnt, jo fast zu sehr — an das Hygienische, Praktische und dach Schäne genügt.

Der Feier wohnten außer dem Magistratskollegium mit dem Oberbürgermeister Wilde an der Spitze und dem Stodtverordneten-Vorsteher Praf. Heyne mit fast sämtlichen Stadtverardneten im Nomen der Kaiserin Hofstaatsdame Fräulein v. Gersdarff und Kammerherr v. Winterfeld, Generolarzt Schjerning, Oberpräsidialrot von Winterfeld als Vertreter des Oberpräsidenten, die Oberbürgermeister Baddin-Rixdorf und Schustehrus-Charlattenburg, Bürgermeister Muffehl-Tempelhaf und andere bei. Die Feier wurde eingeleitet durch den Gesang des Chars der Nathanael-Kirche und der Schöneberger Liedertafel, warauf Konsistarialrat Jacabi-Schäneberg die Festpredigt hielt. An Ordensauszeichnungen wurden verliehen der Rate Adlerarden 3. Klasse dem Stadtrat Nardhausen, der Rate Adlerarden 4. Klasse dem Baurat Egeling und den Stadträten Stauß und Leanhard, der Kranenarden 4. Klasse dem Maurermeister Rudalph.

Van dem Neubau gibt die „Vassische Zeitung" folgende Beschreibung:

Der Beschluß, ein eigenes Krankenhaus zu errichten, wurde von den Schöneberger städtischen Behörden im Jahre 1900 gefaßt. Als Gelände wählte man ein 67 000 Quadratmeter großes Grundstück in dem für den Landhausbau vorbehaltenen Stadtteil dicht an der Steglitzer Gemarkung. Es erstreckt sich zwischen der Rubensstraße und der diaganal verlaufenden Tharwaldsenstraße, sa daß es in einer Spitze ausläuft, wadurch der nördliche Teil Dreiecksfarm erhält. Die Hauptfront an der nördlichen Schmalseite liegt nach der Canavastraße

Erst im Jahre 1903 konnte mon mit dem ersten Spatenstich beginnen, am 22. Oktaber 1903 fand die Grundsteinlegung statt, und es war keine geringe Leistung, das Werk in der kurzen Zeit von zweieinhalb Jahren zu vollenden. Freilich steht es nach nicht in der ganzen beabsichtigten Größe da. In Aussicht genammen ist eine spätere Ausgestaltung auf 600 Betten, während dem vermuteten vorläufigen Bedürfnis entsprechend bis jetzt nur für die Unterbringung von 325 Kranken Sorge getragen ist. Die Errichtung der Ergänzungsbauten bleibt für später vorbehalten. Für die Erweiterung genügt dann die Erbauung neuer Krankenpavillons, alle Zentralanlagen für Heizung, Küche usw. sind schan jetzt für den Vallbetrieb berechnet.

Bisher sind 17 Gebäude errichtet worden durchweg, wie die ganze Anlage, nach den Plänen des Stadtbaurats Egeling. Van der Canavastraße gelangt mon über einen mit Gartenanlagen verzierten Varplatz zunächst zu dem dreigeschossigen manumentalen Verwaltungsgebäude. Hier befinden sich außer den Bureauräumen die Zimmer für die Krankenaufnahme, die Apatheke, eine Wartehalle für Besucher, die Dienströume des wachthabenden Arztes und Wärters, das Dienstzimmer des Direktors, Räume zur Nachbehandlung entlassener Kranker. Breite, sanft ansteigende Rampen führen rechts und links on dos Hauptgebäude heran, sa daß kein Kranker Treppen zu steigen ader getragen zu werden braucht. Durch zweckmäßige Anardnung der Karridare sind die verschiedenen Zwecken dienenden Abteilungen van einander geschieden. In den Obergeschossen befindet sich der feierlich ausgestattete Betsaal, Wohnungen für Assistenzärzte, Apatheker, für den Inspektar und den Hausvater, Speisezimmer der Arzte, ein Sitzungssaol und Personalwohnungen. Hinter dem Verwaltungsgebäude ist ein über 90 Meter breiter, mit Rasenflächen und Blumenbeeten geschmückter Platz freigelassen, der nach den Seiten von Krankenpavillons, nach hinten von der Abteilung für Privatkranke, dem „Kostgängerhaus" begrenzt wird.

Entgegen dem in den Berliner städtischen Krankenhäusern üblichen Brauch, werden hier auch Patienten mit Verpflegung erster und zweiter Klasse aufgenammen. Die dirigierenden Arzte haben das

Recht, ihre Privatpatienten hierher zu verlegen, sie erhalten einen Anteil der Gebühren, dagegen ist ihnen die Errichtung von Privatkliniken untersagt. Die nach der Canovastraße zu gelegenen Gebäude dienen der Aufnahme von inneren und chirurgischen Kranken, die Isolierabteilung für ansteckende Krankheiten ist an die südöstliche Seite gelegt, sämtliche dem Wirtschaftsbetriebe dienenden Gebäude befinden sich auf dem südwestlichen Teil des Geländes mit einer eigenen Zufahrt von der Thorwaldsenstraße. Das Obduktionshaus liegt in dem südlichsten Winkel und hat ebenfalls einen besonderen Zugang.

Die Mehrzahl der bisher erbauten Krankenpavillons sind zweigeschossig. In jedem Geschoß enthalten sie einen weiten, hellen Krankensaal für je 24 Betten, an den sich nach der einen Seite ein Tagesraum, nach der anderen Einzelzimmer für Schwerkranke, Wärterzimmer, Wasch- und Baderäume, Verbandzimmer usw. anschließen. Die Aufnahme- und Verwaltungsräume liegen durchweg in dem nördlichen Teil der Pavillons und sind durch einen breiten Lüftungskorridor von den eigentlichen Krankenräumen getrennt. Alle von den Kranken zu betretenden Krankenräume sind über leicht ansteigende Rampen zugänglich, nach den oberen Geschossen führen breite, stark geneigte Treppen, damit die Kranken sanft nach oben getragen werden können. An die Tagesräume schließen sich nach Süden breite Loggien, so daß ein großer Teil der Kranken im Freien liegen kann. In allen Pavillons sind reichlich Wohnräume für Ärzte und Krankenschwestern vorhanden. An die Pavillons für chirurgische Kranke schließt sich das Operationshaus an, mit dem großen, hellen Operationssaal und den vielen Nebenräumen für Instrumente, Verbandwechsel usw. Durch eine Drahtumzäunung wird der eingeschossige Isolierpavillon von dem übrigen Teil der Anstalt abgegrenzt, sie weisen an Stelle der großen Krankensäle viele kleinere Zimmer auf. Einzelne von diesen haben besondere Ausgänge. In der Nähe der Isolierpavillons befindet sich das Desinfektionshaus. Außer den bisher vorhandenen 17 Bauten sind zehn weitere für den allmählichen Ausbau der Krankenanstalt vorgesehen, darunter zunächst das Direktorwohnhaus und das medikomechanische Institut. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Die städtische Hochbau-Deputation in Berlin beschäftigte sich mit den Entwürfen für den Erweiterungsbau des Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinder-Krankenhauses. Diese Anstalt ist seiner Zeit von einem Verein durch die Architekten Schmieden und Boethke erbaut worden. Die neuen Entwürfe und Kostenanschläge in Höhe von 1¼ Millionen Mark sind von dieser Firma ausgearbeitet worden, der auch die Bauausführung übertragen werden soll. Mit der Front kommt das erweiterte Krankenhaus an die Exerzierstraße.

Frankenstein. S. K. H. Prinz Friedrich Heinrich von Preußen auf Schloß Camenz hat durch seine Generalverwaltung der hiesigen Diakonissenanstalt 1200 M. Beihilfe zur Besoldung des Anstaltsgeistlichen überweisen lassen.

Am 3. November fand im Diakonissenstift Bethlehem zu Ludwigslust die 55. Jahresfeier und die Einführung von 11 Probeschwestern statt. An der Feier nahmen J. K. H. die Großherzogin Alexandra und weiter auch die verwittwete Großherzogin Marie teil.

Vermächtnisse. Durch letztwillige Verfügung der verstorbenen Gräfin Anna Hoverden-Plenken, früheren Hofdame der Frau Prinzessin Luise von Preußen, in Hünern, Kreis Ohlau, sind zahlreichen Anstalten resp. Vereinen in Breslau Zuwendungen gemacht worden, darunter der Diakonissenanstalt 600 M.

Die 250jährige Jubelfeier der Friedenskirche zu Jauer wurde am Reformationstage unter zahlreicher Beteiligung der Bürgerschaft begangen. Die Stadt hatte aus Anlaß der Anwesenheit des Kronprinzen Festschmuck angelegt. Im Anschluß an den Festgottesdienst fand die feierliche Einweihung des Diakonissenheims „Auguste Viktoria-Haus“ statt. Für dieses Haus hat die Kaiserin ihr Bild mit eigenhändiger Unterschrift gestiftet. Die Weihe dieses schmucken Neubaues, der sich in nächster Nähe der Kirche erhebt, vollzog in Gegenwart des Kronprinzen nach einer Ansprache des Superintendenten Fischer Generalsuperintendent Haupt. Im Saale des Striegauer Hofes wurde abends die Jubelfeier mit einem Familienabend beschlossen. Dabei wurden Ereignisse aus der Kirche, besonders aus der Friedenskirche, in lebenden Bildern vorgeführt.

Für die lange verwaiste Stelle des Leiters des Kaiserswerther Diakonissenhauses ist durch den Vorstand Pastor Stursberg aus Freudenberg bei Siegen berufen worden und hat den Ruf angenommen. Pastor Stursberg ist Redakteur der „Reformierten Kirchenzeitung“ und war früher reformierter Pfarrer in Erlangen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Deutsche Seebücherei. Erzählungen aus dem Leben des deutschen Volkes zur See für die Jugend und das Volk herausgegeben von Prof. Dr. J. W. Otto Richter (Otto von Golmen). (Altenburg, Geibel.)

Bd. 9. Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger. Doppelband. Inhalt: Einleitendes Vorwort. — 1. Die Unterwesermarschen. — Das Land der Stedinger. — 2. Allerlei aus der Vorzeit der Niedersachsen und Friesen, sowie aus der Geschichte des Erzstifts Bremen. — 3. Wie das Volk der Stedinger entstand und sich entwickelte. — Gefährliche Sturmfluten. — 4. Das Volk der Stedinger während des großen Kaiser- und Erzbischofstreites. — 5. Der Stedinger Heldenkämpfe. — 6. Blick über die folgenden Zeiten hinweg in die Gegenwart.

Bd. 10. Die erste deutsche Flotte und ihr Admiral. Doppelband. Inhalt: 1. Unter welchen Verhältnissen man die deutsche Flotte zu begründen begann. Der Sieg von Eckernförde. — 2. Aus dem Vorleben des ersten deutschen Admirals. — 3. Die erste Zeit der Flottenleitung Brommys. — 4. Die Auflösung der ersten deutschen Flotte.

Bd. 11. Prinz Adalbert von Preußen und die Begründung der neuen deutschen Flotte. Doppelband. Inhalt: 1. Schwere Zeiten. Die Eltern und die frühste Jugend des Prinzen. — 2. Wie der Prinz zu seinem eigentlichen Berufe heranreifte. a) Über Holland nach England, durch Rußland nach dem Orient. b) Die große Reise über Italien nach Brasilien. c) Wieder im alten Geleise. — 3. Frühere preußische Flottenversuche. — 4. Zur Zeit der ersten deutschen Flotte. — 5. Die Gründung der neuen deutschen Flotte und ihr erster Admiral.

Bd. 12. Tätigkeit der deutschen Marine bei Niederwerfung des Araberaufstandes in Ostafrika 1888—90. Inhalt: 1. Einleitendes. Wie der Aufstand gegen die Deutschostafrikanische Gesellschaft ausbrach und ihr die deutsche Marine zur Hilfe kommen mußte. — 2. Die Blockade. 3. Beteiligung der Marine bei der Niederwerfung des Aufstandes.

Alle Einzelbändchen (Erzählungen) der Sammlung sind in neuester Schulorthographie auf gutem holzfreien Papier gedruckt und mit Faden geheftet. Jeder Einzelband enthält ein farbiges Volldild und sonstigen Buchschmuck von R Starcke in Weimar und wird in 3 Ausgaben: „kartoniert", „in Bibliothekband (¼ Leder)" und „elegantem farbigen Glanzleinwandband (Geschenkband)" in den Handel gebracht.

Die Preise für die verschiedenen Ausgaben sind: Der einfache Band kartoniert 1 M., in Bibliothekband gebunden 1,35 M., in Geschenkband mit farbiger Deckelpressung 1,50 M. Der Doppelband kartoniert 1,50 M., in Bibliothekband gebunden 1,85 M., in Geschenkband mit farbiger Deckelpressung 2 M.

Die „Deutsche Seebücherei" ist ein äußerst passendes Geschenkwerk für alle jungen Leute, die der deutschen Flotte und dem Seewesen überhaupt, Begeisterung entgegenbringen.

Heraldik. Grundzüge der Wappenkunde. Von Dr. Eduard Freiherrn von Sacken. Siebente Auflage von Moriz von Weittenhiller. Mit 261 Abbildungen. Ja Originalleinenband 2 M. Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Das vorliegende, bereits in siebenter Auflage erscheinende Buch ist in erster Linie für Künstler und Kunsthandwerker bestimmt sowie überhaupt für solche, die sich schnell über das Wissenswerteste und zum Verständnis der Heroldskunde und Heroldskunst Notwendigste unterrichten wollen. Diese Neuauflage ist sowohl hinsichtlich des Textes als auch der Illustrationen wieder verbessert und vermehrt worden, wobei eine Anzahl der hervorragendsten Wappenkodexe und andere Originalquellen zu Rate gezogen wurden. Die Einleitung des Buches hat es mit Begriff und Ursprung der Wappen sowie mit den Quellen und der Geschichte der Heraldik zu tun. Der Inhalt der zwölf Kapitel ist folgender: Der Schild im allgemeinen sowie Formen und Farben; Teilung des Schildes, Heroldsbilder; die gemeinen Figuren; Helm; Helmkleinode; Helmdecken; heraldische Rang- und Würdezeichen: Kronen, Mützen, Hüte, Orden, Stäbe; heraldische Prachtstücke (Schildhalter, Wappenmantel, Wahlsprüche); Beizeichen oder Brüche; zusammengesetzte Wappen; die Ordnung im Blasonieren: Andeutung über die Eigentümlichkeit der Heraldik in verschiedenen Ländern. Das kleine Buch ist sehr zu empfehlen.

Das Glück des Jahnings von Georg von der Gabelentz. Roman. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. 35. Preis 3,50 M.

Ehebruch und kein Ende! Man kann's bald nicht mehr aushalten. Die Dramatiker auf der Bühne und die Romandichter in ihren Erzählungen behandeln nur immer wieder dies eine Thema. Und auch hier wieder steht es im Mittelpunkt des Buches. Die Geschichte spielt in der Mark Brandenburg in den weiten Flächen, die Sumpf und Sand beherrschen. Mitten in dieser fast feierlichen Umgebung, einsam hineingebaut in das Luch, liegt der Hof des alten Bauerngeschlechts der Jahnings. In harter Arbeit haben vor Jahrhunderten die ersten Besitzer den kargen Boden bearbeitet. Nun ist auf dieser Erde ein trotziges, schweigsames und hartes, aber nachdenkliches und starkes Geschlecht erwachsen, dem Arbeit die Freude des Morgens und die Zerstreuung des Nachmittags bedeutet. — Jochen Jahning ist der letzte seines Stammes. Er haust mit der Mutter und seinem jungen Weibe als strenger, arbeitsfroher Bauer auf dem Moorhofe. Das Glück des Jahnings scheint auch ihm bold zu bleiben, der Hof gedeiht. Nur eins fehlt, ein Sohn, ein Erbe, der dereinst ihm den scholleabbrechenden Pflug aus der Hand nehmen und weiterführen wird. Da wird ein Kind geboren, aber — es ist nicht das seine. Die junge Frau, anders geartet als er, ein Kind der Stadt, voller Träume und unerfüllter Wünsche, ist in einer Stunde berauschender Leidenschaft schuldig geworden. Nun liegt das Kind, der Sohn des andern in der alten Wiege der Moorhofbauern. Niemand weiß, daß das Glück der Jahnings zerbrach, nur der Moorbauer und seine Mutter tragen stumm und stolz das Schicksal. Doch die Kraft des Bauern scheint gebrochen, er mag nicht für einen Fremden arbeiten. Allmählich aber kommt die Umkehr. Eine heldenmütige Tat seiner Frau zeigt ihm den Wert und die Größe ihres Herzens und sühnt ihre Schuld. „Und als ihm nun gar beim Anblick des Kindes zum Bewußtsein kommt, daß dies kleine Wesen auch zu dem Leben gehört, das tausendfach sich um ihn regt, das die ganze Welt erfüllt, dem er selbst seine ganze Kraft gewidmet hat, da packt's ihn plötzlich mit tausend Armen, seine Stärke erwacht, und er entschließt sich, dies Kind des andern zu dem seinen zu machen."

Die Sache ist ganz nett erzählt. Aber leider fehlt ganz die christliche und darum richtige Auffassung des ethischen Problems. Die Kirche ragt auch ein wenig hinein in die Erzählung, aber in Gestalt eines äußerst merkwürdigen Pastors, der die Sünde nicht straft, sondern „nur von Liebe spricht". Und die biblische Geschichte von der Ehebrecherin bekommt man in der bekannten Auffassung vorgesetzt, als ob Christi Wort nicht die Pharisäer beschämen, sondern das Unrecht beschönigen sollte. Der talentvolle Verfasser sollte psychologisch mehr in die Tiefe gehen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 28. November 1906. Nr. 48.

Aus dem Leben einer Johanniterin.

Von A. Klehmet.

Die Arbeit einer Johanniterin bringt es mit sich, daß sie helfend bald hier, bald dort eingreifen muß, und in dreizehnjähriger Tätigkeit taten sich auch mir die verschiedensten Arbeitsstätten auf.

Keine, dünkt mich, war und wird wohl aber je wieder eine derartige Eigenheit aufweisen, wie sie mir meine Einberufung nach Ostpreußen, zur Hilfe bei der Bekämpfung der Granulose, brachte. Nicht ungern denke ich an die mehrjährige Tätigkeit dort oben zurück, so schwer es mir auch anfänglich wurde, mich in die Verhältnisse einer ländlichen ostpreußischen Gemeindeschwester zu finden, nach und nach verblassen ja auch mehr und mehr die Momente, die unmittelbar nicht zu den freundlichsten Gefühlen berechtigt waren.

Nach achttägiger Lehrzeit in der Behandlung der Granulose wurde ich bestimmt, als Gemeindeschwester für ein größeres Kirchspiel, etwas abseits der großen Heerstraße, so daß also Chausseen mein Arbeitsfeld nicht durchquerten, sondern Landwege, die bei Frost und überhaupt trockner Jahreszeit ein normales Vorwärtskommen ermöglichten. Aber wehe, wenn Herbststürme über das Land fegten, wenn Regenschauer und Schneefälle einsetzten! Für ein auf dem Lande großgewordenes Menschenkind waren es dann wahrscheinlich ganz natürliche Zustände, aber ich kam — aus der Großstadt.

Freundlich nahm mich die Bevölkerung auf, wenn ich, von Dorf zu Dorf wandernd, bald hier böse Augen behandelte, dort Wunden verband, hier einer Siechen das Bett herrichtete, dort eine Wöchnerin mit ihrem Kind besorgte, aber traurig war es sowohl für meine Patienten wie für mich, daß ich der heimischen Sprache nicht mächtig war.

Auf alle Fragen, sie mochten gestellt sein, wie sie wollten, war ein freundliches Lächeln die Antwort und in schneller Aufeinanderfolge die Wörtchen: „Ja, ja.“ Schließlich der Verzweiflung nahe, frage ich eine leidlich geweckt aussehende Frau: „Beste, könnt Ihr mich denn gar nicht verstehen?“ „Schwesterchen sprechen wie die vornehmen Leute von weit, weit her (dazu die entsprechende Geste) und das können wir nicht verstehen.“ Im Laufe der Zeit milderte sich jedoch dieser Mißstand, ich lernte polnische Brocken verstehen und sprechen, Ausdrücke wie Calupp und Kadderchen mischten sich in meine Redeweise, dadurch verlor sich für die Landbevölkerung die Fremdartigkeit meiner Sprache, und bald war ich ihnen eine vertraute Helferin in allen leiblichen und seelischen Nöten.

Kam ich in ein Dorf, flog die Kunde von meiner Ankunft schnell von Haus zu Haus, und dann standen die Frauen in den Türen, winkten und baten hereinzukommen; und da hieß es für mich oft in den schwierigsten Fällen Rat zu schaffen.

Die sonst bei den Schwestern übliche Handtasche vertauschte ich sehr bald mit einem Rucksack, weil es mir auf die Dauer unmöglich war, mit einer schweren Last am Arm, von Morgen bis zum Abend umherzuwandern. Viel mußte ich nämlich mit mir herumtragen, sollten meine Besuche nicht gänzlich wirkungslos sein. Von der Genügsamkeit der dortigen Bevölkerung hatte ich mir bisher keinen Begriff gemacht. Eine Stecknadel war ein Gegenstand, der durchaus nicht die Selbstverständlichkeit besitzt, wie bei uns; ein Stück Zeug, sei es auch schließlich nur ein Lappen zu einer Kompresse um Hals oder Kopf, war ebenfalls nicht leicht bei der Hand. So equipierte ich mich also in der ausgiebigsten Weise, führte neben Handtuch und Seife, Verbanddesteck und Verbandzeug, von allen möglichen Tees und Salben kleine Quantitäten mit, außerdem Spritzchen, alte Leinwand, ja sogar einen kleinen zusammenlegbaren Spirituskocher, der mir allezeit die besten Dienste geleistet hat. Mit so einem ländlichen Kamin schnell fertig zu werden, ist nämlich keine Kleinigkeit, und wollte ich da einmal flugs einer Kranken eine Suppe kochen oder Verbandutensilien sterilisieren, dauerte es so unglaublich lange, bevor ich richtiges Feuer bekam, daß es im Interesse der von allen Seiten winken-

Digitized by Google

den Arbeit sehr angebracht war, sich mit dem eignen, schnell funktionierenden Kochapparat, auszurüsten. Und was war das für eine Wonne, wenn die Schwester ihren „Kochheerd" herausholte. Staunend umgab ihn die Kinderschaar, so etwas hatten sie noch nicht gesehen.

Anfänglich musterte mich die Bevölkerung etwas erstaunt, wenn sie mich, den Rucksack auf dem Rücken, daher kommen sah. Bald gewöhnte sie sich aber an den Anblick, besonders als die Leutchen merkten, wieviel des Nützlichen der Sack barg. Begegneten mir allerdings fremde Menschen, sah ich sehr erstaunte Gesichter, aber das hat mich gar nicht angefochten; munter zog ich nach wie vor, oft wenn die Wege es bedingten, mit richtigen hochschäftigen Wasserstiefeln angetan, im Kirchspiel umher. Bot sich einmal Gelegenheit zum Fahren, so nahm ich sie ohne Wahl an, saß heute bequem in herrschaftlicher Equipage, morgen dagegen auf dem jämmerlichsten Milchgefährt oder Ackerwagen, wo ein Bund Stroh, ein Holzbrett oder manchmal gar nur eine Milchkanne meinen Sitz bildete.

Früh morgens war ich von ½7 bis ½8 Uhr für jedermann in meiner Behausung, die ich auf einem der Dörfer bei lieben alten Leuten hatte, zu sprechen, und da hatte ich oft einen derartigen Zuspruch, daß mein Stübchen den Anblick eines wirklichen ärztlichen Sprechzimmers machte. Einen Arzt zu konsultieren, konnten sich die Leutchen nur in den seltensten Fällen entschließen zu tun, nicht zum mindesten sprachen hier wohl pekuniäre Punkte mit, aber dank der überaus wohlwollenden Art der in der Runde erreichbaren Ärzte wurde mir das Helfen in schwierigeren Fällen dadurch ermöglicht, daß ich überall und jederzeit Rat und Hilfe erbitten durfte. Einen richtigen Feldzug hatte ich zu führen wider so manches obskure Heilmittel, unter denen ich hier nur Kuhfladen nennen will, gegen das Besprechen und anderen Hokuspokus; aber schließlich siegte doch in der Hauptsache bei der Wundbehandlung die essigsaure Tonerde, und auch dem Prießnitzumschlag verhalf ich zum Siege, was mich bei der angeborenen Wasserscheu der Landleute besonders erfreute.

Sonntag nachmittags versammelte ich während der guten Jahreszeit, wo ein Aufenthalt im Freien möglich war, die Kinder des Dorfes um mich. Das Kirchdorf lag eine Stunde entfernt, da konnten nur die wenigsten zum Kindergottesdienst gehen. Ich hatte am Hause eine geräumige Veranda, hier richtete ich eine Art Kinderandacht ein, lehrte in schlichtester Weise biblische Geschichte, brachte den Kindern kleine Gebete und christliche Lieder bei, deren Wiedergabe allerdings bei den Kleinsten oft nicht der angegebenen Melodie entsprach, aber es machte ihnen doch große Freude, nach und nach die Lieder zu lernen, die wir mit unsern Ferienkindern im Johanniter-Siechenhaus singen. War die kleine Schaar aufmerksam gewesen, schloß sich daran noch eine vergnügte Stunde mit Reigenspielen, und das war ihnen allen so etwas Neues und Schönes, daß sie mich auch Wochentags, wenn sie mich heimkommen sahen, durch Reigenschließen und Singen zum Spielen aufforderten.

Zu Weihnachten gabs eine Bescherung der Witwen und Waisen des Kirchspiels, wozu mir meine liebenswürdigen Wirtsleute ihren Saal zur Verfügung stellten, und wobei die Besitzer die zu Bescherenden zu mir fuhren. Von fern und nah hatte ich mir Gaben erbettelt, und so manches nützliche Kleidungsstück war auch in dem Nähverein erstanden, den ich Sommers über, einmal im Monat, in meiner Wohnung hielt, und an dem sich sowohl die Damen des Frauenvereins, als auch Töchter der kleinen Besitzer beteiligten.

Von einschneidender Bedeutung war es, als nach neunmonatlicher Tätigkeit zu Fuß mir ein Schimmelfuhrwerk beschert wurde. Kutschieren mußte ich allerdings erst lernen, bald war mir das aber, nebst an- und ausspannen, eine gewohnte Sache. So selbständig wie möglich in diesen Dingen zu werden, war angebracht, weil es oft passierte, daß weit und breit kein Wesen zu errufen war für derartige Hilfeleistungen. Obgleich mein Schimmel nicht mehr ganz jung und taktfest auf seinen Beinen war, seine Altersangabe schwankte von 17 Jahren aufwärts, zog er mich doch tapfer über Berg und Tal, und brachte mich auch durch die tiefsten Löcher auf schier fürchterlichen Wegen.

Einmal expedierte er mich kopfüber aus dem Wagen, als er in kühnem Sprung einen Graben nahm, durch den er bequem hätte gehen können. Ich kam ohne Unfall davon, denn als das gute Tier merkte, daß ich hinter seinen Hufen lag, stand es wie angewachsen still.

Im Laufe der Zeit erweiterten sich die Pflichten als Fuhrwerksbesitzerin etwas bedenklich. Nachdem die Zeit überwunden war, wo das Gefährt auf herrschaftlichem Besitz, eine reichliche Viertelstunde von meinem Wohnort entfernt, stand, woher ich es mit Hilfe von höchst unzuverlässigen Schuljungens holen und abbringen ließ, was bei der nie abzupassenden Zeit sehr schwierig war, nahm ich es zu mir ins Dorf. Auf einem benachbarten Grundstück untergebracht, hieß es im Sommer das Pferd aus Mangel an helfenden Händen selbst im weitausgedehnten Roßgarten einfangen, selbst anspannen, ja sehr oft sogar den Wagen allein aus der Remise ziehen, und spät abends ohne Hilfe hineinbugsieren. Wie manchesmal habe ich auch im Winter Schimmelchen beim Schein der Laterne selbst füttern und tränken müssen, wenn der von mir gedungene Pferdejunge nicht aufzufinden war.

Zuguterletzt baute mir mein liebenswürdiger Wirt selbst einen Stall und Remise, wo dann die Magd

das Füttern übernahm. Das war die beste Lösung. So manche Sorge blieb ja nach für mich; so wenn ich mal hier, mal dort, wegen des Wagenschmierens ansprechen mußte, aber die Sielen derart unsauber waren, daß ich mich selbst über die Reinigung machen mußte. Trotz Geld und guter Worte bekam ich kaum je dazu einen Menschen, weil allgemeine Leutenot war.

Aber derartige ungewöhnliche Schwesternarbeiten raubten noch nicht die Liebe zu meinem Schimmelchen. Ganz einig waren wir uns allerdings nicht immer, ja, wenn ich wochentags vor dem Hause eines Kranken gehalten hatte, da bedurfte es immer erst eines energischen Griffs nach der Peitsche, um meine liebe Alte zum Weiterfahren zu veranlassen. Aber abends, wenn bei Sturm und Regen mir die Laternen verlöscht waren, und vor meinen kurzsichtigen Augen die ganze Gegend in schwarze Nacht getaucht schien, dann brachte mich das gute Tier zwar langsam aber sicher heim.

Bücher könnte ich schreiben über meine Erlebnisse als Pferdebesitzerin, wie ich aus dem Schnee ausgegraben werden mußte, wie ich aus Furcht vor dem entgegenkommenden Kleinbahnzug abends auf Acker fuhr, dort mir die Laternen verlöschten und ich erst nach längerem Tasten mit Händen und Füßen wieder den richtigen Übergang über einen Graben fand und anderes.

Und wie das Leben mit dem Schimmel nicht ganz leicht war, so war auch das Pflegen in dem ausgedehnten Bezirk nicht ganz leicht. Aber gern ertrug ich so manche Anstrengung und Unbequemlichkeit, überwand mich in so manchen Dingen, wenn ich sah, wie man dort, wo die Kultur noch etwas zurück ist, den Menschen wirklich helfen kann. Die Arbeit dort hat mich voll befriedigt, und wenn ich bei meinem Fortgang auch nicht welterschütternde Erfolge aufweisen konnte, so hoffe ich doch, manch einem Linderung seiner Not, und hin und wieder einen kleinen Begriff von Sauberkeit beigebracht zu haben. Auf diese Weise ist vielleicht das Wirken der Johanniterin etwas segensvoll gewesen.

Wir werden ersucht, dieser Mitteilung hinzuzufügen, daß die Bewegung zu der „Krankenpflege auf dem Lande" von den Frauenvereinen auf dem Lande ausgegangen sei, nach dem Muster der Einrichtungen einzelner Privatpersonen, besonders der größeren Gutsbesitzer, daß seit 20 Jahren in Pommern und in Brandenburg Johanniter-Kreis- bezw. Bezirksvereine die Aufgabe sich gestellt haben, chirurgische Stationen für das Land und auf dem Lande zu erhalten, daß neuerdings mit großer Wärme die von Ihrer Majestät der Kaiserin errichtete Frauenhilfe hierfür eingetreten sei; endlich, daß in der Kurmark der Verband der Kirchenpatrone die Einrichtung von Pflegestationen auf dem Lande energisch unterstützt. Diese Einrichtungen würden überall an die kirchlichen Organe angeschlossen. — Ob sich die Ausbildung von Pflegerinnen in zehnwöchentlichen Kursen für Gemeindepflegen bewähren wird, wäre doch erst abzuwarten. Als Berufspflegerinnen würden sie schwerlich gelten können.

Einweihung des Auguste Viktoria-Krankenhauses in Schöneberg.

(Schluß.)

Breite asphaltierte Fahrstraßen, von Rasenstreifen umsäumt, durchziehen das weite Gelände. Die Beleuchtung ist durchweg elektrisch, nur für den Notfall ist eine Gasleitung vorhanden. Alle Gebäude machen einen freundlichen, anmutigen Eindruck, der Sockel aus grauem Verblendstein, darüber heller Kalkputz, das Obergeschoß aus abwechslungsreichem Fachwerk, das Dach aus roten Ziegeln.

Einen großen Teil der gesamten Anlage nehmen notgedrungen die verschiedenen Betriebsbauten ein, darunter das Küchenhaus, das Waschhaus und das Kesselhaus. Dieses ist so angeordnet, daß durch die Kohlenzufuhren eine Belästigung der Kranken ausgeschlossen erscheinen muß. Der breite Hof an der Außenseite ist unterkellert und kann für viele Wochen ausreichenden Kohlenvorrat aufnehmen. Der große Dampfschornstein ist als architektonischer Schmuck in die Mitte des hinteren Gebäudeabschnittes verlegt. Sein Sockel ist mit hohen Gewölbelauben umbaut, die den kranken Kindern als geschützte Spielplätze dienen sollen.

Das Kesselhaus mit seinen fünf großen Dampfkesseln ist gewissermaßen das Herz der ganzen Anstalt. Von ihm aus führen unterirdische Kanäle, hoch, breit und hell, durch die ganze Anstalt. Von Pavillon zu Pavillon und zu den Wirtschaftsgebäuden führen sie die Röhren für den Dampf zur Heizung, zum Kochen, Waschen und zum Desinfizieren der Instrumente usw. Die Anordnung ist so getroffen, daß bei den Revisionsgängen kein Pavillon vergessen werden kann. Es sind jedoch zahlreiche Notausgänge vorhanden; damit für den Fall des Platzens eines Rohres eine schnelle Rettung möglich ist. In Verbindung mit diesen Kanälen stehen die sorgfältig durchdachten Lüftungsanlagen. Für sie ist fast die gesamte Unterkellerung der einzelnen Pavillons vorbehalten. Innerhalb der Gartenanlagen sind in angemessener Entfernung von den Gebäuden Lufthäuschen angeordnet, aus denen die Luft unterirdisch zunächst zur Ablagerung des Staubes in eine große Kammer geführt wird. Wenn nicht schon durch den Unterschied von Innen- und Außenwärme ein genügender Luftzugstrom möglich ist, wird er durch elektrisch getriebene Ventilatoren bewirkt. Aus der Staubkammer gelangt die Luft in eine Vorwärmekammer,

Digitized by Google

in der ein Heizkörper so eingestellt ist, daß eine Erwärmung auf 14 Grad Celsius erreicht wird. Dann folgt eine Mischkammer, in der durch Zuführung kalter Luft nachmals die Temperatur reguliert werden kann, und zuletzt kommt die eigentliche sehr große Luftkammer. Sie ist mit mehreren Fenstern versehen und mit weißen Kacheln ausgekleidet. Von ihr aus führen Kanäle in die einzelnen Krankenräume hinauf, die dort je nach der Jahreszeit oberhalb des Fußbodens aber unter der Decke geöffnet werden können. Zur Vermeidung von Staubablagerung sind diese Kanäle ohne größere Krümmungen möglichst senkrecht aufgeführt. Vor der Eintrittsöffnung ist vor jedem Kanal in der Luftkammer nachmals ein Heizkörper angebracht, der die Temperatur von 14 Grad auf 20 Grad Celsius erhöht. Sollte sich im Laufe der Zeit die Luft als zu trocken erweisen, so sind Befeuchtungspfannen mit Kupferspiralen vorgesehen.

Wie die bisher geschilderten Einrichtungen, so zeichnen sich alle anderen, die in mannigfachster Zahl und Art in einem modernen Krankenhause notwendig sind, durch zweckmäßige Anordnung, Vollständigkeit und doch größtmöglichste Einfachheit aus. Trotz einer solchen sind natürlich die Kosten sehr beträchtlich. Der Grunderwerb erforderte für die 67 000 Quadratmeter gleich 4720 Quadratruten eine Aufwendung von 1 050 000 M. Die Herstellung der Straßen 225 000 M., die Baukosten der bisher ausgeführten Anlagen betragen 3 250 000 M., gleich 10 000 M. pro Bett, während sie sich nach dem vollständigen Ausbau auf 4 500 000 M., gleich 7500 M. pro Bett, stellen werden.

Für die Pflege der Kranken sind überwiegend Schwestern bestellt. Der ärztliche Dienst untersteht in der inneren Abteilung dem ehemaligen Stabsarzt Dr. Huber, einem früheren Assistenten v. Leydens, in der chirurgischen Abteilung Professor Kausch, einem Schüler des frühverstorbenen v. Mikulicz in Breslau. Außerdem sind je ein Oberarzt und eine Reihe von Assistenzärzten und Volontärärzten bestellt.

Es ist begreiflich, daß man leicht geneigt sein wird, das Auguste Viktoria-Krankenhaus zu dem fast gleichzeitig vollendeten Rudolf Virchow-Krankenhause in Vergleich zu setzen. Doch ein solcher Vergleich wäre unberechtigt und verfehlt. Das Rudolf Virchow-Krankenhaus ist für mehr als die dreifache Zahl von Kranken bestimmt, kann sogar gegenwärtig fast die achtfache der in Schöneberg Verpflegbaren aufnehmen. Schon hieraus ergibt sich ein überaus großer Unterschied der Raumverhältnisse und der gesamten Anlage. Das Virchow-Krankenhaus blickt auf eine vieljährige Bauzeit zurück, während welcher es möglich war, prächtige Garten- und Parkanlagen zu schaffen, während das Auguste Viktoria Krankenhaus in überaus kurzer Zeit vollendet und schleunigst den dringend Einlaß begehrenden Kranken geöffnet werden mußte. Es ist keins von den Krankenhäusern, die wie das Virchow-Krankenhaus einzig in der Welt dastehen, und das auf lange Jahre hinaus eine der ersten Sehenswürdigkeiten Berlins bildet. Man kann das Auguste Viktoria-Krankenhaus auch nicht mit der Charité in Vergleich setzen, die durch ihren Charakter als Lehranstalt ein besonderes Gepräge besitzt, aber es kann sich vergleichen mit jedem anderen großstädtischen Krankenhause großen Stils, an Umfang, Schönheit und an Zweckmäßigkeit derjenigen Einrichtungen, die seinem Zwecke, dem Wohle der Kranken dienen.

Kleine Chronik.

Westpreußisches Diakonissen-Mutterhaus in Danzig. Für die in ihrem schweren und gefahrvollen Berufe unermüdlich tätigen Schwestern der Anstalt nähert sich eine Einrichtung ihrer Vollendung, die seit vielen Jahren entbehrt werden mußte, jetzt endlich aber dank opferwilligen Gönnern geschafft werden konnte. Es ist ein Erholungsheim der Schwestern in Zoppot, das nur noch in der inneren Ausstattung mancher Ergänzungen bedarf. In der Nähe des evangelischen Gemeindehauses, in schönster, gesunder Lage hat Herr Kaufmann Joh. Ick-Zoppat das Gelände geschenkt. Ein Haus mit Räumlichkeit für 20 Schwestern ist im Bau begriffen. Das neue Heim wird am 1. Mai n. Js. seiner Bestimmung übergeben werden.

Ein eigentümlicher Prozeß hat sich vor den Hamburger Gerichten abgespielt. Der Geschäftsführer des Verbandes der Staats- und Gemeindearbeiter Hamburgs, Heinrich Schönberg, ward beschuldigt, den Direktor des Allgemeinen Krankenhauses Eppendorf, Professor Dr. Lenhartz, und die übrigen für die Verwaltung der Anatomie der Anstalt verantwortlichen Beamten dadurch in Beziehung auf ihren Beruf beleidigt zu haben, daß er eine nicht erweisbar wahre Tatsache öffentlich verbreitet habe, die geeignet sei, sie in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zugrunde:

Am 3. Dezember 1905 fand eine von dem Angeklagten einberufene öffentliche Versammlung der Arbeiter und Unterangestellten des hamburgischen Staates statt, die von etwa 1800 Personen besucht war. In dieser Versammlung hielt Schönberg eine Rede, in der dem Sinne nach folgende Sätze enthalten waren: „Die Verwaltung eines hiesigen großen Krankenhauses hat in mehreren Fällen die Angehörigen solcher Verstorbenen, deren Leichen an

Digitized by Google

auswärtige Universitäten verschickt worden waren, dadurch getäuscht, daß man ihnen Särge auslieferte, in denen sich nicht die Leichen ihrer Angehörigen befanden, sondern Schutt und Asche oder eine aus einer Stange imitierte Leiche. Dies ist doch eine Sache, die zum Himmel schreit, da man es verstanden hat, das Publikum in einer ganz gemeinen und perfiden Weise zu täuschen." Der Angeschuldigte gibt zu, daß er das Eppendorfer Krankenhaus gemeint habe; er bleibt bei seiner Behauptung und erklärt, er wolle den Wahrheitsbeweis antreten.

Der Zeuge Professar Dr. Lenhartz erklärt, ihm wäre von den geschilderten Vorgängen nichts bekannt gewesen. Nachdem er davon gehört, hätte er die in Frage kammenden Personen zur Rede gestellt, letztere hätten aber alles bestritten. Wenn sich Vorgänge so zugetragen hätten, wie behauptet warden sei, ja würde er sie für grobe Pflichtverletzungen halten. Leichen würden für wissenschaftliche Zwecke seziert, den Lebenden zum Nutzen. Pekuniäre Vorteile habe davan niemand. Daß Angestellte Leichen und Leichenteile privatim verschickt hätten, glaube er nicht; Erlaubnis hätten sie hierzu nicht gehabt. Der Zeuge Märike sei ein unzuverlässiger Mensch und ihm als Krakehler bekannt. Bei seinen Arbeiten in der Anatamie sei er allerdings geschickt geweten und habe einmal eine Gratifikatian bekammen.

Das Urteil des Gerichts lautete dahin, daß der Angeklagte Heinrich Schönberg von der erhobenen Anklage kostenlas freigesprachen sei, unter Verurteitung der Staatskasse in die Kosten.

Die Gründe für dieses Urteit lauten: Der Strafantrag seitens des Senators Dr. Schröder, als Präses des Krankenhauskallegiums, ist ordnungsmäßig gestellt. In der Sache selbst handelt es sich um zwei Behauptungen, erstens, es seien Leichen versandt warden, und das sei „himmelschreiend"; hier liegt eine formate Beleidigung vor, dach mußte der Angeklagte freigesprachen werden, weit er in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt hat; als Staatsbürger steht ihm das Recht zu, an Vorgängen in staatlichen Anstalten Kritik zu üben. Die ziaeite Behauptung sei, das „man" das Publikum getäuscht habe. Der Angeklagte habe ohne Zweifet mit dem „man" die Leitung des Krankenhauses verstanden. Es sei aber als erwiesen anzusehen, daß in zwei Fällen Särge ahne Leichen begraben warden sind, da die Leichenreste nicht als Leiche zu betrachten sind. Daher mußte Freisprechung erfalgen.

(Wir entnehmen diese Angaben den Hamburger Tagesblättern. Es muß aber wohl dahingestellt bleiben, ob die Urteilsgründe wirklich korrekt wiedergegeben sind und genau der richterlichen Entscheidung entsprechen. D. Red.)

Walderholungsstätte für Mütter mit Säugtingen bezw. für Säugtinge in Pankaw-Schänhalz. (Medizinische Reform Nr. 27, 1906.) Die Walderhalungsstätte Pankaw hat einen weiteren Ausbau in der Richtung erfahren, daß auch Säuglinge dart aufgenommen werden können. Im Laufe der letzten Jahre wurde häufig die Erfahrung gemocht, daß Säuglinge, welche van ihren kranken Müttern mit in den Wald gebracht wurden, auch in der gefährlichen Hochsammerzeit vorzügtich gedieben. Leider mußte manche schwächliche ader kranke Mutter darauf verzichten, ihr Kind mitzubringen, da das Tragen zu anstrengend war. Um diesem Übelstande abzuhelfen, wurde eine Baracke ols Schtafraum für zunächst 12 Säuglinge errichtet, außerdem eine Schutzhalle, für 30 Mütter mit Kindern ausreichend, nebst den dazu gehörigen Wirtschaftsräumen erbaut. In diesem Waldheim sind bisher 4 Gruppen van Säuglingen vertreten: 1. Säuglinge, die Tag und Nacht in der Stätte bleiben, deren Mütter tagsüber in der Erhatungsstätte sind. 2. Säuglinge, deren Mütter so krank sind, daß sie den Weg nicht machen können. Vier falcher Mütter kännen auch nachts in der Baracke schlafen. 3. Säuglinge, die ahne die Mütter überwiesen werden. 4. Säuglinge, die von den Müttern abends mit nach Hause genammen werden.

Elisabethhaus in Osnabrück. Es ist in diesen Tagen, so schreibt man dem „Osnabr. Tagbt.", ein Jahr verflossen, seitdem die hiesige Damgemeinde dank einer überaus hachherzigen Spende eines Gemeindemitgliedes in die Lage gesetzt wurde, eine ambulante Krankenpflege einzurichten. Wie sehr diese Einrichtung einem dringenden Bedürfnis entsprach, beweist am besten der Umstand, daß die vorhandenen vier Krankenschwestern nicht annähernd allen an sie gerichteten Wünschen um Übernahme van Pflege haben nachkommen können und insbesondere in letzter Zeit fast tägtich mehrere erbetene Nachtwachen haben absagen müssen. Und das trotz der aufopferungsvollsten Anstrengungen der Schwestern, die in der Zeit vom 19. November 1905 bis 1. November 1906 an 3153 Pflegetagen 255 Kranke verpflegt und nicht weniger als 980 Nachtwachen geleistet haben. In den meisten dieser Fälle handelte es sich um Verpflegung unbemittelter Kranker, denen die Pflege völlig unentgeltlich gewährt wird, während die bemittelten Kranken für die Verpflegung eine angemessene Vergütung zahlen, die in die Kasse der Kirchengemeinde fließ. Eine Erhöhung der Schwesternzahl ist durchaus notwendig.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Rittergeschichten für das deutsche Volk und die reifere Jugend, bearbeitet von Gotthold Klee. Mit 4 Bildern. Eleg. geb. 5 M., brosch. in 2 Teilen 4 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Der wohlbekannte Verfasser dieses schönen Buches bietet in ihm den Lesern eine Auswahl der schönsten Erzählungen, die wir mit dem allgemeinen Namen „Rittergeschichten" zu belegen gewohnt sind. Es sind die folgenden: Rolands Tod. — Herzog Herpin. — König Wilhelm von England. — Pontus und Sidonia. — Hugschapler (Hugo Kapet). Robert der Teufel. — Geron der Adelige. — Parzival. — Sintram. — Thiodolf der Isländer.

Alle diese Sagen und Geschichten sind französischen, normannischen, deutschen Dichtungen nacherzählt, wo es nötig war gekürzt und verändert, um etwas auch für die Jugend der Gegenwart Geeignetes zu schaffen. Dem Verfasser ist das auf Grund seiner beachtenswerten und schon in manchen früheren Arbeiten bewährten Darstellungsgabe trefflich gelungen. Er hat ein Werk geschaffen, das wie wenige berufen ist, das Interesse der Jugend an der ritterlichen Vorzeit zu erwecken und zu vertiefen. Auch für Erwachsene ist das Buch lehrreich und eine Quelle gediegener Unterhaltung.

Ein prächtiges Geschenkwerk für Volks- und Jugendbibliotheken.

Willi Allen. Einer, der den Frieden fand. Roman von Hans Behrmann. (Verlag von Fr. Bahn in Schwerin.) 3,20 M., in Originalleinband nach Zeichnung des Hamburger Bildhauers Coenils 4,20 M.

Fremssen macht Schule. Wir haben es hier mit einer stilistischen Nachahmung und mit dem Versuch zu tun, den naturalistischen Helden Fremssens einen christlichen gegenüberzustellen, einen jungen Mann, der nach allerlei Jugendtorheit zum Frieden kommt. Das Buch enthält manche schöne, wirklich poetische Stellen, manche Bemerkung, die den Roman über das Niveau des reinen Unterhaltungsstoffes emporhebt. Aber die psychologische Entwicklung des Jünglings, der vom Weltkind zum Gotteskind wird und von der Unruhe der Eigenwilligkeit zum Frieden kommt, ist nicht überzeugend genug dargestellt, um in der Seele des Lesers ein Echo zu wecken. Verfasser hätte sich nicht gleich die schwerste Aufgabe stellen sollen, die es gibt, und nicht ein Problem anpacken, das sowohl die tiefste Kenntnis der Menschenseele, wie die gereifteste Erfahrung von den Wegen der Vorsehung und dann eine hohe Kunst der Darstellung verlangt. Doch können wir in Behrmann ein Talent kennen, auf das wir Hoffnungen setzen.

Wie der Meister uns in den Weinberg rief. Zeugnisse von Jesu Taten an seinen Jüngern. Herausgegeben von P. M. Hennig. ca. 350 Seiten broschiert 3 M., Volksausgabe geb. 3,50 M., Geschenkausg. 4,50 M. (Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.)

Jede Zeit hat ihre geistige Richtung. Als das Charakteristische der Gegenwart kann man den Realismus bezeichnen. Dieser Zug der Zeit hat dem Buche „Taten Jesu in unseren Tagen" einen erheblichen Erfolg verschafft. Auf derselben Linie liegt es, wenn der Herausgeber bekannte Vertreter der Inneren und Äußeren Mission aufforderte, die Wege zu schildern, wie Gott sie in die geistliche Arbeit geführt hat. So haben sich denn eine große Anzahl (wir nennen nur Graf A. Brockdorff, Frau M. Fischer-Lette, P. S. Keller, D. Stoecker, P. lic. de le Roi, Lic. L. Weber, D. Otto Funcke, Oberin A. Vollmar, Oberlehrer Kammerer usw.) vereinigt, um von ihrem Leben und ihrer Arbeit zu zeugen und dem Leser gleichzeitig das Verständnis für die Arbeitsgebiete, auf denen sie stehen, zu vertiefen. Natürlich wird man die verschiedenen Skizzen verschieden bewerten, je nachdem man den Verfasser beurteilt. Doch hat das Buch den Vorzug, überall interessant und vielfach erbaulich zu sein.

Sieben Bücher deutscher Volkssagen. Von Gotthold Klee. Eine Auswahl für jung und alt. 2. Aufl. Mit 8 Holzschnitten. Eleg. geb. 7 M., brosch. in 2 Bänden 6 M. (Gütersloh, Bertelsmann.)

Die Anordnung des Buches in 7 Kapiteln ist eine geographische. 1. Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern, Preußen. 2. Brandenburg, Sachsen, Harz, Thüringen. 3. Westfalen, Rheinland. 4. Hessen, Schlesien. 5. Österreich, Bayern. 6. Baden, Württemberg, Elsaß. 7. Bodensee, Schweiz, Tirol, Steiermark, Siebenbürgen. — Das Buch verfolgt keine wissenschaftlichen Zwecke, sondern will nur dem Volk und der Jugend das Schönste und Beste bieten, Stücke, denen poetischer und sittlicher Wert zuerkannt werden kann. Über 500 deutsche Volkssagen sind zusammengestellt. Die Darstellung ist vortrefflich und ganz geeignet, zugleich mit der Wirkung auf das Gemüt auch sprachbildenden Gewinn zu erzielen; das Buch zeigt, wie tief, fein und sinnig das Volk zu denken und zu beobachten versteht und wird Jungen und Alten viele Freude bereiten.

Silhouetten von J. V. Semmig. 160 Seiten mit 8 Vollbildern und 8 Textbildern von K. Mohr. Modern biegsam in Leinen geb. 2 M.

8 Novelletten und Skizzen, die denen Theodor Storms nachgebildet sind, aber das Vorbild nicht erreichen. Auch die Holzschnitte haben etwas dilettantisches an sich.

Westermanns Monatshefte. Band 101. November 1906. Heft 602.

Inhalt: Sonnenopfer. Roman von Wilhelm Fischer in Graz. II. (Fortsetzung.) — Altersunmündarien. Ein Kapitel aus der modernen Jugenderziehung von Rudolf Pannwitz. — Herdsigefühl. Gedicht von Carl Meißner. — Braunschweig. Ein deutsches Städtebild von Professor Gustav Bohnsack. II. (Schluß.) Mit sechs farbigen und sechzehn schwarzen Abbildungen und zwei farbigen Einschaltbildern. — Der Sonntag. Novelle von Georg Hirschfeld. II. (Schluß). — Domenico Morelli. Von Arnold Ruesch. Mit einem Bildnis, vierzehn Abbildungen, zwei schwarzen und einem farbigen Einschaltbilde. — Das Lied im Brunnen. Gedicht von Josef Schicht. — Der neuere deutsche Bildungsroman. Von Dr. Herm. Anders Krüger. Mit 12 Bildnissen. — Unruhige Stunde. Gedicht von Hans Bethge. — Das Opfer des San Salvatore. Novelle von Wilhelm Bornemann. — Probleme der künstlerischen Photographie. Von Dr. Max Osborn. Mit sechzehn Abbildungen und einem farbigen Einschaltbilde. — Geistliches Liedchen. Gedicht von J. J. Horschick. — Die Bedeutung des Hypnotismus für die Medizin. Von Dr. Albert Moll-Berlin. — Lied der Jugend im Herbst. Gedicht von Hans Graf von Erbach. — Musikalische Rundschau. Von Dr. Karl Storck. Mit fünf Bildnissen. — Dorotheenlieder. Gedichte von Otto Erler. — Dramatische Rundschau. Von Dr. Friedrich Düsel. Mit drei Bildnissen und vier Rollenbildern. — Literarische Rundschau. (Die Kultur der Gegenwart. Literarische Notizen. Neue Reindrandt-Schriften. Spruchwörterbuch. Literaturnachweise zu Herm. Anders Krügers Aufsatz „Der neuere deutsche Bildungsroman.) — Einzelpreis des Heftes 1,40 M. Abonnementspreis für das Vierteljahr (= 3 Hefte) 4 M.; für den Jahrgang (Oktober-September = 12 Hefte) 16 M.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 5. Dezember 1906. **Nr. 49.**

Friedrich Theodor von Zezschwitz, auf Deutsch-Beselitz bei Kamenz im Königreich Sachsen, Rechtsritter seit 1898, † zu Klein-Welka 27. November 1906.

In dem am 12. November d. Js. abgehaltenen Kapitel der Balley Brandenburg des Johanniterordens ist der von Seiner Majestät dem Kaiser und König nominierte Rechtsritter Prinz Friedrich Heinrich von Preußen, Königliche Hoheit, zum Herrenmeister gewählt und es ist diese Wahl von Seiner Majestät dem Kaiser und König am 24. November bestätigt worden.

Bis zur Installation und Inoestitur Seiner Königlichen Hoheit werden die Geschäfte des Ordens von dem Statthalter, Kommendator und Ordenshauptmann Grafen von Wartensleben-Carow fortgeführt.

Zur Geschichte des Ordens.

Aus den Protokollen des Ordens geht hervor, daß der Johanniter-Orden, Balley Brandenburg, viele treffliche Meister gehabt hat, die sich redlich bemühten, die große ihnen anvertraute Sache gewissenhaft zu verwalten und nach Möglichkeit zu fördern. Leider ist aber auch ein Fall zu verzeichnen, wo ein ungetreuer Haushalter den Orden schwer geschädigt und die ihm eingeräumte Stellung in eigennütziger Weise ausgebeutet hat. Es handelt sich um den Grafen Merten von Hohenstein, der bis zum Jahre 1609 oder 1610 das Herrenmeisteramt bekleidete.

Winterfeld berichtet zwar über ihn in seiner Ordensgeschichte das Folgende: „Der Graf von Hohenstein wird von allen Schriftstellern, namentlich von Leuthinger, als ein außerordentlich begabter, frommer und tätiger Mann geschildert, dessen Wirken wieder den alten Hospitalitergeist atmete. Er war ein eifriger Anhänger Luthers, ein Schützer und Wohltäter der Kirchen und Schulen und ein Vater aller Armen und Hilfsbedürftigen, denen er sehr viel Gutes erwies. Er errichtete mehrere milde Stiftungen, ließ die Kirche in Sonnenburg mit großen Kosten ausbessern, erhöhte das Gehalt des Predigers daselbst, baute ein Hospital für 16 Arme und gab mehreren Studenten zu Frankfurt auskömmliche Stipendien."

Mit diesen hohen Lobeserhebungen kaum zu vereinbaren ist das Protokoll vom 20. Mai 1613, an welchem Tage das erste Kapitel unter Hohensteins Nachfolger, dem Markgrafen Ernst von Brandenburg gehalten wurde. Da heißt es: „Zum dritten, nachdem auch befunden, daß Unser Vorfahr, Weiland regierender Herr-Meister beym Ritterlichen Orden, Graf Merten von Hohenstein, bey Zeiten seiner Regierung etliche Güther dem Orden entwendet. Alß insonderheit das Guth Heynersdorff mit allen seinen Zubehörungen, so bey der Compturey Lietzen belegt, und hiebevor ein Tafel-Guth der Herrn-Meister gewesen, dem gewesenen Churfürstl. Stadthalter zu Küstrin, Zacharias von Grünberg, um etliche Tausend Thaler Kaufsweise hingelassen und zur Lehn gemacht, das Geld aber in seinen Privat-Nutz und nicht dem Ritterlichen Orden zum besten angewandt.

Item das Ordens-Hauß zu Cölln an der Spree, so Er selbst zum Orden gekauft und viel lange Jahr als ein Herr-Meister gebrauchet gehabt, wiederum hinweggeschenket.

Ingleichen auch seiner Gemahlin Hof-Meister Caspar von Quetchen erlaubet etliche Bauren unterm Amte Schenkendorff auszukaufen und einen Rittersitz davon anzurichten, ihm auch dieselben befreyet und zu Lehn gemacht, aber hierdurch dem Ordens-Amt ihre Dienste entzogen habe.

So ist mit einhelligem Rathe der Herren Compturen dahin geschlossen, daß ihm solches keineswegs gebühret hätte" — folgt der Beschluß, daß man die Erben gerichtlich in Anspruch nehmen wolle, um dem Orden wieder zu seinem Eigentume zu verhelfen. Weiter wird beschlossen, dem Markgrafen die Einnahmen von Lagow bei eintretender Erledigung der Compturey zur Verfügung zu halten, da durch die

Digitized by Google

„Unrichtigkeiten“ des Vorgängers das Einkommen des Herrn-Meisters zu sehr geschmälert sei.

Eine Andeutung darüber, wozu das Geld in der Hand des Grafen Merten von Hohenstein Verwendung gefunden, findet sich im Protokoll des Kapitels vom 4. Februar 1622. Da heißt es: „Die übrigen Cantzler, Räthe und Diener aber, behalten ihren hiebevorigen Unterhalt. Allein haben Stadthalter, Cantzler und Räthe dahin zu sehen, daß kein unnötig Gesinde gehalten, sondern diejenigen vielmehr adzuschaffen, deren Dienste man wohl zu entrathen, wie man dann wohl weiß, was vor Diener zu Zeit des Herrn-Meisters Graf Mertens von Hohenstein seel. vorhanden, es auch nirgends zu nöthig oder nütz einen also weitläuffigen Hof-Statt, als wann ein Fürst selbst da residirete und zugegen wäre, zu halten.“

Weiter wird in einem späteren Protokoll erwähnt, daß Graf Merten von Hohenstein „ziemlich Unrichtigkeit“ dadurch habe einreißen lassen, daß er Ordensakten, die in Sonnenburg hätten aufbewahrt werden müssen, in Schwedt behalten habe. Daher denn dekretiert wird, daß alle Schriften nur im Archiv zu Sonnenburg zu deponieren und nur vom Ordens-Cantzler „und dessen Cantzelley-Verwandten“ zu fertigen seien.

Eigentümlich ist dann noch der Umstand, daß die Witwe des Grafen Hohenstein „zu unterschiedlichen Malen fleißig um das Gnadenjahr a tempore mortis mariti sollicitirt“, was ihr auch bewilligt wird unter der Bedingung, daß sie für diese Zeit auch alle onera zu tragen und speziell die Dienerschaft von den reditibus zu lohnen habe. Als aber dann das Inventarium des Ordensbesitzes aufgenommen werden soll, wird „der Frauen Wittiden und Erben Vorgeben“ protokolliert, daß der Verstorbene „keines hinter sich verlassen haben soll“.

Hält man die verschiedenen Berichte über den Grafen Merten von Hohenstein zusammen, so ergibt sich das Bild eines gutmütigen Verschwenders, der lebt und leben läßt. Er führt einen üppigen Haushalt mit vielen Dienern, verteilt Stipendien, macht sogar fromme Stiftungen, und im Bedarfsfalle geht er mit den Ordensgütern ebenso willkürlich und freigebig um, wie mit den eigenen. Er mag ein Charakter gewesen sein, wie ihn die Franzosen als panier percé bezeichnen und wie man solchen wohl im Leben begegnet: Menschen, die das Geld verachten, niemals finanzielle Bedenken haben, nie den Wert des Geldes kennen lernen, immer ausgeben und nie etwas behalten.

Der Graf Hohenstein ist ein Nachfolger des bekannten Haushalters im bibliſchen Gleichnis, der „sich Freunde macht mit dem ungerechten Mammon“ oder auch des heiligen Krispin, der den Armen Schuhe anfertigte aus Leder, das er nichts weniger als rechtmäßig erworben hatte.

Über die Verpflegsätze in den öffentlichen Krankenanstalten

macht Dr. Fritz Schanz in der Dresdener Ztg. folgende Betrachtung: Die Stadt Dresden erhebt in ihren Krankenanstalten von den Kranken der 2. Verpflegklasse für den Tag einen Kostenbeitrag von 2 M. 50 Pf., die Selbstkosten sind wesentlich höher und betragen für den Tag 3 M. 82 Pf. Der Zuschuß der Stadt ist also ein sehr beträchtlicher. Im Jahre 1903 war er, ohne die Verzinsung der Anlage berechnet, 276 415 M. Den Krankenkassen hat man aber noch eine besondere Begünstigung eingeräumt, sie zahlten früher nur einen Kostenbeitrag von 1 M. 90 Pf., seit vorigem Jahre ist derselbe auf 2 M. 10 Pf. erhöht worden.

Bei dieser Ordnung der Verpflegsätze hatte man das eine vergessen, daß in einer Stadt wie Dresden sehr viele Menschen wohnen, die nicht besser gestellt sind als die versicherten Arbeiter und die darum Anspruch haben auf die ermäßigten Sätze, die man jenen einräumt. Von den Heimarbeitern, den Angehörigen der versicherten Arbeiter, den arbeitslos gewordenen Arbeitern, von den Arbeiterwitwen kann man doch billigerweise keine höheren Verpflegsätze verlangen als von den Arbeitern, denen der Arbeitgeber $^1/_3$ der Versicherungsbeiträge erstatten muß. Ich habe in den letzten Jahren in verschiedenen Publikationen auf diesen Mißstand aufmerksam gemacht. Es ist erfreulich, daß der Rat in seiner Sitzung vom 9. Oktober 1905 denselben beseitigt hat. Er hat beschlossen, daß der ermäßigte Verpflegsatz von 2 M. 10 Pf. auch solchen Einwohnern zu berechnen ist, die kein höheres Einkommen als 2200 M. versteuern. Jetzt sind die oben erwähnten, nicht versicherten Kranken wenigstens nicht schlechter gestellt als die versicherten. Diese Härte ist beseitigt!

Daß es aber eine hygienische Aufgabe von großer Wichtigkeit ist, dieser Kategorie von Kranken ein noch wesentlich billigeres Unterkommen in den Krankenanstalten zu beschaffen, hat man noch nicht erkannt. Wie lange muß es sich auch bei diesem Verpflegsatz der Arbeiter überlegen, ehe er seine Frau oder sein Kind in eine Krankenanstalt bringen kann. Wieviel Leiden, die anfangs leicht heilbar waren, mögen mittlerweile unheilbar geworden sein? Wieviel ansteckende Kranke, die im Krankenhaus leicht zu isolieren waren, haben ihre Umgebung angesteckt? Wieviel Wöchnerinnen mögen erkranken, weil sie in unsauberer Umgebung entbinden müssen. Wieviel Säuglinge verkümmern infolge mangelhafter Pflege. Für solche Kranke darf der Verpflegsatz nicht höher sein als die Kosten, welche durch die Verpflegung in der Familie entstehen, 1 M. für Erwachsene, 50 Pf. für das Kind. Daß solche Verpflegsätze nicht zu den Unmöglichkeiten ge-

Digitized by Google

hären, ergibt sich daraus, daß sie früher schon existierten. In vielen großen Städten waren vor 15 bis 20 Jahren die Verpflegsätze nicht höher und jedenfalls in allen Städten ganz wesentlich niedriger als heute. Man hat damals gesehen, daß die Krankenkassen größere Anforderungen an die Krankenhäuser stellen und hat daher geglaubt, auch von diesen ein höheres Verpfleggeld fordern zu können. Man hat die Verpflegsätze erhöht und hat dabei nicht bedacht, daß es außer den versicherten Arbeitern noch viele gibt, denen man mit dieser Erhöhung der Verpflegsätze die Inanspruchnahme der Krankenanstalt unmöglich macht.

Man wird sich sagen, wo soll eine solche Maßnahme hinführen? Jedes Jahr zahlt die Stadt Dresden mehr als eine Viertel Million aus städtischen Mitteln zum Krankenhaus zu und nun sollen die Verpflegsätze für so viele Kranke noch um die Hälfte herabgesetzt werden! Der Mehraufwand muß im Gesundheitszustand der Stadt zum Ausdruck kommen und darf darum nicht gescheut werden. Aber er wird ja groß nicht sein, wenn die Stadt mit den Unterstützungen, die sie den Versicherungskassen gewährt, nicht mehr so freigebig ist. Was hat die Stadt für ein Interesse daran, die Patienten der Berufsgenossenschaften unter dem Selbstkostenpreis zu behandeln? Die Berufsgenossenschaften sind durch das Gesetz geschaffene Verbände von Arbeitgebern. Manche Berufsgenossenschaften bestehen fast nur aus Großbetrieben, sind Vereinigungen von Großindustriellen. Die Arbeiter haben zu dieser Versicherung auch nicht den geringsten Beitrag zu leisten. Wie kommt die Stadt dazu, solchen Genossenschaften Unterstützungen aus städtischen Mitteln zu gewähren, dadurch daß sie ihnen die Kranken unter den Selbstkosten verpflegt. Seit einigen Jahren übernimmt die Alters- und Invalidenversicherung die Behandlung Kranker. Diese verfügt jetzt schon über außerordentlich reiche Mittel. Sie unterhält große Anstalten, in denen sich die Selbstkosten für den Tag auf 4 M. und darüber stellen. Warum werden solche Anstalten aus städtischen Mitteln unterstützt? Würde es nicht genügen, wenn man solche Patienten gegen Erstattung der Selbstkosten verpflegte? Wie kommt man ferner dazu, allen Krankenkassen so ausgiebige Unterstützungen einzuräumen? Sollte es unter ihnen auch noch einige geben, denen es schwer fällt, den gesetzlichen Anforderungen in allen Punkten zu genügen, so sind doch eine ganze Anzahl derselben glänzend gestellt. Warum erhalten diese ebenso weitgehende Unterstützungen aus städtischen Mitteln?

Würde man hier nicht so freigebig sein, so würde man für die andere Kategorie von Kranken die Hand weiter aufmachen können und würde an die Lösung einer großen hygienischen Aufgabe herantreten, würde eine wichtige hygienische Einrichtung schaffen, die auf den Gesundheitszustand der ganzen Stadt von günstigem Einfluß sein muß.

(Anm. d. Red. Wir entnehmen solche Artikel den Tagesblättern, weil sie Material zu Krankenhausfragen bieten. Eigene Parteinahme soll nicht damit ausgesprochen sein.)

Kleine Chronik.

Das Krankenhauswesen verlangt von den Städten infolge der durch den Fortschritt der Wissenschaft fortwährend steigenden Ansprüche, welche auf dem Gebiete der Krankenpflege hervortreten, stetig neue Opfer, wenn sie ihre Krankenanstalten auf der Höhe der Zeit erhalten wollen. Aus diesem Gesichtspunkte heraus sind auch bei dem städtischen Krankenhause zu Rostock große Erweiterungsbauten aufgeführt worden, deren Inbetriebnahme in den nächsten Wochen erfolgen wird. Ein besonderes Interesse beansprucht davon vor allem der Pavillon für Scharlachkranke, der sich zwar in der Ausführung den bewährten Anordnungen unserer älteren Krankenpavillons anschließt, aber im einzelnen doch verschiedene Abweichungen von dem bisher üblichen aufweist. Das Gebäude enthält in zwei Geschossen je zwei größere Krankensäle nebst einer Anzahl Einzelzimmer und die erforderlichen Räume für den Betrieb des Krankenhauses, wie Wärterraum, Teeküche, Bad usw. Im Erdgeschoß ist ein größeres Operationszimmer untergebracht und an der Südseite befindet sich im ersten Stock ein geräumiger Tagesraum. Der Betrieb soll so geregelt werden, daß im Erdgeschoß die Schwerkranken und im Obergeschoß die leicht Erkrankten, welche die Treppe zu passieren vermögen, untergebracht werden, so daß die Anlage eines Aufzuges vermieden werden konnte. Die Genesenen finden in den Kellerräumen ein Bad und einen Umkleideraum, von wo sie, von den Ansteckungskeimen befreit, durch einen besonderen Ausgang den Pavillon verlassen. Im Keller sind auch Bäder für Schwestern und Wärter und Räume für die Desinfizierung der Kleidungsstücke vorgesehen. Äußerlich weicht die Erscheinung des Gebäudes von den älteren Pavillons dadurch ab, daß ein Teil des Hauses mit einem Mansardendach versehen ist, um Wohnräume für das Wartepersonal anordnen zu können. Die Eltern, welche künftig Kinder in diesen Pavillon bringen müssen, werden eine Einrichtung mit Freuden begrüßen, die es ermöglicht, von außen, ohne die Ansteckungsräume zu betreten, durch das Fenster die Kranken zu sehen. Zu diesem Zwecke ist an der einen Längsseite des Gebäudes eine Galerie vor den Fenstern herbeigeführt. Der Erweiterungsbau des Leichenhauses umfaßt eine erhebliche Vergrößerung des Sektionssaales, die Schaffung eines Vortragsraumes für ärztliche Vorführungen, welcher 74 Hörer aufnehmen kann und unter den an-

Digitized by Google

steigenden Podien noch einen Raum zur Besichtigung von vergrößerten Präparaten enthält. Die Erweiterung erstreckt sich dann ferner auf den Neubau einer größeren Begräbniskapelle mit einem kleinen Raum für den Geistlichen und einer größeren Anzahl von Arbeitsräumen für Ärzte, welche zum größten Teil in einem oberen Geschoß Platz gefunden haben. An der Straße ist der Kapelle eine geschlossene Unterfahrt vorgelagert, welche auch dem wartenden Publikum zum Schutze dienen wird und welche den Anwohnern den Einblick in die inneren Räume verwehrt. Auch mit der Fertigstellung dieser Erweiterungsbauten ist natürlich die Entwickelung nicht abgeschlossen. Als nächste Aufgaben stehen jetzt der Umbau eines Pavillons für die Behandlung mit Röntgenstrahlen und die Schaffung einer Quarantänestation in Aussicht.

Der Bazar für das Westpreußische Diakonissen-Mutter- und Krankenhaus in Danzig hat den bedeutenden Ertrag von 13 151,50 M. ergeben. Diese über Erwarten reiche Beihilfe zum Werk der Barmherzigkeit veranlaßt das Komitee, allen denen, welche in hingebender Weise zu diesem Erfolg verholfen haben, seinen herzlichen Dank auszusprechen.

Das Evangelische Diakonissenhaus in Bremen hat sein Jahresfest gefeiert. Herr Superintendent Daniel Müller-Rheydt hielt die Festpredigt. Im letzten Jahre haben auf Bremer Gebiet zwölf Gemeindeschwestern aus dem Diakonissenhaus etwa 1200 Kranken in ihren Häusern gedient, während über 4000 Kranke aus Bremen, Bremerhaven und Vegesack in den von Diakonissen bedienten Hospitälern gepflegt wurden. Die Zahl der Bremerinnen, welche den Beruf der Krankenpflege ergreifen, ist überaus klein. Obwohl das Diakonissenhaus schon vier Jahrzehnte besteht und immer mehr Freunde sich erworben hat, zählt es unter seinen jetzt 94 Diakonissen nur 22 Schwestern aus Bremen. Das Diakonissenhaus (Nordstraße 106) fordert junge christlich gesinnte Mädchen zur Meldung herzlich und dringend auf, um die immer erneuten Rufe um Hilfe in weiterem Maße als bisher befriedigen zu können. Es hat im letzten Jahre sehr bedeutsame neue Bestimmungen getroffen und allseitig in die Praxis überführt, wodurch die Arbeitskraft der Schwestern geschont und gestärkt, ihre Ausbildung nach jeder Richtung vertieft und gebessert, ihre Berufsfreudigkeit gehoben und ihre Zukunft ihrer eigenen Wahl gemäß sicher gestellt wird.

Krankenpflegerinnen. Die Krankenpflegerinnen aller Länder (mit selbstverständlicher Ausnahme der evangelischen Diakonissen und katholischen Schwestern) wollen sich zu einem Weltpflegerinnenbund zusammenschließen. Wie das „Organ der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands“ mitteilt, wird die erste inoffizielle Zusammenkunft im Juni 1907 in Paris stattfinden und man rüstet schon überall dazu. Die nationalen Verbände der verschiedenen Länder bauen sich aus. Amerika vereint durch den Zusammenschluß aller bestehenden Pflegerinnenorganisationen 10000 Pflegerinnen in der federatioa of Nurses. Großbritannien hofft bis dahin, durch das jetzige provisorische Komitee das die verschiedenen Verbände von England, Irland und Schottland zusammenfaßt, die Zahl von 5000 Mitgliedern erreicht zu haben, um sich in einen National Council umzuwandeln. Die Deutschen hoffen bis dahin wenigstens mehr als 1000 Schwestern in ihrer Berufsorganisation vereinigt zu haben. Auch die dänischen Pflegerinnen haben sich seit sechs Jahren organisiert. Die offiziellen Tagungen des Weltpflegerinnenbundes werden voraussichtlich in fünfjährigen Zwischenräumen mit denen des Weltfrauenbundes gemeinsam stattfinden. Welche Ziele und Absichten mit diesem „Weltbund“ erstrebt werden, ist einstweilen nicht ersichtlich.

Über das medico-mechanische Institut des Rudolf Virchow-Krankenhauses wird berichtet: Das Institut ist in einem fast 250 qm großen, elegant ausgestatteten Saale untergebracht und dient besonders den Bewegungs- und orthopädischen Kuren. Namentlich zur Behandlung Unfallverletzter wird die schwedische Heilgymnastik an sogenannten medico-mechanischen Apparaten in den letzten Jahren mit gutem Erfolge geübt; zur Anwendung dieser Therapie findet man hier fast für jedes Gelenk des menschlichen Körpers einen entsprechenden, sinnreich konstruierten Apparat, und zwar nicht nur für die oberen und unteren Gliedmaßen, sondern auch für die Behandlung des Rumpfes. Andere, mit Motorantrieb versehene Apparate dienen hauptsächlich zur Beförderung der Blutzirkulation, zur maschinellen Massage, Klopfung, zur Erzielung künstlicher Atmung usw.; mehrere sind für die Behandlung von Rückgratsverkrümmungen bei Kindern bestimmt.

Die ganze Anlage ist von der bewährten Spezialfabrik für diese Apparate: Rossel, Schwarz & Co., Wiesbaden, in musterhafter Weise ausgeführt. Diese Firma hat die Alleinfabrikation der Original Dr. Zander-Apparate, sowie der Apparate System Dr. Max Herz in Händen. Sämtliche mustergültige Institute dieser Art sind von der genannten Firma eingerichtet, die in ihrer Spezialität die erste der Welt ist.

In München besuchte J. M. die Kaiserin bei ihrer Anwesenheit das Diakonissenhaus. Dort

Digitized by Google

hatten sich sämtliche protestantische Geistliche Münchens, an ihrer Spitze Herr Dekan Veit, ferner die Mitglieder des Ausschusses, sowie die Damen des Hilfskomitees eingefunden. Die Kaiserin nahm durch Dekan Veit die Vorstellung der anwesenden Geistlichen und Damen des Hilfskomitees entgegen, begrüßte im großen Eßsaale die dort versammelten Schwestern und machte dann einen Rundgang durch das Haus. — Vorher hatte J. M. das Gisela-Kinderspital besichtigt.

Der Verein Kinderheilanstalt Salzdetfurth bei Hildesheim hielt seine Generalversammlung ab. Es wurde zunächst der Haushaltsplan für 1907 festgestellt. Derselbe schließt in Einnahme und Ausgabe mit 88 970 Mk. Beschlossen ist, ein neues Pflegehaus zu bauen, wofür 60 000 Mk. ausgeworfen sind. Der Bau ist bei dem großen Andrang, den die Kinderheilanstalt an skrophulösen Kindern aufzuweisen hat, dringend erforderlich und bereits in Angriff genommen, so daß gehofft wird, zu Anfang der nächstjährigen Sommerperiode, wo der Zuspruch am größten ist, in dem neuen Pflegehause 30 Betten aufstellen zu können.

Weihnachts-Literatur.

Zunächst sind wieder zwei alte Bekannte zu begrüßen, alt und doch neu, die von Thekla von Gumpert begründeten Jahrbücher:

Töchter-Album, 52. Band (Neue Folge 9. Band). Begründet von Thekla von Gumpert, fortgeführt von Berta Wegner-Zell. Verlag von Carl Flemming, A. G., Glogau. Preis 7,50 M.

In altgewohnter Art und doch stets in neuem, zeitgemäßen Gewande, mit ständig sich reicher und vielseitiger gestaltendem Inhalt erscheint auch diesmal das Töchter-Album am Weihnachtsmarkt. In aller Flut der Neuerscheinungen hat es doch stets seinen Platz behauptet und namentlich die „Neue Folge", die nun seit neun Jahren erscheint und sowohl im sorgsam, mit feinstem Verständnis ausgewählten Text als auch in reicher, künstlerischer Ausstattung ganz Hervorragendes bietet, hat den großen Kreis der altgetreuen Freunde dieses Buches noch bedeutend erweitert. Herz und Gemüt anregende Geschichten wechseln mit ernsten, aus dem Leben gegriffenen und auf das Leben vorbereitenden Erzählungen ab, der Poesie ist breiter Raum gewährt und dazwischen fügen sich historische, natur- und kunstwissenschaftliche Beiträge aus berufener Feder, ebenso anregende Reiseschilderungen ein. Viel Freude dürften auch diesmal die kunstgewerblichen Beiträge nach Originalentwürfen, die den jungen Mädchen Gelegenheit geben, erworbene Meisterschaft bestens zu verwerten, erregen, und so darf mit Recht gesagt werden, daß das inhaltreiche Jahrbuch die reichste Ausbeute für Geist, Herz und fleißige Hände bietet.

Hinter dem Töchter-Album steht nicht zurück das auf jüngere Lebensalter reflektierende

Herzblättchens Zeitvertreib, 51. Band (Neue Folge 9. Band). Begründet von Thekla von Gumpert, fortgeführt von Berta Wegner-Zell. Verlag von Carl Flemming, A. G., Glogau. Preis 6 M.

Das Buch mit seinem reichen, vielseitigen Inhalt verdient es gleichfalls, begrüßt zu werden. Es wird den Kleinen von 6 bis zu 12 Jahren soviel Unterhaltung, Anregung und Belehrung bieten wie kein anderes, und namentlich die reizenden Beschäftigungstafeln dürften an den langen Winterabenden beste Gelegenheit zu nützlichem Zeitvertreib und Erwerb von allerlei kleinen Handfertigkeiten geben, die den Kleinen ebensoviel Freude machen als den Eltern. Und so wird auch Herzblättchens Zeitvertreib ein vielbegehrtes Weihnachtsgeschenk sein, das besonderer Empfehlung nicht mehr bedarf.

Ein vorzügliches Geschenk für Knaben ist **Cäsar Cascabel** von Jules Verne. Mit 65 Bildern von Georg Roux. (Berlin, Meidinger.) 384 S. Geb. 6 M.

Die überaus anregenden, ebenso spannenden wie belehrenden Bücher von Jules Verne bedürfen keiner Empfehlung mehr. Sie übertreffen an Bildungswert die meisten anderen Werke der Jugend- und Reise-Abenteuer-Literatur weit. Das vorliegende wird durch die vielen ausgezeichneten Illustrationen den ganz besonderen Beifall der Jugend finden.

Dem Bedürfnis der Jugend, sich über Marokko zu orientieren, kommt ein prächtiger Band aus dem trefflichen Jugendschriftenverlag von Ferdinand Hirt u. Sohn in Leipzig entgegen. Der Titel lautet:

Im Lande des Scherifen. Eine Erzählung aus Marokko von Dr. Alfred Funke. Mit 8 Vollbildern von Johs. Gehels. 240 S. Pr. 3,50 M., geb. 5 M.

Gern wird die Jugend von dem Leben am Hofe und im Heere des jetzigen und des vorigen Sultans von Marokko, von dem Treiben in den Städten, und in den Zeltlagern der wilden, räuberischen Nomadenstämme der Kabylen vernehmen, für die jeder „Christenhund" der geborene Feind ist. Dr. Jannasch, der Führer der ersten deutschen Handelsexpedition nach Marokko, und seine Begleiter, die als Schiffbrüchige an den unwirtlichen Strand geworfen, unter unsäglichen Leiden bei den Wüstensöhnen endlich die Küste wieder erreichen, sind die Helden der auf authentischen Tagebuchnotizen des Dr. Jannasch beruhenden Erzählung.

Daneben hat der Verfasser auch neuere französische Quellen benutzt, so daß den Lesern nicht phantastische Schilderein geboten werden, sondern das beste und zuverlässigste ethnographische und geographische Material. Dieses Material macht das Buch nicht nur für die Jugend, sondern für jeden Gebildeten anziehend.

In die Vergangenheit führt die in dem gleichen Verlage erschienene Erzählung:

Wolf der Junker. Kriegsgeschichtliche Erzählung aus der Zeit Ludwig XIV. von Karl Tanera. Mit 8 Bildern nach Zeichnungen von E. Zimmer. 176 S. In Prachtband 3,50 M., geheftet 2,50 M.

Die Kriegserzählung ist von jeher das kreigenste Schaffensgebiet Taneras gewesen, und auf ihm hat er die höchsten Lorbeeren als Schriftsteller errungen. Dies beweist auch die Neuherausgabe der vorliegenden, vor längeren Jahren als Roman erschienenen Erzählung, in der eine der trübsten Episoden der heimischen Geschichte, die Besetzung der Rheinlande und die Zerstörung der unglücklichen Stadt Speyer durch die Truppen Ludwigs XIV. den Hintergrund zu einer spannenden Erzählung abgibt, in deren Mittelpunkt „Wolf der Junker" steht, ein kerniger Patriziersohn mit offenem, geradem Sinn, kräftiger Faust und ungebeugtem Mut. Interessante Episoden und kulturgeschichtliche Schilderungen, die, wie immer bei Tanera, geschickt in den Rahmen der Handlung verwoben sind, tragen dazu bei, dem Leser ein anschauliches Gesamtbild der Zeit zu geben. Das Buch schließt mit dem Ausblick auf bessere Zeiten, auf Tage der Rache nach den Tagen der Schmach, und der Verfasser verrät uns, daß diese in einem folgenden Bande geschildert werden sollen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte von August Sperl. Volksausgabe. Geheftet 4 M., gebunden 5 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Wie oft schon ist der historische Roman totgesagt worden! Aber diesem wie allen kritischen Gemeinplätzen geht es so, daß er nicht weiter gilt, als für die zurückliegenden Dinge, auf die er sich bezieht. Ein neuer Dichter, das heißt ein wirklicher Dichter, nehme sich des historischen Romans an und siehe, der Totgesagte steht wieder in blühendem Leben vor uns. Solch ein Dichter ist August Sperl; und seine Romane leben und werden nicht nur gelesen, sondern auch geliebt von denen, die sie lesen; freilich nicht obgleich oder weil es historische Romane sind, sondern weil der Dichter sie mit seinem eignen Leben erfüllt hat. Ihm, dem geschulten Historiker, wird die Vergangenheit, in die wir nur wie durch Schleier sehen, zur hellen Gegenwart, er blickt den Menschen, die vor Jahrhunderten über die Erde gegangen, ins Herz und findet, daß sie um andres, aber nicht anders rangen und starben, jauchzten und trauerten, als wir von heute. Gerade weil alles fälschende Modernisieren ihm völlig fern liegt, macht er uns ihre Charaktere und Schicksale so ganz verständlich und packend ergreifend; gerade weil er alle wohlfeilen Prophezeiungen und oberflächlichen Hinweise auf die Gegenwart fern hält, weckt er in denkenden Lesern den Sinn für die innere Verwandtschaft und die geheimnisvollen Beziehungen zwischen den verschiedenen Entwicklungszeiten eines Volkes. Diese Tugenden des Historikers und des Dichters haben auch seinen „Hans Georg Portner" der deutschen Leserwelt so lieb gemacht. Hat er doch in diesem Roman nicht nur ergreifende Zeitbilder und Einzelschicksale aus den furchtbaren Dezennien des dreißigjährigen Krieges, sondern ein Stück von dem innersten Leben und Leiden unsers ganzen Volkes. Ein Bild in verhältnismäßig engem Rahmen, aber frisch und kraftvoll in den Farben, weite Perspektiven eröffnend auf die Dinge, die jenen vernichtenden Krieg unvermeidlich machten, aber auch auf die Kräfte, die der Vernichtung Trotz boten und ihr ein neues, reicheres, einheitlicheres Leben abrangen. — So besitzen wir in „Hans Georg Portner" einen echten deutschen Volksroman, der es wohl verdient, in immer weiteren Kreisen verbreitet zu werden. Darum ist es dankenswert, daß die Verlagshandlung ihn jetzt in einer wohlfeilen Volksausgabe erscheinen läßt, deren Preis nur die Hälfte des früheren beträgt, ohne daß die Ausstattung darum minder würdig und gediegen wäre. Der gleiche Verlag hat bekanntlich schon von zwei andern Meisterwerken, F. Th. Vischers „Auch Einer" und M. Eyths „Hinter Pflug und Schraubstock", solche „Volksausgaben" veranstaltet, mit dem Erfolg, daß diese Bücher jetzt zu den verbreitetsten, am liebsten gekauften unsers Büchermarkts gehören und rechte Volksbücher geworden sind. Möge der gleiche Erfolg der Volksausgabe von August Sperls „Hans Georg Portner" beschieden sein!

Aus Lottchens Tagebuch von Lily von Muralt. Eine Erzählung für junge Mädchen. (168 S.) 8°. Eleg. geb. in ganz Leinen. Preis: 3,— Fr. (2,80 M.). Zürich 1906. Verlag: Art. Institut Orell Füßli.

Eine Jugendschrift, die wir durchaus empfehlen können. Man merkt es der Verfasserin an, daß sie die Jugend versteht und liebt, denn sie berührt viele Saiten, die in einer jungen Mädchenseele klingen, viele Konflikte und Fragen, die gelöst sein wollen, und zwar nicht in seiner Ferne, sondern so recht aus dem Alltagsleben heraus. So ist die Erzählungsweise geeignet nicht nur unterhaltend, sondern zugleich fördernd und anregend zu wirken, Treue, Pflichterfüllung, Einfachheit und Freude zum Leben für Andere zu wecken.

Wolf Londsburg und seine Geschwister. Eine Geschichte aus Kurland für die Jugend von Laura Freiin Bistram. (Braunschweig, Wollermann.)

Der Titel des Buches, „eine Geschichte aus Kurland" ließ uns glauben, daß wir es hier mit einer zeitgeschichtlichen Erzählung zu tun hätten; dies ist aber nicht der Fall, sondern die Verfasserin führt uns nur in ihre Heimat, um uns dort ein frisches, kinderreiches deutsches Haus kennen zu lehren.

Ja, alles mutet uns deutsch an, das Landleben auf dem schönen Gute, der nachbarliche Verkehr und das ganze Leben und Treiben. Aber das Fesselnde an dem Buche ist vor allem die lebensvolle und wahre Charakterschilderung — von der ersten Seite an lernt man mit den Kindern und teilt ihre Leiden und Freuden. Das ist eine Jugendschrift, wie die Jugend sie liebt und wie die Eltern sie der Jugend gern geben, denn wenn die kleinen Helden und Heldinnen auch durchaus nicht lauter Lichtgestalten sind, so kann durch die so natürliche und durchaus nicht philiströse Art, wie die Verfasserin es versteht, auf alle Ereignisse das rechte Licht fallen zu lassen, viel Einfluß von der Erzählung ausgehen. Christliche Gedanken ohne Predigt, das liebt auch ein Kind, das vielleicht eine zu tendenziöse Erzählung ablehnen würde.

So können wir das Buch aufs wärmste empfehlen und sind gewiß, daß es Freude bereiten wird, wohin es kommt.

Soeben ist das Novemberheft (Heft 2 von **Velhagen & Klasings Monatsheften** erschienen. Eine Hauptanziehung dieser Hefte bilden stets die so überaus reich illustrierten Künstlerartikel, die gewissermaßen eine Monographie ersetzen. Diesmal gilt die Würdigung aus der Feder Max von Boehns — keinem Geringeren als Giorgione. Ganz meisterlich ist das Bildmaterial zusammengestellt, um von dem Werk dieses Künstlers eine ansprechende Vorstellung zu geben. Das Theater ist durch einen fesselnden Essay von Dr. Wilhelm Klefeld vertreten. Die romanische Oper unserer Zeit. Vierundzwanzig Abbildungen von allerlei weiblichen und männlichen Bühnengrößen illustrieren ihn. Professor Ludwig Pietsch plaudert in anmutiger Weise allerlei gemischte Erinnerungen an Fritz Reuter aus. Ins „Zeitalter des Grammophons" führt den Leser Dr. Bernhard Schadel mit seinem geistreichen Aufsatz. „Die Aufbewahrung der Sprachen", J. R. Haarhaus läßt in zahlreichen Bildern die „Menagerien und Tierschaustellungen in früherer Zeit" neuen passieren, über „Kali" — die neueste deutsche Großindustrie — spricht der bekannte Weltreisende Ernst von Hesse-Wartegg. Der belletristische Teil des Novemberheftes bringt die Fortsetzung des poetischen, schwungvollen und glänzenden Romans „Scaucaspliter" von Ritter Otto von Leitgeb, eine Auswahl formvollendeter Gedichte und Novellen, und in der Romanbibliothek — der Gratisbeilage — einen neuen Teil des Romans „Der panische Schrecken" von Luise Glaß. Zu den Kunstbeilagen und Einschaltbildern sind diesmal Prof. Ludwig Dill (in einem hervorragenden Inlagliodruck), Prof. Carl Marr, Rudolf Maison †, Prof. Wilhelm Trübner, Haas von Hayel u. a. mit reifen Schöpfungen allerjüngster Zeit zu Wort gekommen. Das Heft, dessen Abschluß die höchstinteressante Bücherschau von Dr. Carl Busse und die aktuelle Illustrierte Rundschau bilden, reiht sich nach Inhalt und Ausstattung seinen Vorgängern würdigste an.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an ebenso die Expedition dieses Blattes, Wienerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 12. Dezember 1906. Nr. 50.

Heinrich Freiherr von Löhneysen, Herzoglich Braunschweigischer Ober-Hofmarschall und General-Hof-Intendant a. D., auf Brunkensen bei Alfeld, Ehrenritter seit 1886, † zu Brunkensen 6. Dezember 1906.

Krebskrankenhaus und Krebskonferenz.

Es wird für unsere Zeit stets einer der schönsten Ruhmestitel sein, daß sie zum erstenmal, gestützt auf eine in glänzender Entwicklung begriffene medizinische Wissenschaft, den Kampf gegen die großen Volkskrankheiten von hohen Gesichtspunkten aus aufgenommen hat. In den Kreis der Krankheiten, gegen die durch die Förderung der theoretischen Forschung wie durch den Ausbau und die Vervollkommnung der praktischen Behandlungsmethoden im großen Stile mobil gemacht wird, ist jetzt auch der Krebs getreten, und die kürzlich erfolgte Einweihung eines besondern Krebskrankenhauses in Heidelberg dorf in dieser Beziehung als ein Marlstein in der Geschichte der Medizin bezeichnet werden. Zwor trifft merkwürdigerweise selbst auf diese scheinbar so moderne Gründung Ben Akibas alter Erfahrungssatz zu, daß alles schon dagewesen ist. Hat man doch schon vor mehr ols einem Jahrhundert in Frankreich und Englond den Versuch gemacht, durch Errichtung von Spezialhospitälern für Krebskranke und durch Stiftung von besondern Preisen die Krebsforschung anzuregen, wenn auch bei dem damaligen Stande der ärztlichen Wissenschaft natürlich ohne jeden Erfolg. Jetzt aber liegt die Sache anders. Wir befinden uns in der glücklichen Lage, auf Grund unserer fortgeschrittenen mikrobiologischen Kenntnisse und unserer verfeinerten Untersuchungsmethoden die so lange schwebende Frage nach der Ursache und Heilbarkeit des Krebses mit mehr Aussicht auf Erfolg in Angriff zu nehmen, und der Verlauf der jüngst in Heidelberg und Frankfurt zu wissenschaftlichen Beratungen zusammengetretenen ersten Krebskonferenz berechtigt zu der frohen Erwartung, daß in nicht allzu ferner Zeit das geheimnisvolle Dunkel, in das die gefürchtete Krankheit vorläufig noch getaucht ist, durch die Fackel der Wissenschaft gelichtet werden wird.

Das mit einem Kostenaufwond von 780 000 Mk. erbaute Krebskrankenhaus verdankt privater Wohltätigkeit seine Entstehung. Für die ersten fünf Jahre steht es unter der Leitung seines Schöpfers, des berühmten Heidelberger Chirurgen Czerny, der den Abend seines an Mühen und Erfolgen so reichen Lebens an die Lösung des Krebsproblems zu setzen beschlossen hat und aus seiner Stellung ols Universitätslehrer zurückgetreten ist, um sich der schwierigen neuen Aufgabe mit ungeschmälerter Kraft widmen zu können. Nicht etwa sollen hier nur inoperable Kranke ein Heim finden, wo man ihnen bis zu ihrem Tode alle Vorteile einer vorzüglichen Pflege nach modernen hygienischen Grundsätzen angedeihen läßt, sondern es werden in dem Institut ouch die bewährten, bereits bekonnten Behandlungsmethoden uneingeschränkt zur Anwendung gelangen. Daneben soll auch die theoretische Forschung nicht zu kurz kommen, möge es sich nun um die Prüfung neuer Heilmittel oder um mikrobiologische und chemische Untersuchungen handeln. Besondere Aufmerksamkeit wird auch der Statistik zugewandt werden, weil sich aus ihr über die Entstehungsursache der Krankheit und über die Möglichkeit, ihr Auftreten zu vermindern, wichtige Folgerungen ergeben können. Endlich ist noch vorgesehen, durch Vermittlung eines eigens zu diesem Zwecke gegründeten und ausgebildeten Samoritervereins die aus der Anstalt entlassenen Kranken in deren Wohnungen aufzusuchen und ihnen dort ihr Los nach Möglichkeit zu erleichtern. In der Tat ein reichhaltiges Programm, dessen Erfüllung die Arbeitskraft der sich ihm widmenden Männer in vollem Maße in Anspruch nehmen wird!

Was die bisher fast allein übliche chirurgische Behandlung des Krebsleidens heute zu leisten vermag, ersehen wir aus zahlreichen Sammelstatistiken. Dank der strengen Durchführung der Antisepsis in

Digitized by Google

den Kliniken und der bessern Ausbildung der Ärzte in der Erkennung der Anfangsstadien der Krankheit ist die Zahl der durch die Operation dauernd Geheilten im Verlaufe der letzten 40 Jahre von 14 Prozent auf etwa 40 Prozent gestiegen. Eine nennenswerte Steigerung dieser Erfolge aber ist für die nächste Zeit kaum zu erwarten, zumal da die Technik einer erheblichen Vervollkommnung schwerlich noch fähig ist. Nur auf der Grundlage einer genauen ursächlichen Erforschung des Krebses — und der bösartigen Geschwülste überhaupt — dürfen wir nach Czernys eigenen Worten hoffen, dereinst die Brücke zu einer leistungsfähigern Behandlung schlagen zu können. Im Banne dieser Einsicht hat man sich denn auch in der letzten Zeit eifriger denn je mit ätiologischen Untersuchungen der Krebskrankheit beschäftigt. Noch immer scheiden sich bekanntlich die Gelehrten in zwei Lager, in die Anhänger und die Gegner der parasitären Theorie, während freilich andere so vorsichtig sind, sich in diesem Punkte einer Meinungsäußerung zu enthalten. An der Spitze derjenigen Forscher, die sich die Entstehung der bösartigen Geschwülste nur unter dem Einfluß eines belebten Mikroorganismus vorstellen können, erblicken wir den geschätzten Kliniker v. Leyden, der schon vor vier Jahren durch die Begründung des Berliner Komitees für Krebsforschung den Beweis dafür erbrachte, mit wie regem Eifer er dieser wichtigen wissenschaftlichen Frage seine Aufmerksamkeit zuwendet. Auf dem entgegengesetzten Flügel steht eine Reihe namhafter Anatomen, die durch ihre mikroskopischen Studien die Überzeugung gewonnen haben, daß die normale Epithelzelle durch dauernde Reize und chronisch entzündliche Vorgänge im Gewebe in die schrankenlos wuchernde Krebszelle umgewandelt wird. Bei dieser Sachlage ist es erfreulich zu sehen, daß man einstweilen, unbekümmert um vorgefaßte theoretische Ansichten, die experimentelle Forschung aufgenommen hat und endlich auf dieses wissenschaftliche Gebiet dieselben Methoden in Anwendung bringt, die in der Bakteriologie so reiche Früchte getragen haben.

Dieser Fortschritt war indessen erst möglich, nachdem man vor wenigen Jahren die Entdeckung gemacht hatte, daß sich bei den Mäusen zuweilen Krebsgeschwülste entwickeln, und daß uns daher in den kleinen Nagern vorzüglich geeignete Versuchstiere zur Verfügung stehen. In Prof. Ehrlichs Institut für experimentelle Therapie in Frankfurt sammelte man mit der Zeit nicht weniger als 300 Mäuse, die mit bösartigen Tumoren behaftet waren, und hatte in ihnen stets ein reichhaltiges Material zu Studien aller Art. Sehr bald gelang der Nachweis, daß sich die Krebsgeschwülste mit wechselndem Erfolge auf gesunde Mäuse und von da weiter verimpfen lassen, und zwar in der Weise daß sich die Energie zur Weiterwucherung bei einzelnen Tumorstämmen im Laufe der Zeit ganz außerordentlich steigert. Eine bisher unerklärte Eigentümlichkeit dieser künstlich erzeugten Tumoren bildet ihre geringe Neigung, gleich den „von selbst" entstandenen Krebsen karzinomatöses Material von der Stelle der ursprünglichen Erkrankung aus in entfernte Körperorgane, z. B. in die Leber, zu verschleppen und dort neue Geschwülste zu erzeugen. Verhältnismäßig oft mißlang die Überpflanzung der kranken Gewebsteilchen, woraus man den Schluß gezogen hat, daß der normale Mäuseorganismus gewisse Vorrichtungen besitzt, die das Weiterwachsen übertragener fertiger Tumorzellen verhindern. Besonders interessant war die Beobachtung, daß die Geschwülste sich nur auf Tiere derselben Art oder ihrer allernächsten zoologischen Verwandtschaft verimpfen lassen. So sind z. B. die Mäusekrebse schon für Ratten unschädlich, wuchern indessen mit ungeschwächter Kraft weiter, wenn man sie von ihnen auf Mäuse zurückverpflanzt. Eine derartige „Zickzackimpfung" läßt sich stets mit dem gleichen Erfolge beliebig oft wiederholen. Prof. Ehrlich erklärt sich diese Erscheinung durch die Annahme, daß die Krebszelle zu ihrem Wachstum eines bisher nicht näher bekannten Stoffes X bedarf, der nur im artgleichen Organismus — in diesem Falle also nur in der Maus — vorhanden ist. Bei diesen Übertragungsversuchen machte man noch eine andere Entdeckung von großer theoretischer Wichtigkeit. Man sah nämlich, daß einige Male bei der Fortzüchtung der Tumoren durch eine Reihe von Generationen hindurch die ursprünglich krebsige Geschwulst sich in ein Sarkom, d. h. in eine anatomisch ganz anders aufgebaute, bösartige Wucherung aus der Klasse der Bindegewebstumoren, umwandelte, während es wieder in andern Fällen zur Bildung von Mischgeschwülsten kam, die sich bei weiterer Überimpfung in ihre einzelnen Bestandteile zerlegen ließen.

Weitere Untersuchungen im Frankfurter Institut knüpften an die Frage an, welchen Einfluß die Temperatur auf die Lebensfähigkeit der Krebszellen ausübe. Während schon mäßiges Erwärmen (auf etwa 50° C) genügte, um ihre Übertragbarkeit aufzuheben, widerstanden die Zellen auffallend lange der Abkühlung. Die Verimpfung war noch erfolgreich, nachdem man die Geschwulstteilchen zwei volle Tage lang einer Kälte von —30° ausgesetzt hatte, und selbst ein Tumor, der zwei Jahre lang bei —10° aufbewahrt worden war, erwies sich noch als geeignet, Tochtergeschwülste zu erzeugen. Eine unglaubliche Widerstandskraft beobachtete man bei einem bösartigen Knorpeltumor, dessen Zellen ihre Lebensfähigkeit nach behielten, nachdem drei Tage lang die Temperatur flüssiger Luft (—200°) auf sie eingewirkt hatte. Alle diese Tatsachen lassen sich weder für die parasitäre Theorie noch für die Stellungnahme der Anatomen verwerten; bestimmte

Digitized by Google

Schlüsse nach der einen oder andern Richtung hin werden besonders auch von Prof. Ehrlich vorläufig noch nicht gezogen, sondern für verfrüht erklärt. Auch aus den der Krebskonferenz vorgelegten neuen Statistiken läßt sich in dieser Beziehung nichts Sicheres entnehmen, wenn sie auch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit für die Übertragbarkeit des Karzinoms sprechen, weil es nach den übereinstimmenden Beobachtungen mehrerer Forscher manche Bezirke gibt, in denen schon seit vielen Jahren die Krebssterblichkeit besonders hoch ist. In der Tat ist es recht auffallend, daß z. B. in Süddeutschland und den angrenzenden Teilen Oesterreichs und der Schweiz, wie Dr. Prinzing nachgewiesen hat, die höhere Krebssterblichkeit stets nur durch eine Vermehrung der Sterbefälle an Magen- und Speiseröhrenkrebs verantaßt wird, während die Zahl der übrigen Karzinomerkrankungen sich nicht verändert.

Alle diese bisher erzielten Ergebnisse theoretischer Art aber, so wichtig und bestimmend sie für die Richtung und den Verlauf der weitern Forschung auch sein mögen, treten doch an praktischer Bedeutung in den Hintergrund gegenüber den bemerkenswerten Erfolgen, die wir auf dem Gebiete der Schutzimpfung gegen den Krebs und in therapeutischer Beziehung zu verzeichnen haben. Gerade in diesem Punkte hat sich der Übergang von den pathologisch-anatomischen Studien zur experimentellen Forschung als besonders erfolgreich erwiesen und bereits in der kurzen Zeit von wenigen Jahren schöne Früchte getragen. Die Versuche, Mäuse durch Impfung gegen Karzinomübertragungen unempfänglich zu machen, sind hauptsächlich von Jensen und Ehrlich ausgegangen. Sie verwandten zu ihren Experimenten diejenigen Geschwülste, die sich als nicht übertragbar und demnach als Krebse mit abgeschwächter Bösartigkeit erwiesen hatten. Impften die Forscher mit derartigen Tumoren Mäuse, so blieben die Tiere in 50 bis 80 Prozent der Fälle auch gegen die Übertragung solcher Geschwülste, die sich bei der Verimpfung auf andere Mäuse durch schnelles Wachstum auszeichneten, später völlig unempfänglich. Der Erfolg war noch günstiger, wenn die Schutzimpfung wiederholt vorgenommen wurde. Diese „aktive" Unempfänglichkeit erstreckt sich allem Anschein nach auf bösartige Geschwülste jeder Art, nachgewiesenermaßen auch auf Sarkome, woraus man den für die Wissenschaft neuen Schluß ziehen darf, daß die verschiedenartigen Tumorzellen gemeinschaftliche Gruppen enthalten, die an einer Bindegewebszelle zum Sarkom, an einer Epithelzelle zum Krebs überleiten.

Einen ganz andern Weg zur Heilung des Krebses hat Spieß beschritten. Er ging von der Überlegung aus, daß zum Wachstum von Geschwülsten eine vermehrte Blutzufuhr zu den wuchernden Gewebsteilen erforderlich ist. Diese Blutzufuhr erfolgt im wesentlichen durch Vermittlung der Nerven, die den von der Neubildung ausgehenden Reiz weitergeben und dadurch die Blutgefäße in ähnlicher Weise beeinflussen, wie es bei Entzündungsprozessen (Blutvergiftung u. dgl.) der Fall ist. Spieß versuchte nun, durch Einspritzung von lokal wirkenden Betäubungsmitteln direkt in den Tumor den Nervenreiz auszuschalten und auf diese Weise die Blutdurchtränkung der Geschwülste nach Möglichkeit herabzusetzen. Es gelang ihm, den Nachweis von der Richtigkeit seiner Überlegung dadurch zu erbringen, daß er nach dieser Methode eine ganze Anzahl von krebskranken Mäusen teils vollständig heilte, teils erheblich besserte. Auch dieses erfreuliche Ergebnis gestaltet einen verheißungsvollen Ausblick in die Zukunft. Wenn es auch verfrüht wäre, auf die bisher festgestellten Forschungsergebnisse hin sich schon für die nächste Zukunft mit weitgehenden Hoffnungen zu tragen, so hat doch der Erfolg der ersten Krebskonferenz der Welt immerhin gezeigt, wie rastlos unsere besten Gelehrten an der Arbeit sind, um die Menschheit von dem Drucke der fürchterlichen Krankheit zu befreien. Nur wer die Schwierigkeit derartiger Untersuchungen aus eigener Anschauung kennt, wer die Enttäuschungen miterlebt hat und die Irrwege mitgegangen ist, die dem naturwissenschaftlichen Forscher bei seinem Suchen nach neuen Wahrheiten niemals erspart bleiben, kann die Riesenarbeit gebührend schätzen, die hier in wenigen Jahren geleistet worden ist. Wir schließen diese kurze Betrachtung, indem wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir bald den Pfadfinder mögen begrüßen können, der die Teile, die wir in der Hand halten, durch ein geistiges Band zu einem wohldurchdachten wissenschaftlichen System verknüpft.

(Kölnische Zeitung.)

Psychopathisch Minderwertige.

Gelegentlich der Verhandlungen der VII. Konferenz von Leitern und Vorständen der deutschen evangelischen Asyle, Zufluchtshäuser und Frauenheime vom 2. bis 4. Mai d. J. in Dresden fand auch eine Verhandlung statt, die das Gebiet der Krankenpflege berührt, über die „Notwendigkeit eines Heims für solche Zöglinge, die für die Erziehungsanstalt zu minderwertig und krank, aber für das Irrenhaus noch zu gesund sind." Die Beratung wurde von P. Buschmann-Teltow eingeleitet.

Er führte nach dem „Kr.- u. A.-Fr." folgendes aus:

Es handelt sich hier um die sogenannten Psychopathisch-Minderwertigen. Fast alle Anstalten, auch die kleineren, haben damit zu tun. Manch größere beziffern ihren Prozentsatz im Vergleich zu der Ge-

Digitized by Google

somtzohl der Zöglinge auf 60 %. Nicht für alle ist eine besondere Anstalt notwendig. Manche aber sind für die Erzieher wie auch für ihre Mitzöglinge eine schwere, fast täglich drückende Not. Wie sehr sie empfunden wird, zeigte auch die Beantwortung der versandten Fragebogen. Fast sämtliche in Betracht kommenden Anstalten beantworten die Frage nach der obenbezeichneten Notwendigkeit mit sehr dringlicher Bejahung. — Der Referent sprach zunächst über drei Kategorien von Zöglingen, für welche er besondere Anstalten forderte. Er nannte die sinnlos Gewalttätigen, die plötzlich z. B. über eine harmlose Bemerkung einer Kameradin in eine maßlose Wut geraten und zu den gröbsten Mißhandlungen sich hinreißen lassen. Ist dieser „Rausch" verflogen, weinen sie oft ihre bittersten Tränen was aber nicht hindert, daß gleichsam periodisch derartige Ausbrüche immer wiederkehren. Schlimmer sind die homosexuell Unzüchtigen, die Verfasserinnen schmutzigster Gedichte, die nicht etwa am Ende einer unsittlichen Jugend blasiert dem unnatürlichen Laster anheimfallen, sondern die, wie z. B. aus dem vor kurzem in einer medizinischen Monotsschrift veröffentlichten Tagebuch eines Mädchens hervorgeht, mit den ersten Schritten natürlicher auch zugleich den ersten Schritt unnatürlicher Prostitution tun, und denen man es wohl in etwa glauben muß, wenn sie sagen und auf Vorhaltungen klagen: „Ich bin einmal so und bleibe so." — Noch schwerer ist die Arbeit mit den glatten Intriguantinnen. Wer kennt nicht diese routinierten Schauspielerinnen, diese raffinierten Unruhestifterinnen, die schon durch ihre bloße Gegenwart auf die übrigen aufreizend wirken und sie mit ihren Mienen leiten, die sich selbst aus jeder Sache tadellos herauszuziehen wissen, und die dabei von den übrigen wie Führerinnen fast angebetet werden, indem es jene Harmloseren stolz und glücklich macht, von ihnen einen anerkennenden Blick zu erhalten. Aus mancherlei Merkmalen, die bei vielen gerade dieser letzteren sich finden, darf man schließen, daß ein großer Teil von ihnen in unsern Anstalten, so wie sie jetzt sind, nicht das richtige Heim gefunden haben.

In einem zweiten Teil seines Referates sprach Redner von den Mitteln, die bis jetzt gegenüber solchen Zöglingen angewandt wurden, und die er sämtlich als unzulänglich bezeichnen mußte. Man hat sie unter den anderen Zöglingen belassen, so lange es ging, und dadurch bei diesen und bei jenen selbst die Erziehung behindert. Auch mit Dienststellen hat man es versucht, jedoch mit dem Erfolge, daß sie entliefen, und daß die Herrschaften nach den Erfahrungen mit ihnen ein für allemal die Lust verloren, wieder Fürsorgezöglinge aufzunehmen. Die Überweisung an Irrenanstalten ist gerade für sie von großer Gefahr, weil sie dort mit Menschen zusammen sind, die man nicht mehr für ihre Handlungen verantwortlich zu machen pflegt, während bei ihnen das Gewissen geschärft werden kann und muß. Die meisten solcher Mädchen sind von einer Anstalt in die andere gekommen. Jede wollte sie bald wieder los sein und schob sie einer anderen wenn irgend möglich zu. Dadurch bekamen sie Gelegenheit auf viele andere Zöglinge ihren unheilvollen Einfluß auszuüben. Dadurch, daß die verschiedensten Erzieher oft innerhalb kurzer Zeit sich an ihnen versuchten, wurden sie auch nicht besser. Und in guten Stunden kam gerade dies Bewußtsein, daß niemand sie haben wollte, wie ein herzbrechender Kummer über diese Ärmsten.

Darum — und das war der dritte Teil des Referates — muß zu einer gründlichen Abhilfe geschritten werden. Als solche schlägt der Vortragende vor: besondere kleine Anstalten oder Anstaltskolonien in kleinen Einzelhäusern in ländlicher Gegend, möglichst entfernt von den Großstädten und ihren beunruhigenden Einflüssen. Obwohl Gelegenheit zu möglichst vielseitiger weiblicher Tätigkeit auch hier sehr wertvoll sein wird, so hat dem Referenten doch die Erfahrung gezeigt, daß gerade ländliche Arbeit auf dem Feld, im Garten und in der Viehwirtschaft zusammen mit wenigen Mitzöglingen unter tapfer in der Arbeit vorangehenden Erzieherinnen hervorragende Resultate zeitigt. Solche Mädchen, die anfangs in der Nähstube oder mit mehr häuslicher Arbeit beschäftigt wurden, haben des öfteren selbst um Gelegenheit, sich draußen „aus- und müde zu schuften" gebeten. Hauptsache ist ein Erzieherpersonal, das ebenso der Zahl wie der Trefflichkeit nach nicht nur soeben genügt, sondern wirklich musterhaft ist. Diesen oft sehr großen und starken Mädchen imponiert schließlich doch am meisten eine Erzieherin, die in ihre Arbeit und in ihr ganzes Auftreten so etwas wie eine auch äußerlich bemerkbare Wucht hineinzulegen versteht, und die doch die Geduld und Barmherzigkeit hat, um in ihren verkehrten Stunden ihre Schutzbefohlenen zu tragen und ihnen innerlich nahe zu sein. — Endlich darf ein psychiatrisch gebildeter Arzt und ein männlicher Anstaltsleiter nicht fehlen.

Alles das wird besonders hohe Kosten im Vergleich zu dem, was bisher aufgewendet wird, erfordern. Redner aber glaubt, daß die Behörden, die selbst den besprochenen Notstand kennen und fühlen, es hier nicht fehlen lassen werden.

An dies Referat schloß sich eine lebhafte Besprechung an.

Dr. Malwitz: Die freie christliche Liebestätigkeit ist nicht imstande, alle diese Aufgaben zu übernehmen. Staatshilfe ist in diesem Falle gar nicht zu entbehren.

Hintze: Es gibt noch verschiedene Abarten in der Abnormalität unserer Zöglinge. Es wäre nicht abzusehen, wohin dieses Trennungssystem führen

Digitized by Google

würde. Wir können keine solche Anstalt gründen. Schließlich haben alle unsere Mädchen eine kleine geistige Störung. Unser Landeshauptmann hat den Gedanken an eine Staatsanstalt abgelehnt 1. wegen des Pflegepersonals und 2. mit Rücksicht auf die Mädchen selbst. Er hat sich aber bereit erklärt, neben unserer Anstalt ein Haus zu gründen mit etwa 15 Zellen, in das schwer zu erziehende Mädchen aber nur während der Zeit ihrer Unarten untergebracht werden sollen.

Frommberger: Es muß unbedingt etwas in dieser Sache geschehen. Wegen der sittlichen Ansteckungsgefahr ist es unmöglich, die geistig Minderwertigen mit den anderen zu erziehen. Eine andere Frage ist, ob die Kräfte der Inneren Mission zu dieser Arbeit ausreichen; man braucht auch männliche Kräfte. Das Isalieren lassen sich die Mädchen gern gefallen, sie werden dann bedient. Die Drohung mit Unterbringung in einer Zwangsanstalt nützt bisweilen etwas.

Disselhaff: Über das „Was" der Sache sind wir einig, aber nicht über das „Wie". Wir müssen fragen: Liegt der Grund des etwaigen Mißlingens der Erziehung an einer krankhaften oder einer boshaften Verfassung. Im letzteren Fall könnte unter Umständen bei andauernder Renitenz Aufhebung der Fürsorgeerziehung und Überweisung in eine Strafanstalt in Betracht kommen. Die wirklich geistig Minderwertigen gehören in Anstalten, wo der Irrenarzt eine mitentscheidende Stimme hat.

Nach vieler Mühe wird es bedürfen, bis wir erreicht haben, was wir erreichen müssen: Eigene Anstalten für psychopathisch minderwertige Fürsorgezöglinge.

Repke: Bei uns machen die Heftigen und Jähzornigen die meiste Mühe. Diese müssen aus den Anstalten heraus wegen des Aufsichtspersonals, der relativ Gesunden und ihrer selbst. Er beantragt für sie Aufhebung der Fürsorgeerziehung. Die Konferenz möge sich als solche an die Provinzialverwaltungen wenden, um solche staatliche Anstalten zu schaffen.

Dufft: Der erzieherische Gesichtspunkt drängt auf Sonderanstalten. Dazu haben auch die Erfahrungen bei den schulpflichtigen Fürsorgezöglingen geführt.

Huschenbett: Unser Landeshauptmann hat in einem Fall vorläufig ein Mädchen aus der Fürsorgeerziehung entlassen und dann ins Arbeitshaus getan. Der Beratung möge die Spitze gegeben werden, daß auf die Landesdirektoren und Landeshauptleute dahin eingewirkt werde, daß sie derartige Anstalten an bestehende Nervenanstalten anschließen; das komme nicht so teuer.

Gleiß-Neumünster: Bei Besichtigung von Sonderanstalten der Inneren Mission habe ich gefunden, daß die ausgesprochenen Befürchtungen nicht zutreffen. Doch ist diese Arbeit nur möglich in Verbindung mit anderen Arbeiten.

Malwitz: In Sachsen wird das Pflegepersonal für staatliche Anstalten unter Leitung von Geistlichen ausgebildet.

Kleine Chronik.

Der Bau eines Krankenhauses für Geschlechtskranke ist vom Berliner Magistrat beschlossen worden. Die Anstalt soll ihren Platz in Rummelsburg erhalten. Das Gelände für die geplante Anstalt umfaßt acht Morgen. Nach Fertigstellung der Anstalt wird voraussichtlich auch die Abteilung für Geschlechtskranke am Rudolf Virchow-Krankenhause aufgelöst werden, da alle Leidenden dieser Art in dem Spezialkrankenhaus Unterkunft finden sollen. Es wird selbstverständlich mit allen Errungenschaften, die Wissenschaft, Hygiene und Technik auch auf diesem Gebiete der Heilkunde erworben hat, ausgestattet werden.

Über die Lüftungsanlagen im neuen Berliner Virchow-Krankenhaus wird berichtet, daß sie so vollkommen sei, wie sie für ein Krankenhaus nur erdacht werden kann. In den Kellerräumen eines jeden der zahlreichen Gebäude befinden sich Frischluftkammern, aus denen die gefilterte und gekühlte oder erwärmte Zuluft mittels Ventilatoren in viele weitverzweigte Kanäle und von hier in die Krankenräume gedrückt wird. Die verbrauchte Luft hinwiederum gelangt durch ein umfangreiches Kanalsystem zu den Abluftsammelkammern, bei denen Ventilatoren angeordnet sind, die diese verdorbene Luft über Dach ins Freie blasen.

Das exakte Funktionieren dieser Ventilationsanlagen ist gesichert durch Anwendung von Sirocco Centrifugalventilatoren der bekannten Firma White, Child u. Beney, Dorotheenstraße 43.

Sirocco-Ventilatoren fördern auf Grund ihrer eigentümlichen, von allen bisher bekannten Ventilatoren abweichenden Flügeldimensionen bei einer Umdrehung ca. dreimal soviel Luft, wie die besten anderen Systeme von gleichem Flügelraddurchmesser. Sie zeichnen sich aus durch gedrungene Bauart, Stabilität und Geräuschlosigkeit. Im Virchow-Krankenhause sind im ganzen ca. 100 Sirocco-Centrifugalventilatoren aufgestellt, die stündlich bei Vollbetrieb ca. 2 200 000 Kubikmeter fördern, eine großartige Leistung in Anbetracht der außerordentlich kleinen Dimensionen der angewandten Ventilatoren.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Deutsche Literaturgeschichte. Von Prof. Dr. Gotthold Boetticher. Mit 141 Abbildungen im Text. (Hamburg, Schlaeßmann.) 1906. Preis 4 M.

Es scheint fast unmöglich, in einem verhältnismäßig kleinen Bande von 500 Seiten die ganze deutsche Literaturgeschichte von der Urzeit bis auf Frenssen zu bewältigen. Und doch ist dieses Wagnis dem Verfasser sehr wohl gelungen. Er hat die Kunst verstanden, das Wichtige und Wesentliche aus dem Meer des Nebensächlichen herauszuholen und eine Übersicht über die literarische Entwickelung unseres Volkes zu geben, die nicht so sehr Einzelbilder, als ein Gesamtbild gibt. Die meisten Literaturgeschichten sind Nachschlagebücher. Diese Boettichersche kann man fortlaufend durchlesen. Und die Jugend beiderlei Geschlechts wird Freude und Nutzen zugleich haben, wenn sie sich den Inhalt zu eigen macht.

Im Urteil stimmen wir fast durchweg mit Boettichee überein. Besonders gut gefallen hat uns der Abschnitt über Goethe. Sehr erfreulich ist auch seine volle Unabhängigkeit gegenüber den modernen Zeitgrößen, wie z. B. Frenssen, den er nicht höher einschätzt, als er's verdient; „Hilligenlei" wird mit Recht als ein „trauriges Erzeugnis" bezeichnet.

Boettichers Literaturgeschichte ist ein gediegenes Geschenkwerk, das älteren Literaturgeschichten wirksame Konkurrenz machen wird.

Die Nonne von Dobbertin. Roman aus der Zeit der Reformation von C. Beyee. (Schwerin i. M. 1907. Fr. Bahn.) 403 S. 5 M., geb. 6 M.

Daß der Verfasser gründliche Studien über die Reformationszeit und insbesondere über die Zustände seiner mecklenburgischen Heimat in jener Zeit gemacht hat, merkt man der Erzählung an. Wir finden keine schablonenmäßige Darstellung im üblichen Parteigeist, sondern volles Verständnis der Zeit, der lauteren und der unlauteren Motive, die an der großen Umwälzung mitgewirkt. In der Mitte des Romans steht die Geschichte des Klosters Dobbertin und seiner Insassen, die noch streng an der alten Lehre festhalten, während das Land schon lutherisch geworden ist. Durch das ganze Werk zieht sich die Schilderung hindurch, wie das evangelisch-lutherische Lied auch in Mecklenburg seinen Einzug hält. Der Herzensbund eines Edelfräuleins und eines Rostocker Magisters wird durch böswillige Verwandte hintertrieben; das Fräulein wird ins Kloster gebracht und mit List und Gewalt dort festgehalten. Endlich dringt die neue Lehre auch in Dobbertin durch, und sie wird die erste Domina des lutherischen Klosters. Studenten und Landsknechte, Ritter und Bauern, Klosterbrüder und Nonnen, Getehrte und Bänkelsänger, Fürsten und Knechte ziehen im bunten Gemisch vorüber. Es sind durchaus keine blutlosen Idealgestalten, sondern Menschen voll Kraft und Gebrechen, Opferwilligkeit und Selbstsucht, freien Blickes und beschränkten Geistes, alle aus dem vollen Leben geschöpft und echt bodenwüchsig. Und wie es bei dem Mecklenburger nicht anders sein kann, der Humor ringt sich siegreich unter dem größten Druck hervor. Beyer bewährt sich auch in diesem Roman wieder als der kraftvolle, markige Dichter, als den wir ihn aus seinen früheren Büchern kennen.

Einige übrigens unerhebliche Unwahrscheinlichkeiten sind uns wenigstens als solche erschienen. Erstens finden sich die Herzen des Magisters und des Edelfräuleins schneller, als das gemeinhin in Mecklenburg üblich ist. Noch weniger glaubhaft aber erscheint uns die Darstellung der Flucht des Schwalenbergers vor den berittenen Parchimensern. Die Verfolgten hören bereits das Geschrei der Verfolger hinter sich und finden dann doch noch Zeit, sich gegenseitig unter dürrem Laub zu verstecken — das ist unvollziehbar. Aber diese kleinen Ausstellungen besagen nicht viel. Es bleibt darum doch eine Freude, das treffliche Buch zu lesen.

Grube Morgenrot und andere Erzählungen von Marie Blumnee. (Altenburg S.-A., Geibel.) 1906. Preis 3,20, geb. 4 M. 320 S.

Jede einzelne der in dem Bande enthaltenen Erzählungen: Grube Morgenrot, Großmutter, Die Weihnachtssterne, Des Vaters Schuld, Ostertag, Ein starkes Band, Das Mündel, Die Heimatglocke und Im Schnee, bietet einen sittlich reinen, dabei aber interessanten und fesselnden Lesestoff, ohne in eine unnatürliche frömmelnde Manier zu verfallen. Die führenden Persönlichkeiten aller einzelnen Erzählungen sind wirkliche Menschen des täglichen Lebens mit ihren Schatten- und Lichtseiten, und ihre Charaktere sind überaus scharf und plastisch gezeichnet, so daß es nicht gut möglich ist, einer der Erzählungen den Vorzug vor den anderen zu geben. Dieser Erzählungsband kann deshalb allen Erwachsenen und der reiferen Jugend zu Geschenkzwecken, Bibliotheken aller Art als wirklich guter Lesestaff zur Anschaffung empfohlen werden.

Unter der Fahne des ersten Napoleon. Jugendgeschichte des Hunsrücker Dorfschullehrers Johann Jakob Röhrig, von ihm selbst erzählt. Herausgegeben von seinem Enkel Karl Röhrig, Pfarrer in Potsdam 1906. (Altenburg, Geibel.)

In diesem Buche schildert der Großvater des Herausgebers seine Erlebnisse als Hunsrücker Dorfschullehrer in den Feldzügen Napoleons, besonders in demjenigen des Befreiungsjahres 1813. In der damaligen Zeit kräftigen Ausdrucksweise berichtet der Selbstbiograph seine Erlebnisse bei der Teilnahme an den großen Schlachten von Möckern, an der Katzbach, Leipzig und Hanau, während seines Aufenthaltes in Hanau, Bautzen, Dresden und auf dem Rückzuge der großen Armee durch Thüringen nach dem Rheine, sowie seine Erfahrungen und Erlebnisse als Hunsrückee Dorfschullehrer nach der Beendigung des Krieges. Jede einzelne Darstellung trägt den Stempel der Wirklichkeit und der Natürlichkeit. Das ganze Buch bietet bedeutsame kulturgeschichtliche und kriegsgeschichtliche Bilder, läßt uns die Errungenschaften unserer Tage um so dankbaer erkennen und ist wiederum ein Zeugnis für die deutsche Treue, die der Erzähler dem großen Franzosenkaiser auch in Hunger und Elend gehalten hat; zugleich aber geht durch das ganze Buch ein Zug gesunder Frömmigkeit, die an ihm auch in den schwersten Tagen ihre wunderbare Kraft bewährte. Die 8 Vollbilder des Bandes stehen nicht auf der Höhe moderner Kunstansprüche. Sonst aber ist das Buch gediegen ausgestattet und kostet elegant geheftet Mk. 2,—, in mehrfarbigem, hocheleganten Ganzleinenband gebunden Mk. 2,60.

Für die Jugend, die sich für unsere Kolonien begeistert, ist ein passendes Geschenk.

In Ostafrika. Reisen und Kämpfe. Erzählung von Hugo Elm. Mit 6 Buntdruckbildern. 248 S. Preis 3.50 M. (Berlin, Meidinger.)

Die vorliegende Erzählung berichtet über Land und Leute in Ostafrika, über seine Erforschung und die damit verbundenen Erlebnisse kühner und verdienstvoller Männer, wie Wißmann, Meyer, Baumann. Sie entrollt ein fesselndes Bild von den Gefahren der Wildnis und den Kämpfen gegen die Feinde der deutschen Herrschaft, speziell des Buschiri, des gefürchteten Araberes, der schließlich gehängt wurde.

Das Buch ist bestens geeignet der Jugend und dem Volk unsere schönes Kolonialgebiet lieb und wert zu machen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 19. Dezember 1906. **Nr. 51.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Dezember 1906 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Dezbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Novbr. 1906.	Zahl der darin verpflegten Krankheiten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	58			
	Zugang pro " "	34			
		92			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	59	59	1 718	70
2.	**Pelzig:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	46			
	Zugang pro " "	55			
		101			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	86	86	1 819	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	97			
	Zugang pro " "	3			
		100			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	96	96	2 348	180
4	**Sierstrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	106			
	Zugang pro " "	75			
		181			
	Abgang " " "	70			
	Bleibt Bestand	111	111	3 078	122
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	72			
	Zugang pro " "	13			
		85			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	72	72	2 247	72
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	29			
	Zugang pro " "	33			
		62			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	27	27	798	50
7.	**Ordonen:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	78			
	Zugang pro " "	43			
		121			
	Abgang " " "	63			
	Bleibt Bestand	58	58	1 877	54
	zu übertragen		509	18 920	668

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Dezbr. 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Novbr. 1906.	Zahl der darin verpflegten Krankheiten.
	Übertrag		509	18 920	668
8.	**Dorfeostein:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	59			
	Zugang pro " "	48			
		107			
	Abgang " " "	44			
	Bleibt Bestand	63	63	1 786	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	78			
	Zugang pro " "	71			
		149			
	Abgang " " "	65			
	Bleibt Bestand	84	84	2 184	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	27			
	Zugang pro " "	25			
		52			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	40	40	1 003	50
11.	**Heiligrobell:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	67			
	Zugang pro " "	24			
		91			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	69	69	1 995	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	34			
	Zugang pro " "	31			
		35			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	41	41	1 088	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	24			
	Zugang pro " "	38			
		62			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	36	36	952	50
14.	**Szittkehmen:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	6			
	Zugang pro " "	7			
		13			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	5	5	179	18
	zu übertragen		847	23 057	1 074

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Jahr 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr 1906.	Summe: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		847	23 057	1 074
15.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	11			
	Zugang pro " "	23			
		34			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	24	24	539	32
16.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	50			
	Zugang pro " "	51			
		101			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	60	60	1 610	48
17.	**Strasdal:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	86			
	Zugang pro " "	67			
		153			
	Abgang " " "	72			
	Bleibt Bestand	81	81	2 590	90
18.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	44			
	Zugang pro " "	26			
		70			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	39	39	1 166	52
19.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	16			
	Zugang pro " "	11			
		27			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	17	17	485	40
20.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	33			
	Zugang pro " "	18			
		54			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	44	44	1 262	55
21.	**Arnswalde:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	12			
	Zugang pro " "	13			
		25			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	14	14	398	30
22.	**Jüllchow:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	51			
	Zugang pro " "	21			
		72			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	43	43	1 397	110
23.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	24			
	Zugang pro " "	15			
		39			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	27	27	781	40
24.	**Greifswald (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	31			
	Zugang pro " "	—			
		31			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	31	31	930	31
	zu übertragen		1 227	34 215	1 602

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Jahr 1906 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr 1906.	Summe: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 227	34 215	1 602
25.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	31			
	Zugang pro " "	18			
		49			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	33	33	959	50
26.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	24			
	Zugang pro " "	32			
		56			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	31	31	851	60
27.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	28			
	Zugang pro " "	8			
		36			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	25	25	694	42
28.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	28			
	Zugang pro " "	14			
		42			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	23	23	734	38
29	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	32			
	Zugang pro " "	33			
		65			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	31	31	893	52
30.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	13			
	Zugang pro " "	22			
		35			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	18	18	429	36
31	**Glatz (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	12			
	Zugang pro " "	—			
		12			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	12	12	360	15
32.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	8			
	Zugang pro " "	9			
		17			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	12	12	335	20
33.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	26			
	Zugang pro " "	27			
		53			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	33	33	872	36
34.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	16			
	Zugang pro " "	12			
		28			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	19	19	580	34
	zu übertragen		1 464	40 872	1 985

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Dezbr. 1906 verbandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 353	40 872	1 985
35.	**Paksch:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	7			
	Zugang pro • •	7			
		14			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	8	8	266	15
36.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	35			
	Zugang pro • •	13			
		48			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	26	26	932	38
37.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	30			
	Zugang pro • •	16			
		46			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	28	28	816	45
38.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	60			
	Zugang pro • •	—			
		60			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	60	60	1 800	61
39.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	19			
	Zugang pro • •	16			
		35			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	25	25	626	30
40.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	18			
	Zugang pro • •	6			
		24			
	Abgang • • •	11			
	Bleibt Bestand	13	13	473	30
41.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	57			
	Zugang pro • •	21			
		78			
	Abgang • • •	33			
	Bleibt Bestand	45	45	1 503	70
42.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	28			
	Zugang pro • •	35			
		63			
	Abgang • • •	29			
	Bleibt Bestand	34	34	876	48
43.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	24			
	Zugang pro • •	16			
		40			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	24	24	783	50
44.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	123
	zu übertragen		1 727	48 947	2 495

*) Während des Winters geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Dezbr. 1906 verbandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1906.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 727	48 947	2 495
45.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	37
46.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	42			
	Zugang pro • •	14			
		56			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	40	40	1 310	45
47.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	32			
	Zugang pro • •	29			
		61			
	Abgang • • •	26			
	Bleibt Bestand	35	35	1 109	40
48.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	76			
	Zugang pro • •	3			
		79			
	Abgang • • •	72			
	Bleibt Bestand	7	7	658	30
49.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	51			
	Zugang pro • •	40			
		91			
	Abgang • • •	36			
	Bleibt Bestand	55	55	1 468	75
50.	**Dahna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	57			
	Zugang pro • •	46			
		103			
	Abgang • • •	44			
	Bleibt Bestand	59	59	1 609	78
51.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Novbr. 1906	24			
	Zugang pro • •	19			
		43			
	Abgang • • •	20			
	Bleibt Bestand	23	23	588	86
	Zusammen		1 964	55 689	2 831

Der gesamte Abgang an Kranken pro November 1906 beträgt 1175, davon sind

gestorben	60
ungeheilt oder unr gebessert entlassen	117
geheilt	998
wie vor:	1 175.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Oktober 1906		17 Kranke,
Zugang pro Oktober 1906		70 •
		87 Kranke.
Davon sind:		
gestorben	3 Kranke,	
ungeheilt oder unr gebessert entlassen	17 •	
geheilt	28 •	
		48 •
Bleibt Bestand am 1. Novbr. 1906		44 Kranke.

(Fortsetzung siehe nächste Seite.)

Digitized by Google

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 26 Muhamedaner, 33 orientalische Christen, 2 Druſen und 7 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Oktober 1906 beträgt: 1013. Poliklinische Konsultationen wurden in 927 Fällen unentgeltlich gewährt.

Den 90. Geburtstag

beging am 17. d. M. der älteste Ritter des Johanniter-Ordens, der Kgl. Bayrische General der Kavallerie z. D. und General-Adjutant, Graf Karl van Pappenheim.

Der Ordens-Statthalter, Herr General der Kavallerie Graf van Wartensleben auf Carow, hat dem Jubilar die Glückwünsche des Ordens ausgesprochen.

Kleine Chronik.

Der Verein für die Evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt zu Dresden, der in ganz Sachsen außerhalb des Mutterhauses, d. h. der Diakanissenanstalt und der dazu gehörigen Anstalten, 251 Arbeitsgebiete mit 59 634 Pfleglingen und 436 Schwestern hat, erstattet soeben seinen Jahresbericht auf das Jahr 1905. Es sind tätig, soweit die auswärtigen Arbeitsgebiete in Betracht kommen, 18 Schwestern an 9 Siechenhäusern, 141 Schwestern an 36 Krankenhäusern, 10 Schwestern an 7 Genesungsheimen, 5 an 3 Kinderheilanstalten, 219 an 161 Gemeindepflegen, 21 an 21 Kinderschulen, 11 an 9 Mägdeherbergen, Dienstboten- und Haushaltungsschulen, 5 an 3 Erziehungsanstalten und 6 Schwestern an 2 Besserungsanstalten. Im verflossenen Vereinsjahre wurde das für die Schwesternschaft in dem Seebade Graal erbaute schöne Heim van Herrn Rektar Pastor Dr. Molwitz eingeweiht. Das Heim hat im letzten Jahre 77 Schwestern zum Aufenthalt gedient. Größere außerordentliche Arbeiten erwuchsen dem Vereine durch die lebendige Teilnahme an der 13. Jahresversammlung des Vorstandsverbandes der Evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands am 20. und 21. Juni 1905 in Dresdem. Der Schwesternbestand betrug am Schlusse des Jahres 616, nämlich 421 Diakanissinnen, 64 Beischwestern, 100 Probeschwestern und eine Vorprobeschwester. Der Zuwachs im verflossenen Jahre betrug 31 Schwestern. Reich war auch wieder die Arbeit in den zum Diakanissen-Mutterhause gehörigen Anstalten und Arbeitsgebieten. Da ist zunächst die nicht hoch genug anzuerkennende Ausbildung von freiwilligen Helferinnen in der Krankenpflege auf dem Lande zu erwähnen. Am 12. Mai 1905 begann mit 6 Teilnehmerinnen der erste Kursus, der sehr guten Erfolg hatte, am 2. September ein zweiter Kursus mit 7 Teilnehmerinnen und nicht minder gutem Erfolge. In dem zum Mutterhause gehörigen Krankenhause wurden 1595 Kranke im Jahre 1905 verpflegt, darunter 73 Römisch Katholische, 2 Juden, 4 Angehörige der englischen Kirche, 3 Griechisch-Kathalische und 2 Anhänger der Apostalischen Gemeinde. Am Schlusse des Jahres betrug der Krankenbestand 94. Die Hilfe der allgemeinen Poliklinik wurde 482 Personen zuteil, die der chirurgischen Paliklinik 2427, die der Poliklinik für Augenkranke 853, die der Gynäkalogischen Paliklinik 211 Frauen, die der Nasen- und Ohren-Poliklinik 484 Kranken. Erste Hilfe wurde 359 Verletzten geleistet. Im Siechenhause Bethesda, das ein Haupthaus, ein Blödenhaus, ein Kinderheim und die Marienschule umfaßt, wurden 333 Pfleglinge verpflegt, und zwar im Haupthause 205, im Blödenhause 38, im Kinderheim 90 Personen. In die Marienschule wurden 25 Schülerinnen aufgenommen. In der Station für Privatpflege (Portikusstraße 7) wurden 91 Pflegen mit 1837 Pflegetagen übernommen. Im Luisen-Stift (Niederlößnitz) waren am Ende des Jahres 95 Schülerinnen. Das Kleinkinder-Lehrerinnen-Seminar zählte 71 Schülerinnen, die Kleinkinderschule erreichte als Höchstzahl des Besuchs 67. Durch das Magdalenen-Asyl in Niederlößnitz gingen 62 Zöglinge. Die Hostienbäckerei versandte 813 000 Hostien. In der Filialanstalt Zwickau waren 21 Schwestern, die dort und in den benachbarten Städten arbeiteten. — An der Spitze des Vereins stehen als 1. Vorsitzender Herr Königl. Kammerherr Major a. D. van der Decken auf Hof bei Stanchitz, als 2. Vorsitzender Herr Landgerichtsdirektar Abée, als 1. Anstallsgeistlicher Herr Pastor Dr. Malwitz, Rektor der Diakanissenanstalt, und als Oberin der Diakonissenanstalt Julie Gräfin Vitzthum v. Eckstädt.

Von den „Briefen und Bildern aus Alsterdorf" ist Nr. 2 des Jahrgangs 1906 erschienen. Jedem, der sich für die Alsterdorfer Anstalten interessiert, wird das kleine Heft auf Wunsch gern van der Direktion zugesandt. Es enthält an der Spitze einen van dem Oberlehrer der Anstaltschule gehaltenen Konferenzvortrag, der van dem Bestreben zeugt, den so wichtigen Unterricht der geistesschwachen Kinder auf wissenschaftlicher Grundlage und zugleich mit einer idealen und warmherzigen Auffassung des schweren Berufes zu erteilen. In die Anfangszeiten einer großen württembergischen Idialenanstall versetzen lebendige Schilderungen „aus dem Leben eines Idiotenlehrers". Unter den weiteren Beiträgen befinden sich u. a. Gedanken zum Konfirmandenunterricht Schwachbefähigter und Nachrichten über zahlreichen Besuch in den Anstalten, der ebenso wie das Verzeichnis van Schenkungen und Liebesgaben das er-

Digitized by Google

freulicherweise weit verbreitete Interesse für das Werk erkennen läßt. Kleine Berichte über Alsterdorfer Festfeiern geben einen Eindruck davon, daß die Anstalten keineswegs nur eine Sammelstätte menschlichen Elends, sondern auch eine Heimat gesunder Fröhlichkeit sind. Letzteres zeigt sich ganz besonders zur Weihnachtszeit, und es ist daher natürlich, daß der Vorstand zum Schluß sich mit einer Weihnachtsbitte an die Leser wendet.

Aber auch wer das Heft selbst nicht zur Hand nimmt, wird herzlich gebeten, zu Weihnachten der mehr als 800 Schwachsinnigen, Epileptischen und Verkrüppelten — von denen fast die Hälfte aus Preußen stammt — zu gedenken, die voll Hoffnung und Freude dem Feste entgegensehen, aber zum großen Teil keine Angehörigen haben, die ihnen den Weihnachtstisch decken könnten, und darum ganz auf die Mildtätigkeit barmherziger Mitmenschen angewiesen sind. „Die freundlichen Geber helfen mit an einem notwendigen, schweren, aber auch reichgesegneten Liebeswerke.“ (Vergl. Inserat in der heutigen Nummer.)

Der 200 000ste Patient. Im katholischen St. Hedwigskrankenhause herrschte am vorletzten Sonntag im Aufnahme-Bureau unter den Schwestern freudige Erregung, da an diesem Tage die Aufnahme des 200 000sten Kranken seit dem 60jährigen Bestehen der Anstalt erfolgen sollte. Zur Aufnahme des 100 000sten Kranken brauchte die Anstalt 40 Jahre, das zweite Hunderttausend konnte schon nach weiteren 20 Jahren infolge der im Laufe der Zeit vorgenommenen baulichen Vergrößerungen des Instituts erreicht werden. Schon am Sonnabend abend ergab die laufende Nummer im Aufnahme-Journal des Krankenhauses, daß der 199 994ste Kranke seit Gründung des Hauses aufgenommen worden war; die Aufnahme des 200 000sten mußte also im Laufe des Sonntags erfolgen. Und er kam, der viel Ersehnte. Zufällig war es ein an der Rose plötzlich schwer erkrankter Angestellter des Krankenhauses selbst, dem diese Jubiläumszahl zuteil wurde.

Ein Bund christlicher Ärzte will sich bilden, der es sich zur Aufgabe macht, die Grundlage des ärztlichen Berufes an der Hand des christlichen Glaubens zu vertiefen, die ärztliche Arbeit in innerer und äußerer Mission mit Rat und Tat zu fördern, die Alkoholfrage, die Sittlichkeitsbewegung und andere Fragen der Volksgesundheit lösen zu helfen. Ein dies Programm begründendes Rundschreiben, die Satzungen nebst einem Vorschlage zur Vorstandswahl versendet Dr. Jungklaus in Bielefeld.

Der Vorstand des evangelischen Diakonissenhauses zu Bremen gibt folgende Erklärung ab:

In der Presse sind letzthin mehrfach einige Bestimmungen erwähnt worden, welche der Vorstand des Bremer Diakonissenhauses im vorigen Jahre getroffen hat, und in denen zum guten Teil schon geübte Gepflogenheiten rechtlich festgestellt sind. Jene Bestimmungen betreffen lediglich Fragen der Organisation und weichen nirgends von „den Grundordnungen der zum Kaiserswerther Verband zusammengeschlossenen Diakonissenhäuser“ ab. Wir müssen deshalb die in einem ohne Namenzeichnung im Mai d. J. durch die Presse gegangenen Artikel über den evangelischen Diakonieverein aus jenen Bestimmungen gezogene Schlußfolgerung, „als habe sich das Bremer Diakonissenhaus bereits völlig nach den Grundsätzen des Diakonievereins umgebildet“, für unzutreffend erklären und können unsrerseits nur den Wunsch und die Zuversicht aussprechen, auch ferner mit den genannten Diakonissenhäusern am Werk der weiblichen Diakonie in Einigkeit des Geistes an unsrem bescheidenen Teile mitzuarbeiten.

Im Posener Mutterhaus hat ein Kursus für Ausbildung von Gemeindehelferinnen stattgefunden. Aus 34 Meldungen von jungen Mädchen und Frauen wurden 12 ausgewählt. Der Verein „Frauenhilfe“ bestritt die Kosten ihrer Ausbildung in Prinzental bei Bromberg, einer Station des Posener Mutterhauses. Die Leitung des sechswöchigen Kursus lag in der Hand des Vereinsgeistlichen für Innere Mission, Pastor Scholz. Nach einer Schlußprüfung durch den Leiter und Arzt wurden die Kursistinnen zu zwei und zwei in verschiedenen Krankenhäusern Posener Schwestern zur Übung in der Krankenpflege auf 4 Wochen übergeben. Dort fanden sie in Spital- und Gemeindepflege Gelegenheit ihre Kenntnisse zu verwenden und zu vermehren. Nach diesen 10 Wochen waren alle Zwölf zu einer Entlassungsfeier und zur Einhändigung der Instruktion in das Posener Diakonissenhaus auf einen Tag eingeladen und wurden alsdann mit Gebet und Segenswünschen entlassen. Die Dienste dieser Gehilfinnen sind unentgeltlich.

Diakonissenhaus Bethanien Neutorney (Stettin) berichtet in seinem 36. Jahresbericht, daß das Jahr 1905 unter dem Zeichen des Bauens stand. Ein neues Isolierhaus, ein Feierabendhaus für die alten Schwestern wurden gebaut; eine Erweiterung des Schwesternsaales und der Kirche ließ Herr Martin Quistorp, ein Sohn des Stifters, auf seine Kosten ausführen, und in diesem Herbst wird auch noch ein eigenes Frauenkrankenhaus fertig gestellt werden. Bethanien zählt jetzt 300 Schwestern.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Der Armen- und Krankenfreund, eine Zeitschrift für die weibliche Diakonie der evangelischen Kirche, Organ der zur Kaiserswerther General-Konferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäuser, erscheint alle 2 Monate in Heften von durchschnittlich zwei Bogen und wird am besten direkt bei dem unterzeichneten Verlage bestellt, entweder durch Postanweisung unter genauer Angabe des Namens und der Adresse, oder durch Einsendung des umstehenden, genau ausgefüllten Bestellzettels unter Beifügung des Betrages in deutschen Reichs-Postmarken. — Auch alle anderen Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. — Preis des Jahrganges bei portofreier Zusendung 1,50 M. Um Anstalten, Vereinen und einzelnen Freunden, welche sich mit der Sammlung von Subskriptionen befassen wollen, die Anschaffung zu erleichtern, gewähren wir bei direkter Bestellung in Kaiserswerth auf je 10 Exemplare ein Freiexemplar. — Ältere Jahrgänge dieser Zeitschrift werden, soweit der Vorrat reicht, zum Preise von 1 M., resp. 50 Pf. abgegeben.

Der Herausgeber schreibt: „Der A. u. Kr. Fr., von D. Theodor Fliedner begründet, hat länger als ein halbes Jahrhundert hindurch als Organ des Rheinisch-Westfälischen Diakonissenvereins zunächst bei denen Einlaß begehrt und gefunden, welche durch engere oder weitere Bande mit dem Kaiserswerther Mutterhause verbunden waren. Er hat aber zugleich von den mannigfachen Bestrebungen berichtet, die auf dem Gebiete der Diakonie in der evangelischen Kirche in immer steigendem Maße zur Entfaltung gekommen sind.

Den veränderten Zeitverhältnissen und der Ausdehnung der kirchlichen Liebestätigkeit in der Gegenwart Rechnung tragend, hat er seit einigen Jahren weiteren Kreisen zu dienen und sich immer mehr zu einem Organ für die gesamte weibliche Diakonie auszugestalten begehrt, und zwar sowohl für die Berufsdiakonie, wie sie von den Diakonissen-Mutterhäusern gepflegt wird, als auch für die Arbeiten in mancherlei verwandten Vereinen, Anstalten und Bestrebungen, welche sich um diesen Kern herumlegen aber doch mit demselben berühren.

Die XIII. General-Konferenz der Diakonissen-Mutterhäuser hat im Jahre 1901 auf den Antrag der Herausgeber unsere Zeitschrift durch einmütigen Beschluß zu ihrem offiziellen Organ erhoben. Einen gleichen Beschluß hat die Konferenz der Leiter von Asylen, Frauenheimen und Zufluchtsstätten bereits im Jahre 1898 gefaßt. Wir dürfen uns daher der Zuversicht hingeben, daß unsre Zeitschrift durch die hochwillkommene Mitarbeit von Fachmännern unterstützt und immer weitere Verbreitung finden wird.

Das neunzehnte Jahrhundert hat, nicht am wenigsten durch den Dienst der weiblichen Diakonie, den Frauen ein weites Feld neuer Arbeit auch außer dem Hause und der Familie geöffnet. Es kommt nun darauf an, diese Strömung ebenso zu erweitern und zu vertiefen, als in gesunden Bahnen zu erhalten. Wir glauben, daß die Bürgschaft für solche Entwicklung am ehesten durch das richtige Verhältnis zur Kirche resp. Einzelgemeinde gegeben ist, d. h. durch einen innigen, wenn auch freien Anschluß an dieselbe.

Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist, das ist das Grundthema unsrer Zeitschrift. Wir bitten alle, welche der weiblichen Diakonie zugetan sind, ihm die Türen freundlich zu öffnen und uns durch Zusendung von Beiträgen, sei es durch ausführliche Darlegungen oder kürzere Mitteilungen, zu helfen, daß der Armen- und Krankenfreund immer besser werden kann, was er bleiben will, eine dem Herrn und Seiner Kirche dienende Zeitschrift für die weibliche Diakonie."

Der Goldvulkan. Von Julius Verne. Autorisierte rechtmäßige Ausgabe. 2 Bände. 38 Bogen. Oktav. Geh. 1,50 M., geb. in 2 Bänden 2 M. (A. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig.)

Die modernen Völkerwanderungen werden nicht mehr durch ethische Triebkräfte ins Leben gerufen, wie in alter Zeit, heute ist es die Begierde nach den Schätzen der Erde, die fast zahllose Glücksjäger hinaustreibt ins Unbekannte. Kalifornien, Australien und Südafrika sind dafür schon Belege gewesen; noch schlagender hat sich das aber gezeigt, als im englischen und im nordamerikanischen Nordwesten des amerikanischen Festlandes reiche Lagerstätten des „Goldes, nach dem doch alles drängt", entdeckt worden waren. Schilderungen der dortigen Zustände gibt es ja schon genug, keine dürfte aber an Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit die erreichen, die J. Vernes Feder seinem großen Leserkreise in der hinterlassenen Erzählung „Der Goldvulkan" bietet. Er knüpft seine Darstellung an die Erlebnisse zweier, eigentlich unwillkürlicher Goldsucher an. Der Leser eilt mit diesen durch den endlosen Kontinent von Montreal bis Vancouver, von da zu Schiff bis Skagsway; er begleitet die Reisenden über Berge und Seen, durch Eisgeschiebe und über Stromschnellen bis zu dem „Gelobten Lande", das der Leser durch die Hervorhebung markanter Einzelzüge besser kennen lernt, als aus langatmigen Beschreibungen. J. Verne malt nicht Grau in Grau, er vermeidet es aber auch, blendende Lichter aufzusetzen; seine Dichtung deckt sich mit der Wahrheit, sie fesselt aber bis ans überraschende Ende — und daß der Autor dabei ein Füllhorn voll vielseitigster Belehrung ausschüttet, wer hätte das von ihm anders erwartet?

Die illustrierte Zeitschrift **„Über Land und Meer"** (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) ist in der Lage, in dem reichhaltigen ersten Heft ihres soeben beginnenden 49. Jahrgangs ihren Lesern wertvolle belletristisch-poetische Beiträge zu bieten. Der an der Spitze stehende neue Roman des Schweizer Dichters Ernst Zahn, „Lukas Hochstraßers Haus", die satirische Skizze „Jour" der gestrichen Scheitstellerin Emmi Lewald und Detlev von Liliencrons markiges Gedicht „Das Ende Don Juans d'Austria". Unter den Aufsätzen, die das Heft enthält, sind vor allem eine naturwissenschaftliche Plauderei von Wilhelm Bölsche über „Frühling aus dem Erdbeben" und die Artikel „Aus dem russischen Volksleben" von S. Mankowskij, zu erwähnen. Außer dem reichen, künstlerisch wertvollen und trefflich wiedergegebenen Illustrationsmaterial, das diesen Artikeln beigegeben ist, beingt das Heft als Sonderbeilage eine vorzügliche Aufnahme der kronprinzlichen Familie und in prächtiger, zum Teil farbiger Wiedergabe eine Reihe von Gemälden der hervorragendsten deutschen und auswärtigen Künstler, so das Porträt des neuen Kolonialdirektors Bernhard Dernburg von Max Slevogt, die Bilder „Tiroler Bursch" von Franz von Defregger, „Jägerlatein" von John A. Lomax, „Am Totenbett der Schwester" von Adolf Echtler, „Der erste Roman" von S. Laydeau, „Flirt" von Oskar Bluhm, „Flämisches Städtebild" (Motiv aus Brügge) von Gilbert von Canal, „Tischrücken" von Albert Guillaume usw. Wir empfehlen unsern Lesern, sich von der nächsten Buchhandlung die erste Nummer von „Über Land und Meer", die kostenlos geliefert wird, oder das erste Heft zur Ansicht kommen zu lassen, damit sie sich durch eigene Prüfung überzeugen, was für den Abonnementspreis — vierteljährlich (13 Nummern) 3 M. 50 Pf., jedes 14tägliche Heft 60 Pf. — geboten wird.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben:
Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 47. Berlin, den 26. Dezember 1906. **Nr. 52.**

Adolf Graf von Reventlow, Wirklicher Geheimer Rat, Verdittor des adeligen Klasters Itzehae, auf Wittenberg bei Selent, Rechtsritter seit 1880, † zu Wittenberg 17. Dezember 1906.

Über Erziehung von Geistesschwachen

findet sich in den Blättern aus Alsterdarf ein Bartrag des Lehrers J. P. Gerhardt, der beachtenswerte Gedanken enthält. Wir entnehmen demselben die nachfolgenden Sätze:

Varausgesetzt, daß der Lehrer und Erzieher die Seelenlehre, auch die der Kindesseele, so weit ihm das möglich ist, eingehend studiert hat und sich auch daneben für die Praxis eines besanders guten pädagogischen Geschickes erfreut, so genügt diese Ausrüstung für seinen Beruf demnach nicht ganz. Will er die seelischen Erscheinungen und Äußerungen seines Zäglings richtig bewaerten, um zu einem möglichst gerechten Urteil zu kammen, so gehört unbedingt dazu, daß er etwas wisse von dem ursächlichen Zusammenhang zwischen Psychologie und Physiologie. Die neueren Werke der einschlägigen Literatur berücksichtigen übrigens wahl sämtlich die physiologischen Faktaren, welche zur Erklärung gewisser psychalogischer Prazesse erforderlich sind. Hier ist das Gebiet, auf welchem sich Pädagogik und Medizin berühren; es mag deshalb auch der Mediziner zu Worte kammen. Der bekannte Medizinalrat Dr. Koch-Zwiefalten schreibt in einem Aufsatz über das Verhältnis van Pädagogik und Medizin: „Die Pädagagik wird allenthalben van der Medizin berührt und unterstützt, aber sie sollte dach van ihr unterstützt werden, an vielen Orten wird sie van der Medizin durchdrungen, oder sie sallte dach van ihr durchdrungen werden. Wenn das junge Kind kräftig werden sall, sa muß es richtig ernährt und gepflegt werden; wenn der heranwachsende Knabe leistungsfähig bleiben sall, sa darf sein Gehirn nicht zu sehr in Anspruch genommen werden: da muß die Medizin bei der Pädagogik sein. Und waenn ein Zögling krankhaft schwache Nerven hat, belastet ist in seinem geistigen Leben und nun anders behandelt, anders unterrichtet, anders erzogen werden sall als ein gesundes Kind: da muß die Medizin in der Pädagagik sein, sie muß die Pädagagik durchdringen.

Ich kenne ein kleines Mädchen, das im Zusammenhange mit einem Herzleiden van Zeit zu Zeit Anfälle bekommt, in denen seine Atmung behindert ist. Dieses Kind hat in einer Singstunde nicht ardentlich mitgesungen und schließlich das Singen ganz eingestellt, weil es das Herannahen eines asthmatischen Anfalles zu spüren glaubte und das Gefühl hatte, als ab die mit dem Singen verbundene Anstrengung den Anfall zum Ausdruch bringen würde. Es wurde bestraft; denn es war zu schüchtern, den Grund seiner Versäumnis kund zu tun. Da wäre es gut gewesen, wenn der Lehrer gewußt hätte, daß in solchen Fällen auch an die Möglichkeit einer körperlichen Behinderung gedacht werden muß, zumal wenn ein Kind so gutartig ist, wie dieses in der Tat war. Und von einem Knaben weiß ich, der schon lange krank war, ehe festgestellt wurde, daß er krank sei. Derselbe waurde van seinen Erziehern mit Spatt behandelt, waeil er sich seines Leidens waegen langsamer bewegen mußte, als andere Kinder sich bewegen. Wäre es nicht nützlich, wenn die Erzieher überall beachteten, daß falche Dinge varkommen, und daß die Medizin die Pädagagik unterstützen muß? Nach einen Fall möchte ich erwähnen. Da hat es sich um einen angebaren psychopathisch belasteten Knaben gehandelt, der allerlei psychische Beschwernis in seinem jungen Leben mit sich herumtrug. Eine war die, daß ihn bei psychischer Erregung oder kärperlichem Unbehagen öfter eine Art von Stattern und ein Anstaßen mit der Zunge überkam, und daß er sich dessen in einem solchen Maße schämte, daß er dann lieber stumm blieb, lieber für eigensinnig, waiderspenstig ader faul galt und sich lieder zurücksetzen ließ, als daß er seine Behinderung eingestanden

hätte. Niemand hat bei dem Knaben ein psychisches Leiden vermutet. Ich nahm das auch den Lehrern nicht übel, denn sie haben nichts von solchen Dingen gewußt. Aber sollte man das nicht lernen? Wenn es nun Kinder gibt, die nicht geisteskrank, aber wegen einer krankhaften Beschaffenheit ihres Nervensystems doch auch nicht völlig normal sind in ihrem geistigen Verhalten, und wenn solche Anomalien sehr verbreitet sind, so leuchtet es ohne weiteres ein, wie wichtig die Kenntnis der betreffenden Zustände für die Pädagogik ist.

Es gibt eine Pathologie (und Therapie) derjenigen Fehler der Kinder, die nicht durch Krankheit, nicht durch Nervenleiden bedingt, die also physiologischer Natur sind. Diese Pathologie (und Therapie) der Fehler der Kinder bildet die Pädagogik in sich selbst aus. Es gibt aber auch ein Gebiet von Fehlern der Kinder, die medizinisch-pathologisch sind, wo aber die Kinder nach ein Gegenstand der Pädagogik bleiben, ja wo sie recht sehr ein Gegenstand der Pädagogik, oft weit mehr ein Gegenstand der Tätigkeit des Erziehers als der des Arztes sind. Die Pathologie (und Therapie) dieser Fehler vermag die Pädagogik nur dann in Angriff zu nehmen, wenn sie von der Medizin durchdrungen ist.

Die Pathologie der physiologischen Fehler der Kinder ist von der Pädagogik in Einzelheiten nicht unbearbeitet geblieben; aber erst Ludwig Strümpell hat die pädagogische Pathologie, die es mit physiologischen Fehlern der Kinder zu tun hat, als eine besondere Disziplin begründet. Auf der von Strümpell geschaffenen Grundlage haben treffliche Pädagogen theoretisch und praktisch weiter gearbeitet, und die Pädagogik ist in der Fruchtbarmachung der Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten für nichtmedizinische Gebiete in manchen Stücken vorausgeeilt. In den Kreisen der Lehrer herrscht zum Teil ein geradezu begeistertes Interesse für die betreffenden Fragen. Dieses Interesse muß noch weiter belebt werden. Es dürfen aber dabei gewisse Warnungen Strümpells nicht überhört werden, damit nicht aus einer nützlichen Sache ein Spott gemacht werde, der, wenn er der nötigen Vorsicht entbehrt, manchen Schaden stiften könnte, wo er doch bloß nützen wollte und sollte. Es gilt für jetzt noch für manchen Lehrer, daß er sich erst gründlicher über die Sache orientiere.

Am wichtigsten wird die Medizin für die Aufgaben der Erziehung da, wo geistige Anomalien erziehbarer Kinder auf krankhaften Zuständen und Vorgängen im Körper beruhen, wo die krankhaft veränderte Leiblichkeit Fehlerhaftes in das Seelenleben hineinträgt. Es gibt fehlerhafte, z. B. sittlich fehlerhafte Beschaffenheiten und Ausbrüche im Seelenleben der Kinder, die physiologisch sind im medizinischen Sinne, die man also nur in einem allgemeineren Sinne als pathologische Erscheinungen bezeichnen kann; es gibt auf der andern Seite fehlerhafte Ereignisse und Beschaffenheiten im Seelenleben der Kinder, die pathologisch sind im medizinischen Sinne, nämlich hervorgerufen durch körperliche Krankheitszustände. Diese psychischen Anomalien sind sogenannte Psychopathien, und zwar sind sie von zweifacher Art, nämlich erstens Geisteskrankheiten (Psychosen), und zwar teils Zustände von Irrsinn, teils Zustände von Idiotie, und zweitens psychopathische Minderwertigkeiten. Zu den psychopathischen Minderwertigkeiten gehört alles das — und das ist sehr viel — was es an geistigen Zuständen gibt, die, obwohl sie keine Geisteskrankheiten darstellen, doch auch nicht mehr in die Breite der Gesundheit fallen. Manche dieser Zustände nähern sich sehr dem Normalen, andere liegen wieder näher gegen die Geisteskrankheiten hin. Die psychopathische Minderwertigkeit will im einzelnen Falle nicht gemessen sein an den Beschaffenheiten und Leistungen von Menschen, die ein gesundes Gehirn haben, sondern immer nur an dem Betreffenden selbst. Es ist nicht etwa so, daß ein psychopathisch minderwertiger, z. B. ein angeboren psychopathisch belasteter Mensch, nun in seiner Gesamtpersönlichkeit müßte jedem gesunden Menschen gegenüber eine Abminderung erkennen lassen. Das ist nicht der Fall. Es gibt vielmehr zahlreiche, an einer psychopathischen Minderwertigkeit leidende Menschen, die in ihrer geistigen, speziell auch in ihrer sittlichen Kraft weit hervorragen über viele gesunde Menschen. Es gibt freilich auch psychopathisch Minderwertige von anderer Art."

Das Grenzgebiet zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit ist ein sehr ausgedehntes, denn nicht jeden gestörten Geisteszustand kann man einfach als Geisteskrankheit bezeichnen.

Wie man für den Unterricht der Blinden eine eigene Methode erfunden hat, wie ein Samuel Heinicke den Taubstummen die Lautsprache gegeben hat, so sucht man, seit es eine praktische Idiotenfürsorge gibt, nach einer geeigneten Methode für den Unterricht schwachsinniger Kinder. Die Fruchtlosigkeit der Bemühungen früherer Zeit hat ihren Grund zum Teil darin, daß es keinen Idiotenlehrerstand gibt. Anstatt auf bereits Erworbenem weiter bauen zu können, mußte jeder in die Arbeit neu eintretende Lehrer von vorn anfangen Erfahrungen zu sammeln. Dem Streben nach dem vorbenannten Ziel aber gilt der Meisterspruch Goethes:

> Hier hilft das Tappen nichts;
> Eh' man was Gutes macht,
> Muß man es erst recht sicher kennen.

Daß Lehrer und Erzieher Schwachsinniger für diese Arbeit der Hilfe des Arztes bedürfen, ist schon vorher betont worden. Nur darf der Pädagoge

Digitized by Google

nicht alles unbesehen akzeptieren, was ihm der Mediziner darbietet. Auch beim Arzt wird manchmal das Wollen besser sein als das Können. Der Lehrer hüte sich vor dem blinden Autoritätsglauben, vielmehr suche er zu einem selbständigen Urteil zu kommen. Der Mediziner, welcher glaubt, bloß um deswillen, weil er Medizin studiert hat, den Pädagogen beraten zu können, befindet sich im Irrtum, er muß sich auf diesem Gebiete ebensosehr erst selbst einarbeiten, wie der Pädagoge. Jedenfalls darf der Pädagoge, gestützt auf eine langjährige Erfahrung, beanspruchen, in Erziehungsfragen als der kompetente Teil zu gelten.

Der Schwesternmangel.

„Kein Tag fast vergeht" — so schreiben die Blätter aus dem Diakonissenhaus Halle o. S. — „an dem nicht neue, dringende Anforderungen, Bitten gegenüber der Leitung der Diakonissenhäuser laut werden. In einer Gemeinde drohen Sozialdemokraten mit Austritt aus der Landeskirche; ihre Kranken, Siechen und Alten entbehren der Pflege. Diakonissenhaus komm sofort und hilf uns, dann werden die Klagen verstummen. Schick uns eine ideale, selbstlose, umsichtige, kräftige, energische, liebevolle Schwester, die dem Namen Christi nach allen Seiten hin unter den Gleichgültigen und Entfremdeten Ehre macht — und es kann noch alles gut werden. — Ein Fabrikdirektor will für die Familien seiner Arbeiter, selbst Katholik, eine gute Schwester heranziehen. Wenn du, Diakonissenhaus, nicht sofort eine evangelische Schwester sendest, dann bist du schuldig der römischen Propagandо Vorschub geleistet zu haben!

Ein lieber Arzt jammert, daß auf seinem großen Dorf für Geld und gute Worte keine Pflegerin zu haben sei, da wäre es Ehrenpflicht des Diakonissenhauses, als Nothelfer sofort einzuspringen. Wir haben keine Mittel für den Unterhalt einer Diakonisse, unsere Gemeinde, unsere Bevölkerung ist dazu zu arm, aber welchen Segen könnte eine Schwester stiften. Der Kirchenbesuch ist so schwach, die Jugend so verwildert, die Verbitterung so groß! Welchen Einfluß könnte hier eine fromme Schwester ausüben mit ihrem Wandel und Werk der Barmherzigkeit. Wo ist eine Not, ein Elend, für das man nicht seitens der Diakonie Abhilfe erbittet, erwartet, erhofft?

Die Mission ruft nach Missions-Diakonissen, die Jungfrauen-Verbände nach sie leitenden, in ihrer Pflege ganz aufgehenden Schwestern. Sie sollen Wochenpflegerinnen werden, sie werden für Waisenhäuser und Rettungsanstalten begehrt; sie sollen so die häusliche Krankenpflege nicht aus der Hand geben, um die Heimarbeiterinnen sich bekümmern, Industrieschulen leiten, evangelische Erziehungs-Anstalten und Schulen gründen, erhalten und mit glaubensvollen, tüchtigen Erzieherinnen versorgen. Überall glaubt man, daß die Diakonissen die rechten Persönlichkeiten am rechten Platz seien, und mutet ihnen eine Hingabe, einen Opfersinn zu, den kein Mensch von Natur besitzt, zu dem er nur langsam und allmählich reif wird in der Schule und Zucht des heiligen Geistes.

Es ist Gefahr, daß unter dem stürmischen Fragen und Begehren nach Diakonissen eine Unruhe in die Mutterhäuser und in die Herzen der in ihnen in Vorbereitung stehenden Schwestern getragen wird, unter welcher die Mutterhäuser, die einzelnen Schwestern und dann die Arbeiten leiden, in welche sie gestellt werden. Es ist ein Seufzen und Klagen in allen Diakonissenhäusern, daß man so oft aus Not und aus Liebe gedrängt wird, unfertige und ungefestigte Schwestern auszusenden und daß diese dann, ohne den ihnen noch so nötigen Rückhalt des Mutterhauses zumal bei den hohen Anforderungen, die draußen an sie gestellt werden und nicht zuletzt bei dem Vertrauen, das ihnen als Gliedern der Schwesternschaft geschenkt wird, an Leib und Seele zurückkommen und da und dort anrichten, was die gute Sache schädigt.

Darum bitten wir, uns nicht zu zürnen, wenn wir immer sorgsamer unsere Kräfte wägen, ehe wir eine Schwestern-Aussendung mit Bangen wagen. Es ist oft besser nicht geben, als etwas Unfertiges geben. Gut Ding will Weile haben. Die tüchtigen brauchbaren Schwestern fallen uns nicht wie reife Äpfel in den Schoß. Ach nein, sie wollen erst erzogen, herangebildet sein. Man stellt an uns überall die höchsten Anforderungen, aber man sendet uns oft sehr wenig für den Beruf vorbereitete Persönlichkeiten, und wir wundern uns oft selber, was aus manchem schlichten, einfachen Kinde unter viel Geduld, Langmut und Gebet wird. In allerlei Beruf drängen sich die jungen Mädchen, z. B. haben sich, wie ich höre, auf dem Lehrerinnen-Seminar zu Halle 80 Jungfrauen zu Ostern zur Aufnahme-Prüfung gemeldet, da doch nur 36 angenommen werden können; während bei uns nur 4 Probeschwestern zum Ostertermin angemeldet sind und 3 abgewiesen werden mußten, die eine ganz lahm, eine zweite mit anderem Gebrechen behaftet, unfähig einen Satz richtig zu schreiben, die da erklärte: ich wollte mir Schwester lernen, da braucht man keine grobe Arbeit zu tun.

Wir können nicht geben, was wir nicht haben und können das, was uns gegeben wird, nicht vorzeitig aussenden, weil damit schließlich wenig genützt, viel geschadet wird. Darum bitten wir, habt Geduld mit uns, laßt uns wachsen. Schreiben wir an die Front unseres Hauses, nur für das Auge Gottes und seiner Kinder

Digitized by Google

leserlich: die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Kleine Chronik.

Der Jerusalems-Verein in Berlin verbreitet ein Flugblatt, dem wir folgende Sätze entnehmen: Wie schwer ist die Mission im heiligen Lande, und am allerschwierigsten in den Gemeinden, welche dem Jerusalemsverein zur Pflege überwiesen sind, in Bethlehem, Beitschalo und Bet Sabur! Warum? Weil es hier dem Menschen am schwersten wird, sich eine eigene freie religiöse Überzeugung zu bilden und ihr zu folgen. Sie hängen in ihrer äußeren Existenz fast alle von den Klöstern ab, welchen der größte Teil von Grund und Boden gehört, und welche den Absatz ihrer Industrie: Perlmutterarbeit, Schnitzereien von Heiligenbildchen und Bethlehems-Erinnerungen, an die Pilger und nach fernern Ländern vermitteln. Gewiß lebt der Mensch nicht vom Brot allein, aber er bedarf des irdischen Brotes und um dessentwillen bleiben die Eingeborenen im Banne der Klöster, die mit großen Mitteln die hungrigen Seelen kaufen, bis ihnen dann doch die höhere evangelische Wahrheit zum Bewußtsein kommt.

Auch das vergangene Jahr hat uns trotz aller Schwierigkeiten gezeigt, daß unsre Evangelisationsarbeit nicht vergeblich war. Unsre beständig wachsenden, von Kindern aller Konfessionen besuchten Schulen üben einen religiös und sittlich hebenden Einfluß. Unser armenisches Waisenhaus sucht seine 52 Zöglinge vor den schädlichen Einflüssen des orientalischen Familienlebens zu bewahren und ihnen evangelisches Christentum in Arbeit und Erholung, in Sitten und Benehmen vorzuleben. Gewiß wirkt solche Erziehung eindringlicher und nachhaltiger als der bloße Schulunterricht, aber es erwächst uns daraus auch die schwierige und sehr kostspielige Aufgabe, den aus der Anstalt entlassenen jungen Leuten zu einer selbständigen Lebensstellung zu verhelfen.

Alle unsere notwendigen Ausgaben für die Mission, aber auch für Erhaltung der Kirchen, Schulen und Anstalten, der Prediger, Lehrer, Gemeindeschwestern, sowohl in den orientalischen wie in den deutschen Gemeinden von Jaffa und Haifa erfordern einen Jahresaufwand von mindestens 140 000 M. Die letzte Weihnachtssammlung in der evangelischen Landeskirche Preußens hat uns 50 000 M. gebracht, und wenn nun auch die neupreußischen Provinzen und die andern deutschen evangelischen Kirchen uns brüderlich und treulich beigestanden, und die 15 000 persönlichen Mitglieder des Vereins sich als fröhliche Geber erwiesen, so sind wir doch mit einem Fehlbetrage von fast 13 000 M. in dieses Jahr getreten und trotz einiger hochherziger, besonders großer Extragaben droht uns sein Ausgang wieder mit einem Defizit, da in Haifa und Beth Sahur ein neuer Schulbau unsrer wartet.

Auf Grund dieser Lage bittet der Verein erneut um Gaben. Im vorigen Jahre spendeten 561 Johanniter-Ritter die Summe von 5304 M.

Eine Krüppel-Heilanstalt für Berlin — zunächst in ganz bescheidenem Umfange — ist in den Räumen Freiligrathstraße 1 von dem erst ein Jahr bestehenden „Krüppel-Heil- und Fürsorge-Verein für Berlin und die Provinz Brandenburg" eröffnet und durch eine schlichte Feier eingeweiht worden. Nur ein kleiner Gönnerkreis war dazu geladen. Man sah u. a. die Hofstaatsdame der Kaiserin Frl. von Gersdorff, den Ministerialdirektor im Kultusministerium Geh. Ober-Med.-Rat Dr. Förster, Geh. Ober-Med.-Rat Dr. Dietrich, Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Hoffa u. a. Ein Domchorquartett wirkte mit. Die kleine Anstalt ist zunächst mit 5 verkrüppelten Kindern belegt. Die Räume sind einfach, aber sehr geschmackvoll eingerichtet. Der Schriftführer des Vereins, Dr. Bielański (leitender Arzt am Urbankrankenhause), behandelt die Kranken unentgeltlich und hat dem Verein dazu auch seine mit den neuesten Apparaten und einem Röntgenkabinett ausgestattete Privatklinik zur Verfügung gestellt, bis Mittel genug vorhanden sind, um die Anstalt im eigenen Hause selbständig zu machen. Bis jetzt hat Frau Oskar Pintsch den größten Teil der Kosten selbst getragen, wie überhaupt auch ihrer persönlichen Arbeit hauptsächlich das Zustandekommen der Anstalt in erster Linie zu danken ist.

Diakonissenanstalt Altona. Am 28. November fand in der Diakonissenanstalt die Jahresfeier und die Einsegnung von acht Probeschwestern zum Diakonissenberuf statt. Hauptpastor Dr. v. Bröcker hielt die Predigt. Pastor D. Schäfer erstattete den Bericht und vollzog die Einsegnung. Aus dem Bericht erwähnen wir folgendes: An Stelle des verdienten langjährigen Vorsitzenden Geheimrat Dr. Schlee ist nach seinem Ableben Stadtschulrat Wagner als Vorsitzender gewählt worden. Er war bisher Stellvertreter des Vorsitzenden. Zu seinem Ersatz wurde Kat Reineke gewählt, der auch bereits 25 Jahre dem Vorstande angehört. Mit dem Hinscheiden des Herrn Peter West hat der Vorstand ein treues Mitglied verloren, das ihm seit 1873 angehörte und fast während der ganzen Zeit das mühevolle Amt aufs beste verwaltet hat. Es gereicht der Verwaltung

Digitized by Google

sehr zum Vorteil, daß der Vorstand so viele lang bewährte Mitglieder zählt. Neu sind hinzugetreten: Landrat v. Bonin-Wandsbek als Delegierter des Johanniter-Ordens (statt des verstorbenen Dr. v. Duhn-Hamburg), der zweite Anstaltsgeistliche D. Pfeifer, Direktor Wagner und Geheimrat Saß in Schleswig. Die Zahl der Schwestern ist von 110 auf 114 gestiegen. Ihr fünfundzwanzigjähriges Diakonissenjubiläum haben die Oberin und vier Schwestern gefeiert. Arbeitsfelder an Orten, wo sie bisher noch nicht tätig war, hat die Anstalt im letzten Jahre nicht übernehmen können aus Mangel an persönlichen Kräften; jedoch sind mehrere ältere Stationen erweitert worden; so ist in Wandsbek Tuberkulosenfürsorge eingerichtet worden (eine neue Tätigkeit, die noch der Erprobung bedarf). Auch ist eine Krippe eingerichtet worden, die jetzt schon überfüllt ist, in der St. Johannisgemeinde in Altona gleichfalls eine Krippe, die schon seit mehreren Jahren in Aussicht genommen war. Im Krankenhause der Diakonissenanstalt hat 1905 die Frequenz eine Höhe erreicht wie nie zuvor, es sind 428 Kranke an 14 747 Tagen verpflegt worden. Der Vorstand hat sich deshalb veranlaßt gesehen, neben dem Chefarzt Dr. Schwertzel zu seiner Entlastung Dr. Weiland jun. als Assistenzarzt zuzustellen. Der Erweiterungsbau des Schwesternhauses konnte nach Erlangung der Bausumme von rund 34 000 M. endlich in Angriff genommen werden. Vorbereitet wird der Bau einer Kinderheilanstalt in Oldesloe. Der Zudrang von Kindern ist sehr groß. Die Weiterarbeit in dem sehr unvollkommenen, seit 27 Jahren gemieteten Hause ist, je länger, desto weniger möglich. Die Stadt Oldesloe hat einen schönen Bauplatz von 2 Hektaren geschenkt. Im ganzen besitzt die Oldesloer Kinderheilanstalt, die eine Filiale der Altonaer Diakonissenanstalt ist, ein Kapital von 36 000 M.; darunter befindet sich ein von der Kaiserin bei Gelegenheit der Silberhochzeit gewährtes Geschenk von 15 000 M. Eine Heilanstalt, die hundert Kinder beherbergen soll, bedarf aber zu ihrer Herstellung eines weit größeren Kapitals.

Die Grundsätze, betr. Regelung der Krankenfürsorge für die in Betrieben des Staats gegen Entgelt voll beschäftigten, der Versicherungspflicht nicht unterliegenden Personen sind bei den Behörden der imeren Verwaltung bisher verschieden ausgelegt worden. Der Minister hat zu diesen Grundsätzen daher eine Erläuterung ergehen lassen, der wir folgendes entnehmen: den betreffenden Personen soll auf Grund eines Vertrages bis zur Dauer von sechs Wochen, vom Tage der Erkrankung ab, Ersatz des nachgewiesenen Aufwandes für Arzt und Arznei bis zu $^1/_4$ des ortsüblichen Tagelohns gewöhnlicher Tagearbeiter gewährt werden und außerdem, im Falle die Krankheit mit Erwerbsunfähigkeit verbunden ist, nach Ablauf der dreitätigen Karenzzeit ein Krankengeld in Höhe der Hälfte des ortsüblichen Tagelohns, während im anderen Falle der volle Arbeitslohn weitergezahlt wird. Hierfür wird den Versicherten fortdauernd 1 pCt. des ortsüblichen Tagelohnes in Abzug gebracht. Diese Unterstützungen dürfen, wie gesagt, nur dann gezahlt werden, wenn zwischen der Behörde und dem Beschäftigten ein diesbezüglicher Vertrag zustande gekommen ist; es steht den letzteren frei auf die in den „Grundsätzen" geregelte Krankenfürsorge zu verzichten.

Krankenpflege in den Kolonien. Aus der Abteilung München teilt die Oberin Klementine v. Wallmenich in den „M. N. N." folgendes mit: Es pflegen gegenwärtig 68 Kolonieschwestern. Trotz dieser regen Tätigkeit sind erhöhte Leistungen notwendig. Es leben heute schon an 6800 Deutsche (auch viele Bayern) in den Kolonien als Ansiedler, Kaufleute, Handwerker usw., und als Schutztruppe und Expeditionskorps 14 000 Offiziere, Ärzte und Mannschaften. Jeder Tag bringt uns in den Zeitungen Nachrichten von Verwundung und Krankheit und mahnt die Heimat zu immer werktätigere Hilfe. Auch wir Frauen sollen Anteil nehmen an dem großen nationalen Werke der Kolonien, denn sie geben weites Land zu tüchtiger Ansiedelung, zu gesunder, beglückender Arbeit und zugleich ein immer kaufkräftigeres Absatzgebiet für unsere heimische Industrie. Deutschland hat eine Einwohnerzahl von 60 Millionen, die sich jedes Jahr um 900 000 vergrößert. Die Zahl der Frauen überwiegt die der Männer um fast 1 Million. In jedem Berufszweig ist ein Überschuß an Kräften, wir brauchen neue Arbeitsfelder, ganz besonders auch für selbständige Frauen. Die sittliche Kraft der Arbeit für eine unabhängige Existenz, für die Familie, für den Erwerb eigenen Grundbesitzes kann nicht hoch genug gewertet werden.

Fördern wir die Kolonien, so treiben wir die wirksamste Armenpflege bei uns zu Haus, denn wir steuern der mächtigsten Quelle der Armut, der Arbeitslosigkeit.

Wir fördern die Kolonien durch Einführung geordneter Krankenpflege, denn wir helfen damit nicht nur den Kranken, sondern auch den Gesunden, indem wir die Sicherheit für Hilfe schaffen.

Die Abteilung München ist im Begriff, sich zu einem Landesverein Bayern auszubauen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Von den **Bank- und Denkblättern aus der Kaiserswerther Diakonissenarbeit im Morgenlande** ist das 1. und 2. Heft des VI. Jahrgangs neu erschienen; es wird allen Freunden dieses Missionswerks deutscher Frauen auf Wunsch unentgeltlich zugesandt, ebenso wie die früher erschienenen Hefte. Es enthält in gedrängter, klarer Darstellung eine Übersicht über diese Arbeit, die jetzt von 121 Schwestern auf 27 Stationen unter Gottes Segen getrieben wird. Dabei geben manche Einzelzüge ein deutliches Bild von den inneren und äußeren Schwierigkeiten, mit denen dort gekämpft werden muß. Zum Vorlesen in Frauen- und Jungfrauenvereinen ist dieses Heft wie seine Vorgänger vorzüglich zu empfehlen.

Im Verlag der Diakonissenanstalt zu Kaiserswert ist neu erschienen:

Auserlesenes aus gesunden und kranken Tagen von Lili von Hackewitz. 142 Seiten kl. 8°. 1.20 M., kart. 1.40 M.

Für Kranke hat die kranke Verfasserin wieder geschrieben. Ihr erstes Büchlein: „Erlebtes, nicht Erdachtes vom Krankenbett" ist bereits in 11. Auflage erschienen, drei folgende Hefte in 6. oder 4. Auflage; jede dieser Schriften ist von der Buchhandlung in Kaiserswerth einzeln zu beziehen oder auch in der Gesamtausgabe unter dem Titel: „Ein Strauß im Dunkeln erblüht, fürs Krankenzimmer" (in Leinwand gebd. 4.50 M.). Dieselbe sinnige Art, welche schon so manchem Leidenden die Not der Zeit durch den Glanz der Ewigkeit verklärt hat, spricht auch aus den 15 Abschnitten dieses neuen Büchleins. Wer kranke Leider zu pflegen und gedrückte Gemüter zu erquicken hat, wird aus demselben viel lernen und viel weiter geben können. Wo ein Weihnachtstisch an das Bett eines trostbegehrenden Kranken gestellt werden muß, da ist dies Buch eine passende Gabe.

Friedrich Eberhard v. Rochau von Prof. Dr. E. Schäfer. Ein Bild seines Lebens und seines Wirkens, 100 S., Gütersloh 1906, Bertelsmann.

Diese auf eingehendem Quellenstudium beruhende Biographie ist eine wertvolle Ergänzung der Rochauliteratur. Bisher ist hauptsächlich die pädagogische Bedeutung dieses „Pestalozzi der Mark" allgemein gewürdigt worden. Der Rostocker Geschichtsprofessor zeigt nun in einer klaren Darstellung mit sorgfältigen Anmerkungen auch dessen reiche humanitäre, nationale und ökonomische Tätigkeit, die eine Vorarbeit der Inneren Mission darstellt. Die Broschüre ist ein Separatabdruck aus der Schäferschen „Monatsschrift für Innere Mission". Besonders beachtenswert ist das beigefügte vollzählige Literaturverzeichnis.

Die Verteidigung Roms. Roman von Ricarda Huch. Geheftet 5 M., gebunden 6 M. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Unter den bisherigen epischen Werken Ricarda Huchs ist kaum eins, das nicht zugleich und in engster Verbindung mit seinem rein poetischen Gehalt irgend einen Niederschlag des aufs feinste ausgebildeten historischen Sinnes, den die Dichterin besitzt, und ihres reichen, in ernsten Fachstudien erworbenen historischen Wissens aufwiese. So werden die Verehrer ihrer Muse, die ihr neuestes Buch zur Hand nehmen, es sofort gewissermaßen als Resultat einer natürlichen Entwicklung empfinden, daß die Verfasserin ihre Begabung auch einmal in den Dienst des historischen Romans im eigentlichen Sinne gestellt hat. In einer Trilogie mit dem Titel „Die Geschichten von Garibaldi" will sie uns die Taten und Schicksale des italienischen Nationalhelden von seinem entscheidenden Eingreifen in die Geschicke Italiens an schildern — gewiß ein Stoff, der einen epischen Dichter begeistern kann, zumal wenn er so romantisch empfindet und auf dem Boden Italiens so heimisch ist, wie Ricarda Huch, aber auch ein Stoff, der gewaltige Schwierigkeiten der verschiedensten Art bietet und eine ungewöhnliche Gestaltungskraft erfordert. Der vorliegende erste Teil der Trilogie läßt erkennen, daß Ricarda Huch sich nicht zu viel zugetraut hat und daß die männliche Kraft, die sie von jeher in ihrem geistigen Schaffen geoffenbart hat, mit der Größe der Aufgabe noch gewachsen ist. Mit fast spielender Leichtigkeit weiß sie den Stoff zu meistern, indem sie, weit realistischer als in ihren früheren Schöpfungen, sich streng an die historische Wahrheit hält und völlig getreu, nur mit Betonung und Ausmalung des Bedeutungsvollen, mit Ausscheidung oder Verdichtung des Nebensächlichen und in klassischer, farbenreicher Darstellungsweise die Vorgeschichte und die Hauptepisoden des wechselvollen Kampfes schildert, den Garibaldi in den Jahren 1848 und 1849 um Rom führte. Tragisch schließt das Buch mit dem Tode der inniggeliebten Gattin Garibaldis, die, alle Gefahren mit ihm teilend, ihn auch nach dem Falle Roms auf seiner Flucht begleitete und deren furchtbaren Strapazen in einem Bauernhause in der Nähe von Ravenna erlag. Die Art und Weise, wie die Dichterin die geschichtlichen Vorgänge künstlerisch zu gestalten und in eine poetische Sphäre zu erheben versteht, ist von höchster Originalität; man darf geradezu sagen, daß sie mit diesem Werk eine neue Art des historischen Romans geschaffen hat, die das lebhafteste Interesse aller Literaturfreunde verdient. Was die Charakteristik Garibaldis betrifft, so ist er natürlich sehr idealisiert. Das hier gezeichnete Lichtbild widerspricht der geschichtlichen Wahrheit in vielen Punkten.

Westermanns Monatshefte. Band 101. Dezember 1906. Inhalt: Sonnenaufgang. Roman von Wilhelm Fischer in Graz. III. (Fortsetzung.) — Dr. Johannes Müller, seine Bücher und sein Schloß. Von Wilhelm Langewiesche. Mit einem Bildnis und einer Abbildung. — Die Madonna in der Ecke. Gedicht von Margarete Bruch. — Rungholts Krone. Ballade von Ewald Gerhard Seeliger. — Albert Besnard. Von Carl Lahm-Paris. Mit zehn Abbildungen und zwei schwarzen Einschaltbildern. — Erinnerung. Gedicht von Marie von Lutz. — Shakespeares Bühne. Von Prof. Dr. Hermann Conrad. Mit 7 Abbildungen. — Mit Theodor Storms Werken. Gedicht von Reinhold Fuchs. — Herr Bröselmayer im Stammhaus. Eine fröhliche Geschichte von Franz Himmelbauer. Mit einem Bildnis Franz Himmelbauers. — Gestohlen. Gedicht von Adolf Holst. — Wind und Wellen. Von Dr. Gerhard Schott. Mit elf Abbildungen, drei Karten und zwei Figuren. — Sorgenkinder. Gedicht von Paul Ilg. — Louis Tuaillon. Von Rudolf Klein. Mit acht Abbildungen. — Ahnung. Gedicht von Lisa Hohorst. — Ferdinand von Saar. Von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit einem Bildnis und zwei Abbildungen. — Ferdinand Georg Waldmüller. Von Arthur Rößler. Mit acht Abbildungen und zwei schwarzen Einschaltbildern. — Winter. Gedicht von Walther Schottelius. — Maria. Ein Stück Menschenleben. Von Käthe Sturmfels. An die Arbeit. Gedicht von Thekla Ackermann. Dramatische Rundschau. Von Dr. Friedrich Düsel. Mit einem Bildnis, drei Rollen- und zwei Bühnenbildern. Literarische Rundschau. (Empfehlenswertes für den Weihnachtstisch.) Zu unseren Kunstblättern. Mit zwei farbigen und drei schwarzen Einschaltbildern. — Einzelpreis des Heftes 1.40 M. Abonnementspreis für das Vierteljahr (= 3 Hefte) 4 M.; für den Jahrgang (Oktober-September = 12 Hefte) 16 M.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 43. 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

3 2044 020 164 349

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Widener Library
3 2044 098 614 563